

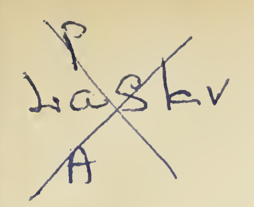












ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

P. DIELS, F. FORTUNATOV, C. JIREČEK, L. MILETIČ, ST. NOVAKOVIĆ,
BERLIN, ST. PETERSBURG, WIEN, SOFIA, BELGRAD,

G. POLÍVKA, M. REŠETAR, A. SOBOLEVSKIJ, K. ŠTREKELJ,
PRAG, WIEN, ST. PETERSBURG, GRAZ

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

DREISSIGSTER BAND.

BERLIN,

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1909.

Inhalt.

Abhandlungen. Seite

Kritischer Anzeiger.

Kleine Mittheilungen.

Die Beziehungen zwischen Slaven und Griechen in ihren Sprichwörtern.

Ein Beitrag zur vergleichenden Parömiographie.

Einleitung.

Den Romantikern repräsentierte jedes Volk eine in sich geschlossene Einheit, einen bestimmten Charakter, der es von andern Völkern unterschied. Sprache, Märchen, Volkslieder, Sprichwörter waren selbständige, originelle Schöpfungen der Volksseele. Diese Vorstellung von der absoluten Selbständigkeit und Originalität eines Volkes in seinen Schöpfungen hat sich durch die Forschungen der Folkloristik als falsch erwiesen. Wie der einzelne Mensch das Produkt seiner Umgebung ist, so auch das Volk in seiner Gesamtheit. Wie der einzelne sein Wissen aus den verschiedensten Quellen schöpft, wie er im großen und ganzen die Anschauungen seiner Zeit und seines Milieus wiederholt — mit mehr oder weniger persönlicher Färbung —, so stammen auch die Geistesschätze eines Volkes zum größten Teil aus den Schatzkammern der verschiedensten Nationen, die jemals Einfluß auf sein Geistesleben gewonnen haben.

Bei dem Volke geht es mit dem Entlehnen fremden Eigentums wie mit dem Gelde. Non olet. Man übernimmt das Fremde, vergißt daß und wo man es entlehnt leicht und bald, gibt ihm etwas eigenes Gepräge und wähnt es sei Geist vom eigenen Geist. Mag nachher die Forschung mit dem größten Scharfsinn säuberlich scheiden, was ein Volk besitzt und was ihm eignet, sich ist doch das Volk Eigentümer in allem und nicht Besitzer. Man nehme zum Beispiel einige deutsche Sprichwörter: »Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht«; »Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein«[1]; »Kinder und Narren sagen die Wahrheit«. Sind dies keine echt deutsche Sprichwörter? Sind sie nicht in aller Munde? Und doch erweist es sich bei näherer Prüfung, daß sie griechischen resp. indischen Ursprungs sind.

---

[1]) *parārthaṃ yo 'vaṭaṃ kartā tasmin sa patati dhruvam. Jaiminīyāśvamedhaparvan.* Weber, Monatsber. d. Kgl. Akad. d. Wissensch. Berlin. 1869. S. 24.

Entlehnungen finden im allerweitesten Umfange statt. Fremde Wörter wandern ein mit dem Gegenstande, der übernommen wird. Hier vermag das Sprachgefühl Fremdes und Eigenes noch zu scheiden. Schwieriger wird dies bei abstrakten Begriffen, die mit eigenem Sprachmaterial nach fremden Mustern geprägt werden. Das Wort scheint auf den ersten Blick aus dem eigenen Wortschatze organisch hervorgegangen zu sein, nichts verrät die fremde Herkunft. Erst die genauere Forschung, die Festsetzung seines ersten Auftretens, das Auffinden des Originals enthüllt die Täuschung. Auch die Syntax und Phraseologie einer Sprache verlieren durch fremde Einflüsse immer mehr von ihrer Originalität. Heutigentages hat sich bei der großen Verbreitung der Schriftsprache eine europäische *κοινή* herausgebildet. In griechischen oder böhmischen Zeitungen liest man kein Griechisch oder Böhmisch, sondern übersetztes Französisch-Deutsch.

Das Wort ist der adäquate Ausdruck für einen Begriff, das Sprichwort die adäquate Formulierung eines Gedankens. Diese können demnach auf Originalität noch weniger Anspruch machen, als Worte. Die Gütergemeinschaft auf diesem Gebiete erhellt aus folgender Gegenüberstellung:

1. *yathaikena na hastena tālikā saṃprapadyate.* Wie man mit einer Hand nicht Beifall klatschen kann, so . . . . . Pañc. II, v. 136.	Mit einer Hand allein kann man nicht klatschen. W. II. 306, 292.
2. *bhūmau sthitasya patanādbhayameva nāsti.* Wer auf der Erde steht, hat keine Furcht vor dem Falle. Pañc. I, v. 269.	Wer auf der Erde kreucht, ist keinem Fall unterworfen. W. I. 836, 44.
3. *proktaṃ śraddhāvihīnasya araṇyaruditopamam.* Zum Ungläubigen reden heißt dem Walde klagen. Pañc. I, v. 424. [Cfr. Pischel zu Śak . . p. 179, Anm. 2.]	Das war in den Wald geredet. Mhd. Es ist in den walt gesungen, daz ich ir genâden klage. W. IV. 1770, 54.

4. *ahaṃ hi saṃmato rājño ya evam manyate kudhīḥ balīvardaḥ sa vijñeyo viṣāṇaparivarjitaḥ.*
   Wer in seiner Torheit glaubt, der König ehrt mich, der ist ein Stier, dem nur die Hörner fehlen. Pañc. I. v. 302.

   Es fehlen ihm nur die Hörner, dann wäre der Ochse fertig. W. II. 784, 55.

5. -- *yadi maṇistrapuṇi pratibadhyate na sa virauti na cāpi sa śobhate* ---
   Wenn ein Edelstein in Zinn gefaßt wird, so klingt er nicht und schmückt nicht. Pañc. I, v. 81.

   Edelsteine muß man nicht in Blei fassen. W. I. 724, 4.

   Unrein gefaßte Perle leuchtet nicht. W. III. 1211, 26.

6. *śvā karṇe vā pucche vā chinne śvaiva bhavati nāśvo na gardabhaḥ*
   Wenn man dem Hund die Ohren oder den Schwanz abschneidet, so bleibt er doch ein Hund, er wird weder ein Pferd noch ein Esel. Laukikanyāyāñjaliḥ III. 89.

   Wenn man dem Hund den Schwanz abschneidet, so bleibt er doch ein Hund. W. II. 869, 1169.

   Taglia la coda al cane e' riman cane. Ebenda. (Bohn I. 127.)

7. *svedito marditaścaiva rajjubhiḥ pariveṣṭitaḥ mukto dvādaśabhirvarṣaiḥ śvapucchaḥ prakṛtiṃ gataḥ.*
   Wenn man einen Hundeschwanz erweicht, reibt und zwölf Jahre lang in Stricken gebunden hält, so nimmt er doch seine frühere Gestalt wieder an. B. 7351.

   Der Böss ist wie ein Hundswadel; solange man den in Händen hat, ist er gerade, läßt man jhn auss der Hand, so ist er krumb, wie seine Art ist. W. I. 439, 19, vgl. II. 907.

8. *nirvāṇadīpe kimu tailadānam?*
   Was nützt es Öl der Lampe zu geben, wenn sie erloschen ist? B. 3767.

   Wenn die Lampe einmal vergeht, so ist das Öl kaufen zu spät. W. II. 1762, 16.

9. *nindāṃ yaḥ kurute sādhostayā svaṃ dūṣayatyasaukhe bhūtiṃ yastyajeduccairmūrdhni tasyaiva sā patet.*
   Wer einem Guten Schimpf antut, wird selbst davon betroffen; wer Asche gegen den Himmel schleudert, dem fällt sie auf den Kopf. B. 3724.

   Wer Staub über sich wirft, muß die Augen zuhalten. Altmann VI. 422. W. IV. 784, 21.
   Vgl. Wer zum Himmel emporspuckt, bespuckt sich selbst. W. II. 653, 176.

10. *yasya nāsti svayaṃ prajñā śāstraṃ tasya karoti kiṃ locanābhyāṃ vihīnasya darpaṇaḥ kiṃ kariṣyati?*
   Wer nicht eigenen Verstand besitzt, was soll dem ein Lehrbuch? Wer seiner Augen beraubt ist, was soll dem ein Spiegel? B. 5380.

   Was soll einem Blinden ein Spiegel? W. I. 404, 83.

11. --- *śuṣkenārdraṃ dahyate miśrabhāvānna miśraḥ syātpāpakṛdbhiḥ kathaṃcit.*
   Mit trocknem Holz verbrennt auch das grüne, wenn man es zusammenwirft; drum meide man unbedingt den Umgang mit Bösen. B. 758.

   Auch grün Holz brennt endlich, wenn man es mit dürrem ins Feuer legt. (Macht der Verführung) W. II. 748, 14.

Im XVI. Jahrh. existierten 17 Ausgaben des Pañcatantra in deutscher Übersetzung[1]). Die Übereinstimmung indischer und deutscher Sprichwörter kann also nicht wundernehmen. Jedoch die näheren Zusammenhänge aufzudecken geht nicht an; die Quellen sind unzureichend, die indischen Sprichwörter sind zu literarisch gefärbt und die Wege, welche sie genommen, nicht klar genug. Um zu einwandfreien Ergebnissen zu kommen, müssen wir weniger komplizierte Fälle herausgreifen. Vor der Behandlung eines speziellen

[1]) Cf. Jul. Hart: Gesch. d. Weltlitteratur. Bd. I. S. 122.

Falles sind einige prinzipielle Fragen zu erledigen. Welche Völker eignen sich für eine derartige Untersuchung? Sind alle Sprichwörter zu vergleichen? Kann man aus der bloßen Existenz gleicher oder ähnlicher Sprichwörter auf ihre Herkunft schließen?

Eins der Völker, deren Abhängigkeitsverhältnis untersucht werden soll, muß auf einer höheren Kulturstufe stehen. Es müssen historisch nachweisbare Beziehungen zwischen beiden Völkern bestanden haben, als deren Folge auch eine Entlehnung anderer bedeutender Kulturgüter stattgefunden hat. Da der mündliche Verkehr und so auch die Übernahme von Sprichwörtern auf diesem Wege völlig unkontrollierbar ist, so bleiben als einzige Quelle für die Forschung die schriftlich fixierten Sprichwörter. Das höher stehende Volk muß seine Sprichwörter aufgezeichnet haben zu einer Zeit, da das andere Volk noch keine Beziehungen zu ihm hatte. Die Wege, welche die Sprichwörter gewandert sind, müssen berücksichtigt werden, denn die Vermittlung könnte ja auch durch ein drittes Volk stattgefunden haben, welches seine Sprichwörter von dem ersten Volke entlehnt hatte. Angenommen beispielsweise, zwischen dem höheren Kulturvolk A und dem Volke B hätten historisch nachweisbare Beziehungen bestanden und beide Völker zeigten auffallende Ähnlichkeiten in ihren Sprichwörtern.

J	H	G
B	A	F
D	C	E

Damit ist jedoch durchaus noch nicht bewiesen, daß B diese Sprichwörter von A entlehnt hat; denn A hat seine Kultur nicht nur B vermittelt, sondern vielleicht auch C, und C wiederum D, so daß das Sprichwort über C und D zu B gelangen konnte. In diesem Falle würde die Gleichheit der Sprichwörter bei A und B keinen Schluß auf ihre gegenseitigen Beziehungen zulassen, vielmehr würde sich eine Beziehung zwischen B und D ergeben. Wir müssen also alle möglichen Einflüsse, welche A auf seine Nachbarvölker ausgeübt und andererseits alle Einflüsse, welche B von seinen Nachbarn

erfahren, in Betracht ziehen. Welche Völker bei der Vergleichung berücksichtigt werden müssen, sagt uns die Kulturgeschichte. Ob aber eine direkte Entlehnung stattgefunden hat, oder ob das Sprichwort nicht aus der ersten Quelle stammt, darüber gibt uns Auskunft die Form des Sprichwortes. Wurde es direkt entlehnt, so hatte es meistens die gleiche oder doch eine ähnliche Fassung beibehalten; hat es jedoch eine lange Wanderung hinter sich, ist es z. B. von A über F, E, C zu D gewandert und wurde von B nach diesem Umwege bei D entlehnt, so hat es seine Gestalt infolge der Adaptation an die jeweilige Nation, durch welche es hindurchgegangen war, beträchtlich geändert. Hat man also nach Prüfung der vorhandenen Quellen nachgewiesen, daß ein Sprichwort von F bei A entlehnt wurde, kann man einen Weg über E, C, D und die damit verbundene Formvariierung verfolgen und findet sich nun, daß bei B das Sprichwort in derselben Fassung vorliegt wie bei D, so liegt klar auf der Hand, daß B das Sprichwort nicht direkt von A, sondern indirekt auf dem angegebenen Wege entlehnt hat. Selbstverständlich muß der Einfluß von B auf D ausgeschlossen sein, es muß also auch B im Verhältnis zu D und A auf einer niedrigeren Kulturstufe stehen. Es kann aber auch der Fall eintreten, daß bei A, B und D die Sprichwörter in derselben Fassung vorliegen oder doch nur eine so geringe Abweichung zeigen, daß die Kritik keinen Anhaltspunkt für die Scheidung hat. In diesem Falle muß die Frage nach der Entlehnung unentschieden gelassen werden.

Auch dürfen nicht alle Sprichwörter in Betracht gezogen werden. Können Sprichwörter, an Inhalt und Form gleich, bei verschiedenen Völkern spontan entstehen, ohne daß eine Beeinflussung stattgefunden hat? Wo ist hier die Grenze zu ziehen? Die Lebensbedingungen der Völker weisen in ihren Grundzügen so viele Ähnlichkeiten auf, daß man schon von vornherein annehmen kann, daß sie auf dieselben Erfahrungen, Beobachtungen und Vergleiche sozusagen gestoßen werden müssen. Es gibt wohl kaum Völker, die nicht die Erfahrung gemacht haben, daß z. B. der Wille oft gut ist, die Kraft zur Ausführung aber schwach; daß die Hülfe oft kommt, wenn sie nicht mehr nötig ist; daß die Pläne des Abends am Morgen geändert werden; daß freundliches Entgegenkommen auf Gegenseitigkeit beruht, daß wer gibt auch empfängt. So finden sich z. B. im Indischen Sprichwörter, die wörtlich mit deutschen übereinstim-

men. Trotzdem dürften sie bei einer Untersuchung nicht berücksichtigt werden, da der Gedanke zu allgemein menschlich ist.

Seyyo amitto matiyā upeto na tveva mitto mativippahīno. (Jātaka Bd. I, p. 247.)

Sanskr.: *paṇḍito 'pi varaṃ śatrur na mūrkho hitakārakaḥ.* Pañc. I. 450.

Besser ein verständiger Feind als ein dummer Freund. Pañc. I. 450.

Deutsch: Besser ein vernünftiger (verständiger) Feind als ein dummer (unverständiger) Freund. W. I. 966, 7.

Folgende Gegenüberstellung soll die durch die Natur der Sache begründete Ähnlichkeit bei Sprichwörtern völlig heterogener Völker, bei denen ein Einfluß, sei es mündlich oder schriftlich, überhaupt nicht in Frage kommen kann, ins rechte Licht setzen.

Samoanisch.	Deutsch.
375. *ʻUa tōa e le loto, ʻae pa le noʻo.* Der Wille ist stark, aber die Hüften sind gebrochen.	Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. W. I. 1449, 10.
262. *ʻUa tagi le fatuma leʻeleʻele.* Es weinen die Steine und die Erde.	Da möchten doch die Steine weinen. W. IV. 818, 224.
306. *Ja fili i le tai se aga vaʻa.* Auf der hohen See soll der Steuermann gewählt werden.	Den guten Steuermann erkennt man im Sturm. W. IV. 844, 2.
322. *E lē pu se tino i ʻupu.* Der Leib wird durch Worte nicht verletzt.	Worte machen kein Loch in die Haut. W. V. 429, 736.
58. *ʻAvatu ni lo, aumai ni lo.* Lo (ein Fisch) geben, Lo nehmen.	Gebet, so wird euch gegeben! Luc. 6, 38. Do ut des.
76. *E gase le paʻa i lona vae.* Die Krabbe stirbt durch ihr eigenes Bein. [Wenn man die Krabbe ge-	Jedes Schaf wird an seinen eigenen Beinen aufgehängt. W. IV. 61, 169.

fangen hat, reißt man ihr ein Bein ab und durchbohrt sie damit. Sch.] Ich weiß nicht, ob dieses Sprichwort in übertragener Bedeutung angewendet wird.

Es müssen also Sprichwörter, welche einfache Erfahrungen des täglichen Lebens oder alltägliche Beobachtungen in primitiver Form wiedergeben, ohne weiteres von der Untersuchung ausgeschlossen werden, es sei denn, daß der Gedanke in eine originelle Form gekleidet ist, so daß man kaum annehmen kann, daß bei verschiedenen Völkern gerade diese Form spontan hätte entstehen sollen.

Ich brauche wohl kaum auf die Frage einzugehen, welches Interesse eine Untersuchung wie die vorliegende beanspruchen darf. Wir erfahren dadurch, was bei einem Volke origineller, eigener Besitz ist, und was es fremdem Einflusse zu verdanken hat. Wir ersehen daraus, wem es diese Bereicherung seines Besitzes verdankt und wie es das empfangene Gut verarbeitet und verwertet hat. Wir können verfolgen, wie der geistige Besitz eines Volkes über weite Länder wandert, wie ein Gedanke tausende von neuen Variationen erzeugt und die Phantasie vieler Völker befruchtet. Die kulturgeschichtlichen Beziehungen der Völker untereinander werden von einer ganz neuen Seite beleuchtet. Sie reden eine stumme Sprache, die Sprichwörter, sie verraten uns keine Details, sie sagen nicht wer sie gebracht und wie sie zu einem Volke kamen, aber ihre bloße Existenz sagt uns genug; ihr Schweigen ist beredt.

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sind die Beziehungen zwischen Griechen und Slaven in ihren Sprichwörtern. Beide Völker entsprechen den oben gestellten Bedingungen vollkommen. Sehen wir zuerst, was bisher auf diesem Gebiete geleistet worden ist.

Auf den Zusammenhang zwischen griechischen und slavischen Sprichwörtern hat zuerst Ed. Kurz hingewiesen. In seiner Schrift: »Die Sprichwörtersammlung des Planudes« führt er ca. 30 russische Sprichwörter an, welche denen des Planudes ziemlich genau entsprechen. Er sagt von Entlehnung nichts; er begnügt sich damit, auf die nackte Tatsache der Ähnlichkeit hinzuweisen. Demselben Gegenstande ist das Buch Timoschenkos gewidmet: »Die Prototypen

von 300 russischen Sprichwörtern.« Verfasser zieht aus der Ähnlichkeit der Sprichwörter schwerwiegende Konsequenzen. Wenn sich das Prototyp eines russischen Sprichwortes im Griechischen findet, so ist trotz der intimen Beziehungen, die beide Völker zueinander unterhielten, durchaus nicht bewiesen, daß die Russen das Sprichwort auch direkt von den Griechen entlehnt haben. Der Verfasser lehnt es entschieden ab, auf den Weg, den die Sprichwörter genommen, näher einzugehen; er sagt nicht direkt, daß die Sprichwörter bei den Griechen entlehnt wurden. Dies geht aber aus der Einleitung und der ganzen Anlage seines Buches hervor. Er sagt ungefähr folgendes: »Für uns Russen ist die Frage nach dem Zusammenhang griechischer und russischer Sprichwörter von so besonders großem Interesse, weil wir dadurch erfahren, welche griechischen Schriftsteller im alten Rußland bekannt waren.« Das Quellenmaterial, die Sammlungen der vier Parömiographen, welche im Göttinger corpus vereinigt sind, wurde unter Benutzung der dort angeführten Belegstellen völlig zerstückelt und nach den Autoren geordnet. Wozu das? Hätte der Verfasser das Material in seiner ursprünglichen Anordnung gelassen, wie es ja auch von den Abschreibern, den Übersetzern benutzt wurde, so wäre das Resultat gewesen, daß nicht 60 griechische Schriftsteller, sondern daß 4 griechische Parömiographen im alten Rußland bekannt waren. Man darf doch die guten Mönche im alten Rußland nicht verantwortlich machen für die Belesenheit deutscher Professoren in der griechischen Literatur.

Viele Sprichwörter tragen einen so internationalen Charakter, daß man gar keine griechische Beeinflussung anzunehmen braucht. So lautet z. B eins der 6 Sprichwörter, die das Bekanntsein Homers in Altrußland beweisen sollen: »Weiß wie der Schnee«, »schwarz wie ein Rabe!«

Zuweilen werden auch die deutschen Parallelen angeführt. Und merkwürdigerweise entspricht nicht selten das russische Sprichwort dem deutschen viel mehr als dem griechischen »Prototyp«.

Man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß bei der großen Ähnlichkeit griechischer und slavischer Sprichwörter eine Anzahl direkt entlehnt wurden. Byzanz stand ja als die Metropole des Ostens in engem Verkehr mit den Südslaven und den Russen. Durch die Übernahme der griechischen Kirchensprache setzten sich diese

Völker in strengen Gegensatz zum Westen, wo Rom und die lateinische Kirchensprache herrschte[1]). Aber dies war doch nicht der einzige Weg, auf dem griechische Sprichwörter zu den Slaven wandern konnten. Die griechische Kultur verbreitete sich auch nach Westen. Die Römer haben von den Griechen Sprichwörter entlehnt. [Otto, Einl. S. xxii.] Erasmus von Rotterdam hat 5000 griechische und römische Sprichwörter gesammelt [Adag. chil. quinque. Vened. 1508], die von allen westeuropäischen Völkern übernommen wurden. Die Slaven aber übernahmen die westliche Kultur, nachdem das griechische Kapital abgewirtschaftet war. Jedenfalls durfte unter diesen Umständen die Möglichkeit einer zweiten Invasion ursprünglich griechischer Sprichwörter zu den Slaven nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden.

Fanden sich also z. B. bei Russen und Griechen ähnliche Sprichwörter, so konnte ein Teil direkt oder durch Vermittlung der Südslaven, ein anderer Teil konnte aus Westeuropa selbständig oder durch Vermittlung der Westslaven entlehnt worden sein. Nach den oben angeführten Prinzipien war die Form des russischen Sprichwortes für diese Scheidung maßgebend. Stand die Lesart des russischen Sprichwortes der griechischen näher, so war es aus Griechenland entlehnt; im umgekehrten Falle kam es aus dem Westen. Fand sich das Sprichwort auch bei den Südslaven resp. Westslaven, so hatten diese Völker vermittelt; fand es sich nicht, so hatten die Russen selbständig entlehnt[2]). Waren jedoch die griechische, slavische, westeuropäische Lesart formell nicht unterschieden, oder war die Verschiedenheit so geringfügig, daß die Kritik keinen Anhalts-

[1]) Die scharfe Trennung dieser beiden Kulturzentren wird geeignet illustriert durch die Wanderungen des folgenden Sprichwortes: Die Südslaven bezogen sich auf Konstantinopel: *Ἐρωτῶντας πᾷς 'ς τὴν πόλι.* W. 250. Serb. Питајући у Цариград (може се отићи) V. 284. Die westeuropäischen Völker und Westslaven auf Rom: It. Dimandando si va a Roma. W. V. 639, 198. Sp. Quien lengua tiene, a Roma va. Ebd. Fr. En demandant on va à Rome. L. R. I. 198. D. Mit fragen kompt man gehn Rom. W. I. 1096, 63. Dän. Man kand sporge sig frem til Rom. Ebd. B. Kdo jazyk má, do Ríma se doptá. Č. I. 74. Kr. Kdor jezik imá v Rim zná. Č. 495. A. 7. P. Kto ma język ten do Rzymu zajedzie. A. Rzym. 9.

[2]) Dieser Schluß ist nicht absolut zwingend, da eine Ungenauigkeit der Quellen nie ausgeschlossen ist; vor allem gilt dies von den südslavischen Quellen, die verhältnismäßig dürftiges Material bringen.

punkt zur Scheidung hatte, so mußte die Frage nach der Entlehnung unentschieden gelassen werden.

Kernpunkt der Untersuchung war, die direkten Entlehnungen aus Griechenland festzulegen. Es kamen also bei der Vergleichung nur Südslaven und Russen in Betracht[1]. Es mußten auch die mittel- und neugriechischen Sprichwörter herangezogen werden. Die Parömiographen verzeichneten ja mit Vorliebe literarische Sprichwörter; man stand ja den Erzeugnissen des Volkes skeptisch gegenüber. Es konnten sich also im Neugriechischen volkstümliche altgriechische Sprichwörter sehr wohl erhalten haben[2]. Auch mußte dem Umstande Rechnung getragen werden, daß nicht nur ein schriftlicher, sondern auch ein mündlicher Verkehr zwischen Griechen und Südslaven das ganze Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit bestanden hatte. Die gefundenen Parallelen mußten mit den Sprichwörtern der Römer, der romanischen, germanischen und westslavischen Völker verglichen werden. Der Weg, den sie genommen und das Woher ergab sich nach den dargelegten Prinzipien von selbst; ebenso die Einteilung.

In den meisten Fällen, in denen bei dem russischen Sprichwort auf Entlehnung aus Griechenland geschlossen wurde, lag die betreffende Variante auch bei den Südslaven vor; entsprach es mehr der westeuropäischen Fassung, so fand es sich auch bei den Böhmen oder Polen. Von welchem westeuropäischen Volke in jedem einzelnen Falle entlehnt wurde, ließ sich nicht immer mit Bestimmtheit sagen. So liegen oft bei Polen, Lateinern und Deutschen gleiche Lesarten vor. Die Polen standen ja in engem Verkehr mit der lateinischen Welt und hatten Sprichwörter vielfach direkt entlehnt.

Es könnte eingewendet werden, Westeuropa hätte auch bei den Slaven entlehnen können. Daher mußten die betreffenden Sprichwörter als spezifisch westeuropäisch charakterisiert werden, es mußte nachgewiesen werden, daß sie bei den germanischen wie

[1]) Die westslavischen Sammlungen wurden nur herangezogen, um die indirekten Entlehnungen von den direkten zu scheiden.

[2]) Mit welcher Konstanz sich Sprichwörter erhalten ist aus folgendem ersichtlich: Plan. 125. *Εἰ μὴ ἔχεις γέροντα δὸς καὶ ἀγόρασον.* Ngr. *Ἂν δὲν ἔχεις γέρο, δὸς κ᾽ ἀγόρασε.* Plan. 7. *Δέκα μέτρα καὶ ἓν τέμνε.* Ngr. *Δέκα μέτρα καὶ ἕνα κόφτε.*

romanischen Völkern heimisch sind. An sich war es kaum notwendig, den Nachweis in so ausgedehntem Maße zu führen, da ja von einem Einfluß der Slaven auf Westeuropa nichts bekannt ist. Die Übernahme deutscher Sprichwörter ist vollkommen erklärlich.

Es könnte ferner eingewendet werden, ein neugriechisches Sprichwort, welches im Alt- und Mittelgriechischen nicht belegt ist, könnte von Westeuropa entlehnt sein. Um daher ein solches Sprichwort als dem Orient angehörig zu kennzeichnen, wurde seine dialektische Verbreitung festgestellt; auch wurden die etwaigen arabischen Parallelen verzeichnet. Findet sich dasselbe auch im Arabischen, so ist seine Herkunft aus Westeuropa ausgeschlossen, denn die Beziehungen zwischen Griechen und Arabern gehen in eine Zeit zurück, in der jene von Westeuropa völlig isoliert waren.

Wegen der Fülle des Materials wurde von einer Übersetzung der Sprichwörter abgesehen. Die sachgemäße Anordnung des Stoffes soll überflüssige Worte ersetzen.

Zum besseren Verständnis der Methode folgen einige Beispiele mit Erläuterung.

Entlehnungen aus Westeuropa:

1. Plan. Nr. 94. *Ὅς οὐκ ἀκούει τῶν γονέων, ἀκούει τῶν ὀρνέων.* Wer den Eltern nicht gehorcht, gehorcht den Vögeln. Der Sinn ist wohl »gehorcht den Geiern«, d. h. er kommt an den Galgen. Timoschenko stellt diesem Sprichwort das russische (Nr. 31) gegenüber: Кто отца и матери не слушаетъ тотъ послушаетъ телячьей кожи. Wer Vater und Mutter nicht folgt, wird dem Kalbsfell folgen. Nun bringt Wander IV. 1513, 212 das deutsche Sprichwort: Wer Vater und Mutter nicht folgt, muß dem Kalbfell (der Trommel) folgen (auch dialektisch: Münster, Mecklenburg, Holland). Das Sprichwort ist nachgewiesenermaßen [W. II. 1109, 5] auf deutschem Boden entstanden und zwar in der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Der Weg liegt klar auf der Hand. Böhm.: Kdo otce ani matky neposluchá, bude poslušen telecí kůže. Č. 404, 378.

2. Timoschenko stellt nebeneinander: *Κύνα δέρειν δεδαρμένην* [Apost. X. 29. Diog. V. 85] und Russ.: Съ одного вола двѣ шкуры драть. Von einem Ochsen zwei Felle abziehen. Die neugriechische Parallele steht der russischen noch viel näher: *Ἀπὸ 'να ἀρνὶ δυὸ ἀρνιακὰ δὲ βγάνει ὁ μακελλάρης.* Pol. IV. 587. Von einem Lamm schindet der Fleischer nicht zwei Lammfelle. Auch hier könnte man

zunächst geneigt sein anzunehmen, die Slaven hätten das Sprichwort von den Griechen entlehnt. Dagegen spricht D.: Einem Ochsen kann man nicht zwei Häute nehmen. W. V. 1641, 432. Dieses geht zurück auf lat.: Ab uno bove bina pellis non trahitur. W. III. 1100, 181. Auch hier wurde das Sprichwort durch Polen oder Böhmen vermittelt. Poln.: Trudno z jednego wołu dwie skorze zedrzeć. Böhm.: Neveře se s jednoho vola dvou koží. Č. 361, 301. Es läßt sich nicht feststellen, ob die Polen von den Deutschen oder den Lateinern entlehnten. Sicher aber kann man behaupten, daß das Sprichwort nicht von den Griechen direkt entlehnt wurde.

3. Nicht immer liegt der Weg so auf der Hand. Manchmal fehlen die Mittelglieder; sie sind entweder verloren gegangen oder die Ungenauigkeit der Sammlungen trägt die Schuld. Trotzdem läßt die Form der Varianten einen Schluß auf die Herkunft zu. Ngr.: *Ὅταν ψοφίζουν τ᾽ ἄλογα, ἔχουν τιμὴν τὰ γαδούρια.* War. 35. Russ.: Овецъ не стало, а на козъ честь напала. Č. 107, 184. Das Sprichwort ist aus dem Deutschen entlehnt: Wo Schafe fehlen, gelten die Ziegen. W. IV. 67, 317. Die Böhmen haben vermittelt: Když ovce pošly, i kozy ke cti přišli. Ebd. Beweiskräftig ist hier schon die böhmische Konstruktion »ke cti přišli«. Sie ist unslavisch und dem deutschen »zu Ehren kommen« nachgebildet. Jedenfalls wird eine Fassung vorgelegen haben: »Wenn Schafe fehlen, kommen auch Ziegen zu Ehren«, nur hat diese Lesart bei Wander keine Aufnahme gefunden. Das Griechische »*ἔχουν τιμὴν*« entspricht genau dem deutschen »gelten«, Preis haben, Wert haben, und hat hier nicht die Bedeutung »Ehre haben« also geehrt werden.

4. Ngr: *Ὅσοι φοροῦν μαχαῖρι δὲν εἶνε ὅλοι μαγέροι.* Wen. 752. Daß die Griechen nicht aus dem Westen Europas entlehnt haben, beweist das Ag.: *Πολλοί τοι ναρθηκοφόροι παῦροι δέ τε Βάκχοι.* Ebd. Russ.: Не всѣ тѣ повара что съ длинными ножами ходятъ. D. 769. Direkt aus dem Deutschen: Es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen. W. II. 1446, 51. Diese haben das Sprichwort wahrscheinlich von den Franzosen entlehnt, was aus dem höheren Alter der französischen Lesart hervorgeht: Le long cousteau ne fait pas le gueux. L. R. II. 193.

Entlehnungen aus dem Griechischen:

1. *Πᾶσα θαῦμα τρεῖς ἡμέρες.* Warn. 62 [mit dem scherzhaften Zusatz: »*τὸ᾽ δικό μας τέσσαρες*«]. Jedes Wunder dauert drei Tage

[und unseres vier]. Bulg.: Всѣко чюдо за три дни. Čol. 302. Serb.: Свако чудо за три дана. V. 279. Russ.: Всякая небылица три года пригодится. D. 503. Die Italiener haben die griechische Form bewahrt: Una meraviglia dura tre giorni. W. V. 449, 9. D.: Ein Wunder währt nicht länger als neun Tage. Ebd. Engl.: A wonder lasts but nine days. Ebd.

2. Manche Sprichwörter sind ohne Vermittlung der Südslaven entlehnt worden; dann finden sie sich meist in einer altrussischen Quelle belegt. Plan. 147: *Τὸν λύκον οἱ πόδες αὐτοῦ τρέφουσιν.* Russ.: Волка ноги кормятъ. D. 801. Ebenso Klr., Böhm., Poln. Auch im Deutschen belegt, aber in einer Fassung, die zu verschieden ist von der russischen, als daß sie die griechische Entlehnung in Zweifel setzen könnte: Ein liegender Wolf magert ab, ein laufender wird fett. W. V. 359, 203.

3. *Δεντρὸν*(!) *ποῦ κλινίσκει ἐν κόβκεται.* Pol. IV. 330. Man fällt den Baum nach der Seite, nach welcher er sich neigt. Wörtlich ins Russische übergegangen: Куды дерево наклонилось туды его и сѣкутъ. S. 1233.

4. Findet sich ein griechisches Sprichwort in einer altrussischen Sammlung, so ist selbst dann Entlehnung aus dem Griechischen anzunehmen, wenn sich die gleiche Lesart in Westeuropa belegt findet, denn zur Zeit der Abfassung der Sammlung war ein Einfluß aus dem Westen ausgeschlossen: *Λοξὰ καθέζου, ὀρθὰ δὲ κρῖνον.* Katz. II. 71. Ngr. ebenso: *Κάθησε στραβὰ καὶ κρίνε ἴσια.* Wen. 58. Wörtlich im Alt- und Neurussischen: Сиди криво да суди прямо. S. 2160. D. 771. Merkwürdigerweise findet sich das Sprichwort ebenso im Deutschen: Sitze meinetwegen krumm, aber sprich gerade. W. IV. 580. 31.

5. Eine Reihe von griechischen, meist jüngeren Sprichwörtern sind ins Serbische eingedrungen. *Ὁ σκύλος ἐκεῖ ποῦ γλύφει γαυγίζει.* Pol. III. 686. Ђе пас лоче ту и лаје. V. 76. Ähnlich D.: Wo der Hund bellt, da mag er auch fressen. W. II. 876, 1322.

Selbst wenn genau die serbische Fassung im Deutschen belegt ist, so muß doch wegen Mangels der Mittelglieder und angesichts der unmittelbaren Nachbarschaft der Griechen und Serben für Entlehnung aus dem Griechischen entschieden werden:

6. *Ὅποιος πάει ᾽ς τὸ μύλο ἀλευρόνεται.* Wen. 565. Umgekehrt aus dem Mittelgriechischen belegt: *Ὁ φεύγων μύλον ἄλφιτα*

φεύγει. Apost. XIII. 78. Arsen. II. 8. Die neugriechische Fassung ging ins Serbische über: Ко иде у млин тај се и омучи. V. 139. Von den Griechen wanderte das Sprichwort nach Westen zu den Italienern: Chi va al mulino s' infarina. G. 64. Von hier zu den Deutschen: Wer in die Mühle geht, der wird bestaubt. W. III. 755, 92.

7. In Reimform wurde gebracht: Mgr. *Ἡ γραῖα βλέπει ὅραμα, ᾽ξηγεῖ το ὡς συμφέρει.* Krumb. 126, 105; Pol. IV. s. 10, Nr. 7. Ngr. *Ἡ γραῖα εἶδεν ὄνειρον, καὶ οὐκ ἔλεγεν ὡς τό εἶδεν, ἀλλὰ ὡς τὴν ἐσυνήρχετο.* Pol. IV. 136. Serb.: Не казује баба шта јој се снило, — него како јој је мило. V. 200.

8. Die vielen Lehnwörter aus dem Griechischen machen die Annahme der Entlehnung von Sprichwörtern wahrscheinlich: *Ξεῖδι χάρισμα γλυκὸ ᾽σὰν μέλι.* Wer. 5. Bulg.: Харизанъ оцетъ отъ медъ пóсладакъ. Čol. 3002. D.: Geschenkter Weinessig ist besser als gekaufter Honig. W. V. 121, 2.

10. Manchmal erhalten wir durch die slavische Parallele Aufschluß über die ursprüngliche Gestalt des Originals, wenn dieses im Griechischen nur verstümmelt überliefert ist. Plan. 60: *Εἴχομεν κλέπτην καὶ ἐταλαιπωρήσαμεν ἀπαλλαγῆναι αὐτοῦ.* Wir hatten den Dieb, aber wir hatten Mühe ihn los zu werden. *Κλέφτ᾽ ἔπιασα, δὲν ἔρχεται· ἄφσε τον, δὲν μ᾽ ἀφίνει.* Arab. 647. Wen. 387. Ich habe den Dieb gefangen, ... er kommt nicht; laß ihn los, er läßt mich nicht los. Offenbar fehlt hier ein Zwischensatz, der sich im Russischen erhalten hat: Медвѣдя поймалъ. Веди сюда! Да нейдетъ. такъ самъ иди! Да не пускаетъ. D. 41. Ich habe einen Bären gefangen. So bring ihn her! Er geht nicht! dann komm selbst! Er läßt mich nicht los. Bulg.: Пущамь го, ала мя не пуща. Čol. 2451. Serb.: Пустио бих ја њега, али не ће он мене. V. 266. Ich ließe ihn schon los, wenn er mich nur ließe! Im Poln. ist auch die vollere Form überliefert. Es ist dies ein sicheres Beispiel von mündlicher Überlieferung. Hier wie in vielen Fällen sind ganz junge Sprichwörter von den Slaven entlehnt worden; wir ersehen daraus, wie notwendig es ist, moderne Quellen im Griechischen heranzuziehen[1].

---

[1] Wenn auch die Ngr. Quelle erst aus dem letzten Jahrhundert stammt, so läßt sich dennoch über die Zeit der Entlehnung nichts Bestimmtes sagen, da die schriftliche Fixierung immer sekundär ist.

11. Mgr.: *Σὺν Ἀθηνᾷ καὶ χεῖρα κίνει.* Macar. VII. 84. Zenob. V. 93. Ngr.: *Ἅη Νικόλα, βόηθα!* »*Κούνα καὶ τὸ χέρι σου*« Hilf heiliger Nicolaus! »Rühre auch du deine Hand«! Pol. I. 241. Serb.: Помози, свети Никола! »Махни и ти рукама, махни!« V. 176. Böhm.: Pomoz, pomoz, svatý Nikolo! Jenom i ty hýbej rukama! Č. 133, 124.

12. Manchmal ist das neugriechische Sprichwort in falscher Lesart überliefert. Ngr.: *Τὸ λύκο τὸν ἐκούρευαν, κι αὐτὸς ἔλεγε πᾶν' τὰ πρόβατα.* Wen. 389. Mgr.: *Λύκος κειρόμενος, ἀπίεσαν, ἔφη, τὰ πρόβατα.* Katz. 1441. Nach Politis ist zu lesen: »*ποῦν' τὰ πρόβατα*«. Beweisend für die Richtigkeit dieser Lesart ist das Bulg.: Вълкъ-тъ стрыжяли, той за овци-тѣ питалъ. Čol. 352.

13. Von zwei verschiedenen Lesarten drang die eine ins Serbische, die andere ins Bulgarische ein: *Μὲ τὸ 'δικό σου φάγε πιέ, καὶ πραματειὰ μὴν κάμῃς.* Pol. IV. 429. Serb.: Са својим и пиј и једи, али ништа не тргуј. V. 275. *Μὲ τὸ 'δικό σου φάγε πιὲ καὶ ἀλισιβερίσι μὴ κάνῃς.* Wen. 119. Съ свой и пій и яшь, а алъшьверишь не прави. Čol. 2763. Съ другарь пій и яшь, зимање-давање нѣмай. Čol. 2735. D.: Mit Verwandten soll man trinken und essen, aber nicht zählen und messen. W. IV. 1619, 2.

14. Zuweilen wurden Sprichwörter von einem Teil der Slaven aus Griechenland, von einem andern Teil aus Europa entlehnt: Mgr. *Ἄρκτου παρούσης, τὰ ἴχνη μὴ ζήτει.* Zenob. II. 36. Diog. II. 70. Ngr. *Τὸν λύκον βλέπομε, καὶ ταῖς πατησιαῖς γυρεύομε.* Wer. 22. Von den Bulgaren übernommen: Вълкъ-тъ видимь, тогась силяхъ търсимь. Čol. 349. Ähnlich D.: Wenn man den Wolf sieht, braucht man seine Spur nicht zu suchen. W. V. 371. 452. Eine andere Variation, allerdings mit einem andern Sinn: Er will den Wolf suchen und läuft schon davon, wenn er die Spur sieht. W. V. 379. 619. Poln.: Wilka szuka a ślad jego ujrzawszy smyka. Ebd.

Die Frage nach der Entlehnung ist unentschieden.

1. *Ὁ βρεμμένος ἀπ' τὴ βροχὴ δὲ φοβᾶται.* Wen. 37. Bulg.: Мокрый ся не бои отъ дъждъ. Č. 175, 390. Russ.: Мокрый дождя не боится. D. 696. Die Entlehnung hätte also wohl durch die Bulgaren stattfinden können, aber die Deutschen haben dasselbe Sprichwort und ebenso die Böhmen, so daß also die Einwanderung auch von Westeuropa geschehen konnte: Wer naß ist, fürchtet den Regen

nicht. W. III. 965, 8. Böhm.: Nebojí se mokrý deště mit dem Zusatz ani zbádkaný neštovic. Ebd. Daß das Sprichwort von den Griechen nicht bei den Deutschen entlehnt wurde, zeigt der Beleg im Arabischen: اَلْمَغْرُوقُ ما يُهِمُّهُ اَلْمَطَر. Dem Ertrunkenen macht der Regen keine Sorge. Freytag III. 2255. S. 377.

2. Plan. 51. *Ἡ κύων ἐπειγομένη τυφλὰ σκυλάκια τέτοκε.* Der Hund eilte, drum gebar er blinde Hündlein. Russ.: Собака скоро рожаетъ да слѣпыхъ. D. IV. 234. Cf. Timosch. 28. Dasselbe Sprichwort ist auch im Deutschen bekannt und zwar schon 1712 aufgezeichnet: Der Hund eylet, drumb wirfft er blindt jungen. W. II. 827, 184 (Lehmann, Chronik 1712—13). Auch ist es in ganz Westeuropa sehr bekannt, so daß eine Entlehnung aus Rußland völlig ausgeschlossen ist. Erasm. 305: Canis festinans coecos parit catulos. Ital.: La gatta frettolosa fece i gattini ciechi. G. 276. Holl. W. 866, 1114. Da auch im Altrussischen kein Beleg vorhanden ist, so ist die Entlehnung aus Griechenland recht zweifelhaft.

Es ist schwer mit absoluter Sicherheit den Nachweis zu erbringen, daß in solchen Fällen, wo sich eine griechische und slavische Variante gegenüberstehen, die deutsche, die der slavischen möglicherweise noch näher stehen könnte, als diese dem griechischen Original, überhaupt nicht existiert. Man bedenke, daß die deutsche Sprichwörtersammlung von Wander mehr als 300 000 Sprichwörter enthält. Unter manchen Schlagwörtern sind 3—4000 Nummern zusammengefaßt. Die Form des gesuchten Sprichwortes läßt sich doch nur ungefähr erraten, da man ja nur den Sinn kennt, und es kann vorkommen, daß ein Sprichwort, das man unter den verschiedensten Schlagwörtern nicht gefunden hat, als im Deutschen nicht vorhanden bezeichnet wird, während es sich unter einem andern Schlagwort findet.

Von allgemeineren Gesichtspunkten läßt sich das Ergebnis etwa folgendermaßen zusammenfassen: Es wurden 245 griechisch-slavische Sprichwörterparallelen aufgestellt. Von diesen sind 107 direkt aus dem Griechischen, 45 durch Vermittlung von Westeuropa entlehnt. 92 Fälle mußten unentschieden gelassen werden. Die Mehrzahl der Entlehnungen aus Griechenland entfällt auf die Südslaven 80 %, selbständig wurden von den übrigen Slaven 20 % der Sprichwörter entlehnt; von den Russen 10 %. Aus Westeuropa

entlehnten die Slaven vornehmlich durch Vermittlung der Polen und Böhmen (90 %).

Man hüte sich, aus den hier gegebenen Zahlen einen Schluß ziehen zu wollen auf das Verhältnis der Slaven zu Europa einerseits und zum Orient andererseits. In dieser Untersuchung wurden ja nur die Beziehungen der Slaven zu Griechenland berücksichtigt und nur diejenigen europäischen Sprichwörter mit den slavischen verglichen, die sich bei Slaven und Griechen entsprechen. Um sich jedoch eine Vorstellung davon zu machen, wie groß der Einfluß Europas auf die Slavenwelt in dieser Hinsicht war, muß man die deutsche Sprichwörtersammlung von Wander zur Hand nehmen. Fast auf jeder Seite wird man wörtliche Entsprechungen zwischen deutschen und slavischen Sprichwörtern finden. Jedoch diese im einzelnen festzustellen und kritisch zu prüfen, ist Gegenstand einer besonderen Untersuchung. Erst wenn die europäisch-slavischen Entlehnungen zahlenmäßig festgestellt sind, kann man daran denken, die Einflüsse des Orients und des Occidents auf die Slaven gegeneinander abzuwägen, ein Vergleich, der, soviel ich sehe, sehr zugunsten Westeuropas ausfallen wird.

Die dargelegte Methode hält sich nur an die Form der Sprichwörter; sie vernachlässigt die Historie. Aber was nicht existiert ist schwer zu berücksichtigen. Leichter wäre es gewiß, an der Hand der einzelnen Kodices nachzuweisen, diese und jene Sprichwörter wurden dann und dann abgeschrieben. Aber wir besitzen keine Kodices, selbst diejenigen Sammlungen, welche vorhanden sind, wurden der Forschung noch nicht zugänglich gemacht. Man wird sich also vorläufig mit den gegebenen Resultaten begnügen müssen. In einer ganzen Reihe von Fällen entzogen sich die Sprichwörter unserer Beurteilung. Ihre Herkunft aufzuhellen bleibt einer Zeit vorbehalten, die historisch genauer orientiert sein wird.

Bemerkungen zu den Quellen.

Die älteste Sammlung russischer Sprichwörter wurde von Simony ediert. Sie geht zurück bis ins XVI. Jahrhundert und enthält 2787 Sprichwörter, von denen etwa 30 griechischen Ursprungs sind. Vor allem fällt an der Sammlung auf die Unzahl von Reimsprichwörtern; der Sinn ist nebensächlich; der Reim die Haupt-

sache, so bei allen Personennamen. Актифона послушалъ у Агафона покушалъ. Екатеринѣ свербитъ въ спинѣ. Ярсентѣй не трусентѣй. Артамонъ за лимонъ а Симанъ за тиманъ а Власъ за квасъ. Анна не всякому манна. Яртетію не кажи академію. Алтынъ пробиваетъ тынъ а полтына убиваетъ и Мартына. Антифонъ запѣлъ антифонъ. Алчнаго гостя не потчивалъ Костя. Der Gleichklang verbindet manchmal die heterogensten Vorstellungen: листъ краситъ дрѣво а одежда чрево. Дѣвка плачетъ а бѣлка скачетъ. Zuweilen steckt aber hinter der scheinbar sinnlosen Nebeneinanderstellung ein tieferer Sinn: Домъ пахнетъ дымомъ а гробъ ладаномъ. Das Haus riecht nach Rauch, das Grab nach Weihrauch. Diese knappe Gegenüberstellung ist oft außerordentlich wirkungsvoll, besonders wenn noch die Worte allitterieren: женское сердце что жаръ въ желѣзѣ Frauenherz wie Glut im Eisen. Die russische Sprache ist durch die Kürze des Ausdrucks zum Sprichwort sehr geeignet. Das Fehlen des Artikels, des verbum substantivums, die Partizipialkonstruktionen ermöglichen eine außerordentlich kurze und wirkungsvolle Formgebung. Unter den 2787 Sprichwörtern der Sammlung sind 120, die nur aus drei Worten bestehen und sechs bestehen gar nur aus zwei Worten. In welcher Sprache kann man dieses Kunststück nachmachen? Wie prägnant ist z. B. Плюнувъ слины не поднять. Wir brauchen zur Wiedergabe elf Worte: Wenn man gespieen hat, kann man den Speichel nicht mehr aufheben.

Sehr beliebt sind apologische Sprichwörter. Дали бѣдному рубашку инъ толста. Man gab dem Armen ein Hemd, aber es war ihm zu grob. Вопросъ что де босъ: отвѣтъ сапоговъ нѣтъ. Frage: warum läufst du barfuß? Antwort: ich habe keine Schuhe. Der Sinn: auf eine dumme Frage erhält man eine dumme Antwort. Ждучи попъ усопшихъ да самъ успулъ. Der Pope wartete, daß einer stürbe und starb selbst.

Häufig begegnen Wortspiele: Лукъ добро и въ бою и во штахъ. Luk (der Bogen und die Zwiebel) ist gut im Kampfe und in der Suppe. Вилять вилялъ, да въ вилы попалъ (nicht zu übersetzen). Жалитъ пчелка жалѣвъ медку.

Viele Spichwörter gehen auf die Bibel zurück. Es wurden ihr ganze Sprüche entnommen oder neue nach biblischen Stoffen gebildet. Отъ избытка сердца усты глаголютъ. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Емуже дано много, много и взыщется отъ него.

Wem vieles gegeben wurde, von dem wird man auch vieles fordern. Die biblischen Namen haben immer zu Reimereien herausgefordert: Авраму отецъ Фара а жена ему Сара. Аронъ съ Моvсеомъ Илья Елисеомъ. — Адамъ зло сотворилъ и рай затворилъ. Adam hat gesündigt und das Paradies verschlossen.

Sprachlich ist die Sammlung sehr interessant. Ich gebe nur ein paar Wörter, die man schwerlich alle in einem Lexicon finden wird: проиниколить, просавиться, проварвариться, доавоськаться, киролесупѣть Verstümmelung von *κύριε ἐλέησον*. Es ist zu bedauern, daß der Herausgeber die Handschrift einfach kopierte mit allen Wiederholungen, ohne eine einzige erklärende Anmerkung. Durch Angabe der Varianten hätte viel Raum und dem Leser viel Mühe erspart werden können. Auch ist der Sinn vieler Sprichwörter durchaus nicht immer so klar, daß der Herausgeber ein Verstehen voraussetzen durfte. Wie soll man z. B. ein Sprichwort wie folgendes verstehen: кабы на конѧ нє лысина цєны бы ємꙋ нє было Sim. 1370, ohne den Hinweis, daß dies die Entgegnung eines Menschen ist, der gerne sein Pferd verkaufen möchte, dem aber der Käufer den Einwand macht, das Pferd hatte ja eine Blässe? Er antwortet darauf: »Ja, wenn das Pferd keine Blässe hätte, dann wäre es überhaupt nicht zu bezahlen«.

Die Sammlung von Dal' enthält ungefähr 30 000 Sprichwörter. Auch sie leidet an dem großen Fehler der Unübersichtlichkeit. Man findet niemals ein Sprichwort unter der Rubrik, unter der man es naturgemäß suchen müßte. Es wimmelt von lästigen Wiederholungen. Trotz seiner vielen Mängel und der ich möchte sagen unhöflichen Darbietung des Stoffes ist das Buch eine ganz unschätzbare Fundgrube.

Die Sammlung polnischer Sprichwörter von Adalberg, sowie Čelakovskys Sammlung böhmischer Sprichwörter sind von Prof. Brückner [Archiv für sl. Ph. XVIII] eingehend besprochen worden.

Eine ausführliche kritische Besprechung der neugriechischen Quellen findet man bei Politis »*Παροιμίαι*« Bd. I. II. Bei Beginn vorliegender Arbeit waren vier Bände erschienen. Die neuerschienenen sind nicht berücksichtigt worden.

Quellen.

I. Alt-, Mittel- und Neugriechisch[1]).

Ἀραβαντινός. Παροιμιαστήριον. ἢ συλλογὴ παροιμιῶν ... ἐν Ιωαννίνοις. 1863.

Βενίζελος, Ι. Παροιμίαι δημώδεις. ἔκδ. II. *ἐν Ἑρμουπόλει.* 1867.

Βερέττα, Φ. Συλλογη παροιμιῶν τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων μετὰ παραλληλισμοῦ πρὸς τὰς τῶν ἀρχαίων. ἐν Λαμίᾳ. 1860.

Ant. Jeannaraki. *Ἄσματα κρητικὰ μετὰ διστίχων καὶ παροιμιῶν.* Leipzig. F. A. Brockhaus. 1876. [Kretas Volkslieder nebst Distichen und Sprichwörtern. In der Ursprache mit Glossar herausgegeben von A. Jeannaraki.]

Κανελλάκη, Κωνστ. Ν. Χιακὰ ἀνάλεκτα. Ἐν Ἀθήναις. 1890.

Κοραῆ, Ἀδαμ. Ἄτακτα.

Krumbacher, Karl. Mittelgriechische Sprichwörter. München, 1893. Verlag der kgl. bayrischen Akademie der Wissenschaften. Aus den Sitzungsberichten der philos.-philolog. u. hist. Klasse der kgl. bayr. Akad. d. Wissensch. Bd. II. Heft 1.

Kurz, Ed. Die Sprichwörtersammlung des Maximus Planudes. Leipzig. 1886.

Καζιούλης. Sammlung griechischer Sprichwörter. Abgedruckt bei Politis. Bd. I.

Leutsch, G. L. et Schneidewin, F. G. Corpus Paroemiographorum Graecorum. Tomus I. II. Gottingae. Apud Vandenhoeck et Rupprecht. MDCCCXXXIX.

Leake, W. M. Researches in Greece. London. 1814.

Νεοελληνικα ἀνάλεκτα. Ἐν Ἀθήναις. 1871. *Τομ. Α΄ φυλλ. γ.*

Πολίτης. Μελέται περὶ του βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ: Παροιμίαι. [Βιβλιοθήκη Μαρασλῆ.] Τομ. I.—IV.

Ross, Ludwig. Reise auf den griechischen Inseln. Stuttgart. 1843.

Sanders, D. H. Das Volksleben der Neugriechen. Mannheim. 1844.

Warner, L. Griechische Sprichwörter. Ed. v. D. C. Hesseling. Abgedruckt bei Politis I.

II. Slavisch.

1. Russisch.

Павелъ Симони. Старинные сборники русскихъ пословицъ, поговорокъ, загадокъ и проч. XVII.—XIX. столѣтій. Сборникъ отдѣленія русскаго языка и словесности Императорской академіи наукъ. Томъ 66.

Даль. Пословицы русскаго народа. Москва. 1862. Iᵉ. изд.

I. E. Тимошенко. Литературные первоисточники 300 русскихъ пословицъ и поговорокъ. Кіевъ. 1897.

2. Polnisch.

Samuel Adalberg. Księga przysłów, przypowieści i wyrażeń przysłowiowych polskich. Warszawa. 1894.

---

[1]) Die bei Politis Bd. I abgedruckten byzantinischen Sammlungen sind hier nicht einzeln angeführt.

3. Böhmisch.

Fr. Lad. Čelakovského mudrosloví národu slovanského ve příslovích. Vydání druhé, již uspořadal Dr. Jan V. Novák. v Praze. 1893.

4. Serbisch.

Вук Стеф. Караџић. Српске народне пословице и друге различне, као оне у обичај узете ријечи. У Бечу. 1849.

5. Bulgarisch.

Български народни пѣсни собрани одъ братья Миладиновци Димитрія и Константина. Въ Загребъ 1861.

Българскый народенъ сборникъ. Събранъ, нареденъ и издаденъ отъ Василія Чолакова. Часть I. Болградъ. 1872.

III. Westeuropäisch.

1. Deutsch.

F. K. W. Wander. Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Bd. 1—5. Leipzig. 1867—1880.

2. Lateinisch.

A. Otto. Die Sprüchwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer. Leipzig. 1890.

3. Französisch.

Leroux de Lincy. Le livre des proverbes français. Ière éd. Paris 1842. Bd. I. IIème éd. Paris 1859. Bd. II.

4. Italienisch.

Gius. Giusti. Raccolta di proverbi toscani. Firenze. 1853.

Pazzaglia. Ingresso al Viridario Proverbiale, aperto a curiosi amatori della vera moralità insegnata da proverbi antichi e moderni .... di Giov. A. P. Hannovera. 1702.

5. Spanisch.

J. Haller. Altspanische Sprichwörter. Regensburg. 1883.

IV. Außereuropäisch.

1. Arabisch.

F. W. Freytag. Arabum proverbia. Bonnae. 1838—1843. Bd. 1—3.

A. Socin. Arabische Sprichwörter und Redensarten. Tübingen. 1878.

2. Sanskrit.

O. Böhtlingk. Indische Sprüche. Sanskrit und Deutsch herausgegeben. 2. Aufl. St. Petersburg. 1870—1873. Bd. 1—3.

The Pañchatantraka of Vishnuśarman. Ed. by Kâśînâth Pâṇḍurang Parab. Bombay. 1896.

Laukikanyāyāñjaliḥ. A Handful of popular maxims current in Sanskrit literature. Coll. by Colonel G. A. Jacob. 1—3. Bombay. Nirnayasagar. Pr. 1900—04.

Elementarbuch der Sanskritsprache von Adolf Friedrich Stenzler. VI. Aufl. umgearbeitet von Richard Pischel. Breslau 1892.

3. Samoanisch.

Sprichwörter und Redensarten der Samoaner. Schulz. Apia. 1906.

I. Entlehnungen aus Griechenland.

A. Mehrsprachlich.

a. Durch die Südslaven vermittelt.

1. *Λύκος γεράσας παίγνιον κυναρίοις.* Katz. 1439.

Ὁ λύκος σὰ γεράσῃ μασκαρᾶς τῶ σκυλιῶν γίνεται. Pol. III. 569.

Serb.: Стар вук пасја маскара. V. 294 und umgekehrt. Стар је пас вуку за маскару. V. 294. Bulg.: Вълкъ-тъ, кога остарѣе, става маскара на кучета-та. Čol. 364. Kroat.: Star vuk pasija maskara. Böhm.: Starý vlk psům zábava. Č. 313, 246. Hingegen D.: Mit einem alten Wolfe haben die Hunde kein leichtes Spiel. W. V. 364, 314. Aber auch die griechische Ansicht: Alten wolf den rîten kran. W. V. 365, 347. Einem alten Hunde pisst der Fuchs an den Hals. W. II. 840, 519. Ital.: A cane che invecchia, la volpe gli piscia addosso. G. 145. Arab.: الذيب اذا هرم يصير مصخرة للكلاب Wenn der Wolf alt wird, so wird er für die Hunde eine lächerliche Figur. Soc. 295.

2. *Φέρει καὶ ὄρνις γάλα.* Arsen. 411, 20. Greg. Cypr. M. IV. 71.

Ὄρνιθος γάλα ζητεῖς. Plut. prov. 38.

Τοῦ πουλιοῦ τὸ γάλα ἔχει. Wen. 536. *Ηὗρε τοῦ πουλιοῦ τὸ γάλα.* Ebd. 256.

Εἰς τὴν πόλη καὶ γάλα πουλιοῦ εὐρίσκεις. Warn. 102.

Serb.: Само тичјег млијека нема. V. 274. Russ.: Все есть кромѣ птичьяго молока. D. 79. Въ Москвѣ все найдешь кромѣ птичьяго молока. Tim. 68. Böhm.: Všeho u něho, mimo ptačí mléko. Schles.: Nič mu nechybä iba vtačie mlieko. Č. 624, 16. Poln.: I ptasie mleko można tam dostać. W. IV. 1672, 2. Jüd.-Deutsch: Es ist drinnen du von Voigelmilch. (Brody.) Vün Vogelmilch is dort zü bekümmen. (Warschau.) D.: Wem auch die Hühner Milch geben, der muß reich werden. [Von denen, welchen alles glücklich geht, sie mögen anfangen, was sie wollen.] W. IV. 1672, Vogelmilch. 1, 2. W. II. 804, 159. Sonst habe ich die Anschauung, welche dem Sprichwort zugrunde liegt, nirgends bei den westeuropäischen Völkern gefunden. Die jüd.-deutschen Parallelen sind sehr wahrscheinlich von den Slaven entlehnt. Die Slaven haben das Sprichwort von den Griechen entlehnt, da bei der großen Verbreitung und Übereinstimmung in der Form das deutsche Sprichwort nicht in Frage kommen

kann. Es soll nur dartun, daß auch bei den Deutschen dieser Aberglaube vorhanden ist. Die Franzosen sagen von einem Glückspilz: C'est le fils de la poule blanche. L. R. I. 127.

3. *Μὲ τὸ χουλιάριν δοῖ τὸ γάλαν καὶ μὲ τὸ στελὶν ἐβγάλλει ἀτο*(!) Pol. IV. 475.

Serb.: Кусалом га закисује, а дршком му очи вади. V. 164. Russ.: Ложкою кормитъ а стеблем глаз колетъ. S. 1454.

4. »*Ποιὸς σοῦ βγαλε τὸ μάτι σου*«. — *Ὁ ἀδερφός μου.* — *Γιὰ τοῦτο σοῦ ναι βαθιὰ βγαλμένο.* Pol. I. 309. Wen. 176. в'. Böhm.: Kdo ti vyloupl oko? — Bratr. — Protot' tak hluboko! Č. 402, 352. Serb.: Ко ти је извадио око? Брат. — За то је тако дубоко. V. 157.

5. *Οὐ γὰρ πτηνὰ ἐδώδιμα πάντα.* Katz. 1794.

Ὅσα πουλιὰ πέτονται δὲν τρώγονται. Warn. 104.

Serb.: Не једе се све, што лети; Не једе се месо од сваке тице. V. 200. Böhm.: Nejí se každý pták, který letí. Č. 259, 148. D.: Es kommt nicht jeder Vogel in die Küche, der vorüberfliegt. W. IV. 1656, 228. Frz.: Toute chair n'est pas venaison. L. R. II. 192. Arab.: Nicht jedes Vogels Fleisch wird gegessen [nach Warn. 104.]

6. *Ἀηλὶ τὸν ἐκδεχόμενον τὸ γιόμαν ἐκ τὸ χωρίον.* Athos. ξε'. Pol. I. 25.

Οὐαὶ τῷ ἐκδεχομένῳ ἄριστον ἀπὸ τῆς κώμης. Plan. 272.

Serb.: Тешко лонцу из села зачине чекајући. V. 315. Böhm.: Běda hrnci, čeká-li na jíchu ze vsi. Č. 49, 350. Im Ngr. kommt das Sprichwort in vielen Varianten vor, hat sich jedoch nicht in der aus älterer Zeit belegten Form erhalten, sondern tritt nur in Verbindung mit einem andern Sprichwort auf, welches sich bei Katzioulis findet: *Οὐαὶ τῷ ἐλπίζοντι δείπνῳ*(!) *τῶν γειτόνων.* Katz. II. 97, 12. Ngr.: *Ἀλοίμονον ποῦ καρτερεῖ δεῖπνο ἀπὸ χωριὸ καὶ γιόμα ἀπὸ γειτόνους.* Pol. III. 444. Ein ganz ähnliches Sprichwort, welches sonst nirgends eine Parallele findet, wurde jedenfalls von den Böhmen aus dem Deutschen entlehnt: Böhm.: Bos chodívá, komu celá ves boty kupuje. Č. 202, 858. D.: Wer auf die Schuhe der Gemeinde wartet, der muß barfuß gehen. W. IV. 355, 140. Ähnlich Frz.: Qui attend les souliers d'un mort, risque d'aller pieds nus. Ebd. Ähnliche Sprichwörter s. Pol. IV. 675.

7. *Καὶ τί πρᾶγμα 'ποὔχω 'γώ, μαῦρη κόττα, κι ἄσπρ' αὐγό.* Wen. 127.

Bulg.: Черна кокошка бѣлы яйца носи. Čol. 3106. Kroat.: I černa kokoš nese béla jajca. Böhm.: I černá slepice bílá vejce nese. Poln.: I czarna kokosz białe jajca niesie. Č. 271, 377. Frz.: Noire geline (poule) pont blanc oef. L. R. I. 113. XIII.

8. *Τὸ εὔωνον κρέας οἱ κύνες ἐσθίουσιν.* Katz. 2294. Apost. XVI. 83.

Ngr.: *Τὸ φτηνὸ κρέας, τὰ σκυλιὰ τὸ τρῶνε.* Wen. 571.

Bei den Bulgaren und Serben noch eine Steigerung; sonst wie Griechisch. Bulg.: Евтино-то мѣсо и кучета-та не ядѫтъ. Čol. 775. Serb.: Од јефтина меса чорба за плот [... на долину]. V. 233. Gal.: Тане мясо псі ѣдятъ. Böhm.: Laciné maso rádi psi jedí. Poln.: Tanie kupisz, psom wyrzucisz. Co się kupi tanie, psom się to dostanie. Schles.: Lacne maso psi žeru. Č. 336, 192.

9. *Τὸ τουφέκι τ' ἀδειανὸ σκιάζει ἕναν κι ἕναν δυό.* Wen. 476.

Ἡ ἀδειανὴ πιστόλα δυὸ φοβίζει. Analecta 140. Pol. I. 296.

Bulg.: Пѫлна пушка едного плаши, а праздна двамина. Čol. 2456. Serb.: Пуне се пушке боји један а празне двојица. V. 266. Russ.: Изломлена лука двое боятся, один стрѣлит а другой напуститъ. S. 1210. Ital.: Un sciopo descargo fa paura a do. Nach Pol.: Pasqualigo 250.

10. *Ἄλλος ἱερέα θέλει, ἕτερος ἱέρειαν.* Katz. 146.

Ἄλλος ἀγαπάει τὸν παππᾶ, κι ἄλλος τὴν παππαδιά. Wen. 98.

Bulg.: Единъ глѣда попъ-тъ, другъ попадіѭ-тѫ. Čol. 780. Serb.: Ко попа, ко попадију. V. 151. Klr.: Инший любитъ попа, инший попадю, а хто и попову дочку, або и наймичку. Č. 284, 49. Poln.: Jednomu się pop podoba, a drugiemu popadja. A. podobać się 4. Böhm.: Jeden má rád popa, druhý popovou, zas jiný popovu dcerku, a třeba i služku. Č. ebend. D.: Die Liebe ist verschieden; der eine liebt die Mutter, der andere die Tochter und der dritte alle beide. W. III. 136. 156.

11. *Καλά μου χρήματα ἐν κακῷ μου καιρῷ.* Plan. 241. Kurz gibt zu diesem Sprichwort eine ganz merkwürdige Übersetzung: »Ein (Ding von) Strohhalm in meiner schlimmen Lage«. (*καλάμου*!)

Ngr.: *Τἄσπρα γιὰ ταῖς μαύραις μέραις.* Pol. II. 543.

Bulg.: Бѣлы пары за черны дни. Čol. 180. Serb.: Сувај бијеле новце за црне дане. Oder Бијеле новце ваља остављати за црне дане. V. 349 u. 12. Russ.: Хорошо беречь бѣлую денешку на чорный день. S. 2491. Böhm.: Chovej bílý grošík pro černý den. Č. 443, 299.

Klr.: Держи копѣйки про чорный гôдъ. Ebd. Ital.: Salva le monede bianche per le zornae negre. Nach Pol. II. 543. Das von Wander III. 1271, 145 angeführte Sprichwort ist nicht deutsch, wie Politis richtig bemerkt; jedoch deutet schon die Quellenangabe darauf hin. Es ist die Übersetzung des russ.: Бережи денежку про черный день! Č. 443. Anm. 2.

12. *Τῷ πολλά σοι κλάσματα ἐπαγγέλλοντι ἄρτων μικρὰν ἑτοίμαζε πήραν.* Katz. 2383.

Ngr.: *Ὅπου ἀκοῦς πολλὰ κεράσια, βάστα καὶ μικρὰ καλάθια.* Pol. I. 403. [. . . *μικρὸ καλάθι.*] Warn. 102.

Ngr.: *Ὅπου ἀκοῦς πολλὰ σταφύλια, κράτει τσαὶ μικρὸ καλάθι.* Pol. I. 404.

Bulg.: Дѣто чуешь много череши, не зимай голѣмѫ кошницѫ. Čol. 766. Гдѣ-то човашь много ягоды, ходи съ малкы кошници. Ebd. 421. На прехвалено гроздіе зимай малъкъ кошникъ. Č. 105, 150. Serb.: Те ти кажу много, мали кош носи. V. 78. Хваљене јагоде, празне котарице. Č. 105, 149. Böhm.: Na vychválené jahody s košem se nechodí. Ebd.

13. *Σὲ ξένο φαεῖ ἁλάτι μὴ βάζῃς.* Wen. 69.

Bulg.: Въ чуждѫ манджѫ не туряй соль. Čol. 347. Böhm.: Cizího jídla nesol. Č. 275, 442.

14. *Ἂν δὲν τρέχῃ [βρέχῃ] στάζει ὅμως.* Wen. 178.

Bulg.: Ако не протече, то ще да капне. Čol. 31. Serb.: Ако не цури, а оно каплье. V. 7. Russ.: Не течетъ, инъ капетъ. Böhm.: Když neteče, aspoň kape. Č. 156, 76. Poln.: I to dobre, choć sie nie leje, kiedy choć kapie. A. kapać. 2.

15. *Βλέπε μητέρα καὶ ἄγου θυγατέρα.* Plan. 233.

Bulg.: Гледай майкѫ-тѫ, а бери дъщерѭ-тѫ. Čol. 464. Serb.: Гледај мајку, а узми шћерцу. V. 42. Böhm.: Bera deeru hled' na matku. Č. 388, 138. D.: Wenn du willst die Tochter han, sieh' vorher die Mutter an. W. IV. 1223, 83. Frz.: Qui veut avoir la fille, doit flatter la mère. Ebd. 85. Arab.: اذا أردت تأخذ بنتا سل عن خصا يل أمها Cum puellam in matrimonium ducere vis, indolem matris eius sciscitare! Freit. III. 1231. S. 206.

16. *Ἄλλοθι τὰ ᾄσματα, ἀλλαχοῦ δὲ γεννῶσιν ἀλεκτορίδες.* Katz. 141.

Ngr.: *Ἀλλοῦ τὰ κακαρίσματα κι ἀλλοῦ γεννοῦν ἡ κόττaις.* Wen. 127.

Bulg.: Гдѣ кудкудечять кокошкы-тѣ, а гдѣ носять. Čol. 425. Nach der Erklärung des Katzioulis: *ἐπὶ τῶν πλουτεῖν φαινομένων, ἀτυχούντων δέ· ἑτέρων δὲ πένεσθαι δοκούντων, ἀλλ᾽ εὐπορούντων.* Die russischen und böhmischen Parallelen weichen in der Bedeutung von dem griechischen Originale ab: Russ.: Не тамъ курица яйцо снесла, гдѣ кудахчетъ. D. 727. Индѣ кудахчетъ, а дома яйца кладетъ. Дома кудахчетъ а индѣ яйца кладетъ. Tim. S. 27. Böhm.: Doma kdáče, jinde nese. Jinde kdáče, doma nese. Č. 602, 154. Die Sprichwörter dienen zur Illustration des Ehebruchs von seiten des Mannes (1) oder des Weibes (2). Politis I. 581 schließt sich in seiner Erklärung der Auffassung des Katzioulis an. Sollte nicht auch im Neugriechischen das Sprichwort dieselbe Bedeutung haben können, wie in den slavischen Sprachen?

17. *᾽Σ τὸν πόλεμο ἅρματα δὲ δανείζουν.* Pol. IV. 291. Wen. 172.

Bulg.: На бой сабля ся не заемва. Böhm.: Do boje se šavle nepůjčuje. Č. 372. 402. Ähnlich Ital.: In tempo di poponi (Melone) non prestare il coltello. G. 330.

18. *Κάθε πρᾶμα τρεῖς ἡμέρας φέρνει θαῦμα.* Wen. 41.

Πᾶσα θαῦμα τρεῖς ἡμέρες. Warn. 62. Auch mit dem Zusatz: »*τὸ ᾽δικό μας τέσσαρες.*«

Bulg.: Вѣко чудо за три дни. Čol. 302. Serb.: Свако чудо за три дана. V. 279. Russ.: Всѣкая небылица три года пригодится. D. 503. Ital.: Una meraviglia dura tre giorni. W. V. 449, 9. D.: Ein Wunder währt nicht länger als neun Tage. Ebd. Engl.: A wonder lasts but nine days. Ebd.

19. *Ὅποιος κοιμᾶται, ψωμὶ δὲ γυρεύει.* Pol. IV. 258.

Serb.: Кад спава, хљеба не иште. V. 121. Russ.: Сонный хлѣба не проситъ. D. 563. Poln.: Kto śpi, jeść nie prosi. A. spać. 10. Frz.: Qui dort dine. L. R. II. 195. Das ital. Sprichwort: Chi dorme non sente la fame. W. IV. 201, 94 entspricht dem griechischen *Ὅποιος κοιμᾶται, δὲν πεινᾶ.* Wen. 530.

20. *Εἴχομεν κλέπτην καὶ ἐταλαιπωρήσαμεν ἀπαλλαγῆναι αὐτοῦ.* Plan. 60.

Κλέφτ᾽ ἔπιασα, δὲν ἔρχεται· ἄφσε τὸν, δὲν μ᾽ ἀφίνει. Arab. 647. Das altgr. *Αἱροῦντες ᾑρήμεθα.* Greg. Cypr. I. 43. Die Anekdote, welche diesem Sprichwort zugrunde liegt, wird im Bulg. und

Serb. ganz genau so erzählt, wie im Neugriechischen. Nur daß im Bulg. und Serb. nur Teile des Sprichwortes existieren, während sich im Russischen das Sprichwort in seiner vollen Form findet, ja im Russischen ist noch der fehlende Zwischensatz vorhanden, den wir uns im Original hinzudenken müssen.

Bulg.: Пущамь го, ала мя не пуща. Čol. 2451. Cf. Anm. Ebd. Serb.: Пуетио бих ја њега, али не ће он мене. V. 266. Cf. Anm. Ebd. Russ.: »Медвѣдя поймалъ!« Веди сюда! »Да нейдетъ!« такъ самъ иди! »Да не пускаетъ.« D. 41. Poln. ebenso ausführlich, nur mit einem Tataren statt des Bären. A. tatar. 12.

21. *Μένε βοῦς ποτε βοτάνην* [*ἐπὶ τῶν βραδέων*]. Apost. XI. 11.

Ngr.: *Ζῆσε μαῦρέ μου νὰ φᾷς χλόη τὸ Μάϊ* und ... *νὰ φᾷς τριφύλλι καὶ τὸν Αὔγουστο σταφύλι.* Wer. II. 3.

Bulg.: Не умирай ми, магаренце, до зеленѫ тревицѫ! Čol. 1912. Serb.: Не липши, магарче, док трава парасте. Böhm.: Nezdechni, můj osliku, až ti tráva naroste. Č. 203, 870. Ähnlich Poln.: Czekaj babko latka, aż wilcy kobylę zjedzą. Č. 203, Anm. 1. Frz.: Ne meurs, cheval, herbe te vient. L. R. I. 104. XV. Arab.: عِشْ يَا كَدِيش حَتَّى يَجِيئُكَ ٱلْحَشِيش Vive o eque onerarie, donec ad te foenum venit. عِشْ يا جُحَيش حَتَّى يَجِيئُكَ أَيَّامُ ٱلرَّبِيع Vive o pulle asini, donec veris dies ad te veniunt. Freit. III. 2217. S. 370. 2216. Das böhmische Sprichwort: Prvé než tráva vzroste, až kůň umře. Č. 203, 869 ist wörtlich aus dem Deutschen entlehnt. D.: Das pferd stirbt offt, eh grass wechsst. Engl.: While the grass grows, the steed starves. W. III. 1284, 94.

22. *Ὄφις ἢν μὴ φάγῃ ὄφιν, δράκων οὐ γενήσεται.* Apost. XIII. 79. Katz. 1895.

Ngr.: *Τὸ φεῖδι ἂν δὲν φάγῃ φεῖδι, δράκος δὲ γίνεται.* Wen. 569.

Serb.: Змија змију ако не изје, аждајом не може постати. Č. 170, 310. Док змија змију не пождере, не може аждаха постати. V. 63. Böhm.: Dokud nesní hada had, nemůž se naroditi drak. Č. 170, 310. D.: Es ist kein drach, er hab' dann etliche Schlangen gefressen. W. I. 682, 5. An derselben Stelle findet sich auch die lateinische Parallele, aber ohne Quellenangabe: Serpens nisi edat serpentem, draco non erit. [Fehlt bei Otto.]

23. *Ὁ διάβολος ξέρει πολλά, γιατὶ εἶνε γέρος.* Pol. III. 608.

Serb.: За што враг зна много? За што je стар. V. 88. Poln.: Dlatego djabel mądry, że stary. Č. 313, 252. Ital.: Lu dimoniu sapi assai, pirchì è vecchiu. Pitrè II. 305 nach Pol. Die böhmische Fassung ähnelt mehr der Deutschen, die auch anderwärts verbreitet ist: Čert starý, a proto dobrý není. Č. ebd. D.: Der Teufel ist schlimm, weil er alt ist. W. IV. 1096, 237. Ital.: Il diavolo è cattivo, perche è vecchio. G. 146. Frz.: Si l'diale est pus malin, c'est qu'il est pus vî. Dühr. II. 430 nach Pol.

24. *Στόλιζε τὸ κούτσουρο νὰ ἰδῇς τὴν εὐμορφιά του.* Warn. 76.

Serb.: И пањ je лијеп обучен и накићен. V. 104. Russ.: Наряди пня и пень хорошъ будетъ. Böhm.: Oblec poleno, dej mu i jmeno, nebude člověk. Oblec sochor, i sochor hezký bude. Gal.: Прибери пня, дай му имя, не буде зъ него человѣкъ. Č. 217, 220. D.: Wenn man einen Stock ankleidet, so sieht er aus wie ein Baron. Aus dem Ital. entlehnt: Vestidu su bastone, paret un barone. W. IV. 870, 51. Ebenso das Wort Goethes: Kleide eine Säule, sie steht wie eine Fräule. Ital.: Vesti una colonna, la pare una bella donna. G. 318. D.: Man kann einen Stock fein ankleiden, aber es bleibt Holz. W. II. 754, 154.

25. *Ἅγιον οὐ βοηθοῦντα μὴ προσκύνει.* Katz. 15.

Τὸν ἅγιο ποῦ δὲ σὲ βοηθᾷ, νὰ μὴ τὸν προσκυνᾷς. Wen. 351.

Serb.: Који светац не помаже, не ваља му се молити. V. 143. Russ.: Что тому святому молиться, который не милуетъ? D. 119. D.: Man glaubt keim heiligen, er zeychne dann. Holl.: Hij gelooft geene heiligen, of zij moeten mirakelen doen. Frz.: Saint qui ne guérit de rien, n'a guère de pélerins. W. II. 466, 82. Ital.: Non credere al santo se non fa miracoli. Ebd.

26. *Βοηθήσου, λέγει ὁ θεός, νὰ σὲ βοηθήσω.* Pol. III. 182.

Serb.: Бог говори: Помози се сам, помоћ'ћу ти и ja. Č. 133, 125. Bulg.: Богъ казва: Помогни си самъ, та да ти помогнѫ и азъ. Čol. 129. Böhm.: Bůh praví: Pomáhej si sám, pomohu tobě i já. Ebd. D.: Hülff dir selbst, so hülfft dir Gott. Engl.: Help thyself and God will help thee. Frz.: Aide-toi, Dieu t'aidera. Holl.: Help u zelven, zoo helpt u God. W. II. 489, 57. Die griechische Fassung existiert außer im Slavischen nur im Italienischen: Ajutati dice Dio, che ti ajuterò anch' io. W. ebd.

27. *Σὺν Ἀθηνᾷ καὶ χεῖρα κίνει.* Macar. VII. 84. Zenob. V. 93. Lat.: Cum Minerva manum quoque move. Altsp. Spr. 333.

Dieses weit verbreitete Sprichwort liegt auch dem vorhergehenden zugrunde. Im Neugriechischen liegt es vor in der Fassung: *Ἅη Νικόλα, βόηθα!* »*Κούνα καὶ τὸ χέρι σου*« und *Ἅγιε Νικόλα βόηθα με!* »*Σεῖσε καὶ σὺ τὸ πόδι σου.*« Pol. I. 241 und 240. Serb.: Помози, свети Никола! — Махни и ти рукама, махни! V. 176. Böhm.: Pomoz, pomoz, svatý Nikolo! Jenom i ty hýbej rukama! Č. 133, 124. Ähnlich Russ.: Боже поможи! а ты, небоже, не лежи! Klr.: Подай, Боже! роби небоже! Č. 13, 199 und Anm. 5. Poln.: Boga wzywaj, a ręki przykładaj. A. Bóg. 20.

28. *Προσκυνοῦσαν κεφαλὴν οὐ τέμνουσιν.* Katz. 2070.

Ngr.: *Προσκυνισμένο κεφάλι σπαθὶ δὲν τὸ κόβει.* Wen. 262.

Bulg.: Покорнѫ [Поклоненѫ] главѫ сабля не сѣче. Čol. 2304; 2305. Serb.: Покорну главу сабља не сијече. V. 253. Russ.: Покорной головы и мечь не сѣчетъ. S. 1955 und Мягкое слово кость ломитъ, а покорные головы и мечь не сѣчетъ. S. 1621. Poln.: Pokornej głowy miecz nie siecze. Böhm.: Pokorné hlavy ani meč neseče. Č. 360, 298. Eine ganz ähnliche Parallele findet sich nur im Serbischen. Ngr.: *Προσκυνισμένο κεφάλι δὲν κόφτεται.* Warn. 70. Serb.: Ниједна понизна глава не да се посјећи. V. 214. Поклисару се глава не сијече. V. 252.

29. *Δέκα μέτρει, μίαν δὲ τέμνε.* Katz. 585.

Δέκα μέτρα καὶ ἓν τέμνε. Plan. 7.

Ngr.: *Δέκα μέτρα κι ἕνα κόφτε.* Wen. 15.

Bulg.: Двашь мери — веднѫшь крой. Čol. 644. Serb.: Два пута мјери, а трећи крој. V. 57. Russ.: Десятью примѣрь, однова̀ отрѣжь. D. 602. Семью примѣряв однова отрѣжъ. S. 2197. Poln.: Dziesięć razy mierz, a raz krajaj Ad. mierzyć. 2. Trzy razy wprzód przymierz, nim raz utniesz nożycami. Ebd. Anm. Böhm.: Desetkrát měř, a jednou řež. Gal.: Десять разъ мѣрь, а разь рѣжь (утни). Klr.: Тричи змѣряй, а разъ вôдрѣжь. Č. 262, 215. Ital.: Misura tre volte, e taglia una. G. 276. D.: Man muß dreimal messen, ehe man einmal schneidet. W. III. 639, 11. Arab.: قدّر ثمّ اقطع Defini tum amputa. — Freit. S. 303, 170.

30. *Κάλλια νὰ σὲ ζηλεύουν, παρὰ νὰ σ' ἐλεοῦν.* Wen. 200.

Bulg.: По-добрѣ е да ти завиждать, а не да тя окайвать. Čol. 2254. Kroat.: Bolje je tebi kad su ti ljudi jalni, nego kada te miluju. Č. 111, 262, vielleicht noch Serb.: Волим (боље је) да ми

завиде, него да ме жале. V. 38. Von den übrigen slavischen Parallelen läßt sich angesichts der großen Verbreitung des Sprichwortes und der Mannigfaltigkeit seiner Variationen nichts über die Entlehnung sagen. Böhm.: Lepší jest závist na sebe vésti, než ulitování. Russ.: Лучше жить въ зависти, чѣмь въ жалости. D. 83 [Russ. auch umgekehrt]. Lat.: Praestat invidiosum esse quam miserabilem. D.: Besser zu neiden, denn zu erbarmen. — Besser beneidet als bemitleidet. Altsp. Spr. 344. W. I. 310, 1. Engl.: Better be envied than pitied. W. I. 310, 1. Ital.: È meglio essere invidiati che compatiti. G. 132. Frz.: Mieux vault estre envié qu'apitoyé. L. R. II. 347. Arab.: رَهَبُوتٌ خَيْرٌ مِنْ رَحَمُوتٍ Metus melior est quam misericordia. Freitag I. S. 521; Nr. 8.

31. *Ὁποῦ 'ναι καλορρίζικος, γεννᾷ κι' ὁ κόκοράς του.* Wen. 677.

Γεννᾷ καὶ ὁ κόκκορός του. Wen. 32.

Russ.: Кому поживается у того и пѣтухъ несется. Č. 152. Anm. 4. Bulg.: И петел-отъ му носитъ яйца. Milad. S. 535. D. Wer Glück hat, dem kälbert der Holzschlegel. Span.: A quien Dios quiere bien, la perra le pare puercos. Altsp. Spr. 288. Ähnlich Poln.: Kto ma szczęście, temu i wół cielę urodzi. A. szczęscie. 31. Arab. (Soc. 407): اذا اقبلت باض الديك على الوتد واذا ادبرت بال الحمار على ابن الاسد Wenn das Glück günstig ist, so legt der Hahn Eier auf den Pflock; wenn es aber den Rücken kehrt, so schlägt der Esel über den Sohn des Löwen das Wasser ab.

32. *Γλῶσσα μὲν ἀνόστεος, ὀστέα δὲ θλάττει.* Katz. II. 67. Geht zurück auf Salom. 14, 21: *Γλῶσσα δὲ μαλακὴ συντρίβει ὀστᾶ.* Ngr.: *Ἡ γλῶσσα κόκκαλα δὲν ἔχει καὶ κόκκαλα τσακίζει.* Wen. 38. Jedenfalls wurde das Sprichwort den Völkern Europas durch die Griechen vermittelt, da der Vordersatz überall nur in der griechischen Fassung zu finden ist. Direkt von den Griechen entlehnten die Südslaven, Böhmen und Polen wohl aus dem Westen.

Bulg.: Языкъ-тъ кости нѣма, а кости троши. Čol. 3288. Serb.: У језику нема кости. V. 331. Poln.: W języku niemasz kości. A. język. 64. Böhm.: Jazyk bez kostí, ale kosti (skály) láme. Č. 72, 167. D.: Diu zunge diu enhât kein bein und brichet doch bein und stein. W. V. 633, 49. Ital.: La lingua non ha osso, e rompe l' osso nach Pol. IV. 31. Engl.: The tongue breaketh bone, though itself have

none. W. V. 632, 35. Eine andere deutsche Parallele kommt auch bei Franz. und Ital. vor: Die Zunge hat kein Bein, schlägt aber manchem den Rücken ein. W. V. 633, 49. Frz.: La langue n'a point d'os et pourtant elle fait rompre le dos. Ital.: La lingua non ha osso e taglia, e trincia minuto e grosso, e fa romper il dosso. Ebd. Die Slovenen haben das Sprichwort selbständig umgearbeitet: Jezik nima kosti, ali more bosti, oder: Jezik ní iz jekla, ne iz kosti, pa vender more v srce bosti. Č. 72, Anm. 3.

33. *Ἰχθύες δύο συντηγανίζονται, καὶ ἀλλήλοις ἀπιστοῦσιν.* Katz. 1140.

Δύο ψάρια εἰς ἕνα τηγάνι ἐτηγανίζονταν, καὶ ἕνα τὸ ἄλλο δὲν ἤξευρε. Warn. 125. [*ʼπίστευε*] Wen. *Δ*. 170.

Serb.: Двије се рибе на једној ватри пеку, па једна другој не вјерује. V. 57. Auch ins Böhm. übergegangen: Dvě ryby se na jednom ohni pekli, a jedna druhé nevěřila. Č. 254, 79.

34. *Ὅταν σοῦ λέγουν πῶς μεθᾷς, βάστα τὸν τοῖχον καὶ πήγαινε.* Wen. 872.

Ὅταν εἶσαι μεθυσμένος, τὸν τοῖχο βάστα. Warn. 87.

Serb.: Кад свиповичу: пјан си, лези ако и нијеси und К. с. п. п. с. поведи се. V. 119. Russ.: Коли двое говорятъ, что пьянъ, такъ поди, ложись спать! D. 271 und 713. Poln.: Kiedy dwóch powie, żeś pijany, to idź spać. A. pijany 2 Anm. Dem an zweiter Stelle angeführten gr. Sprichwort entspricht Russ.: Пьянъ, такъ пробирайся по стѣнкѣ. D. 740. Ital.: Quando tutti ti dicono briaco, va a dormire. G. 59.

35. *Ἀφ' ἵππων ἐπ' ὄνους.* Zenob. II. 33.

Ngr.: *Ἀπὸ τ' ἄλογο 'ς τὸ γάδαρο.* Wen. 341.

Bulg.: Отъ конь, та на магаре. Čol. 2148. Serb.: С коња на магарца (доћи или усјести). V. 288. Böhm.: Dostal se s koně na osla. S koně na osla přesednouti. Illyr.: Izišel je iz konja na osla. Č. 635, 282. D.: Von der Hand ins Maul, auf den Esel vom Gaul. W. II. 309, 387. Das Böhm. könnte auch aus dem Westen sein, ebenso wie Poln.: Zesiadł z konia na osła. A. koń. 262.

36. *Μῦς εἰς τρώγλην οὐ χωρῶν, κολοκύνθην ἔφερεν.* Katz. 1592. [*ἐπὶ τῶν μείζοσιν ἐπιχειρούντων τῆς οἰκείας δυνάμεως.*] Apost. XI. 90.

Ngr.: *Ὁ ποντικὸς 'ς τὴν τρῦπα δὲν ἐχώρειε καὶ κολοκύθι ἔσυρνε.* Warn. 103.

Serb.: Не могао се миш провући кроз јаму, па свезао тиквицу за реп. V. 205. Böhm.: Myš do díry nemohla — tykev nesla! Russ.: Мышь съ поганку, а залѣзла въ дырку. Č. 516, 135. D.: Wenn die Maus einen Kürbis trägt, kann sie nicht ins Loch. W. III. 541, 190. Arab.: Wenn die Maus in ihrem Loch nicht Platz hat, so bindet sie sich einen Besen an den Schwanz. Soc. 171. الفارة ما تسع في الخش تشد في عصعوصها المكنسة. Der Zusatz Socins »und erweitert dasselbe« beweist, daß er den Sinn des Sprichwortes nicht richtig gedeutet hat. Die oben gegebene griechische Erklärung ist die richtige.

37. *Γαίδαρο καλοῦν 'ς τὸ γάμο, γιὰ νερὸ ἢ γιὰ κούτσουρα.* Pol. III. 328.

Τὸ γάδαρο θέλουν 'ς τὸ γάμο γιὰ νὰ κουβαλᾷ νερό. Wen. 248.

Serb.: »Ваља да је нестало воде или дрва« казао магарац, кад су га позвали на свадбу. V. 31. Böhm.: Pozvelі se osel na svatbu, aneb vody třeba, aneb dříví nenošeno. Russ.: Вола зовутъ не пиво пить, а хотятъ на немъ воду возить. Illyr.: Kad zovu tovara na pir, ili trebuje vode, ili dàrva nejma. Č. 171, 325. Die zweite Fassung im Serb.: Магарца су звали на свадбу да воду носи. V. 173. Nach Pol. III. 329 findet sich die erste Fassung auch im Bulg.: Магаре-то викали на свадба-та или дърва нема или вода нема. Eine andere Form: Що ще магаре на свадбѫ? Čol. 3249. D.: Esel werden nur zur Hochzeit geladen, um Wasser zu tragen. W. I. 865, 281. Frz.: Asne convié a nopces eau ou boys y doibt aporter. L. R. I. 139. Ital.: Quannu l' asinu è 'nvitatu a li nozzi, è pri carriari acqua o ligna nach Pol: Pitrè I. 150. Holl.: Men roept den esel niet tot hove, dan als hi wat draghen moet. W. I. 866, 330. Arab. Soc. 289: سالوا الحمار قايلين الى اين قال يا للحطب يا للعين Man fragte den Esel: »Wohin?« Er antwortete: »Entweder Holz oder Wasser holen«.

b. Selbständige Entlehnungen der Russen oder Westslaven.

I. *Τὸν κύνα ποίησον σύντεκνον καὶ τὸ ῥαβδίον σου βάσταζε.* Plan. 52.

Τὸ σκύλο δῶσε τὸ ψωμὶ καὶ τὸ ῥαβδί σου βάστα. Warn. 109. Oder .... *κάμε σύντεκνο* .... Arab. 1362. Wen. 401, B.

Russ.: Собаку мани, а палку держи. D. 739 ff. Съ медвѣдемъ дружись а за топоръ держись. D. 822. Schles.: So psom se hraj, a palicu v ruke drž. Č. 33, Anm. 3. Poln.: Psa głaskaj, ale kija z ręki nie puszczaj. A. pies. 226.

II. *Ποίησόν με προνοεῖν, καὶ ποιήσω σε πλουτεῖν.* Katz. 2004.

Ngr.: *Κάμε μὲ προφήτη, νὰ σὲ κάμω πλούσιο.* Wen. 280.

Poln.: Uczyń mię wieszczym, a uczynię cię bogatym. Böhm.: Učin mě vševědem, učiním tě boháčem. Č. 218, 234. Ital.: Fammi indovino, ti farò ricco. G. 118.

III. *Πεινῶντας κάστρο γύρισα, γυμνῶντας μήτε χώραν.* Pol. IV. 181.

[*Νηστικὸς περνᾷς, μὰ γυμνὸς ὄχι.*] Wen. 63.

Russ.: Голоденъ переходитъ грады, а нагъ ни двора. S. 561. Ähnlich Böhm.: Snáze projdeš tři vsi lačen, nežli jednu nah. Sloven.: Ložej skozi tri vsi lačen, kakor skoz eno nag. Č. 440, 257.

IV. *Οὐρανὸς αἴθριος ἀστραπὴν οὐ πτοεῖται.* Katz. II. 58.

Ngr.: *Καθάριος οὐρανὸς ἀστραπὲς δὲ φοβᾶται.* Warn. 95.

Russ.: Чистое небо не боится ни молніи, ни грому. Böhm.: Čisté nebe nebojí se ani blesku ani třesku. Č. 377, 488. D.: Aus hellem Himmel blitzt es nicht. W. II. 645, 7.

V. *Ὅποιος ἔχασε τὸ γουρουνάκι του, ὅλο μουγκρισματιὲς ἀκούει.* Warn. 51.

Russ.: У кого порося пропало тому и в ушахъ визжитъ. S. 2328. Böhm.: Komu prase zahyne, tomu dlouho v uších kvičí. Poln.: Komu prosię zginie, temu w uszy piszczy. Č. 190, 645. D.: Wem ein Schwein verloren gegangen, der hört es hinterm Busche grunzen. W. IV. 453, 157.

VI. *Δὲν τὸν ἀφίνουν τὰ κρίματα νὰ πάῃ 'ς τὸ παράδεισο.* Wen. 91.

Russ.: Радъ бы въ раю, да грѣхи не пустятъ. S. 2039. Klr.: Рада бы душа до раю, та ю грѣхи не пускаютъ. Böhm.: Ráda by duše do nebe, by jen hříchy daly. Poln.: Rada by dusza do nieba, ale grzechy nie puszczają. Č. 15, 235.

VII. *Ξένος πόνος, ὅλον γέλι.* Athos. ο'. Pol. I. 26.

Ξένο πόνο ὅλο γέλοια. Analecta I. 3, 149.

Russ.: Чужая бѣда — смѣхъ (помòра). D. 670. Böhm.: Cizí hoře lidem smích. Poln.: Cudza bieda ludziom śmiech (zabawka). Č. 186, 589. Ein ähnliches neugriechisches Sprichwort ist ins Ser-

bische übergegangen: Ngr.: *Σὲ ξένη πλάτη χίλιαις ξυλιαὶς δὲν πονοῦν.* Wen. 66 B. Serb.: Триста бата (штапа) по туђему хрбату не чује се. V. 320. Oder Т. б. п. туђијем леђима не боли ништа. V. 320.

VIII. *Κουκκὶν κουκκὶν ἐὰν σωρευθῇ τὸ μόδιν νὰ γεμίσῃ* byzant. Pol. III. 512.

Böhm.: Zrnko po zrnku nasbíráš mirku. Č. 441, 270. Poln.: Ziarnko do ziarnka, a nazbiera się miarka. Ebd. Ital.: A granello a granello s' empie lo staio e si fa il monte. Pol. III. 512. Zwei ähnliche Sprichwörter sind von den Slaven aus Westeuropa entlehnt worden. Böhm.: Zrnkem po zrnku kuřátko naplní svoje volátko. D.: Körnlein bei Körnlein bekommt die Henne den Kropf voll. W. II. 1548 Körnlein 8. Engl.: Grain by grain the hen fills her belly. W. II. 1548, 4. Holl.: Met graantje bij graantje krijgt de hen de krop vol. Pol. III. 514. Frz.: Grain à grain la poule emplit son jabot. W. II. 1549, 12. Span.: Grano á grano hinche la gallina el papo. Port.: Grão a grão enche á gallinha o papo. W. II. 1548, 9. Aus dem D. sind entlehnt: Böhm.: Mnoho zrn hromadu činí. Č. 441, 275. Serb.: Много зрна гомилу начине. V. 181. D.: Vil körnlin machen ein hauffen. W. II. 1549, 12. Holl.: Veel grantjes maken een' hoop. Ebd.

IX. *Θανόντος τοῦ ἵππου μου, πόα μὴ βλαστησάτω.* Katz. 1059.

Ngr.: *Σὰν ψοφήσῃ ὁ μαῦρός μου, χορτάρι μὴ φυτρώσῃ.* Warn. 87.

Ngr.: *Ὅταν ἀποθάνω 'γὼ, χορτάρ' 'ς τὸ λιβάδι μὴ 'βρεθῇ.* Wen. 886.

Böhm.: Rosti psům tráva, když ma kobylka zdechla. Poln.: Rośnij psu trawa, kiedy mojego konia niema. A. trawa. 7. Gal.: Рости псу трава, коли мого коня нема. Schles.: Nech psom tráva rastie, ked' kone poduchnú. Č. 292, 200 und Anm. 4. Im Serb. und Bulg. habe ich das Sprichwort nicht finden können. Das zweite gr. Sprichwort ist nur ins Russische eingedrungen. Russ.: Послѣ меня, хоть трава не рости. S. 220. D. 671.

X. *Τὸν λύκον οἱ πόδες αὐτοῦ τρέφουσιν.* Plan. 147.

Russ.: Волка ноги кормятъ. D. 801. Böhm.: Vlka nohy krmí. Poln.: Ebs. A. wilk. 95. Klr.: Волка ноги годуютъ. Č. 127, 20. D.: Ein liegender Wolf magert ab, ein laufender wird fett. W. V. 359, 203.

XI. *Οἱ πολλοὶ καραβοκυραῖοι πνίγουν γλήγορα τὸ καράβι.* Wen. 129.

Kroat.: Gdje vele dumenarâ [naučerâ = *ναύκληρος*] bàrzo se brod razbije. Böhm.: Kde mnoho správcův lodních, tam se lod' rozbije (jde na dno). Frz.: La barque qui a plusieurs pilotes, court droit au naufrage. W. IV. 844, 14. Ital.: La barca di più padroni va a naufragarsi. Altsp. Spr. 313. Arab.: كَثْرَةُ ٱلرُّؤَسَاءِ تُغَرِّقُ ٱلْمَرَاكِبَ Multitudo principum naves submergit. Freit. II. S. 733; 535.

XII. *Τὸν οἴκοθεν βρεχόμενον οὐδὲ Θεὸς οἰκτείρει.* Katz. II. 70. Apost. XVI. 91.

Böhm.: Kdo doma zmokne, toho prý ani Bůh nelituje. Č. 137, 199. Bei Serben oder Bulgaren findet sich das Sprichwort nicht belegt. Jedenfalls wohl wegen der ungenügenden Quellen, da direkte Entlehnung kaum in Frage kommt.

B. Einzelsprachlich.

1. Russisch.

1. *Τὴν ἀποβραδυνὴ δουλιὰ μὴν φυλᾷς, μόν' τὴν ἀποβραδυνὴ μπουκιά.* Wer. 11.

Ἀποβραδυσινὸ φαεῖ φύλαε, ἀποβραδυσινὴ δουλιὰ μὴ φυλᾷς. Pol. IV. 522.

Russ.: Хлѣба къ завтрею останавливай а не дѣла. S. 2483 und Не оставляй на завтра дѣла а оставляй хлѣба. D. 526. Das dem Sinne nach gleiche Sprichwort: »Was du heute tun kannst, verschiebe nicht auf morgen« ist international. Es findet sich auch im Arab. und Sanskrit: لَا تُؤَخِّرْ عَمَلَ ٱلْيَوْمِ لِغَدٍ Freit. II. S. 582; 621. Ne differas opus huius diei in crastinum diem. Skr.: *śvaḥ kāryamadya kurvīta.* One should do to day, that which one intend to do to morrow. Lauk. III. 88.

2. *Ἔκαψα τὰ ῥοῦχά μου [τὴ γοῦνα μου], νὰ μὴ μὲ τρῶν' οἱ ψύλλοι.* Wen. 139.

Russ.: Осердясь на блохи да одѣяло въ печь. S. 1842. D.: Er hat seine Hütte niedergebrannt, damit ihn die Flöhe nicht beißen. W. II. 954, 19. Skr.: *svedajanimittena śaṭakatyāganyāyaḥ.* Throwing away the garment because of a louse in it. Lauk. III. 99.

3. *᾽Παίνα, φίλε μου, ἐμένα, νὰ ᾽παινῶ ἐγὼ ἐσένα.* Wen. 5.

Russ.: Похвали-ка ты меня, а тамъ и я тебя похвалю. D. 815. D.: Wer mich lobt, den lob ich wieder. W. III. 210, 102.

4. *Λοξὰ καθέζου, ὀρθὰ δὲ κρῖνον.* Katz. II. 71.

Ngr.: *Κάθησε στραβὰ καὶ κρίνε ἴσια.* Wen. 58.

Russ.: Сиди криво, да суди прямо! S. 2160. D. 771. D.: Sitze meinetwegen krumm, aber sprich gerade. (Göttingen.) W. IV. 580, 31.

5. *Δεντρὸν*(!) *ποῦ κλινίσκει ἐν κόβκεται.* Pol. IV. 330.

Russ.: Куды дерево наклонилось туды его и сѣкутъ. S. 1233.

6. *Ἕκαστος αὑτοῦ τὸ βδέλος μήλου γλύκιον ἡγεῖται.* Katz. 735. Apost. VI. 98. Erasm. III. 4, 2.

Ἐ τὸν καθένα ἡ μύξα του φαίνεται γλυκιά. Wen. 152.

Russ.: Всякому свои сопли солоны. Sim. 496. Arab.: كُلُّ أَحَدٍ مُخَطَتُهُ فِى فَمِهِ حُلْوَةٌ In cuiuslibet ore mucus nasi sui dulcis est. Freit. III. S. 444; 2669.

7. *Ἄνθρωπε, ἐνεπρήσθη σου ὁ οἶκος· Οὐδὲν δεινόν. ἐγὼ γὰρ κατέχω τὴν κλεῖν.* Plan. 261.

Γειτιῶσα, ἡ οἰκία σου ἐκάη. Ἐγώ, ἔφη, τὴν κλεῖδα φέρω. Katz. 506.

Γειτόνισσα τὸ σπῆτί σου καίεται. Ἐγὼ 'χω τὰ κλειδιά. Arab. 622.

Russ. (nur annähernd): Ключи в карманѣ а гумно сгорѣло. D. 638. . . . а амбаръ сгорѣлъ. Ebd.

8. *Ἀπὸ τὴ γλῶσσα ἀρχινάει τὸ σκουλῆκι.* Pol. IV. 21.

Russ.: Замолкла музыка какъ червь до языка. S. 1129. Es liegt hier keine Entlehnung des Sprichwortes vor, sondern nur eine Übereinstimmung des Volksaberglaubens, daß die Würmer zuerst die Zunge eines Leichnams fressen. Vgl. Pol. IV. 21. Soll wohl so viel heißen, daß der Teil des menschlichen Körpers, der sich am meisten versündigt hat, zuerst der Verwesung anheimfällt.

9. *Οὐδὲν τὸν ἤυραν καὶ ἔφερεν· ἰδὰ τὸν ηὖραν καὶ νὰ ἰδῇς.* Athos. μς'. Pol. I. 21.

Russ.: Как волк носилъ никто не видалъ; а как волка поносили, всѣ видать. Sim. und . . . . понесли, всякъ видитъ. Č. 149 Anm. 4. Vgl. dazu: Poln.: Nosił wilk, ale poniosą i wilka. A. wilk. 68 Anm.

10. *Εἰ μὴ ἔχεις γέροντα, δὸς καὶ ἀγόρασον.* Plan. 125.

Ngr.: *Ἂν δὲν ἔχεις γέρο, δὸς κι ἀγόρασε.* Wen. 167.

Ngr.: *Ὅταν ἔχῃς γέρο, κάφ' τονε, κ' ὅταν χρειασθῇς ἀγόρασ τον· ἀλλὰ ποῦ νὰ τὸν εὕρῃς.* Pol. III. 611.

Russ.: Старъ батька, убилъ бы его, а умеръ батька, купилъ бы его. Č. 404, 372. Есть отецъ убилъ бы, а нѣтъ его купилъ бы. S. 853. Böhm.: Když otec stár, rád bys ho zahrabal, a když umřel, rád bys ho vyhrabal. Č. ebd. Das Böhm. Sprichwort scheint der deutschen Parallele näher zu stehen, als dem griechischen Original. D.: Dem alten Vater wünscht man die Ruhe, und ruht er, möchte man ihn wieder aufwecken. W. IV. 1504, 16.

2. Bulgarisch.

38. *Ὅλα τὰ πουλι̯ὰ μισεύουν, κι̯ οἱ σπουργίταις πάντα μένουν [ἀπομένουν] (ἐπὶ τῶν παρασίτων).* Wen. 223.

Bulg.: Всичкы-тѣ птицы отходять, а врабци-тѣ остажть. Čol. 283. D.: Ein Sperling fliegt nicht weg, wenn auch der Winter kommt. W. IV. 687, 17.

39. *Ἡ κάμηλος ἐπιθυμήσασα κεράτων καὶ τὰ ὦτα προςαπώλεσεν.* Apost. VIII. 43.

Ἡ καμήλα 'πῆγε νὰ τῆς βάλουν κέρατα, καὶ τῆς ἔκοψαν τ' αὐτιά. Wen. 94.

Bulg.: Поискала камила-та рогове, а тя остала и безъ уши. Čol. 2300. D.: Wenn der Esel Hörner verlangt, verliert er auch die Ohren. W. I. 470, 413. Merkwürdigerweise stimmt mit dieser Fassung fast genau die arabische überein: ذَهَبَ الْحِمَارُ يَطْلُبُ قَرْنَيْنِ فعَادَ مَصْلُومَ ٱلْأُذُنَيْنِ Freitag I. S. 517; 76. Abiit asinus quaerens duo cornua et rediit auribus mutulatis. Das griechische Original findet sich auch wörtlich im Deutschen, jedoch muß man bei dem Fehlen jeglicher Verbindungsglieder annehmen, daß die Bulgaren das Sprichwort bei den Griechen entlehnt haben. D.: Da das Kamel Hörner begehrte, verlor es auch seine Ohren. Das Kamel ging um Hörner zu suchen aus und kam ohne Ohren nach Haus. W. II. 1120 Kamel 2 und 4. Ähnlich Poln.: Osieł rogi chcąc mieć, i uszy utracił. A. osieł. 20.

40. *'Ξεῖδι χάρισμα γλυκὸ 'σὰν μέλι.* Wer. 5.

Bulg.: Харизанъ оцетъ отъ медъ по́-сладакъ. Čol. 3002. D.: Geschenkter Weinessig ist süßer als gekaufter Honig. W. V. 121, 2.

41. *Ἀπὸ σιγανὸ ποτάμι σήκωνε τὰ ῥοῦχά σου καὶ πέρνα.* Wen. 337. Cf. Wen. 336.

Bulg.: Въ тихѫ водѫ высоко полы дигай. Čol. 383.

42. *Ἐκ ῥόδων ἄκανθα — Ἐξ ἀκάνθης ῥόδον.* Katz. II. 7.

Ἀπ' ἀγκάθι ἐβγαίνει ῥόδο, κι' ἀπὸ ῥόδο ἐβγαίνει ἀγκάθι. Warn. 106.

Bulg.: Отъ тѫрнъ трандафилъ, отъ трандафилъ-тъ тѫрнъ. Miladin S. 535. Arab.: مِن الشَّوكة وَرْدَة و مِنَ الوَرْدَة شَوكَـــة E spina rosa et e rosa spina. Freit. III. S. 263; 1571. Das Sprichwort »Keine Rose ohne Dornen« ist international. Slav. Č. 189, 637. Europ. W. III. 1725, 46. L. R. I. 44; 56.

43. *᾿Ξέρ' ἡ μάνα μας νὰ φτιάση πήτα, μὰ 'σὰν ἔχ' ἀλεῦρι.* Wen. 22.

Bulg.: Ако да имаше масло и брашно, то и моя баба можеше да меси тутманикъ. Čol. 16. Das Böhm. ist dem Deutschen entnommen. Každý blázen kaši uvaří, když je krupice a máslo. Č. 168, 281. D.: Jeder Narr kann einen Brei kochen, wenn er genug Mehl und Butter hat. W. III. 904, 601. Ebenso Klr. Č. ebd.

44. *Πιάσ' τὸν τυφλὸ καὶ πάρε του τὰ μάτια.* Wen. 130.

Bulg.: Хвани слѣпый-тъ, извади му очи-тѣ. Čol. 3019.

45. *Βρωμᾶς δάκτυλε, δὲν βρωμᾶς, εἶσαι 'δικός μου.* Wen. 74.

Bulg.: Вонишь, прьсто, не вонишь, свой си. Čol. 250.

46. *Ὁ καθεὶς τὸν πόρδο του μοσχολίβανο τὸν ἔχει.* Wen. 143.

Bulg.: Всѣкый прьднѭ-тѫ си за измирно ѭ има. Čol. 311. Lat.: Cuique suus crepitus pomo est fragrantior omni. W. I. 1293, 7. Suus cuique crepitus bene olet. Altsp. Spr. 20. D.: Jeder riecht seine eigenen F . . . e gern. W. ebd. Er hält seine F . . . e für Weihrauch. W. I. 1293, 20. Engl.: He thinks his fart as sweet as musk. Ebd.

47. *Κάλλια ξερὸ ψωμὶ μὲ ἡσυχία, παρὰ τραπέζι μὲ μελαγχολία.* Wen. 191.

Bulg.: По-добрѣ сухъ хлѣбъ съ миръ, а не много ястія съ скърбь. Čol. 2262. По-добрѣ да ядешь сухъ хлѣбъ въ рахатъ, нежели много гозбы съ кахѫръ и опасность. Ebd. 2250. D.: Ein Gericht Kohl in Ruhe ist besser als ein gemästeter Ochse in Unruhe. W. II. 1454, 17. Ähnlich Poln. A. pokój. 5.

48. *Βάρ' τοῦ καλοῦ, νὰ γείνῃ καλίτερος· βάρ' τοῦ κακοῦ, νὰ γείνῃ χειρότερος.* Wen. 33.

Bulg.: Бий зло, пó-зло (ще да бѫде). Čol. 105. Ital.: Batti il buono, e' mègliora; batti il cattivo e' peggiora. G. 59. Frz.: Bats le meschant, il empirera, bats le bon, il s' amendera. L. R. II. 245. D.: Schlage den Guten, so wird er besser; schlage den Bösen, so wird er ärger. W. IV. 214, 31 (auch Serb. nach Pol. III. 43).

49. *Ἀπέστη ὄρνις ἡ τὸ μέγα τίκτουσα ὠόν.* Katz. 278. Athos. 74.

Ngr.: *'Εχάθ' ἐκεῖν' ἡ κόττα, 'που γεννοῦσε τὸ μεγάλ' αὐγό.* Wen. 311.

Bulg.: Нѣма тогози, дѣто носѣше голѣмы-тѣ яйца. Čol. 2026. Bei Böhmen und Russen findet sich noch eine andere Fassung, die auch das Griechische aufweist. Jedoch kann sie ebensogut von den Deutschen entlehnt sein, zumal die Südslaven das Sprichwort in dieser Gestalt nicht kennen. Ngr.: *'Εψόφης' ἡ ὄρθα, ποῦ ἐγεννοῦσε τὸ χρυσὸ αὐγό.* Pol. II. 604. Boehm.: Umřela ta slepička, co nesla zlatá vajíčka. Č. 49, 356. Ebenso Poln. A. Jaje. 19 Anm. Russ.: Умерла та курица, что несла золотыя яйца. D. 313. D.: Die Henne lebt nicht mehr, die goldne Eier legt. W. II. 510, 34.

50. *Φειδωλοῦ βίον κροταλισταὶ φάγονται.* Plan. 64.

Bulg.: Скѫперниково-то богатство ядѫть пехайковци. Čol. 2643.

51. *Φεύγει σὰν ὁ διάβολος ἀπὸ τὸ θυμίαμα.* Warn. 57.

Bulg.: Бѣга, като дяволъ отъ темянъ. Čol. 169. Ital.: Fugge come il diavolo dall' acqua santa. G. 366. D.: Vom Weihrauch tut dem Teufel der Kopf wehe. W. II. 35, 4. Auch die gegenteilige Ansicht: Bulg.: Съсъ темянъ дявола не можешь да пропадишь. Čol. 2671. Böhm.: Čert se kadidla nebojí. Poln.: Djábeł kadzédła sę niebòi. Klr.: Чортъ ладану не боится. Č. 22, 344. Bei Böhmen und Russen auch die griechische Auffassung in anderer Form. Böhm.: Kadidlo na čerty, a želář na zloděje. Russ.: Ладонъ на чертей, а тюрьма на татей. Č. 149, 389.

52. *Λύκος κειρόμενος, ἀπίεσαν, ἔφη, τὰ πρόβατα.* Katz. 1441.

Ngr.: *Τὸν λύκον τὸν ἐκούρευαν, κι αὐτὸς ἔλεγε πᾶν' τὰ πρόβατα.* Wen. 389. Nach Pol. ist zu lesen: *ποῦν' τὰ πρόβατα.*

Beweisend dafür ist: Bulg.: Вълкъ-тъ стрыжяли, той за овцитѣ пыталъ. Čol. 352.

53. *'Σ τοὺς γύφτους γι̯ὰ προζῦμι.* Wen. 186. [*Ζύμην ἐν χαλκεῦσι.* Katz. 997.] Cf. Pol. IV. 276.

Bulg.: Трьси у Циганинъ кысяло млѣко. Що ще у Циганинъ кысело млѣко. Čol. 2919 und 3250.

54. *Ὅπου πληγὴ κ' ἡ μυῖγα.* Wen. 692.

Bulg.: Гдѣ-то рана и той муха. Čol. 419.

55. *Τὴν ἀλεποῦ ἐπρόσταξαν, κ' ἐκείνη τὴν οὐρά της.* Wen. 171.

Bulg.: Рекле на лесицѫ-тѫ, а лесица-та на опашкѫ-тѫ си. Čol. 2523. Frz.: Le chat commande à sa coe. L. R. I. 101. XV.

56. *Παιδὶ μὴ κλαίοντι μαστὸν οὐ δίδωσι.* Katz. 1904.

Ἂν δὲν κλαίῃ τὸ παιδί, βυζὶ δὲν τρώγει. Warn. 95.

Τὸ παιδὶ ἂν δὲ κλάψει, βυζὶ δὲν του δίνουν. Wen. 411.

Bulg.: Дѣте-то дорде не заплаче, майка му не дава да бозае. Čol. 763. Дорде дѣте-то не заплаче, майка му го не подая. Ebd. 718. In den übrigen slavischen Sprachen findet sich noch eine ganze Anzahl ähnlicher Sprichwörter, von denen sich aber nicht mit Sicherheit bestimmen läßt, ob sie von den Griechen oder aus dem Westen entlehnt worden sind. Serb.: Док дијете не заплаче, мати га се не сјећа. V. 63. Russ.: Дитя не плачетъ, а мать не разумѣетъ. Klr.: Дитина не плаче, мати не чуе. Poln.: Dziecię nie płacze, matka nie wié, czego potrzebuje. Böhm.: Dítě nepláče, máť nerozumí. Č. 9, 127. D.: Wenn das Kind nicht schreit, wird es nicht gestillt. Wenn das Kind nicht weint, glaubt die Mutter es brauche nichts. Wenn das Kind weint, reicht ihm die Mutter die Brust. W. II. 1312, 917, 918, 923.

57. *Δυὸ σκύλοι 'ς ἕναν κωρύτο δὲ μονοιάζουν.* Pol. IV. 597.

Bulg.: Двѣ кучкы на едно корыто не ядѫтъ. Čol. 647. Böhm. und Kr. sind aus dem Westen entlehnt: Kde dva psi kost jednu hryzou, brzo se sperou. Kr.: Če dva psa eno kost glodata, to se skoljeta. Č. 246, 295. D.: Zween hund an einem bein vertragen sich selten wol. W. II. 877, 1356. Zwei Hund an Einem Bein kommen selten vberein. Ebd. 878, 1361. Frz.: Deux chiens à un os ne s'accordent. Altsp. Spr. 310. Andere europäische Parallelen W. II. 871, 1216. L. R. I. 106. XVI. *κωρύτο* ist eins der seltenen griech. Lehnwörter aus dem Slavischen.

58. *Ἄρκτου παρούσης, τὰ ἴχνη μὴ ζήτει.* Zenob. II. 36. Diog. II. 70.

Τὸν λύκον βλέπομε, καὶ ταῖς πατησιαῖς γυρεύομε. Wer. 22.

Bulg.: Вълкъ-тъ видимь, тогась силяхъ търсимь. Čol. 349. D.: Wenn man den Wolf sieht, braucht man seine Spur nicht zu suchen. W. V. 371, 452. Ebenso Holl. Ebd. Das polnische Sprichwort (anderer Sinn) ist aus dem Deutschen entlehnt. Wilka szuka, a ślad jego ujrzawszy smyka. W. V. 397, 619. D.: Er will den Wolf suchen und läuft schon davon, wenn er die Spur sieht. Ebd.

59. *Τί θέλ' ἡ ἀλεποῦ 'ς τὸ παζάρι.* Wen. 215.

Bulg.: Що ще лесица на пазаръ? Čol. 3248. Ein ähnliches Sprichwort lautet im Deutschen: Der Fuchs hat nichts als seinen Pelz. W. I. 1242, 55. [Das Fleisch ist nämlich ungenießbar.] Türk.: Was kann ein Fuchs auf den Markt bringen? Ebd.

60. *Χρωστᾷ τῆς Μιχαλοῦς.* Wen. 53 heißt soviel wie »er ist ein Dummkopf«. Auch in der Form »*Χρωστᾷ τοῦ Μιχάλη*« gebräuchlich.

Bulg.: Длъженъ е на Михаля. Erläutert durch не достига му една дъска. Čol. 682.

61. *Μήτε τὸ διάβολο νὰ 'δῆς, μήτε τὸ σταυρό σου νὰ κάμῃς.* Wen. 211.

Μήτε τὸ διάβολο νὰ 'δῆς μὲ κέρατα ἐμπρός σου,

Μήτε σὰν ὁ χριστιανὸς νὰ κάμῃς τὸ σταυρό σου. Σοῦτσος. (Ebd.)

Bulg.: Нито дяволъ-тъ да видишь, нито да ся кръстишь. Čol. 1999.

62. *'Εγὼ τοῦ λέγω, μουνοῦχος εἶμαι, καὶ ἐκεῖνος μοῦ λέγει, πόσα παιδιὰ ἔχεις.* Wen. 36.

Bulg.: Азъ му казвамь, че сьмь адѫминъ (Eunuche) oder ергенинъ (Hagestolz), а той мя пыта, колко дѣца имашь. Čol. 1, 2.

3. Serbisch.

63. *Ὁ ἔχων πολὺ πέπερι τίθησι κἂν λαχάνοις.* Apost. XII. 36. [*ἐπὶ τῶν εὐπόρως καὶ ἀφθόνως βιούντων.*] Publ. Syr. Sent. 646: Pipere qui abundat, oleribus miscet piper. [Non dubito quin huius proverbii haec sit sententia: qui re quapiam abundat nullum in eius usu delectum adhibet.] Apost. XII. 36 Anm.

Ngr.: *Ὅποιος ἔχει πολὺ πιπέρι, βάζει καὶ 'ς τὰ λάχανα.* Wen. 496.

Serb.: Ђе је папра доста и коприве се папре. V. 74. Ital.: Chi ha del pepe, ne mette anche sul cavolo. G. 248. D.: Wer vil

pfeffers hat, der pfeffert auch sein muß. Engl.: Who hath spice enough, may season his meat as he pleaseth. Holl.: De pepers goeden tijt heeft, pepert sinen pap. W. III. 1254, 17. Die oben angeführten Erklärungen sind unrichtig. Der Pfeffer bildet einen Hauptbestandteil des Kohlgerichtes und macht dasselbe erst genießbar. Vgl.: Der Kohl ist noch nicht fertig, wenn der Pfeffer fehlt. W. II. 1454, 11 und russisch: Wenn schon der Kohl zubereitet ist, so fehlt es doch allzeit noch am Pfeffer. Altmann VI. W. ebd. 438. Der Sinn ist also: Wer einen Gegenstand im Überflusse besitzt, versäumt nicht den notwendigsten Gebrauch davon zu machen. Das serbische Sprichwort stammt direkt aus griechischer Quelle, das polnische aus einer Anthologie klassischer Autoren: Kto pieprzu wiele ma, i w jarzyny sypie. [Florileg. von 1746.] A. pieprz. 2.

64. *Τὸν διακονιάρη, ἂν ἔχῃς νὰ τὸν δώσῃς, δός του, εἰ δέ, μὴ τὸν δείχνῃς στράταις.* Pol. IV. 405.

Serb.: Подај ти Циганину торбу, а не казуј му пута. V. 251. D.: Dem Bettler braucht man den Weg nicht zu zeigen. W. I. 357, 38.

65. *Ὅποιος μὲ γελάσῃ μιὰ φορά, ἀνάθεμα τὸ κεφάλι του,*
Ὅποιος μὲ γελάσῃ δυὸ καὶ τρεῖς, ἀνάθεμα τὸ 'δικό μου. Pol. III. 506.

Serb.: Превари ме у два пута, убио га Бог! а превари трећи пут, убио ме Бог! V. 260. D.: Wer mich einmal betrügt, dem verzeih' es Gott, betrügt er mich wieder, so verzeih' mirs Gott. W. I. 346, 53. Eine andere deutsche Parallele stimmt genau mit einer zweiten griechischen überein: *Ὅποιος μὲ γελάει μιὰ φορά, ἀνάθεμά τονε, καὶ ὅποιος δυὸ φοραῖς, θεὸς συγχωρές 'τονε.* Pol. III. 505. D.: Wer mich einmal betrügt, den hole der Henker, wer mich zweimal betrügt, den segne der Himmel. Nach Pol. auch Ital.: Chi t' ha ingannato una volta, sia maledetto; ma chi t' ha ingannato due, sia benedetto.

66. *Ξένα χέρια γιὰ τὰ φείδια.* Wen. 6.

Serb.: Туђим рукама змије хватати. V. 322.

67. *Τὰ καλὰ συναγμένα εἶναι καὶ τοῦ διαβόλου τὰ μισά.* Pol. IV. 398.

Serb.: И праве муке половину ђаво носи (а камо ли што је с неправдом стечено). V. 104. Cf. auch Pol. IV. 368.

68. *Ἡ γραῖα βλέπει ὅραμα, ξηγεῖ το ὡς συμφέρει.* Byzant.: Pol. IV. S. 10. Nr. 7. Cf. Pol. IV. 135; Krumb. 126, 105.

Ἡ γραῖα εἶδεν ὄνειρον, καὶ οὐκ ἔλεγεν ὡς τό εἶδεν, ἀλλὰ ὡς τὴν ἐσυνήρχετο. Pol. IV. 136. Andere Lesarten s. ebd.

Ngr.: *Ὅτι ἔχ' ἡ γρηὰ 'ς τὸ νοῦ της, τά 'βλεπε καὶ 'ς τ' ὄνειρό της.* Wen. 897.

Serb.: Не казује баба шта јој се снило, него како јој је мило. V. 200. Не каже баба како је сан снила, веħ како је по њу боље. V. 200. (Vers.!)

69. *Ἐρωτῶντας πᾶς 'ς τὴν πόλι.* Wen. 250.

Ὅποιος ρωτᾷ, 'βρίσκει τὴν πόλι. Wen. 594.

Serb.: Питајуħи у Цариград (може се отиħи). V. 248. Bei den westeuropäischen Völkern ist Rom Mittelpunkt. D.: Wer eine Zunge hat, kommt nach Rom. W. V. 639, 198. Ins Böhm. übergegangen: Kdo jazyk ma, do Ríma se doptá. Č. 74, 194. Ebenso Krain.: Kdor jezik imá, v Rim zná. Č. 495, Anm. 7. Poln.: Kto ma język, ten do Rzymu zajdzie. A. Rzym. 9. Ital.: Chi lingua ha, a Roma va. Pazzagl. 183, 3. Span.: Quien lengua tiene, a Roma va. W. ebd. Ähnlich D.: Mit fragen kompt man gehn Rom. W. I. 1696, 63. Frz.: En demandant on va à Rome. L. R. I. 198. Ital.: Dimandando si va a Roma. W. ebd. Vgl. Einleitung S. 10.

70. *Τὸ γέρο δὲν τὸν ρωτοῦν ποῦ τὸν πονεῖ, ἀλλὰ ποῦ δὲν τὸν πονεῖ.* Pol. III. 615.

Serb.: Стара чоека не питају: што те боли? но: што те не боли? V. 294. Ähnlich Poln.: Starego nic trzeba pytać: jako się masz? ale co cię boli. A. stary 37.

71. *Δὲν εἴιδε(!) ἐκκλησιά, εἴιδε(!) φοῦρνο καὶ προυσκύνισε.* Pol. III. 147. Gebräuchlicher in der Form: *Ὅποιος δὲν εἶδε παλάτι (κάστρο), εἶδε φοῦρνο κ' ἐθαμάχτη (τ' ἐθάμαξε).* Wen. 440, 439. Serb.: Ко није виħео цркве, и пеħи се клања. V. 150. Ко олтара не види, и пеħи се клања. V. 151. Poln.: Kto nie widział kościoła, i piecu się kłania. A. kościoł. 25. Ähnlich Arab.: مَنْ لَا يَعْرِفُ ٱلْبِنَاء يَتَعَجَّبُ عَلَى قُبَّةِ الْحَمَام Qui aedificandi artem non novit, ob columbarum fornicem admiratione adficitur. Freit. III, S. 330; 1987.

72. *Καλὰ τρέχεις, ὅμως ἔξω τοῦ δρόμου.* Wen. 161.

Serb.: Брзо иде, али изван пута. V. 29.

73. *Κόσμος μὲν ἐχιονίζετο, γραῦς δὲ ἐξηροκτενίζετο.* Katz. 1304.

Ngr.: Ὁ κόσμος ἐποντίζετο, κ' ἡ γυναῖκα μ' ἐστολίζετο. Wen. 193.

Ngr.: Ἡ γριὰ ξεροχτενίζεται, κι' ὁ γέρος ξεροποντίζεται. Pol. IV. 145.

Serb.: Град се плијени, а баба се чешља. V. 45.

74. *Πολλῶν τὴ γνώμη ἄκουε, κι' ἀπ' τὴ 'δική σου μὴ βγαίνῃς.* Pol. IV. 61.

Serb.: Свачију слушај, а своју сматрај (свиђај). V. 279.

75. *Τὶ γλυκὸ 'ν' τὸ γάλα! — Ποῦ τό εἶδες; Τὸ εἶδ' ὁ μπάρμπας μου, ποῦ τό τρωγ' ἕνας ἄλλος τὴν πέρα μεριὰ τὸ ποτάμι.* Pol. III. 171. Cf. Wen. *T.* 277; *Γ.* 88.

Serb.: Лијепа је врућа погача у кисело млијеко. — А окле ти знаш? Виђео је мој отац ђе једе попов ђак. V. 169.

76. *Γαδάρου φωνὴ 'ς τὸν οὐρανὸ δὲ σώνει.* Wen. 7.

Serb.: Магарећи глас на небо не иде. V. 173. Ital.: Raglio d' asino non arrivò mai in cielo. G. 295. D.: Ein Esel kann lange schreien, ehe es der Himmel hört. W. I. 861, 181.

77. *Σὰν σκλάβος δούλευε καὶ σὰν ἀφέντης τρῶγε.* Pol. IV. 561.

Serb.: Изриј као свиња а изједи као господар. V. 100.

78. *Ὁ σκύλος ἐκεῖ ποῦ γλύφει γαυγίζει.* Pol. III. 686.

Serb.: Ђе пас лоче ту и лаје. V. 76. D.: Wo der Hund bellt, da mag er auch fressen. W. II. 876, 1323. Poln.: Gdzie psa karmią, tam (on) i szczeka. A. pies 50 [erst 1856 belegt].

79. *Ὁ φεύγων μύλον ἄλφιτα φεύγει.* Apost. XIII. 78. Arsen. LII. 8.

Ὅποιος πάει 'ς τὸ μύλο ἀλευρόνεται. Wen. 565.

Serb.: Ко иде у млин тај се и омучи. V. 139. D.: Wer in die Mühle geht, der wird bestaubt. W. III. 755, 92. Ital.: Chi va al mulino, s' infarina. G. 64. Ähnlich Russ.: Муку красть убѣлиться. Sim. Poln.: Nie chodź do młyna, jeśli nie chcesz się umączyć. A. młyn. 10. Anm. Aus einer lat. Quelle 1697.

80. *Σὲ μιὰ πάχνη δυὸ ἄτια δὲν κάνε.* Pol. IV. 613.

Serb.: Два ата на једним јаслима не могу бити. V. 56.

4. Serbisch und Bulgarisch.

81. *Δέσε τὸ γομάρι ὅπου θέλει ὁ γομαριάρης.* Pol. IV. 332.

Δέσ' τὸ γάδαρο ὅπου θέλει ὁ νοικοκύρης, κι ἂς τὸν φάῃ ὁ λύκος. Wen. 108.

Serb.: Вежи коња ђе (ти) господар заповиједа. V. 33. Bulg.: Вържи магаре-то, гдѣ-то иска стопанинъ-тъ му, и нѣмай грыжѭ вълкъ ли ще го яде. Čol. 380. D.: Binde den Esel dahin, wo der Herr will und laß ihn hernach den Wolf fressen. W. I. 855, 24. Ein Esel wird angebunden wo es der Herr haben will. W. I. 862, 209. Ital.: Lega l' asino dove vuole il padrone; e se ei rompe il collo, suo danno. G. 331. Bisogna legar l' asino dove vuol il padrone. W. I. 862, 209. магар ist ein griech. Lehnwort, wohl als Umstellung von »*γομάρ-ι*« zu verstehen.

82. Agr.: *Γυμνὸς ὡς ἀπὸ μητρός.* Wen. 18.

Γδυμνὸς σὰν ἀπὸ τὴν κοιλιὰ τῆς μάννας του. Pol. IV. 177.

Serb.: Го као од мајке рођен. V. 43. Bulg.: Голъ, като отъ майкѫ роденъ. Čol. 473. D.: Er ist so nackt wie er vom Mutterleib gekommen ist. W. III. 855, 15. Holl.: Hij is zoo naackt als hij van zijn moeders ligchaam gekomen is. Ebd. Frz. (nach Pol.): Nu comme il est sorti du ventre de sa mère. Littré nu. 1.

83. *Γραῦς ὀβολὸν κατέθετο ἐμβῆναι χορῷ εἶτα δύο βαλοῦσα ἐξελθεῖν οὐκ ἠδύνατο.* Katz. 546.

Ngr.: *Γριὰ μ᾽ ἕν ἄσπρο μπῆκε᾽ς τὸ χορό, ἔπειτα ἔδωκε δυὸ γιὰ νὰ βγῇ, καὶ δὲν ἠμπόρειε.* Pol. IV. 129.

Serb.: Дала баба пару да се ухвати у коло, а послије двије да се пусти. V. 51. Bulg.: Дала баба парѫ, да ся хване на хоро-то; дава двѣ, да мѫ пустнѫть, ала мѫ не пущать. Čol. 627.

84. *Ὁ τὴν γενειάδα ἔχων φέρει καὶ τὸ κτένιον.* Katz. II. 47, 3.

Ngr.: *Ὅποιος ἔχει τὰ γένεια, ἔχει καὶ τὰ χτένια.* Wen. 498. Pol. III. 524.

Ὁποῦ χει τὰ γένεια βρίσκει τὰ χτένια. Pol. III. 525.

Serb.: Ко има браду он ће наћи и чешаљ. V. 139. Bulg.: Който има брадѫ, той си има и гребенъ. Čol. 1247. [. . . . бръсначь]. Ebd. 1211. Arab.: كُلّ ذَقَن لَه مِشْطْ Soc. 130. Für jeden Backenbart gibts einen Kamm. (Ebenso Türk. nach Pol. III. 525.)

85. *Ἀφρίζεις, ᾽ξαφρίζεις, τὸ παρά μου ἔδωκα, νὰ σὲ φάγω θέλω.* Wen. T. 400 Anm.

Serb.: Или се сапунило ил' не сапунило, ваља ми те јести, кад сам за те новце дао. V. 102. Клапило се, не клапило, јешћу те, платио сам те. V. 134. Bulg.: Да ся пѣнишь, и да ся не пѣнишь, щѫ тѫ изямь — парички съмь далъ. Čol. 560. Пѣни ся, не пѣни

ся, ... Ebd. 2452. Cf. Anm. Die Serben haben das griech. »σαπουνίζω« entlehnt; das Bulg. »парички« Nachbildung von παράδα dem. von παρᾶς (*persisch).

86. *Μὲ τὸ 'δικό σου φάγε πιέ, καὶ πραματεία μὴν κάμῃς.* Pol. IV. 429.

Μὲ τὸ 'δικό σου φάγε πιέ, καὶ ἀλισιβερίσι μὴ κάνῃς. Wen. 119.

Serb.: Са својим и пиј и једи, али ништа не мијешај (не тргуј). V. 275. Bulg.: Съ свой и пій и яшь, а алъшь-веришь не прави. Съ другарь пій и яшь, зимање давање нѣмай. Čol. 2763; 2735. [зимање-давање = wörtliche Übersetzung des gr.-türk. ἀλισιβερίσι.] D.: Mit Verwandten soll man trinken und essen, aber nicht zählen und messen. W. IV. 1619, 2.

87. *Ὅποιος ἔχει ὄρεξι νὰ σκοτώσῃ τὸ σκύλο του, τὸν λέγει λυσσασμένον.* Wen. 494. B'

Serb.: Које псето хоће да убију, повичу: бесно је. V. 142. Bulg.: Кое-то куче искать да обѣсать, казвать: бѣсно е. Čol. 1188. Dieselbe Lesart im Westen; dennoch ist direkte Entlehnung anzunehmen. D.: Wer einen Hund ersäufen will, sagt er sei toll. W. II. 873, 1249. Frz.: Qui bon chien veut tuer, la raige li met seure. L. R. I. 109. XIII. Cf. II. 482; 541. Ital.: Chi vuol ammazzar il suo cane, basta che dica ch' è arrabbiato. Span.: Quien á su perro quiere matar, rabbia le ha de levantár. W. II. 874, 1275. Cf. Teil II, No. 74.

(Fortsetzung folgt.)

Korollarien zum Bogarodzica-Lied.

Ich bilde mir nicht ein zu dem viel besprochenen polnischen Liede meinerseits viel neues beibringen zu können. Da ich jedoch auf dem Standpunkte stehe, daß selbst die letzten mit einem Aufsehen erregenden Lärm vorgebrachten Erklärungsversuche und ihre Widerlegung noch immer die Möglichkeit offen lassen, an das bisher Vorgebrachte weiter anzuknüpfen, so möchte ich von dieser Möglichkeit einen bescheidenen Gebrauch machen und hier einige Bemerkungen im Anschluß an die letzten

Äußerungen des verehrten Kollegen Prof. Brückner (Archiv XXIX 121—135) folgen lassen. Sie geben zum Teil das wieder, was ich in einem Vortrag über dieses Thema in unsrer ‚indogermanischen Gesellschaft' mitzuteilen Gelegenheit hatte, wobei auch einige Bemerkungen seitens der Kollegen neue Gedanken anregten. Ich beginne gleich mit dem ersten Worte. Prof. Brückner meint, ‚Bogurodzica' sei das richtige femininum zu *θεοτόκος*. Auch Kalina sah das ein. Daß das Wort ursprünglich weder ‚bog*a*rodzica' noch ‚bog*u*rodzica', sondern einzig und allein ‚bog*o*rodzica' lautete, das erscheint auch mir als ausgemacht und unterliegt keinem Zweifel. Ebenso halte ich es für sicher, daß ursprünglich nicht ‚bogiem slawiena', sondern nur ‚błogoslawiena' (daraus ‚bogosławiena') den in den Zusammenhang passenden Ausdruck bildete. Prof. Brückner meint, der Verfasser des Liedes habe absichtlich je zwei Worte gewählt (Archiv a. a. O. 124), ohne eigentlich den Grund dieser Absicht deutlich genug auszusprechen. Wenn er unter dem Verfasser, wie es nahe liegt, jenen späteren Bearbeiter versteht, der die einfachen Worte »Bogorodzica dziewica błogosławiena Maria« als Elemente der ersten Strophe des Liedes zugrunde legte, so habe ich nichts dagegen einzuwenden. Nur daran möchte ich festhalten, daß bei diesem Anlasse der ursprünglich nach *θεοτόκος* gebildete und seit uralten Zeiten im Gebrauche gewesene slavische Ausdruck ‚bogorodzica' dem lateinischen Vorbilde ‚deipara' oder ‚dei genitrix' sich anschmiegte und so statt des nicht dem Geiste der lateinischen Ausdrucksweise entsprechenden Graecoslavismus ‚bog*o*rodzica' die latinisierende Neubildung ‚bog*a*rodzica' oder ‚bog*u*rodzica' aufkommen ließ. Die sprachliche Seite des neuen Wortes, d. h. die Abhängigkeit des Genitivs ‚boga' oder des Dativs ‚bogu' von ‚rodzica', das als selbständiges Substantiv aufgefaßt wurde (als femininum ‚rodzica' für ‚Gebärerin', ‚Mutter' ist es, glaub ich, sonst nicht belegt) ist zwar keineswegs mustergültig, sed tolerari potest. Die Ansicht Kalinas, als ob ‚bog*u*rodzica' auf lautlichem Wege etwa aus ‚bogórodzica' hervorgegangen wäre, ist natürlich abzuweisen. Das neue ‚boga rodzica' oder ‚bogu rodzica' hat dann auch die Umgestaltung des anderen Kompositums ‚błogosłowiena', daraus ‚bogosłowiena' (die beiden Formen wechseln namentlich in Modlitwy Wacława sehr häufig ab) in ‚bogiem sławiena' hervorgerufen. Für die Anwendung des Instrumentals hat R. Pilat viele Beispiele beigebracht. Das war nun das Resultat der späteren Umgestaltung, vielleicht gerade bei der Bildung des Gebetes zu einer Gesangsstrophe. Um aber nicht mißverstanden zu werden, muß ich gleich ausdrücklich bemerken, daß ich

die Ausdrücke ,bogorodzica' und ,błogosławiena' nicht etwa im Sinne Dr. Šcurats auffasse, vielmehr glaube, daß in einer alten Zeit bei den katholischen Čechen und Polen das Kompositum »bogorodzica« ebenso bekannt war, wie bei den katholischen Kroaten. Das war das alte Erbe aus der Zeit der slavischen Sprache in der Kirche, die von den Aposteln Kyrill und Method und ihren Schülern bei den mährisch-pannonischen Slaven in Umlauf gesetzt wurde und von da weiter auch zu den Polen einige kirchliche Ausdrücke brachte. Gebauer zitiert in seinem altböhmischen Wörterbuche für ,bohorodice' allerdings nur zwei Beispiele (schwerlich sind sie die einzigen). Aus der Passio S. Georgii (Č.Č.M. 1887 S. 92, v. 375): ktoz newyerzye w Swatu trogicy a w dyewku *bohorodycy*; und aus dem Anhang zum Poděbrader Psalter (ed. A. Patera, v Praze 1899 S. 117 col. a), in der Litanei die mit ,Hoſpodyne ſmyluy ſe' beginnt, folgt gleich nach Gott Vater, Sohn und h. Geist, die Anrufung der Mutter Gottes: ,swata Maria, swata *bohorodycze*'. Die letztere Stelle ist namentlich bezeichnend, weil in der Litanei diese Benennung gewiß sehr populär war. Sie kam auf diese Weise am leichtesten auch zu den Polen. In den Modl. Wacł. hat man fol. 14[a] swianta *bogorodzicza*, 18[a] swiantey *bogorodzice* und 46[a]: o Maria *bogarodzice*. Aus diesen Tatsachen ergibt sich leicht der Beweis, daß die ersten Ansätze zur Anrufung der Mutter Gottes ungefähr in der Weise, aus welcher die erste Strophe des Liedes hervorging, in sehr alte Zeit zurückreichen, älter selbst, als es Professor Brückner geneigt war anzunehmen (das XIII. Jahrh.). Ich könnte mich darum auch nicht einverstanden erklären damit, daß die erste Strophe, von der man doch als dem Grundstocke des ganzen Liedes auszugehen hat, irgendwie der nächstfolgenden untergeordnet werden sollte, als würde es sich hier um etwas anderes handeln als eben um die Anrufung der Mutter Gottes. Gewiß hat Prof. Brückner recht, wenn er für den Ursprung des Liedes jede Bezugnahme auf Krieg ablehnt, allein wenn er sagt: das sei ein frommes Kirchenlied, Gebet an den Heiland und nichts weiter (Archiv a. a. O. 123), so kann ich diesen Worten nicht beistimmen, insofern sie die so deutliche Anrufung der Mutter Gottes um die Fürbitte bei ihrem Sohn in den Hintergrund schieben. Der erste Impuls zum Bogarodzica-Lied ging ganz bestimmt von der Anflehung eben der Mutter Gottes aus. Sie wird von den gläubigen Christen um die Vermittlung bei ihrem Sohne gebeten, daß dieser ihnen gnädig sein möge. Während jene altböhmische Litanei die Mutter Gottes, gleich nach der heil. Dreifaltigkeit als svatá Maria, svatá bohorodice anruft, beginnt hier die Anflehung unmittelbar mit

bogorodzica dziewica und błogosławiena Maria. Auch die katholischen Kroaten gebrauchen ziemlich häufig den Ausdruck ‚bogorodica‘. Selbst der kajkavische Lexikograph Belostenec, ein Priester des Paulanerordens, gibt unter deipara als Übersetzung bogorodica und um dem lateinischen dei genitrix gerecht zu werden, schrieb er sogar getrennt ‚Bogo Rodicza‘ (im kroatisch-lateinischen Teil). Della Bella zitiert unter ‚Madonna‘ nicht nur ‚gôſpa, blâxena gôſpa‘ sondern gleich daneben auch ‚bogoròdiza‘. Das akademische Wörterbuch führt eine Reihe von Beispielen aus katholischen Schriftstellern Ragusas, Dalmatiens, Bosniens, Slavoniens an, die den Ausdruck ‚bogorodica‘ kannten und gebrauchten. Ich will nur hinzufügen, daß auch B. Kašić in seinem Ritual diesen Ausdruck gebraucht, z. B. S. 77: da ſe imayu imatti i darxatti prilikkae Iſukarſtovae i Bogorodicae Diviçςae, oder S. 91 (in der Litanei), Sfeta Bogorodiçe, S. 114: pò pomoglienyu Blaxaenae vazda Diviççae Mariae Bogorodiçae usw. In dem sprachlich sehr reichen »Scivot gospodina Jeſusa . . Savaerseen Scivotom Blaſcene Dievize Marie« (Venedig 1764 erschienen) steht als Kolumnentitel des letzten Teiles des Werkes (von S. 173 bis 195) immer: Scivot Marie Bogorodize, während der Verfasser sonst im Text den Ausdruck nicht anwendet. Nach Vondrák ist im Altkirckenslavischen дѣва für *παρθένος* älterer Ausdruck als дѣвица (Altslov. Stud. 48, Exarch bulh. 5). Im Altböhmischen ist gleichfalls děva seltener als dévice, im Polnischen nur dziewica. Im Serbokroatischen hielt sich der ältere Ausdruck djeva für Mutter Gottes (neben djevica) ziemlich lange. Der dritte Ausdruck ‚bogiem sławiena‘ wurde bereits erklärt als etwas sekundäres. Ursprünglich war wohl nicht von virgo »a deo celebrata« die Rede, sondern von virgo benedicta, griech. *εὐλογημένη*, oder eventuell *κεχαριτωμένη* (genaue Übersetzung: благодатьнаꙗ). Die Formen wie ‚sławiena‘ statt ‚sławiona‘ begegnen im Altpolnischen so häufig, daß es kaum nötig ist von Bohemismus zu sprechen.

Im dritten Verse ist nach den ältesten Handschriften die allein beglaubigte Lesart: »u twego syna gospodzina«. Daran ist wohl auch festzuhalten, mag auch dadurch der Versrhythmus einigermaßen gestört sein. Zu diesen Worten, die die Fürbitte einleiten, folgt die Fortsetzung erst im zweitnächsten Verse, weil die dazwischen geschobenen Worte »matko zwolena Maria« eine abermalige Anflehung enthalten, wobei man leicht den Binnenreim zwischen »bogiem slawiena« und »matko zwolena« herausfühlt. Die Phrase »matko zwolena« (mater electa) bildet Antithese zu ‚syna‘: »bei deinem *Sohne* dem Herrn du von ihm erwählte *Mutter*«. Für

das Partizip ,zwolena' hat R. Pilat hinreichende Belege angeführt, man vgl. auch Bibl. pisarz. polsk. Nr. 54, S. 49 (47) »swolona dziwka«. Nun aber kommt eine schwierige Stelle. Verknüpft man nämlich, wie es nicht anders sein kann, die Worte »u twego syna gospodzina« mit dem Vers »siszczi nam, spusci nam« (d. h. ,zyszczy nam, spuści nam'), so fehlt uns das eigentliche Objekt zu den beiden Imperativen: bei deinem Sohne dem Herrn — erlange uns, — was? Man erwartet etwa: Verzeihung der Sünden, Gnade des Herrn, ewiges Leben, oder dgl. Das fehlt aber. R. Pilat suchte sich durch eine Lesart zu helfen, der man kaum großen Wert beilegen darf. Statt ,spuści nam' findet man nämlich in minder guter Beglaubigung die Lesart »spust winam«. Diese Lesart sieht jedoch wie ein Notbehelf aus, erdacht von jemandem, dem die Worte »zyszczy nam, spuści nam« Schwierigkeiten bereiteten, weil ihm das Objekt fehlte und so wurde aus ,spuści nam' das Objekt »spust winam« konjiziert. R. Pilat fand diese Lesart glatt, ohne zu bedenken, daß weder das Verbum ,spuścić' in der Bedeutung ,odpuścić (verzeihen, nachlassen), noch ,spust' in der Bedeutung ,odpust' (Ablaß) nachweisbar ist. Die Bedeutung des Verbums ,spuścić' ist ,herunterlassen', eventuell auch ,auslassen'. Das hat auch Prof. Brückner richtig betont und um das Objekt zu den beiden Verben zu gewinnen, im vorausgehenden Vers die Präposition ,u' gegen die Autorität der besten Handschriften gestrichen. Danach bilden die Worte »twego syna gospodzina« das Objekt zu »zyszczy nam, spuści nam«. Doch auch damit ist meines Erachtens nicht viel gewonnen. Die Mutter Gottes soll ihren Sohn, den Herrn, für uns (d. h. die Menschen) aufsuchen und ihn herunterschicken — das ist kaum richtig. Das erste Verbum geht allenfalls an, die Mutter Gottes im Himmel konnte ihren Sohn aufsuchen oder zugunsten der Menschen zu gewinnen trachten. Aber daß sie ihn zu den Menschen auch herunterschicken sollte, das scheint doch nicht ihre Aufgabe zu sein. Das tat nur einmal Gott der Vater, indem er seinen Sohn zur Erlösung der Menschheit herunterschickte. Auch daß das Objekt (twego syna gospodzina) so weit von den Verben entfernt an der Spitze gestellt wäre, ist wenig natürlich. Gewiß muß es viel einfacher und natürlicher erscheinen, wenn die Lesart mit *u* beginnt: »u twego syna gospodzina', dann noch einmal die eingeschaltete Anrede, darauf das Verbum und jetzt erst das Objekt. Aber dieses fehlt eben. Nicht nur ich, sondern auch meine Zuhörer, die dem Vortrag zu folgen imstande waren, konnten sich nicht des Eindrucks erwehren, daß hier in der Tat etwas im Texte folgen sollte, was nicht da ist, ein Objekt zu den

beiden Verben, mit welchem die Anrufung um die Vermittlung abschließen sollte. Die Worte: »zyszczy nam, spuści nam« in der Bedeutung: »erlange« oder ‚erreiche', »gewinne« uns und ‚schicke herunter', ‚laß über uns kommen' erheischen unbedingt ein Objekt, das nicht Christus selbst sein kann, sondern nur ein Akt seiner Gnade. Wenn man dieses Objekt nicht in ‚kyrie eleison' finden will, das wohl ähnlich wie zu Ende der zweiten Strophe nur äußerlich ans Ende gesetzt ist, so bleibt nichts übrig, als an den Verlust oder Ausfall einiger Worte oder eines Verses vor ‚kyrie eleison' zu denken, des eigentlichen Objektes zu den vorausgehenden zwei Verben. Ich will ohne weiteres zugeben, daß die Annahme einer solchen einzeiligen Lücke sehr sonderbar aussieht. Allein man kann doch außer der erforderlichen Ergänzung des Gedankens für diese Vermutung noch auf einen äußeren Umstand hinweisen. Die Strophe hat so, wie sie jetzt aussieht, nur 7 Verse, während die zweite Strophe 8 Verse enthält. Durch die Annahme der Lücke würden also die beiden Strophen im äußeren Umfang ausgeglichen werden, was doch viel für sich hat. Übrigens bin nicht ich der erste, der an eine ausgefallene Zeile denkt. Schon Małkowski hatte ebenfalls an eine Lücke gedacht, die er allerdings nicht nach, sondern vor »zyszczy nam, spuści nam« ansetzte. Und da er außerdem Maciejowski folgend auch noch ‚bogorodzica' und »błogosłowiena« korrigieren wollte, so mußte er sich von R. Pilat einen Verweis gefallen lassen, den man vielleicht auch auf mich ausdehnen wird: »jak łatwo w tego rodzaju badaniach zajść na bezdroża, jeżeli się opuści grunt naukowy i rzuci na pole domysłów«. Ich tröste mich mit der Nachsicht, die bei einem Text mit sieben Siegeln, wie Prof. Brückner das Bogarodzica-Lied nennt, gewiß am Platz ist.

Die zweite Strophe wendet sich nach unserer jetzigen Auffassung an den Heiland und richtet an ihn eine ähnliche Bitte, wie die erste an die Mutter Gottes. Es könnte auffallend erscheinen, daß in diesen zwei strophenartigen Gebeten früher von der Mutter Gottes als vom Heiland, d. h. Gott selbst, die Rede ist. Dieser Umstand veranlaßte auch die älteren Erklärer die seltenen Ausdrücke der ersten Zeile in der zweiten Strophe, dziela und bożycze, und selbst den an sich leicht verständlichen krzciciela so zu deuten, als ob auch in der zweiten Strophe an die Mutter Gottes die Bitte gerichtet wäre. Das war noch bei Maciejowski, Małkowski (vgl. R. Pilat S. 51) und am Ende auch bei Pilat (a. a. O. S. 53) der Fall. Erst Kalina, Bobowski, Hippler, namentlich aber Dr. Iv. Franko (Archiv XXIV, 154) hielten sich näher an den Wortlaut und erkannten, daß die

veite Strophe in ihrem vollen Umfang an Gott, richtiger an Gottes Sohn
erichtet ist. Das Auffallende dieser sozusagen nachträglichen Anrufung
es Gottessohnes nach der Mutter Gottes schwindet oder wird wenigstens
emildert dadurch, daß hier nicht von Gott, sondern von Gottessohn die
ede ist, der gleichsam der Mutter den Vortritt läßt. Sehr wahrschein-
ch ist mir übrigens die Annahme einer nachträglichen Erweiterung des
iedes aus einer ursprünglichen Strophe zu einer zweiten. Diese hat
ennoch einen inneren Zusammenhang mit der ersten, den zuerst
rof. Brückner tiefer erfaßt und durch einen sehr scharfsinnigen Einfall
ıs seiner großen Belesenheit in mittelalterlichen Texten mit der Le-
ende über die Kunigunda-Kinga, Gemahlin des Königs Boleslaus des
chamhaften, zu illustrieren versucht hat, um aus der erzählten Ver-
ırung der Mutter Gottes und Johannes des Täufers nach der Legende
e Reihenfolge und die Beziehungen der zweiten Strophe zur ersten ab-
ıleiten. Diese Aufeinanderfolge wurde nachher durch Dr. Šč̌urat und
och besser durch Prof. Brückner selbst aus dem griechischen Marien-
ıd Johanneskultus so schön beleuchtet, daß man jetzt den ganzen Kinga-
oman füglich bei Seite lassen kann (vgl. Archiv XXIX, 128). Ich will
ır eine Stelle aus dem *Μέγα ὡρολόγιον* (Venedig) zitieren, wo in dem
ı Christus gerichteten Gebet die Fürbitte der Mutter Gottes und des
äufers nebeneinander erwähnt werden: *Δέσποτα κύριε Ἰησοῦ Χριστέ
πρεσβείαις τῆς παναχράντου δεσποίνης ἡμῶν Θεοτόκου καὶ ἀει-
αρθένου Μαρίας καὶ — τοῦ τιμίου ἐνδόξου προφήτου προδρόμου
ὰὶ βαπτιστοῦ Ἰωάννου.* Oder man höre noch diese Worte: *Ψάλλομεν
ροθύμως σοι τὴν ᾠδὴν νῦν τῇ πανυμνήτῳ Θεοτόκῳ ἁρμονικῶς
ετὰ τοῦ προδρόμου καὶ πάντων τῶν ἁγίων.* Diese Rangordnung
ıdet auch ihre ikonographische Bestätigung, worauf schon Prof. Brückner
a. O. hingewiesen hat. Nun sind diese Belege allerdings den religiösen
nschauungen, die in der griech. Kirche herrschten, entnommen, allein
h halte es nicht nur nicht für ausgeschlossen, sondern geradezu für so
ıt als gewiß, daß bei engen Beziehungen, die zwischen den katholischen
olen und den orthodoxen Westrussen (Weiß- und Kleinrussen) durch
ıhrhunderte bestanden, die eine oder andere religiöse Anschauung über
e Grenzen des eigentlichen Geltungsgebietes hinaus Anerkennung finden
onnte und so dem Katholizismus Polens gewisse eigentümliche Züge ver-
eh, die z. B. bei den Katholiken Deutschlands, Frankreichs oder Italiens
cht notwendig wiederkehren mußten. Ich kann diese Behauptung be-
iglich Polens nur theoretisch aufstellen, da mir nähere Angaben fehlen,

aber zur Bekräftigung der theoretisch aufgestellten Ansicht könnte ich treffende Parallelen aus dem religiös-nationalen Leben der katholischen Kroaten im Verhältnis zu ihren orthodoxen Brüdern, den Serben, anführen, wie z. B. den oben berührten häufigen Gebrauch des Wortes ‚bogorodica' oder die Benennung des Propheten Elias in der griechischen Form Ilija, die selbst in das Kaj-Gebiet der sogenannten Provinzialkroaten eingedrungen ist. Belostenec übersetzt Elias durch ‚Ilia prorok'. Unweit der Stadt Warasdin heißt seit alten Zeiten und noch jetzt ein Ort »Sveti Ilija«. Ich erblicke also in der Heranziehung des h. Johannes des Täufers als Fürbitters für die Menschheit gleich nach der Mutter Gottes im Bogarodzica-Lied einen Widerhall der alten polnisch-volkstümlichen Auffassung, die wenigstens einem Teil der katholischen Polen mit den orthodoxen Russen gemeinsam war. Das spricht für das hohe Alter auch der zweiten Strophe des Liedes, mag sie von dem Verfasser der ersten Strophe herrühren oder nicht. Ich neige zur letzteren Ansicht hin. Für die nahe Verwandtschaft beider Strophen spricht die Anwendung einiger gleichartiger Kunstmittel zur größeren Hervorhebung der Verse. In der ersten Strophe fanden wir Binnenreime: Bogarodzica — dziewica, u twego syna — gospodzina, zyszczy nam — spuści nam, außerdem bogiem slawiena — zwolena. In der zweiten Strophe begegnet der Binnenreim: twego dziela — krzciciela, a na świecie — po żywocie, dagegen drei Endreime: bożycze — czlowiecze, nosimy — prosimy, pobyt — przebyt. Das ist gegenüber den rhythmischen Formen der ersten Strophe ein Zuwachs. In der zweiten Strophe kann man gegenüber der ersten auch den Fortschritt einer größeren Regelmäßigkeit wahrnehmen. In der ersten Strophe möchte ich, allerdings ohne Rücksicht auf die Melodie, über die ich mich nicht berufen fühle zu urteilen, solche Einteilung nach dem Rhythmus der Sprache ansetzen: Boga | rodzíca | dziewíca || Bogiem | sławiéna | María || Matko | zwoléna | María || und den letzten Vers wird man ohne Bedenken als zyszczy nam | spuści nam || lesen. In der zweiten Strophe kehren dagegen regelmäßig die Trochäen wieder: Twego | dziela | krz'ści | ciela | bożýcze || Uslysz | głosy | napełń | mysli | czlowiécze || Słysz mo|dlitwę | jąż no|simy || A dać | raczy | j'goż pro|simy || A na | swiecie | zbożny | pobyt || Po ży|wocie | rajski | przebyt ||. Ich habe, wie man sieht, das Wort krzciciela nicht nach der heutigen Aussprache dreisilbig angesetzt, sondern um den Rhythmus aufrecht zu erhalten, krz'ści ciela als viersilbiges Wort gelesen. Die alte Aussprache mag in der Mitte zwischen krzest (chrzest) und krztu (chrztu) gewesen sein. Für die Viersilbigkeit

spricht auch die Glosse ‚zbawiciela'. Dagegen verlangt der Rhythmus im vierten Verse die Synkope des Wortes „jegoż' in ‚j'goż'. Da man schon in sehr alten Texten auch ‚go' für ‚jego' findet, so dürfte die Annahme der versifikatorischen Messung ‚j'goż' für jegoż keine besonderen Bedenken hervorrufen.

Sonst ist die Strophe allerdings nicht arm an sprachlichen Soloezismen. Zuerst ‚dziela' muß man, wie es allen Anschein hat, fürs Altpolnische bis jetzt als ein *ἅπαξ εἰρημένον* gelten lassen. Die richtige Erklärung rührt, glaub ich, von Maciejowski her. Da in altrussischen Texten die Präposition дѣлы sehr üblich ist — ich verweise auf die zahlreichen Beispiele im altrussischen Wörterbuch Sreznevskis — und da das Polnische heute ebenso ‚dla' kennt, wie das Čechische ‚dle' (schon seit alten Zeiten), und da die letzten zwei Präpositionen ganz gewiß mit дѣлы gleichen Ursprungs sind (die starke Kürzung aus ‚dêlja' in ‚dlja' muß durch die Rücksichten auf die besondere Stellung des Wortes im Satz und durch seinen häufigen Gebrauch erklärt werden, vgl. ‚cêsarь' — ‚сьsarь' — ‚carь') so kann man die Form ‚dziela' ohne Bedenken auch fürs Altpolnische zugeben. Ein ähnliches Unikum ist ‚bożycze'. Die Vorliebe für Endreime befürwortet am Schlusse des ersten Verses nur die Form ‚bożycze' von einem abermaligen *ἅπαξ εἰρημένον* fürs Altpolnische ‚bożyc'. Das Wort ist in der Bedeutung ‚Gottessohn' ohne Zweifel ein uralter origineller slavischer Ausdruck. Dafür spricht 1. die Benennung der Geburt des Sohnes Gottes bei den Serben und Kroaten mit ‚božić' seit jeher. Das Wort ist schon aus dem XIII. Jahrh. (bei den Ragusanern) belegt durch eine Urkunde zwischen 1234 und 1240: да ти дамо до божика (zu lesen: божиħа) Mon. serb. Mikl. pag. 23. Diese hübsche Bezeichnung des Weihnachtstages mit ‚božić' ist gleichfalls ein die orthodoxen Serben und die katholischen Kroaten vereinigendes Band, denn in allen Dialekten, bis zum äußersten Nordwesten des kroatischen Sprachgebietes unter den Kajsprechern ist der Ausdruck noch heute allgemein und ausschließlich üblich. Ja selbst die Slovenen gebrauchen ihn wenigstens teilweise, eben so wie er im Westen des bulgarischen Sprachgebietes (in Mazedonien) als божикъ (sonst ist велигденъ üblich) bekannt ist. Sehr wichtig ist es für unseren Fall, daß ‚bozic' in der Bedeutung »Gottessohn« auch im Altböhmischen, wenigstens durch ein sicheres Beispiel aus dem Hradecký rukopis belegt ist. Das Zitat bei Gebauer ist unrichtig mit 47[a] statt 48[a] bezeichnet, man liest auf S. 132 in dem Gedichte ‚Maria Magdaléna' im V. 847—848: O promienenyu prawiece toho wrrchnyeho *bo-*

ziczye, wo unter ‚božic‘ Christus selbst zu verstehen ist, der der Maria Magdalena nach seiner Auferstehung zugerufen hatte: Nedotykay sye mne wiece. Bezeichnenderweise kommt im Altrussischen das Wort божишть oder божичь gar nicht vor, ein weiterer Beweis gegen die unbedachte Behauptung Dr. Ščurats, daß die ursprüngliche Fassung des Liedes russisch gewesen sei. Dagegen ist durch den Vokativ ‚bożycze‘ fürs Altpolnische, entsprechend dem Altböhmischen, das Wort gesichert. Es paßt auch zur Stelle vortrefflich, da die Strophe den Christus als Gottessohn anredet: Du Gottessohn! um deines Täufers willen erhöre die Stimmen (der Menschen) und mache (deiner) voll die menschlichen Gedanken. Was die Form des Wortes anbelangt, so ist entsprechend dem serbokroatischen ‚божић — božić‘ vom altkirchenslavischen божишть auszugehen, das im Böhmischen und Polnischen regelmäßig božic — bożyc lauten muß (vgl. Mikl. Stammbildungslehre S. 197), gebildet wie dziedzic, szlachcic, rodzic (plur. rodzice) u. a. Der regelmäßige Vokativ solcher Bildungen wäre auf -*u*, also: ‚bożycu‘, Kalina führt auch Beispiele wie ‚krolewicu‘, ‚szlachcicu‘ an, doch sehr früh scheint gerade bei diesen Bildungen auf -ic (= -ić, d. h. -ишть) die Analogie des Suffixes -ьць (also: otcze, tworcze, młodziencze, niemcze pedagogu Bibl. pis. pol. 2,80 usw.) den Vokativ in ihre Sphäre hineingezogen zu haben, so daß man auch hier den Vokativ auf -icze bildete, also: krolewicze, panicze (ganz wie im Altböhmischen: kralowicze, paniče, Gebauer III, I. S. 97), vgl. von Wójtowic den Vokativ Wójtowicze in Potrójny z Plauta Übersetzung vom J. 1597, Bibl. pis. pol. Nr. 18 v. 918, 938, 977, 1033, 1309, 1769, 1783, 1869, 1888, 1914. Auch Rey in Zwierzyniec 67 gibt von śláchcic den Vokativ: śláchcicze.

Bei der Altertümlichkeit der sprachlichen Formen dziela, krz'ściciela und des Ausdrucks bożycze, könnten die gekürzten Imperative uslysz, napełń, slysz neben zyszczy, spuści, raczy auffallend erscheinen, wenn wir nicht wüßten, daß auch in dem Florianer Psalter volle und gekürzte Formen nebeneinander gebraucht werden, wie usłysz (S. 3, 12.3, 16.2), uczyń (7.1, 16.8), odprowadź mie (5.9), nie swarz (6.1), uzdroẃ mie (6.2), goń (7.5) usw. neben obroci sie, wytargni (6,4), sødzi (7.9 usw.), sgladzi (11.3), oswieci (12.4), wynidzi (16.3), zaszczyci (16.10) usw. Fügen wir noch hinzu die richtige alte Ausdrucksweise für die relative Bedeutung durch Anfügung des *ž* an das Pronomen *i-ja-je* (yøsz, gegosz) und den alten Ausdruck przebyt, der im Psalt. flor. seine Parallele hat — so steht auch die zweite Strophe in befriedigender Deutlichkeit vor uns. Bezüglich der Bedeutung von ‚napełń‘ verweise ich auf die richtige Bemerkung

Frankos (Archiv XXIV, 154), der mit Recht hervorhebt, daß es unschicklich wäre von Gott zu verlangen, daß er alle Gedanken der Menschen erfüllen möchte; vielmehr ist die älteste Bedeutung ‚voll machen‘ im buchstäblichen Sinne zu nehmen: mach' die Gedanken der Menschen voll (nämlich guter Dinge). *V. J.*

Die russischen Übersetzungen polnischer Literaturwerke.

Ein Beitrag zur Geschichte der geistigen Bildung Rußlands im XVI. und XVII. Jahrhundert.

Einleitung.

In Rußlands Sprache und Volksliteratur leben die Elemente weiter, die von dem einstigen großen Einflusse Polens auf Rußlands kulturelle Entwicklung zeugen. Keine Arbeit ist bis heute diesem Gegenstande gewidmet worden; das Material dazu befindet sich zum Teil in Spezialarbeiten verschiedener Art zerstreut, zum größeren Teil in den Bibliotheken und Archiven Rußlands und Polens. Hier — vielfach noch unberührt, nicht immer zugänglich — liegen die Akten, die von den Beziehungen zwischen Polen und Rußland auf politischem und religiösem Gebiete reden, und in dichter Fülle die Handschriften, welche die Übersetzungen vielbeliebter oder dem Volke wichtig erscheinender polnischer Geistesprodukte enthalten.

Diese Übersetzungsliteratur des XVI., XVII., sogar XVIII. Jahrh. in Weiß-, Klein- und Großrußland kommt bei der Frage nach der Bedeutung Polens für Rußland in erster Reihe in Betracht. Nur spärlich sind bis heute die russischen Übersetzungen mit ihren polnischen Originalen verglichen worden. Einen polnischen Text der russischen Übersetzung gegenüber abgedruckt, hat zuerst P. Simoni in »Alten Sammlungen russischer Sprichwörter« [1]), wo er Jan Žabczyc' »Politika dworskie« neben

[1]) P. Simoni: Starinnyje sborniki russkich poslovic, pogovorok, zagadok i proč. XVII.—XIX. stolětij; Sbornik otdělenija russkago jazyka i slovesnosti Imp. Akademii Nauk, Bd. LXVI, St.-Petersburg 1899.

»Vydanije o dobronravii« stellt, ohne jedoch näher auf eine Vergleichung beider Texte einzugehen. Stellenweise hat S. Ptaszycki in seinen Studien über »Gesta Romanorum« [1]), über »Mittelalterliche weltliche Erzählungen in Polen« [2]) und über »Westrussische Übersetzungen von Bielski's und von Strykovski's Chronik« [3]) die russischen Übersetzungen mit dem polnischen Original verglichen, wodurch er zu interessanten Besultaten gelangte. P. A. Giljtebrandt zog bei der Herausgabe von Radziwiłłs »Pilgerfahrt nach dem Heiligen Lande« (1879) [4]) die polnische Vorlage zum Vergleich heran und fügte öfters in Klammern die polnischen Worte den russischen bei. Ebenso liegt die Vergleichung mit dem »Wielkie Zwierciadło« [5]) der Studie P. V. Vladimirovs über den »Velikoje Zercalo« [6]), 1883, zugrunde. Mit der Sprache einiger Übersetzungen an und für sich hat sich M. Murko in seiner Studie über »die Sieben Weisen« [7]) und über »Apollonius von Tyrus« [8]) eingehend beschäftigt, ebenso mit der Sprache Skorina's in seiner Besprechung von Vladimirovs Monographie [9]) über dessen Tätigkeit [10]) und überhaupt mit russischen Übersetzungen aus dem Polnischen in seiner Rezension von Vladimirovs »Velikoje Zercalo« [11]). Der erste, der auf diese Literatur hinwies und unter anderen auch einzelne Proben polnischer Texte gab, war A. Pypin in seiner mustergültigen Arbeit über die Ge-

---

1) S. Ptaszycki: Srednevěkovyja zapadno-jevropejskija pověsti v russkoj i slavjanskich literaturach I.

2) S. Ptaszycki: Srednevěkovyja zapadno-jevropejskija pověsti v russkoj i slavjanskich literaturach II.

3) S. Ptaszycki: Zapadno-russkije perevody chronik Bělskago i Strykovskago.

4) P. Giljtebrandt: Pochoždenije v zemlju svjatuju knjazja Radivila sirotki 1582—1584; Izvěstija Imp. Russk. Geografičeskago Obščestva, Bd. XV, St.-Petersburg 1879.

5) Exemplar in der Moskauer Bibliothek der Synodaltypographie.

6) P. Vladimirov: Velikoje zercalo (iz istorii russkoj perevodnoj literatury XVII. věka); izdanije Imp. Obščestva Istorii i Drevnostej Rossijskich pri Moskovskom Universitetě, Moskau 1884.

7) M. Murko: Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien, philosophisch-historische Klasse, Bd. CXXII, 1890.

8) M. Murko: Archiv für slavische Philologie XIV.

9) P. Vladimirov: Doktor Francisk Skorina. Jego perevody, pečatnyja izdanija i jazyk; Nr. XC der Ausgaben der Obščestvo ljubitelej drevnej pismennosti, St.-Petersburg.

10) M. Murko: Archiv für slavische Philologie XII.

11) M. Murko: Archiv für slavische Philologie XII.

schichte der russischen Erzählungen, 1857 herausgegeben[1]), worauf 1859 Tichonravov in den »Annalen russischer Literatur und russischen Altertums«[2]) die Texte einiger Erzählungen abdruckte und A. Veselovskij, der sich hauptsächlich mit den byzantinischen und südslavischen Quellen dieser Literatur beschäftigt hatte, 1880 in Galachovs »Geschichte der russischen Literatur«[3]) seine »Denkmäler erzählender Literatur« gab.

Auszüge aus verschiedenen Texten druckte 1861 Th. I. Buslajev in seiner »Historischen Chrestomathie«[4]) ab und hob in seinen Bemerkungen vorkommende polnische Worte und Wendungen hervor.

P. V. Vladimirov sprach in seiner Ergänzungsschrift zu dem »Großen Spiegel«[5]) über den Zusammenhang der Übersetzung dieses Werkes mit anderen aus dem XVII. und XVIII. Jahrh. und insbesondere über Polens vermittelnde Tätigkeit bei der Verbreitung westeuropäischer Literatur in Rußland; an der Hand von Pypins Werk stellte er ein kleines Verzeichnis der ihm bekannten Übersetzungen auf. Schon 1891 gab darauf I. A. Šljapkin in seiner Dissertation über den Heil. Dimitrius von Rostov und seine Zeit[6]) eine chronologische Liste einer ganzen Reihe von Übersetzungen aus dem Lateinischen und Polnischen ins Russische, und machte nebenbei auf die Bedeutung Polens und Kleinrußlands für Großrußland auch in anderen Kulturzweigen aufmerksam; das hier in wenigen Seiten zusammengetragene Material verarbeitete er aber nicht weiter. Im Nachtrage druckte er das Verzeichnis der Bücher Dimitrijs, unter denen viele polnische waren, ab; derartige Listen für die Bibliothek der Caren im XVI. Jahrh. und über den Bestand an Büchern und Hdss. des Moskauer Archivs des Ministeriums des Auswärtigen gab 1899 Bělokurov in seinem diesbezüglichen Buche[7]).

---

[1]) A. Pypin: Očerk literaturnoj istorii starych pověstej i skazok russkich; Učenyja zapiski 2vo otdělenija Imp. Akademii Nauk, kniga IV, St.-Petersburg 1858.

[2]) N. Tichonravov: Lětopisi russkoj literatury i drevnosti, Moskau 1859. Bd. IV.

[3]) A. Galachov: Istorija russkoj slovesnosti, drevnej i novoj, St.-Petersburg 1880.

[4]) Th. Buslajev: Istoričeskaja Christomatija cerkovno-slavjanskago i drevnerusskago jazykov, Moskau 1861.

[5]) P. Vladimirov: K izslědovaniju o Velikom zercalě, Kazan 1885.

[6]) I. Šljapkin: Sv. Dimitrij Rostovskij i jego vremja (1651—1709 g.); Zapiski istoriko-filologičeskago fakulteta Imp. St.-Petersburgskago Universiteta, St.-Petersburg 1891.

[7]) S. Bělokurov: O Bibliotekě moskovskich Gosudarej v XVI. stolětii, Moskau 1899.

Zu derselben Zeit, 1898, hielt A. Sobolevskij im Archäologischen Institut in St. Petersburg eine Rede über den Einfluß des Westens auf die Literatur des moskovischen Rußlands im XV.—XVII. Jahrh.; sie wurde die Einleitung zu einem Verzeichnis von Übersetzungen aus dem Weißrussischen, Polnischen und verschiedenen westeuropäischen Sprachen; hieraus ging sein Werk: »Übersetzungsliteratur des moskovischen Rußlands vom XIV.—XVII. Jahrh.« hervor, das 1903 von der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg herausgegeben wurde[1]) und worin nicht nur die Übersetzungen, sondern wenn möglich auch die diesen zugrunde liegenden Texte genannt werden. Inzwischen war 1891 Pypins bibliographisches Verzeichnis der Hdss. von mittelalterlichen Romanen und Erzählungen, hauptsächlich aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh.[2]), erschienen und 1903 die zweite Ausgabe seiner Geschichte der russischen Literatur[3]) mit mancher wertvollen bibliographischen Notiz, auf die Übersetzungsliteratur bezüglich, neben dem im Texte des Werkes darüber Gasagten. Schon früher erschienen im Archiv für slavische Philologie A. Brückners »Fremde Vorlagen und Fassungen slavischer Texte«[4]), worin er sich u. a. mit der russischen Übersetzung eines polnischen Satansprozesses beschäftigte. Näheres hierüber gab V. Jagić in seinen Forschungen über das altslavische Adamsbuch[5]).

Auf den Einfluß Polens bei der Errichtung von Schulen in Rußland wies 1848 zuerst Lebedev hin[6]); objektiver und ausführlicher ist K. Charlampov in seinen Studien über die westrussischen Schulen[7]). Elenev 1863 beschäftigte sich mit dem Einflusse der polnischen Zivilisation auf West-

---

[1]) A. Sobolevskij: Perevodnaja literatura moskovskoj Rusi XIV.—XVII. věkov; Sbornik otdělenija russkago jazyka i slovesnosti Imp. Akademii Nauk, Bd. LXXIV, S.-Petersburg 1903.

[2]) A. Pypin: Bibliografičeskij ukazatelj srednevěkovych romanov i skazok, St.-Petersburg 1891.

[3]) A. Pypin: Istorija russkoj literatury, St.-Petersburg 1903.

[4]) A. Brückner: Fremde Vorlagen und Fassungen slavischer Texte; Archiv für slavische Philologie, Bd. XV.

[5]) V. Jagić: Slavische Beiträge in Denkschriften der Akademie der Wissenschaften in Wien, philos.-histor. Klasse, Bd. XLII, 1893.

[6]) N. Lebedev: Istoriko-kritičeskoje razsuždenije o stepeni vlijanija Poljši na jazyk i na ustrojstvo učilišč v Rossii. St.-Petersburg 1848.

[7]) K. Charlampov: Zapadno-russkija pravoslavnyja škoły. Kazan 1898, und Kijever Starina, 1901, Juli—August.

Rußland[1]). Einiges auf diesem Gebiete schrieb 1872 Petrov in den Ausgaben der Kijever Akademie[2]) und Perwolf in seinen Büchern über »slavische Wechselwirkung«[3]). Aber kritischer und rein historisch war P. Pekarskij in seinem 1862 herausgegebenen Werke über »Wissenschaft und Literatur in Rußland unter Peter dem Großen«[4]), worin er die Bedeutung der Kijever Akademie für Moskau hervorhob und als zweiten Band die Bibliographie aller Bücher gab, die damals, meist auf Anregung des Caren, in Rußland gedruckt wurden, und unter welchen sich viele Übersetzungen aus dem Polnischen befanden. Hauptsächlich mit kleinrussischen Texten in Beziehung zu der großrussischen Verskunst, beschäftigt sich in letzter Zeit V. Perec.

Wertvolles Material für das Verständnis der ganzen Zeit, wozu die Übersetzungsliteratur des westlichen und moskovischen Rußlands gehört, und u. a. für die Beziehungen zwischen Polen und Rußland, lag unterdessen, fast unverarbeitet, angehäuft in S. Solovjevs 29bändigem Werk über Rußlands Geschichte[5]), eine Quelle, die A. Brückner, neben den Berichten verschiedener Reisender, mit Geschick für seine Arbeit: »Die Europäisierung Rußlands«[6]) benutzte, woran sich seine »Skizzen aus Rußlands Vergangenheit«[7]) und seine Monographien über Peter den Großen und Katharina II.[8]) inhaltlich anschließen. Der neueren Zeit gehören V. Ključevskijs Vorträge über russische Geschichte[9]) an, von welchen namentlich der zuletzt erschienene dritte Band für unseren Zweck in Betracht kommt und P. Miljukovs Skizzen aus der Entwicklungsgeschichte Rußlands[10]).

---

1) Elenev: Poljskaja civilisacija i jeja vlijanije na zapadnuju Ruś, St.-Petersburg 1863.

2) N. Petrov: Vlijanije zapadno-jevropejskoj literatury na drevnerusskuju; Trudy Kijevskoj duchovnoj akademii, 1872.

3) I. Perwolf: Slavjanskaja vzaimnost' s drevnějšich vremen do XVII^{vo} věka, Warschau 1874.

4) P. Pekarskij: Nauka i literatura pri Petrě Velikom, St.-Petersburg 1862.

5) S. Solovjev: Istorija Rossii s drevnějšich vremen, 4^{e} izdanije, Moskau 1879 ff.

6) A. Brückner: Die Europäisierung Rußlands; Land u. Volk, Gotha 1888.

7) A. Brückner: Beiträge zur Kulturgeschichte Rußlands im XVII. Jahrh., Leipzig 1887.

8) A. Brückner: Peter der Große, Berlin 1879.

9) V. Ključevskij: Kurs russkoj istorii; Moskau 1908.

10) P. Miljukov: Očerki po istorii russkoj kultury, St.-Petersburg 1905—6.

I. Verhältnisse in West-Rußland zur Zeit des Nationalkampfes mit Polen.

Der Kampf, der in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts in Litauen entbrannte, galt nicht allein, wie bisher fast ausschließlich betont, der Religion, sondern auch der Sprache. Er war ein Protest gegen den übermächtigen Einfluß Polens, dem man sich doch nicht entringen konnte, und versetzt uns in die vielbewegte Zeit, als das moskovitische Reich seine aufgeklärtesten Männer aus der Heimat flüchten sah um Schutz zu suchen im Gebiete des polnischen Königs, in Litauen und Volhynien. Hier war es, daß ihre Augen geöffnet wurden für die Bedürfnisse ihres Vaterlandes. Was sie um sich herum hörten, war die polnische Sprache, was ihnen bei jedem Schritt entgegentrat, war die höhere Bildung und die geistige Überlegenheit der polnischen Dissidenten und Katholiken. Das Land war übersät mit Schulen, katholischen — der Jesuiten —, protestantischen — der Kalviner und Arianer[1]) —, alle streng konfessionellen Charakters. Tagtäglich wurden dort die kirchlichen Dogmen, der Kathechismus wiederholt; von der Schule gingen die Zöglinge in die Kirche und neben Kirche und Schule befand sich die Druckerei, woraus die Lehrbücher und polnischen Schriften der Vorsteher in lateinischer und polnischer Sprache in rascher Aufeinanderfolge hervorgingen. Einerseits gewann die neue Lehre immer mehr Anhänger, andererseits breitete sich der Einfluß der Jesuiten aus. Protestantismus und Katholizismus drohten den orthodoxen Glauben in Litauen gänzlich zu ersticken. Es erwachte das Nationalbewußtsein. Man sah ein, daß nur, wenn man sich von den Gegnern belehren ließ, man sich Waffen schmieden könnte um dieselben zu bekämpfen, und systematisch arbeiteten in dieser Richtung Fürst Kurbskij, Fürst Konstantin Ostrožski, der Mönch Artemij, Fürst Slucki, Fürst Michail Obolenski und andere. Lateinisch lernen, sich tüchtige Übersetzer sichern, Schulen und Druckereien stiften, Dialektik treiben, Slovenisch[2]) schreiben, war das Programm, das man ohne Hilfe der »halbgläubigen« Lateiner und der »Christhasser« — der Arianer — nicht zur Ausführung bringen konnte. Diese letzteren — Söhne des Teufels, Helfer des Antichrists, giftige Drachen gescholten — fanden dessen ungeachtet Aufnahme in den

---

[1]) Vergl. die Karte, der Arbeit H. Merczyngs: Zbory i senatorowie protestanccy w dawnej rzeczypospolitej, Warszawa 1905, beigelegt.

[2]) Slovenisch oder Litauisch nannte man bekanntlich damals das mit kirchenslavischen Elementen durchsetzte Weißrussische.

Häusern der Orthodoxen, wo sie als Helfer und Beschützer betrachtet und beauftragt wurden, gegen die Lateiner zu schreiben, deren Werke man einander zuschickte, wie es Konstantin Ostrožski mit denen Skargas und den Gegenschriften des Arianers Motowil an Kurbskij tat. Diese Vorgänge weckten das Mißtrauen des Jesuiten Possevin, der 1581 dem Papst Gregor XIII. meldete, daß die »russischen« Fürsten, wie Slucki und Ostrožski, Druckereien und Schulen hätten, wodurch sie weit und breit das Schisma unterstützten[1]. Zu gleicher Zeit schickten die angesehensten Familien ihre Söhne zu den Jesuiten in Wilno und Krakau in die Schule, zwar nicht ohne Gewissensangst, wie die Fürstin Czartoryski, die Kurbskij zu Rate zog; waren doch schon die Söhne des Fürsten Korsinski, denen die Söhne Kurbskijs und Ostrožskis bald nachfolgten, von der rechtgläubigen Lehre abtrünnig geworden. Auf Anregung des Mönches Artemij, der Mitarbeiter war in der Druckerei des Fürsten Slucki, sah sich Kurbskij nach Übersetzern um; die Seltenen, welche Griechisch und Lateinisch kannten, beherrschten das Slovenische nicht; Kurbskij gesteht ein, daß er dessen selbst nicht mächtig ist; in Wirklichkeit ist seine Sprache durchsetzt von Entlehnungen aus dem »barbarischen« Polnischen, wie er es nennt, und dem Lateinischen. Polnisch war im ganzen Weiß-, Klein- und Rotrußland die Verkehrssprache der Gebildeten, Russisch nur die Kanzleisprache. So erklärt es sich, daß in den Vitrinen der öffentlichen Bibliothek und des Museums in Wilno die offizielle Korrespondenz des Großfürstentums Litauen mit Moskau in russischer Sprache vorliegt, wobei bloß die Unterzeichnung der polnischen Könige in lateinischen Buchstaben geschrieben ist, und zu gleicher Zeit die Annalen uns unter dem Jahre 1581 melden, daß der Car den bei Polock gefangen genommenen Litauern vergönnte, sich mit den litauischen Gesandten zu unterhalten, mit der Bedingung, daß sie russisch, nicht polnisch sprächen[2].

An anderen Beweisen dafür, daß die polnische Sprache den gebildeten Russen im Westen und Südwesten des Landes geläufiger war als die russische, mangelt es nicht. Als Kurbskij Johannes Damascenus' Kommentar zu den Paulinischen Briefen ins Slovenische übersetzt hatte, ließ K. Ostrožski den slovenischen Text von einem Dissidenten sofort ins Polnische übersetzen. Daß die Ostrožskische Bibel nicht frei ist von Polonismen, bemerkte schon Dobrovsky.

---

[1] Supplementum ad historica Russiae monumenta, Petersburg 1848, pag. 38.

[2] S. Solovjev: Istorija Rossii, T. VII, pag. 165.

Im Jahre 1612 wurde auf Anregung und auf Kosten der Mönche der Wilnoer Bruderschaft, deren Kloster zu der Heiligengeistkirche in Eva gehörte, die »Dioptra albo zercalo i vyraženije života ljudskogo na tom světě« gedruckt. Wie aus den Zusätzen zu dem Titel hervorgeht, befand sich die Druckerei auf dem Landgute des Fürsten Oginski[1]), Kammerherrn[2]) von Troki. Das Büchlein war »aus dem Griechischen und Lateinischen« vom Abte von Dubny, Vitali, ins Slovenische übersetzt worden. Worte, die den Westrussen nicht geläufig waren, wurden in margine durch polnische ersetzt: oroloj durch sekgar (zegar), kormuj durch štyrnik (sternik)[3]). Ähnliches ist uns in den Tauf- und Totenbüchern, die sich handschriftlich in der öffentlichen Bibliothek des Volkshauses in Lemberg befinden, erhalten. Sie sind in der im XVI. Jahrhundert üblichen Amtssprache geschrieben, die eine Menge polnischer termini technici aufweist; sobald es sich aber um die Familien der Priester und der Aristokratie handelt, sind die Aufzeichnungen in polnischer Sprache gehalten; auch die Unterschriften und Bemerkungen der Geistlichen, welche die Bücher revidierten, sind polnisch geschrieben. In diesen und anderen Texten hat man die russischen Buchstaben oft durch lateinische, russische Worte durch polnische ersetzt, weniger verständliche kirchenslavische Worte polnisch erklärt, und am Rande der Handschriften polnische und lateinische Sprüche und Redensarten niedergeschrieben[4]).

Sogar da, wo man absichtlich das Polnische nicht erwähnte, wie in dem Programm der Luckischen Schule vom Jahre 1624[5]), entschlüpften der Feder des Lesers polnische Bemerkungen. An der Stelle, wo von der Errichtung dieser »griechischen Schule« die Rede ist, ist in margine in polnischer Sprache verzeichnet, daß das steinerne Schulgebäude inner-

---

1) In der Übersetzung Okginski.

2) Podkomorzy Ziemski.

3) Zwei Hdss. nach der ersten und der dritten (vom J. 1642) gedruckten Ausgaben, beide vom Ende des XVII. Jahrh., befinden sich in der Gräflich Uvarov'schen Bibliothek: Nr. 366 und 367. Der zweite Druck vom J. 1640 ist Eigentum der Öff. Bibl. in Wilno: A. Milovidov, Beschreibung der Hdss. und alten Drucke dieser Bibl., Wilno 1908, p. 48.

4) Vergl. J. S. Svěncickij in Izvěstija otd. russk. jaz. i slov. der St.-Petersburger Akademie d. Wiss., T. IX, kn. III, pag. 350—414.

5) Die Reglementen dieser Schule v. J. 1520 u. 1624 sind von M. Demkov abgedruckt in »Russkaja Pedagogika. Opyt pedagogičeskoj Chrestomatii«, S. 12—23; gekürzt in desselben »Istorija russkoj pedagogii«, 1. Teil, St.-Petersburg 1899.

halb der Klostermauern der Brüderschaft 1620 errichtet wurde. Den Kindern — erfahren wir aus dem Programm weiter — war es streng verboten, untereinander »na odnom prostom jazykě« zu sprechen; sie durften nur Slovenisch oder Griechisch reden und sollten zur Übung einander täglich im Griechischen Fragen stellen und diese in slovenischer Sprache beantworten.

Wie man sich bemühte, das lesende Publikum an das Slovenische zu gewöhnen und indem man polemisierte, in der Sprache zu unterrichten, davon zeugt ein Büchlein in 8⁰, das der Bibliothek der Synodaltypographie in Moskau angehört[1]). Das Titelblatt ist verloren gegangen, so daß die Angaben des Druckortes und des Jahres, in welchem der Druck stattfand, fehlen. Es ist Stephan Zyzanis: »С҃тогo ѿ҃ца нашего Кирилла патріа́рха ієрꙋсалимьского казаⷩе на ѻ҆смый а҆ртикꙋлъ вызна́на вѣри. Я҆ко Х҃с є҆щѐ прійти ма́етъ сꙋди́ти живыⷯ и҆ ме́ртвыⷯ, кото́рого црⷭтвꙋ нѐ бꙋдеⷮ коⷩца. и҆ ѿ҆ антїхрїстѣ, въавши ѿ прⷪрка данїи́ла«. Wie aus der Sprache schon hervorgeht, ist es wörtliche Übersetzung des polnischen Textes, neben welchem der slovenische in der Weise gedruckt ist, daß jedesmal eine Seite mit seiner Kehrseite den polnischen, die nächstfolgende den slovenischen Text enthält. Der polnische Text ist lateinisch, der slovenische kyrillisch paginiert, woraus der Einfluß von Skorina's Drucken ersichtlich ist. Das Büchlein ist dem Fürsten K. Ostrožski gewidmet[2]); es wurde vielfach gelesen und abgeschrieben und letzteres sogar ohne daß die halb-polnische halb-weißrussische Sprache irgend eine Umänderung erfuhr, allein der polnische Text wurde im Laufe der Zeit fortgelassen. In einer der slavischen Handschriften, welche die Moskauer Geistliche Akademie aus dem Troice-Sergiev'schen Kloster erhielt, ist Zyzani's scharf polemischer Traktat gegen Rom in dieser Form zu uns gekommen. Er ist im XVII. Jahrh. in Skoropiś geschrieben und befindet sich auf Seite 418—516 im Sammelbande Nr. 8 (179), anfangend mit Zyzani's Widmung an Ostrožski: »Много есть рѣчей неневныхъ, въ которыхъ ся кохаютъ люде ....« und endigend mit den zehn Zeichen des Antichrists, wie in der ursprünglichen Ausgabe.

---

1) Nr. 4297.

2) Der erste Druck erschien in Wilno *1590*, meldet Leonid in seiner Beschreibung der slav. Hdss. der Mosk. Geistl. Akademie, Moskau 1887, S. 172; *1596* gibt Filaret an in »Obzor russkoj duchovnoj literatury«, St.-Petersburg 1884, S. 178.

In Verbindung mit Zyzani's Büchlein ist es interessant, Simon Budny's Katechismus zur Hand zu nehmen und dessen Geschichte zu verfolgen. 1562 erschien er in Nieśwież in Druck. Im Titel »Катихизісъ то есть наука стародавная хрїстїаньская ѿ светого письма, для простыхъ людей языка руского, въ пытанїахъ й ѿказѣхъ събрана« nannten die Verfasser die Sprache russisch, in der Widmung an Mikołaj Radziwill aber slovenisch; dies im Gegensatze zu Skorina, der nur von der »russischen« Sprache spricht, und diese von der »slavischen«, d. h. kirchenslavischen, streng unterscheidet. Die Sprache weist viele Polonismen auf und wurzelt ganz und gar in der Vorstellungsweise des Volkes: Christus ist der Hetman Christus u.s.w.; in der Orthographie ist e für ц beibehalten; der Stil ist namentlich, wo der Verfasser frei verfährt, ganz ungelenk; in den langen Sätzen ist der Sinn schwerlich, stellenweise gar nicht herauszufinden. Kennzeichnend für die Zeitverhältnisse ist die Stelle in der Widmung, wo die Unterzeichner — Kavečinski, Budny und Kriškovski — die Radziwills, für deren Söhne das Büchlein geschrieben ist, dafür loben, daß sie ihre Kinder nicht nur fremde Sprachen erlernen, sondern auch in ihrer Muttersprache unterrichten lassen [1]. In der Moskauer Skoropiś des XVII. Jahrh. wurde Budny's Katechismus nach dem Drucke vom Jahre 1562 unverändert kopiert; ein Fragment von 11 Seiten, ohne Anfang und Ende, ist im Sbornik in 4⁰ (Nr. 196 (173), S. 249 bis 259ᵇ, der Moskauer Synodal-Bibliothek erhalten. Die Handschrift Nr. 374 derselben Bibliothek, 4⁰. XVII. Jahrh., Skoropiś, enthält ebenfalls eine Kopie Budny's, allein später geschrieben. Die ersten 34 Seiten (des gedruckten Textes) fehlen. Der Abschreiber war Großrusse; die Sprache modelte er um und merzte die Polonismen und Slovenismen aus. In ähnlicher Form ist die Handschrift der Moskauer Geistlichen Akademie Nr. 30 (223) abgefaßt, die ebenfalls aus dem XVII. Jahrh. stammt. Am Ende sind einige Seiten leer gelassen, sonst ist hier der Katechismus vollständig erhalten. Ein orthodoxer Geistlicher, Ivan Nasědka, hat in Randbemerkungen und in einer Einleitung den Text kommentiert, der, wie er sagt, durch Luthers Vermittlung, vom Satan selbst verfaßt ist und so Viele in Deutschland und in der Schweiz, in Polen und Holland von der wahren Lehre abtrünnig gemacht hat.

Zwanzig Jahre später als die Nieświeżsche Ausgabe erschien ein

[1]) Ein Exemplar des Büchleins befindet sich in der St.-Petersburger Kais. Öff. Bibliothek unter der Signatur $1\frac{5}{27}$a. Darüber S. 136 des »Sbornik otd. russk. jaz. i slovesn. Imp. Akad. Nauk«, T. XXXIV, St.-Petersburg 1884.

Katechismus der katholischen Lehre in slovenischer Sprache, mit lateinischen Buchstaben gedruckt. Es war der Katechismus des Alexander Kamulovič, 1582 in Rom erschienen, der den Westrussen den Übergang zur katholischen Kirche erleichtern sollte [1]). Einen Katechismus für die orthodoxe Kirchenlehre schrieb erst Lavrentij Zyzani in seiner — der slovenischen — Sprache. Wie Medvědev berichtet, wurde Zyzanis Handschrift, bekanntlich nach strenger Revision, in Moskau zwar gedruckt, aber ohne Einleitung und Angabe der Zeit des Druckes. Unter dem Titel: »Kniga glagolemaja po grečeski Katichisis, po litovski oglašenie, rossijskim že jazykom naricaemaja besědoslovie« ist auch dieser Katechismus im Moskauer Skoropiś des XVII. Jahrh. zu uns gekommen: Hds. der St. Petersburger K. öff. Bibliothek Tolstoj II Nr. 285, 4⁰, und Pogodin Nr. 1610; in dieser letzten Handschrift ist der Text nicht vollständig. Offiziell anerkannt wurde als erster der Katechismus Peter Mohilas, der von ihm polnisch geschrieben wurde und, »in russischem Dialekte« übersetzt, 1645 herausgegeben. Auch in diesem Katechismus, im XVII. Jahrh. wiederholt — in Lemberg, Kijev, Moskau — gedruckt, wurde schließlich der Text von Polonismen gereinigt. Es geschah dies 1715 in Černigov, wo das Büchlein, übrigens der ersten Kijever Ausgabe vollkommen ähnlich, von neuem erschien [2]).

Durch das tägliche Polemisieren gestaltete sich die Sprache geschmeidiger. Nicht ohne bestimmte Absicht hatte Kurbskij die Dialektik des Johannes Damascenus übersetzt und Michail Obolenski dazu angeregt, in vorgerücktem Alter ein dreijähriges Universitätsstudium in Krakau zu treiben. Aus dem Programm der Luckischen Schule geht hervor, daß dort Dialektik und Rhetorik getrieben und aus »übersetzten« Büchern gelernt wurde; auch wird mitgeteilt, daß der Schule »russische« Bücher über die genannten Disziplinen und andere philosophische Werke in russischer Sprache angehörten. Es waren dies die lateinischen und polnischen Schulbücher, die entweder unmittelbar oder durch kleinrussische Vermittlung ins Slovenische übersetzt worden waren. Daß daneben mündlich in den Schulen nicht wenig polemisiert wurde, ist aus dem achten Paragraphen des Schulprogramms vom Jahre 1620 ersichtlich, der das Verbot enthält das, was in der Schule gesagt oder getan wird, »über die Schwelle hinauszutragen«.

---

[1]) Es ist wohl der südslavische Alexander Komulović gemeint. *V. J.*

[2]) Pekarskij, Bd. II, S. 341—343 und S. 156.

Die Erscheinung von Skargas Schrift über die Einheit der Kirche[1], 1577, hatte die polnische Literatur erst recht aufblühen lassen. Es folgte unmittelbar darauf die Gegenschrift: »Na obličenie ljachovom i latynam« und Kurbskij ließ keine Gelegenheit unbenutzt, um gegen die Dogmen, worin die katholische Kirche sich von der orthodoxen unterscheidet, zu polemisieren, so in seiner Übersetzung des Margarits und von Johannes Damascenus' Kommentar zu den Paulinischen Briefen, gegen das Fegefeuer, einen Begriff, worüber die Orthodoxen sich zu erkundigen anfingen, wie der Lemberger Simeon Sidějnik. So breitete sich im Kampfe mit den Feinden ihrer Kirche der Horizont der Russen aus und drang der katholisch-polnische Einfluß in die orthodoxe Welt ein, ohne daß die Rechtgläubigen sich dessen immer bewußt waren. 1581 wurde in Ostrog Gerasim Smotritskijs Abhandlung über den Gregorianischen Kalender gedruckt[2], für welchen auch von Rom aus Propaganda gemacht wurde, wo 1596 der »neue Kalender« in slovenischer Sprache aus der Vatikanischen Druckerei hervorging. Die zwei nicht vollständig erhaltenen kleinen Druckbogen, die uns davon bekannt sind, befinden sich in der öffentlichen Bibliothek in Wilno[3].

Die Brester Kirchenversammlung und darauf folgende Union (1596) rief eine Reihe von Schriften hervor, die sowohl polnisch wie slovenisch geschrieben wurden. So erschien 1597 in Wilno in beiden Sprachen zugleich die erste Schrift gegen die Union, welche Christophor Bronski unter dem Namen Filalet auf Wunsch K. Ostrožskis verfaßte und wofür er, wie der Uniat Stebeljski berichtete, einen Landsitz (majętność) erhielt: der »Apokrisis«[4]. Im Slovenischen mit dem polnischen Texte daneben wurden 1608 die Thesen über die Sakramente der Kirche gedruckt, welche der Basilianer Mönch des Troickij-Klosters in Wilno, Veljamin Rut'skij, in öffentlichem Disput verteidigte: »Θεσες сирѣчь изъвѣстны предъложенія отъ учений, еже о тайнахъ церковныхъ на разъмышленіе къ объщему состезанію данны.« Das einzige Exemplar, das uns von dieser Ausgabe erhalten ist, besitzt die Wilnoer öffentliche Bibliothek

[1] »O jedności Kościola Bożego i o Greckim od tey iedności odstąpieniu, z przestrogą y upominanim do narodow Ruskich«.

[2] Polnisch wurde der Gregorianische Kalender in der Übersetzung Meletij Smotritskij's 1597 in Ostrog gedruckt.

[3] A. Milovidov, S. 23.

[4] Filaret, S. 174; H. Skabalanovič: »Izslědovanie ob Apokrisisě Filaleta, St.-Pet. 1873.

(Nr. 18). Den griechischen Titel hatte diese Verhandlung mit anderen polnisch geschriebenen gemein.

In polnisch-slovenischer Sprache war auch Zacharias Kopytenskijs Streitschrift: »O věrě jedinoj apostojlskoj cerkvy«, das 1615 erschien, geschrieben. Sie kam nach Moskau hinüber und wurde öfters abgeschrieben, nachdem sie ins Großrussische übersetzt worden war. Von diesen Handschriften besitzt die Carskische — jetzt Uvarovsche — Bibliothek zwei Exemplare, das eine in dem im Jahre 1642 von Joan Našedkij geschriebenen Sbornik Nr. 394; das andere in dem Sammelbande Nr. 392, ebenfalls aus dem XVII. Jahrh., aber in Skoropiś, nicht im Polustav, wie der vorige, geschrieben.

Auch in anderen Angelegenheiten bediente man sich des Polnischen und des Slovenischen zu gleicher Zeit. In beiden Sprachen wurde unter anderem die Leichenpredigt des Stifters und ersten Archimandriten des Wilnoer Duchova-Klosters, Leontij Karpovič, die er 1619 beim Begräbnis des Fürsten V. Golicyn aussprach, in Wilno gedruckt.

Verschiedene kirchliche Bräuche hatten schon vor der Brešćer Union in Litauen Eingang gefunden und drangen sogar bis nach Kijev vor, u. a. die Benutzung weißen Weins bei der Messe und das Tragen der Patena auf der Schulter, nicht auf dem Kopfe. Dieser Zeit gehört die weißrussische Übersetzung von einem polnischen Büchlein mit Mariawundern an, das uns bis heute nicht bekannt ist; auch der weißrussische gedruckte Text ist nicht zu uns gekommen, aber vollständig erhalten in der großrussischen Übersetzung, die von einem Mönche Nikita in Moskau zu Ende geführt wurde. In der Hds. Nr. 566/1067 des Moskauer Archivs des Auswärtigen Amtes erzählt uns der Übersetzer in einem Vorworte, daß der Titel des Büchleins im Weißrussischen »Věnec razumnyj« lautete, er diesen aber in »Svěsda Presvětlaja« umgeändert hätte; am Ende nennt er das Jahr 1666 als Datum der Übersetzung; in der Hds. der Sammlung Tolstoj II, 27 lautet dies dagegen 1683. Im Inhaltsverzeichnis wird nach dem 14. Kapitel mitgeteilt, daß der ursprüngliche Text hiermit schloß und das Büchlein im ganzen 127 Legenden enthielt, daß aber im Großrussischen noch ein Kapitel (in anderen Hdss. zwei) hinzugefügt wurde, Wundertaten der H. Jungfrau enthaltend, die sich in Rußland zugetragen hätten. So vollständig war das katholische Büchlein zum geistigen Eigentum des russischen Volkes geworden. Unzählige Abschriften, sogar aus dem XIX. Jahrh., zeugen von der Begierde des Publikums, es zu lesen.

Eine von diesen, Eigentum der K. Akademie der Wiss. in Petersburg, mit den Abbildungen der Kaiser Ivan und Peter und des Patriarchen Joachim versehen, wurde 1686 der Carevna Sophie gewidmet[1]); die meisten sind mit volkstümlichen Bildern in Farben, voller Beweglichkeit und Realität, geschmückt.

Die eigentlichen Vertreter der religiös-nationalen Opposition in West- und Südwestrußland, die Bratstva, waren nicht nur bei der Einrichtung ihrer Schulen ganz und gar auf polnische Muster angewiesen, auch in ihrem Ursprung und ihrer Organisation waren sie eine Nachahmung polnischer Brüderschaften. Für sie waren sowohl die polnischen Protestanten wie die Katholiken maßgebend. In der Bibliothek der Moskauer Synodaltypographie befindet sich unter Nr. 4285 ein kleiner polnischer Sammelband, von welchem der letzte Teil die Ordensregeln der Lemberger Brüderschaft der hl. Anna enthält: »Bractwo swiętey Anny samotrzeciey, to iest: ustawy, artikuły, porządki, nauki y nabożeństwa bractwa tego«, von Maciej Andrzeiowczyk in Krakau 1626 von neuem gedruckt. Stifter der Brüderschaft — ein Zweig der Warschauer — war um 1561 herum der Lemberger Erzbischof Jan Dymitr Solikowski. Aus der Vorrede ist ersichtlich, wie schnell die Brüderschaft sich über das Königreich und andere Teile Polens ausgebreitet hatte und die höchsten sowie die einfacheren Stände ihr angehörten; sie soll, heißt es S. 63, durch ihre heilige Einheit den Häretikern im Königreiche, den Juden, Russen, Griechen, Armeniern und anderen Abtrünnigen eine Lobpreisung entlocken.

Ein Seitenstück zu dieser katholischen, war die orthodoxe Lemberger Brüderschaft, die bald unter den anderen russischen den ersten Platz einnahm. Auf ihr Streben nach völliger Unabhängigkeit von der bischöflichen Macht, wobei es ihr gelang, 1586 von dem Patriarchen von Antiochien, Joachim, der sich zufälligerweise in Rußland befand, eine Urkunde zu erhalten, wodurch sie, sowie ihre Kirchen und Geistlichen, dem Bischof nicht länger unterstellt waren, hatte der Geist der Reformation bestimmt Einfluß.

Von der Lemberger Brüderschaft aus erhielt die Wilnoer für die Schule, welche Karpovič dort stiftete, auf seine Anfrage Lehrer und

---

[1]) Vergl. N. Tichonravov: »Lètopisi russkoj literatury i drevnosti«, Moskau 1863, Bd. V; A. Byčkov: »Opisanie cerkovno-slavjanskich i russkich rukopisnych sbornikov Imp. Publ. Bibl.«, St.-Petersburg 1882, S. 74.

Bücher. In der Wilnoer, sowie in der Lemberger, Kijever, Brester, Bielsker, Minsker Schule wurde, nach dem Vorgang der jesuitischen und sozinianischen Schulen[1]) zum ersten Male Philosophie, Geschichte und Literatur unter den Lehrfächern aufgenommen. Die ersten Lehrbücher waren entweder polnische oder nach polnischen und lateinischen Vorlagen zusammengestellte slovenische. Eins der frühesten, das auch seinen Weg nach Großrußland fand, ist wohl das, welches der englische Reisende Gautry um 1557 in Handschrift in Wologda fand und nach seiner Heimat mitnahm, wo es jetzt im Oxforder Trinity College aufbewahrt wird: »Nauka krotka ku czytaniu pisma polskiego«[2]). Daß es für russische Kinder bestimmt war, geht daraus hervor, daß ein Aufsatz über den Anfangsunterricht für Kinder, in russischer Sprache, vorangeht. Eine polnische Grammatik wurde 1586 von Andrej Olferjev ins Slovenische übersetzt; ein Teil davon ist u. a. handschriftlich erhalten in dem Sammelbande F. IV, 158 der St. Petersburger Kais. öffentl. Bibliothek[3]). Die erste slavische Grammatik wurde 1568 in Wilno gedruckt[4]), 1591 folgte eine solche in Lemberg zum Gebrauche der Schulen, darauf 1596 in Wilno die des Zyzani und 1618—1619 in Eva die des Smotritskij, von welcher 1629 in Wilno[5]) und 1648 und 1721 in Moskau ein Neudruck erschien. Inzwischen hatte Zyzani 1596 in Wilno sein »Azbuka« mit kleinem Lexikon herausgegeben, worauf 1627 das Wörterbuch Pamva Beryndas, im Kijever Höhlenkloster gedruckt, folgte. Neben den slovenischen Worten sind hier die übereinstimmenden griechischen, lateinischen und polnischen gedruckt. Von den wenigen erhalten gebliebenen Exemplaren besitzt eine die Wilnoer öffentl. Bibliothek (Nr. 32).

Für den Religionsunterricht in den Brüderschaftsschulen schrieb Kiril Trankvĕlion seinen »Zercalo bogoslovii«, der 1618 im Počaevschen Kloster gedruckt und wiederholt sowohl gedruckt wie abgeschrieben wurde. Das Büchlein war wegen seines Inhalts und wegen der volkstümlichen

[1]) 1612 erschien das Programm der Krakauer Universität für die städtischen und Dorfschulen. Im Archiv der Lutherischen Kirche zu Wilno befindet sich ein 1648 gedrucktes Büchlein: »Księga statutów kollegium kosciola Ewangelickiego ... takoż porządki dla duchowienstwa, nauczycielów szkoly«. Erhalten ist u. a. auch das Programm der socinianischen Schule zu Pińczów.

[2]) Nr. 626 des Katalogs vom Jahre 1697.

[3]) Den Anfang des Fragmentes gibt A. Sobolevskij, S. 442.

[4]) Das einzig bekannte Exemplar gehörte dem Fürsten Vjazemskij an.

[5]) P. Pekarskij, Bd. II, S. 500—501 erwähnt diesen Druck als ersten. (Ein Druck 1629 scheint überhaupt nicht zu existieren. *V. J.*)

Sprache, worin es verfaßt war, beliebt; in Verbindung hiermit ist es desto kennzeichnender für die Verhältnisse in Westrußland, daß es, so wie auch Smotritskijs Grammatik und Beryndas Wörterbuch, in polnischem Gewande erschien. Respektive waren diese Lehrbücher den Herren J. Konstantinovič, B. Oginski und Th. Bolobanov gewidmet, auf deren Wappen die Verfasser Verse dichteten, welche mit den Wappen zusammen vor dem Texte zum Abdruck kamen.

In Moskau, wo diese slovenische Sprache nicht behagte, begegnete man diesen Büchern mit Mißtrauen, wie das Rundschreiben des Caren und des Patriarchen Filaret vom Jahre 1627 bekundet[1]). Den Moskovitern wurde unter schweren Strafen verboten, »litauische« Bücher zu besitzen; doch hatte sogar der den Polen feindlich gesinnte Boris Godunov den Bestand seiner Bibliothek um polnische und litauische Drucke vermehrt, wie aus einer detaillierten Beschreibung des Besitztums der Caren bis 1611, in handschriftlicher Überlieferung hervorgeht[2]). Und als Moskau sich endlich so weit entwickelt hatte, daß es Schulen bedurfte, war es der Bibliothekar des Čudovoklosters selbst, der 1676 Trankvělions »Spiegel« ins Russische übersetzte.

II. Direkte Beziehungen zwischen Groß-Rußland und Polen.

Eine ganze Reihe geschichtlicher Vorgänge, anfangend mit der Bewerbung Ivans IV. um die Tochter Sigismunds und nach Sigismunds Tode um den Thron Polens hatte indessen Moskau und Polen in unmittelbaren Verkehr miteinander gebracht und den Gedanken an eine Vereinigung beider Länder aufkommen lassen. Die Thronkandidatur Theodor Ivanovič (1586), der Vorschlag Rževskijs zu einem Bündnisse zwischen Großrußland und Polen (1587), der vollständig ausgearbeitete Plan zu einem ewigen Frieden, womit Lew Sapieha 1600 in Moskau eintraf, folgten aufeinander, aber unmittelbarer Einfluß Polens auf Großrußland zeigt sich erst von der Zeit des Pseudo-Demetrius an. Die kurze polnische Tracht verdrängte die lange Bojarenkleidung; polnische Speisen kamen

---

[1]) Makarij: »Istorija russkoj cerkvy«, Bd. XI.

[2]) Bei S. Bělokurov: »O Bibl. mosk. gosud.«, S. 320 ff. ist das Verzeichnis abgedruckt. Von den 58 Nummern — Bücher und Hdss., aus welchen die Bibliothek der Caren Theodor Ivanovič, Boris Godunov und Vasilij Šujskij bestand, waren 4 litauische Drucke in slovenischer Sprache, 6 litauische in polnischer Sprache und 5 polnische Drucke.

auf des Caren Tisch und wurden bei Musik und Gesang genossen; neue Ämter nach polnischem Muster wurden bei Hofe geschaffen, wie das des »velikij mečnik«; die polnischen Brüder Bučinskij gehörten zu Demetrius' nächster Umgebung; der Car beherrschte die polnische Sprache, sogar wenn er russisch sprach, gebrauchte er polnische Ausdrücke und Wendungen; jungen Leuten empfahl er Reisen ins Ausland, besonders nach Polen. Im Heerwesen führte er, nach polnischem Beispiel und eigener Initiative, eingreifende Neuerungen ein, ließ Kanonen gießen, die mit Feuerballen geladen werden konnten und erprobte diese selber, hielt mit seinen polnischen Begleitern Spiegelgefechte ab, und dachte sich eine bewegbare Festung aus zum Kriege gegen die Tataren, die er auf dem Eise der Moskva von seinen polnischen Reitern probeweise stürmen ließ[1]. Einen Palast erbaute er sich in anderem Stile, als man es in Moskau gewohnt war, in Bau und innerer Einrichtung ganz nach polnischer Art, wovon Isaac Massa uns die Abbildung überliefert hat[2]. Das Fehlen aller Schulbildung in Moskau fiel den Fremden auf. Massa erzählt uns, wie in den Briefen des Papstes Paul V. an Demetrius, dem Volke nach dessen Ermordung gezeigt, darauf aufmerksam gemacht wurde, daß es Zeit wäre, das Land zu reformieren und Schulen zu bauen, »wie man es in Polen getan hatte«[3]. Der Jesuit Lavicki, der einen regen Verkehr zwischen Moskau und Rom unterhielt, schrieb seinem Provinzialen Grodzicki, dieser möchte lateinische, polnische und slovenische Lehrbücher nach Moskau schicken; sie waren für die Polen dort bestimmt und für diejenigen unter den Moskovitern, die sich eventuell zum Katholizismus bekehren würden. Sogar in der Staatseinrichtung verschmähte man es nicht, bei den Polen in die Lehre zu gehen. Als nach Demetrius' Tode Vasilij Šujskij zum Caren gekrönt werden sollte, war zum ersten Male von einer Beeinträchtigung der unumschränkten Macht durch eine Wahlkapitulation die Rede. Ein solches Dokument legten Filaret und Golicyn nach der Wahl Władisławs von Polen, vor Smolensk Sigismund vor und stellten die Bojaren 1613 bei der Thronerhebung des jungen Romanovs auf[4].

[1] Die hierauf bezügliche Stelle in Šljapkin: »Dim. Rostovskij« S. 59 ist unverständlich; vielfach ist in Rußland der Versuch gemacht, diese »Hölle«, wovon man sich keinen Begriff machen konnte, zu erklären.

[2] Obolenski et Van der Linde: »Histoire des guerres de la Moscovie (1601—1610) par Isaac Massa de Haarlem«, Bruxelles 1868.

[3] Im holländischen Texte, Bd. I, S. 177.

[4] Über die Wahlkapitulation von 1618 Erwin Bauer in der Historischen Zeitschrift, neue Folge, Bd. XX.

Während des mehr als fünfzigjährigen scharfen Kampfes, der von dieser Zeit an zwischen Polen und Moskau um die Grenzgebiete geführt wurde, verlor Polen zwar seine Bedeutung als politische Macht dem moskovischen Reiche gegenüber, als belebende und belehrende Kraft aber wuchs seine Bedeutung für Großrußland mit jedem Tage.

Hier herrschte noch immer dasselbe Mißtrauen, womit man der Rechtgläubigkeit der Westrussen begegnet war. Sowohl die weltliche Obrigkeit wie die höhere Geistlichkeit empfand eine abergläubische Furcht vor allem Fremden und allem Wissenschaftlichen als womöglich teuflischen Ursprungs. Wer mit polnischen und litauischen Laien und Geistlichen Umgang pflegte, war im Verdacht der Häresie oder der Freigeisterei, setzte sich der Verfolgung und Einsperrung in ein Kloster aus, wie um 1632 herum Fürst Ivan Chvorostinin, dem man schon 1620 zur Last legte, daß er nicht an die Auferstehung der Toten glaubte, polnische Heiligenbilder verehrte und lateinische Bücher las. Den fremdsprachlichen Büchern traute man erst recht nicht. Die Regierung suchte auf jede Art in ihren Besitz zu gelangen und sie auf ihren Inhalt zu prüfen. In den ersten Regierungsjahren des Caren Alexěj Michailovič (1645—76) erschienen in Westrußland einige Bücher in polnisch-lateinischer Sprache, in Warschau und Krakau gedruckt, sich auf die Zeit der Wirren und auf Rußland im allgemeinen beziehend. Schon 1650 kam deswegen der Diakon Grigorij Kunakov nach Warschau und sandte sechs von diesen Büchern nach Moskau, unter welchen Voitěch Tetiševs »Vojna Sborovskaja« [1]), das sich tadelnd über Rußland aussprach, Anstoß erregte. Noch in demselben Jahre wurden daher die Gesandten Puškin und Leontěv beauftragt, sowohl über dieses als über zwei andere Bücher, Vladislav IV. verherrlichend [2]), die in Warschau auf dem Markte ausgerufen (eigentlich austrompetet) wurden, bei der polnischen Regierung vorstellig zu werden, was zur Folge hatte, daß die Anstoß erregenden Blätter aus den Büchern ausgerissen und öffentlich verbrannt wurden [3]). Nachdem Smolensk 1654 gefallen war, wurde die Stadt nach polnischen und lateinischen Büchern durchsucht, die man dem auswärtigen Amte in Moskau zuschickte. So erhielt Ordin-Naščokin 1669 zweiundachtzig lateinisch geschriebene geist-

[1]) 1649 gedruckt in Warschau bei P. Elert.

[2]) »O Žitii i o sčastii poljskago Vladislava korolja s pochvalami« gedr. 1648 in der Druckerei von St. Vertutovič; und »Vladislava IV^{vo} chvalnyje učinjonnyje děla« des Everhardus Vasernbergius, gedr. 1643 in Danzig.

[3]) s. Bělokurov, S. 31 ff.

liche Bücher, aller Wahrscheinlichkeit nach katholische, calvinistische und lutherische, die in der städtischen Kanzlei gefunden worden waren, und gleich darauf hundertachtundzwanzig polnische und lateinische, beschlagnahmt bei der Witwe des Adligen Račinskij; drei Jahre später nahm man dem Oberdiakon der Kathedrale und dem Adligen Daniel Gurki zwei Handschriften fort, die diese besaßen, und auf ein dringendes Schreiben des Caren an den Vojevoden wurden schließlich noch sechzehn andere lateinische Bücher eingezogen. In Moskau wurden sie so schnell wie möglich übersetzt [1]; eine Notiz aus dem Jahre 1652 meldet, daß einer der Kanzleischreiber für diesen Zweck polnisch lernte [2]. Hierfür brauchte die moskovische Regierung notwendig Bücher, und so kaufte 1653 auf einen diesbezüglichen Befehl der russische Gesandte Repnin-Obolenskij, hauptsächlich in Lublin und Lemberg, eine ganze Reihe von Büchern, die der Regierung »am unentbehrlichsten« waren: ein slavisch-russisches Lexikon, ein dreisprachiges (lat.-deutsch-poln.), 1642 in Danzig herausgegeben, eine polnische Bibel mit Erläuterungen (die illustrierte Vujeks), die Chronik Gwagnins, diejenige Piaseckis, des Bischofs von Przemysl, eine Beschreibung Polens und ein Buch, enthaltend die polnischen Konstitutionen [3]. Offenbar war man endlich zu dem Bewußtsein gekommen, daß es nötig wäre, die Verhältnisse in Polen genauer kennen zu lernen. Noch lag Dunkelheit über dem Lande: Olearius, der sich 1635 in Moskau aufhielt, spricht in seiner Reisebeschreibung [4], bei Erwähnung der dort erscheinenden Übersetzungen aus fremden Sprachen, die Hoffnung aus, daß durch diese die russischen Adligen Interesse an der Erlernung fremder Sprachen und Literaturen gewinnen und sich auf diese Weise Kenntnisse erwerben würden, die ihnen bis dahin vollständig fehlten. Aber schon regte sich bei einzelnen wie Matvějev und Ordin-Naščokin, eine große Lernbegierigkeit. Im Gespräche mit gelehrten Ausländern bedauerte es der alte Bojar Morozov, der unter dem Caren Alexěj

[1] So war ein polnisches Buch, das am 29. Sept. 1669 in Krakau bei Nik. Kasim. Šemiot gedruckt wurde, schon am 24. Juli 1670 ins Russische übersetzt (Bělokurov, S. 35).

[2] Anikij Livincov, der Kanzleischreiber des Novgoroder Regierungsbezirkes.

[3] Bělokurov S. 33 und Solovjev XIII, S. 173.

[4] »Offt begehrte Beschreibung der Newen Orientalischen Reise, so durch Gelegenheit einer hollsteinischen Legation an den König in Persien geschehen« (1647); Übers. v. Wicquefort: »Voyage très-curieux par le S-r Adam Olearius«. Leiden (1719).

eine hohe amtliche Stellung einnahm, aufrichtig, daß er in seiner Jugend keine Bildung erhalten hatte und wünschte noch einmal jung zu sein, um recht viel lernen zu können. Andere, die so wie er dachten, wollten nun ihren Kindern verschaffen, was ihnen selbst versagt war. Ordin-Naščokin umgab seinen Sohn, damit er Bildung annahm, mit kriegsgefangenen Polen; der Erzieher des Sohnes von Matvějev, des späteren Gesandten in Holland, war der polnische Kleinadlige Poborski, welcher der Familie in die Verbannung folgte. Der Fürst V. Golicyn empfahl den Bojaren, die Erziehung ihrer Kinder polnischen Lehrern anzuvertrauen. Boris Golicyn hatte in der Tat polnische Hauslehrer für seine Kinder; auch hatte er in seinem Hause polnische Musiker, wie die Adligen überhaupt, nach Balthasar Coyets Mitteilung [1]), die ihnen Unterricht im Gesang und auf verschiedenen Instrumenten erteilten. Das bedeutete einen Fortschritt der orthodoxen Geistlichkeit gegenüber, die kaum ein Vierteljahrhundert früher in Moskau alle Musikinstrumente aus Privathäusern — fünf Wagen voll — hatte fortschaffen und jenseits der Moskva verbrennen lassen. Noch fünfzig Jahre früher, bei der Ermordung des Demetrius, waren sämtliche Musiker, die man im Kreml vorfand, umgebracht worden [2]). Von den Polen aus dem Gefolge des Demetrius, die der Ermordung entronnen waren, blieben verschiedene dauernd in Rußland; unter ihnen befanden sich eine Anzahl »weise und gelehrte Männer«, die viel zur Verbreitung der polnischen und lateinischen Sprache beitrugen [3]). Dasselbe taten die vielen polnischen Kriegsgefangenen, denen allerlei Ämter übertragen wurden. So fand Van Klenk, 1670, in Vologda einen Polen als Gouverneur der Stadt, der, als Provinzial der Dominikaner in der Ukraine gefangen genommen, zehn Jahre lang in Sibirien gelebt hatte [4]); er sprach mit seinen Gästen lateinisch und italienisch. Die polnische Sprache zu kennen und das Wissen der Polen zu erwerben, galt als etwas Erstrebenswertes. So war dem alten Fürsten Spiridon (Simeon) Potemkin [5]), der Griechisch und Lateinisch beherrschte, auch das Polnische geläufig, denn

[1]) »Historisch Verhael van de Voyagie van den Heere Koenraad van Klenk, Extraordinaris Ambassadeur van haer Ho. Mo. dan Zijne Zaarsche Majesteyt van Moscovien«, Amsterdam 1677 (zusammen mit der russischen Übersetzung 1900 herausgegeben von der archäographischen Kommission in St.-Petersburg).

[2]) s. Massa.

[3]) Šljapkin, S. 69.

[4]) »Historisch Verhael«, S. 78.

[5]) Solovjev XII.

»er war ein gelehrter Mann«, heißt es von ihm. Der polnische Einfluß muß ein starker gewesen sein, denn auch diejenigen unterlagen ihm, welche eine ausgesprochene Abneigung gegen die Polen hatten. Tjapkin, der erste russische Botschafter in Warschau nach dem Frieden mit Polen, ein Stockrusse, der die Polen von der ungünstigsten Seite ansah, sich in Warschau gar nicht einleben konnte und dort vor Sehnsucht nach der Heimat starb, schrieb dennoch seine Briefe und Rapporte in einer stark mit Polonismen vermischten Sprache und ließ seinen Sohn in einer polnischen Schule unterrichten; für diese seine Schulbildung dankte der junge Tjapkin dem König persönlich in einer polnisch-lateinischen Rede[1]).

Kenntnis des Lateinischen wurde den Russen unentbehrlicher, je mehr sie mit dem Auslande in Beziehung traten; die Sprache des diplomatischen Verkehrs war das Lateinische. Auch hier waren die Polen die Vermittler; sie dienten als Translateure im Auswärtigen Amte und von jeher als Dolmetscher bei den Gesandtschaften. Daß das Lateinische noch in andere Schichten der Bevölkerung eindrang, beweisen die Spuren davon in den apokryphischen Gebeten und Segenssprüchen[2]).

Auch am Carenhofe beschäftigte man sich mit der Erlernung fremder Sprachen. Der Carevič Alexěj Alexějevič verhandelte mit dem polnischen Gesandten in lateinischer und polnischer Sprache über die Frage seiner eventuellen Thronbesteigung in Polen, als es 1668 verlautete, daß Johann Kasimir abdanken wollte. Als kurz darauf der Frieden mit Polen endgültig zu Stande kam, wurde der Verkehr mit dem Königreiche immer reger; politisch gingen die beiden Staaten jetzt vereinigt vor gegen die Türken und die Tataren der Krim, kulturell erfuhr das moskovitische Reich Stärkung und Belebung durch die engeren Verbindungen mit Polen und den Landzuwachs im Westen. Denn Kijev war Moskau zugefallen und damit war Kleinrußland auf immer für Polen verloren.

III. Die polnische Bildung der Kleinrussen und die Bedeutung der Vereinigung Klein-Rußlands mit Groß-Rußland.

Was Polen zum unersetzlichen Schaden war — der Verlust einer seiner blühendsten Provinzen — gereichte Großrußland zu einem bis heute noch nicht genügend gewürdigten Vorteil. Durch die Übersiedelungen

---

1) Solovjev XIII, S. 219; Ključevskij III.
2) Šljapkin, S. 72.

von Bauern, Handwerkern, Gewerbetreibenden aller Art, die aus Kleinrußland, auch aus Smolensk, Vitebsk, Wilno, Polock nach Moskovien kamen, teils aus eigener Initiative, teils von dem Caren Alexěj Michajlovič gerufen, besserte sich die wirtschaftliche Lage bedeutend[1]. Von diesen lernten die Großrussen und machten, nach dem Zeugnis von Zeitgenossen, große Fortschritte in der Anfertigung von Tuch, Pulver, Lederwaren und allerhand Gegenständen, die polnischer Art waren und manchmal den polnischen Namen beibehielten. Ein Kijever Mönch trieb in den carischen Gärten Obstbau und führte von Kijev Pflaumen, Weintrauben und Birnen ein; daß die Kijever Mönche sich schon früh mit Obstbau beschäftigten, wissen wir aus dem Paterikon, wo erzählt wird, daß die Mönche im IX. Jahrh. bei ihren Zellen kleine Gärten mit Obstbäumen hätten[2]. In anderen Hinsichten war Kijev stark unter polnischem Einflusse: die steinernen Bauten in der Stadt rührten von den Polen her; die Kirchen des XVI. und XVII. Jahrh. waren — wie in Kleinrußland überhaupt — ganz nach polnischem Geschmack gebaut, wobei die Kuppeln durch Ellipsoiden oder vieleckige Pyramiden ersetzt waren; die Grabsteine daselbst wurden denjenigen auf den Gräbern der polnischen Adligen nachgebildet; diese waren kleiner und reich verziert, wie der Grabstein im Pečerskischen Kloster mit dem in den Stein gehauenen Bilde des Fürsten Konstantin Ostrožski noch heute zeigt. Der Kijever Metropolit ließ sich von einem großen Gefolge begleiten, wie die polnischen Kirchenfürsten, wenn er Reisen unternahm; die Kleidung der kleinrussischen Mönche mit der Kapuze erinnerte an die der Jesuiten und Kapuziner. In der Kirche selber waren viele Gebräuche der katholischen entlehnt: das Benetzen der Fingerspitzen mit Weihwasser um sich beim Eintritt in die Kirche zu bekreuzigen, das Tragen von Skapulieren, das sich in Kreuzform auf die Erde Ausstrecken zum Beten, die gemeinschaftliche Gedächtnisfeier für alle Verstorbenen. Kunde über eine kirchliche Streitfrage jener Zeit haben wir u. a. aus dem Schreiben vom 12. Oktober 1647 des Luckischen Bischofs Athanasius Puzin. Er klagt, daß ein gewisser Mark Jancevič und andere Mitglieder der Zamojskischen Brüderschaft der H. Nikolauskirche an Festtagen das Offertorium (prinošenija) aus der Kirche bannen

[1] Šljapkin erwähnt, daß sich in den Papieren der Familie Chitrovo Aufzeichnungen vorfinden, die sich auf die Übersiedelung von Bauern beziehen (S. 54 ff.).

[2] M. Hruševskij: »Geschichte des ukrainischen Volkes«, Bd. I. Leipzig 1906, S. 253.

und somit die alte kirchliche Sitte verletzen und verweigert ihnen die Sakramente. Doch ließ sich das Eindringen römisch-katholischer Begriffe in die orthodoxe Kirche nicht mehr hemmen und bezeichnend für die Zeitverhältnisse ist es, daß von dem Kijever Wojewoden Adam Kiselj gemeldet wird, daß er bis zum Grabe dem väterlichen Glauben treu blieb, während alle anderen russischen Magnaten zum Papismus übergingen.

Die starke polnische Färbung des kirchlichen Lebens mußte den Großrussen erst recht auffallen, als die kleinrussischen Mönche in größerer Zahl nach Moskau kamen. Schon 1658 ließ der Patriarch Nikon aus dem Kuteinskischen Kloster Mönche in das Iverskische übersiedeln, die dort in der Typographie des Klosters religiöse Bücher druckten, wie 1658—1659 Stefan Svjatogorec' »Raj myslenyj«, das ein vollständig kleinrussisches, d. h. den polnischen Ausgaben nachgebildetes Aussehen hat: auf der Rückseite des Titelblattes befindet sich das Wappen des Nikon mit seinen Initialen und mit ihm gewidmeten Versen; zwischen den Seiten des Textes selber sind Abbildungen der Gottesmutter und des hl. Jakob Boronickij [1]).

Aus den kleinrussischen Druckereien gingen, durch die polnischen inspiriert, Bücher hervor, mit Holzschnitten verziert, welche in ihren lebhaften Vorstellungen und beweglichen Linien einen scharfen Gegensatz zu den starren byzantinischen Formen bilden. Im Jahre 1659 erschien I. Galjatovskijs »Ključ razuměnija«, im Kijever Höhlenkloster gedruckt, mit der Abbildung von Christus' Schiff im Sturme; 1663 gab dieselbe Druckerei eine Sammlung Gebete: »Prečestnyi Akathisty« heraus mit einer Reihe von Gravüren, sowohl zwischen dem Texte wie auf einzelnen Seiten, von ganz origineller Komposition [2]). Der Graveur unterzeichnet sich Ilja; es ist derselbe, der im Evangelium, 1658 in Kijev erschienen, die vier Evangelisten graviert hat. Im »Triodion si jest' tripěsnec«, 1685 in Černigov gedruckt, befindet sich, unter anderen Abbildungen, die eines Mannes und einer Frau, welche einander die Hand geben. Die Synodalbibliothek in Moskau besitzt in Nr. 114 ihrer Sammlung die Handschrift, welche die Vorlage war zum Drucke Simeon Polockijs vom Jahre 1681 der »Istorija o Varlaamě i Josafě«. Die im Polustav deutlich geschriebene Handschrift ist überfüllt von Verbesserungen, die Polockij

---

[1]) Nr. 58 der Wilnoer Öff. Bibliothek.

[2]) Ausführlich darüber A. Rodosskij: »Opisanie staropečatnych cerkovno-slavjanskich knig, chranjaščichsja v St.-Pet. Duchovnoj Akademii«, St.-Petersburg 1891, Bd. I, S. 282.

nach den lateinischen Ausgaben und der des Kuteinskischen Klosters vom Jahre 1627 mit eigener Hand im Texte anbrachte, den er, wie es auch dort geschehen, in Kapitel verteilte. Auf jeder zweiten Seite befinden sich in der Handschrift ausführliche schöne Zeichnungen in Tusch[1]. Der »Ogorodok Marii Bogorodicy« des Antonij Radivilovski, 1676 in Kijev gedruckt, weist verschiedene Holzschnitte auf, unter welchen der diese Sammlung von 130 Predigten einleitende besonders hervorzuheben ist. Der Jungfrau Maria sind gleich beim Anfang Verse gewidmet. In der zweiten Ausgabe vom Jahre 1688, dem »Herrn Schöpfer« zugeeignet, lautete der Titel »Věnec Christov«. Damit begnügte man sich aber nicht. So wie man Epigramme dichtete auf die Wappen der polnischen Edelleute und sie in der Vorrede apostrophierte, so tat man es auch mit Christus selbst. Im Jahre 1669 ging aus der Druckerei des Kijever Höhlenklosters I. Galjatovskis »Messia pravdivyj« in der Übersetzung Samuil Bakačič' hervor, mit »stichi na herb Messii« auf der Kehrseite des Titelblattes und »predmowa do Messii« darauf folgend. Das polnische Original dieses Gespräches eines Christen mit einem Juden über den wahren Messias, erschien 1668 in Novgorod Sěvernyj; ein Exemplar besitzt die Moskauer Synodaltypographie; Nr. 4190. Sogar in der Ausstattung der kirchlichen Register für Seelenmessen wurde der Einfluß des Westens sichtbar. In der Handschrift in Folio, Nr. X der Novospasskischen Sammlung der Moskauer Synodalbibliothek, sind die Aufschriften der verschiedenen Teile dieses Sinodniks in feinen Kupfergravüren westeuropäischer Herkunft gefaßt. Sie sind, wie es scheint, einem gedruckten Text entnommen; die Mitte ist ausgeschnitten um Raum für die Aufschriften zu schaffen, die in schönen, großen Buchstaben geschrieben sind; wo beim Ausschneiden etwas von dem Rahmen verloren ging, wurde es sorgfältig mit der Feder hinzugezeichnet. Die erste Seite der Handschrift ist eine Federzeichnung nach westeuropäischem Muster, die als Umrahmung für die Aufschrift in fein verschlungener Ligaturschrift dient[2].

Daß unter diesen Umständen die Ikonographie nicht befreit blieb vom Einflusse des Westens, ist selbstverständlich, ebenso, daß der Protest der Altgläubigen gegen diese Neuerungen immer lauter wurde. Ein Widerhall dieses Streites klingt uns aus der Handschrift in 4°, Nr. 196

---

[1] Die Hds. gehört der Novospasski'schen Sammlung an.

[2] Die Hds. ist vom Anfange des XVIII. Jahrh., in Polustav und in Skoropiś geschrieben.

(473) der Moskauer Synodalbibliothek entgegen, worin sich auf Seite 183—186 und 213—221 zwei Aufsätze über das Malen von Kronen befinden. Sie sind beide in Skoropiś des XVII. Jahrh. geschrieben und rühren wohl beide vom Mönche Euthemius des Čudovoklosters her, der mit eigener Hand in margine Ausfüllungen zu dem Texte gab. Der erste Aufsatz: »O ikonnom živopisanii« fängt mit einer Lobpreisung dieser Kunst als ehrenhaft und der Kirche Gottes zum Schmuck gereichend an und ist gegen die »unsittsamen« Abbildungen Christi, der Gottesmutter und der Heiligen, in Nachfolgung der Katholiken, gerichtet. Daß Maria mit ungedecktem Kopfe, mit entblößten Armen und Busen abgebildet wird, erregt vor allem Ärger. Als Gewährsmann ist Baronius angeführt. Der zweite Artikel ist, wie es scheint, durch Fragen veranlaßt, die dem gelehrten Mönche in bezug auf diesen Gegenstand gestellt worden waren. Mit einigen Änderungen ist diese Verhandlung: »Otvět na voprosy ob ikonopisanii« auf Seite 227—239 desselben Sammelbandes nochmals abgeschrieben. Die erste Frage bezieht sich darauf, ob man Gott-Vater mit grauen Haaren abbilden darf; eine andere, ob es erlaubt ist, Christus zu malen, geflügelt auf einem Throne sitzend, den Reichsapfel in der Hand, gekleidet im erzbischöflichen Obergewand und Omophorium, die Mitra auf dem Kopfe, den Hirtenstab haltend, die Füße in purpurne Schuhe gehüllt, und den hl. Johannes mit der persischen Kaiserkrone auf dem Kopfe und Flügeln an den Schultern. In den Antworten werden die Worte von griechischen Kirchenvätern, von Jozef Volotskij und Maxim dem Griechen angeführt und die Abbildung von Maria mit wallenden Haaren und der Apostel mit den Werkzeugen, wodurch sie gemartert wurden, verurteilt.

Der Protest, wie energisch auch geführt, konnte auch in dieser Hinsicht das Fortschreiten auf dem eingeschlagenen Wege nicht mehr zurückhalten: der Einfluß des Westens machte sich in Moskau selbst schon geltend. Als 1663 aus der Moskauer Druckerei die Ostrožskische Bibel — auf Befehl des Caren Alexěj gedruckt — hervorging, war sie mit fünf Holzschnitten, den Propheten David und die vier Evangelisten darstellend, geschmückt; sprachlich war sie dem Originale vom J. 1581 vollkommen ähnlich, nur hatte Nikon in der Orthographie einige Änderungen angebracht. Ikonen katholischer Provenienz waren schon 1654 in solcher Anzahl im Besitze der Moskauer Bevölkerung, daß Nikon sich veranlaßt sah, die Häuser auf »polnische« Ikonen durchsuchen zu lassen; mit ausgestochenen Augen ließ er die beschlagnahmten durch die Straßen der

Stadt herumführen. Ein Jahr später hielt er in der Uspenskischen Kathedrale in Anwesenheit des Caren eine flammende Rede gegen die neue Ikonenmalerei, aber auch hierdurch wurden weder die Maler noch die Käufer abgeschreckt. Eine Abbildung der hl. Gottesmutter von Čenstochau war u. a. im Besitze Sophies, des Caren Tochter. Wenn man heute den früheren Empfangssaal der Patriarchen — jetzt »palata dlja mirovarenii« — im Moskauer Synodalgebäude betritt, sieht man, so wie in einer Gemäldegalerie, die Wände mit Ikonen geschmückt. Zur Zeit der Zubereitung des hl. Öls — einmal in drei bis vier Jahren — laden die brennenden Lämpchen die Gläubigen zum Kuß und Gebet zu diesen Heiligenbildern ein; wer weiß es noch, daß es alte konfiszierte Ikonen sind, die bestimmt waren zur Heizung des Ofens, worauf die hl. Salbe gekocht wird? Auf einem derselben ist Christus fast genau so abgebildet, wie es die obengenannte Handschrift Nr. 196 (473) verurteilt: die Flügel, die roten Schuhe springen bei der sitzenden Figur sofort ins Auge.

In Moskau hatte sich nach und nach eine Änderung vollzogen; am Carenhofe wie in den höheren Kreisen machte sich eine starke Begierde nach Wissen geltend und hatte man sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, von anderen — Stammesgenossen und Fremden — zu lernen. Nachdem, ungeachtet ihres im Verdacht der Ketzerei stehenden Glaubens 1649—1650 die Kijever Mönche Slavineckij, Satanovskij und Ptickij vom Caren nach Moskau berufen worden waren, fing eine rege Tätigkeit an: Rtiščev stiftete aus eigenen Mitteln am Ufer der Moskva bei der Kirche des hl. Andreas ein Kloster, wohin er 30 gelehrte kleinrussische Mönche berief, um Bücher aus fremden Sprachen zu übersetzen und in griechischer, lateinischer und slavischer Grammatik, in Rhetorik, Philosophie und den anderen freien Künsten zu unterrichten. Slavineckij schrieb dafür sein griechisch-slavisches Lexikon und übersetzte Bücher, die den Unterricht fördern sollten: ein geographisches, ein anatomisches, ein anderes über Sittenlehre: »Graždanstvo i obučenie nravov dětskich«; Satanovskij übersetzte aus dem Lateinischen das naturhistorische Sammelwerk: »O gradě carskom« Mefretas, eine Kompilation aus 120 griechischen und lateinischen Autoren. Aber erst in vollem Umfange machte sich der Einfluß der Kijever Akademie und mit ihr derjenige der polnisch-lateinischen Bildung geltend, als Simeon Polockij (Sitanovič) 1664 nach Moskau kam und zuerst als Lehrer des Lateinischen an der Geistlichen Akademie, dann als Erzieher der Kinder des Caren Alexěj Michajlovič wirkte.

Die Kijever Akademie, das Kollegium Peter Mohilas, lehnte sich seit ihrer Reorganisation 1636 direkt an polnische Muster an. Zum Schutze gegen die römisch-katholische Propaganda errichtet, wurde die Schule von seiten der Jesuiten und der Uniaten angefeindet und verleumdet; aus der Verteidigung, die sowohl Mohila selbst als Kossov gelegentlich auf sich nahmen, lernen wir die Gedanken kennen, die bei der Stiftung der Akademie vorherrschten. Auf die Frage, warum es nötig sei in russischen Schulen Lateinisch zu lehren, antwortet Mohila, daß es in allen öffentlichen Angelegenheiten unentbehrlich sei Polnisch und Lateinisch zu kennen, daß die lateinische Sprache den Polen wie angeboren sei und nicht nur in der Kirche, sondern auch dem Könige gegenüber, im Senat, im Verkehr mit den fremden Gesandten, in den Gerichtshöfen gebraucht werde. Übrigens, sagt Silvester Kossow in seiner »Elegesis albo danie sprawy o szkolach Kiowskich i Winnickich«, 1635 im Höhlenkloster gedruckt, lernten die Russen in den Lemberger und Wilnoer Schulen schon längst Lateinisch. Durch Übung dieser Sprache werde man gewandte Redner erziehen, die auf der Kanzel, in Versammlungen, im Tribunal, in schön gesetzter überzeugender Sprache Religion und Recht verteidigen können. Dasselbe betont Kossov auch in seiner Rede bei der Eröffnung der Akademie[1]).

Wieviel die West- und Südwestrussen in diesen Hinsichten den Polen und namentlich der Zamojskischen Akademie zu verdanken hatten, erfahren wir aus der Zueignung von Mohilas »Triod« — 1631 in Kijev gedruckt — an Thomas Zamojski. »An dieser Stelle über die Zamojskische Akademie zu schweigen, ist mir unmöglich, sagt Mohila, weil aus ihr so viele gelehrte, energische und bedeutende Männer hervorgegangen sind, die unserer orthodoxen Kirche von großem Nutzen waren.« Alle seine Werke — seine Predigten, wie »Mowa duchowna« auf den Tod Janusz Radziwiłłs, seine Briefe, seine Streitschriften gegen die Union — schrieb Mohila in polnischer Sprache; von den letzteren ist der ihm allgemein zugeschriebene, obwohl von Eusebius Pimin unterzeichnete »*Λίθος*« sehr bald nachdem das Büchlein 1644 in Kijev erschienen war, ins Russische übersetzt worden. Der »Stein« ist Kassian Sakovič zugeworfen und gegen dessen »Perspectiva«, 1642 von V. Pjatkovski in Krakau gedruckt, gerichtet. Die Handschrift der russischen Übersetzung, welche der Moskauer Geistlichen Akademie: Nr. 29 (83) angehört und auf 203 Seiten in Sko-

[1]) Gedruckt bei Lebedev.

ropiš geschrieben ist, wurde dem Troice-Sergievschen Kloster 1665 von einem seiner Mönche geschenkt mit der Bedingung, sie nie zu veräußern. Nr. 30 (223) derselben Sammlung enthält die russische Übersetzung von Sakovič' »Perspectiva«, ebenfalls aus dem XVII. Jahrh., in Skoropiš; sie nimmt S. 237—385 der Hds. ein, deren erster Teil die Abschrift von Budnys Katechismus ist. Der Übersetzer vermerkt, daß seine Vorlage das polnische gedruckte Büchlein ist, welches Kassian Sakov, früher Archimandrit der Lubenskischen Uniaten, jetzt »kaplan sirěč ksendz« der katholischen Kirche schrieb; obwohl er seiner Übersetzung eine zehn Seiten lange Einleitung für seine orthodoxen Leser hinzufügte, ließ er Sakovič' Einleitung mit dem Lobe, Mohila zuerteilt, und der Klage, daß dieser sich Rom nicht anschließe, intakt. Kossovs Verhandlung »Über die sieben Sakramente«, die dieser 1637 in einer Versammlung von Priestern vortrug und die in demselben Jahre im Kuteinskischen Kloster gedruckt wurde, war schon 1644 ins Russische übersetzt worden.

Hand in Hand mit der Polemik ging in der Kijever Akademie die Sorge, die man der Predigt widmete. Mit ihr hielt die weltliche Literatur ihren Einzug in die Kirche. Anlehnend an polnische Muster, schrieb Joannikij Galjatovskij seine Predigten für alle Festtage, die 1659 in Kijev unter dem Titel »Ključ razumènija« gedruckt wurden; vermehrte Ausgaben erschienen 1660 in Kijev und 1663 und 1665 in Lemberg. Der zweite Teil enthält einen Aufsatz über die Art und Weise um Predigten zusammenzustellen; der Stoff dazu, sagt Galjatovskij, sei in der Bibel, den Heiligenleben, Kirchenvätern, Chroniken, in Büchern über Tiere, Vögel, Fische, Kräuter, Steine enthalten; selbst fügte er Naturbeschreibungen in seine Predigten ein und wies auf die Homilien Caesarius' von Heisterbach als Muster hin. So fanden Mythen, apokryphische Erzählungen, Tierfabeln, in neuen, aus Westeuropa stammenden Bearbeitungen, mittels polnischer Übersetzungen, ihren Weg in die russische Homiletik. Aus Polockijs »Věnec věry katholičeskoj« geht hervor, daß er mit den lateinischen Kirchenvätern besser vertraut war als mit den griechischen; seine Beispiele und erläuternden Erzählungen sind Hieronymus und Augustinus, Hrabanus Maurus, Anselmus von Canterbury, dem Jesuiten Bellarmin entnommen; in seiner Predigt über Christi Geburt erwähnt er die sybillinischen Prophezeiungen, in einer anderen die Legende vom Kreuzholz; er führt Stellen aus dem Nicodem-Evangelium an und Erzählungen, im Westen im Umlauf, über das Blut Christi und über die Wiedergeburt. Wiederholt wurde der »Věnec věry« abgeschrieben; von

der Hand Medvědevs rührt der erste Teil des Büchleins in der Hds. Nr. 253 (664) der Moskauer Synodalbibliothek her und die Bemerkung auf S. 105^b der Hds. Nr. 252 (285) derselben Bibliothek gegen die Mitteilung Polockijs über die Dreiteilung der Haare Ezechiels, welche Ansicht dieser, im Widerspruch zu den griechischen Quellen, der lateinischen Übersetzung des Prophetenbuches entlehnte. Die Predigten im allgemeinen übten großen Einfluß auf die Geschmacksrichtung und die Lektüre der Großrussen aus; ihre Herkunft vergaß man, aber die Sprache hielt die Erinnerung daran fest: nicht mehr, wie vorhin, hieß die Predigt »poučenie« oder »propověd'«, sondern »kazanie« und der Prediger bis in Von Vizins Tage »kaznoděj«. Galjatovskijs Ruhm als Prediger klang nach Moskau hinüber und 1671 wurde er dorthin gerufen und predigte am Hofe. Seinem »Ključ razuměnija« waren in der Ausgabe vom Jahre 1659 hundert Marienwunder zugefügt; diese vermehrte er zu einem Bande, der 1665 in Lemberg, 1677 in Černigov, 1699 in Mohilev gedruckt wurde. Schon 1677 übersetzte der Bibliothekar des Čudovoklosters, Theophan, diesen »Nebo novoje s novymi zvězdami« ins Russische; eine Abschrift seiner Übersetzung liegt u. a. in der Handschrift Tolstoj II Nr. 352 der K. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg vor; dem Bande waren in Versen die Prophezeiungen der 12 Sybillen beigegeben. Im Jahre 1686 gab Galjatovskij in Černigov in polnischer und russischer Sprache seine »Bogi poganskie« heraus, die er der Regentin Sophie widmete und ein Jahr später ebendaselbst seine Verhandlung »Über die Seelen der Sterbenden«, worin Bemerkungen enthalten sind über das Fegefeuer und gegen die Ansicht, als wäre der Tod ein Schlaf, ebenfalls in beiden Sprachen. Von seiner glänzenden Polemik gegen die Jesuiten zeugt seine »Beseda bělocerkovskaja«, die 1676 in Černigov gedruckt, in russischer Übersetzung in verschiedenen Handschriften erhalten worden ist.

Im Gegensatze zu Galjatovskij verwendete Lazar Baranovič nie Vorgänge aus der Natur und der Sagendichtung und nur selten geschichtliche Ereignisse in seinen Predigten, dagegen schaltete er oft Verse in den Text ein. Er schrieb nur in polnischer Sprache, aber diese wurde in Moskau, am Carenhofe, fleißig geübt und Baranovič konnte seine Werke den Carensöhnen Theodor und Ivan widmen, wissend — wie er 1672 dem Caren schrieb —, daß diese polnische Bücher »v sladosti« lasen und des Kaisers Rat der »lachischen« Sprache nicht abhold war. Dasselbe erfahren wir über Sophie aus den Versen, mit denen Polockij ihr seinen »Věnec věry« widmete.

Seit 1667 war mit dem Unterricht der Carenkinder Polockij beauftragt und Polnisch und Lateinisch nahmen im Lehrplan den ersten Platz ein: nächstdem Geschichte, Rhetorik, Poetik und — ungeachtet der Unbill der Altgläubigen — Astronomie. Zu den Büchern Theodors, von denen 1682 ein Verzeichnis aufgenommen wurde, gehörte ein Traktat »O luně i o vsěch planetach nebesnych«, die Chronik Strykowkis, der »Velikoje Zercalo«, polnische apokryphische Bücher, wie »O krestě«; sein Bruder Alexěj besaß litauische Drucke, auch eine Beschreibung der Krönung Višneveckijs zum Könige von Polen und »50 ramcov s listami fražkimi«; dergleichen wurden in großer Anzahl für den Sohn des Caren Peter gekauft, der selbst als Kind allerlei Bücher »na potěchu« mit Abbildungen geschenkt bekam. Das alles waren Erzeugnisse polnischer Herkunft. Die ersten Bilderbogen, die 1627—1629 nach Moskau kamen, waren in Kijev graviert worden[1]) und hatten ihre polnischen Unterschriften behalten; mit diesen fanden die Anschauungen und Vorstellungen des Westens auch in weiteren Kreisen Eingang; daß die Kirche diese fürchtete, geht aus dem Verbote hervor, »fraškie listi« mit Abbildungen von Heiligen zu verkaufen.

Die Unterschriften der Bilderbogen waren oft in Versform. Benennung (virši) und Form der Verse, die man in Moskau sowie in Weiß- und Kleinrußland schrieb, waren die polnischen und obwohl diese syllabischen dem Rhythmus der russischen Sprache völlig entgegengesetzt sind, gingen sie doch in die russische Literatur über, sowohl in die geistlichen Lieder als in die Gedichte Kantemirs. In der Übersetzung polnischer Gedichte war es den Russen manchmal schwer die Versform beizubehalten; sich reimende Zeilen, die Prosa abwechselnd, erinnern in solchen an die ursprüngliche Form; so in »Skazanie o smerti někoego mistra« und im »Četvertak«; in anderen ist die kleinrussische Provenienz daraus ersichtlich, daß die Eigentümlichkeiten der kleinrussischen Sprache in den Endreimen erhalten worden sind, wie dies u. a. der Fall ist in einer aller Wahrscheinlichkeit nach in Moskau geschriebenen, mit hübschen Federzeichnungen geschmückten Sammlung geistlicher und weltlicher »Kanty«, welche in Handschrift dem Nachlasse des Moskauer Professors M. Sokolov angehört. Daß man sich in Moskau auch selbständig im Dichten versuchte, zeigen die Verszeilen des Mönches Mardarij Chonikov in der Übersetzung der Bibel Piscators[2]). Ein Handbuch der Verskunst

[1]) D. Rovinskij: »Russkija narodnyja kartinki«, St.-Petersburg 1881.

[2]) M. Sokolov: »Slavjanskie stichi monaxa Mardarija Chonikova k lice-

schrieb Polockij in seinem »Vertograd mnogocvětnyj«, worin er die zahlreichen Beispiele der alten und neueren Geschichte und Sammlungen von Erzählungen wie »Gesta Romanorum« und »Velikoje Zercalo« entlehnte, und noch ein anderes Lehrbuch: »Rithmologion i stichoslov.« In dem von ihm in Reime gebrachten Psalter soll der 132ste und 145ste vom Carevič Theodor herrühren. Dieser Psalter, bei dessen Übersetzung der polnische des Kochanovskij nicht unbenutzt blieb, war dazu bestimmt, diesen letzteren zu verdrängen, der sich in Weiß-, Klein- und Rotrußland und sogar in Moskau einer großen Beliebtheit erfreute. Polockij erzählt uns, daß die Moskauer polnische Psalmen sangen, obwohl sie deren Sprache keineswegs verstanden, aber dennoch »den Geist an dem süßen melodischen Gesang erfreuten«.

Erwähnt sei hier eine Handschrift, die der Moskauer Geistlichen Akademie (aus dem Troice-Sergievschen Kloster) angehört: Nr. 5 (10). Sie ist im XVII. Jahrh. mit Tinte im Halbustav geschrieben, 238 Seiten groß, und ist dem Kloster 1665 von einem der Mönche geschenkt worden. Es ist ein Psalter in drei Sprachen; voran geht der slavische Text, darunter ist der griechische und unter diesen der polnische geschrieben. Der polnische Text hört mit dem 151. Psalm auf; darauf folgen ausgewählte Psalmen und Lieder in griechischer und slavischer Sprache, aber die »Bogorodica«: »veličit duša moja, Gospoda!« ist in vier Sprachen: Slavisch, Griechisch, Lateinisch und Polnisch verfaßt.

Im Kirchengesang wurde mit den Kijever Mönchen, die Liederbücher mit Noten mit sich brachten, in Moskau eine neue Periode eingeleitet: der eintönige näselnde Gesang wurde durch den vier- und achtstimmigen verdrängt. Über den vierstimmigen Chorgesang in der Kirche der Wilnoer Brüderschaft spricht u. a. M. Smotritskij, in Moskau führte Nikon den neuen Gesang ein; der Chor bestand aus Griechen und Polen, Klein- und Weißrussen[1]). Peter der Große liebte diesen rhythmischen Gesang sehr und erfüllte manchmal eine Partie im Chore; die Noten, nach denen er sang, in Pergament gebunden, mit in Gold gemalter Aufschrift, sind erhalten geblieben. Mit dem mehrstimmigen Gesang waren die Moskauer im Anfang des XVII. Jahrh. zum ersten Male bekannt geworden durch den lateinischen Gesang in der polnischen Kirche, welche sich im Kreml

---

voj Biblii Piskatora«, Moskau 1895. V. Perec: »Istoriko-literaturnyja izslědovanija i materialy«, St.-Petersburg 1900; »Zamětki i materialy dlja istorii pěsni Rossii«, St.-Petersburg 1901.

[1]) D. Razumovskij: »Cerkovnoje pěnie Rossii«, Moskau 1867.

im alten Palaste Godunovs befand; der Patriarch Hermogenes konnte diesen Gesang nicht gleichgültig anhören und klagte dem Bojaren M. Saltykov darüber seine Not.

Dramatische Handlungen an hohen Festtagen in und außerhalb der Kirche erlaubte die orthodoxe, wie die byzantinische Geistlichkeit nur ausnahmsweise[1]. Es war unter polnischem Einflusse, daß die Krippenspiele — vertepy —, ursprünglich dem Marionettentheater angehörend, die in ihre Dialoge volkstümliche und komische Elemente aufnahmen, sich entwickelten, und durch Kijever Vermittlung, daß die Mysterien mit den Interludien oder Intermedien sich über Rußland, bis nach Sibirien hin, verbreiteten. Auf eins dieser Spiele, das wahrscheinlich um 1686 herum geschrieben wurde, sei hier hingewiesen. Es ist ein Passionsspiel: »Dějstvie na strasti Christovy spisannoe«, geschrieben in polnisch-russischer Sprache; die »kanty« aber sind polnisch abgefaßt[2]. Simeon Polockijs Drama vom verlorenen Sohn, das 1685 reich illustriert in Moskau gedruckt wurde, setzt seine Bekanntschaft mit den polnischen Bearbeitungen dieses Stoffes voraus. Auf die zunächst folgende Periode in der Geschichte des russischen Theaters, die pseudo-klassische, blieben die polnischen Übersetzungen, u. a. der beiden Morsztyns, nicht ohne Einfluß; es kannte sie Theophan Prokopovič, als er seine Tragikomödien schrieb; auch sind russische Übersetzungen polnischer (u. a. aus dem Italienischen) pseudo-klassischer Theaterstücke erhalten geblieben.

Als sich am Ende des XVII. Jahrh. die direkten Beziehungen Moskaus mit den westeuropäischen Völkern beträchtlich mehrten und die Nähe der Sloboda im äußerlichen Leben mehr und mehr fühlbar ward, herrschte am Carenhofe der polnisch-kleinrussische Einfluß noch unumschränkt. Des Caren Theodor erste Gemahlin, Agafja Grušecka, war eine Polin; polnische Sitten und Kleidertracht hatten bereits Eingang gefunden; polnische Geldstücke waren in Umlauf, woran noch heute der »złoty« erinnert; die Bojaren ließen sich gerne in der reichen polnischen Tracht abbilden — auch ein Bild Peters des Großen in polnischem Gewande ist erhalten geblieben —; sie hielten sich »karly«, wie die polnischen Magnaten; im Palast des Caren befand sich 1681 eine plastische Darstellung von Golgotha: eine kunstvolle Arbeit aus Alabaster, von

[1] Ein Rest davon ist die Fußwaschung am Gründonnerstag, von dem Moskauer Metropoliten in der Uspenskischen Kathedrale vollzogen.

[2] B. Varneke: »Istorija russkago teatra«, Kazan 1908. Hier auch ein vollständiges Verzeichnis von Literaturangaben.

einem Polen verfertigt; in den Klöstern gab es Glocken mit polnischen Inschriften; die Wände der Uspenskischen Kathedrale waren bemalt von Künstlern aus Pskov; im Ljutikovschen Kloster war ein kostbares Lesepult, der Klosterkirche 1666 vom Bojaren B. Chitrov geschenkt, auf dessen Außenseiten sieben Sybillen mit Namensnennung und reicher Ornamentik im Renaissancestil von einem Polen gemalt waren. Es drängt sich die Frage auf: was lasen die Menschen in dieser Zeit? Welcher war der Inhalt der Privatbibliotheken der Bojaren und der gelehrten Mönche?

(Fortsetzung folgt.)

Dositheus Obradović's Klosterjahre.

Ein Beitrag zur serbischen Literaturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts.

Einleitung.

Bei einem Schriftsteller, wie Dositheus Obradović[1], der kein origineller Denker ist[2] — was er auch selbst offen gesteht — der nach Art der fleißigen Biene sammelte, was er nur irgendwo Gutes fand, ist es wichtig zu wissen, nicht nur w a s er gedacht, sondern es ist für den Literarhistoriker besonders wichtig, zu ermitteln, w o h e r er die Ideen nahm und wie er dieselben verwendete. Lediglich auf diese Art wird man den

---

[1]) Vollständigere Bibliographien über D. Obradović befinden sich in den Werken: К. Θ. Радченко, Досиөей Обрадовичъ и его литературная дѣятельность, Кіевъ 1897, Seite 237—253. — Анд. Гавриловић, Доситије Обрадовић, Књижевне расправе, нови прилози, мисли и белешке, Београд 1900, Seite 210—224.

[2]) »Es ist ihm (D. Obradović) gelungen, sich die Grundtendenzen der Aufklärungsphilosophie anzueignen, doch im Detail konnte er sich nicht zurecht finden, er konnte sich nicht über das Niveau mittelmäßiger Aufklärungsphilosophen emporschwingen.« — *Radčenko, Arch. f. sl. Philol. XXII, 605.* — »Wir kommen zu dem Resultate, daß Dositheus seine Pädagogik wesentlich auf Grundsätze baut, die er von der Aufklärungspädagogik entlehnt hatte . . . aber er stand ihnen auch kritisch gegenüber und wich in mancher Frage von ihnen ab.« *Milosch Perovits, Die pädagogischen Ansichten des Dositheus Obradović, Belgrad, 1906.* Seite 69, 70.

wahren Maßstab finden, mittels dessen man seine literarische Wirksamkeit wird beurteilen können.

Der ungewöhnliche Entwicklungsgang dieses seltenen Mannes und der bedeutende Einfluß seiner persönlichen Geschicke auf seine literarische Tätigkeit erheischt ferner ein gründliches Studium seiner Biographie. Wenn die biographischen Forschungen irgendwo in der Literatur vom Werte sind, bei Dositheus Obradović haben sie einen besonderen Wert. Noch von einem dritten Standpunkte aus muß das Studium Dositheus' in Angriff genommen werden. Um den Ausgangspunkt seiner Ideen und seiner reformatorischen Tendenz, deren wegen er mit der ganzen zeitgenössischen Gesellschaft in Konflikt geriet, zu beleuchten, muß man ausführliche Studien über die kulturelle Lage der Serben im XVIII. Jahrh., besonders jener im Karlovitzer Erzbistum anstellen. Eingehenderes Studium des Dositheus nach diesen drei Richtungen begann erst in neuester Zeit. Die ältern Werke, beiläufig bis zum Jahre 1868, haben mehr den Charakter von Informationen und Essays, die auf Grund der Daten und Eindrücke der Obradovićschen Werke selbst entstanden sind. Die älteste Notiz über seine literarische Tätigkeit erschien in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* vom J. 1785, die zu Jena und Leipzig herausgegeben wurde, in Nr. 12 vom 15. Jänner[3]). Die ersten bedeutenderen Artikel über D. Obradović haben wir Kopitar zu verdanken[4]). Wie sehr sich Kopitar für Dositheus interessierte, ersieht man jetzt aus seiner Korrespondenz mit Dobrovský und anderen Slavisten, die Prof. Jagić veröffentlicht hat[5]). Von Kopitars diesbezüglichen Artikeln hat die größte histo-

[3]) Die Notiz ist abgedruckt in der Споменица српског акад. друштва Зоре у Бечу о стогодишњици прве књиге Доситија Обрадовића 14 јан. 1883 год. Seite 34, 35.

[4]) Dieselben erschienen in den *Vaterländischen Blättern*, im Intelligenzblatt des Journals *Annalen der Literatur und Kunst* und im *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst*. Gegenwärtig sind diese Artikel (vier an der Zahl), ausgenommen einen (in den *Annalen* 1810, I 311—350, s. das unten angeführte Werk N. Petrovskijs S. 502—504), abgedruckt in *Kopitars Kleineren Schriften I* (herausgegeben von Miklosich 1857 in Wien). Diese Artikel Kopitars bespricht N. Petrovskij in seiner Abhandlung Первые годы дѣятельности В. Копитара, Казань, 1906. S. 499—450, 502—516.

[5]) И. В. Ягичъ, Письма Добровскаго и Копитара, СПб. 1885 (Сборникъ Отдѣленія Русскаго языка и словесности Импер. Акад. Наукъ, Томъ XXXIX). И. В. Ягичъ, Новыя письма Добровскаго, Копитара и другихъ югозападныхъ Славянъ, СПб. 1897 (Сборникъ, Томъ LXII).

rische Bedeutung der Nachruf in den *Vaterländischen Blättern* vom J. 1811 (Kop. *Kl. Schr.* S. 113—120). Darin verwendete Kopitar nicht nur Obradovićs Werke (seine Autobiographie und die Fabeln), sondern auch die Daten, welche ihm Dositheus' Brudersohn Gregor zuschickte[6]. Kopitars Artikel über Dositheus verwendete Bojić[7] und Čaplović[8] und den Artikel des Letzteren verwendete Schaffarik in seiner *Geschichte der serbischen Literatur*[9]. Neue Daten über D. Obradović enthalten die Briefe Dositheus', die der Neusatzer Professor Georg Magarašević in seinen *Letopisi Serbske* vom Jahre 1825 an sammelte und veröffentlichte, später gab er sie in einer speziellen Sammlung heraus[10], die nachher der Herausgeber der ersten Gesamtausgabe von Dositheus' Werken und dessen großer Verehrer Gregor Vozarović vervollständigte[11]. Dositheus' Briefe wurden auch weiterhin gesammelt und veröffentlicht; die endgültige Ausgabe aller bisher bekannten Briefe besorgte der Serbische Literarische Verein (Zadruga)[12]. Während der jungserbischen Bewegung erwachte lebhafteres Interesse für die heimische Wissenschaft, besonders für die Geschichte. Die Jungserben (Omladina) lenkten ihre Aufmerksamkeit auch auf D. Obradović[13]. Milan Kujundžić, einer der agilsten Jungserben,

---

6) Н. Петровскій, Первые годы, S. 515. (Die Erzählung Kopitars im Nekrolog, soweit sie auf den Angaben des Neffen Desitheus' beruht, hat den Wert direkter Quelle.)

7) Лазар Бојић, Памятникъ мужемъ у славено-сербскомъ книжеству славнымъ 1815 (Новаковић, Библиjогр. Nr. 479), S. 35—64.

8) *J. v. Csaplovics, Slavonien und zum Theil Croatien, II. Theil, Pesth 1819.* S. 271—287. Csaplovics verwendete den Nekrolog von Kopitar von Wort zu Wort, mit sehr wenigen stilistischen Änderungen, und brachte zwei Einschiebsel hinein aus dem Artikel *Vollständiger Auszug aus der Selbstbiographie des Demetrius Obradović* (Arch. für Geogr. usw. 1811. Kl. Schr. 79—93).

9) *Gesch. der serb. Literatur, 1865.* S. 310—319. Schaffarik verwendete Csaplovics, nicht aber Kopitar, und zwar wörtlich.

10) Писма Досиѳея Обрадовича. Скупіо и на свѣтъ издао Г. М. трошкомъ Матице Сербске, У Будиму 1829 (Новаковић, Библиjографиjа Nr. 748). In dieser Sammlung befinden sich im ganzen 43 Briefe.

11) Im X. Band der gesammelten Werke Dositheus' unter dem Titel: Писма домаћа знанцыма и пріятельима разномъ приликомъ писана. Београд 1845 (Novak. Bibliogr. Nr. 1376). An 43 Briefe der Magaraševićschen Sammlung sind hier noch 15 neue, zuerst in der Zeitschrift Подунавка für die J. 1844 und 1845 gedruckten Briefe hinzugefügt.

12) Домаћа писма Доситиjа Обрадовића, als 51. Buch der Српска Књижевна Задруга, Београд-Загреб 1899.

13) Д-р J. Скерлић, Омладина и њена књижевност, Београд 1906. Seite 273.

gab in einer Abhandlung über D. Obradović[14]) eine Synthese der philosophischen Gedanken Obradovićs, doch der Versuch zeichnete sich nicht durch methodische Bearbeitung aus, demzufolge auch seine Resultate gering waren.

Die Frage über die Quellen der von Desitheus vorgetragenen Lehren kam erst in unseren Tagen auf. Der erste, der mit Bestimmtheit betonte, daß Obradović ein Schüler der deutschen Aufklärung sei, war Milan Šević[15]), der auf Lessing, Eberhard, Friedrich den Großen, Sulzer und Zollikofer hinwies; unter andern auch auf Adison, Soave und Gozzi. Die Forschung in dieser Richtung setzten dann fort: K. Radčenko[16]), Živko Popović[17]), Ivan Scherzer[18]) und Miloš Perović[19]).

Die Forschungen in der Richtung des kritischen Studiums der Biographie D. Obradovićs begannen ebenfalls erst in neuester Zeit. Besonders viel wird über sein Geburtsjahr gestritten, da authentische Daten darüber nicht vorliegen. Diese Frage warf in neuerer Zeit auf Ž. Popović in der Vorrede zur Autobiographie Dositheus'. Eine ganze Abhandlung widmete der Archimandrit Hilarion Ruvarac der Chronologie des Lebens Dositheus'[20]). Chronologische Fragen behandeln noch: Radčenko in der erwähnten Monographie über D. Obradović (besonders auf S. 17 Anm. 2, S. 40 Anm. 2, S. 106 Anm 1), Scherzer in der erwähnten Abhandlung im Rad der Südslavischen Akademie der Wissenschaften, A. Gavrilović an mehreren Stellen[21]) und N. Petrovskij im erwähnten Werke über Kopitar (S. 506).

---

14 Im Гласник Српског Ученог Друштва, Band XXIII.

15 Dr. Milan Šević, *Dositheus Obradović ein serbischer Aufklärer des XVIII. Jahrh.* Neusatz 1889.

16 In dem in der Anmerkung 1 angeführten Werke.

17) Vorrede zur Autobiographie, Ausgabe der Književna Zadruga, Band 1 (1892).

18) *Dr. Ivan Scherzer, O Dositeju Obradoviću* im *Rad* der Südslav. Akademie, Band 134. Die Bemerkungen Radčenkos anläßlich dieser Abhandlung s. *Arch. f. sl. Phil. XXII* (S. 594—608): *Einige Bemerkungen über das Leben und die literarische Tätigkeit Dositej Obradovićs.*

19) *Die pädagogischen Ansichten des Dositheus Obradović. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärungspädagogik. Belgrad 1906.* Mein Referat über diese Inaugural-Dissertation erschien im *Letopis* der Matica Srpska 1907, Band 241 S. 137, 138.

20) Живот Доситејев у хронолошком погледу, erschien im Journal Бранково Коло 1895, Nr. 13 und 14.

21) In dem in der ersten Anmerkung angeführten Werke ist ein ganzes

Neues Material und neue Daten für Dositheus' Biographie aus Archiven und Bibliotheken veröffentlichte A. Gavrilović in der erwähnten Monographie und in seinen beiden Abhandlungen *Dositheus in Triest*[22]) und *Dositheus in Serbien*[23]). In dieser Richtung bewegt sich auch die kleine Schrift von S. unter dem Titel *Dositheus in Dalmatien*[24]). Als letzte derartige Arbeit führe ich an mein Werk *Dositheus Obradović zu Hopovo*[25]).

Das Material für die kulturellen Verhältnisse zur Zeit Dositheus' befindet sich in Archiven, besonders im Archive des Klosters Hopovo in Syrmien, der serbischen Metropolie in Karlovitz, in verschiedenen Kloster- und Eparchialarchiven und in den Wiener und Budapester Staatsarchiven. Eine systematische Herausgabe des Materials dieser Archive hat leider noch nicht begonnen und daran wird noch gar nicht gedacht[26]). Der Spezialforscher muß selbst die schwere Arbeit unternehmen um in den Archiven nachzuforschen, die teilweise gar nicht so eingerichtet sind, um den modernen Ansprüchen zu genügen.

Die Beleuchtung der kulturellen Zustände strebt insbesondere mein schon erwähntes Werk *Dositheus Obradović zu Hopovo* an, in welchem auf Grund des archivalischen Materials der Zustand der Klöster in der

---

Kapitel den chronologischen Forschungen gewidmet (S. 10—54). Mein Referat über dieses Buch erschien im Летопис Матице Српске 1901, Band 205 (S. 89—98). — M. Rešetar, *Arch.* XXIII 275. — In der Abhandlung Доситије у Трсту 1802—1806 (Годишњица Николе Чупића XXIII) auf S. 233—235 handelt A. Gavrilović über das Geburtsjahr.

22) Erwähnt in der vorigen Anmerkung.

23) Доситије Обрадовић у Србији 1807—1811. (Verlag der I. M. Kolaracschen Stiftung, Band 97). Belgrad 1902.

24) *S.* (= Dr. Radivoj Simonović) Доситеј у Далмацији. Separatabdruck aus Бранково Коло für d. J. 1906.

25) Тихомир Остојић, Доситеј Обрадовић у Хопову, студија из културне и књижевне историје (Књиге Матице Српске бр. 19 и 20) Нови Сад 1907. VII + 432 S. in 8⁰. Am Schlusse (S. 401—419) archivalische Beiträge und danach Namenregister. — Referate von R. Vrhovac (Бранково Коло 1907 Nr. 12), Dr. Jovan Skerlić (Срп. Књижевни Гласник XVIII S. 449—457, 529—540), Dr. D. Prohaska (*Savremenik* 1907. S. 438—440 und *Arch. f. sl. Phil.* XXIX S. 600—613), Vl. Francev (Рус. филол. Вѣстникъ, томъ LXII. S. 412), P. A. Lavrov (Извѣстія Отд. Рус. яз. и слов. Имп. Ак. Наукъ, томъ XII. кн. 3. S. 401—412).

26) »Къ сожалѣнію культурное состояніе сербскаго общества временъ Досиѳея изучено еще мало. Источники же для насъ были недоступны.« Radčenko in der Vorrede seiner Monographie über D. Obradović.

Fruška Gora geschildert und der Charakter der Hopovoer Mönche zur Zeit des Aufenthaltes Dositheus' in jenem Kloster beleuchtet wird.

Eine Monographie über Dositheus Obradović schrieb außer Radčenko, Scherzer und Gavrilović noch Eustathij Gazkevič[27]. Unter diesen Monographien ist die Radčenkos die vollständigste und gründlichste.

I. Die bisherigen Arbeiten über Dositheus' Klosterjahre.

Dositheus' Aufenthalt im Kloster gehört zu den interessantesten und wichtigsten Epochen seines stürmischen und an Abenteuern reichen Lebens. Diese Epoche ist wichtig für seine Bildung, wie ich dies in einem besondern Kapitel zeigen werde. Sie ist wichtig für die Entwicklung seiner Intelligenz, besonders aber für die Gestaltung seines Einblickes in die Zustände des serbischen Volkes und für seine spätern Werke, in welchen sein Einblick in diese Zustände, seine Auffassung des serbischen Lebens ausgedrückt ist. Hauptsächlich läßt sich von seiner Auffassung des Mönchtums und der Klöster behaupten, daß er dieselbe im großen ganzen aus dem Leben und aus den Erfahrungen in Hopovo ableitete. Er machte zwar später die Bekanntschaft auch anderer Mönche, lernte die dalmatinischen und montenegrinischen, ebenso die griechischen auf Korfu, im Peloponnes und im Athosgebirge kennen. Aber das Leben in Hopovo gab ihm die beste Gelegenheit, den Geist des zeitgenössischen Mönchtums zu verstehen. Dort wo tagtäglich, ohne eigenes Suchen, ein Eindruck sich an den anderen anschloß, wo er, da er selbst Mönch war, in unmittelbare und intime Berührung mit dem Mönchsleben treten konnte, entstand in seiner Seele das Bild des Mönchtums. Die Klosterfrage aber tritt in seinen literarischen Schriften als eines der Hauptthemen hervor.

Das Leben Dositheus' in Hopovo und das Klosterleben während seines Aufenthalts zu Hopovo beleuchten, heißt deshalb in eines der wichtigsten Momente seiner Biographie Licht hineinbringen und viele Seiten in seinen literarischen Werken, besonders in seiner Autobiographie, erklären. Mit Dositheus selbst geschah zu Hopovo eine bedeutsame Wendung. Er war aus Temesvar ins Kloster geflohen mit der unwider-

---

[27]) Жизнь Досиѳея Обрадовича по его автобіограѳіи и разборъ его произведеній со стороны языка и содержанія im 5. und 6. Heft der Варшавскія Универзитетскія Извѣстія für das J. 1879. Mir war diese Monographie unzugänglich (erwähnt bei Radčenko op. cit. S. 241—243). Die Bedeutung Dositheus' Obradović's für die serbische Literatursprache hebt V. Jagić in seiner Abhandlung »Iz prošlosti hrvatskoga jezika« (*Književnik* I, 1864 S. 451—454) hervor.

stehlichen Sehnsucht, das Leben eines Heiligen zu führen. Nach Verlauf von kaum drei Jahren und drei Monaten floh Dositheus aus Hopovo, er floh endgültig aus dem Kloster. Das Kloster heilte ihn von seiner Begeisterung für das Mönchtum. Diese Erscheinung ist auch psychologisch interessant. Für den Biographen entsteht hier die Aufgabe, diese rasche Wendung in der Seele Dositheus' zu erklären und deren Gründe aufzufinden. Im Kloster bemächtigte sich seiner Seele eine heilsame Skepsis, dort lernte er die Bücher und die Wissenschaft lieben. Seit dieser Zeit stellte er sich in den Dienst anderer Ideen, zuerst widmete er sich der Erziehung, nachher der Aufklärung des Volkes. Beides leitete ihn auf das Feld der Literatur.

Über seinen Aufenthalt im Kloster und über die wunderbare Verwandlung aus einem Asketen in den größten »Monachomachen«[1]) erzählt schon Dositheus selbst in seiner Autobiographie, in einem besondern Kapitel, dem er den charakteristischen Titel gab: »Ево ме међу колуђери: шта сам тражио, то сам и нашао« (Da bin ich nun unter den Mönchen: was ich suchte, das fand ich). Und dies verbleibt für immer die wichtigste Quelle zur Erkenntnis der Evolution, die die Seele Dositheus' im Kloster durchmachte. Man darf aber nicht außer acht lassen, daß dieses Werk den Charakter von Memoiren hat und daß Dositheus, wie die ganze Biographie, so auch dies nicht ohne gewisse Tendenz schrieb. Er hatte die Absicht, in diesem Kapitel den Kontrast zwischen der naiven Begeisterung eines unerfahrenen Jünglings und der legeren Gleichgültigkeit der Hopovoer Mönche gegenüber den Mönchsgelübden darzustellen. Durch eine solche Gegenüberstellung der Gegensätze wollte er augenfällig zeigen, einerseits die üblen Folgen der schlechten Erziehung in der Kindheit, andererseits die Ausartung, also auch die Überflüssigkeit des Mönchtums in der zeitgenössischen Gesellschaft.

Bisher gebrach es uns an einer reellen Unterlage dieses literarischen Bildes Dositheus'. Wenn man in das zeitgenössische Leben im Kloster tiefer eindringen könnte, wenn sich Dositheus' Skizze mit derberen Strichen zeichnen ließe, in jener Absicht, mit welcher die Wissenschaft an solche Aufgaben herantritt, so würde dieses literarische Bild klarer hervortreten. Besonders wünschenswert wären chronologische und sach-

[1]) So nennt ihn Kopitar in einem Briefe an Dobrovský (Ягичъ, Письма 143). *Monachomach* ist hier gesetzt statt »Monomach« im Sinne der Berichtigung N. Petrovskijs in den Первые годы дѣят. В. Коп. (Дополненія и поправки, S. 751 zu S. 510).

liche Daten über Dositheus selbst. Dies läßt sich aber erwirken lediglich auf Grund eines neuen archivalischen Materials. Da die bisherigen Darsteller dieser Periode in Dositheus' Leben sich im Besitze eines solchen Materiales nicht befanden, bearbeiteten sie dieselbe auf Grund der Autobiographie. Demzufolge war die Darstellung unvollkommen, in mancher Hinsicht sogar unrichtig, das ganze Bild aber blaß. Besonders die Chronologie war mangelhaft, nicht einmal die beiden Grenzpunkte waren bekannt, der Zeitpunkt der Ankunft und der Flucht, und zwar eben deshalb, weil sie Dositheus selbst nicht notierte.

Schon im ersten bedeutenderen Aufsatze über Dositheus, im Nekrolog von Kopitar[2]), wurde diese Periode nur auf Grund der Autobiographie dargestellt. Kopitar nahm aus der Autobiographie nebst anderen Daten auch die fehlerhaften, indem er sagte, daß die Flucht aus Temesvar anfangs Juni stattfand, daß Dositheus damals 14 Jahre alt war, was alles nicht richtig ist. Unverständlich ist Kopitars Fehler in betreff des Tages der Cheirotonie Dositheus' zum Diakon. Dositheus sagt ausdrücklich, daß dieselbe am Gründonnerstag (»велики четвртак«) stattfand, während Kopitar behauptet, sie hätte »am Karfreitage« stattgefunden.

Csaplovics hat dies alles beibehalten[3]), sogar auch den »Charfreitag«, nur wo Kopitar nach dem Hörensagen über Hopovo sagt: »dem schönsten der Klöster auf der Fruška Gora«[4]), sagte Csaplovics, der die Klöster in der Fruška Gora kannte: »einem der schönsten Klöster auf der Fruschka gora«. Aus Csaplovics nahm diese Berichtigung und alles andere (auch den »Charfreitag«!) auch Schaffarik auf[5]), nur fügte er hinzu, daß die Flucht aus Temesvar im J. 1753 stattgefunden. Dieses Jahr rechnete Schaffarik aus nach dem Geburtsjahre Dositheus', welches nach Kopitar 1739 war[6]), indem er davon 14 Jahre abzog[7]).

---

[2]) *Kop. Kl. Schr.* S. 113—115.

[3]) *Slavonien und z. T. Cr.* II, S. 277.

[4]) L. Bojić op. cit. S. 39 sagt hier mit Kopitar: »найлепшемъ у Фрушкой Гори монастыру«, aber den Tag der Cheirotonie zum Diakon berichtigte er nach dem Originale. Daß Bojić auch die Autobiographie selbst benützte, neben Kopitars Nekrolog, ist aus manchen ausführlicheren Stellen ersichtlich.

[5]) *Gesch. d. serb. Lit.* S. 311, 312.

[6]) Im Nekrolog sagt Kopitar, Dositheus wäre gestorben »in dem schönen Alter von 72 Jahren«, woraus hervorgeht, daß er im J. 1739 geboren wurde. In dem früheren Artikel (*Kl. Schr.* S. 49) behauptete er, daß Dositheus »um das Jahr 1740« geboren wurde.

[7]) In seinem frühern Werk *Geschichte der slawischen Sprache und Lite-*

Kujundžić nahm die Daten unmittelbar aus der Autobiographie[8]), Šević (ebenso wie Kujundžić) führt nach der Autobiographie an, daß Dositheus 14 Jahre alt war, als er nach Hopovo floh, und nach Schaffarik fügte er hinzu, daß dies im Jahre 1753 geschah.

Neues Material, wenigstens für die Chronologie, veröffentlichte H. Ruvarac in dem schon erwähnten Artikel in *Brankovo Kolo* auf Grund archivalischer Dokumente. Seine neuen Daten kannte ich schon, bevor sie von ihm veröffentlicht wurden. Ich teilte ihm mit den Tag der Flucht aus Hopovo[9]), den ich in einem Klosterprotokolle eingetragen fand, worauf er denselben in seinem Artikel samt noch einigen Einzelheiten publizierte.

Diese chronologischen Daten benützte A. Gavrilović in seiner Monographie, versuchte aber auf Grund unzuverlässiger Aussagen Dositheus' andere chronologische Daten zu bestimmen, z. B. den Tag der Übersiedlung Theodor Milutinovićs nach Šišatovac und seinen Todestag. Einige dieser Daten berichtigte ich auf Grund von Daten aus dem Klosterarchiv in meinem Referate über dieses Werk (im *Letopis*, Band 205). Sonst hat Gavrilović keine neuen Daten für den Hopovoer Zeitabschnitt.

Es ist schade, daß K. Radčenko den Artikel des Archimandriten Ruvarac nicht beizeiten zu Händen bekam, daher die Chronologie in diesem Teile seiner Monographie mangelhaft ist. Er behauptet, Dositheus wäre drei Jahre im Kloster verblieben[10]), und daß er im Alter von 17 Jahren geflohen. Über den Todestag Theodor Milutinovićs spricht er ganz unbestimmt und sagt, daß derselbe eingetroffen sei »спустя нѣсколько мѣсяцевъ«, nachdem er nach Šišatovac versetzt wurde. Sonst ist diese Partie in Radčenkos Werke vollständiger als alle bis zu jener Zeit erschienenen Darstellungen, obwohl er lediglich Dositheus' Werke benützte und mit allgemeiner Psychologie operierte, irgendwelche neue archivalische Daten jedoch nicht besaß.

Scherzer kannte die chronologischen Daten, die Ruvarac veröffentlichte, er polemisierte aber mit Ruvarac über das Alter Dositheus', als dieser nach Hopovo kam, und meinte, Dositheus wäre damals 15 Jahre

---

ratur nach allen Mundarten (1826) sagt Schaffarik über Dositheus: »ward 1753 Mönch in Opowo« (Seite 217).

[8]) Философија у Срба, S. 29—31.

[9]) Dies bestätigt auch Ruvarac in seinem Artikel (Бранково Коло 1895, S. 433, 434).

[10]) Op. cit. S. 28.

alt gewesen[11]); er wollte also weder Dositheus noch den Hopovoer Protokollen Glauben schenken, um ja nur herauszukriegen, daß Dositheus nicht im J. 1739, wie dies Ruvarac bewiesen zu haben glaubte, sondern im J. 1744, wie dies Ž. Popović behauptete, geboren wurde. Die übrigen chronologischen Daten aus der Hopovoer Periode übergeht Scherzer, denn er legt in seiner Abhandlung das Hauptgewicht auf das Ausforschen der Quellen, aus denen Dositheus seine Darstellung schöpfte[12]).

Die übrigen kleinern Arbeiten über Dositheus kann ich hier füglich übergehen. Ich will nur noch die letzte Abhandlung über Dositheus erwähnen, Miloš Perovićs *Die pädagogischen Ansichten des D. Obradović*, worin im Sinne der Autobiographie behauptet wird[13]), Dositheus sei in seinem vierzehnten Lebensjahre nach Hopovo geflohen und sei dort drei Jahre geblieben. Ganz grundlos ist auch die Behauptung, Dositheus habe »die weltlichen Bücher ..... durch einen Zufall in die Hand bekommen.«

Aus dieser Übersicht ist es ersichtlich, daß bis zum Artikel des Archimandriten Ruvarac vom Jahre 1895 das Leben Dositheus' im Kloster nur auf Grund seiner Schriften dargestellt wurde. Jedoch auch Ruvarac hatte lediglich einige neue Daten bei der Hand, und zwar nur chronologische. Viele, sowohl chronologische, als auch sachliche Daten sind sowohl ihm, als auch den nachherigen Forschern unbekannt geblieben.

---

[11]) Op. cit. S. 162.

[12]) Im Hopovoer Abschnitt der Scherzerschen Schrift befinden sich einige wunderliche Fehler. Scherzer erwähnt (Rad 134, S. 163), Dositheus habe in Hopovo ein Buch gelesen »Kamen vjeri od Efrema«, wo doch in diesen Worten eigentlich zwei Werke enthalten sind, nämlich Stefan Javorskijs Камень вѣры und Mahnreden und Bußpredigten des heil. Ephraim aus Syrien. Die Autobiographie in der Ausgabe der Zadruga konnte wohl keinen Anhaltspunkt für einen solchen Fehler bieten, denn dort steht ganz deutlich: »Камен вери«, »Светога Јефрема« (S. 100, I. Teil). Statt des hl. Paisios (I, S. 86 d. Autobiogr.) sagt Scherzer: »sveti Nacije«. Den Schüler des Paisios nennt er »starac«, während bei Dositheus der Schüler seinen Lehrer »starac« nennt. In der Klostersprache heißt der Mönch, dem ein Junge (ђак) in den Dienst und behufs Erziehung beigegeben wird, mag der Lehrer auch jung sein, dem Schüler gegenüber »старац« (Greis). Auf Seite 164 behauptet Scherzer, Dositheus »znao bi po dva dana ništa ne jesti, dok ne bi pao od slabine (statt слабости!); pobjegao bi (Dositheus sagt, er habe sich versteckt) na tavan, da ga niko ne vidi, udarao bi glavom o stijenu« (Dositheus sagt: метанисао, челом у земљу ударајући!).

[13]) S. 8.

Mir gelang es im Archive und in der Bibliothek des Klosters Hopovo, nicht minder im Archiv der Karlovitzer Metropolie, ein reichhaltiges neues Material aufzufinden, welches die bisherigen chronologischen Daten berichtigt und ergänzt und in sachlicher Hinsicht sehr viele Daten zur Beleuchtung des Klosterlebens und für die Biographien von Dositheus' Zeitgenossen zu Hopovo enthält.

II. Neues Material.

Neues Material für Dositheus' Leben im Kloster befindet sich in den Protokollen und Akten des Klosterarchivs und der Hopovoer Bibliothek, einiges auch im Karlovitzer Metropolitanarchiv. Die Protokolle sind vier Jahre vor Dositheus' Ankunft auf Befehl des Metropoliten Paul Nenadović, des Reformators der Klöster in der Fruška Gora, eingeführt worden.

Nenadović wurde am 14. Juli des J. 1749 zum Metropoliten erwählt und schon am 28. August erteilt er den Klöstern einen sehr wichtigen Erlaß. In acht Punkten dieses wichtigen Schriftstückes, das man kurzweg »Вољa и указ« zu nennen pflegt, werden die von den Mönchen in der Fruška Gora verworfenen Klosterregeln des Metropoliten Vićentije Jovanović vom J. 1733 im ganzen Umfange bestätigt und durch einige neue Verfügungen ergänzt. Im J. 1753 vollführte der Metropolit mit einer eigens dazu bestimmten Kommission die Generalvisitation der Klöster seines Bistums. Im Sommer dieses Jahres bereiste die Kommission alle Klöster und sammelte an Ort und Stelle die Daten über dieselben. Über die Mönche notierten sie die biographischen Daten, die persönlichen Verhältnisse, die Daten über ihr moralisches Betragen und ihre theologische Vorbildung, über ihr gegenseitiges Leben und ihre Kleidung. Sie verhörten die Mönche darüber, ob dieselben die Klosterregeln des Metropoliten Vićentije und die denselben beigefügten acht Punkte Nenadovićs beobachteten; sie besichtigten und machten Aufzeichnungen darüber, in welchem Zustande sich die Klosterkirche, die Gebäude, die Ökonomie befänden, kontrollierten das Inventar, ergänzten eventuell dasselbe und inventarisierten die Einnahmen und Ausgaben. Die Hefte, in welche die Visitatoren die Daten über die einzelnen Klöster eingetragen hatten, wurden nach vollbrachter Visitation in ein Buch gebunden, und so entstand das Visitationsprotokoll, das mit verschiedenartigen Daten über den Zustand der Klöster in der Fruška Gora vollgepfropft ist und

ein sehr genaues Bild des Mönchtums in jener Dositheus so nahen Zeit gibt [1]).

Zur Zeit der Generalvisitation sind die meisten Klosterprotokolle eingeführt worden. Der Metropolit, der als geschickter und praktischer Administrator das schriftliche Verfahren im dienstlichen Verkehre hochhielt, verordnete mit dem Rundschreiben vom 16. Juni 1753 [2]), daß jedes Kloster bis zu seiner behufs Visitation bevorstehenden Ankunft drei Protokolle anlegen lasse. So entstanden damals folgende Protokolle:

1. Das Hopovoer Immatrikulationsprotokoll, in welches zuerst die Biographien aller 26 Mönche eingetragen wurden, die die Visitationskommission in Hopovo vorgefunden hatte; dieselben sind identisch mit den Biographien im Visitationsprotokolle. Nachher wurden die Biographien der späteren Mönche eingetragen, die in Hopovo durch das ganze XVIII. und XIX. Jahrh. bis zu unseren Tagen die Tonsur erhielten [3]). Hier befindet sich unter Nr. 29 auch die Biographie des Dositheus Obradović [4]), ebenso die Biographien aller Mönche, die gleichzeitig mit ihm in Hopovo lebten, unter anderen unter Nr. 5 des Theodor Milutinović [5]). In die zweite Hälfte dieses ziemlich dicken Buches wurden die verstorbenen Hopovoer Mönche eingetragen, als Ergänzungen zu den Biographien. Theodor Milutinović starb zu Šišatovac [6]).

[1]) Stellenweise gekürzt und in der heutigen serbischen Orthographie gab das Visitationsprotokoll der Erzpriester Dimitrije Ruvarac zuerst im Српски Сион für das Jahr 1903 und 1904 heraus, später auch in Separatabdruck unter dem Titel: Опис српских фрушкогорских манастира 1753 године (Сремски Карловци 1904).

[2]) Das Rundschreiben befindet sich im Hopovoer Zirkular-Protokolle unter Nr. 37. Im Auszug in meiner Schrift Доситеј Обрадовић у Хопову S. 11, Anm. 1.

[3]) Eine detailliertere Beschreibung dieses Protokolles befindet sich in meiner Schrift Д. Обр. у Хоп. S. 12 und 13.

[4]) Die Biographie Dositheus ist wörtlich abgedruckt in meiner Schrift S. 401 Nr. I.

[5]) Die Biographie Milutinovićs befindet sich im Опис фрушк. ман. S. 225. Dort stehen auch die Biographien der sämtlichen Coenobiten Dositheus', die im J. 1753 schon Mönche geworden waren.

[6]) Die Aufzeichnung über den Tod Theodors aus dem Šišatovacer Protokolle ist abgedruckt in meiner Schrift S. 418 unter Nr. XVII, aus dem Hopovoer unter derselben Nummer auf S. 419. Vom Tode Theodors auf Grund des Šišatovacer Protokolles handelt auch ein Aktenstück aus dem Jahre 1766, worüber noch gesprochen werden wird (dasselbe ist publiziert in Бранково Коло für das J. 1906 S. 537).

2. Das Hopovoer Sitzungsprotokoll, in welches die Klosterprotokollisten eintrugen, worüber verhandelt und was beschlossen wurde in den Sitzungen der Mönchsgemeinde. Zuweilen wurden hierher die Schlußrechnungen, manche Verordnungen des Metropoliten und die dem Metropoliten vorgelegten schriftlichen Rapporte eingeschrieben. Hierher wurden auch die Protokolle über die Verhandlungen wegen Disziplinarvergehen und manche Inquisition der Emissäre des Metropoliten eingetragen. Aus allem ist ersichtlich, daß dies ein überaus wichtiges Dokument ist für die Erforschung des internen Lebens im Kloster. Darin stehen auch Daten über Dositheus[7]).

3. Das Zirkular-Protokoll, in welches die Zirkulare der oberen administrativen Behörden: des Metropoliten, des Konsistoriums oder in ihrem Namen ihrer Vertreter eingetragen wurden. An erster Stelle steht des Metropoliten Вољa и указ vom J. 1749. Dies ist ein sehr wichtiges Material auch für die Erforschung der zeitgenössischen Kulturzustände der Serben und besonders für die Erkenntnis des Zustandes des Mönchtums. Dositheus wird in diesem Protokoll nur an einer Stelle erwähnt, im Anhange des Zirkulars vom 1. Mai 1758[8]). Damals hatte man für den Aufbau der neuen Kathedrale in Karlowitz Beiträge gesammelt. Der Šišatovacer Archimandrit war zu diesem Zweck nach Hopovo gekommen und der »kleine Diakon« Dositheus trug sein Scherflein bei (2 Gulden).

Zur Zeit der Generalvisitation des Jahres 1753 wurde auch ein vollständiges Inventar des Klosters verfertigt und in ein eigenes Heft eingetragen; das Inventar stimmt mit dem in das Protokoll der Generalvisitation eingetragenen vollkommen überein[9]). Für die vorliegende Arbeit ist insbesondere wichtig das Verzeichnis der Klosterbibliothek, welches sich im Inventar befindet. Die meisten Bücher sind bis jetzt erhalten. An manchen von denselben bestätigte Dositheus mit eigenhändiger Auf-

---

[7]) Alles was sich auf Dositheus bezieht ist wörtlich in meiner Schrift abgedruckt, S. 236, 401—405, Nr. II—VII.

[8]) Darüber ist ausführlicher zu lesen in meiner Schrift S. 251, 252. Eine ausführliche Beschreibung der Protokolle sub 2 und 3 befindet sich in meiner Schrift S. 13, 14. Hier muß hervorgehoben werden, daß sich auf Dositheus' Klosterjahre nur die ersten Bände dieser Protokolle beziehen. Regesten der Zirkulare Nenadovićs, welche an die Klöster gerichtet worden sind, veröffentlichte ich im Српски Сион für das J. 1907 Nr. 10, 12, 16, 19.

[9]) Im Опис срп. фрушкоr. ман. S. 240—254.

zeichnung, daß er dieselben gelesen[10]) und in einigen ist auch noch manches andere notiert.

Bei Gelegenheit der Generalvisitation konstatierte die Kommission, daß die Mönche der Fruška Gora ihr persönliches Vermögen hatten, die sog. osopština[11]), besonders Weinberge, Pflaumengärten, Bienenkörbe und für den ökonomischen Betrieb auch Vieh, Pferde, Wagen, Wein- und Branntweinfässer und allerlei Werkzeuge, obwohl dies keineswegs mit den Mönchsgelübden im Einklang steht und in den Klosterregeln des Vićentije Jovanović (Art. 13, 30 und 31) ausdrücklich verboten war. Am Schlusse der Generalvisitation berief der Metropolit am 31. Juli die Vertreter sämtlicher Klöster nach Beočin und hob die osopština auf. Gleich darnach im August inventarisierte eine Kommission das ganze persönliche Vermögen der Mönche und überwies dasselbe der Klostergemeinschaft (coenobium). Die Mönche aber behielten auch weiterhin heimlich jeder das seine und am 10. März des nächsten Jahres (1754) sandten sie aus der Versammlung in Irig ein »Bitt-Memoriale« (молбени меморијал) an den Metropoliten, er möge ihnen das Sondervermögen lassen. Darauf erwiderte der Metropolit damit, daß er die Rädelsführer verhaften ließ, unter andern auch den Hopovoer Archimandriten Hadži-Zaharija Milivojević.

Im Mai danach bereiste der Emissär des Metropoliten, der Archimandrit Vićentije, die Klöster, leitete eine Untersuchung wegen der Iriger Versammlung ein und suspendierte die kompromittierten Vorstände[12]). In Hopovo wurde damals zum provisorischen Vorstand (als наместник mit der Macht eines Hegumenos) Theodor Milutinović ernannt. Aber die Episkopalsynode begnadigte am 6. Juli die Schuldigen, und auch Hadži-Zaharija kehrte zurück in sein Kloster. Zu Hopovo entstand jetzt und dauerte ein ganzes Jahr hindurch Streit und Uneinigkeit zwischen dem Namesnik Theodor und dem Archimandriten, deren wegen auch Klagen

---

[10]) Zwei derselben veröffentlichte Lj. Stojanović in den Записи unter Nr. 3150, 3151. Alle sind in meiner Schrift abgedruckt S. 370—377.

[11]) Vuk Karadžić in seinem Српски Рјечник erklärt s. v. òсопштина: »(in der Fr. Gora in den Klöstern das, was ein Mönch als sein eigen besitzt außer dem klösterlichen Vermögen, z. B. Weinberge oder Bienenkörbe.« Der Metropolit Nenadović nennt im Zirkular vom 31. Juli 1753 spottend »особщици« jene Mönche, die Sondervermögen begehren.

[12]) Das Untersuchungsprotokoll befindet sich in den Händen des Herrn Dim. Ruvarac; über dasselbe vgl. meine Schrift Доситеј Обрадовић у Хопову S. 16 sub Nr. 8.

an die höhere Behörde geleitet und Untersuchungen geführt wurden. Die Schriften dieses Prozesses befinden sich im Metropolitanarchiv zu Karlovitz[13]. Dieselben werfen ein volles Licht auf den Charakter des Theodor Milutinović, Dositheus' Wohltäter und zweiten Vater. Daten über Theodor befinden sich auch im Hop. Sitzungsprotokoll und im Untersuchungsprotokolle vom 27. Mai 1754.

Aus dem Hopovoer Klosterarchive sind noch die Rechnungsbücher (тефтери) der Namesniks zu erwähnen, in welche dieselben die Einnahmen und Ausgaben des Klosters eintrugen. Das älteste Rechnungsbuch des Klosters Hopovo stammt aus dem J. 1740, jedoch für meine Aufgabe kommen nur die Rechnungsbücher der Jahre 1757—1760 in Betracht. Wiewohl diese Aufzeichnungen der Namesniks auf den ersten Blick trocken und ohne Bedeutung erscheinen, enthalten sie dennoch sehr interessantes kulturhistorisches Material. In denselben wird an einigen Stellen auch des Dositheus Erwähnung getan.

In dem Metropolitanarchiv zu Karlovitz fand ich nur ein Aktenstück über Dositheus selbst. Es ist dies ein Schreiben des Distriktsverwalters von Csakova Mayer vom 22. Jänner 1759 über die Erbschaft Dositheus'[14]. Aus demselben erfahren wir einige Einzelheiten über Dositheus' Familienverhältnisse.

Der Natur der Sache gemäß gibt es in diesem Materiale, obwohl dasselbe reichhaltig ist, über Dositheus selbst nicht viel Daten. Als Noviz wird er nirgends erwähnt; als Mönch aber und junger Diakon, ruhig, in sich gezogen und passiv, wie er war, nahm er wenig teil an dem Geschäftsleben des Klosters und gab den Schreibern, Schriftführern, Protokollisten und Chronikern keine Gelegenheit, über ihn sei es gutes sei es schlechtes aufzuzeichnen und zu notieren. Desto reichhaltiger sind jedoch die Daten für die Darstellung des Klosterlebens. Auf Grund dieses Materials beleuchtete ich in meiner Schrift Доситеј Обрадовић у Хопову (D. Obradović zu Hopovo) das moralische, geistige und geschichtliche Milieu, in welchem Dositheus eine wichtige Epoche seines Lebens zubrachte.

---

[13]) Dieselben sind abgedruckt in meiner Schrift auf S. 406—418 sub Nr. IX—XIV (vgl. auch S. 16 sub 9). Die Generalvisitation, der Kampf der Mönche um die ȍсопштина und der Zwist in Hopovo nach der Aufhebung derselben ist in meiner Schrift ausführlich geschildert in den drei ersten Kapiteln S. 19—83.

[14]) Das ganze Aktenstück ist in meiner Schrift publiziert auf S. 405 sub Nr. VIII.

Aus diesem Material werde ich in der vorliegenden Arbeit nur dasjenige hervorheben, was sich unmittelbar auf Dositheus bezieht und was von irgendwelcher Seite den Gang seiner Bildung und seine literarische Tätigkeit zu beleuchten vermag.

III. Biographisches.

Nach der Angabe der Biographie im Immatr.-Prot. kam Dositheus am 31. Juli 1757 nach Hopovo. Wir haben keinen Grund die Authentizität dieses Datums zu bezweifeln und müssen jene Angabe Dositheus', nach welcher dies Anfang Juni geschah, auf seine Vergeßlichkeit zurückführen[1]. A. Gavrilović hat bemerkt, daß der 31. Juli alt. St. des J. 1757 auf einen Donnerstag fiel, wie aber Dositheus selbst behauptet, ging er von Temesvar am Sonntag ab und langte in Hopovo am vierten Tag an, also am Mittwoch. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als auch hier vorauszusetzen, Dositheus habe sich nach mehr als zwanzig Jahren nicht mehr recht erinnert und habe seine Reise um einen Tag abgekürzt.

Dositheus traf in Hopovo in einer in der Geschichte dieses Klosters bedeutsamen Epoche ein. Nach einer energischen Intervention des Metropoliten im J. 1754 wurde die Renitenz der Mönche gebrochen, das Sondervermögen wurde abgeschafft und überall das *κοινόβιον* (общежитіе) wieder eingeführt. Im Frühlinge des nächsten Jahres wurde der Zwist zwischen Theodor Milutinović und den Mönchen beigelegt. Anfang April im Jahre der Ankunft Dositheus' wurde der langwierige Prozeß der Klöster in der Fruška Gora mit dem Großgrundbesitzer von Illok, dem Fürsten Odeschalchi, um die angrenzenden Grundstücke, beendet. Der von der Regierung emittierte königliche Personal Georgius Fekete de Galantha bereiste sämtliche klösterlichen Grundstücke und entschied den Prozeß zugunsten der Klöster. Die dankbaren Mönche veranstalteten am 13. April (am Namenstage des Personals) zu Ehren des königl. Personals ein Gastmahl zu Hopovo. Während der Dauer dieses Gelages lag der alte Archimandrit Hadži-Zacharija in seiner Zelle schwer krank darnieder und bald danach, am 29. April, starb er, nachdem er in den letzten sechs Jahren als Klostervorsteher tätig war[2].

[1] In der Autobiographie (Живот и прикљученија I in der Ausgabe der serb. Zadruga, nach der ich alle Belege zitieren werde) S. 70 besagt Dositheus »дан је био субота, почетак месеца јунија«, als er von dem Hutmacher Тома über Hopovo zu hören bekam. Tags darauf trat er die Reise an.

[2] Der Prozeß mit den Großgrundbesitzern der Umgebung, besonders mit

Am 22. Juli kam der Metropolit selbst in Begleitung des Exarchen Arsenije Radivojević, des Archimandriten Vićentije[3]) und des Hegumen von Remeta Atanasije nach Hopovo und bestellte eine neue Administratur. Die Klosteradministratur wechselte mit den Beamten (служитељи, *διακοννητοί*) gewöhnlich jährlich am Tage der Verklärung Christi. Nach der alten Praxis wählte die Klosterbrüderschaft den Hegumenos und seinen Stellvertreter (намесник), die beiden Hauptbeamten, nie ohne Vorwissen und Gutheißung des Metropoliten; die übrigen sog. »меише служитеље« wählten die Mönche selbst »соборно« unter sich. Diesmal wurde die Restauration wegen des Todes des Hadži-Zaharija früher als gewöhnlich durchgeführt. Zum Vorsteher ernannte der Metropolit den Hieromonach Theodor Milutinović, zum Namesnik den Hieromonach Sofronije Živković. Die übrigen Beamten wählten die Mönche folgendermaßen: zu sog. geschworenen Greisen (заклети старци)[4]) die Hieromonachen: Teofan Marić, Antonije Popović, Mojsije Lepojević und den Prohegumen Isaija Prodanović, zum Parecclesiarchen (*παρεκκλησιάρχης*) den Hieromonach Joanikije Joanović, zum Protokollisten und Typiker (und gewiß auch zum Magister) Hieromonach Vasilije Nedeljković, zum Trapezarios den Hierodiakon Metodije Petrović und zum Ökonomen den Monach Makarije Dimitrijević[5]).

Als Dositheus nach neun Tagen im Kloster eintraf, fand er alle diese Klosterfunktionäre in ihrem Dienste.

In der Autobiographie besagt Dositheus, daß sich um ihn und seinen Kameraden Nika Putin, als sie in die Klosterflur eintraten »etwa 30« Mönche sammelten[6]). Wie Dositheus in diesem Werke oft in Zahlen Fehler beging, so geschah es auch hier. Zu jener Zeit hatte das Kloster im ganzen 20 Mönche, und auch von diesen war einer als Klosterreisender

---

Odeschalchi, sein Gang und sein Schluß ist ausführlich dargestellt im IV. Kapitel meiner Schrift (S. 84—108).

[3]) Arsenije Radivojević wurde später Bischof von Pakrac, Ofen und Bačka († 1783), Vićentije Popović von Veršec († 1785). Vgl. Dim. Ruvarac, Шематизам Митрополије Карловачке 1900 год.

[4]) Die geschworenen Greise (vier hervorragende Mönche) sind die Gerichtsbehörde und Ratgeber des Vorstehers. Wenn der Vorsteher abwesend ist, haben sie mit dem Namesnik die volle Macht im Kloster (Art. 34 der Klosterregeln).

[5]) Was die Pflicht eines jeden dieser Beamten ist, bestimmen die Klosterregeln und spezielle Vorschriften (vgl. meine Schrift S. 133—143).

[6]) Живот и прикључења I, 82.

(путник) in Kroatien, um Almosen für das Kloster zu sammeln[7]) und zwei befanden sich im Dienste zu Alt-Hopovo[8]). Es konnten sich demnach um unsere Flüchtlinge höchstens 17 Mönche gesammelt haben. Im August wird der erwähnte Reisende zurückkehren, im Laufe dieses und des nächsten Herbstes werden noch zwei zurückkommen, von denen der eine nach Rußland geflohen war und der andere aus dem Kloster ausgewiesen wurde; so werden dann in Hopovo mit Dositheus im ganzen 23 Mönche gewesen sein, von denen 15 Hieromonachen, 6 Hierodiakonen und 2 Monachen waren.

Von den Hopovoer Mönchen erwähnt Dositheus nur einige: den Hegumen Theodor, Antonije »den Großen«, den »параклисара« Joanikije, Dionisije »Хрваћанин« (das ist der Klosterreisende) und Vasilije »Осечанин«. Über den Charakter des Hegumen, wie ihn Dositheus schildert und wie er nach dem Archivenmaterial erscheint, wird später noch die Rede sein. Hier führe ich nur soviel an, daß Dositheus über ihn sagt, er sei »aus Serbien, aus der Belgrader Gegend,« er stammte aber eigentlich aus Valjevo[9]). Die Ausdrucksweise Dositheus' erklärt A. Gavrilović derart, daß damals Valjevo zum Belgrader Paschalik gehörte. Über Joanikije wissen wir bereits, daß Dositheus richtig gesagt hatte, derselbe sei damals Pareclesiarch gewesen. Vasilije war faktisch aus Esseg (über diesen Lehrer Dositheus' werde ich noch zu sprechen kommen), Hieromonach Dionisije Danilović war faktisch aus Kroatien gebürtig. Als Tote erwähnt Dositheus in den *Basne*[10]) den Hadži-Zaharija nach einer Anekdote, die Theodor Milutinović gern erzählte, und in der *Ethik*[11]) den Prohegumenos Misail, wieder nach einer Anekdote. Vom übrigen Personal des Klosters erwähnt Dositheus noch Antonius' Jungen (ђак) Maksim, den auch die archivalischen Aufzeichnungen bestätigen[12]), und

[7]) Das Sammeln von Almosen im Volke war damals gang und gäbe; vgl. darüber meine Schrift S. 177—187.

[8]) Am 22. Juni wurden nach Alt-Hopovo, oder, wie es in der Haussprache genannt wurde, »das alte Kloster«, der Hieromonach Nikifor Stojković und der Monach Neofit Stefanović bestimmt. Über Alt-Hopovo vgl. in meiner Schrift S. 118.

[9]) Dim. Ruvarac, Опис срп. фрушк. ман. S. 225.

[10]) Die Ausgabe der serb. Zadruga Bd. 29 S. 16.

[11]) In der venezianischen Original-Ausgabe v. J. 1803 S. 81. Misail starb 1751 (Totenprotokoll Nr. 6).

[12]) Ins Rechnungsbuch trug der Namesnik Sofronije unterm 17. November 1757 ein: »Плати за лајбел Максима ђака«.

jenen Novizen, mit dem Dositheus aus Hopovo floh, den Dositheus Atanasije nennt, dessen Name aber in den Quellen nicht belegt ist[13]).

Dositheus schildert in seiner Autobiographie sehr lebhaft die ersten Eindrücke nach seinem Betreten der Klosterschwelle. Die ersten Momente seines Aufenthalts in Hopovo sind ihm wohl ewig lebhaft im Gedächtnis geblieben. Er schildert die erste Begegnung mit dem Hegumenos Theodor, mit dem er nachher in ein sehr nahes Verhältnis trat, er erwähnt die erste Lektüre, das eifrige Lesen der Heiligenbiographien, die erste Askese, seinen Streit mit dem Hegumenos über die Askese und die heiligen Väter. Mit viel Humor schildert er sich selbst als einen hingerissenen, phantastischen Knaben und als Kontrast dazu den nüchternen Mönch, der nach einem schönen Leben und nach Vergnügungen lechzt. Dositheus hatte den ganz ernsten Entschluß gefaßt, ein Heiliger zu werden.

Über all dies ist in den archivalischen Quellen natürlich nichts zu finden, demnach sind wir nicht in der Lage, Dositheus' Angaben zu kontrollieren. Aus den Daten über den Hegumenos Theodor ist soviel ersichtlich, daß er in der Tat kein Anhänger der Askese war, sondern geradezu ihr grimmigster Gegner. Ganz bis zur Tonsur Dositheus' nach siebenhalb Monaten findet man überhaupt nirgends eine Notiz über den Jungen und den Novizen Dimitrije. Aber es gibt viele Daten über das Leben und die Ereignisse im Kloster. Ich will nur die wichtigsten und typischen berühren[14]).

Nach der Erneuerung der Beamten, welche ein wenig die klösterliche Stille aufrührte, nahm das Leben wieder seinen gewöhnlichen Lauf. Dieser Lauf war die Resultante zweier fast gleicher Komponenten. Die eine Komponente war die Auktorität der heiligen Väter, die in den Klosterregeln ausgedrückt war und an die Macht des energischen Metropoliten übertragen wurde, der unermüdlich darauf bestand, daß den Regeln kein Abbruch geschehe; die zweite Komponente war die Kraft des Lebens, die gewaltige Sehnsucht der lebenden Geschöpfe, jene erstere fast jeden Augenblick zu brechen. Wenn dies aber geschah, entstand alsogleich eine Reaktion; die Behörde ahndete die Übertretung und kraft eigener Machtvollkommenheit drängte sie die leidenschaftlichen Übergriffe des Lebens in bestimmte Grenzen.

---

[13]) Dositheus nennt ihn an zwei Stellen (Autobiographie II, 8 und 109) Atanasije.

[14]) Belege für diesen Abschnitt findet man in meiner Schrift S. 225—234.

Zuweilen kam ein Zirkular aus Karlovitz mit irgendwelcher Verordnung, neuer Vorschrift oder der Erneuerung oder Verschärfung einer alten. Der Wechsel der Jahreszeiten und mit denselben der Eintritt neuer ökonomischer Arbeiten (unter diesen ist für das Kloster am wichtigsten die Weinlese, denn die Haupteinnahme bestand aus dem Weinbergezehent) und verschiedener Feiertage brachten einige Veränderung in das einförmige Klosterleben.

Im Laufe des Monats August sah Dositheus zum erstenmal den Metropoliten, der auf der Hinreise nach Wien einige Klöster, darunter auch Hopovo, besuchte. Ende September legte der Klosterreisende, der Hieromonach Dionisije Rechnung ab über die Sammlung von Almosen, welche 545 Gulden betrug. Im Kloster wurden schon seit Mai regelmäßige Bittmessen (молебствіе) für den Sieg der österreichischen Armee abgehalten, welche mit Friedrich dem Großen Krieg führte. Das donnerähnliche Echo des schrecklichen siebenjährigen Krieges gelangte in die Stille der Klöster in der Fruška Gora. Der Metropolit meldete durch den Archimandriten Vićentije (Zirkular vom 28. September 1757) aus Wien, daß er am Hof in Audienz empfangen wurde. Bei dieser Gelegenheit lobte die Kaiserin Maria Theresia die Treue und das Heldentum der serbischen Soldaten vor dem Feinde. Der Metropolit verordnete, daß im Kloster einige die ganze Nacht hindurch dauernde Vigilien (бдѣніе) abgehalten und bei jeder Messe für den Kaiser und das Heer jene Gebete (ектенія) verrichtet werden, die im Mai verordnet wurden.

Zweimal bewies während der Zeit das Strafverfahren seine Schärfe. Im November bekam der Diakon Metodije 16 Stockstreiche wegen Obstination und Renitenz gegenüber dem Hegumen, und im Jänner der Diakon Avakum 10 Stockstreiche wegen Unartigkeit, Obstination und Heiligtumsspötterei. Die Stockschläge und der Karzer waren zu dieser Zeit sehr gewöhnliche Mittel, um die zügellosen Mönche zu bändigen[15].

---

[15]) Über das Strafverfahren handelt ausführlich Art. 33 der Klosterregeln s. in meiner Schrift S. 166). Ich erlaube mir an dieser Stelle einiges über die Klosterregeln anzuführen. Die Klosterregeln sind zum erstenmal gedruckt in der Беседа für das J. 1870. Über dieselben schrieb Dim. Ruvarac im Artikel Правила за калуђере и свештенике и регуламенат од 2 јан. 1777 (Јавор 1887). In serbischer Übersetzung wurden die Regeln des Metropoliten Vićentije im Тумач des Dr. Miladinović (1897) veröffentlicht. Ich benützte das Hopovoer Exemplar der Klosterregeln, die mit dem Siegel und der Unterschrift des Metropoliten Nenadović versehen sind. Eine kritische Ausgabe dieser Regeln fehlt noch.

Die ersten Aufzeichnungen über Dositheus finden wir im Hopovoer Archiv erst aus der Zeit, als ihm der Kopf geschoren wurde[16]. In zwei Protokollen, im Sitzungs- und Immatrikulationsprotokoll, wird übereinstimmend behauptet, Dositheus sei am 17. Februar 1758 zum Mönch geschoren worden; das Sitzungsprotokoll fügt hinzu, daß dies mit dem Segen und der Erlaubnis des Metropoliten am Tage des hl. Theodor Tiron geschehen sei. In beiden Protokollen ist angeführt, daß den Akt der Mönchsweihe der Archimandrit von Krušedol Nikifor Radosavljević vorgenommen habe. Das Sitzungsprotokoll nennt ihn Demeter Georgijević und fügt hinzu, daß er seinen Namen in Dositheus umwandelte, das Immatrikulationsprotokoll nennt ihn schon Monach Dosothej (!), und seinen Taufnamen erwähnt es gar nicht.

Beide Protokolle enthalten manches über die Heimat und die Abstammung des neuen Mönches. Das Sitzungsprotokoll besagt, daß Dimitrij Georgijević (Georgs Sohn) aus dem Banat stamme, den Geburtsort aber erwähnt es nicht; das Immatrikulationsprotokoll behauptet, er sei geboren im Banat in der Stadt Čakovo vom Vater Georg. Beide Protokolle behaupten einstimmig, er sei 16 Jahre alt[17]. Während so die Daten über die Heimat und die Abstammung mit Dositheus' Angaben übereinstimmen, stimmt das Jahr keineswegs dazu. Dositheus behauptet nämlich in der Autobiographie, daß er zur Zeit der Flucht aus Temesvar (also im Juli 1757) im »vierzehnten Jahre seines Alters« war. Demnach befand er sich zur Zeit der Mönchsweihe im 15. Lebensjahre. Es ist schon gesagt worden, daß die Jahresangaben in der Autobiographie nicht zuverlässig sind. Jedenfalls dürfen wir jener Jahresangabe mehr Vertrauen schenken, welche Dositheus bei der Weihe selbst aussagte, als jener, die er nach mehr als 20 Jahren aus der Erinnerung anführte.

---

[16] Dies sind im allgemeinen die ersten authentischen chronologischen Daten über Dositheus. Im Immatrikulationsprotokoll befindet sich seine Biographie, wie auch eines jeden Mönches, der zu Hopovo die Weihe empfing. Auffallend ist aber die Aufzeichnung im Sitzungsprotokolle unter dem 17. Februar 1758 von der Weihe des Dositheus zum Mönch, da solche über die andern Mönche in diesem Protokolle nicht vorkommen. Diese Aufzeichnung ist wörtlich abgedruckt in meiner Schrift S. 236, Dositheus' Biographie S. 401 unter Nr. 1.

[17] Das Immatrikulationsprotokoll erklärt eigentlich, daß Dositheus zur Zeit der Weihe zum Diakon 16 Jahre alt war; dies ändert jedoch an der Sache gar nichts, denn von der Tonsurierung bis zum Diakontum waren nur zwei Monate verstrichen.

Wenn wir aber diese Jahresangabe gelten lassen, müssen wir auf die Konsequenzen gefaßt sein, welche sich daraus ergeben. Wenn nämlich Dositheus im Jahre 1758 sechzehn Jahre alt war, so geht daraus hervor, daß er im Jahre 1742 geboren wurde. Und wie sehr auch bisher über das Geburtsjahr Dositheus' gestritten wurde, niemand kam auf dieses Jahr. Dr. Danilo Medaković bezweifelte als erster das am häufigsten genommene Jahr 1739 und nimmt in seiner Geschichte der serbischen Nation das Jahr 1745. Živko Popović rechnete nach Dositheus' Angaben in der Autobiographie das J. 1744 aus, welches auch Scherzer annahm. Die Mehrzahl der übrigen Forscher bekennen sich zu jenem Geburtsjahr Dositheus', das uns Mušicki, Solarić und Kopitar überlieferten, und dies ist das J. 1739 [18]).

Über die Jahresangabe in den beiden Protokollen äußerte sich Archimandrit Ruvarac folgendermaßen: »Zu Hopovo wußte man nicht und konnte es auch nicht bestimmt wissen, wie alt der im Banat zu Čakovo geborene Junge oder Novize Demeter war, denn er brachte gewiß keinen Taufschein mit sich, aus welchem man sein Geburtsjahr hätte erfahren können, sondern man nahm an nach seiner Behauptung oder ungefähr, daß er 16 Jahre alt war« [19]). Radčenko bekennt sich zu dieser Auseinandersetzung und sagt: »Nach dem Zeugnisse der Hopovoer Mönche war Dositej 16 Jahre alt; freilich konnten sie keine verläßlichen Data über das Alter Dositejs gehabt haben« [20]). Ich habe noch im 205. Band des *Letopis* [21]) die Aufmerksamkeit auf die Jahresangabe in den Hopovoer Protokollen gelenkt. Ich glaube nicht, daß der Protokollist Vasilije Nedeljković die Jahre im Sitzungsprotokoll »von ungefähr« aufgezeichnet habe, sondern nach den Angaben Dositheus' selbst. Und Dositheus war damals derart erwachsen, daß seine Angaben verläßlich sein konnten. Ich stellte schon im Letopis die Frage: »Wenn Dositheus damals nicht wußte, wie alt er sei, konnte er dies je später erfahren und woher?« Dies frage ich nun auch alle diejenigen, welche die Jahresangaben der Hopovoer Protokolle bezweifeln. Wir besitzen keine authentische Jahresangabe, und da

[18]) Über Dositheus' Geburtsjahr vgl. die Vorrede Ž. Popovićs S. I—III; Archim. Ruvarac in Бранково Коло 1895 S. 409, 434—436; And. Gavrilović op. cit. S. 11—20, Годишњица XXIII S. 233—235; Radčenko op. cit. S. 117 Anm. 2, Arch. XXII S. 595; Scherzer Rad S. 134; Rešetar Arch. XXIII, 273.

[19]) Бранково Коло 1895 S. 434.

[20]) *Arch.* XXII, S. 598.

[21]) Летопис Bd. 205 S. 93 Anm. 1.

die Čakovoer Taufmatrikeln aus Dositheus' Zeit (nach eingezogener Erkundigung) zugrunde gegangen sind, werden wir das Geburtsjahr Dositheus' schwerlich je erfahren. Wir sind somit in diesem Punkte auf das mittelbare Erschließen angewiesen. Eine ältere und verläßlichere Angabe über das Alter Dositheus' als jene in den Hopovoer Protokollen, haben wir nicht.

Im Immatrikulationsprotokoll finden wir eine Aufzeichnung über Dositheus' Schulbildung zu Čakovo. Dort wird gesagt, daß Dositheus »книги училея« bei dem Magister Stephan. Darunter wird wohl Stephan Mikašinović gemeint sein, dessen Dositheus in der Autobiographie Erwähnung tut.

Daß Dositheus im Alter von 16 Jahren und schon nach einem Noviziat von $6^1/_2$ Monaten zum Monach geweiht wurde, ist nach den Kirchenregeln kaum etwas normales. Der kanonische Termin des Noviziats dauert regelmäßig drei Jahre; nur im Krankheitsfalle oder wenn einer fromm war und auch in weltlichen Kleidern ein frommes Leben geführt hat, kann diese Frist auf sechs Monate abgekürzt werden [22]. Dositheus' Weihe zum Monach nach so kurzer Frist könnte demnach als mittelbarer Beweis seiner Askese aufgefaßt werden, über die wir in den archivalischen Dokumenten nirgends eine unmittelbare Aufzeichnung finden. Im XVIII. Jahrh. jedoch herrschte in den Klöstern der Fruška Gora eine gänzlich unkanonische Praxis. Vor allem verkürzte man die Frist des Novizentums nach Belieben und beschränkte dasselbe auf das Minimum, und außerdem wurde die Weihe auch Kindern von 13, 12, sogar von 11 Jahren verliehen [23]. Wenn Dimitrije Obradović als Novize ein solcher Askete war, wie er uns in der Autobiographie erscheint, konnte ihm der Hegumen Theodor mit ruhigem Gewissen ohne irgendwelches Hindernis als Jüngling von 16 Jahren und nach sechs Monaten Novizentums die Mönchsweihe verleihen, respektive um solche beim Metropoliten ansuchen.

Nach dem Zeugnisse des Immatrikulationsprotokolls vollzog schon nach zwei Monaten danach, am 16. April (in der Autobiographie heißt es: »am Gründonnerstag«) [24] der Metropolit am Monach Dositheus die

---

[22] Н. Милаш, Канонско право, II. Aufl. S. 605.

[23] Опис срп. фрушк. ман. bringt dafür genug Belege aus dem J. 1753. Nur ein Beispiel: In das Kl. Jazak kam der Diakon Visarion im J. 1750 und wurde am 26. Februar desselben Jahres geschoren; sein Noviziat dauerte also höchstens 2 Monate und derselbe war damals erst 13 Jahre alt (Опис S. 78).

[24] Hilar. Ruvarac hat (in Бранково Коло S. 434) ausgerechnet, daß im J. 1758

Cheirotonie zum Diakon (also Hierodiakon) in der Karlovitzer Kathedralkirche. Niemand soll daran Anstoß nehmen, daß Dositheus schon mit 16 Jahren auch Diakon wurde, da es doch im Visitationsprotokolle vom J. 1753 Diakonen mit 15, 14, 13, sogar mit 12 Jahren gibt[25])! Der Namesnik Sofronije trug am 28. April 1758 in sein Rechnungsbuch ein: »у такеу за диакона 12 ф. 45 н.« Wenn man in Betracht zieht, daß um diese Zeit in Hopovo sonst niemand zum Diakon geweiht wurde, dann ist es klar, daß diese Gebühr dem Metropoliten dafür gezahlt wurde, daß er die Cheirotonie am Monach Dositheus vorgenommen habe.

Im Immatrikulationsprotokoll ist am Schlusse über Dositheus hinzugefügt: »liest gut, singt aber und schreibt schlecht.« Durch diese Notiz wird jene Stelle in der Autobiographie bestätigt, an welcher gesagt wird, daß der Hegumenos mit seinem Lesen aus dem Psalter zufrieden war. Als er jedoch hörte, daß Dositheus auch aus andern Büchern ebenso liest, berief er die übrigen Mönche wie auf ein Wunder und sagte ihnen, daß sein Junge »wie fließendes Wasser« (еве као вода) lese. Daß der Hegumenos wegen des guten Lesens einen solchen Lärm schlug, ist wohl ein Zeichen, daß er an ein gutes Lesen in Hopovo nicht gewöhnt war. Was Dositheus' Schrift anbelangt, vermag ich für das J. 1758 nichts zu sagen; aus dem J. 1759 stammen die ersten Aufzeichnungen Dositheus' in den Hopovoer Büchern[26]); wenn man dieselben mit den Unterschriften der anderen Coenobiten vergleicht, sieht man, daß nur einige von ihnen schöner schreiben als Dositheus.

Über seine Weihe zum Mönch spricht Dositheus in der Autobiographie sehr wenig; eigentlich nur einige Worte. Er erwähnt lediglich,

---

der Gründonnerstag auf den 16. April fiel. Dies ist zugleich eine Bestätigung für die Richtigkeit der chronologischen Daten in der Biographie, die sonst gerade in diesem Teil des Hopovoer Immatrikulationsprotokolls nicht in der ursprünglichen Abschrift erhalten ist.

25) Im Kl. Divša war der Hierodiakon Dionisije Ostojić 12 Jahre alt (Опис S. 189). Grund dafür, daß die Metropoliten so frühzeitig die Weihe zum Diakon vornahmen und von 16 Jahren auch die Priesterweihe erteilten, siehe in meiner Schrift S. 148. Dies ist zugleich die Antwort auf die Frage A. Gavrilovićs: »Wo in der Welt geschah dies noch?« — daß nämlich jemand mit 13½ Jahren zum Diakon cheirotoniert wurde, und auf den Zweifel Radčenkos darüber, daß es Diakonen mit 13 Jahren gegeben habe (*Arch.* XXII, 598), und auf seine Frage: »Неужели Досиеся на 15 году жизни посвятили въ діакона?« (Досиѳ. Обр. S. 106 Anm. 1).

26) Zwei sind reproduziert in meiner Schrift S. 308 und 356.

daß er im nächsten Frühjahr (Mitte Februar — Frühjahr!) geweiht wurde und den Namen Dositheus erhielt. An einer andern Stelle erklärt er, daß er diesen Namen deshalb erwählt hat, weil er beim Lesen der Heiligenbiographien den hl. Dositheus liebgewonnen und zwar deshalb, weil derselbe als Kind von 7 Jahren seine Eltern verließ und ins Kloster ging. Ich bemerke hier, daß in der Legende nicht von »sieben« Jahren die Rede ist, sondern nur soviel gesagt wird, daß er »sehr jung» (млада зѣло и добровидна) war.

Aus den archivalischen Quellen ist zu ersehen, daß am Tage seiner Weihe, als am Kirchweihfeste des Klosters, eine große Volksmenge im Kloster sich versammelte. Mit vielen Gästen aus andern Klöstern und der Umgebung nahm am Feste auch der Metropolit Nenadović teil, der vielleicht schon damals von den asketischen Übungen des neuen Monachs erfahren hatte. Auf eine solche Voraussetzung paßt treffend jene Rede, welche Dositheus in seiner Autobiographie dem Metropoliten nach seiner Cheirotonie zum Diakon in den Mund legt. Die Worte: »Nun, Pater Hegumenos, ich habe deinen Wunsch erfüllt; ich weihte deinen kleinen Hopovoer (малога Оповца) zum Diakon,« setzen faktisch voraus, daß ihn der Metropolit gut kannte. Er kannte auch seine Zuneigung zu den Büchern und prophezeite, daß einer, der das viele Lesen liebt, kaum lange in Hopovo wird verbleiben wollen. Der Metropolit erteilte mit diesen Worten kein schönes Zeugnis seinen Mönchen. Daß in der Tat die Hopovoer Mönche den Büchern nicht zugetan waren, dies wird durch archivalische Quellen bestätigt.

Der Ausdruck »твога малога Оповца« erinnert an eine Benennung in den Quellen. Dositheus wird in denselben an einigen Stellen »der kleine Diakon« (малый діаконъ) genannt. So ist z. B. in dem Rechnungsbuche Namesniks vom J. 1759 zu lesen: »Ich zahlte die Kosten für den Rock des kleinen Diakon« (Плати арач на доламу малога діакона), und daß unter dem kleinen Diakon Dositheus gemeint ist, wird durch das Zirkularprotokoll bestätigt (vgl. oben bei den Beiträgen für die Karlovitzer Kathedralkirche).

In der Autobiographie betont Dositheus mit voller Kraft die entschiedene Abneigung der Hopovoer Mönche jedweder Askese gegenüber. Aus den Rechnungsbüchern Namesniks ist ersichtlich, daß zu jener Zeit im Kloster ex officio, im Refektorium, kein Fleisch gegessen wurde, sondern höchstens Fisch mit Öl, und an Fasttagen (Mittwoch und Freitag und zur Zeit der vier großen Fasten) hielt man strenge Fasten, ohne Fisch und

ohne Öl[27]). Der Hegumenos Theodor war der Ansicht (in der Autobiographie), daß auch eine solche regelmäßige (vorschriftsmäßige) Lebensweise im Kloster genügende Askese sei, und befahl seinem »wilden Heiligen«, der einige Tage hindurch nichts zu sich nahm, er solle essen; wegen seiner Askese wurde Dositheus vom Hegumenos bald gutmütig ausgelacht, bald streng gerügt. Die Mönche prophezeiten ihm, daß er sich umsonst martere, da doch noch niemand in Hopovo unweit von der Stadt Irig heilig gesprochen wurde und er es auch nicht werde. Einige bespöttelten ihn, einige lachten ihn aus als kindisch, einige wieder bemitleideten ihn. Derartiges berichtet Dositheus selbst.

Darüber ist in meinen Quellen nichts zu finden. Aber alle Daten dieser Quellen schildern Dositheus' Kollegen in einem solchen Lichte, daß sie der Charakteristik des Dositheus vollkommen entsprechen[28]). Im Sinne dieser Daten war das Kloster Dositheus Obradovićs kein Kloster der Askese. Den Mönchen fiel es gar nicht ein, ihr Gelübde der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit und alle übrigen Anforderungen der strengen Klosterregeln gewissenhaft und mit Überzeugung zu erfüllen. Man tat soviel, als man mußte, aus Furcht vor den rohen Strafen. Wie es nur anging, trachtete jeder möglichst viel von dieser schönen Welt zu genießen. Dositheus, wenn er so beschaffen war, wie er in der Autobiographie geschildert wird (und wir haben keine begründete Ursache daran zu zweifeln), war ein echter Anachronismus in dieser Gesellschaft. Obwohl der Metropolit Nenadović den Klosterregeln des Vićentije Jovanović (über welche bei der Generalvisitation berichtet wird, daß sie »der Vergessenheit anheimgefallen«) Geltung verschaffte; obwohl er selbst die in denselben bemerkten Lücken ausfüllte und alle Regeln energisch durchführte; obwohl er eine strenge Kontrolle im Wege seiner Kommissäre und Exarchen und durch das Verlangen dreimonatlicher und jährlicher schriftlicher Rapporte von den Vorstehern über den Stand des Klosters und der Mönche

[27]) Über das Essen und die Ordnung im Refektorium zu Dositheus' Zeiten vgl. in meiner Schrift S. 158—163. Nach Art. 10 der Klosterregeln wurden im Refektorium täglich »словеса поучителная« und Heiligenbiographien gelesen. Dositheus erwähnt in der Autobiographie (I, 91), daß er gleich den andern Tag nach seiner Ankunft im Refektorium die Heiligenbiographien vorgelesen.

[28]) In meiner Schrift Доситеј Обрадовић у Хопову widmete ich der Schilderung des Charakters der Kollegen Dositheus' und seiner Zeitgenossen besondere Aufmerksamkeit (vgl. besonders das V., VI. und VII. Kapitel). Lediglich der Gegensatz eines solchen Milieus wirkte auf Dositheus ernüchternd und zeitigte endlich bei ihm die Desillusion in Betreff des Mönchtums.

ausübte; obwohl das Strafverfahren streng, oft auch rauh war[29]) — vermochte er dennoch aus seinen Mönchen (den Kollegen Dositheus') nicht einmal Mönche von durchschnittlicher Moralität und Frömmigkeit zu gestalten.

Die Hopovoer Mönche waren sogar in der Ausübung ihrer kirchlichen Pflichten nachlässig. In Вольа и указ beklagt sich Nenadović darüber, daß fast »in allen Klöstern nicht nur an Wochentagen, sondern auch an Feiertagen die göttliche Liturgie infolge der Nachlässigkeit und der Unachtsamkeit gegenüber dem Amte aufgehört hat«. Aus dem Art. 3 dieser Verordnung sieht man, daß viele Mönche ihren Pflichten nicht nachkamen, indem sie sich auf hohes Alter und auf Krankheit ausredeten. Die Hopovoer Hegumene beklagen sich oft im Sitzungsprotokoll darüber, daß die Brüder während der Dauer der Liturgie in der Kirche herumgehen, daß sie vor dem Verabschiedungsgebet (отпустъ) die Kirche verlassen, einige sich in der Kirche in den hinteren Bänken verstecken und nicht, wie es der Ordnung entspräche, am Sängerpult (певница) stehen und singen helfen wollen. Der Hieromonach Metodije bekam Stockstreiche wegen »Anstiftung zum Lachen« während der Liturgie. Bei einer Gelegenheit mußte der Metropolit ein eigenes Zirkular herausgeben, um der Unordnung im Altar während der Messe zu steuern; nicht nur daß die Klosterjungen im Altar allerlei Unfug trieben (безчинствовали), lachten und schliefen, sondern die Mönche selbst führten Gespräche und schliefen sogar[30]). Viele Mönche besuchten überhaupt nicht die Kirche. Sehr oft begegnen wir in dem Sitzungsprotokoll Strafen wegen Heiligtumsverspottung (кощунство).

Zu Dositheus' Zeit nahm der Luxus in der Kleidung in den Klöstern der Fruška Gora sehr überhand. Die Mönche, besonders die Vorsteher, trugen Kleider aus teurem Tuch, mit Seide gefüttert; sie gürteten sich mit Samtgürteln, an denen silberne Heftel angebracht waren. Als diese Putzsucht alle Grenzen überschritt, verbot der Metropolit im J. 1759 im

[29]) Hier mögen noch einige Beispiele der Gerichtsbarkeit zu Hopovo aus dem Sitzungsprotokoll folgen. Am 23. März 1756 wurde der Diakon Theofilakt verurteilt »wegen solcher Untaten und obszönen Worte auf 45 heftige Schläge und 5 Tage Arrest«. Am 1. Mai 1761 wurde der Hieromonach Spiridon dafür, daß er einige Male aus dem Kloster floh, verurteilt: ein ganzes Jahr hindurch in der Küche bei der Zubereitung der Speisen behilflich zu sein, Wasser und Holz zu tragen und andere Dienste zu verrichten; während dieser Zeit soll er keinen Zutritt haben zu dem internen Rat (совѣту и таинству внутренемъ).

[30]) Das Zirkular vom 19. Oktober 1759 (Nr. 89 im Hopovoer Zirkular-Protokolle).

Wege seines Emissärs eine solche Tracht und ordnete an, daß alle gleiche Kleidung tragen sollen, aus Tuch, wie es den Mönchen entspricht. Im selben Jahre bestimmte er im Zirkular vom 2. September den Preis des Tuches und ordnete an, daß sie die Seide und den Samt auftrennen, denn es war in der ganzen Eparchie die Verordnung erlassen worden, daß man jene Mönche, die etwas aus Seide an sich tragen, unter Bedeckung zu ihm in die Residenz schicken solle[31]).

Die Trunksucht war ein ganz gewöhnliches, man kann sagen: tagtägliches Laster der Kollegen Dositheus'. In betrunkenem Zustande schimpften und schalten die Mönche einander, sogar im Refektorium, dieser zweiten Kirche, wie dasselbe der Metropolit in einem Zirkular bezeichnete[32]).

Für die Hopovoer Mönche barg die benachbarte Stadt Irig die größte Versuchung in sich. Schon in seiner Вољa и указ ordnete der Metropolit an (Art. 6), damit »das für das Mönchtum nicht schickliche Flanieren aufhöre«, daß niemand ohne Segen und Zettel (eine Art Paß) nicht einmal in die nächste Stadt oder in das Nachbardorf gehen dürfe. Aber man hört auch später Klagen über das Flanieren. Von Diakon Theofilakt wird in einer Klage gegen ihn angeführt, daß er bei einer Gelegenheit ohne Vorwissen des Vorstehers nach Irig gegangen sei und dort »Unfug getrieben« habe. In einem Streit zwischen dem Hieromonach Stephan und dem Mönch Makarije, von welchem Streit ich sogleich sprechen werde, sagte der letztere: »Wenn du gewöhnt bist, dich in Irig herumzuprügeln, hier wirst du es nicht tun.« Gelegentlich der Restauration im J. 1759 (am 11. August) verbot der Kommissär des Metropoliten, der Archimandrit Vićentije, den

---

[31]) Die Verordnung des Emissärs ist in das Sitzungsprotokoll eingetragen am 11. August 1759. Das Zirkular vom 2. September 1759 befindet sich im Zirkularprotokoll unter Nr. 88. Daß dieses Zirkular Erfolg hatte, ersicht man aus der Aufzeichnung im Rechnungsbuche des Namesnik unter dem 17. September 1759: »Als Pater Hegumen nach Karlovitz ging und dem H. Metropoliten die Gürtel und die Samtklappen trug, zahlte ich aus, was derselbe auf sich, die Burschen und die Pferde ausgegeben hatte $46\frac{1}{2}$ Kr.« Als Dositheus nach Hopovo kam, machten die Hopovoer Mönche auf ihn einen angenehmen Eindruck; er sagt unter anderem, daß sie »anständig und rein gekleidet durchaus nicht jenen Mönchen gleichgesehen hätten, mit welchen man die Kinder erschreckt« (Живот I, 83).

[32]) Im Zirkular vom 28. Juli 1764 (Nr. 129 des Hop. Zirk.-Prot.). In diesem Zirkular verbot der Metropolit »bei der Tafel Streit und Kampf und unflätige Reden zu beginnen«.

Hopovoer Mönchen: »In Irig dürfen sie nicht herumflanieren, übernachten und in die Wirtshäuser gehen.« Jetzt verstehen wir besser jene Mahnung der Hopovoer Mönche an den Asketen Dositheus, »daß noch niemand in Hopovo in der Nähe von Irig heilig gesprochen wurde«[33]).

Es bestanden unter den Kollegen Dositheus' auch andere Laster. Über zwei derselben wurde öffentlich gesprochen, daß sie die Kirche beraubt hätten; der Diakon Teofilakt wurde auf frischer Tat ertappt, als er den Heiligensarg (кивот) erbrach und das Geld herausnahm (dafür bekam er 32 Stockstreiche, »самому за наказаніе а зрящимъ за ексампелъ«). Von zweien munkelte man, sie hätten ihre Zimmerkameraden beraubt, als dieselben in den letzten Zügen standen. Von Antonije (»dem Großen«) wissen wir aus den Dokumenten, daß er im J. 1762 als Hegumenos im Gefängnis die Strafe abbüßte, weil er sich als Hehler gewisser Wegelagerer, welche man festnahm und hinrichtete, herausstellte. Aus dem Sitzungsprotokoll und den Klagen im Metropolitanarchiv ersieht man, daß die Mönche im persönlichen Verkehr sehr ungezogen und roh waren, daß sie einander: Hundsfott, Hund, Dieb beschimpften.

In welchem Gegensatze die Intentionen des »kleinen Diakon« gegenüber seiner Umgebung standen, ist am besten aus einem Ereignis ersichtlich, welches nicht lange nach seiner Cheirotonie, zur Zeit seiner größten Askese, geschah. Der Hieromonach Stephan begann einen Streit in trunkenem Zustande, am Tage als er die Messe las, mit dem Mönch Makarije. In der Hitze des Wortwechsels kam es zu Tätlichkeiten. Stephan packte seinen Gegner bei den Haaren, warf ihn auf die Erde und bearbeitete ihn so lange mit den Knien und Händen, bis diesem das Blut sowohl aus der Nase als auch aus dem Munde zu rinnnen begann. Als der Namesnik Sofronije in diesem Moment ihm vorhielt, daß er dies nicht hätte tun sollen, antwortete Stephan: »Ich war derart zornig, daß, wenn ich ein Messer bei der Hand gehabt hätte, ich ihn totgestochen haben würde!« Und für eine derartige Roheit verurteilte ihn der Hegumenos Theodor mit den geschworenen Greisen, daß er ein ganzes Jahr hindurch keinen Wein

33) Живот I 99. Alle Angaben sind aus dem Sitzungsprotokolle. — In dem Iriger Gemeindeprotokoll fand ich eine Aufzeichnung aus dem J. 1791 (26. Sept.), daß die Iriger den Hopovoer Hieromonach Porfirije im Liebesverhältnisse mit dem Mädchen Jeca antrafen. Als die Polizei davon erfuhr und ihn verfolgte, versteckte er sich auf dem Dachboden. Wegen dieser »gottlosen Tat« verurteilte der Magistrat den Mönch, 24 Gulden in die Stadtkasse als Strafe zu zahlen.

und Branntwein trinken dürfe, sondern nur »verständiges« Wasser und Bier, und daß er darüber einen Revers ausstellen müsse.

Es ist daher ganz erklärlich, daß solche Mönche unsern Dositheus auslachten und bespöttelten.

Aus dem archivalischen Material ist ersichtlich, daß der Hegumenos Theodor viele Fehler der Hopovoer Mönche teilte und daß sein Wesen keineswegs der Schilderung entspricht, welche sein dankbarer Zögling von ihm entworfen hat. Noch vor der Ankunft Dositheus', als Namesnik des Hadži-Zaharija, verließ er oft das Kloster. »Er möchte ewig mit den Herrschaften und Offizieren verkehren«, sagt ein Mönch bei der Untersuchung über Theodor aus. Theodor hatte faktisch freundschaftliche Verbindungen mit dem Baron Marko Pejačević[34]). In seiner Eigenschaft als Hegumenos benützte Theodor seine Stellung sehr oft dazu, um aus dem Kloster Abstecher in die benachbarten Städte zu machen; er besuchte die Klosterkirchweihen und ging dem Metropoliten entgegen, als derselbe aus Wien zurückkehrte. Dositheus erwähnt in der Autobiographie, daß der Hegumenos ihn überall mit sich nahm. So bereiste er mit ihm Syrmien, Slavonien und die Bačka. Die archivalischen Quellen bestätigen, daß Theodor Syrmien, Slavonien und Bačka bereiste, er ging einmal sogar nach Temesvar (im Jänner des Jahres 1759), jedoch, obgleich in den Rechnungsbüchern des Namesnik diese Reisen pünktlich registriert werden, nirgends wird behauptet, daß auch Dositheus mit dem Hegumenos ging[35]), und dies ist nicht leicht mit Dositheus' Behauptung in Einklang zu bringen.

Ende Jänner 1759 korrespondierte der Administrator der Temesvarer Diözese Arsenije Radivojević (der Exarch des Metropoliten) mit dem Distriktverwalter von Čakovo Joch. Mich. Mayer wegen Dositheus' Erbschaft. Der Verwalter beantwortete am 22. Jänner ein Schreiben des

---

[34]) Belege dafür in meiner Schrift S. 228 Anm. 29 (unter dem 2. Jänner) und S. 408 sub Nr. 2. Baron Pejačević kam als Gast ins Kloster, wie dies aus dem Rechnungsbuche des Namesniks ersichtlich ist. Die freundschaftlichen Verbindungen mit Pejačević kannte auch Dositheus; Theodor spricht in der Autobiographie (I, 104): »Du siehst wie sehr mich der Herr Baron Marko Pejačević liebt.«

[35]) Der Hegumenos Theodor ging meistens nach Peterwardein, Neusatz, Karlovitz, oft nach Esseg, Dalj, Ruma, Mitrovitz, war auch in Becse, Slankamen, Semlin und einmal in Temesvar. Wohin er ging, wann und weshalb ist nach den Rechnungsbüchern Namesniks in meiner Schrift abgedruckt auf S. 228, Anm. 29 und S. 271, Anm. 25.

Administrators (das mir nicht bekannt ist) und berichtete, daß vor einem Jahre (also im J. 1758) zu Čakovo der »Varosh-Richter Nicola Alexovit«, Dositheus' Vormund, gestorben sei und daß Dositheus in den Besitz seines väterlichen Vermögens im Betrage von 110 Gulden gelangen werde, sobald die Verlassenschaft seines Vormundes, die unter Sequester stand, zur Verhandlung kommt[36].

Außer dieser Hauptsache, der Erbschaft Dositheus', lernen wir aus dem Schreiben Mayers einige Einzelheiten aus der Biographie Dositheus' kennen. Der Vormund Dositheus', dessen hier Erwähnung geschieht, ist ohne Zweifel sein Onkel Nikola oder »бáба«[37]. Dositheus besagt in seiner Autobiographie, daß einen Monat nach seiner Ankunft in Hopovo die Mutter seines Kameraden Nika Putin ihren Sohn abholen kam und mit ihr auch Dositheus' Bruder Ilija. Dieser brachte ihm die Kunde, daß »баба« Nikola krank sei; Dositheus fügte an dieser Stelle hinzu, der Onkel sei nach kurzer Zeit verschieden. Nach Mayers Schreiben geschah dies nicht »nach kurzer Zeit«, sondern wenigstens nach 15 Monaten.

Aus dem Schreiben erhellt, daß Dositheus' Vater, der auch im Schreiben »Gyuragy Obradovics« heißt, in ärmlichen Verhältnissen lebte, da er ein so kleines Vermögen hinterließ. Mayer erwähnt, daß der alte Obradović »vor bereits zehen oder eylft Jahren« gestorben sei, demnach im J. 1748 oder 1749. Zum Vormund seiner Kinder wurde sein Schwager Nikola bestellt. Im Schreiben wird Nikolas Schwiegersohn Peter Jakobović (Jakovljević?), Deckenmacher zu Temesvar, erwähnt; ihm hatte der Onkel Nikola Dositheus' Erbschaft »verinteressiert«. Es ist leicht möglich, daß dieser Peter Dositheus' Meister war, zu dem ihn sein Onkel Nikola in die Lehre gab. Dositheus' Worte in der Autobiographie: »Da mein Meister sah, daß ich gern schrieb, machte er mich zu seinem Schreiber, gab mir alte Rechnungen von vielen Jahren her abzuschreiben, was ich gern tat, um nur nicht zu nähen oder Waren zu sortieren«[38]... lassen ein verwandtschaftliches Verhältnis von seiten des Meisters vermuten.

---

[36]) Das Schreiben befindet sich im Metropol.-Archiv sub Nr. 390 ex 1759. Es ist wörtlich veröffentlicht in meiner Schrift auf S. 405 Nr. VIII.

[37]) Dositheus nennt ihn Nikola Parčanin (Живот I, 21); so wurde seine Familie jedenfalls nach dem Dorfe Parac (s. Dim. Ruvarac, Шематизам Митропол. Карловачке für das J. 1900 S. 278) benannt, woher die Vorfahren dieser Familie abstammen. Dem Vatar nach hieß er, im Sinne dieses Schreibens, »Alexovit« (Aleksović oder Aleksijević?). Alle Kinder nannten ihn »бáба« (Живот I, 25).

[38]) Живот I, 39.

Im zweiten Klosterjahre (also 1758/9) blieb die Klosterverwaltung im grossen und ganzen dieselbe. Als am 26. September 1758 der Archimandrit Vićentije ins Kloster kam, um die Restauration durchzuführen, bestätigte er den Hegumenos Theodor, den Namesnik Sofronije und die geschworenen Greise von neuem, die übrigen Beamten wählte die Brüderschaft folgendermaßen: zum Pareeclesiarchen den Hieromonach Pavel Mišković, zum Typiker, Protokollisten und Magister wieder Vasilije, zum Beschließer den Hieromonach Dionisije, zum Trapezar den Hieromonach Teofil Joanović und zum Ökonomen den Diakon Metodije Petrović.

Unter diesen Mönchen wird es angezeigt sein, daß ich einige Daten über den Pareeclesiarchen Pavel aus dem Untersuchungsprotokolle vom 5. Oktober 1757[39]) anführe. Damals mußte er dem Konsistorium wegen seiner Flucht nach Rußland Rede stehen. Die Geschichte seiner Reise mit dem Diakon Grigorije und dem Monach Simeon ist die Geschichte des vorwitzigen Umhergehens der Mönche, und das vorwitzige Umhergehen war eine ganz gewöhnliche Leidenschaft der Mönche des XVIII. Jahrh. Von dessen Leben in Kiew konnte auch Dositheus manches erfahren haben, deshalb ist es für uns von Wert zu hören, was Pavel vor dem Konsistorium über dieses Abenteuer aussagte.

Als Grund, weshalb er am 8. April 1756 aus Hopovo geflohen war, gibt Pavel seine schiefe Stellung an, in die er wegen des Streites zwischen Theodor Milutinović und dem Archimandriten Hadži-Zaharija geraten war (Pavel war, wie Dositheus, Theodors Zögling), »wenn er zu einem derselben ging, war es dem andern nicht recht«. Und nach Rußland ging er, um lateinisch zu lernen (»воеже бы латинскому діалекту училея«); seine beiden Gefährten wollten die Malerei studieren. Von ihrem Plane wußte niemand. Sie fabrizierten zwei gefälschte Pässe, den einen vom Metropoliten, den andern vom Kloster. Unter einigen kleinen Unannehmlichkeiten gelangten sie bis Kiew. In Kiew starb der Diakon Grigorije. Nach 13 Monaten gereute den Pavel seine Flucht, er verließ Simeon und kehrte mit einem Paß, den er vom Archimandriten der Kiewopečerskaja Lavra und vom Gubernator von Kiew erhalten hatte, zurück. Was er in Kiew gelernt hat, wäre nicht ohne Interesse zu wissen, aber nichts gibt darüber Aufschluß.

Das ganze zweite Jahr hindurch geschieht in den Hopovoer Doku-

---

[39]) Das Untersuchungsprotokoll vom 5. Oktober 1757 befindet sich in den Händen des H. Dim. Ruvarac.

menten des Dositheus gar keine Erwähnung. Im Sitzungsprotokolle begegnen wir den Namen jener Mönche, die irgendwelchen Klosterdienst hatten, oder jener, die vor das Disziplinargericht kamen. Die ganze Zeit hindurch, so lange er in Hopovo war, hatte Dositheus keinen besonderen Dienst, außer den obligaten Pflichten eines jeden Mönchs (z. B. das Meßlesen, Mitarbeit an den sog. Pagenien). Und daraus, daß sein Name in dem Protokoll nicht vorkommt, erhellt zur Genüge, daß er sich gut aufgeführt hat.

Die einzige Spur seines Daseins verblieb in den Aufzeichnungen in einzelnen Exemplaren der Bücher der Hopovoer Bibliothek. Die Aufzeichnungen geben uns Kunde davon, daß er am 26. April 1759 alle Heiligenbiographien von September bis August beendete und daß er danach, bis zum Herbst, noch sieben ziemlich große Bücher in Folioformat durchlas. Einige dieser Werke erwähnt Dositheus auch in der Autobiographie (I, S. 100). Er begann damals sogar sich selbst Bücher anzuschaffen. Ich fand in der Klosterbibliothek von Hopovo zwei Bücher, die eine Aufzeichnung Dositheus' als sein Eigentum bezeichnet, u. z. *Synopsis* des hl. Athanasius (Оглавленіе книгъ священнаго писанія, таже: ветхаго и новаго завѣта Сѵнопсисъ) und Знаменія пришествія антіхрістова и кончины вѣка des Stefan Javorskij. Beide kaufte Dositheus im J. 1759, das erste im April, das zweite im Juni.

Nach den Angaben Dositheus' in seiner Autobiographie bedeutete diese Vorliebe für Bücher ein Erkalten gegenüber dem Mönchtum und der Askese. Das reale Leben, welches vom Asketismus weit entfernt war, die lebendigen Beispiele, die mit seinen Ideen in offenem Gegensatze standen, die Auffassung und die Enunziationen der Brüder, die seinen Plänen und Wünschen keineswegs entsprachen — dies alles schwächte die Energie des jungen Asketen ab. Selbst die Heiligenbiographien verleiteten ihn zur Skepsis. Er las darin, daß viele gut aßen und tranken und herrschaftlich lebten und doch wurden dieselben den Heiligen beigezählt; andere lebten geradezu sündhaft, übten aber im Alter Buße, und wurden in die Zahl der Heiligen eingereiht. »Dies alles verursachte, sagt Dositheus, daß ich bald auf die eine bald auf die andere Seite schwankte.«

Seine Vorliebe für die Bücher und die Wissenschaft bringt Dositheus in der Autobiographie in Verbindung mit dem Hieromonach Vasilije Nedeljković. In der Klosterbibliothek befand sich in der Menge theologischer Schriften auch ein Werk historischen Inhalts, nämlich Cesar Baronius' Дѣянія церковная и гражданская. Auf dieses Werk

lenkte Vasilije die Aufmerksamkeit Dositheus'. So gewann er das Lesen der Geschichte lieb. Dem Hegumenos Theodor gefiel diese neue Vorliebe seines Diakons und er brachte ihm Bücher historischen Inhalts in russischer Sprache zum Lesen (woher — berichtet Dositheus nicht). Auf diese Weise erweiterte sich der geistige Horizont des Dositheus, es wurde in ihm die Lust erweckt, auch andere Bücher zu lesen, auch Bücher weltlichen Inhalts. Da der Hegumenos sah, wie fleißig Dositheus las, wurde er immer mehr in der alten Überzeugung bestärkt, daß Dositheus in die weite Welt irgendwohin sich begeben werde, um zu studieren. Indem er dies vor seinem Zögling laut werden ließ, fügte er gewöhnlich hinzu, daß er ihn, wenn er Geld hätte, in die Kiewopečerskaja Lavra senden würde, damit er dort den Wissenschaften obliege. Andererseits suchte Vasilije den Dositheus für die Wissenschaft und für die lateinische Sprache zu gewinnen, welche Sprache er selbst ein wenig gelernt hatte.

Zur Bestätigung dieser Angaben Dositheus' vermag ich einiges aus dem archivalischen Material beizubringen. Zur Zeit der Generalvisitation vom J. 1753 befand sich Vasilije nicht zu Hopovo, sondern es wird von ihm in dem Visitationsprotokoll gesagt: »lernt in der lateinischen Schule zu Karlovitz«[40]. Die von der Regierung ausgeschickte Kommission, die im J. 1772 die Konskription durchführte, sagte von ihm aus, daß er die lateinische Sprache kenne[41]. Daß er gern schrieb und kopierte, darüber zeugen die Hopovoer Protokolle, die von seiner Handschrift voll sind und die Klosterbibliothek, in welcher sich eigenhändig von ihm abgeschriebene Bücher vorfinden. Einer von den spätern Hegumenen, der die Geschichte des Klosters Hopovo schrieb, bezeugt, daß zur Zeit, als Vasilije Hegumenos war (im J. 1772, † 1792), für die Klosterbibliothek die meisten schönen lehrreichen Werke angeschafft wurden[42]. Seiner Intelligenz nach konnte demnach Vasilije Dositheus' Lehrer sein. Daß Dositheus schon in seinen Klosterjahren Latein studierte, dies bestätigen auch die archivalischen Dokumente, wie wir später sehen werden.

*

Gelegentlich der neuen Restauration, die am 11. August 1759 statt-

---

[40] Dim. Ruvarac, Опис. фрушк. ман. S. 232, wo auch seine Biographie zu finden ist.

[41] »Basilio Nedelkovics sacerdos et Cyrillus Kostics diaconus latinam quoque linguam calleant.« *Starine* VIII S. 9.

[42] Irinej Radić, Повѣсть кратка ѡ Фрушкогорскомъ общежителномъ манастыру Хопову. Ofen 1847. S. 11 (Novaković, *Bibliogr.* Nr. 1507).

fand, wurde zum Hegumenos nicht mehr Theodor Milutinović[43]), sondern Hieromonach Theofan Marić eingesetzt, der dann die ganze Zeit hindurch Hegumenos in Hopovo blieb, so lange noch Dositheus im Kloster lebte[44]). Das Absetzen der Klosterbeamten, welche ihr Jahr abgedient hatten, war zu jener Zeit nichts ungewöhnliches, nach zwei Jahren Dienstes war es sogar etwas normales. Aus den archivalischen Quellen könnte man zwar den Schluß ziehen, daß Theodor kein besonders eifriger Vorsteher des Klosters war, in denselben finde ich jedoch keine Bestätigung für jene Behauptung Dositheus', der Metropolit hätte seinen Alten von der Klosterverwaltung deshalb entfernt, weil er »wegen einer Sache ihm zürnte«. Und gänzlich unrichtig ist es, was er in der Autobiographie gleich darauf sagt, der Metropolit habe, als weitere Strafe, ihn nach dem Kloster Šišatovac versetzt. Hier übersah Dositheus von der Restauration bis zur Übersiedlung Theodors volle acht Monate.

Daß aber Dositheus die Absetzung Theodors derart auffaßte, daß er die Absetzung und die Übersiedlung in Verbindung brachte, und zwar so, daß er volle acht Monate übersprang, dies läßt sich durch archivalische Dokumente erklären, denn an der Sache ist etwas. Es steht fest, daß Theodor strafweise versetzt wurde, und daß er schon gelegentlich der Restauration den Groll des Metropoliten hervorrief, und im Laufe dieses Winters (1759/60) geriet er eben wegen Dositheus mit der Brüderschaft in Konflikt. In Dositheus' Erinnerung floß dies alles in ein Ereignis zusammen, das sich gelegentlich der Restauration zugetragen haben soll.

Nach dem mir zur Verfügung stehenden Material nahm die Sache folgenden Verlauf. Beim Wechsel der Klosterbeamten hat die bisherige Klosterverwaltung vor dem Emissär des Metropoliten das ganze Kloster, das gesamte Vermögen und das Inventar zu übergeben. Als am 11. August 1759 die Restauration stattfand, konnte der Emissär, der Archimandrit Vićentije, in das Inventar nicht Einsicht nehmen, »weil der gewesene Hegumenos Theodor die Schlüssel mit sich genommen hatte«, und der Namesnik die Spezifikation der Klosterschuld von 500 Gulden nicht vorzeigen konnte, da Theodor abwesend war und die andern dies nicht wußten;

---

43) Seit dieser Zeit heißt er in den archivalischen Quellen immer »proigumen«, Dositheus jedoch nennt ihn auch später in der Autobiographie »игуман«.

44) Vgl. in meiner Schrift S. 276—278. Die letzte Restauration während des Aufenthalts Dositheus' in Hopovo fand am 5. August 1760 statt. Der Hegumenos und der Namesnik wurden wieder bestätigt.

»er allein nahm heraus und gab aus« (Worte des Sitzungsprotokolls). Weshalb Theodor bei einer so wichtigen Gelegenheit im Kloster nicht anwesend war, ersieht man aus dem Protokoll keineswegs. Es ist unmöglich, daß er von der Ankunft des Archimandriten nichts wußte, denn der Tag der Restauration wurde stets vorausgemeldet. Die Sache findet ihre Erklärung möglicherweise darin, daß Theodor wegen Unordentlichkeiten im Geldgebahren sich schuldig fühlte und deshalb den unüberlegten Schritt tat, sich aus dem Kloster zu entfernen. Der Archimandrit erstattete allsogleich dem Metropoliten Bericht von der ganzen Sache. Schon tags darauf gelangte die Verordnung, Theodor müsse sogleich die Schlüssel, das Geld und die Siegel des Klosters in der Brüderschaftsversammlung dem Archimandriten übergeben. Dieser händigte sodann alles dem neuen Hegumenos aus[45].

Im Dezember folgte dann der Konflikt mit der Brüderschaft wegen Dositheus. Im Sitzungsprotokoll vom 20. Dezember[46] ist der Protest der Brüderschaft eingetragen; sie protestieren dagegen, daß der Prohegumenos Theodor es gewagt hatte, eigenwillig und eigenmächtig, ohne Vorwissen der Brüderschaft den Diakon Dositheus nach Irig zu senden, damit er das Latein studiere (латински учити се). Die ganze Brüderschaft und später der Hegumenos, unter vier Augen, rieten ihm, er möge den Diakon zurückberufen. Theodor wollte jedoch »der Stimme der Ratenden kein Gehör schenken«, wollte Dositheus nicht zurückberufen; er übernehme — meinte er — Seiner Exzellenz gegenüber die Verantwortung dafür. Die Brüderschaft meldete sodann die Sache dem Metropoliten[47].

In der Sitzung vom 5. Jänner 1760 wurde die Antwort des Metropoliten verlesen, welche bestimmt, »daß der aus Irig zurückgekehrte Diakon Dositheus bei dem Hieromonach Vasilije das Latein studieren möge, wenn er es wünscht«. In derselben Sitzung bekam der Hieromonach Avakum einen Verweis, weil er sich unterstanden hatte, ohne Erlaubnis des Hegumenos in Irig zu übernachten und am Begräbnisse eines Kindes in der Iriger Kirche mit dem Hierodiakon Dositheus im Ornat zu assistieren. Dies tat Avakum jedenfalls damals, als er geschickt wurde um Dositheus

[45] Sitzungsprotokoll vom 12. August 1759.

[46] Das ganze Sitzungsprotokoll v. 20. Dezember 1759 ist wörtlich abgedruckt in meiner Schrift S. 401 Nr. III.

[47] Wer Dositheus' Lehrer in Irig war, wissen wir nicht. Über die damaligen Zustände in Irig findet man einige Züge auf Grund archiv. Materials in meiner Schrift S. 289—294.

abzuholen. In derselben Sitzung wird von seiten des Metropoliten verboten, daß kein Mönch aus dem Kloster ohne Paß des Metropoliten hinausgehen dürfe in die Städte und Dörfer, dem Prohegumenos Theodor aber wurde untersagt, irgendwohin aus dem Kloster zu gehen (а̂ проі́гѹменъ Θеодоръ коне́чно ни́кѹдъ)[48]. Schon bei Gelegenheit der Restauration im August wurde das Herumflanieren und Übernachten verboten. Jedenfalls wird dies Verbot keinen Einfluß ausgeübt haben, deshalb ist es bei dieser Gelegenheit verschärft worden. Und da der Prohegumenos wegen Dositheus öfters Irig besucht haben dürfte und durch diese ganze Affäre Anstoß erregte, wurde ihm strafweise verboten, überhaupt sich aus dem Kloster zu entfernen.

Es ist zu verwundern, daß Dositheus dieser Affäre in der Autobiographie mit keinem Wort Erwähnung tut, obwohl er sein Studium des Lateins zur Sprache bringt. Die archivalischen Quellen bestätigen seine Angabe insofern, als auch in der Autobiographie Vasilije sein erster Lehrer der lateinischen Sprache war. Dieser wußte einige lateinische Dialoge (Dositheus erwähnt nirgends, daß Vasilije das Latein in der Karlovitzer lateinischen Schule gelernt hatte) und sagte dieselben vor ihm auf und deutete sie[49]. Dositheus erwähnt, welch gewaltigen Eindruck die lateinische Sprache auf ihn machte, indem er augenscheinlich seine spätere Schwärmerei für diese Sprache in diese Zeit versetzte. Neben der lateinischen Sprache verloren auch die beliebten Heiligenbiographien ihren Wert. Damals fiel ihm schon ein, in die Welt zu fliehen, nur tat es ihm leid seinen Wohltäter und zweiten Vater zu verlassen. Es drängt sich uns von selbst auf, dieses sein Lernen in Verbindung zu bringen mit der Verordnung des Metropoliten, daß Dositheus bei Vasilije Latein lerne, wenn er es wolle (код Васі́лї́я Іеромонаха́ лати́нски, а̂ще желает да ѹчи́тсе). Dositheus lernte demnach, wie er es selbst in der Autobiographie

[48]) Vgl. in meiner Schrift auf S. 402 Nr. IV. Die Klage der Hopovoer Brüderschaft, die sie an den Metropoliten gerichtet hatte, ist mir nicht zu Händen gekommen; ebensowenig die Antwort des Metropoliten. Aus den Angaben des Sitzungsprotokolls ersieht man nicht, wie lange Dositheus in Irig verweilte. Es scheint, daß er die Weihnachten 1759 dort zubrachte. Was er in Irig gelernt und erlernt hat, wissen wir auch nicht.

[49]) Es ist möglich, daß diese Dialoge aus den russischen Schulbüchern sind, aus denen später (im J. 1767) Z. Orphelin seine Первые начатки латинскаго языка, то есть М. Іоанна Ренія Донатъ и Христифора Целарія меньшій лексиконъ, съ Лангиевыми школьными разговорами (Новак. Библ. Nr. 38) zusammenstellte.

bestätigt, und zwar nach dem 5. Jänner 1760, wie aus dem Sitzungsprotokolle ersichtlich ist.

Im Frühling dieses Jahres geschah der Konflikt zwischen Theodor und dem Hegumenos Teofan, der für Theodor und nach Dositheus' Aussage in der Autobiographie auch für diesen selbst von entscheidendem Einfluß gewesen ist. Aus dem Akte des Metropolitanarchivs, dem ich diese Daten entnehme[50]), ist der Anlaß zu diesem Konflikt nicht ersichtlich. Man sieht nur, daß Theodor gegen den Hegumenos eine schriftliche Klage dem Konsistorium unterbreitete. Der Metropolit ordnete eine Untersuchung an, bei welcher Theodor seine Angaben gegen den Hegumenos nicht zu beweisen vermochte und der Hegumenos sich von jedem Punkte der Klage rein wusch. Daraufhin erhob sich die ganze Brüderschaft mit dem Hegumenos und verlangte das gerichtliche Verfahren gegen Theodor und für den Hegumenos Satisfaktion für die Verleumdung. Die Konsistorialemissäre fällten ein Urteil, wonach Theodor zur Strafe, weil er den Hegumenos ungerecht beschuldigt hatte, eine Zeitlang in den Arrest gesetzt werden oder in ein anderes Kloster übersiedeln sollte, und zwar wie es im Urteil heißt »auf eine Zeit« (за времяⁱ. Der Metropolit entschied dahin, daß der Prohegumenos durch den Arrest nicht entehrt, sondern strafweise nach dem Kloster Šišatovac versetzt werde.

In Übereinstimmung mit den archivalischen Quellen behauptet Dositheus, daß der Metropolit den Theodor auf eine Zeitlang (на неко време) nach Šišatovac versetzt habe, aber er fügt hinzu: »es wurde ihm nicht erlaubt, mich mit sich zu nehmen«. Darüber, daß der Diakon Dositheus freiwillig mit seinem Alten in die Verbannung sich begeben wollte, wird in dem archivalischen Material nichts erwähnt.

Gemäß dem Akte, woraus wir diese Daten nehmen, verließ der Prohegumenos Theodor Hopovo am 15. April in der Klosterkalesche.

In der Autobiographie finden wir eine ausführliche Rede, mit der Theodor von Dositheus Abschied nahm. Aus dieser Rede, sowie aus der übrigen Schilderung Dositheus' erhalten wir ein sehr sympathisches und freundliches Bild von Theodor Milutinović. Im Sinne dieses Bildes war er ein Mensch von geringer Gelehrtheit, aber ein offener Kopf und gut-

[50] Den Akt fand H. Rad. M. Grujić unter allerlei unexhibierten Papieren in der Metropolitanbibliothek und publizierte ihn im Бранково Коло für das J. 1906 S. 537. Über ihn wird noch die Rede sein. Leider sind die Klage Theodors, das Untersuchungsprotokoll, die Klage der Brüderschaft und das Urteil über Theodor bis jetzt nicht gefunden worden.

herzig. Für die mönchische Askese hatte er keinen Sinn, sondern er faßte das Mönchtum von der praktischen, ökonomischen Seite auf. Er selbst fühlte instinktiv, daß die Wissenschaft etwas wichtiges und nützliches sein müsse. Deshalb riet er auch seinem Zögling in überzeugender Weise, er möge sich der Wissenschaft widmen und sich das Heiligwerden, das unzeitgemäß sei, aus dem Kopfe schlagen. Er empfahl ihm, nach Kiew studieren zu gehen und gab ihm 15 Dukaten Reisegeld.

Von alle dem ist natürlich in meinen Quellen keine Rede. Schon K. Radčenko bezweifelte die Realität eines Hegumenos aus der Fruška Gora aus der Mitte des XVIII. Jahrh., der wie ein Gelehrter von den ökumenischen Konzilen spricht und mit den Kirchenvätern polemisiert. Es drängt sich von selbst der Gedanke auf, daß ein derartiges Lob der Wissenschaft mehr einem begeisterten Schüler der deutschen Aufklärung entspricht, als einem Mönch, der mit knapper Not seinen Namen unterschreiben konnte. Aber aus den archivalischen Daten erhellt zur Genüge, daß Dositheus seinen Hegumenos Theodor idealisierte. Denn weder als Mönch noch als Klostervorsteher war Theodor Milutinović musterhaft. Aus den Akten der Zeit seines Kampfes mit dem Archimandriten Hadži-Zaharija geht hervor, daß der damalige Namesnik Theodor (im J. 1754 und 1755) ein Trinker, ein Lästerer war, daß er die jungen Mönche und die Knechte roh behandelte, daß er seine Pflichten als Namesnik sehr oberflächlich erfüllte und daß er keineswegs fromm war[51]). Wie er als Klostervorsteher war, ist schon erwähnt worden. Wenn wir in der Autobiographie lesen, wie Theodor besonders »treu« war seinem Kloster gegenüber und deswegen nicht viel eigenen Geldes hatte, dann ist es klar, daß hier nach 20 Jahren unserem Dositheus der Freund und Wohltäter und nicht der Mönch und Hegumenos Theodor vor Augen stand.

Nicht lange nach der Übersiedlung nach Šišatovac starb plötzlich Theodor Milutinović am 5. Juli. Dositheus sagt in der Autobiographie ziemlich genau, daß dies »drei Monate nach dem Abschiede« geschah. Theodor wurde vom Schlage gerührt, als er eben die Messe las, und stürzte beim Altar nieder. Mit Mühe zog man das Ornat aus und trug ihn in seine Zelle. Seit jenem Augenblicke, da er niederstürzte, konnte er nichts mehr sprechen; fünf Stunden lang plagte er sich »nur mit den Augen schauend«, dann hauchte er seinen Geist aus. Auf dem Begräb-

[51]) Diese für Theodors Charakteristik sehr wichtigen Akten befinden sich abgedruckt in meiner Schrift auf S. 406—418, Nr. IX—XVI.

nisse waren von den Hopovoer Mönchen, nach den archivalischen Quellen [52]), der Hegumenos Teofan und der Beichtvater Mojsej anwesend. Dositheus behauptet in der Autobiographie, er sei auch dort gewesen, und habe ihn wie seine eigene Mutter beweint. Diese Kontroverse ist schwer zu lösen. Es wäre zu verwundern, wenn Dositheus in einer solchen Sache geirrt haben sollte, die Quellen jedoch erwähnen ihn durchaus nicht.

Nach zehn Tagen (am 15. Juli) wurde in der Sitzung der Brüderschaftsgemeinde, wie dies im Sitzungsprotokolle eingetragen ist, Theodors Hinterlassenschaft dem Dositheus übergeben, die derselbe ihm vermacht hatte und bei Lebzeiten deren Effektuierung durch Eid sicherte. Nach dem Sitzungsprotokoll sieht es aus, als ob sämtliche Sachen Theodors nach Hopovo übertragen wurden und dasjenige, was testamentarisch dem Dositheus vermacht worden war, demselben eingehändigt wurde; der Rest wurde nach althergebrachtem Brauch zwischen die Mönche verteilt. Die archivalischen Daten bestätigen somit, daß zwischen Dositheus und Theodor wirklich eine aufrichtige Liebe herrschte. Außer der Autobiographie seitens Dositheus wird dies auch durch eine Aufzeichnung in einer Handschrift serbischer Redaktion bekundet, welche allenfalls gleich nach Theodors Tode entstand. Darin trug Dositheus ein, wann Theodor Hegumenos gewesen und sagte zum Schlusse: »Gott habe ihn selig, denn er verwaltete gut sein Kloster und wirkte segensreich für uns.«

*

Noch einmal, jedoch zum letztenmal während seines Aufenthaltes in Hopovo, wird Dositheus im Sitzungsprotokolle erwähnt, und zwar nicht günstig. In der Sitzung vom 24. Oktober trug der Protokollist Vasilije unter anderem auch folgendes ein: »Dem Hieromonach Avakum und dem Diakon Dositheus wurde eine entsprechende mündliche Rüge erteilt, wegen ihres rohen und unziemlichen Verkehrs und Mißachtung der älteren Brüder, damit sie sich in Hinkunft besser aufführen und den Älteren Gehorsam zollen.« Eine Woche danach verließ Dositheus das Kloster Hopovo.

Vasilijes Protokoll ist leider zu kurz, so daß aus ihm die Einzelheiten nicht ersehen werden können. Man sieht nicht, worin Dositheus' Roheit und Unartigkeit bestand, gegenüber wem und weshalb er roh und ungezogen gewesen. Und jetzt, in diesen entscheidenden Augenblicken, wäre es besonders wichtig, alle Verhältnisse zu kennen, ebenso den Umstand, ob seine Flucht, die bald darauf folgte, in irgendwelcher Verbindung

[52]) In meiner Schrift S. 419. Бранково Коло 1906 S. 537.

stand mit der Rüge oder mit den Ursachen der Rüge. Denn es ist schwer sich des Gedankens zu entschlagen, daß die Rüge und die Flucht in Verbindung ständen, da sie ja doch so nahe aufeinander folgten und obendrein so ungewöhnliche Erscheinungen im ganzen Leben Dositheus' im Kloster waren. Sein Betragen ist auch deshalb auffällig, weil wir ihn sonst als sehr artig, sogar verschämt und menschenscheu kennen[53]). Jetzt gelangte er in eine Kategorie mit dem unverschämten und eigenwilligen Avakum.

In der Autobiographie bezeichnet Dositheus »den Wunsch zu studieren« als die Hauptursache (начални узрок), daß er die ganze Lust verlor, in Hopovo, in diesem »Syrmier Paradies«, zu bleiben. Sein Herz zog ihn dahin, wo er große Bibliotheken, Akademien, Schulen, Lehrer und Studierkameraden finden würde. Früher konnte er lediglich darum nicht fliehen, weil er seinen Wohltäter nicht verlassen konnte, als aber derselbe gestorben war, hielt ihn nichts mehr in Hopovo zurück. Einige Einzelheiten der Flucht aus Hopovo mit dem Novizen Atanasije, dem Brudersohne des Hieromonachs Dionisije Danilović, erzählt Dositheus selbst in seiner Autobiographie.

Zur Zeit dieser Flucht und unmittelbar darauf wird in den Quellen des Dositheus gar keine Erwähnung getan. Die Flucht eines Mönches aus dem Kloster war zu jener Zeit nichts außergewöhnliches. Während Dositheus' Aufenthalt im Kloster flüchtete einer von seinen Kollegen aus dem Kloster und einer kehrte zurück von der Flucht. Die Rückkehr des Hieromonachs Pavel aus Kiew erwähnte ich bereits. Kurz vor Dositheus' Flucht (am 20. Juli 1760) flüchtete aus dem Kloster der Hieromonach Spiridon Joanović, der früher schon mehrmals flüchtete und zurückgekehrt war. Gelegentlich der Generalvisitation im J. 1753 wurde konstatiert, daß aus sehr vielen Klöstern Mönche geflohen waren. Der Metropolit selbst betrachtete die Flucht der Mönche als eine ganz gewöhnliche Erscheinung; dies erhellt aus dem Zirkulare vom 10. April 1755, worin er den Vorstehern Anweisungen erteilt, wie sie die dreimonatlichen Rapporte zu verfassen hätten. Im Formulare dieser Rapporte besteht auch eine Rubrik für die Flüchtlinge. Dositheus' Flucht regte demnach gewiß niemand im Kloster auf. Er selbst, wie er in der Autobiographie gesteht, empfand unterwegs Furcht vor der Verfolgung seitens des Metropoliten. Jedoch ist es aus den Quellen, die ich unter der Hand habe, nicht zu ersehen, daß ihn irgendwer gesucht hätte.

---

[53]) Er sagt dies selbst über sich in der Autobiographie II, 60.

Wir gelangen da zu einem Rätsel. Nach fünf Jahren, als Dositej Hopovac schon am Berge Athos war, wo er den berühmten Lehrer Eugenios Vulgaris suchte, schickte der Metropolit Nenadović an den Hegumenos Joanikije (denjenigen, der damals, als Dositheus nach Hopovo kam, Parecclesiarch war) und an die Mönchgemeinde eine Zuschrift und verlangte Bericht über Dositheus' Flucht. Gleichzeitig verlangte er von der Šišatovacer Mönchgemeinde Bericht über die Übersiedlung und den Tod des Theodor Milutinović. Diese Akten besitzen wir leider nicht; dieselben würden uns möglicherweise Aufschluß darüber geben, weshalb der Metropolit nach so langer Zeit sich um Dositheus und Theodor erkundigte. Wir haben jedoch in Händen die Antwort der Hopovoer Mönche vom 28. Jänner 1766 und diejenige der Šišatovacer Mönche vom 31. Jänner 1766 [54]).

Die Antwort der Hopovoer Brüderschaft in acht Punkten (auf acht Fragen des Metropoliten) gibt uns einige Einzelheiten der Flucht. Auf die ersten vier Fragen lautete die Antwort, daß der Diakon des seligen Prohegumenos Theodor Dositheus nicht mehr im Kloster sei, sondern am 2. November 1760 nach Kroatien gegangen sei, aber nicht »mit dem Klostersegen (съ благословеніемъ монастырскимъ), sondern er sei geflohen, und zwar aus dem Kloster, nicht von einem andern Orte aus.

Im fünften Punkte wird die Ursache der Flucht erforscht. Die Mönche schilderten die Ursache der Flucht folgendermaßen: Ein Junge (ђак), aus Kroatien gebürtig, der bei ihnen gewesen war (im Akt wird sein Name nicht genannt, Dositheus aber nennt ihn an zwei Stellen in der Autobiographie [55]) Atanasije), erschreckte ihn damit, daß ihm der selige Hieromonach Stephan († 1763) gedroht hätte, daß er ihn schlagen würde. Diese Ursache jedoch führt die Brüderschaft mit Reserve an: »aber das ist uns unbekannt, ob er ihm gedroht habe oder nicht«. Der Junge ist aber mit ihm zugleich geflohen. Die Hopovoer Mönche waren also bezüglich der Pläne Dositheus' nicht informiert (er hütete sich natürlich, etwas zu verraten). Im Kloster wußte man nicht bestimmt, daß Stephan gedroht hätte, sondern man erfuhr nur, daß Atanasije den Dositheus damit schreckte.

Ich will hier in dieser Angelegenheit eine Kombination aussprechen. Am 24. Oktober 1760 wurde dem Dositheus eine Rüge erteilt, weil er

[54] Vgl. in meiner Schrift auf S. 403 Nr. VII. Die Antwort der Klosterbrüderschaft von Šišatovac ist in Бранково Коло (1906 S. 537) abgedruckt.

[55]) Живот II, 8—14, 109. Nach Dositheus war Atanasije ein Brudersohn des Dionisije, aber die Quellen tun dessen keine Erwähnung, was um so mehr zu verwundern ist, da im J. 1766 Dionisije noch am Leben war († 1774).

roh und unartig war und weil er den ältern Brüdern keine gebührliche Ehre erwies. Es ist möglich, daß der Hieromonach Stephan einer von den »ältern Brüdern« war, den Dositheus irgendwie beleidigt hat. Von Stephan wissen wir, daß er ein schroffer und streitlustiger Mensch war; möglicherweise sprach er vor Atanasije die Drohung aus, daß er selbst, und auf seine Art, sich Satisfaktion für die Beleidigung verschaffen werde. Dies konnte dann dem furchtsamen Diakon, dem es ohnehin schon eng und lästig ward im Kloster, die unmittelbare Veranlassung gewesen sein, aus Hopovo zu fliehen, um auf diese Weise des rabiaten Mönchs los zu werden und zu irgendeiner guten Schule zu gelangen.

Der Metropolit kannte seine Mönche nur zu gut und deshalb fragte er im sechsten und siebenten Punkte, ob nicht der Diakon aus Furcht vor einer Strafe oder Ungerechtigkeit geflohen sei. Den sechsten Punkt beantwortete die Brüderschaft dahin, daß Dositheus weder im Kloster noch irgendwo sonst gefangen gehalten wurde (арестованъ). Auf die siebente Frage lautete die Antwort, daß er wegen der Erbschaft seines geistigen Vaters nicht belästigt (истезанъ) wurde; die Sachen wurden nur durchgesehen und ihm alle übergeben.

Aus der siebenten Frage erhellt, daß der Metropolit als Ursache der Flucht auch dies voraussetzte, daß ihm die Brüderschaft vielleicht Theodors Nachlaß nicht ausgehändigt (man sieht, daß der Metropolit das Verhältnis dieser beiden Mönche kannte) oder ihm etwas vorenthalten oder ihm überhaupt Unannehmlichkeiten bereitet hätten. Wie uns aus dem Sitzungsprotokolle bekannt ist, wurde der Nachlaß Theodors dem Dositheus am 15. Juli 1760 eingehändigt. In sein Rechnungsprotokoll aber hatte der Namesnik unter dem 6. August eingetragen: »Ich gab dem Diakon Dositheus, was ihm das Kloster schuldet (што му дужно из манастира) 60 Kreuzer«; unter dem 13. August: »Der Diakon Dositheus empfing was ihm das Kloster schuldete (што му дужно из мон.) 2 Gulden«; ohne Datum, aber vor dem 6. Oktober: »Der Diakon Dositheus empfing was man ihm schuldete (што му je било дужно) 1 G. 40 K.«. Ob sich nun diese Barzahlungen auf den siebenten Punkt beziehen, ist schwer zu sagen, denn es ist möglich, daß diese Klosterschuld auch von Dositheus' Gage (12 fl. jährlich) herrührte[56]. Aber wenn die Brüderschaft auch

[56] Noch als der Metropolit im J. 1754 das Sondervermögen (осопштина) aufhob, bestimmte er den Mönchen eine Gage und zwar 12 Gulden jährlich »auf Kleinigkeiten, Kamm, Wäsche (прање), Öl für die Ampel« (Das Zitat aus dem

etwas vom Nachlaß dem Dositheus vorenthalten hätte und ihm dann sukzessive zahlte, wie dies der Namesnik in sein Rechnungsbuch eingetragen hat, konnte dies dennoch nicht die wahre Ursache der Flucht gewesen sein, obwohl es immerhin seine Unzufriedenheit vergrößern konnte.

Zuletzt fragte der Metropolit, wo Dositheus sich gegenwärtig befinde und woher er stamme. »Wir wissen nicht, wo er sich gegenwärtig befindet, er stammt aber aus dem Banat aus Čakovo«, lautete die Antwort.

Wenn dieser Bericht unsere Neugierde nicht vollständig befriedigt, in einer Hinsicht reizt er sie sogar, nämlich, was der Grund war, daß der Metropolit nach so langer Zeit sich so ausführlich nach Dositheus erkundigte — durch einige Daten ergänzt er dennoch unser Wissen über Dositheus' Leben in Hopovo.

*

Indem er aus Hopovo floh, gedachte Dositheus wie er sich selbst ausdrückt, einen Ort aufzusuchen »wo junge Leute der Wissenschaft obliegen«. Ob er gehofft hatte, einen solchen Ort in Kroatien zu finden, oder ob er dorthin einfach nur darum ging, weil Atanasije seinen Weg dorthin nahm, dies ersieht man keineswegs aus dem mir zu Gebote stehenden Material. Dositheus hebt an einigen Stellen der Autobiographie (sowohl 1783 als auch 1788) hervor, daß der Hauptgrund der Flucht die Sehnsucht nach dem Studieren war und daß er glaubte, diese Sehnsucht am besten in Kiew stillen zu können. Dafür könnte man einige Tatsachen anführen, welche diese Behauptung Dositheus' als sehr wahrscheinlich erscheinen lassen.

Mit Rußland hatten die Serben der Karlovitzer Metropolie im XVIII. Jahrh. rege geistige Verbindungen. In Karlovitz blieb die Erinnerung an Moskau und Kiew noch von den russischen Lehrern her wach. Zu Dositheus' Zeit gab es unter den Mönchen der Fruška Gora noch russische Zöglinge (z. B. der Remetaer Hegumenos Atanasije)[57]. Im Jahre 1758 kehrte Jovan Rajić, ein russischer Alumne, nach Karlovitz

---

Untersuchungsprotokoll v. J. 1754; vgl. in meiner Schrift auf S. 55). Die Kleidung bekamen sie auch von dem Kloster.

[57]) Atanasije studierte die slavische und lateinische Grammatik beim Lehrer Emanuel Kozačinskij in Karlovitz (Опис S. 314). Er starb im J. 1776. Der Krušedoler Hieromonach Filimon »училсе у карловачкој школи, почал при учителу Максиму Суворову словенски а при Мануилу Козачинском учил се мало латински« (Опис S. 270). Der Krušedoler Monach Aksentij »книги училсја у Суворова Максима, по мало« (Опис, 272).

zurück und wurde Lehrer an der Karlovitzer Schule[58]. Von ihm konnten auch die Mönche aus der Fruška Gora, die oft nach Karlovitz gingen, manches über Kiew und die Kiewer geistliche Akademie erfahren. Nach dem damaligen geistigen Horizont der serbischen Intelligenz, welchen die Religion vollständig bestimmte, dachte niemand an eine andere Bildung, als an jene in orthodoxer Richtung. Auch Theodor Milutinović lobt in seiner Abschiedsrede (in der Autobiographie Dositheus') »den gelehrten jungen Rajić«, und gibt dem Dositheus 15 Dukaten mit denen er »nach Kiew gelangen kann«.

Dositheus konnte jedoch in Hopovo selbst Aufklärung über Rußland, besonders über Kiew erhalten. Der Hieromonach Pavel erzählte gewiß den Hopovoer Mönchen viel über Kiew. Im Jahre 1758 kam der Maler Vasilij Romanovič nach Hopovo und »сприобщися монастирю«. Vasilij wurde in Kleinrußland geboren, die Schulen und die Malerei lernte er in der Kievopečerskaja Lavra. Nach einiger Zeit ging er aus Hopovo nach Slavonien und Kroatien seinem Malergeschäfte nach[59]. Im Rechnungsbuche des Namesnik wird unter dem 18. April 1760 (also während Dositheus sich noch im Kloster aufhielt) ein »новоприобщенный« Russe Antonij erwähnt. Die Mehrzahl der Bücher in der Klosterbibliothek von Hopovo, namentlich der systematischen und wissenschaftlichen theologischen und historischen Werke, welche Dositheus in der letzten Zeit so fleißig gelesen hatte, stammte aus Rußland.

Dositheus dachte ohne Zweifel an Kiew. Daß er jetzt einen andern Weg einschlug, man könnte sagen in entgegengesetzter Richtung, war ein einfacher Zufall, denn sein Reisegefährte ging nach Kroatien. Dositheus war vorderhand nur darum zu tun, aus dem Kloster zu entkommen, und danach werde er schon den Weg nach Kiew suchen[60].

---

[58] Dim. Ruvarac, Архимандрит Јован Рајић, Срем. Карловци 1902, S. 24. Die Lehrer der Karlovitzer Schulen waren zu Dositheus' Zeiten größtenteils Schüler der gewesenen russischen Professoren aus der Zeit des Metropoliten Vićentije Jovanović (Ruvarac, op. cit. S. 25).

[59] Die Notiz über den Maler Vasilij befindet sich im Immatrikulationsprotokoll nach Nr. 35. Er kehrte nach dieser Notiz am 11. Mai 1766 zurück nach Hopovo.

[60] In der Autobiographie sagt Dositheus, daß er aus Hopovo in Zivilkleidung geflohen (Живот II, 8). Daß er seine Mönchskutten in Hopovo gelassen, wird durch eine Notiz im Rechnungsbuche des Namesniks vom 1. April 1761 bestätigt: »Плати Живану, што је Доситејеве хаљине прекрајао наново 2 фор.«

(Schluß folgt.)

Preradović' »Lina-Lieder«.

Für die Erforschung der Preradović'schen Lina-Lieder (herausgegeben von Milivoj Šrepel, Grada za povjest kńiževnosti hrvatske«, kńiga I. Zagreb 1897, S. 85—98) ist bis zur Stunde nur wenig geschehen. In einer kurzen Vorbemerkung sagt der Herausgeber, er habe diese Liebeslieder, Perlen echter Poesie, erstens deshalb veröffentlicht, weil sie die notwendige Ergänzung zu Preradović' kroatischer Lyrik bilden, und zweitens um zu zeigen, daß Preradović auch in deutschen Versen ein Meister war. In Bezug auf die Entstehungszeit dieser Lieder sagt Šrepel nur, daß sie dem Mannesalter des Dichters angehören.

Eingehender hat sich mit den Lina-Liedern Branko Drechsler (in seiner Monographie »Petar Preradović«, Zagreb 1903, S. 85 ff.) befaßt. Nach Drechsler sind diese Gedichte etwa in den Jahren 1837, 1838, spätestens aber 1844 entstanden. Er argumentiert folgendermaßen: diese Lieder konnten nicht nach dem Jahre 1844 entstanden sein, denn da war Preradović bereits ein glühender Patriot und bekundete das offen in allen kroatischen Gedichten; in den Lina-Liedern hingegen ist keine Spur patriotischen Gefühls zu finden. So sagt er beispielsweise seiner Lina: »Mit dir wär' die fernste Ferne eine teu're Heimat mir« und dann: »Erde ist ja üb'rall Erde, und mein Himmel üb'rall du«. Er hat also — wenn man die Worte mit Drechsler pressen will — keine Erde, keine Heimat, keinen Himmel, das findet er dort, wo die Geliebte ist, also — vollständiger Mangel an patriotischem Gefühl. Am wahrscheinlichsten findet Drechsler die Annahme, Preradović hätte diese Lieder in den letzten Jahren seines Wiener-Neustädter Aufenthaltes (also etwa 1837—1838) gedichtet. Gerade wie in Betreff der Entstehungszeit, so kam Drechsler auch in Bezug auf die Adressatin dieser Lieder über bloße Vermutungen nicht hinaus. Nur so viel steht fest, daß Preradović' Frau gewiß nicht die hier besungene Lina ist [1]). Seine Frau verstand kein Wort deutsch, Lina hat aber diese Gedichte gelesen (hat sie doch selbst

[1]) Auch des Dichters Sohn Dušan Preradović bestritt ausdrücklich die Identität seiner Mutter mit Lina.

ein reizendes Liedchen der Sammlung »Mein Lied« benannt). Zwar hat Preradović' Gattin später (nach 1849) deutsch erlernt, aber da herrschten schon so trübe Verhältnisse in des Dichters Familie, daß er solche Liebeslieder nicht hätte verfassen können. Auch konnte er in dieser späteren Zeit unmöglich diese jedes Patriotismus baren Lina-Lieder singen. So Drechsler.

So annehmbar diese Argumentation Drechslers auch schien, so konnte einem bei genauerem Zusehen doch nicht entgehen, daß die Schönheit und Formvollendung dieser Verse derartig ist, daß man sie unmöglich einem Zwanzigjährigen (und wohl auch keinem Sechsundzwanzigjährigen) zumuten kann. Form und Inhalt zeigen — wie schon Šrepel erkannt hat — einen im Mannesalter stehenden Dichter.

Von dieser Beobachtung ausgehend wurde ich eben durch Drechsler auf die richtige Spur gebracht. Er hatte die Freundlichkeit mir mitzuteilen, daß er an seiner von mir oben vorgetragenen Ansicht nicht mehr festhalten könne, denn die Lina-Lieder wären in den Jahren 1853—56 entstanden und Lina sei eine gewisse Frau Shauff. Dieser Spur ging ich nach, und der in Agram lebende Magistratssekretär i. R. Herr A. Shauff hatte die Liebenswürdigkeit mir Folgendes mitzuteilen: seine Mutter, Karoline Kopetzky, wurde 1828 in Agram geboren; 1846 heiratete sie den angesehenen Advokaten Shauff. Das Paar wohnte in der Agramer Oberen Stadt (in der Vijećnička ulica) und das Shauff'sche Haus wurde bald ein Sammelpunkt bedeutender Illyrier: Preradović, Vraz, Kukuljević, Bogović u. a. waren hier gern gesehene Gäste. Man unterhielt sich da trefflich, man sang, sprach über akute Zeitfragen, las literarische Produkte vor; auch wurden oft aus dem Stegreif Verse gemacht. Meistens versammelte man sich des Abends bei einem bescheidenen Souper. Die Konversation wurde zumeist deutsch, seltener kroatisch geführt. Frau Shauff, eine sehr hübsche Erscheinung, erfreute öfters die Gäste mit ihrer schönen und angenehmen Stimme und besorgte die Begleitung selbst (u. zw. nach damaligem Brauch mit einer Mandoline oder Guitarre). Sie wirkte sogar in der kroatischen Oper neben Frau Vancaš und Rubido mit. Ihre Schwester, Antonia Kopetzky, war Künstlerin am Klavier [1]). Diese musikalische Begabung der Schwestern ist offenbar ein Erbteil ihres aus Böhmen stammenden Vaters Joseph Kopetzky. Lina starb 1898

[1]) Sie vollendete ihre Studien am Prager Konservatorium und wurde später Ehrenmitglied des Agramer Musikvereins.

im 71. Lebensjahre und wurde auf dem Agramer Zentralfriedhofe zufällig in unmittelbarer Nähe Preradović' beigesetzt.

Diese Karoline Shauff besingt Preradović in seinen Lina-Liedern. Auch kann ich mit Bestimmtheit sagen, daß diese Gedichte in den Jahren 1851—52 entstanden sind, nicht aber 1853—56, wie Drechsler meinte. Nach Shauff's Behauptung soll auch Stanko Vraz einige kroatische Gedichte an diese Lina gerichtet haben.

Zwei Erscheinungen befremden hier: daß Preradović diese Lieder deutsch sang und daß hier kein einziger patriotischer Gedanke durchbricht. Zu derselben Zeit dichtete er ja kroatische Lieder, deren Mehrzahl patriotisch gefärbt ist, so: »Naša Muka« 1850, »Moja lada« 1850, »Poljakom« 1850, »Rusinom« 1850, »Car Dušan« 1851, »Utjeha« 1851, »Na Grobniku« 1851, »Duh slavjanski« u. a. Aber die Lina-Lieder sind an Frau Shauff gerichtet, eine in deutschem Geist erzogene und wohl auch deutsch empfindende Dame, die seine kroatischen Gedichte wahrscheinlich mit weniger Verständnis aufgenommen hätte. Deshalb bediente er sich der deutschen Sprache. Daß aber Preradović, dieser glühende Patriot, in diesen Liedern jeden patriotischen Gedanken beiseite ließ, möchte ich auch damit erklären, daß der Dichter in diesen Liebesliedern nur sein Gefühl mit allen Schattierungen des Glücks und Unglücks darstellen wollte. Wenn er an Lina denkt und sie besingt, gibt es für ihn nichts anderes; sie ist »seine Heimat, sein Himmel und seine Welt allein«.

Preradović kam aus Italien nach Agram am 21. Februar 1849 und lebte hier fast bis zu Ende des Jahres 1852; dann ging er nach Cremona. Sein erstes Gedicht in Agram ist »Pozdrav domovini«, Februar 1849, und der erste Brief aus Agram trägt das Datum 26. II. 1849 (an Kukuljević), der letzte ist vom 13. VIII. 1852 (an Kaznačić). Da es aber feststeht, daß die Lina-Lieder an Frau Shauff und jedenfalls in Agram während der Entwicklung dieses Verhältnisses gedichtet sind, so kommen die Jahre 1853—56 als Entstehungszeit überhaupt gar nicht in Betracht. Auch die im Archiv der südslavischen Akademie befindliche, vom Dichter selbst besorgte Handschrift der Lina-Lieder trägt auf dem Umschlage die Jahreszahl 1851—52, und auch unter sechs Gedichten stehen dieselben Jahre. Šrepel, der die Handschrift zum Abdruck brachte, ist ja diese Datierung nicht entgangen, er setzte aber statt dessen bloß »18**«, offenbar deshalb, weil damals (1897) Karoline Shauff noch lebte. Heute hat es natürlich keinen Sinn mehr, diese Tatsache zu verschweigen. Diese Zeitangabe stimmt auch vollkommen mit der Mitteilung des Herrn A. Shauff

überein. Die genaue Geschichte dieser Liebe konnte ich nicht erfahren, führe aber weiter unten ihren wahrscheinlichen Verlauf an. Schließlich sei noch erwähnt, daß Lina etwa 20 Jahre später alle diese Lieder, die sie von des Dichters Hand besaß, verbrannte. —

Was die Lina-Lieder selbst anbelangt, so enthält die Sammlung 16 Gedichte, teils kleineren, teils größeren Umfanges, darunter einen Zyklus »Wilde Rosen«, und gehört spezifisch der reinen Liebeslyrik an. Diese reizenden Lieder sind von der deutschen Romantik beeinflußt, insbesondere von Lenau's stiller Wehmut, düsterer Melancholie und ewiger Sehnsucht, was ich bei einzelnen Gedichten noch besonders hervorheben werde. Dieser Einfluß ist im Inhalte, in der Form und auch in wörtlichen Anlehnungen sichtbar. Die Lina-Lieder sind Produkte eines bedeutenten Dichters, zarte Stimmungsbilder und Ergüsse einer warm empfindenden, innigen Seele.

Das erste Gedicht, »An Lina« betitelt, scheint mir das schwächste und unbedeutendste zu sein. Es wurde bei Rücksendung ihrer Gedichtsammlung verfaßt. Der Dichter merkt schon den Gleichklang ihrer Geister und ihrer Herzen und besingt die ihm verwandte Seele. Da hält er plötzlich inne: seine Kühnheit geht vielleicht zu weit und könnte ihn harte Enttäuschung erleben lassen. Dieses im ganzen schwächliche Gedicht läßt den Leser kalt.

Den sicheren Plastiker zeigt das Gedicht »Dein Bild (Nach meinem Traume vom 20. auf den 21. Okt. 18** [= 1851])«. Des Dichters Liebe gewinnt an Tiefe und seine Sehnsucht formt sich ihr Bild. Ein ähnliches Motiv begegnet bei Lenau (Sämtliche Werke, Cotta'sche Ausgabe. »An meine Rose« I, S. 94). Preradović sendet ihr seine »Gefühle und Gedanken«, damit sie sie stärke. Aber statt gestärkt, kommen sie berauscht zurück. Sehr schön ist der nun folgende Vergleich: Sein geistiges Streben ist ein schmales Bächlein, wassararm und still; und sie, seine »unbegreifliche Sibylle«, ist die große Wunderbrücke. Weder kann die große Brücke im schmalen Bach sich schauen, noch kann sein Geist die Geliebte treu abmalen. Es wäre nur »Ein matter Schein vor'm Glanz der Sonnenklarheit«. Wozu eine so schwierige Aufgabe beginnen, sie würde ihm doch nie gelingen:

> Woher die Farben, da die Zeit vergangen
> Der roten Rosen und der Lilienblühe?
> Um mich ist's Herbst, die Bäume werden gelber,

Und dich seh' ich, vom Liebreiz hold umfangen,
Im schönsten Lenze prangen.

Schön sind auch die Schlußverse:

Und stünd' mir auch der Farben Auswahl offen,
Und könnt' ich auch Verwirklichung und Leben
Mit Schöpferhänden ihren Ausdruck geben,
Du wärest dennoch nie für mich getroffen.
Dein zweites Ich gibt's nicht auf dieser Erden,
Was du mir bist, kann nie dein Bild mir werden!

Lenau's gleichbetiteltes Gedicht »Dein Bild« (I, S. 97) ist von einer ganz anderen Stimmung beherrscht und es wird in keinem Zusammenhange mit Preradović' Gedicht stehen. Bei Preradović Leidenschaft und heiße Sehnsucht nach der Geliebten selbst, bei Lenau krankhafte Schwäche, die mit dem Bilde der Holden sich zufrieden gibt. Drechsler (S. 89) findet Anklänge an dieses Lina-Lied in Preradović' »Jedinica« 1844 (Pjesnička djela Petra Preradovića, S. 267). Wenn man diese leisen Anklänge auch gelten läßt, so muß doch die Verschiedenheit des Milieus beider Gedichte nachdrücklich betont werden. Übrigens dürfte man jetzt nur sagen: »Dein Bild« weist Anklänge an »Jedinica« auf, nicht aber umgekehrt.

Die bange Qual und dann wieder das Glück der Verliebten spricht sich aus in den Gedichten »Der Wehruf« (entstanden »Nachts am 12. Nov. 18**« [= 1851]) und »Das Glück der Liebe«. Beide Gedichte sind konventionell und matt, obwohl ihnen zweifelsohne wirkliche Erlebnisse zugrunde liegen.

Reizend ist »Mein Lied« (mit dem Vermerk »Von Lina so benannt«). Der Dichter möchte mit seiner Liebsten in die fernste Ferne ziehen, wo sie »ungekannt und Niemand kennend« seine Welt allein wäre. Dieses besonders von den Romantikern gern benutzte Motiv begegnet auch bei Lenau (»Wunsch« II, S. 48):

Fort möcht' ich reisen
Weit, weit in die See,
O meine Geliebte,
Mit dir allein!

Vgl. auch Lenau's »An meine Rose« (I, S. 93).

Das Charakteristische des Liedes »Die Bitte« gibt der Refrain:

Lieb' mich immer, teu're Seele,
Lieb' mich immer, immer so!

Die Liebe macht ihn glücklich, er ist ganz erfüllt von ihr und bittet Lina, ihn ewig so zu lieben. Vergleicht man mit diesem Gedicht Lenau's

»Bitte« (S. 101), so ergibt sich, daß im Gegensatz zu dem in der Liebe unterwürfigen Lenau, der von der Geliebten beherrscht sein will, Preradović seinen Mannesstolz nie vergißt.

Hübsch finde ich das nun folgende Gedicht »Epheu«. Wie der Epheu um den Baum sich schlingt, so ist all sein Sinnen und Denken nur an sie gerichtet; sie soll den Epheu nicht von dem Baume trennen, denn er kam »Nicht als schnöde Wucherpflanze«, sondern »als schwache Staude, Um zu stützen seinen Stand«. Während in den ersten drei Strophen ruhige Betrachtung vorherrscht, bricht in der Schlußstrophe die Leidenschaft durch:

Laß vereint ihn, teu're Lina,
Mit dir wachsen, mit dir blüh'n,
Oder — will's der Blitz des Schicksals —
In vereinter Glut verglüh'n!

Das Bild vom Epheu und den Gedanken hatte Preradović schon früher in dem kroatischen Gedicht »Početak ljubavi« 1845 (S. 279) verwendet:

Kad najprije gipka mi misao
Ovila se uz tvoj život tanak,
Kao bršljan, koji se sastao
S kojim stablom vječni u sastanak.

Und auch in dem nun folgenden »Sonett« »*ranken sich*« die Gedanken zu der Geliebten.

Dieses »Sonett« ist im großen ganzen schwächlich. Die Verse:

Nun so gehet, *Kinder meiner Seele*,
Geht zur Teuern alle im Vereine,
Traget *Grüße* . . . .

erinnern an Lenau (»An Frl. Charlotte von Bauer« S. 230):

Laß dich von dem bunten Häuflein
Meiner Herzenskinder grüßen!

Dem »Licht und Dunkel« überschriebenen Gedicht liegt offenbar ein wirkliches Erlebnis zugrunde: Dunkel oder Licht an ihren Fenstern in der sechsten Abendstunde (es ist also Winter!) werden — wie vereinbart — anzeigen »Ob seelig heut ich darf sein oder nicht«. Er liebt zwar sonst das Licht, aber heute möchte er das Dunkel vorziehen.

Vorzüglich ahmt Preradović Heine's Genre in dem Gedichte »Am Ball« nach. Trefflich schildert er die leicht dahinschwebenden Mädchen und Frauen in einer an Schillers »Tanz« erinnernden Weise:

Und sie *schweben* leichen *Schwunges*
Wie *beflügelt* durch's Gemach —

Schiller:

> Siehe, wie *schwebenden* Schritts im Wellen*schwung* sich die Paare
> Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.

Anmutig ist die Schlußpointe:

> Und sie wogen auf und nieder
> Und vorüber auch an mir,
> Können meinen Sinn nicht fesseln, —
> Für mich ist nur Eine hier.

Herrlich ist das Gedicht »An mein Herz« vom 12. Jänner 18** (1852). Seinem zitternden und unruhig pochenden Herzen spricht er Mut zu. Noch heute bewies sie ihm ja mit tausend Küssen und Umarmungen ihre Liebe. Und doch durchbebt ihn eine bange Ahnung. Die letzte Strophe verdient besonders hervorgehoben zu werden:

> Wohl glaubst du es, mein armes Herz,
> Daß sie dich liebet immer noch,
> Daß sie dieselbe, wie vorher,
> Du glaubst es, aber — zitterst doch!

Das klingt Heineisch und Byronisch. Auf die Ähnlichkeit dieses Liedes mit dem bekannten Preradović'schen »Miruj, miruj, srce moje« 1845 (S. 276) hat bereits Drechsler hingewiesen; nur ist das deutsche Gedicht tiefer und wirkungsvoller, man merkt die reifere Kunst des Dichters.

Das nur vier Zeilen umfassende Gedicht »Die Zufluchtsstätte« erinnert lebhaft an Goethe's berühmtes Straßburger Lied »Willkommen und Abschied«, in formeller Hinsicht jedoch (beachte besonders die Reime!) an den »Erlkönig«. Man vgl.:

> Um mich her tobt der Sturm und Wind,
> Ich eil' zu dir, geliebtes Kind,
> An deiner Brust, in deinem Arm
> Wird's mir gewiß so wohl, so warm!

Die unstreitbar schönsten Produkte dieser Sammlung sind »Die Klage der Nonne« (mit dem Vermerk »Beim Anblick eines Bildes, eine junge trauernde Nonne darstellend«) und »An Lina«.

Schön ist die Welt, herrlich der Frühling; alles genießt diese Pracht, nur die arme Nonne muß hinter den kalten Klostermauern vor Sehnsucht nach dieser Pracht vergehn. Sie klagt:

> Bin so arm, ach bin so elend,
> Habe nichts von dieser Welt,
> Die an tausend Freuden zählend
> Für mich keine, keine zählt!
> Alles hat man mir genommen,
> Alles, nur nicht diese Glut,

Die zur schönen Welt erglommen
Mir im Busen nimmer ruht.

In diesem herrlichen Produkt Preradović'scher Kunst finde ich einige stoffliche Berührungen mit Lenau's Gedicht »Der Gefangene« (I, S. 120). In beiden Gedichten wird erwähnt: die Pracht des Lenzes, die blütengeschmückten Bäume, der Zug der Nachtigallen, die Flöte der Hirten, das Brausen des Wildbaches usw. Ferner vergleiche man Lenau's Verse:

Doch Einen weiß ich, der ihn [sc. den Lenz] darf nicht schauen
Und nicht, was Gott durch ihn gesandt, genießen,
Weil finstre Kerkerwände ihn umgrauen
Und rauhe Fesseln ehern ihn umschließen . . . .
— — — — — — — — — —
In seinem Herzen brennt ein wildes Feuer . . .
Von Sehnsucht nach so manchem, was ihm teuer.
— — — — — — — — — —
Ermattet sinkt er auf das faule Stroh,
Und bittrer Wehmut weicht des Zornes Braus.
— — — — — — — — — —
Sterben soll er in den Kerkermauern!

Die Stimmung ist in beiden Gedichten dieselbe, die gleiche Idee, nur in verändertem Gewande.

Bei diesem Gedichte drängt sich uns die Frage auf, warum und wie es denn unter die Lina-Lieder geraten ist? Es muß auf jeden Fall irgend welche Beziehung zu Lina gehabt haben, sonst hätte es Preradović nicht unter die Lina-Lieder eingereiht. Diese Beziehung näher aufzudecken vermag ich nicht. Ich kann höchstens die Vermutung aussprechen, Preradović habe das Bild Karolinens, eine junge Nonne darstellend, gesehen und unter dem Eindrucke, den das Bild auf ihn machte, die »Klage der Nonne« gedichtet.

Das »im März des Jahres 18** [= 1852] entstandene Gedicht »An Lina« ist mit seinen 76 Zeilen das längste Liebeslied dieser Sammlung. Den Grundgedanken dieses schönen Gedichtes deutet das aus Lenau genommene Motto an:

Und Fulco rang mit heißen Schmerzen,
Zugleich mit Wonnen, schwer zu tragen,
Weh dir, wenn sich in deinem Herzen
Der Himmel und die Hölle schlagen! (»Fulco« III, S. 139).

So schwankt der Dichter zwischen hoffnungsvollem Glauben und tiefer Verzweiflung. Das ist sein Himmel und seine Hölle.

Den Beschluß der »Lina-Lieder« bildet der Zyklus »Wilde Rosen«, der zwar auch teilweise Lenau's Prägung trägt, speziell aber unter dem Einflusse von Saphir's »Wilden Rosen« entstanden ist. Gedichtet ist dieser Zyklus »im Frühling des Jahres 18** [= 1852]. Alle Lina-Lieder — wenn man »die Klage der Nonne« ausschaltet — bilden ein einheitliches Ganzes, sie sind an eine Person gerichtet und etwa in einem Jahre verfaßt. Die Lieder sind chronologisch geordnet und zum Teil datiert, so daß man an ihnen die Entwicklung dieses Verhältnisses genau verfolgen kann: Im September oder Oktober 1851 wurde die Liebe zu Lina in Preradović' Herzen wach. Am 20. Oktober beherrscht ihn schon ihr Bild und am 12. November drückt er in einem Liede seine große Sehnsucht nach ihr aus. Bald fühlt er sich glücklich, seine Liebe wird erwidert. In »Epheu« erreicht sein Liebesfeuer den Höhepunkt. Dann aber geht es abwärts. Am 12. Jänner 1852 umschleichen bange Zweifel sein Herz und schon im März wird die dunkle Ahnung zur traurigen Gewißheit. Jetzt, im Frühling, besingt er bereits den Tod seiner Liebe.

Die »Wilden Rosen« bestehen aus einem dreistrophigen Gedicht als Einleitung und fünf drei- bis fünfstrophigen Liedern. Im Dornengarten seines Herzens pflückte der Dichter wilde Rosen und sendet sie seiner Liebsten. Das Milieu ist ganz dasjenige Saphir's.

Im ersten Liedchen vergleicht er sich mit dem Frühling. Traurig ist der Kontrast. Draußen blüht und lebt alles auf, aber dem Herzen des Dichters

> ...... sind seine schönsten Blüten
> Schon im Winter aufgeschossen,
> Und so bleibt's dem Frühlingsdrange
> Abgewendet und verschlossen.

Das Gedicht erinnert an Lenau und Saphir, wenn auch an greifbaren Einzelheiten nur die Eingangszeile »Schöner Frühling, holder Knabe« mit Lenau's Versen »Da kommt der Lenz, der schöne Junge« (I, S. 119) und »Frühling kommt, der holde Jüngling« (I, S. 106) verglichen werden kann.

Überaus zart ist das zweite Liedchen: Der Morgen seiner Liebe, wo tausend Blumen blühen und tausend Triebe sprossen, ist vorbei. Später Abend ist es und nur Tränentau sickert auf die geschlossenen Blumenkelche nieder.

Das dritte Lied: Wie der Frühlingsmorgen Freskobilder und bunte Blüten auf Flur und Bäume malt, malte auch der Frühlingsmorgen

seiner Liebe die schönsten Bilder im goldenen Rahmen und die süßesten Träume in sein Herz:

> Doch die Ramen sind zersprungen
> Und die Bilder geh'n in Stücke,
> Nur im schwarzen Ramen hängend
> Bleibt Erinn'rung mir zurücke.

Mit dem Vers »Schöne Sonne, gold'ne Sonne« ist Preradović' kroatischer Vers »sunce žarko, sunašce prekrasno!« (»Zemlja suncu« S. 44) zu vergleichen. Mit den Versen des vierten Liedes:

> Vögel kommen aus dem Süden,
> Kehren heim aus fremden Zonen
> — — — — — — —
> Hauchen ihre neuen Lieder
> Aus den sanggeübten Kehlen ......

vergleiche man Saphir (I, S. 74):

> Unter goldnen Frühlingswolken
> Kehren wieder Nachtigallen,
> Und aus ihren kleinen Kehlen
> Tausend zarte Lieder schallen.

Der Dichter aber wehrt den Vögeln, vom Glück, das er einst gekostet hatte, zu singen.

Im fünften Liedchen pflückt der Sänger Blumen, blau wie ihr Auge; sie sollten ihr seine heiße Sehnsucht und sein tiefes Weh verkünden:

> *Doch die Blumen, sie verwelkten,*
> Ehe ich sie dir noch brachte,
> Starben wohl an gleicher Sehnsucht,
> In der stumm auch ich verschmachte.

Wortgetreue Nachbildung des ersten Verses haben wir bei Saphir (I, 94):

> *Doch die Blumen, sie verwelken.*

Außerdem weisen eine gewisse Ähnlichkeit mit der erwähnten Strophe auch folgende Stellen auf:

> Bis ich ihr gab die Knospe,
> War sie schon fast *vergangen*,
> Erblichen war die Knospe,
> Dahin das Rot der Wangen (Saphir I, 16);
> Doch bis ich zu dir mag ziehn
> Viele weite Meilen,
> Ist die Rose *längst dahin*,
> Denn die Rosen eilen (Lenau »An die Entfernte« II, 50)

und:

> *Doch die Blumen jetzt verblassen,*
> Traurig schweigt der dürre Strauch,

Und der Jüngling steht verlassen,
Und der Jüngling welket auch (Lenau »Die Felsenplatte« I, 115).

Die Lina-Lieder schließen mit einem sechszeiligen »Träume« überschriebenen Gedichtchen ab, das »im August des Jahres 18** (wohl ebenfalls 1852) entstanden ist. Der Dichter, der noch immer von seiner Liebe träumt, sucht sich zu fassen und ins Unabänderliche zu finden.

Direkte Entlehnungen aus anderen Dichtern sind in den Lina-Liedern nicht zu finden, wohl aber leichte Anklänge und Anlehnungen, die nur in den seltensten Fällen greifbar zu Tage treten. Öfter glaubt man Saphir'sche, Heine'sche, insbesondere aber Lenau'sche Töne zu hören. Anklänge an Lenau sind auch in Preradović' kroatischer Poesie anzutreffen. Auf einzelnes hat bereits Drechsler hingewiesen (vgl. S. 78 und 93 seiner erwähnten Schrift); ich trage folgendes nach: Preradović' »Lahku *noć*« 1850 (S. 18):

Opet jedan danak prođe
Kao što će i svi proć
Dozvati da nitko ode
Već ne može — lahku noć:

ist zu vergleichen mit Lenau's »Vergangenheit« (I, S. 111):

Hesperus, der blasse Funken,
Blinkt und winkt uns traurig zu.
Wieder ist ein Tag gesunken
In die stille Todesruh.

Lenau's »Abschied« (I, S. 216):

Sei mir zum letztenmal gegrüßt,
Mein Vaterland ......

und am Ende wieder:

Ich grüße dich, mein Vaterland!

klingt nach in Preradović' »Pozdrav domovini« 1849 (S. 128):

Zdravo da si, domovino mila,
Moja majko, zdravo, zdravo bila!
Pozdravlja te vjeran sinak tvoj.

Am Ende wiederholt sich das genau so wie bei Lenau:

Zdravo, zdravo, domovina mila,
Pozdravlja te vjeran sinak tvoj!

Auf die formelle Seite der Lina-Lieder übergehend, erwähne ich zunächst, daß Preradović einige rhetorische Figuren ziemlich häufig verwendet, so insbesondere anaphorische Verbindungen (die auch Lenau liebt); man vgl. z. B.:

Lieb' mich immer, teu're Seele,
Lieb' mich immer, immer so! (S. 88)

Oder: *Weit vōn dieser* lauten Menge,
Weit von dieser Fesseln Pein .... (S. 88)

Oder: *Tausend* Augen folgen ihnen
Tausend Wünsche werden wach. (S. 90)

Oder: *Ziehen* meine Wünsche hin,
Ziehen, schweifen und ermüden
Und von Neuem wieder *zieh'n*. (S. 92)

Oder: *Uns're* Geister *haben gleiche* Bahnen,
Uns're Herzen *haben gleiches* Weh .... (S. 86)

Oder: Habe in dein *innigst tiefes* Wesen
Tief und innigst tief hineingeschaut. (S. 86)

Oder: — Schöne Welt, *lebwohl, lebwohl*!! (S. 93)
— *Abend* ist's nun, später *Abend*. (S. 96)

Ähnliche Beispiele gibt es noch in Menge. In den 455 Versen der Lina-Lieder kommen 17 mal mit »*o*« beginnende Ausrufe vor, 13 davon am Versanfang. Hier sei auch gleich erwähnt, daß 34 Verse mit »*und*« beginnen, was den Gedichten etwas Breites, Schleppendes verleiht.

Hübsche Klangwirkungen erzielt der Dichter beispielsweise in folgenden Versen:

— Und *gr*oß und *pr*ächtig *dr*über hinge*br*eitet. (S. 87)
— O dich hat *sch*on sü*ß*er *Sch*lummer
Deinen *S*innen weggekü*ß*t. (S. 88)
— Nein — er kam al*s* *sch*wache *St*aude
Um zu *st*ützen *s*einen *St*amm. (S. 89)
— In *ver*einter *Glut verglüh'n*. (S. 89)
— Einge*hüllt* in diese *Hüllen*
Wie man *L*eichen *hüllt* nur ein. (S. 92)
— *W*ollen *v*on dem *Wunder*lande
*Wunder*dinge mir erzählen. (S. 97) usw.

Die Reime sind fast ausnahmslos rein [1]) (in gleichem Maße wird stumpfer wie klingender Reim angewendet) und stellen sich wie von selbst ein. Wiederholungen desselben Reimes kommen nur dreimal vor: »Liebe-Triebe« (S. 87 und 96), »Licht-nicht« (S. 90 und 98) und »warm-Arm« (S. 91 dreimal).

Die Mehrzahl der Gedichte besteht aus vierfüßigen (seltener fünffüßigen) Trochäen; jambisch sind nur fünf Lieder (ebenfalls mit vier oder fünf Versfüßen).

---

[1]) Die Form »Blühe« für »Blüte« (im Reim auf »Mühe« S. 87) bezeugt Adelung für das oberdeutsche Sprachgebiet.

Alle Gedichte bestehen aus vierzeiligen Strophen; eine Ausnahme bildet nur das Schlußgedicht mit seinen sechs Zeilen, ferner das zweite Gedicht »Dein Bild«, das aus drei dreizehnzeiligen Kanzonen besteht, und schließlich das in Sonettenform gekleidete Gedicht auf S. 89.

Die Sprache ist einfach, grammatisch korrekt, dabei fließend und stellenweise innig-zart.

Alles in allem haben wir in den Lina-Liedern tiefempfundene Poesie, die sich durch Schönheit der Konzeption, Gewandtheit der Form und Zartheit der Empfindung auszeichnet.

Zagreb (Agram). *Slava Pecinovský.*

Der čakavische Dialekt der Stadt Cres (Cherso).

(Ein Beitrag zur serbokroatischen Dialektologie.)

Einleitung.

Der čakavische Dialekt im Serbokroatischen ist wegen seiner altertümlichen Züge am meisten erforscht, doch speziell über den Dialekt der Stadt oder Insel Cherso (Cres) wurde bisher sehr wenig oder gar nichts geschrieben.

Prof. Milčetić hat zwar seine Studie »Čakavština kvarnerskih otoka« (Rad 121) benannt, aber er besprach eigentlich nur die Dialekte der Insel Veglia (Krk) mit einigen Bemerkungen nebenbei über die Erscheinungen in der Sprache der anderen Quarnero-Inseln.

Die Stadt Cherso (kroatisch Cres) hat 4500 Einwohner (deren Mehrzahl Ackersleute sind) nach der Volkszählung oder 6000 nach dem kirchlichen Schematismus, wo auch die Ausgewanderten mitgezählt wurden.

Der Nationalität nach sind 75% Kroaten und 25% Italiener. Beide Sprachen werden von allen Bewohnern verstanden, wenn auch nicht gesprochen.

Von slavischer Seite wurde nie ein Einfluß ausgeübt, weil seit jeher alles italienisch verwaltet wird und auch die Kirche eine »lateinische«

ist, d. h. es gibt bis jetzt keine Dokumente (ausgenommen eine noch nicht entzifferte kleine Inschrift), daß hier jemals der slavische Gottesdienst existiert habe. Von der Umgebung, die rein slavisch ist, wird auch kein Einfluß in sprachlicher Beziehung ausgeübt, weil die Dorfbewohner sehr selten in die Stadt heiraten und noch weniger werden sie von den Städtern (weil sich diese als Städter für etwas höheres halten) in der Sprache nachgeahmt. Damit soll ja nicht gesagt werden, daß die Städter in der Luft schweben und mit niemandem Beziehungen haben, sondern dieses Moment sei nur hervorgehoben, weil die Isolierung der Bewohner einer Gegend für die Sprachforschung sehr bezeichnend ist.

Die Schule besteht hier schon 100 Jahre und auch diese ist rein italienisch (da die Gemeinde in italienischen Händen ist), so daß es in Cherso (Cres) keinen gewöhnlichen Mann gibt, der kroatisch schreiben könnte. Darum korrespondiert die kroatische Jugend, die in Amerika weilt, mit ihren Verwandten zu Hause in italienischer Sprache, obwohl sie mündlich mit ihnen nie italienisch spricht. Überhaupt von nationalem Leben kann man noch nicht sprechen, da man erst vor 8 Jahren angefangen hat, auch in dieser Hinsicht etwas zu machen [1]).

Die Sprache wird »fervaski« benannt, doch den Namen »Hrvat« oder etwa »Fervat« kennt man nicht. Das ist gerade das Umgekehrte von dem, was am Anfange unseres politischen Lebens war: nach der Besiedlung dieser Länder hat man nämlich zuerst den politischen Namen Hrvat bekommen und dann wurde diese Benennung auch auf die Sprache erstreckt (vgl. Jagić, Arch. XVII: Ein Kapitel aus der Geschichte der südsl. Sprache).

Die Sprache ist der echt čakavische Dialekt, der ebenso von čakavischen Dialekten umgeben ist und nie Eigentümlichkeiten eines anderen Dialektes in sich aufgenommen hat, wie z. B. einige istrianische (auf dem Festlande) Dialekte trotz der entgegengesetzten Behauptung Zgrablić's (Čakavski dijalekat u sv. Ivanu i Pavlu te Žminju u Istri, Pula 1905), der nicht einsehen will, daß dort die vielen Ikavismen (o. c. S. 11) und die Aussprache des *ć* fremden Ursprunges (für die betreffende Gegend) sind.

Ich will mich in dieser Arbeit nur auf die Sprache der Stadt beschränken, da nirgends auf der ganzen gleichnamigen Insel so gesprochen wird, wie in der Stadt, und da ich über die Sprache der Landbevölkerung

[1]) Die vor 10 Monaten von der »Družba sv. Cirila i Metoda« gegründete Volksschule kann schon jetzt 235 Kinder (d. h. über die Hälfte der schulpflichtigen Kinder) aufweisen.

zu wenig Material habe. Doch möchte ich bei dieser Gelegenheit folgendes bemerken.

Auf den ersten Blick, wenn man die geographische Karte der Insel ansieht, wird man den nördlichen und den südlichen Teil der Insel unterscheiden müssen. Die Grenze zwischen diesen beiden Teilen ist die Stadt selbst. Dasselbe Verhältnis macht sich auch in sprachlicher Beziehung geltend; doch steht sprachlich die Stadt näher dem südlichen Teile. Die Stadtbevölkerung hat für diese beiden Begriffe auch ihre Benennungen (Tramuntâna: Nord, Jugo: Süd), die zwar geographisch lauten, aber auch auf die sprachlichen und ethnographischen Eigentümlichkeiten sich beziehen.

In der Stadt finden wir alle Vokale ganz rein, d. h. nach der Art der Schriftsprache gesprochen, doch was auch einem jeden Laien auffällt, ist hier die milde, — ich möchte sagen — die verweichlichte Aussprache aller Laute bemerkbar und infolgedessen die möglichst große Assimilation und die häufigste Vermeidung schwieriger Konsonantengruppen. Obwohl ich nicht imstande bin, die feinsten Unterschiede in der Aussprache der Laute bei der Landbevölkerung anzugeben (die vielleicht graphisch zu bezeichnen unmöglich ist, sondern erst ein Phonograph sie aufnehmen könnte), so kann man doch im allgemeinen sagen, daß die Landbevölkerung (sei es in Tramuntana oder Jugo) die Vokale sozusagen derb und mit stärkerer Artikulation wiedergibt, was meiner Ansicht nach das gebirgige Terrain und das Landleben verursacht hat, d. h. die Leute leben zerstreut und müssen ihre Organe, um verstanden zu werden, mehr anspannen auf dem Lande als in einem geschlossenen Orte.

An dieses anschließend möchte ich auf die ragusanische Aussprache gegenüber der herzegovinischen verweisen. Ein Jeder, der das Štokavische erst in der Schule erlernt hat, wird den Unterschied zwischen der Aussprache der Intelligenz, der binnenländischen Landbevölkerung und der Bürger Ragusas sogleich herausfühlen: das ist eine Sprache, aber dreifache Aussprache.

Der Hauptunterschied zwischen Nord und Süd ist der Reflex des aksl. Halbvokals: Tramuntana hat *a*, Jugo (die Stadt inbegriffen) hat *e*. Der Hauptunterschied zwischen Stadt und Land ist, daß die Städter das *č* nicht kennen, sondern immer *c* haben. Das, was alle — Tramuntana, Stadt, Jugo — verbindet, ist das Pronomen *чьто*, welches sowohl dort, wo wir ъ = *a*, als wo wir ъ = *e* finden, den Reflex *c* (*če-ce*) aufweist.

Aus dem ganzen Bau unseres Dialektes wird man ersehen, daß er

eine besondere Stelle unter den serbokroatischen Dialekten, besonders wegen seiner geographischen Lage, die für die Lehnwörter bezeichnend ist, einnimmt. Für das Romanische ist unsere Gegend vom höchsten Interesse, da durch den Quarnerogolf eine bedeutende Anzahl von Grenzlinien des breitesten Typus: des Apennino-Balkanischen gegenüber dem Pyrenäo-Alpinischen läuft (Dr. M. G. Bartoli: Das Dalmatische. Schriften der Balkankommission V. Heft I, S. 271. Wien 1906). Im quarnerischen Golfe stritten seit ältesten Zeiten verschiedene Völker um die Herrschaft, und dieser Punkt war eben die Grenze einzelner großer Machtsphären. Das kann man beobachten von der griechischen mythologischen Zeit an — es hießen nicht umsonst die quarnerischen Inseln »Absirtides« nach dem Bruder der Medea, der Geliebten Jasons — bis auf unsere Tage, wo Istrien ein Ganzes und Dalmatien ein anderes, die quarnerischen Inseln trotz der unnatürlichen administrativen Anreihung an das Festland Istriens ein corpus separatum bilden. Dementsprechend sagt Cons: Rien de plus capricieux en apparence que la délimitation donnée à la Dalmatie par Auguste, lorsqu'il porta du Formio (heute Risano, Nordistrien) à l'Arsa (sl. Raša Ostistrien) la frontière de l'Italie; rien de plus conforme en realité aux faits géographiques (Henri Cons: La province romaine de Dalm. Paris, Thorin 1882, S. 8 ff. nach Bartoli o. c. I, S. 1). Auch für Dante ist der Quarnero-Golf die östlichste Grenze Italiens. Diesem analog gilt auch für das Serbokroatische — meiner Ansicht nach — die angeführte Grenze als die westlichste Grenze im großen und ganzen der ursprünglichen (d. h. seit dem VI. Jahrh.) Besiedlung und der eingenommenen Sitze der Kroaten. Was drüber hinausgeht, sind meistenteils neue Kolonien, und das ist zu sehen an der Sprache, auf deren Erforschung (nach Nemanić, Rešetar u. Zgrablić) wir noch immer harren.

Daß die Inseln nicht zu Istrien gehören, hat auch die Politik immer gezeigt, die unsere Inseln immer zum Balkan rechnete. Diese historischen Grenzen stimmen mit den orographischen überein, wie Noë (Dalm.: Die österr. Monarchie in Wort u. Bild 1895, S. 5, Bart. I, S. 107) sagt: Wenn man sich mitten auf der nördlichen Adria befindet, so erblickt man zwei Höhen, die im bläulichen Duft anstrebend den Gesichtskreis begrenzen. Die eine ist der Monte Maggiore (sl. Učka, 1396 m) an der Riviera von Abbazia (Opatija), die Hochwarte von Istrien. Die andere, beträchtlich höher, ist der Velebit, der Grenzwall zwischen den Königreichen Dalmatien und Kroatien. — Mit diesen historischen und orographischen

Grenzen stimmen zum Teil auch die floristischen Grenzen (Bartoli I, S. 107) überein.

Darum bezeugte Napoleon auch hier den richtigen Blick, wenn er bei der Schaffung der sieben illyrischen Provinzen die vier nördlichsten Inseln Dalmatiens zu der Provinz Zivilkroatien geschlagen hatte (1811—1814). Darauf vereinigten die Österreicher Arbe (Rab) wieder mit Dalmatien, während die drei übrigen Inseln noch zehn Jahre (bis 1825) einen Bestandteil Zivilkroatiens bildeten. Seit dieser Zeit unterstehen die Inseln Veglia (Krk), Cherso (Cres) und Lussin (Lošinj) der Markgrafschaft Istrien. Es ist daher nicht zu verwundern — sagt Bartoli —, daß die Ausländer (wohl auch Inländer) sich bei solchen »étranges divisions du pays« (Cons, o. c. S. 11) nicht auskennen und daß man diese Inseln bald zum reichskroatischen Küstenlande, bald zu Dalmatien rechnet. »Das alles liegt eben historisch, geographisch, sprachlich näher als Istrien«. Sprachlich ist Istrien entfernt sowohl vom Standpunkte der romanischen als auch der slavischen Sprachen (oder genauer sbkr. Dialekte).

Unser Dialekt ist ein konservativer, er hat viel altertümliches bewahrt, was bei den anderen Dialekten, bes. bei den štokavischen, nicht vorkommt. Wir finden hier Wörter, die allgemein slavisch sind und im Štokavischen (wenigstens bei Broz-Iveković) fehlen; dann Wörter, die wir gemeinsam haben mit der alten sbkr. Sprache und mit Ragusa und zuletzt Vieles im Lexikon und Akzent, was auch dem Slovenischen eigen ist, obwohl wir mit den Slovenen nicht in geringster Verbindung stehen. Diese lexikalische Erscheinung bei der geographischen Entfernung von den Slovenen ist eine weitere Stütze für das Ineinanderübergehen der nahe gelegenen Sprachgebiete, anders gesagt, Prof. Belić hat nicht Recht, wenn er nur von rein serb. Dialekten spricht und keine Übergänge zugibt, sondern mit aller Gewalt sein »račvanje« (Dijalekti istočne i južne Srbije: A. Belić, Beograd 1905) stützen möchte.

Was Fremdwörter anbelangt, so finden wir germanische, griechische, mittellateinische (dalmatische) und venetische Elemente in unserem Wortschatz. Ich verweise auf das Wörterverzeichnis, wo die positiven Daten (d. h. Wörter) zusammengestellt und mit möglichst knappen Hinweisungen versehen sind. Von fremden Einflüssen ist der hauptsächlichste der romanische. Für diesen haben wir im allgemeinen zwei verschiedene Entstehungsperioden anzusetzen: 1) die mittelromanische (dalmatische von Bartoli genannt), die vor sich ging, bevor die Venetianer ihren Einfluß auf die ostadriatische Küste ausgeübt haben, 2) die venetische, welche

noch heutzutage (als italienische) dauert und zwar intensiver im letzten Jahrhundert (seit 1797 — mit kurzer Unterbrechung — unter der österreichischen Regierung) als unter der langen venetianischen Herrschaft.

Ich habe den Eindruck bekommen, daß in den letzten 50—60 Jahren in das Slavische mehr rom. Elemente eingedrungen sind, als in früheren 800 Jahren. Es wäre interessant zu beobachten, wie sich erst in neuester Zeit — wo das Leben reger ist und mehr Bedürfnisse aufweist — die Sprache ändert uud rom. Elemente in das Slav. eindringen. Die ältere Generation sagt z. B.: *vȁvek* — die jüngere: *senpre*, früher sprach man *svetovȁt se*, jetzt *kunsiljat se*.

Von der jüngeren Generation hört man infolge der it. Schule, daß sie »slavo« spricht, während bei der älteren Generation »fervaski« ausschließlich im Gebrauche ist. Ebenso findet man Schwankungen in: *pińȁta*—*kotȅl* (it. v. pignatta — štok. kotao), *pretȗr*—*sudȅc*, *vȁla* (it. valle)—*drȃga*, *karestȉja* (it. carestia)—*dragȉńa* usw.

Von der ältesten rom. Entlehnung (*cȃvel*, *korȋzma*, *oltȃr*, *rȁka*), welche auch dem Binnenlande bekannt ist, abgesehen, wollen wir nur die 2 erwähnten Perioden charakterisieren.

Für die 2 Hälften des romanischen Sprachgebietes ist folgende Hauptregel aufzustellen, die auch den sichersten Prüfstein, um die dalmatischen Elemente des Serbokroatischen von dem Venetischen zu unterscheiden, gibt: Im freien Inlaute treten die stimmlosen Konsonanten im Apennino-Balkanischen unversehrt auf, im Pyrenäo-Alpinischen aber werden sie zu stimmhaften: *-t-* (mittel- u. süd-)it. *-ata*, rum. und alb.-rom. *atę*, graeco-rom. *άτη*, und vegliotisch *u(o)ta*. Dagegen portug., span., sard., süd- u. südostfranz., nordit., lad. *ada* resp. *adẹ*, franz. *e(d)ẹ* (Bartoli I, 297).

Wie im Romanischen des alten Ragusa das stimmlose (also Apenn.-Balk.) erscheint, so haben wir es vielfach auch in Cherso, während in Istrien bedingungslos das stimmhafte *-ada-* erscheint. Dasselbe gilt für *p*, *c*, *s* (Bartoli o. c. I, S. 297). Dementsprechend haben wir z. B.:

kapartur: venet. v. Cherso covertor, *kulf*: venet. v. Cherso golfo, *lovrata*: lat. aurata, venet. v. Ch. ora*d*a, *Mereg*: cf. mergere (venet. *merzere), *surgȁt*: venet. v. Ch. rückentlehnt surgare, lat. surgere.

Andrerseits ist es begreiflich, daß sich in Cherso solche Elemente in geringerer Zahl erhalten haben, als in Ragusa, da bei uns das Venetische sehr früh zur Geltung kam und Jahrhunderte lang seine Herrschaft ausübte. Darum haben wir *panȃda* lat. panata, *kuńado* : cognatus, *podestȁ*

gen. sg. *podestàda*), *universitàd* (ausgespr. universitat nach dem Čak.), gen. sg. *universitadi* (in Ragusa universitati), po *parcijalitàde* usw.

Dalmatisch sind auch andere Wörter, z. B. *mirìna* = Ruine (cf. in Ragusa *mir* = murus), *žežîn*—jejunium ($u > i$) u. a. Siehe das Wörterverzeichnis.

Interessant ist die Erhaltung des altrom. Kons. + *l* in *klamàt* (clamare), was nirgends im Sbkr. bis jetzt verzeichnet wurde. In Cherso *klamàt* bedeutet lästern, vegliotisch: schreien (*klamúar*). Ital. chiamare, venet. ćamar. Diesem *klamúar* legt Bartoli (siehe die verwickelte Stelle I, S. 298 u. 301) großes Gewicht bei, aber ich möchte fast sagen, daß es aus der Kirche entnommen ist.

Wir haben in unserem Dialekte ein dem *lavabo* oder *jubé* ganz entsprechendes Wort: *divizèrum* (»ki divizerum je tu!): Wirrwar. Das ist entsprechend der kirchlichen Zeremonie am Gründonnerstag entstanden, als von den Altären jeder Schmuck weggenommen und alles umgelegt wird. Die häufig vorkommende Stelle ist das bekannte: diviserunt vestimenta mea et super ea miserunt sortes.

Um zu den romanischen Lauten oder Lautgruppen zurückzukehren, wäre zu erwähnen *Plasìca* (ein Stadtviertel mit dem Markte), aus lat. Platia, venet. würde es piaz- (piazza) lauten. Gemeindalm. ist auch die Umstellung des *l* bei *salbon*, das die sbkr. Kolonien aus Dalmatien den Rumänen Istriens gebracht hätten (Bartoli o. c. I, S. 270). Aber dasselbe findet man auch im Norden und wo keine Kolonien sind, d. h. in Cherso: *sablun*.

Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß in unserem Dialekte manche venet. Wörter (mit den entsprechenden venet. Lauten) vorkommen, die das Venetische von Cherso nicht kennt (sbkroat. *avrîl*, venet. v. Ch. april anstatt des echt venet. avril; sbkr. *brageši*, venet. v. Ch. braghe für das echt venet. braghesse; sbkr. *kamižȍt*, venet. v. Ch. kotola usw.). Hier hängen wir mehr an Venetien, als die Romanen selbst, was auch zur Zeit Napoleons geschah!

Aus den dalmatischen und aus den in der älteren venetischen Schichte in unserem Dialekte vorkommenden Wörtern ist zu ersehen, daß das slavische Element lange vor dem Venetianischen und dem Italienischen in unserer Stadt vorhanden war.

In Bezug auf alle oben angeführten Andeutungen oder Behauptungen verweise ich auf weitere Beispiele im Wörterverzeichnisse.

Die vorliegende Arbeit nimmt Rücksicht auf den ganzen Bau unseres

Dialektes, ohne dabei in Einzelheiten und breite Erklärungen bekannter Erscheinungen einzugehen. Über den Akzent vermag ich nicht, wie ich es wünschte, zu berichten, da ich allzuoft in Verlegenheit war zu bestimmen, was für einen Akzent ich gehört habe. Unser Akzent kommt auch denen, die sehr gut die štok. Akzente unterscheiden, schwierig vor. Andererseits habe ich wenig Material gesammelt und meiner Akzentuation (ich bin aus Cherso gebürtig), traue ich nicht zu viel (bezüglich des ′), obwohl der Sitz des Akzentes richtig bezeichnet ist.

Somit zerfällt unsere Arbeit in folgende Teile: a) Lautlehre, b) Akzent (Betonung), c) Formenlehre, d) Syntaxis, e) Lexikon (Wortschatz).

I. Lautlehre.

a) Vokalismus.

1. Der Vokal *a* wird rein ausgesprochen wie im Štokavischen: *nȁś*, *dȁt*, *znȁt*, *sadȁ*, *kadȁ*, *nȅka*; *dȃr*, *mornȃr*, *prȃvi*, *glȃs*. Darum ist es nicht richtig, wenn I. Milčetić im Rad 121, S. 100 sagt: »da se glas å (trüb) čuje po cijelom creskom otoku«.

Abweichungen vom Aksl. und Štokavischen sind folgende: aksl. исень, štok. *jasen* (Esche), lit. *ȗsis*, lat. *ornus* aus **osn* (woraus ursl. *a*) lautet in unserem Dialekte *jesen* (vgl. noch Wörterverzeichnis). Parallel möchte ich erwähnen, obwohl es ein Fremdwort ist: *sveti Jedrej* — St. Andreas. Für štok. *jarebica* haben wir *orebȉca* (vgl. noch Wörterverzeichnis). Beim Worte *lȃstovica* ist das etym. *o* geblieben und hat sich nicht dem *a* assimiliert wie im štok. *lastavica*. Für *soldȃt* haben wir *saldat*.

Fremdes *a* wird zu *o*: *korȋzma*, *konȃl* (canalis cf. in Ragusa *kònȏ* u. Konavle), *kostȃń* (castanium), *sobȏta* (aus sabbath — sabbato nicht сѫбота).

2. Das *e* wird rein ausgesprochen. Abweichung finden wir nur im Worte *madiś* — štok. *madež*. Sonst haben wir *e* in den bekannten Doubletten: *tȇpel—teplińȁ—teplȉt*.

Umgekehrt ist die Doublette: *pȏpel*. Für *Dalmȃcija* haben wir *Delmacija*, was dem Dalmatischen entspricht (*Δελματία*, Delminium). Das štok. *pedepsati* — *pedepsa*, griech. *παιδεῦσαι*, lautet *pedȉsat*, *pedȉsa*.

Es ist keine lautliche Erscheinung, sondern Analogie nach den harten Konsonanten, daß man insbesondere von der neueren Generation

im sg. neutr. g., der Pronomina und Adjektiva mit palatalem Auslaut ein *o* anstatt *e* hört, z. B.: *mojȍ*, *nȃšo blȃgo*, *vrȃžjo delo*, *gȍjoga vinȁ*. Ebenso zeigen dieselbe Erscheinung die adjectiva possessiva nach den Palatalen: *Kocićof*, *ȍcov*, *Batulȋńof*.

3. Was das *i* anbelangt, so schwindet es in den Deminutiven auf *-ica*, wenn vor dem *i* eine Liquida zu stehen kommt: *pȃlca*, *pećȃrca*, *kopȃnca*, *japnȇnca*. Man kann hier auf das aksl. ьца, ица hinweisen. — Anstatt *prignȕt* haben wir *pregnȕt*, was eine Analogie nach dem viel häufigeren *pre-* ist. Dem aksl. лаиы entspricht *lane*, was wohl nach den anderen Adverbien auf ѣ gebildet wurde.

Sekundäres *i* hat sich in *dirȃcje* (štok. *dračje*) entwickelt. Diesem *i* wird ein Halbvokal vorangegangen sein.

4. Der Vokal *o* wird rein ausgesprochen wie im Štok. und bleibt in einheimischen Wörtern unverändert: *selȍ*, *ponedȇji* (gen. *ponedȇjoga* (ponedjeljak), *govorȉt*; *kȏst*, *nȏć*. Ausnahme bildet: *cȕban* — Dummkopf (štok. *čoban* — Hirt), vgl. Wörterverzeichnis, und *jenȗc* — štok. *jednoč*. *Jednuč* kommt bei Kurelac: Jačke 586 (nach Zima S. 83) vor: More pojist na jednuč pol hliba. Für aksl. косоръ haben wir *koserić* cf. *kosijer!* u. *kosarȉc* nach dem häufigen Suffix *-ar*.

Das fremde *o* wird häufig zu *u* affiziert (das geschieht manchmal schon im Romanischen): *duperat*, *kalȗn* (cannone), *štȕpa* (stoppa), *predikatȗr*, *rispetȗr*, *marangȗn*, *pretȗr*, *peržȗn* (it. prigione, venet. perzon), *kuńȃdo*, *kumpȃń*, *škȕla* (in Ragusa und bei Reļković).

5. Der Reflex des aksl. ѫ ist in unserem Dialekte immer ein *u*: *rukȁ*, *zȗb*, *mȕka*, *pȗt*, *mȗž*, *mukȁ*. Der Reflex des ѧ ist in der Regel ein *e*: *mȇso*, *svȇti*, *pȇt*, *najȇt*, *zajȇt*, *počȇt* (poćęti). Seltener kommt (nach Palatalen) ein *a*, und zwar führe ich alle Beispiele an: *zajȉk* (anstatt *jazȉk*): allgemein čakavisch, *žajȇn*: жадьнъ durstig, aber im übertragenen Sinne *žȇjen* (z. B. *snȁ*); das Subst. lautet nur *žȇja*. заяць lautet *zȃjec* und nicht *zajc*, wie Milčetić o. c. S. 104 sagt. *Jȃcmik* kommt auch im Štok. mit *ja-* vor (über das ѧ > *a* vgl. Oblak Archiv für sl. Phil. XVI, S. 431). Das aksl. зѧти lautet *zent*, aber das ist nicht der urspr. Nasal (ѧ) erhalten geblieben — wie Milčetić o. c. S. 104 sagt —, auch hat sich nicht ein sekundäres *n* entwickelt, wie sonst in vielen Dialekten vor Labial- und Dentallauten (dunbrava, dunbok), weil das in Cherso nie geschieht, sondern das ist durch die Imperativformen: *zȅn*, *zȅnte* veranlaßt worden. Die Spärlichkeit des ѧ > *a* zeigt auch die Altertümlichkeit und Anschließung ans Slov. (Arch. XVIII, S. 244).

6. Unser Dialekt ist der reinste ekavische unter den erforschten čakavischen Dialekten. Soweit ich die nicht beschriebenen Dialekte kenne, wäre noch reiner ekavisch der Dialekt von Kastva (Kastav) und Volosko-Abbazia, der auch *teh*, *ovēn* (štok. tijeh, ovijem) sagt. Unser Dialekt und der der östlichen Küste Istriens sind die urspr. westlichsten sbkr. Dialekte und der Erwartung ganz entsprechend auch fast rein ekavisch, welche Erscheinung sie mit dem Slovenischen verbindet.

Zgrablić (o. c. S. 11) geht von der unrichtigen Prämisse aus, daß die Bewohner von Sv. Ivan i Pavao — Žminj Autochtonen sind, und auf Grund dessen stützt er seine Theorie, womit er die Ikavismen rechtfertigen will. Andererseits erwähnt er selbst, daß sein Dialekt mehr Verwandtschaft mit den südlichen (von Lumbarda, Trpań u. Arbe), als mit den nördlichen (quarnerischen Inseln, Ostküste Istriens und reichskroatisches Küstenland) aufweist, was gegen seine Verteidigung des ausschließlichen Autochtonismus spricht. Der Reflex ist in der Regel ѣ > *e*: *bežȁt*, *terpȅt*, *bēlo*, *lȅpo*, *detȅ*, *tēlo*, *ženȅ*, *dušȅ*, na *stolȅ*, *Pulȅ*, *Crēse* usw. Was von dieser Regel abweicht, führe ich erschöpfend an.

In der Formenlehre sind ikavische Formen nur bei den Pronom., z. B. s *tīn*, *tih*, *sakih*, *kolikin*. Aber auch diese ik. Formen sind keine echt ik., sondern nur Analogie nach den weichen Pronom. und den Adjektiven. Ikavisch sind noch *nīman* und *nisȅn* (*nisam* auch im Štokav.-jekavischen).

Im Lexikon haben wir bloß folgende ik. Beispiele: *divōjka* (aber *devȉca*: Magd), *stȉrat*, *lihȁ*, *okrȉpit*, *mihȕr* (welch letzteres auch im Štok.-jek. vorkommt, cf. Broz-Iveković); man sagt *svetlōs*: Licht, aber im übertragenen Sinne *svȉtlos* (*on nīma svȉtlosti*: er ist unvernünftig). Man sagt *vȅra* aber »*pȁsja vȉra*« (cf. ъ > *a*, ѣ > *i*: also entlehnt), *Gorīnci* für *Gorenci*: Bewohner von Vinodol (entlehnt). Wir haben auch ein *je* für ѣ in *zjehat* (gähnen), *njezlȍ* (*ńezlȍ*: gnijezdo) und *njedro* (ńedro).

Im Štokavischen haben wir für ѣ einige Male ein *a*, aber in unserem Dialekte ein *e*: *orȅh* (štok. *orah*), *cjēn* für *clen* wie *kjet* für *klęti* (štok. *član*, was auch im Aksl. vorkommt). Wir sagen dann immer *prenono* (nonno it.) Großvater, *prenona*, štok. *pradjed* etc. Doch *jad*, *praskva*.

Daraus ersieht man, daß der Dialekt ein fast rein ekavischer ist und die paar Beispiele, die abweichen, als uralte Überreste, die in die Zeit der Absonderung fallen, betrachtet werden können. Einen Versuch

der Gruppierung der ik. Formen — ohne Erfolg — hat Leskien im Archiv V. versucht.

7. I. Für den primären und sekundären (entstanden auf sbkr. Boden) Halbvokal steht in der Regel ein *e*, wie in den ältesten čak. (und überhaupt ältesten sbkr.) Dialekten (Vrbnik, Omišalj, cf. Milčetić Rad 121, S. 102): *otȅc*, *junȅc*, *posȅl*, *vȅs* (omnis), *tȇnki*, *tȅmen* (nur in der Bedeutung: schlecht, übermütig), *meglȁ*, *steklȍ*, *dȅska*, *rȇkel*, *kebȅl*, *pȅs*, *šȅl*, *selcȅ* (inf. *slȇć* — свлѣщи), *kuntȇnet* (contento), *vȅres* (verso = der Vers), *denȅs*, *sesȁt*, *skȅrec* (scherzo), *Vezȅń* gen. *Vezmà* (= *Vȁzam*), na *teščȅ* (na *tašte*), *mȅst* (der Most), *zespȁt*, *zebrȁt* (die letzten zwei Beispiele weichen von den anderen Dialekten ab, wo es *zibrat* heißt). *sesȁt* ist nicht *sisati*, sondern das Verhältnis ist folgendes:

sesat : *tъknąti* wie *sisat* : *tykati*.

II. Der Reflex kann auch ein *a* sein, aber in beschränktem Umfange:

1) Zuerst kommt das *a* immer (mit der Ausnahme *pȅs* — g. pl. *pȇs*) im gen. pl.: *jedȅn kolȅc* aber *pȇt kolac*, 1 *kebȅl* — 5 *kȅbal*, 1 *prasȅc* — 5 *prȃsac*, g. pl. *ovac*, *divȏjak*, *rozȃg* (von rozga). *Pȅs* macht eine Ausnahme, weil dieses *e* in allen Kasus bleibt: *pȅsa*, *pȅsa*, *pȅsu* n. pl. *pȅsi* g. pl. *pȇs* usw.

2) a) es gibt einsilbige Worte mit *a* in ihrer Grundform (Nom.), welche als sehr alt zu betrachten sind, da sie in vielen Dialekten so lauten: *mȃh* g. *mȃha* (čech. *mech* — *mecha* u. *mcha*), *tȃst*, *cȃs* — štok. *čast* (*čast* auch in der Murinsel, s. Martin u. westl. Steiermark. Oblak: Zbornik za nar. život i običaje južnih Slavena I, S. 45),

b) *sȁgda*, *stablȍ*; *lahkȍ* aber *lȅgje* (komparativ), *ta* (тъ) für jetziges *taj* wie im Altkroat., *vȃpit* (auch im Štok. anstatt *upiti*), *dȃn* aber *denȅs*, *kadȁ* aber *kedȅ*;

c) eine besondere Gruppe bilden die Composita von *iti*: *obȃć* — obajden, *zȃć*, *nȃć*.

3) Charakteristisch ist die Präposition *v* (въ), welche bes. vor vokalisch anlautenden Worten oft *va* lautet: *va ȕlu* (u uļu), *va uhȕ* (auch *v uhȕ*), *va onȏj*, aber auch *va škatule*, *va kuće*; *vȃvek*, *vȃpit* (vgl. Zgrablić o. c. S. 14). Ebenso häufig kommt aber auch *ve* und *v* vor. Wir finden noch die reduplizierte Form *vaf* (vav) — *vef* (vev).

4) Ein *a* kommt auch vor einem *r* vor, welches entvokalisiert wurde: *frȃtarski*, *vȇtar*, *lȋbar*.

III. Als Reflex eines sekundären Halbvokals haben wir auch ein *o*, und zwar nur dort, wo ein *m*, *n* folgt: *sȇdon*, *ȏson*, *sedomnȃs*, *osondesȇt*

(vgl. slov.: osem u. osum, sedem u. sedum, lausitz-serb.: wosm, wosym, wosom, sydom), aber nur *sȅn* (sam—jesam).

IV. Beim Worte *zubatac* (aksl. *зѫбатьць) ist der Halbvokal gänzlich geschwunden, weswegen man im Nom. *zubȁc* sagt. Das ist durch die Casus obliqui veranlaßt worden.

Interessant ist es, daß man nur im Gebete sagt: *rajeski* (= rajski) *put.*

Auffallend ist das Wort *šepȉčat*: шьпьтати. Anstatt des štok. *trstka* sagt man *terstȉka.*

Beim Worte *vosk* hat sich kein sekundärer Halbvokal bezw. sein Reflex wie im Štokavischen entwickelt.

Aus den oben angeführten Beispielen mit dem *a*-Reflex (welche zur Vollständigkeit gesammelt sind) sieht man, daß man mit der von Oblak (Arch. XVIII) bei der Besprechung der Arbeit Milčetićs aufgestellten Regel, wonach *a* nur in langen Silben vorkommt, nicht immer auskommen kann.

8. Was das *l̥* und *r̥* betrifft, so ist dieser Laut in spärlichen Fällen erhalten oder vielleicht genauer gesagt, es hat sich vor diesen Lauten ein dumpfer Laut (Halbvokal) entwickelt. Das geschieht natürlich nur in kurzen Silben, aber nicht immer; wenn aber die Silbe lang ist, so entwickelt sich ein vollständiges *e*: *pȑsti*, *mȑkat*, *kȑški* (nur: *krški koš*), *zamȑdit*, *mrda* (it. merda) als Aufruf im Sinne einer Negation; *stlba*, *oblkel.* Aber *bȅrzo*, *smȅrt*; *jȁbelka*, *sȅlkel* für *svelkel* (свлѣщи), *pȅlt.* Auch Cherso kennt das auffallende *pernes* (= prinesti) (in alter Spr. und längs der ganzen ostadriat. Küste).

Wo aber — wie schon erwähnt ist — vor dem *r* im Aksl. kein Halbvokal gestanden hat: wo also Konsonans + *r* entvokalisiert wurde, da hat sich ein *a* entwickelt, wie im Štokavischen: *vȅtar*, *frȁtarski*, *kolȕdarski*, *ȕmarla* (cf. štok. jetzt ugarski, Zadarski für altes ugrski, Zadrski).

Das *l*-sonans wurde zu *u* nur in diesen 3 Wörtern: *pûk*, *vûk* (obwohl man das Tier in Cherso nicht kennt; doch ein Familienname heißt *Vȅlcić* = Vučić) und *tûst*, aber eine Gegend heißt *Tȅlsti* (it. Punta grassa).

Das *l* ist geschwunden in *sȇnce* (wegen der schwierigen Aussprache) und *po-peznȕt* (*pl̥znąti*—*puznuti*).

Aus *crven* + *crl̥en* ist durch den Schwund des *r* ein *cevjȇn* entstanden.

Die Volkssprache ist älter als die der Gebete in Cherso, und darum wird ein gewöhnlicher Mann nicht immer verstehen, wenn er im Vaterunser betet: »duge naše« oder wenn er im Credo: »puti uskrsnuće« betet, während er *dȅlh* (gen. *dȅlga*) und *pȅlt* (*onȁ j'ȉma lȇpu pȅlt*) gut kennt.

Es gibt noch ein Wort mit *u*: es ist das »Chrysanthemus«: *buhâc*, welches (Wort und Gegenstand) vor 7—8 Jahren, nachdem die Phylloxera die Weingärten vernichtet hat, aus Dalmatien importiert wurde. Der Floh heißt nur *belhȁ*.

Die Erhaltung des *l̥* oder *el* ist auch ein Hauptmerkmal, das unseren Dialekt zu den ältesten setzt.

9. Ausfall von Vokalen:

Der Infinitiv verliert immer das auslautende *i*: *pȉt*, *govorȉt*, *spȁt*, *j'ȅs* (jesti); ebenso auch das part. praes. act. (oder jetzt das Gerundium): *hȍdeć*, *spȅć*, *j'ȅdreć*, *nȍseć*.

Der Imperativ verliert das *i* im sg. und pl. sehr oft: *pȕs*—*pȕste*, *bȅš*—*bȅšte* (bježi), *pokȃš*—*pokȃšte* (pokaži), *hȍt*—*hȍte* (hodi) (cf. Zgrablić o. c. S. 25).

Für *mati* haben wir *mȁt*.

Andere Auslassungen sind: *vȁn* (ovamo), *vo* (ovo), *no* (ono), *kȏ* (ako), *spȏvet* (ispovijed), *zvenȁ* (izvana), *zbudȉt*, *znosȉt*, *rȅt* gen. *rȇda* (heres—heredis; schon in glag. Denkmälern kroat. Provenienz), *Mȇriki* (pl. tantum für Ameriki), *fumȉja* als Schimpfwort: also die entgegengesetzte Bedeutung von εὖ Eufemija; *van* + *jel* + *je*, *letrika* (eletrika), *štȇrna* (cisterna).

Dann die schon erwähnte Kategorie:

japnȇnca, *pȃlca*, *pečȃrca*.

10. Die Deckung des anlautenden Vokals (bes. durch ein *j*) ist ein Hauptcharakteristikon der čak. Dialekte, und darum finden wir sie auch in unserem Dialekte: *j'ȉme*, *j'ȉma*, *Jȋve*, *j'ȉstina*, *j'ȉgla*, *j'ȋsto*. Auf dieselbe Weise wie man vor einem *i* die Prothesis *j* hat, so hat man — wenn auch sehr selten — ein *v* vor *u*: *vȕsta*, *Vulnȋk* (etwa olivetum), *vutȏri* (vtori > utori > vutori): Dienstag (der 2. Tag). Wir haben noch Andre, aber sv. *Jedrȇj* (vgl. čech. *jeptiška* = abbatissa), *j'ȅspet*: eine Kontamination von *ъspet* + *jopet* (jopet Zgrablić S. 21; Lesina, Curzola: Oblak Arch. XVI, S. 436 sagt: ein derartiges *j* ist zur Vermeidung des Hiatus, welches dann auch verallgemeinert werden kann).

11. Die Kontraktion haben wir in: *nȋ* (nije > nij > nî), *mȏstir*

(monasterium cf. Wörterverzeichnis), dann die Numeralia *dvanȃs*, *trinȃs*, *dvȉset*, *trȉjeset* (infolge der häufigen Anwendung und rascher Aussprache); *znȍpak* (*ȉz naopako*).

12. Der Hiatus wird auch in Fremdwörtern behoben: *vijȁj* (viaggio), *bagȗl* (it. baule).

Akzent und Quantität.

1. Hier will ich nur in aller Kürze einige der wichtigsten Punkte über den Akzent und über die Qualität in unserem Dialekte streifen, weil mir allzu wenig Material zu Gebote steht, und andererseits weil es schwer ist, in diesem Dialekte den Akzent (vielleicht besser seine Qualität) zu bestimmen, da man oft einen »farblosen« Akzent zu hören meint, den ich bald als steigend, bald als fallend gehört habe. Das wird wohl auch darum sein, weil in diesen Fällen eine Mittellänge ist und es daher schwer ist, den Akzent zu fixieren, da man gewohnt ist, überall mit den vier štok. (Vukschen) Zeichen zu operieren.

Die Quantität und ich möchte fast sagen auch der Akzent nähert sich der italienischen Aussprache.

2. Der Sitz des Akzentes ist natürlich der alte, aber bei der jüngeren Generation kann man Abweichungen finden, wenn auch selten, und das geschieht zumeist in folgenden und ähnlichen Fällen:

anstatt *glavȁ* hört man auch *glāva*, statt *rukȁ* auch *rūka*, statt *vodȁ* auch *vȍda*.

Hier beginnt also der Akkusativ auf den Nominativ einzuwirken. Für бородȁ (russ.) sagt man nur *brȃda*.

Die ältere Generation sagt *Marȋca* — die jüngere *Mȁrica* (was wohl wegen der häufigen Anwendung dieses Namens im Vokativ geschehen ist).

Aber es gibt noch eine andere Kategorie von Fällen (doch nur teilweise durchgeführt), wo der alte Akzent verschoben wurde. Das ist die Kategorie, wo am frühesten im Štok. der alte Akzent verschoben wurde, d. h. in den kurzen offenen Silben im Auslaute, z. B. russ. метлȁ — in Ch. *mȅtla*, игрȁ — *jȉgra*, доскȁ — *dȅska*.

Die erstgenannte Gruppe (*rukȁ*—*rūka*) ist dieselbe Erscheinung, wie im Slov., wo es heißt, daß der steigende Akzent die Tendenz hat, von der Endung auf den Stammvokal, bezw. auf die vorhergehende Silbe überzugehen: čak. *bosȁ*, slov. *bósa* (Vondrák: Vergl. Gramm. I, S. 233).

Es gibt noch eine teilweise Ausgleichung der Kasus-Akzentuation

und zwar bei lok. u. dat. sg. (welche Kasus überhaupt sich am nächsten stehen): *ńegȍvoj glavȅ*, *rukȅ* als dat. nach dem lok. (es sollte *glâve* heißen, cf. štok. dat. *glȃvi*, *rȗci*: lok. *glávi*, *rúci*).

3. In unserem Dialekte haben wir zwei fallende und einen steigenden Akzent. Die zwei fallenden entsprechen den štok. (obwohl nicht ganz genau, vgl. Kušar, Rapski dijalekat, Rad 118 über den ^), während der dritte ein eigener ist, weil dieser steigende Akzent auf einer Mittellänge zu stehen kommt, den wir mit ′ bezeichnen werden.

4. Bekanntlich ist im Štok. eine ursprünglich steigend betonte Länge verkürzt worden und bekam die fallende Intonation. Im Čech. bleibt sie erhalten: čech. *kráva* (russ. коро́ва), štok. *krȁva*, in Cherso ist aber diese urspr. Intonation (mit Mittellänge) erhalten geblieben: also *kráva*, was auch sonst im Slov. der Fall ist: *kráva*, *vrána*.

Valavec hat im J. 1897 in Rad (Vondrák o. c. S. 225) nachgewiesen, daß im Südsl. einmal (urspr.) auch die Kürzen verschiedene Intonation hatten, und zwar hat er das erschlossen aus der verschiedenen Behandlung der urspr. Kürzen (*bôg* — *bȍga*, slov. od *bôga*) und der Kategorie wie štok. *kȍra*, slov. *kóra*.

In Cherso herrschen dieselben Verhältnisse: *kráva*, *kóra*, nur mit dem Unterschiede, wie schon einmal gesagt, daß hier keine echte Länge, sondern eine Mittellänge ist. Also auch im Akzent steht unser Dialekt dem urspr. (u. slov.) Stande näher als das Štok., in der Quantität aber nimmt er eine Mittelstellung ein zwischen dem Štok. und Slovenischen.

4. War im Ursl. eine Länge schleifend betont und wurde sie (besonders im gen. pl.) nachträglich gedehnt, so bekam sie eine gestoßene (štok. steigende) Intonation, z. B. russ. во́лосъ, štok. *vlȃs*, slov. (*v*)*lȃs* hat im gen. pl. russ. воло́съ, štok. sollte nach den speziell štok. Regeln (*krȁva*) *vlȁs* heißen, aber dennoch heißt es *vlása*: es ist also die urspr. steigende Länge nicht verkürzt worden.

In diesem Punkte stimmt Cherso mit dem Štok. überein: *jedȅn vlȃs* — 5 *vlás*, *rukȁ* — do *rúk*; го́лови, *glâve*, *hlavy* gen. pl. голо́въ, *hláv*, *glávȃ*: in Cherso *ovȅ glȃvi*, *kolȉko gláf* (*gláv*), štok. gen. pl. *dúšȃ* — Cherso *dúš*; *jedȅn dȃn*, 5 *dán*.

5. Wird eine gestoßene Länge nachträglich gedehnt, so verhalten sich die Sprachen folgendermaßen: slov. *ríba* (wie ursl.), štok. *rȉba* — gen. pl. *rȋba*, *ljȅto*—*ljȇta*. Auch hier stimmt unser Dialekt mit dem štok. überein: n. sg. *rȉba* g. pl. *rȋb*, *kȕća*—*kȗć*, *lȅto*—*lȇt*.

6. Das štok. *ȉgrām* (Doppelgravis) wird auf ein älteres *igrâm*, *kopâm*, *kopâš* (*aje* > *a*) zurückgeführt, was man wirklich im Slov. und in Cherso findet: *jîgrân*, *kopân*.

7. Manchmal springt der Akzent auf Proklitik, aber das geschieht nur in bestimmten Phrasen, die als Petrefakte gelten: *pó vodu* (wenn die Weiber das Trinkwasser aus den bestimmten Cisternen holen). Wenn man nicht daran denkt, so sagt man *po vȏdu*. *Ná more*: wenn man den Kot ins Meer trägt, sonst *na mȏre*. *Pó-glave* heißt (adverbiell, ohne an *po* und *glava* zu denken) wenn man sich köpflings beim Baden ins Meer stürzt (daraus zu Subst. geworden: *ucinȉ jeden póglave*). In anderen Bedeutungen springt der Akzent nicht, z. B. *udrȉ ga po glavȅ*. So sagt man: *on je šȅl pó zemju* (pod zemlju), wenn jemand stirbt und begraben wird. Ein Gegenstand aber wird *pod zȇmju* gesteckt. Ebenso: *to mu grȇ ná ruku* (das gelingt ihm), aber *stȁvi mu to na rȗku*.

8. a) Die Länge wird in unserem Dialekte, wie sonst im Čak., nach dem Akzente gekürzt: *govȏrin*, *kȃžȅ*, *ná more* (gegenüber *mȏre*), *ná rŭku* (*rȗku*). Aber die Länge schwindet bei uns auch vor dem Akzente: *rŭkȁ*, *glăvȁ* usw.

b) Alle Vokale können kurz oder lang sein, nur das *l̥* und *r̥* sind immer kurz.

c) Übereinstimmend mit dem Slovenischen ist unser Dialekt auch in folgenden Betonungen: g. sg. *bóka*, štok. *bȏk*—*bȍka*, dann in *mȏre*, *nȇbo*, *pȏje*, *ȏko*, slov.: *morjȇ* aus *mȏrje*, *nebȏ* aus *nȇbo*, *poljȇ* aus *pȏlje* (pol̦e), *okȏ* aus *ȏko*.

d) Ebenso finden wir wie im Slov., daß ein kurzer Vokal, wenn er den Ton erhält, gedehnt wird: *vȏdu*, *nȏgu*, *z nogâmi*, *z glavâmi*.

e) Sehr oft wird in unserem Dialekte ein kurzer Vokal gedehnt, wenn eine Konsonantengruppe folgt. Am meisten begegnet das bei folgenden Konsonanten: *l*, *l̦*, *m*, *n*, *ń*, *r*, *š*, *j*, *v* wie in Arbe (Kušar, Rad 118).

α) *zȇmju*, *vȇrni*, *korîsni*, *mȏšńa*, *crȇšńa*, *kȃvran*.

β) *nebȇski*, *pâstorek*, *mȇsto*, *nevȇsta*, *kȏsti*, *ȏsti*, *godîšće*.

γ) *bȏžji*, *kȏtlić*, *ȏblak*, *kȃpja*, *sȇdmi*, *stȇgna*, *drȏbni*, *sprȇdńi*, *lȏkva*, *smȏkva*.

Bei allen diesen Wörtern steht im Štok. der ̏ (kurz fallend).

Wo wir in diesem Kapitel über den Akzent ʹ gehandelt haben, überall findet man eine Mittellänge, und vielleicht wäre es besser gewesen, von der Quantität statt von der Qualität zu sprechen. Doch ob

da nur die Quantität oder auch die Qualität dabei im Spiele ist, wird man vielleicht mit der Zeit präziser sagen können. Immerhin bleibt diese Kategorie eine besondere, d. h. die dritte in unserer Betonung, wo die Quantität, d. h. die Mittellänge, vielleicht erst unter dem Einflusse des Akzentes hervorgegangen ist.

Konsonantismus.

r, *l*, *ļ*(*j*), *ń*.

Über die Rückwirkung des entvokalisierten *r* wurde bei den Halbvokalen gesprochen. Das *l* bleibt aufrecht erhalten (*posȅl*, *govorȋl*); über *popeznut* und *sence* wurde bei *l̥* erwähnt (S. 157—8).

Wenn nach einem *k*, *g*, *h* ein *le*, *li* zu stehen kommt, so wird diese Gruppe zu *gje*, *gji*, *kje*, *kji*, *hje*, *hji*: *pȏgjed*, *gjȇdat*, *gjȋst* (Wurm), *kjȇt*, *kjȉeat*, *hjȅp* (*hļȅb*). Oblak (Arch. XVIII, S. 243) sagt, daß hier das *l* ein mittleres war, das eine zartere (weichere) Aussprache als in den östl. Dialekten hatte und sich daher im Silbenauslaute auch nicht zu *o* entwickelte. Er sagt weiter, daß es vor *e* und *i* zu weichem *l'* wurde, und zwar hauptsächlich, wenn das *i* lang ist. Aus den oben angeführten Beispielen sieht man, daß die Länge bei uns keine Rolle spielt, sondern nur die Gutturalen und wohl — was Oblak sagt — die Weichheit des *l*. Das palatale *ļ* kennt unser Dialekt nicht, sondern das bekannte *j*: *jubâf*, *jȗdi*, *kâšej*, *dȅje* (= daļe), *posijȁt*, *sȁbja*, *kâpja*, *zemjȁ*, *hvâjen*. Statt *divļi* haben wir *dȋvi*.

Wir haben ein paarmal ein *l* statt *ļ*, was an das kajk.-slov. erinnert: *ȕle* (uļe), *lulȁt*, *prȉjatel*—*prȉjatela* (vielleicht nach dem harten приятеле).

Im Štok. wird *l* vor *k* zu *ļ*: *zatiļka* und darnach auch *zatiļak*. Bei uns bleibt das alte *zatȉlek* und ebenso *zatȋlka*. Dasselbe ist auch bei *n* der Fall: štok. *vański* — in Cherso *vȇnski*, *mȇnka* (= mańka).

Das primäre *ń* ist sonst erhalten: *kȏń*, *râńen*.

Das štok. sekundäre *ļ* und *ń* (*l* oder *n* + Halbvokal + *j*) kennt unser Dialekt nicht, weswegen man nur sagt: *vesȇl* + *je*, *kâmen* + *je*.

Wir haben ein anderes sekundäres *ń* in *gńȍj*, *gńȗsan*, *sȉńoć*, *teplińȁ*, *ńorȉt* (roniti), was Oblak ebenso erklärt, wie *gjist* etc.: d. h. aus der Weichheit des *n*.

t, *d*.

Das Verbum *tkati* lautet *hkȇt* (*hkȁn*, *hkȇš*..); für *Trsat* sagt man, wie schon in glagol. Dokumenten, *Cersȁt*.

Interessant ist das Verbum *nutȉt* (štok. nuditi), was an das Čech. und Poln. erinnert (part. praet. pass. lautet *ponȗćen*).

Für *gnijezdo* sagt man *ńezlȍ* (cf. *gnazlo* bei Milčetić, Rad 121, S. 109).

Über den Reflex des dalmatischen und venetischen *t*, *d* siehe die Einleitung.

Primäres und sekundäres (štok.) *đ* gibt in unserem Dialekte ein *j*: *mlȁji*, *rȏjen*, *milosȃrje*, *lȁja*.

Die Präposition *među* lautet *meju* und *me* (*me ńȉmi*).

Die štok. Gruppe *žđ*—*žd* lautet *žj*: *grȏžje*, *mȏžjeni*.

Die primäre Gruppe *tj* gibt *ć*: *svećȁ*, *plȃćen*.

Die sekundäre Gruppe *tj* (*t* + Halbvokal + *j*) bleibt unverändert: *netjȃk*, *brȃtja*. Ja, es entwickelt sich sogar ein *i* vor dem *j* (d. h. an der Stelle des Halbvokals): *kerstijȃni*.

Auffallend ist der Name *Baštijȃnci* (Bewohner von Baška) für čak. *Baščani*, štok. **Baštani*.

Für aksl. третии, štok. *treći* haben wir *trȇti* nach den Casus obliqui.

Eine Mittelstellung zwischen dem primären *tj* und dem allgemein üblichen sek. *tj* (*netjak*) nimmt das Verbum *iti* mit Präposition ein: *obȃć* für *obъ-iti*, *nȃć* für *na-iti*. Dieses Verbum nimmt auch im Štok. eine besondere Stellung ein, wo es als *naći* und *najti* belegt ist, aber nie als *natji*.

So haben wir in unserem Dialekte für dieses sekundäre *tj* nur ein *ć*; das Verbum прити lautet nur *prȋt*.

s + prim. *tj* gibt wie im Štok. *šć*: *kȑšćen*.

s + sek. *tj* bleibt dagegen erhalten: *kerstijȃn* oder (instr. sg. der fem. *i*-St.) schwindet das *j*: *s kostȗ*.

s + *kj* gibt *šć*: *jȋšćen*, *zapjȅšćen*, *vrišćȁt*. Hier ist also *šć* anstatt *šč*, was auch im Štokavischen vorkommt: *išćem* u. *ištem*, *zapļešćem* u. *zapļeštem*.

č, *ć*, *ž*, *š*, *j*—*c*, *z*, *s*.

In Cherso existiert der Laut *č* nicht, wie in vielen Städten: in Almissa, Traú, in einem Teile von Lissa, in Dolac, der westlichen Seite der Stadt Šibenik (vgl. Aranza in den vorläufigen Berichten der Balkankommission I, S. 18), Fiume, Buccari und Baška.

Da man — wie gesagt — die Laute, die aus *s* + *kj* entstanden sind, als *šć* (wie štok. für das zu erwartende *šč*) ausspricht, so beweist

diese Tatsache, daß in dieser Stellung *kj* zu *ć* früher wurde, als man in Cherso anfing, *ć* als *c* auszusprechen. Wo aber das *ś* und *ć* als zwei getrennt gefühlte Laute auftreten (und auch im Štok. als *šć*), da wird auch das *ć* als *c* ausgesprochen: *rošćić*, *prascěvina*.

Der Laut *ć* ist nicht gleich dem štok. *ć*, sondern wird wie das čech. *ť* ausgesprochen: es ist ein momentaner (Verschluß-)Laut, während das štok. ein dauernder Laut ist.

Die Laute *s* und *z* werden ein bißchen palatal ausgesprochen, wie das venetische *s* und *z*; *ś* und *ź* aber haben in ihrer Palatalisation nachgelassen, so daß sich die beiden Paare von Lauten ziemlich stark einander nähern, aber doch nicht zusammenfallen (vgl. Aranza o. c. S. 20). In der Arbeit gebrauchen wir die štok. Buchstaben, um nicht neue Zeichen aufzustellen.

Der Laut *j* ist gewöhnlich — im Gegensatze zu dem Štokavischen — ein Geräuschlaut, daher ein echter Konsonant. Insbesondere ist das der Fall, wenn dieses *j* im Anlaute — als echt čakavischer Laut — steht *jìme*, *Jîve*, *jȉgla*, *jîsto*, doch auch in *kamen* + *je*, *ofen* + *jene* (von *ofenditi*) habe ich dasselbe gehört. Ein ausgesprochener Geräuschlaut ist besonders bei der jüngeren Generation zu bemerken.

Das dalmatische *j* wird in unserem Dialekte als *ž* aufgefaßt: *Žûva* (Joannes), *Žúń* (Junius), *žakȅń* (diaconus), *žižîn* : jejennium.

Der Laut *č* vor dem Laute *k* bleibt nicht, wie im Štokav., unverändert (als *c*), sondern wird infolge der schwachen Artikulation zu *š* (oder genauer der erste Bestandteil des Lautes *č* = *tš* schwindet): *rēški* (riječki), *kopâški* (kopački), *mȅška* (mačka). Die schwache Artikulation oder nachlässige Aussprache ist darnach früher eingetreten, als man angefangen hat *c* für *č* auszusprechen, da widrigenfalls *recki*, *kopacki* lauten sollte.

Die Gruppe *ts* + Konsonant (*k*) gibt im Štokavischen ein *c* (geschrieben *ts*), in unserem Dialekte dagegen fällt das *t* aus: *fervâski*, *gospôstvo*.

Doch auch in Cherso ist aus dem auslautenden *t* einer Präposition und einem anlautenden *s* (bezw. *š*) des nächstfolgenden Wortes ein *c* — was ein relativ größeres Alter zeigt, als die Fälle von *gospostvo* etc. — entstanden z. B. *pocȅf*—Bordure, d. h. *pod—šev* (šav), *pē—cēs* (pet—šest), *deve—côldi* (devet soldi).

Auf den ersten Blick wäre sehr interessant das Wort *cenȉca* (Schatten). Man würde fast an die aksl. Formen: сѣнь, стѣнь, тѣнь aus

scén* (skèn*) denken. Da wir aber *pocȇn* (adverbiell: im Schatten, schattenhaft) haben, so wird man *cenȉca* als eine Abstrahierung (als Subst.) von *pocȇn* erklären.

p, *b*, *v*, *m*.

Der Laut *p* wird vor einem stimmlosen Konsonanten zu *f* (*p* > *v* > *f*, *b* > *p* > *v* > *f*): *prilȇpek* — gen. *prilȇfka*, *konofcȉć* (für *konopčić*), *Rȃbec* — gen. *Rȃfca*.

Der Komparativ von *lȇp* lautet neben *lȅpjī* auch *lȅfci* wie im südl. Teile der Isola Grossa (*lifci* Aranza, Vorl. Berichte III). Es wurde nämlich der Komparativ nach Analogie von anderen Komp. (mit *-či*) : *lepči* gebildet. Daraus ist *lefci* (*lepči* > *lefči* > *lefci*) entstanden. Vgl. *kolȅbati*: *kolijebka* > *kolijepka* > *kolijevka*; *zibati* : *zibka* > *zipka* > *zivka* > *zȉkva* (durch Metathese; auch in Cherso).

пьтищь lautet *stȉć* (*ptȉć* > *ftȉć* > *stić*), cf. auch in Cherso *scȇra* (*včera* > *vcera* > *fcera* > *scera*).

p > *v* cf. *pčela*, čech. *včela*; slovak. *vtak* (čech. *ptak*) Vogel.

Ich habe in einem Satze zwei verschiedene Formen für *ljepši* gehört: *lȅfca je bilȁ onȁ za Godina* (ein Familienname) *i kolȉko lȅpja!*

Dalmatisches *p* bleibt erhalten (*kapartȗr*), venetisches wird zu *v*: *kavidȃl* (Kapital). Im Venet. von Cherso wird jetzt *capital* gesagt. Das Slavische hat das ältere erhalten. Andere solche Beispiele kommen im Wörterverzeichnisse vor.

m wird im Auslaute, wie gewöhnlich im Čakavischen, zu *n*, aber in Cherso geschieht das sogar dort, wo bei den anderen Ča-Sprechern das *m* erhalten bleibt, d. i. wenn dieses *m* durch die Casus obliqui gedeckt wird, z. B. nicht nur *govȏrin*, *dȇlan*, *s ocȇn* (štok. *s ocem*), sondern auch *sȃn* (*ja sȅn sȃn bȋl*), *grȋn* (aber *kȏga grȋma ćeš*).

Aber der Rauch heißt nur *dím*.

k, *g*, *h* (*ch*).

Die Gutturale *k*, *g*, *h* werden in Cherso vor einem ѣ und *i* (aus *oi* entstanden) selten zu *c*, *z*, *s*. Bei der älteren Generation findet man mehr Beispiele als bei der jüngeren, z. B.: *svedocȉ*, *rȏzi*, *po vȇrseh*. Im dat. und lok. sg. der *a*-Stämme werden die Palatale überhaupt nie palatalisiert. Dagegen der Imperativ von den Verben der 1. Klasse 4. Abteilung lautet immer mit palatalisiertem Guttural: *pomozȉ*, *recȉ*.

Der Laut *h* wird fast immer und in jeder Stellung ausgesprochen.

Eine Ausnahme macht das Verbum: *htjěti* (štok.), welches schon in alter Sprache ohne *h* lautet: *se ôće*, *otěl otěć* (in Krasica, Geburtsort des bekannten Mikuličić, habe ich bei diesem Verbum das *h* auch nicht gehört).

Für *gavran* haben wir *kȁvran*, für *gȕšćer(ica)* : *kȕšćer(ica)*, für *gȕňa* (κυδόνιον): *kȕňa*.

Das kommt aber auch in anderen Dialekten (slov.) vor. Für *hobȍtnica* haben wir *kobȍtnica*. Für *tronog* und *jastog* (ἄστακος, Palinurus vulgaris) haben wir *trȉnof* und *jastof* (nicht in der Stadt). Der Lautprozeß ist folgender: *trinog* > *trinoh* > *trȉnof* (g. *trinova*).

hv wird im (Slov.) *potuhvjenost* = Unaufrichtigkeit zu *potȕfjenost*, aber in *hvalȁ* bleibt es aufrecht erhalten.

Dalmatisches *k* wird manchmal zu *g*: *sigȗro* (securus), *guštȁt* (costare), *gardinȃl* (Kardinal), was auch in der kroat. Chronik, cf. Arkiv za povj. jugosl. I, S. 19—20, vorkommt.

1. Im Auslaute werden die tönenden Konsonanten — wie überhaupt im Čakavischen — tonlos ausgesprochen, z. B. *rȍt* (rod), *bȍp* (bob), *krȍf* (krov), *prȃs* (praz), *jȋš* (jež). Doch das *g* wird nicht zu *k* wie im Kajk. und Russ., sondern zu *h*: *rȍh* (rog), *bȍh* (bog). Ja wir sagen sogar *glȍh* — *glohȁ*, was bei uns allgemein üblich ist. Bei der älteren Generation hört man auch: *ne stȏj na prahȕ* (an der Schwelle).

Das *h* aus den Casus obliqui ist in den Nominativ eingedrungen in dem Worte ногътъ: aus *nohta*, *nohtu* wurde *nȍhet*.

2. Sehr häufig — insbesondere bei der jüngeren Generation — üben die Palatale keine Wirkung auf die ihnen folgenden Vokale aus: d. h. der Laut *o* bleibt auch nach Palatalen vielfach erhalten, z. B.: *krajȍf* (kraļev), *vȁšoga*, *ȍcof*, *Kȍćićof*. Das ist — wie gesagt — eine neue Erscheinung, aber Ansätze dafür finden wir schon in der ältesten Zeit der sbkr. Sprache: *kućo*; *kućom*; *vrućoj*; *našoj*; *božićovati*, *mačovańe*.

3. Wie schon bekannt ist (besonders durch Crnčić und Milčetić), gibt es auch im Čak. ein *vy* (*vi*) für *iz* in den Kompositis, welche Eigentümlichkeit als ein Merkmal der nord- und ostslav. Sprachen angesehen wurde. In Cherso sind ganz geläufig nur 2 Worte: *vȉlaz* (Ausgang) und *vȉnut* = herausnehmen, ganz entsprechend dem russ. вынуть; doch die imperfektive Form erinnert nicht mehr an ѩти, da sie ganz neuen Datums ist: *vińevȁt*. Von einem alten Manne habe ich gehört: *vȉpasen* (vy-pasti).

4. Die nordslavischen Sprachen unterscheiden sich bekanntlich von den süd- und ostslavischen Sprachen auch dadurch, daß sie ein *květ*,

kviliti, **gvězda* (hvězda gwiazda) haben, und siehe da, man sagt in Cherso *kviliti* für *cviliti*. Hat man den Grund für diese Erscheinung in dem Umstande zu suchen, daß dieses Wort ein onomatopoetisches ist?

In unserem Dialekte wird für štok. *ostati*—*zustȁt* (cf. čech. *zůstati*) gesagt; ebenso für štok. *sutra* (*sjutra*) — *zȕtra* (čech. *zýtra*). Das ist das alte *utro* mit der Präposition (*i*)*z*.

Eine Fernassimilation haben wir in *šušȉt* (sušiti) und *zužȉt* (sužiti).

Dissimilation.

Die Dissimilation kommt besonders in Fremdwörtern vor: *setȇnbar* (sette*m*bre), *brȃmor* (m-ar-mor > mramor), *kalȏnik* (kanonik), *litrȁt* (ritratto), *Luncijȃta* (cf. do Lunčijate bei M. Držić, Jireček Arch. XIX, S. 76), *skandalȅt* (scalda—letto).

Metathese.

Die Metathese findet man in folgenden Beispielen: *ležezo* für *željezo* aber auch *železo*, *frokȇta* (forchetta), *svenȅc* für *všenȅc*, *zȉkva* für *zivka*, *zajȉk* für *jazȉk*; das bekannte *pårnȇs* für *prinesti*, welches in den ältesten Zeiten längs der ganzen ostadriatischen Küste (Rešetar: Vorlesungen über die sbkr. hist. Gramm.) vorkommt. Die Präpositionen *od* und *do* sind in *do* zusammengefallen, so daß man sieht, wie die Leute manchmal es selbst fühlen, wie sie dadurch in Verlegenheit geraten (z. B. von euch bis zu uns: *do* vas sve *do* nas). *Ovde* lautet *odvȅ*.

Sek. entwickelte Laute und Anhängsel.

zȃda für *zad*, *sprȇda* für прѣдъ, *jȅspeda* für *vъspętь* (nach *kadȁ*, *tadȁ*, *nȇgda*, *svȃgda*). Vergl. *kolȉk-no*, *nȅhno* (entstanden aus *nego* > *neg* > *neh* + *no*, cf. *što-no*, oder das erwähnte *kolikno*); *nočȅs-ka*, *denȅs-ka*, *rȇs-ka* (wirklich, à propos cf. slov.: *res*), *odvȇka*, *ondȇka* (cf. Jačke 240. Zima: Nekoje razlike etc. S. 320), *tȕka* (slov. *tukaj*); *ništar*, *nȉgdere*, *ovȏh*, *onȏh*, *tȏh* (hier ein *h* wie im Štok. *j* in: *taj*, *ovaj*).

Ferner sind zu erwähnen die Reduplikationen bei въ, съ: *vaf*, *vef*, *zes* (cf. sis svekrvom ljuto se karali Jačke 566. Zima o. c. S. 87, сас (= sas) in der bulg. apokryph. Apokalyse aus dem XVII. Jahrh. Jagić Starine, Bd. IX, S. 257 und auch heutzutage im Bulg. neben съ ein сосъ).

Ausfall von Konsonanten.

celȉca (= pčelica), *pȏlne* (pol-dne: podne), *jenȁ* (jedna), *jenȃc*

(jednoč); *v* fällt oft in der Gruppe »*sv*« aus: *sȁki*, *sȁkako*, *sȃgdan* (Werktag, svak dan), *srȃp* (svrab), *sekȅrva*, *slȅć* (svleć — svući), *vȑša* (vršva), aber doch *svȅ* (in Krasica *sȅ*), *svȅtovat se* (*sȅtovat* ist trauern, russ. сѣтовать). Für *spuživa* haben wir *spȕža*. Anstatt *fervatski* haben wir *fervȃski*, *krajȅstvo* für *krajevstvo*.

In der Gruppe *st* im Auslaute fällt das *t* (wie in Ragusa) aus: *mȉlos*, *dvanȁs*, *jȅs* (jesti).

Auch andere Gruppen werden vereinfacht: *stȇr* für *strl*, *umar* (für umrl), *ter* (trn), *pȇl* (pln-pun), *sȇnce* (slnce), *cetȅrti* (četvrti), *dȗnke* für it. dunque.

Formenlehre.

In der Morphologie ist starke Tendenz zur Ausgleichung und die Reduzierung der vielen slav. Deklinationen und Verbalformen bemerkbar.

Wie wir bis jetzt oft von »der jüngeren Generation« gesprochen haben, so werden wir auch hier auf diesen Umstand Rücksicht nehmen müssen, da dies am besten den Weg zeigt, den die Sprache eingenommen hat und wie und in welchem Tempo sie sich zu verschiedenen Zeiten entwickelt. Im großen und ganzen könnten wir sagen, daß wir nur die Deklination der *o*- und der *a*-Stämme kennen.

Beim Verbum steht die Sache wie bei den anderen čak. Dialekten.

Von der nominalen Deklination der Adjektiva kommen bloß Spuren vor.

o-Stämme.

Vom Singularis ist wenig zu sagen, da der Gen., Dativ, Akkusativ, Instrumental keine Geschichte haben.

Der Vokativ wird im Dialekte von Cherso äußerst selten gebraucht; ihn ersetzt der Nominativ. Die gebräuchlichen Beispiele sind folgende: *Bȍže*, *prȉjatelu*, *mȗžu*, *sȋnko* (nur als Vok.), *Pȁuke* (Spitzname), *o-ćȃ* (o Vater).

Der Lokalis sg. hat bei weichen Stämmen und bei Substantiven, die lebende Wesen bezeichnen, ein *u* (von den *u*-Stämmen und mit der Anlehnung an den nahe verwandten Dativ) angenommen, z. B.: *na gnȍjȕ*, *na konȕ*, *na Mikujȕ* (eine Gegend), *na stȉću*.

Sonst ist die alte Endung *e* für aksl. ѣ: *grȃde* aber *gradȕ*, *Pulȅ* (Pul — Pola), *Crȇse*, na *Kȏnse*, na *Betkȃve* usw.

Doch die jüngere Generation spricht auch in diesem Falle oft ein *u*: *Pulȕ*, *Crȇsu*, na *Kȏnsu*.

Man könnte aus einigen oben erwähnten Beispielen schließen, daß sich in Cherso auch der alte Lok. ohne Präposition erhalten hat, aber dem ist nicht so, weil das eine sekundäre Erscheinung ist. Die Präposition *v* ist in manchen Fällen erhalten geblieben; daß sie so häufig wegfällt, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß im Lok. die Präposition den Akzent nicht bekommt und infolgedessen sich auch kein *va* entwickelte. Da nun ein *v* bleibt und zwar oft vor einem Kons., mit dem es eine Konsonantengruppe bildet, so erleichtert unser Dialekt — seinem Charakter nach — die Aussprache durch Auslassung des *v*.

Im Instrumental werden die weichen von den harten Stämmen manchmal noch unterschieden, aber in neuester Zeit hört man sehr oft neben *s volôn*, *s postolôn* auch ein *s ocôn*, *s koňôn*, *s môron*.

Der Nominativ pluralis masc. g. lautet auf *i*. Nie haben wir die Erweiterung des Stammes durch *-ov*, *-ev*, außer im Sing. und Pluralis des Wortes *dan*: *dnêva*, *dnêvi*. Neutra haben *a*: *sêla*, *stâbla*.

Der Genitiv Pl. ist entweder der alte, insbesondere bei den Stämmen mit beweglichem *a*: *kebȅl* — *kȅbal*, *nôhet* — *nohât*, aber auch bei den Subst. ohne bewegliches *a*: jeden *postól* — 5 *postôl*, *pȅrst* — *pêrst*, *bu-tún* — *butûn*. Die Endung kann auch ein *i* sein (aus der *i*-Dekl.), und das geschieht bes. bei einsilbigen Stämmen, sehr häufig bei den Maskulinen, sehr selten bei den Neutr., z. B.: n. pl. *volȉ*, g. pl. *vôli*, *popȉ* — *pôpi*, *koňȉ* — *kôňi*, *stolȉ* — *stôli*, n. pl. *mestâ* — g. *mestî*.

Zu bemerken ist, daß Substantiva, welche Personen bezeichnen, nicht nur den Akk. sg. mit dem gen. ausgeglichen haben, sondern auch den Akk. pl. mit dem Gen. pl., was schon in den ältesten čak. Sprachdenkmälern geschieht, z. B. *si vȉdel onih pôpi*, *onih jûdi*, aber *onȅ volȉ* (akk. sg. *onôga volȁ*).

Der akk. sg. ist immer gleich dem Nominativ. Man sagt nicht nur: *pokrîj onȅ*) *stolȉ*, (*popejâj onȅ*) *volȉ*, sondern auch: (*nosîl je*) *kāmici* und nicht etwa *kamiki* wegen des — кы. Die Neutra haben natürlich ein *a* wie im Nom.

Für den Dat. Pl. hört man bei der älteren Generation häufig die alte Endung: *volȍn*, *junakȍn*, *stolôn*, aber bei der jüngeren Generation hat er die Endung der *a*-Stämme angenommen. Das geschieht in mehreren Dialekten und auch auf der Murinsel (Oblak, Zbornik za nar. ž. i ob. juž. Sl. I, S. 52) neben dem Russ., wo es überall durchgeführt wurde. Die Brücke zu dieser Erscheinung haben wohl die Neutra mit ihren *a*-Formen gebildet. Dasselbe geschieht auch im Lok. und Instr., doch hier scheint

es erst den Anfang genommen zu haben. — Das ist nicht etwas Unbekanntes, da in vielen westlichen Dialekten des Südsl. dasselbe vorkommt (cf. Dubašnica: *selâh*, in St. Martin auf der Murinsel: Oblak, Zbornik za nar. ž. i ob. juž. Sl. I, S. 52 und ganz durchgeführt überhaupt in der Deklination im Russischen).

Z. B.: *svedokân*, *svedokâh*, *svedokâmi*, *stolâmi*, *selâh*. Bei der älteren Generation doch auch: *po rozêh*, *po vêrseh*, *po stôleh*, *es* (zes) *onìmi dȑvi*, *s prâsci*, *es ovìmi vremenî*, *s vôli*, *s kamîci* für *s kamiki* (*ci* nach dem Nom. und dann auch akk., doch eine verschiedene Betonung: *kâmici* n. u. akk., *kamîci* instr.).

Die Substantiva *ôko*, *ûho* deklinieren *ôka*, *ûha* usw., aber der Pluralis ist auffallend mit der Form *ôce*, *ûše* (was nicht auf *оцѣ, *оушѣ, sondern auf *oče*, *uše* zurückzuführen ist, obwohl wir jetzt nur *dva selâ* [kein *dvê selê*] kennen). Die Substantiva auf *-in* lauten bei uns ohne dieses Suffix: *Crêsan*, *Recân*, *Valuńân*, *Bejân*, *vlâstel*; aber in einem Worte bleibt das *-in* erhaten: *kerstijanin*, weil das ein Wort aus der Kirche ist.

Erwähnenswert ist das Wort *tlòh*—*tlohà* (= *tlò* = Boden). *Tlòh* wird der Lok. pl. (wie in alter Sprache lok. pl. *tloh ustoh*) sein, und da man sehr häufig *po tlòh* (auf dem Boden, nur adverbiell) gebraucht, so wurde dann *tloh* als Nom. sg. abstrahiert.

a-Stämme.

Beim gen. sg. hat sich die Endung *-i* der harten Stämme verallgemeinert: *žènì*, *kûći*, *dušì*, *crêšńi*, also die entgegengesetzte Entwicklung vom Štokavischen. Aber die Deminutiven auf *-ica* bilden teilweise eine Ausnahme (cf. Archiv V. Leskien: Über die Sprache der »pripovijetke« von Mikuličić), welche Subst. auch im Štok. eine besondere Stellung einnehmen, aber nur bezüglich des Gen., z. B.: (*ovè*) *bogâtice hćî*, *do Predôšćice*, *z Mihôjašćice*, aber *ofcà* g. *ofcì*.

Der Dat. u. Lok. sg. hat ebenso die harte Endung (ѣ—*e*) verallgemeinert: *ženè*, *rukè*, *mûhe*, *dušè*, *na večêrńe*, *va škûje*, *rakìje*.

Der Vokativ ist auch bei den *a*-Stämmen sehr selten: *sêstro* (nom. *sestrà*), Vok. pl. *žêne* (n. *ženì*): die Endung zeigt, daß das nicht einheimisch ist, Nom. *decà*, Vok. *dêca*; Vok. *o-mâ*, *o-mâja* (o Mutter!).

Schön ist der älteste Zustand im Instr. sg. erhalten, wo wir ein einfaches *u* für die aksl. Form ѫ (neben оѭ) haben (wenn das *u* betont ist, so ist die Länge erhalten), z. B. *z rukû*, *z nogû*, *z glavû*, *es vôju* (s voljom).

Auch im Nom. pl. wurde die Endung *-ì* der harten Stämme verallgemeinert: *ženì*, *dušì*. Die Deminutiva auf *-ica* haben wie im Gen. Sg. die weiche Endung *-e* (wie in Krasica). Hier hat auch *ofcä* n. pl. *ȍfce*. Der Akkusativ Pl. ist gleich dem Nom. Die Endungen des Genitiv, Dativ, Lokalis und Instr. Pl. sind die alten: g. *žȅn*, d. *ženān*, lok. *ženāh*, instr. *ženâmi*.

Die mask. Personennamen auf *-a* werden nach den *o*-Stämmen dekliniert, weil das Sprachgefühl des Genus (*κατὰ σύνεσιν*) stärker ist als das des gramm. genus, z. B. *Lȕka* g. und akk. *Lȕka*, d. *Lȕku*, instr. *Lûkon*.

Auffallend ist die Deklination des Wortes: *decä*; g. *dȅc*, d. *decān*, akk. *dȅc* (weil der Akkusativ pl. von lebenden Wesen überall und immer gleich dem Genitiv ist), v. *dȅca* (merke den Akzent gegenüber dem Nominativ), lok. *decāh*, instr. *decâmi*. Dasselbe ist auch bei anderen Dialekten der Fall (cf. Strohal Rad 162, S. 50; in Krasica hat Mik. svoj*u* decu, dann aber on*e* (d. i. deca) mu odgovor*e* Zima o. c. S. 164).

Dôma wird als ein Subst. der *a*-Stämme aufgefaßt und dann sagt man: *do dômi*.

Die übrigen Stämme.

Die *i*-Deklination hat Spuren im Gen. Pl. der *o*-St. hinterlassen: *pôpi*, *vôli*, *stôli*. Dann ist ein Überrest in *jūden*, *po putȅh* und nicht etwa eine Form nach *svedokān*, *svedokāh*. Unterwegs heißt *po putȅn* (aus putem + po putu). Sonst sind alle zu den *o*-St. übergegangen.

Die fem. *i*-Stämme haben sich an die *a*-Stämme angelehnt; doch in Lok. pl. (bei den älteren) findet man die ältere Form.

Das Paradigma würde folgendermaßen lauten: n. *kôs*, g. *kostì*, d. *kostȅ*, a. *kôs*, l. *kostȅ*, i. *s kostū*. Plur. n. *kôsti*, g. *kôsti* (auch *kosāt*), d. *kostân*, a. *kôsti*, l. *kostāh* (und *kôsteh*), i. *kostâmi*.

Die neutralen *s*-Stämme око — очесе, ухо — ушесе werden folgendermaßen dekliniert: *ȍko*, *ȍka*, *ūho*, *ūha* (nach den *o*-St.) usw., im Plur. dagegen: *ȍce*, *ūše* (aus *oče*, *uše*), g. *ocìj*, *ušìj*, d. (und instr. *ocìjami*, *ušìjami*, lok. *ocìjah*, *ušìjah*. *oce*, *uše* ist nach селѣ, das jetzt bei uns nicht mehr existiert; in den Casus obliqui ist die aksl. Form очи, уши erkennbar, die Endungen haben sich an die *a*-Stämme angelehnt.

Die fem. *ū*-St. haben wir in dem Worte: *krî*, gen. (nach den *a*-St.)

krvi) etc. Sonst kennen wir nur als *a*-St. *smȍkva*, *crȅkva*, *lȍkva*. Aksl. жрьны lautet *žȅrna* (als neutr. plur. tantum).

Die *n*-St. sind zu den *o*-St. übergegangen. Wir haben Erinnerung an das Alte in *kȃmik*, *jȃcmik*, *plȃmik*.

Das Subst. *dan* (дьнь) hat folgende erwähnenswerte Formen: *dnȅva*, *po dnevu*, *vȅ dne*, *s dnȅvom*, n. pl. *dnî*, *dnȅvi*, g. pl. *dán*. Die Form *dnî* steht nur nach der Zahl 2, 3, 4 (in Cherso steht nach 3, 4 Plural).

Nach der Zahl 2 steht nur *dni*, was der Dualis sein wird.

мати lautet *mȁt*, g. *materi* (cf. *ženȉ*), instr. *mȃteru* (матерьѭ, cf. *kostȗ* костьѭ), *hći*, g. *hcerȉ* usw.

Die *s*-St. sind alle zu den *o*-St. übergegangen.

Von den *t*-Stämmen hat nur *detȅ* ein *t* in den Casus obliqui: *detȅ*—*detȇta*.

Die Personennamen wie *Mȃte* haben im gen. *Mata* und nicht *Mateta* wie an der Ostküste Istriens oder in Ragusa im Mittelalter (cf. Jireček Archiv XIX, S. 61).

Dualis.

Der Dualis hat sich sehr spärlich erhalten. Hier erwähne ich alles, was sich davon erhalten hat. Nach der Zahl *dva*, *oba* haben wir als Dualform den Genitiv: *dvȃ selȁ*, *dvȇ rukȉ*.

Nach 3, 4 kommt, wie im Aksl., der Pluralis (doch merke 2, 3, 4 *ofcȉ*, n. pl. *ȏfce*).

Nach 2 kommt von dem Subst. »*dan*« nur *dni*, was der Dualis sein wird, während im Pluralis (ohne Zahl 3, 4) immer *dnevi* vorkommt.

dva ist nicht nur für mask., sondern auch als neutr., *dve* fem. Erwähnenswert sind noch 2 Formen: *obedva* und der Lok. *rúkuh* (Dualis + Plur., dann die erwähnten: *ȏce*, *ȗše*.

Pronomina.

Das Pronomen personale wird folgendermaßen dekliniert: Sing. *jȁ*, *menȅ*, *menȅ mi*, *menȅ me*, *menȅ*, *mȅnu*. Plur. *mi*, *nȁs*, *nȃn*, *nȁs*, *nȁs*, *nȁmi*. Auf dieselbe Weise auch: *ti*.

On hat immer die volle Form im Auslaute, d. h. im Gen. *ńegȁ* mit *a*. Dat. sg. fem. generis lautet *ńȍj*, aber die enklitische Form lautet nicht *joj*, sondern *nȍj*; ebenso dat. pl. *ńîn*, aber die enkl. Form anstatt *in* lautet *nîn* (z. B. *on nîn je dȃl*).

Der gen. pl. ist *jȉh*; der akk. pl. lautet — entsprechend unserer Regel — für Personen *jih* (was im Štok. für alle drei Genera der Fall

ist), für Tiere und leblose Dinge *je*: *on je imȇl sto fjorȋni*, *pa bȗde je poslȃl.*

Für aksl. тъ, štok. *taj* wird wie in ačak. Sprachdenkmälern (und überhaupt in alter Spr.) *ta* gesagt. Eine Nebenform ist (auch) *tȍh*; *otȏ* ist eine verstärkte Neutralform (cf. Marulić *otoj*). Der Gen. sg. lautet *tȏga*, instr. *tȋn*, pl. *tȉh*, *tȋn*, *tȉmi*. Diese ik. Formen sind Analogien nach den weichen Pronom. und den zusammengesetzten Adjektiven.

Für štok. *ovaj* haben wir *ov* und *ovȍh*, für *onaj* nur *ȏn* (cf. Milčetić o. c. S. 114) (sehr selten *onȍh*).

Das Pronomen *kȋ*, *kȃ*, *kȏ* (кыи, каꙗ, коѥ), gen. *kȏga*, *kȇ* hat den instr. *s kȋn*, aber auch *s kȍgu* (cf. Milčetić o. c. S. 114, nikegum Strohal: Gymnasialprogramm von Karlovac 1887/8, S. 28), akk. sg. *kȏga*.

Der Dat. sg. fem. gen. lautet nicht *kojoj* (коѥи), sondern *kȏj*.

Nȉki, *nika*, *niko* ist sowohl für štok. *nitko*, als auch für *nijedan*.

mȏj, *mojȁ*, *mojȅ* (*mojȍ*), g. *mȏga*, d. *mȏmu* usw.: also immer die kontrahierte Form und auch das genit. *a* im Auslaute.

Sehr häufig wird anstatt *svoj*—*ńegȍf* gesagt: on je bil s *ńegȏvin* braton (ein Einfluß des Italienischen). Auffallend ist die Form *ńȇvin*: ihr (štok. *ńezin*).

Für štok. *čȉj* (*čȉji*) haben wir eine merkwürdige Form: *kȋńef* (*kȋ-ńeva*). Das wird eine Kontamination des Pronomens кыи und des sbkr. possess. Elementes wie in *ńegov*, *ńihov*, *čigov*. Dasselbe wird auch bei *ńȇvin* sein.

Das Pronomen сь, das bei unseren älteren Schriftstellern oft vorkommt, hat sich in unserem Dialekte nur in Compositis erhalten und zwar im Gegensatze zu den postpositiven *ļetos*, *jutros* haben wir *sitra* (für *sega jutra*): heute in der Früh, *sigod*(*a*) heuer. Es gibt natürlich auch *sȉńoć*, und die postpositiven in *denȅs*, *večerȅs*, *nočȅs*.

Das *si* für *se* in *sigod*, *sitra* wird nach *sinoć* gekommen sein.

Das aksl. Pronomen чьто lautet *cȅ*, gen. *cȇsa*, aber der Instr. lautet *s kim* (къто) für *s cin*.

Interessant ist, daß man für den Nom. sg. auch den Gen. verwendet: *cȇsa*. Das geschieht insbesondere, wenn man etwas überhört hat, und nochmals die Frage gestellt wird, um Auskunft zu erhalten. Das hat seine Parallele im Poln. und Čech., wo das heutige co aus чьсо > *čso* (*řečьský* > *řecký*) entstanden ist. Vergl. auch das volkstümliche russische чего. Übrigens habe ich auch bei einem aus Baška gebürtigen Kollegen dieselbe Anwendung beobachtet und während meiner Waffenübung im

vorigen August dasselbe auch im štok. Ragusa gehört. Analog ist es im Kajk., da ich von einem kajk. Gymnasialkollegen häufig gehört habe, daß er, wenn er etwas überhört hatte, mit »*koga*« (anstatt *kaj*) gefragt hatte. Da es nach къ(то) *kaj* heißt, so ist hier auch *koga* für *česa*.

Štok. *ništa* lautet *nìš* (oder *ništar*), was wegen des *š* älter ist, als die Aussprache des *č* zu *c*.

Jünger ist *nèc* (*nešto*): hier wird *c* auch darum sein, weil чьто—ce lautet.

Unerklärt lasse ich: *unèšto* (cf. Milčetić o. c. S. 175: prilično, mnogo, sredńe).

Interessant ist *cè-to* — irgend etwas (vermindernder Sinn), cf. russ. что-то. Auf dieselbe Weise haben wir: *kedè-to*, *kadà-ta*, vgl. auch altčech. *kdy-to*, in der Alexandreide herausgeg. von Prusík, Vers 249.

Es existieren aber auch die Formen: *ce-gôd*, *kigôd*, *kedegôd*, *kadagôd*. Diese zweifachen Formen decken sich nicht der Bedeutung nach (*cegôd* usw. hat dieselbe Bedeutung wie im Štokavischen). Das *-to* verleiht einen engeren, fast ungünstigeren Sinn, z. B. *deǹès je kô-to vrème* bedeutet: heute ist ungünstiges Wetter; »*gèrdo*« (štok. *ružno*) *vreme* bedeutet ein noch ungünstigeres Wetter.

Wir kennen auch: *kadà*, *nèkada*, *nègda*, *kedè*, *nèkede* u. *nègdere*.

kô wird anstatt štok. *koje* gebraucht: *si napisâl ono*, *kô* (doch häufiger »ce«) *sèn tì dâl*, vgl. auch Kukuljević: Acta croatica S. 59 aus dem Jahre 1437.

Adjektiva.

Die Adjektiva gehen nach der zusammengesetzten Deklination; von der nominalen Deklination gibt es sehr wenige Spuren.

In der prädikativen Stellung sagt man: on je *dòbar*, on je *tîl*, aber auch on je *tìli*, on je *čìsti*. Ja man hat in den letzten 7—8 Jahren mit der erst beginnenden Hebung des nationalen Bewußtseins (in einem Orte, wie es Cherso ist, mit 5000 Einwohnern, wurde eine »Čitaonica« erst im J. 1905 gegründet), auch »dobar dan« gehört (früher war ganz gut möglich in sbkr. Sprache »buon giorno« genauer bon jorno zu sagen) und das wird vom Volke in *dobri dan*, *dobri večer* umgesetzt. — Man sagt auch nur: *z ńegôvoga*, *Mârkovoga* etc.

In den Casus obliqui lautet das Adjektiv folgendermaßen: *gûsti*, *gûstoga*, *gûste*, *gûstomu*, *gûstoj*, instr. *gûstin*, *gûstu*.

Im Lok. sg. ist die nominale Form bei einigen Phrasen als Adverbia

erhalten geblieben: *belȕ* (*onȁ je belȕ* = štok. *ona je u bjelini*), *cernȕ* (cf. russ. вчерпѣ), *ná same* (einsam), *ná suhe*, *na tȉse mȋra* (unerwartet, plötzlich).

Beispiele für das alte kürzere adj. possess. kann man anführen nur in folgenden und ähnlichen Beispielen: *Antȍńa*, *Jivȁńa* (ob man an »festa« denkt, ist schwer zu sagen, da man in Cherso in sl. Sprache nie das Wort »festa« gebraucht), cf. štok. Ivań-dan, Mihoļ-dan, Banja-luka.

Komparativ und Superlativ.

Über den Komparativ ist zu erwähnen, daß er die alten Endungen (*jьs*, *ějьs*) hat und daß das ѣ nicht zu *i* wird wie im Štok., z. B. *belēji*, *cernȇji*, *stȃreji*.

Dann haben wir: *vȉši*, *mȇci* (*mekši* > *meči* wie *lefci* für *lepši* (aber auch *lepji*), *šȉri*, *mȅńi*, *dȅji* statt *delji* aus *delg* (cf. diļi).

Nach dem ital. *più* wird schon auch *vȅć cernȇji* gesagt.

Der Superlativ wird durch *naj* gebildet.

Es sei angeführt: *brže da će bit* = štok. *najbrže da će biti* (cf. russ.). *Zlȍcest* hat den Komp. *hȕji*; *hud* existiert nicht.

Adverbia.

Neben den neuen Adverbien (= n. sg. neutrius generis) haben wir auch einige alte: *blȃze* (блазѣ), *venȅ*, *nutrȅ*, *ná-same*, *ná-suhe*; *trebȅ* (wohl cf. čech. *třeba*, aksl. loc. modi трѣбѣ, льзѣ); *kȗde*, *tȗde*, *onȗde* gegenüber den štok. *tuda*, *kuda* (aksl. кѫдѣ, тѫдѣ). Doch haben wir *negda*.

Gegenüber den aksl. съ гороу съ горы haben wir die neuen *zgȍra*, *zdȍla*, *skrȍza*, aksl. скрозѣ. Wir kennen noch: *sȋko—tȃko*, *sȇn—tȃn*; *dvȋje* bedeutet sofort: das wird dasselbe sein, wie in Vrbnik *diļe* und das ist das in Mostar vorkommende *diļe* (Schriftspr. *duļe*). Daß das so zu erklären ist, veranlaßt uns noch die Anwendung *dvȋje do* : bis zum. Wie ist das *v* hineingekommen? Vergl. *vaļe* für *odmah*.

zajȃtu bedeutet »in der Windstille«. Hier kennt das Sprachgefühl nicht mehr die Präposition *za* und das Subst. *jata*, was im Slovenischen noch vorhanden ist. Doch die ältere Generation gebraucht, wenn auch selten, auch das Subst. *jata*, was bei der jüngeren Generation ganz unbekannt ist.

Numeralia.

Die Zahlen *dvȃ*, *ȍba*, *trȋ*, *cetȉri* werden folgendermaßen dekliniert: *dvȉh*, *obȉh*, *trȉh*, *cetȉrih*, dat. *dvȋn*, instr. *dvȉmi*, *trȉmi*. Sie werden auch nach einer Präposition dekliniert.

Sto (100) ist indeklinabel: *dvȅ sto, tri sto.* Man gebraucht auch *stȍtina.*

Konjugation.

Das Verbum zeigt in unserem Dialekte große Verluste, wie dies allgemein im Čakavischen der Fall ist. Einzelne Verba gehen nicht in dieselbe Klasse oder lauten nicht auf dieselbe Weise wie im Aksl. oder Štokav., z. B.: *dȅlbat*, štok. *dupsti*, aksl. *dlъbsti* (*dlъbnąti*). Mit unserem *delbati* stimmt das aksl. *izdlъbati* (Miklosich E.W.), böhm. *dloubati*, p. *dłubać* überein. — Štok. *puzati* lautet bei uns *plzȅt—plzîn*; ebenso im Aksl. neben *plъzti* (*plъznąti*), *plъzati* auch *plъzěti*. Auch im Neuslov. wird *polzi se nogam* gesagt.

Wir haben *obleć* wie im Aksl. (*oblěšti*) gegenüber dem štok. *obući* aus dem Präsens *oblčem* (*obučem*); ebenso *sleć* (*svlěšti*), *tlȅć*, *vlȅć*, *mlȅs*, *vrȅć* (*svući*, *tući*, *vući*, *musti*, *vrći*).

In Cherso kommt das Verbum *hrȏs—hropȅn* vor: ndč. *hrapati*, štok. *hropiti*. *Hropsti* kommt bei Vrančić, Mikaļa, Stulli und Martić (Osvetnici) vor, während es bei Vuk und Broz-Iveković nicht zu finden ist. Wir haben das Verbum: *rȏs* 3. sg. *rovȅ* (*rjuti—revą* für *rjovą*): *kȍń rovȅ* (cf. Belić, Dijal. ist. i juž Srbije S. 482: ровем—*plačem*).

In der zweiten Klasse fängt man an, sich im Infinitiv (nach dem Präsens: *-em, eš* ...) dem Sloven. zu nähern: *vȉnet*, *fȉnet*, doch auch *vȉnut*, *pȕknut* usw.

Aksl. имѣти lautet *jìmȅt* gegenüber dem štok. *imati*.

Das ѣ wird vor и nicht zu *i* wie im Štok. in: *vȅjat*, *sȅjat*. *smȅti* lautet *smȅt*; *smějati sę* lautet *smȅt se*; *lějati—lijati* lautet *lȅt*; *dȅti* (*dějati*) lautet im Präsens *dȅm*, *dȅš*, *dȅ*, *dȅmo*, *dȅste*, *dȅju*, čech. *dím*. Unsere Liter. kennt *i*-Beispiele, aber kein sicheres mit *e* (vgl. Ak. Wörterbuch s. v. *dȉti*).

Auffallend ist der Inf. *vît*, auf dem flachen Lande *vȅć*, für štok. *vidjeti*. Es wird eine Anlehnung an *vèdȅti* (*po-već*) sein.

Die Komposita des Verbums *vèdȅti* lauten: *povȅć*, *spovȅć*, *zapovȅć* usw.

Von den zahlreichen aksl. und štok. Verbalformen haben sich in unserem Dialekte nur die notwendigsten erhalten. Es fehlt das Part. praet. act. I (*hvalivъ*) gänzlich, ebenso das Supinum und part. praes. pass. Das Part. praes. act. ist sehr spärlich erhalten, und das auch nur als Adverbium wie im Štokav., z. B. *hȍdeć*, *tekûć*, *speć*, *jȅdreć*. Das Part. praet. act. II ist natürlich erhalten, wie auch das Part. praet. pass. Von dem letzteren

außer mit Formen auf *n* finden wir auch auf *t*, z. B. *ožènet*, *nȃjdet*. Der Inf. und part. praes. act. (Gerundium) haben das auslautende *i* verloren.

Der Aorist und das Imperfekt sind auch verloren gegangen, nur die Form »*beše*« für alle 3 Personen und beide Numeri hat sich in der imperativischen Bedeutung erhalten, z. B.: *ti bȅše ucinȉt*; *vȃn bȅše ucinȉt* (ebenso auf den mittleren dalm. Inseln, cf. Aranza, Vorläuf. Berichte der Balkankomm. S. 67 und Kušar: Rad 118).

Die Konjugation ist sonst regelmäßig; wir finden aber bes. bei der jüngeren Generation eine neuere Endung in der 3. Pers. Pl. (d. h. auch in III/2 u. IV ein *-u*); dann z. B. *tecȅn*, *tecȅš*, *tecȅ*, *tecȅmo*, *tecȅte*, *tekȗ* und *tecȅju*, aber im part. praes. act. nur *tekȗć*. Part. praet. pass. von *okrȉt* (für *otkrit*) hat die alte Form: *okȑven*.

Auch in der II. Kl. ist die 3. P. Pl. eine neuere: *zdvȋgnen*, *zdvȋgneš*, *zdvȋgne*, *zdvȋgnemo*, *zdvȋgnete*, *zdvȋgneju*.

Das *p* vor *n* ist in *kȃpnut*, *strpnȕt* (štok. *tȑnuti* erstarren) erhalten geblieben.

Das Part. praet. pass. der II. Klasse lautet immer wie im Slovenischen: *zdvȉgńen*, *prȅgńen* (von *pregnȕt* — štok. *prignuti*), *prekȉńen*, *fȉńen* usw.

III. Klasse: *sedȅt*, *sedȋn* usw.

vrȅt hat nicht *vrim*, *vriš*, sondern *vrȅn*, *vrȅš*, *vrȅ*, *vrȅmo*, *vrȅte*, *vrȅju* nach dem Infinitiv. Part. praet. act. II *vrȇlo* wie *umȅt*—*umȇlo*, *smȅt*—*smȇl*.

Neben *vlȇć*—*velcȅn* haben wir auch *vȅlzit*: *onȍ vȅlzi*. Das Verbum »*vȋt*« hat *vȉdin*, *vȉdiš* usw. *umȅt* u. ä. wird konjugiert: *umȇn*, *umȇš* usw.

držȁt u. ä. wird konjugiert: *držȋn*, *držȋš*.

лъштати са lautet *leščȅt se* — *leščȋ se*, štok. *laščati se*, kajk. *leščati se*.

Weiß anstreichen heißt *belȉt*, weiß ausschauen *se belȉt*, *belȅt* aber bedeutet, daß etwas von selbst weiß wird (štok. *bijeliti*—*bijeljeti*). *belȉt* konjugiert: *bȇlin*, *bȇliš* usw., *belet* aber: **belȇjen*, **belȇješ*, *belȇje*.

Für slov. *grustiti se* haben wir *grustȅt se* — mi se *grustȋ*: es verdrießt mich, ich habe keine Lust.

Das Verbum *vȁpiti* (das bei I/7 erwähnt werden sollte) geht nie nach der IV. Kl., sondern ist in seiner alten Einteilung geblieben, z. B.: *vapiti*—*vapȋjen*. Das Verbum ist auch wegen des *a* (*va-*) zu nennen. Dieses Verbum hat auch im Aksl. seine besondere Behandlung. Eine Nebenform ist *vapijȁt*.

Zu der V. Klasse ist folgendes zu erwähnen:

stiskȁt hat *stȋšćen*, *stȋšćeš*, aber die jüngere Generation hat schon: *postȍl me stȋska*; betreffs *lozbȁt* siehe Wörterverzeichnis.

Das it. fraccare — *frakȁt* hat *frȃćen*, *frȃćeš* usw. Das Verbum клати (aus **kolti*) — колѭ gehört in Cherso in die IV. Klasse *kojȉt*: *kȍjin*, was im Präsens **kȍjem* und part. praet. pass. (*za*)-*kȍjen* den Anlaß fand. Vom Verbum *dȇm*, *dȇš* wird weder der Infinitiv noch das Perfektum gebraucht.

Zu der VI. Klasse haben wir zu bemerken, daß sich eine neue Form im Infinitiv einzuschleichen begonnen hat, wie im Slovenischen, z. B.: *kupovȁt* ist älter, neu ist *kupjevȁt*, *stisńevȁt*, *vińevȁt*, *zdvigńevȁt*. Es kann nämlich fast ein jedes Verbum der II. Kl. durch diese Endung imperfektiv gemacht werden.

Die Verba mit -*iv*, -*ov* bleiben erhalten; *bl̨uvati*, *kl̨uvati* werden (im Štok.) *bl̨ujem*, *kl̨ujem* konjugiert, in Cherso *bjȕvan*, *kjȕvan*, *pjȕvan*. Für *umivati*, *prodavati* haben wir nach dem Präsens: *umȋjen*, *prodajȅn* ein *umijȁt*, *prodajȁt*.

Das Verbum хотѣти — *htjeti* (*hotjeti*) lautet ohne *h*: *otȅt*, *ȏću*, *ȏćeš*, (*ću*, *ćeš*), *oni ćȅju*, *on je otȅl*.

Auffallend ist die Form *smehić* für *smejuć* nach dem Subst. *smeh*.

Das Verbum *scȁt* (kajk., slov., čech., altsbkr. Subst. *sać*) hat im Präsens *scȋn*, *scȋš*, *sci*. Es geht also in keine der VI Miklosichschen Klassen wie *spati* (*spȋm*).

Formen der Verba ohne thematischen Vokal sind teilweise auch erhalten: *dȃn*, *dȃš*, *dȃ*, *damȍ*, *dastȅ*, *dadȗ* (u. *dajȗ*).

Komposita des Verbums вѣдѣти lauten folgendermaßen: *povȇć*, *zapovȇć*, *spovȇć*; *povȇn*, *zapovȇn*, *spovȇn*; *poveš*, *zapoveš*, *spoveš*; part. praet. pass. *spovȇden*.

ıести = *jȅs* hat die alte Konjugation: *jȇn*, *jȇš*, *jȇ*, *jemȍ*, *jestȅ*, *jedȗ* (für ıдѧтъ).

Nach diesen Verben haben wir in der 2. Pers. Pl.: *grestȅ*, *dȇste* (ihr sagt).

Konditional von быти lautet: *bȉn*, *biš*, *bȉ*, *bȉmo*, *bȉte*, *bȉju*. Die Form *beše* wurde schon erwähnt.

Imperativ.

Imperativformen haben wir nur in drei Personen (2. sg. u. pl. und 1. pl.). Das auslautende *i* in der 2. Pers. sg. und pl. kann oft wegfallen:

pokȃš (oder *pokaži*), *pokȃšte*, *bȅš* (*bježi*) — *bȅšte*, *govȍr* — *govȏrte*, *hȍt* — *hȍte* (auch *homo*, was auch im štok. Ragusa bekannt ist).

Von *jesti* (*jȇs*) und — вѣдѣти hat sich der alte Imperativ erhalten: *jȇj* und darnach *jȇjte*, *jȇjmo*; *povȇj*, *povȇjmo*, *povȇjte* (cf. *jeć*, *poviċ* Oblak, Zbornik I, S. 54).

Von *vȋt* (= *vidjeti*) lautet die 2. Pers. Pl. *vȋjte*, die 2. Sg. aber *vȋš* (neben *vȋj*), was die verkürzte Form des Präsens ist. Die 1. Pers. Pl. *vȋjmo*.

Für štok. *nemoj* haben wir *ne bȕdi* mit dem betreffenden part. praet. akt., womit das aksl. бѫдѫ mit imperativischer Bedeutung zu vergleichen ist: *ne budi pȋl!* Im Štok. gibt es *ne budi*, aber allein (für ѥсмь) oder mit Adjektiv und nicht mit dem Infinitiv.

An Stelle des štok. *jel(i)* — *jelte* haben wir *nȅ* — *nȅlte* (etwa: nicht wahr?).

Wenn man Jemandem etwas anbietet, so sagt man in der 2. Pers. Sg. *nȃ*, 2. Pers. Pl. *nȃte* (wie im Štok. *nȁ*-).

Auf dieselbe Weise ist das — meines Wissens nur in Cherso gebräuchliche — *kȏ-kȏte*, wenn man etwas verlangt (oder bittet) gib her!

Syntax.

Wir werden unter diesem Titel nur das Wichtigste, was in die Syntax gehört, erwähnen.

Da aber in der wissenschaftlichen Literatur keine Einheitlichkeit in der Auffassung der Syntax und ihres Umfanges herrscht, so haben wir unsere Aufzeichnungen nach keinem der vorhandenen Systeme eingerichtet. Da wir aber am meisten das Werk Zima's (Nekoje, većinom sintaktične razlike izmeḓu čakavštine, kajkavštine i štokavštine. Napisao Luka Zima, izdala Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti. U Zagrebu 1887, 8°, 342) als das uns am nächsten liegende benutzen, so wird Vieles darnach eingerichtet sein.

Substantiva.

In unserem Dialekte wird jedes Substantivum nur κατὰ σύνεσιν kongruiert, weshalb es in Cherso unmöglich ist wie im Štok.: *ovo blebetalo*, *ove patrijarhe*, sondern *ovȉ patrijȁrki*, *kakȍf prznȉlo si ti! ȏf trubȉlo.*

Fremdwörter behalten das Genus der betreffenden Sprache und bekommen darnach die entsprechende sbkr. Form; *kunpanȃdih* (it. companadigo), *mȗl* (it. molo), *vȇrs* (it. verso). Eine Ausnahme bilden: *ovȍ*

tanbūro, ovȍ tȕbo, aber *of (ovôh) lîbar* (cf. in Ragusa: *ovo libro*, Marulić: *peto libro*).

Kollektiva gibt es selten im Neutr.: *grȏžje, kȃmen+je, tȑsje*, am allerseltensten fem.: *brȃtja* (gewöhnlicher *brati*, doch wenn verschiedene Geschlechter gemeint sind, so wird *bratja* gebraucht). Für die Kongruenz soll dieses Beispiel dienen: *vrȃžja brȃtja je kupȉla*, štok. wäre *vražja braća su kupila*.

Das Wort *decȁ* wird auch gramm. als Plural behandelt und darum dekliniert: *dȅc, decȃn* usw. Aus demselben Grunde wird man sagen: *ńegȏvi decȁ su bilȉ*.

Numeralia.

Von den Numeralien wie *dvojica, trojica* etc. wird nur *trojȉca* gebraucht und zwar nur sv. *Trojȉca*, in neuester Zeit aber auch sv. *Trojstvȍ*. — Von der Art wie: *dvoje, troje* haben wir eine Spur nur in der Anwendung: *pó-dvoje*.

Nach *dva, oba* steht der Dualis (g. sg.): *dvȃ brȃta, dva końȁ, ȍbedva*.

Nach *trî, cetȉri* steht wie im Aksl. der Pluralis: *tri końȉ*, 4 *brȃti*; nach 5, 6 . . . der Gen. Pl.

Pronomina und Adjektiva.

Bezüglich der Kongruenz der Pronomina und Adjektiva sowohl in attributiver als auch in prädikativer Stellung ist zu bemerken, daß sie im Sg. wie im Štok. kongruieren; im Plural dagegen haben nur die Personen ihre Attribute und Prädikate wie im Štok., alle anderen Substantiva (Tiere und leblose Dinge) haben sich mit den Femin. ausgeglichen, z. B. *ȍf clovȅk je vȅli, of stȏl je drȃg, svȁ kȕća je lȇpa, ovȍ selȍ je vȅlo*; *ovȉ jȕdi su vȅli*; *ovȅ stolȉ su drȃge, ovȅ volȉ su vȅle, ovȅ kȕći su lȇpe, ovȅ sȅla su vȅle* (vgl. Kušar Rad 118). So auch part. praet. pass.: *ovȅ konopȉ su prekȉńene*.

Das ist keine seltene Erscheinung, ja im Gegenteil man merkt, daß in vielen slav. Sprachen und sbkr. Dialekten und verschiedenen Sprachperioden dasselbe der Fall ist, z. B. im Ačak.: *svá mista ńih, koje godir gdi imihu, učinivše svoje, u miru živihu*. Marulić 24 (Zima S. 183—4). Im Aksl. geschieht das noch nicht, dagegen im heutigen Slov. Russ. Poln. (vgl. Miklosich: Syntax S. 35, Nr. 34).

Den Entwicklungsgang stelle ich mir folgendermaßen vor: da die

Neutra mit ihren *a*-Formen den Fem. am nächsten stehen, so wurden zuerst hier die Fem.-Endungen angenommen, dann kamen die leblosen Dinge, zuletzt die Tiere; die Personen dagegen als die charakteristischsten in ihrem Geschlechte haben sich bis zum heutigen Tage erhalten. Aber der Prozeß der Ausgleichung ist wohl noch nicht abgeschlossen, und da sehen wir, daß in einer anderen Kategorie von Fällen auch das durchgeführt wurde: das Part. praet. act. II hat nämlich für alle drei Genera im Pluralis nur eine Endung und zwar die des mask. (wie im Russ.): *onȉ jȗdi su bilȉ, onȅ stolȉ su se razbȉli, onȅ volȉ su uteklȉ, onȅ drēva su pȃli, onȅ ženȉ su bilȉ.*

Dasselbe geschieht im Ačak. und noch häufiger bei altragus. Schriftstellern. Hier ist das am häufigsten bei Subst. fem. gen., seltener bei den Neutris der Fall, während es in Cherso, wie gesagt, in allen drei Genera durchgeführt ist (cf. Zima 181: Pokle ulizu jednoč doli u paklene duše boli, ke u grisih jesu umrli, i paklenih muk doprli. Marulić 323).

Doch auch in diesem Punkte, wie es schon bei manchen erwähnt wurde, ist die jüngere Generation der Stadt Cherso am weitesten gegangen, während die ältere noch Spuren einer älteren Sprache aufweist.

Adjektiva werden öfters als Subst. gebraucht: *stȃreji* (Komparativ von *stari*): Eltern, wie im Slov. und Deutsch., *mlâda* = Braut. Charakteristisch ist folgendes Beispiel: *Kî vȅli mȃli!* = Was für ein großer Knabe!

Eine Gegend heißt *Lovrēski*. Im Sing. wird als Adjekt. dekliniert, im Pl. aber als Subst., z. B. *po Lovrēskeh* (sonst z. B. *venski*: Landbewohner, *po vēnskih*).

Was die Pronomina anbelangt, so wird im Gegensatze zum Štok. gesagt: *ja menȅ, ti tebȅ, ja jȉman mojȕ kȕću*, doch gibt es auch *ja-svojȕ.*

Akk. sg. des Pron. *koji* lautet für leblose Dinge auch *kōga* anstatt *koji* (*kî*). Auf dieselbe Weise sagt man *s kîn* anstatt *s čim* (= *s cin*).

Sehr charakteristisch ist diese allerneueste Erscheinung: *naši otȅc* (wegen des Höflichkeits-Pl.), cf. Mikuličić: *naši majka* (Zima S. 164); es wird bei uns sogar gesagt: *kolār Vaši Kȃtin* (štok. koraļ Vaše Kate).

Eine Eigentümlichkeit zeigt unser Dialekt in der Ausdrucksweise für Bruchzahlen: *dva delȕ* = $\frac{2}{3}$, 3 *delȉ* = $\frac{3}{4}$, 8 *dēli* = $\frac{8}{9}$.

Verschieden ist die Behandlung der Personennamen: ein Personenname hat eine andere Form (wohl wegen des häufigen Rufens: Vokativ und Kosename) als der gleichnamige Heilige, z. B.: *Tône* aber sv. *Antôn*, *Ândre* aber sv. *Jedrēj*, *Jôže* neben *Osȉp* aber sv. *Osȉp* (cf. russ.).

Mâte aber sv. *Matêj*, *Frâne* aber sv. *Francìsko*, *Pêro* aber sv. *Petar*, *Jâce* aber sv. *Jâkof*, *Kâte* aber sv. *Katarîna*.

Es ist nicht überflüssig zu erwähnen, wie ein Familienname fem. gen. gebildet wird: *Tôjić—Tôjica*, *Ferârić—Ferârica*, *Pêtris—Pêtrisica*, *Palandrân—Palandrânka*, *Pavân—Pavânka*, *Skalamêra—Skalamêrka* usw.

Also ganz anders, als die Bildung der Intelligenz nach dem böhmischen *-ova*.

So wie in Cherso, wird auch in Omišalj (Castelmuschio) auf Veglia, wie ich mich überzeugen konnte, in Ragusa (Kalandrica) und in den Volksliedern (mlada Pavlovica: von Pavlović) gebildet.

Wortfolge.

Im allgemeinen kann man sagen, daß sich die Reihenfolge der Wörter im Satze nicht wesentlich von der des Štok. unterscheidet. Eine besondere Stellung nehmen die Enklitiken ein. Es ist bekannt, daß im Štok. die Enklitiken (*me*, *te*, *se*, *sam*, *si* usw.) am Anfange nicht stehen können; ebenso ist es bekannt, daß im Čak. diese Regel nicht gilt. So ist es auch in unserem Dialekte: *sen bîl*, *ću ti dat*, *me bolî* usw.

Auch im Innern des Satzes weicht in dieser Hinsicht unser Dialekt vom Štok. ab und lehnt sich an das Altsbkr. (dalm.-rag. Literatur), z. B. wir sagen: *ne me bolî*, *ne se môre*, *ne se smê*, *ne ti dèžji*, *ne me cêka*, *on je se oženîl*. In der štok. Prosa würde man sagen: ne boli me, ne more se, on se je oženio. In der Dichtung (Volksdichtung) kommt dies doch vor: kako je se jedan pomamio für kako se je . . . vgl. Maretić: Gramatika i stilistika hrvat. ili srp. književ. jezika, Zagreb 1899, S. 437.

Weiter soll erwähnt werden, daß wir nie sagen würden etwa mat moja, brod moj usw., sondern immer bleibt das Attribut vor dem Substantivum.

Verbum.

Im allgemeinen kann man sagen, daß die Unterschiede der perfektiven und imperfektiven Verben (durativa u. ähnl.) nicht in solchem Maße und in solcher Feinfühligkeit wie im Štok. vorhanden sind. Das Verhältnis von *gdje* (*kedè*) und *kamo* (*kân*) ist in Cherso gut erhalten, aber beim Verbum нти ist eine Störung eingetreten, und so sagt man: *kân grêš* und *kân si bîl*, weil man da an die — wenn auch schon vollzogene — Bewegung denkt.

Im Štok. sagt man öfters *žao mi je* mit gen., während in Cherso der alte Akk. zur Anwendung kommt: *žal mi je tvojȕ mȃter.*

In alter Sprache kommt das fremde »*para*« in der Bedeutung: videri, in Cherso aber: *se parȃ* (also it. parere mit dem slav. *se* (von činiti se), cf. *Ako t' para, pođmo mi na ovu voštariju* M. Držić 252 (Zima S. 155).

Negation.

Im Štok. wird in den Wörtern: *niko*, *nikoji*, *nijedan*, *ništa*, *nikad*, *nigdje* usw., wenn sie nach der Präpos. *bez* oder *nego*, *niti* zu stehen kommen, keine Negation gebraucht (also *bez ikoga* usw.); in unserem Dialekte aber (wie in der alten Spr. u. čak., kajk.) ist die Negation immer verwendet: *pres nȉkoga*, *on nȋ pitȃl ni ocȁ*, *ni nȉkoga* (cf. Zima S. 105—9).

Wie sonst im Čak und Kajk. steht auch bei uns die Negation unmittelbar nach *niti* oder *ni*, in der Bedeutung des lat. neque: *Stȃri govȏri*, *da nikoga ne vidi*, *ni ne cȗje*, cf. Mikuličić 16 (Zima S. 109).

Präpositionen.

Fürs štok. *kod* und altsbkr. *kon* (was urspr. ein Subst. war) wird in Ch. nur die Form *kol* gebraucht: *kol ńegȁ*, cf. Ugrin Janko vojvoda, kolak kralja prid svatovim. Bogišić 30. Pođe na Mukače kolak Biograda. Bogiš. 37 (Zima S. 126). In alter Sprache kommt auch einfaches *kol* vor. Das wird eine Anlehnung an *okol*(*o*) sein.

Die Präposition *iz* ist oft mit der Präpos. *cъ* (*s*, *z*, *zes*) in der Form von »*z*« zusammengefallen. Die Präpositionen *bez* und *prez* sind ganz zusammengefallen und zwar so, daß wir nur *prez* (in der Bedeutung des »*bez*«) kennen. »*Do*« = *od* und *do* wurde schon erwähnt.

Über das *vy*- wurde das Nötige schon gesagt. Die Präposition *pri* wird am meisten von der älteren Generation (die jüngere gebraucht »*kol*«) und zwar immer mit dem Akk. (ebenso bei der Bewegung wie bei der Ruhe) verwendet, z. B.: *stȁvi to pri zȋt*(*d*), *pri gromȃcu* oder *on je to stȃvil pri zȋt*, *pri gromȃcu*.

Konjunktionen.

Im Štok. ist die Konjunktion in den Fragesätzen selten. Im Ačak. u. Neučak. ist das häufig, wie in Cherso: *pȋtaj ga*, *'ko bi ti mȍgel dȁt.*

Die Präposition *bez* vor der Konjunktion *da* mit dem Indikativ oder

Inf. vertritt eine Konjunktion: *otèc je moral poć ća*, *prez da je vìdel živinù* oder noch häufiger — *prez vît živinù* (cf. Zima S. 129).

Wie sonst im Čak. haben wir *aš* für *jer*. Vor »*neka*« kommt auch »*da*« vor: cf. Sestra je otēla, da neka tuže ostara. Mikuličić (Zima S. 133).

Für štok. *nego* wird in unserem Dialekte *neh-o*, *nehno*, *ner* gesagt (ner = нежe).

Für štok. *pošto* wird des alte *pôkle* gebraucht: *Pokle sen s ńin govorîl*, *nigder* (*nikede*) *nisèn ga vìdel*. Für *kao* wird *kot* gesagt, was wohl als *ko* + *ti* (dat. ethicus) anzusehen ist, cf. »*kot*« Jačke (Zima S. 127).

Von der Bedeutung der Wortformen.

Der Vokativ wird in Cherso selten angewendet: *žēno*, *žēne* (n. pl. *ženì*), *mûžu*, *prìjatelu*, *sînko* (nur als Vok.), *dēca* (nom. *decà*), *o mâja* und *o mâ* (nom. nur *mat*), *o ćâ* (nom. *otèc*). Doch fühlt man, daß *ženo*, *žēne* etwas fremdes ist.

Genitiv. Sehr oft haben wir anstatt des einfachen Genitivs den Gen. mit *od* (*do*): *kos od zâjeca*, *to je od ńega* (für ńegovo). Das ist der Einfluß des Italienischen.

Es wird bei uns im Sing. der Gen. der Adjektiva und Pronom. anstatt des Akkus. gebraucht: *si vìdel lîbar*, *koga sen ti parnēsel*, cf. zame jaje, koga je bil spravil; ukrade taviolac i potklade drugoga. Mik. 136 (Zima S. 202).

Der Genitiv steht an Stelle des Akkus. im Pluralis der Substantiva, die Personen bezeichnen. Das kommt auch in alter Sprache vor, aber Zima (S. 199—204) spricht überhaupt von lebenden Wesen, während es in Cherso nur auf Personen beschränkt ist, die Tiere aber haben ihren regelmäßigen Akkusativ, z. B.: *si vìdel onih pôpi*, *onih žen*, aber *si videl onè stolì*, *onè volì*. Das gilt für Subst., Pron. und Adjektiva (Partiz.), z. B.: *jimēl je pedesēt fijorini*, *da najde Momulica* (mask. Personenname, *a*-St.), *nan je pošje*. *Pozdravi svih*. Also *je* ist Akk. Pl. für alle drei Genera der leblosen Dinge, *ih* für alle drei Genera von Personen.

Wie es oft im Čak. vorkommt, wird auch in Cherso gesagt: *govorìt od nēkoga*, *menè se je sèńalo od* (*do*) *tebè*. Die Präposition »*o*« ist nicht vorhanden. Das wird ein Einfluß des Italienischen sein. Vgl. in Ragusa die Mittelstufe: *od ńemu*.

Akkusativ. Im Štok. das Verbum *suditi* regiert häufiger den Dativ als den Akkus., wir aber haben nur den Akkus.: *bog će me sudìt*. Interessant ist dieses Beispiel: *sèn sla je* (d. h. *smôkvi*) *do konôbu jiskât*.

Hier ist anscheinend die Präposition »*do*« mit dem Akkusativ, aber ich fühle, daß hier ein *v* ausgefallen ist (anstatt *v Pul*: nach Pola sagt man *Pul*, *Opatȉju*, doch *v Rekȕ*). Der Satz wird ursprünglich gelautet haben: *sen šla je do f konobu jȉskȁt* (štok.: *čȁk u k.*).

Lokalis. Der Lokalis kommt sehr oft ohne Präposition vor, doch das ist nur in solchen Fällen, wo die Präposition *v* (welche oft wegfällt, wie wir gesehen haben) stehen sollte, z. B. *Lovrēskon*, *Crēse*, *Pulȅ*, *grȃde* (*gradȕ*), *bil je svētoj Buhatȏvice*, aber man kennt auch *f pećȅ*, *f kȕće* (*vȁf kȕće*).

Instrumental. Der Instrumental kommt in unserem Dialekte nie ohne Präposition vor. Die ersten Ansätze dafür sind bei der Präposition *s* zu suchen, wozu uns das Štok. den Beweis liefert. Zu bezeichnen ist die hybride Form *po putēn* (aus *po putu* und *putem*: also von beiden ist etwas genommen worden). Man sagt: *onȁ je ožȅńena* (für *udata*) *za Tȏjićen*, *za Kalēron*, aber auch *za Tȏjića*.

Verbalformen.

1. In Finalsätzen kommt in unserem Dialekte das Futurum (*buden* u. part. praet. act.) für das štok. Präsens: *daj mi to*, *da bȗden imēl jedȅn dȃr*. Dasselbe kommt oft im Čak. u. Kajk. vor, cf. Mažuranić: Vidi vilo, je l' visoko sunce, da budem znal, ku dobu poginem (Hrv. nar. pjesme sabrao Stj. Mažuranić. U Senju 1876, S. 30) Zima S. 254.

2. Der Indikativ für den Optativ (in der Form des part. perf. act. II) steht dort, wo ein einfacher Gedanke ausgedrückt wird, z. B.: *Recȉ mi*, *jȉmaš ti svȉtlosti?* — *'Ko jȉman*, *ko nīman*, *cȅ će to tebȅ*, vgl. Si ti namorana? Ako san, ako nisan, ne gren se hvalečat Istr. 2, 77 (in unseren Dialekt übertragen: *Si ti namurȃna? Ko sȅn*, *ko nisȅn*, *ne gren se hvalȉt*), oder Mik. 4: Ja gren s vami, pa ča bude, bude (in Cherso: *Ja gren s vami*, *pa ce bȗde*, *bude*). Zima S. 267. Im Štok. würde das lauten: *Bio*, *ne bio*, *ne ću da se hvalim. Ja idem s vama*, *pa bilo*, *što bilo.*

3. Wir haben schon erwähnt die Form »*beše*« (für alle drei Personen und beide Zahlen) in imperativischer Bedeutung. Diese imperativische Bedeutung kommt auch im Štok. vor, obwohl das Maretić in seiner großen Grammatik (S. 289) nicht sagt, z. B.: Daj mi, grle, jedno zrno! Ne dam, grle, nijednoga; bješe brati, a ne spati, ja sam brala, nijesam spala. Dieselbe Funktion haben wir auch im Perf. von *jīmȅt*: *jīmȅl si ga poć vīt* (= *vidjeti*).

4. Der Potentialis im Präsens wird wie im Štok. ausgedrückt: *ja bin ti dal, 'ko te je vȍja*; *'ko bi ti rȅkel, daj mu.* Für das Präteritum ist eine Abweichung: *sto put buden vȍjila, da ne se buden rodȉla*; *da ti bude rekel, budeš mu dal*; *jȁgorika bude krȋva, da se bȗdemo zmočȉli* (štok.: j. bi bila —, da smo se —).

5. Für die Irrealsätze sollen folgende Beispiele dienen: *da bin jimel, bin ti dal* und *da jiman, bin ti dal* wie im Štok. Für Präteritum: *da buden jimel, buden ti dal.* Bei den älteren Schriftstellern findet man diese Formation mit *budem* sehr oft, während sie bei Vuk und Daničić nicht vorkommt (cf. Maretić Gramatika). Zima auf S. 288 sagt, daß das *budem* in diesem Sinne auch im Štok. »insbesondere in der Nähe der Čakavština« (= *osobito u blizini čakavštine*) vorkommt.

6. Bezeichnend ist folgendes Beispiel: *Ce je videl Mika, bȇži on ća* = štok.: *Kako* (simulatque) je vidio Nikolu, *pobjegne* (oder *a on bjȅž'*).

Vor dem Infinitiv kann sehr oft auch eine Präposition stehen, was im Štok. etwas Fremdes ist: *Kadȁ je bilȍ za pȍć ća, pride mu brȁt*; *ovȍ je za pȉt*; *vodȁ za prȁt.*

In unserem Dialekte kommt sehr oft ein Infinitiv, der einen Akkusativ zum Subjekt hat, vor, z. B.: *Vȉdel je pasȁt jenȁ mȅšku*; štok. vidio je, gdje prođe mačka; *videl je svećȁ gorȅt*: vidio je svijeću, gdje gori.

Für: *činȉ ga prit k menȅ* cf. Sad me ćinaše plakat, opet u čas smjejat M. Držić 333 (Zima S. 310).

In unserem Dialekte hat man einen gewissen akk. (u. nom.) cum infinitivo: *onȁ se ne će ofen-jena, menȅ se činȉlo ga vȋt.*

Inwiefern die Partizipien erhalten sind, wurde schon gesagt.

Wörterverzeichnis.

A.

acȃl, it. acciao, venet. v. Cherso azal, vegl.*) (Bartoli Wb.) azúol, ngr. ἀτζάλον, štok. ocao.

advȇnt, ital. avvento, vegl. adviant, lat. adventus, auch sonst sbkr. advent (Arbe), advenat (Ragusa): es wird ein Kirchenwort sein.

ȃjer, Ragusa jajer (Zore, Споменик срп. ак. 26. Bd., 1895), ajer (Kušar), venet. Cherso: aria, gr. ἀήρ.

*) vegl. = vegliotisch, was auch dalmatisch sein kann. Diese beiden Begriffe hat auch Bartoli — seiner mündlichen Aussage nach — nicht scharf geschieden.

äla: Ausruf beim Anspornen zu einer Tätigkeit; in allen Personen und Numeri (cf. Zore: àla za sg., a álate za pl. Od grčkoga ἔλα (dođi), a u toj se formi riječ uzdržala u ostalom narodu: ela, elamo, elate.
âmen: in dem Ausdrucke: käko amen = ganz gewiß, unvermeidlich, cf. Pleteršnik: amen je = es ist aus, ist nicht mehr zu helfen.
angunïja, Zore angònija, it. agonia, venet. Ch. angonia.
anjužïć (an-južïć): ein geweihter Gegenstand, den man um den Hals trägt, lat. agnus (kirchl. Ursprungs).
arciprës, it. cipresso, vegl. arzipres.
ârgan: machina scansoria, Zore: árgan je sprava oko građe, lazila ili vlakala, gr. ἄργανον.
âriš (gen. ariža), pinus larix, it. larice, venet. Ch. arise.
armâr, Kasten, it. armadio, venet. Ch. armer, vegl. armár (Bart. II. 55).
arsân: ein Stadtviertel von Cherso, das bei der Meeresflut überschwemmt wird. Cf. Zore: òrsan (gen. òrsana) zgrada, ograda i mjesto gdje se brodovi grade, arapski arsana, pa odatle i talij arsenale i darsena. U Dubrovniku sad tako zovu podrum u kućama pokraj mora s vratima širokijem, gdje zimi istežu lađe. Bivalo jè takijeh òrsānā i državnijeh, gdje se galije (lađe) istezale, pak u jednome takome orsanu vlada je načinila teatar. Za to prvi dubr. teatar zvao se orsan (Zore o. c. S. 25).
ârt: Netz, wie vegl. joina vuart Bartoli o. c. II. S. 34. Italienisch arte heißt Kunst, venet. Handwerk.
avrîl, it. aprile, venet. Ch. april für das zu erwartende avril.

B.

bacilät: unruhig sein (mit Gedanken), venet. bacillar phantasieren.
baćîr: cucumis melo, venet. bacir(o), türk. bâkûre.
bajök (ne vajä ni bajóka = štok. ni pare): eine Münze vom geringsten Werte, it. baiocco.
banbûk, it. bambagia, venet. Ch. bumbaso, nsl. bumbak, Mikaļa bumbak, štok. pamuk, ngr. βομβάκιον, βαμβάκι, vegl. bonbûok (Bart. II. 61), alban. pombuk — türk. pambûq.
banêstra: spartiantus juncus, in Monte auf Veglia banestra, in Ponte barnestra, in Arbe, Siń, Spalato, Lesina XVI. Jahrh. banestra, brnistra (Bart. II. 279—280), altkroat. brьnestra (Matzenauer), it. ginestra — vegl. banastra.
banïć (nach Zahlen auch ban: 5 bâni): ein 20-Heller-Stück.
barâkula vegl. barakolúta = piccola razza.
barbakân: im karstigen Terrain wird ein nicht ebenes und mit Steinen reiches Grundstück in einzelne parallele Streifen, die durch die übrig gebliebenen Steine gesondert sind, geteilt. Einen solchen Streifen nennt man in Cherso barbakan. Wohl ein Fremdwort.
basïlek, štok. bosiok u. bosiļak, it. basilico: ocymum basilicum, gr. βασιλικόν, basilk in Spalato im XV. Jahrh. (Bartoli o. c. II. 279—280), vegl. baselk.
bedëń — bedńä, štok. badań; na nabedńi (mit reduplizierter Präposition na, weil die Präposition mit »bedńi« zu einem Worte verwachsen ist) heißt štok. na badńi (scil. dan).

Bëker — Bëkra = Bakar, Buccari.
belmö. aksl. бѣльмо, allgemein slavisch; Broz-Iveković und das akademische Wörterbuch haben nur biòna (bijela).
bersīna, it. brina, vegl. bersaina.
beťica (štok. kijača), cf. slov. betica: Glockenschwengel, aksl. бътъ sceptrum.
Bigêc, ein Personenname, aber eigentlich das deutsche: wie geht's.
bīskop: biskup aus dem gr. ἐπίσκοπος, oserb. biskop.
blāńa, im Štok., lat. plana, it. piana Hobel, in Arbe, Ponte, Monte usw. ebenso blańa, in Ragusa und Perasto plańa, in Cherso splâńa.
blavïten: blau, cf. štok. plavetan und poln. blavy mit b.
blïtva, aus dem lat. beta + blitum.
Bnecï: Venetiae, altsbkr. ebenso, vgl. noch čech. Benátky.
bolānca, *bolancūn* Wage, it. bilancia, vegl. bolanzūot.
bōlen: krank, štok. bolestan, slov. bolan, -en, aksl. больнъ. russ. больной; in Ch. auch als Subst.
bragêsi, it. braghe, venet. Ch. braghe für das echt venet. braghesse, was bei uns im Slav. erhalten ist.
brižjōlica, mhd. brisolen (Braten).
brōskva: Kohl, lat. brassica, venet. Ch. verza.
brâjda: Rebenlaube, Weingeländer, mittellat. braida: campus vel ager suburbanus.
bravâr: Gutsverwalter, vegl. braviar: è uno che attende tutte le bestie che sono là, è colui che commanda sul podere (Bartoli II. 34), venet. Ch. bravér.
bravät: drohen, cf. bravo (bei A. Manzoni: I promessi sposi) räuberischer Ritter; wahrscheinlich dasselbe wie im ital. bravura: das Sich-Rühmen führt zum Übermut und dann zur Drohung.
brênta: ein hölzernes Gefäß (lombard. Wort).
brêst, fem., was weder im Štok., noch im Slov. der Fall ist.
brït, slov. brit, štok. brijati.
brituêla, vegl. bratovaila, pl. britovel.
brükrica: Nagel (der Schuhsohle), cf. it. brocca.
buklïja, cf. štok. buklija: vas ligneum vinarium planum (Matzenauer: bud'to ze řeckého βαυκάλιον, βαύκαλις, nebo z nřec. μπουκάλιον, μπουκλίζα). In Cherso wird es gebraucht nur als Schimpf- oder Schmähwort für ein Weib (Mädchen) runden Gesichtes.
bürica, slov. búrica (cf. štok. burc): ein kleines hölzernes Gefäß, friaul. buraçhott, buriçhott, mlat. bureta = amphora, franz. bourette (Štrekelj Arch. XII).
buzarōna: wirklich, freilich, cf. friaul. buzaron (spitzbübisch, Hurer, Zeitschrift für österr. Volkskunde 1907, S. 36) und als Schimpfwort.
bûzdo, Zore búzdo, vok. bûzdo, čeljade kratkoumno i neobrtno. Ne znam odakle je, ali je zanago tude. Im venet. Ch. busdo.

C.

čäf: ein schlauer, listiger und gewandter Mann (cf. štok. lukav kao mačak), friaul. çaff = Gerichtsdiener.

cîmbal wird einer Person vorgeworfen, um sie zu verachten. Cf. vegl. cimbar: lazzeruolo, tricone.

cimitôrij = Friedhof, it. u. venet. Ch. cimitero, lat. coemeterium, in Lumbarda (Kušar) čematorije, in Bukovica šematorije, in Spalato im J. 1471 cimitorio, glag. Denkmäler cimitor, nsl. cintoron, kajk. u. klruss. cyntor (auch in Korsika -orije). Bartoli (II. 340) erklärt es durch den Einfluß von mortorio (Begräbnisfunktion).

cipêr, slov. čeper (Erjavec, Letopis Mat. slov. 1882): Ixoclas redivivus, die Schafzecke.

cjên (cjènek): Geschlecht, štok. koljeno. Akad. Rj. kennt das Wort član in dieser Bedeutung nicht. In diesem Worte ist das ѣ als e aufbewahrt, obwohl schon im Aksl. членъ neben члѣнъ vorkommt, slov. členek neben članek. Im Ak. Rj. und bei čakav. Schriftstellern immer mit *a*.

clovêk, mit Erhaltung des *l*.

crêkva, aksl. црькы, štok. crkva, čak. sonst crikva, (in Krasica crekav), kajk. cirkva).

Cres (Cherso): etymologisch und semasiologisch ganz entsprechend dem griech. *καῖρσας* (oblongus: was wirklich der Fall ist, da die Insel schmal, aber sehr lang ist), lit. kiršas. In den slav. Sprachen wurde das zu črez mit z, in unserem Falle aber ganz richtig mit s, was aus dem Substantivum Crêsan und nicht Crežan zu ersehen ist. — Nach Višanin sollte es Crešan lauten.

cùban, g. cùbana, Dummkopf, cf. poln. czuban Ochs u. russ. чубанъ.

cvêt: Blüte und nicht Blume. Ebenso im Russischen цвѣтъ.

D.

decipät se: sich schwer verletzen, vegl. dezipúot, it. sciupato, venet. Ch. kennt es nicht.

dêda: Maske (maskierte Person). Vielleicht ist das ein Rest der Mythologie, cf. klr. dítko, russ. ditka Teufel.

Delmâcija wie in dalmatischen (aroman.) und byzant. Quellen. Ebenso Delmat und nicht Dalmat (Konst. Porphyrog.: in *περὶ θεμάτων* Kapitel 30: *διήγησις περὶ τοῦ θέματος Δελματίας*).

dèlpin: delphinus, štok. dupin.

dènga: eine Art Muschel.

divizêrum: Wirrwar. Aus der kirchl. Zeremonie am Gründonnerstag, als von den Altären aller Schmuck weggenommen und umgelegt wird. Das häufige Singen des Passus: diviserunt vestimenta mea et super ea miserunt sortes hat dazu veranlaßt, cf. lavabò.

dragiña, slov. draginja, štok. skupoća, dragiña auch protest. proroci (Interpret. prophet. istro-croatica edidit Jagić S. 278).

drêvo (Drevenik, ein Stadtviertel), jetzt štok. nur drvo.

dumijät se, it. dameggiare und donneggiare, venet. Ch. kennt das Wort nicht.

dùpli, it. u. venet. Ch. doppio.

dvôr: na dvorù = außerhalb (aber nur in der Nähe) des Hauses (der Wohnung).

F.

fadiga, it. fatica, venet. fadiga.
fān: deutsch fein.
fěnik (ni fenika = štok. ni pare): Pfennig.
ferāl, it. fanale, venet. feral (fanal + φαρός = feral Str.).
fortūna: tempestas, nsl. štok. bulg.
frānek (gen. franka): platit frānki = Steuern zahlen (kulturhist. interessant).
fratar: s fratri euphemistisch für s vragom (vrazi), cf. deutsch saperlott.
fūnt: Pfund.
fūntig, it. fondaco, venet. fondego.

G.

gād (gāt): Schlange, allgemein slav., während es im Štok. nur Eckel bedeutet.
gajūfa: Tasche, im Venet. von Veglia — wie mir ein Freund mitteilt — wird gesagt: mi fa gajufa, wenn man etwas voluminöses in die Tasche oder überhaupt unter die Kleider steckt.
gājba, lat. cavea, venet. keba (cheba), vegl. gaiba. Bartoli o. c. II. S. 107 sagt für das Dalm.: von den Fällen, wo der stimmlose Konsonant im Anlaute stimmhaft wird, kann höchstens gaiba (cavea) einheimisch sein. Doch wir haben in Cherso auch gardelīn, it. cardellino, und gardinal = cardinale, welche Wörter Bartoli in seinem sbkr. Wörterverzeichnis nicht hat.
gelbök, aksl. глѫбокъ neben глъбокъ. Andrerseits haben wir nur delbat (aksl. длъбѫ, aber auch издлъбати, štok. dupsti, bulg. dlъba, čech. dloubati).
germāj (und gramāj) = Patycarcinus pagurus, der Taschenkrebs, it. granceporo, venet. Ch. gremaj (Erjavec in Letopis erklärt — was nicht wahrscheinlich ist —: vse kaže, da stoji mesto gromaj, primeri (= cf.) ogromen.
girica: ein kleiner Fisch, aber keine Sardelle wie in Vrbnik; girica kommt auch in Spalato im XVII. Jahrh. vor (Bartoli II. 279—280).
gnāt: tibia, cf. γόνυ—γονατος, ngr. γόνατον (Matzenauer).
gōd, nur: on-prvi-god (als ein Wort) = štok. preklani (vor zwei Jahren).
godišće: selten gebraucht.
gōji (goje kosti, goje hćeri), cf. Broz-Iveković: unter zgồlni, zgồla: lauter.
golčina, fem. golīcina: Jüngling, Mädchen, slov. golec: bartloser Junge, cf. čech. holka.
gospodīn existiert nicht, sondern nur vlāstel, was für die Geschichte und sozialen Verhältnisse von Interesse ist.
grāšica, slov. grāšica: vicia, die Wicke.
grēsta (grestav): unreif, sauer, Broz-Iveković: greš: uva immatura, acerba, mlat. agresta, vegl. gresti (kosti pūom fero gresti = queste mele sono acerbe, Bartoli II. 48).
grimāt — grīmje, aksl. гримати — аѭ: sonare, гримѣти und грьмѣти — млѭ: tonare, suprasl. гримитъ, čech. hřímá, aber nicht *hřimí (aus hřimě).
grīn (kōga grīna oder grīma ćeš!) = grom, was Milčetić o. c. unklar war.
gromāča, Erjavec: suh zid z gola kamenja, kakršan je tudi pri nas po Krasu in po Ipavskoj dolini navaden.
grūbi: ungeheuer groß, weder im Štok. noch im Sloven.

gruń, venet. Ch. grongo, štok. gruj, vegl. graun: lat. conger (Matzenauer: zdá se býti z řec. γρυλλος, γρῦλος).
grûh, slov. gruh: der Schutt, auch auf sbkr. Veglia (Ak. Rj. kameńe sitno, stučeno).
gruzît: imergere, грѧзити, russ. погрузить: versenken, Broz-Iveković hat es nicht.
gubnö: Tenne (gumno > guvno > gubno).
gustät: costar (cf. gajba, gardinal, gardelin, in Ragusa gustijerna).
gušć: Busch, štok. guštara.

H.

hântaf(v): ausgelassen, zügellos, Prot. Propheten S. 213, slov. bei Pleteršnik nur: mit äußerlichen Gebrechen behaftet, Broz-Iveković kennt es nicht; auf Brač (In. Brazza): hantav, veli se, kad tko hodi kao preko volje, te se i loše nosi (Ak. Rj.).
hëbat: zuhören, auch in Vrbnik, in Ak. Rj. wird gesagt, daß die Wurzel hab- ist, aber in unserem Worte wird hъb sein, da man in Tramuntana (wo ъ > a) habat sagt; slov. hebati bedeutet nur stoßen.
hjëp bedeutet nur eine Art Brot, cf. deutsch Leib; Brot heißt kruh (krhati).
hëlpat, aksl. хлипати—аѭ: singultire, schluchzen, nslov. hlipat, hliplje mi se: es stoßt mir auf, cf. Ak. Rj. húpiti—hupim: hlepiti za jelom.
hûncut: cf. Hundsfott.

I.

jïgla: der Hornhecht, venet. Ch. angusìgola.
jägorika: laurus (*aurus), štok. javor.
japnö: štok. vapno (*apno).
järbul, it. albero, venet. Ch. albero, vegl. ǵarbul, Ragusa árbuo (albero + arbor = j + arbul).
järovica: Erjavec rarog, rarožica Palinurus vulgaris, der Heuschreckenkrebs.
jästof(v) = ἄσταχος + die slav. Prothesis j auf dem Lande.
jata bedeutet im Slov. die Hütte, die Grotte, die Höhle; in Cherso existiert meistenteils adverbiell: za-jätu, z. B. on je zajatu, tu je zajatu (er ist in Windstille, in windlosem Orte; es ist da windlos).
Jedrêj (Andreas), cf. čech. jeptiška (abbatissa).
jëspet (und jespeda): wiederum aus j + opet + vъspęt.
jügo: Südwind, auster, weder slov. noch Broz-Iv. Es hat aber Ak. Rj.: jugo od XII. vij. u sjevernoj Dalmaciji, a između rječnika u Vrančićevu (auster) i u Mikaļinu (scirocco levante, eurus).
unâk, nur in der Bedeutung: Diener. Ursprünglich hat dieses Wort nur den Jüngling bedeutet (junost), später den kräftigen Menschen, dann die Untertänigkeit des Jungen dem Alten: Diener bei Vetranić, Della Bella, M. Držić, Došen etc., cf. Ak. Rj. Dasselbe ist bei devìca: Magd.
jûr (оужє), aber schon häufiger: već.
juškî: fremd, kajk. und slov. ljudski.
jüžina: Jause, kajk. und slov. Mittagsmahl, Jause, štok. užina, russ. ужинъ. Im Ak. Rj. kommt južina (mit j) nicht in dieser Bedeutung vor.

K.

kadẽgla: Stuhl, cathedra (th > d, r > l ist begreiflich, schwieriger d > g, aber wenn man die Gruppe dl berücksichtigt, so kommt man wegen der leichten Aussprache zu gl.

kajĩn, venet. Ch. cadin, vegl. kain.

kâmenica: steinernes Gefäß für Öl. In Ragusa wird das it. Wort pila gebraucht. k. bedeutet auch ein Fisch, nicht aber die Muschel (austrea edulis).

kamižȍt: Damenrock, venet. cottola, it. gonella, vegl. camisot.

kandẽl, štok. kandil, altsbkr. kandělo, russ. dial. кандѣлъ, rum. kandel, gr. κανδήλι.

kânef, g. kaneva, mlat. canabis, štok. konoplja.

kȁń, Zore: kȁńa ja pas morski od lat. canea.

kańȏl, venet. Ch. kennt es nicht, vegl.: El kańul de la puárta etc. = il K. della porta o della finestra è quello (arpione), dove s' infilzano (girano) i mastietti Bartoli II. S. 53—54; pod kańȏli: die niedrigste Seite am Boden (unter dem Dache).

kapartûr, Rag. 1458—1514 karpatur (Bart. II. 279—280), (it. coperta), venet. covertor, it. copertor.

kapula, it. cipola, venet. Ch. civola.

kjȇncat: leise läuten, slov. klęncati -am: mit dem Hinterhuf an den Vorderhuf schlagen (vom Pferde).

kjȇšćar: in Rag. das fremde skorpion.

kjȕvec, štok. kljun, aksl. клювъ (-викъ).

klamät: lästern, vegl. klamúar: schreien nach dem kirchl. Worte: clamare.

klâvar, -arna, -arno: närrisch, cf. slov. klävern: wetterlaunig, melancholisch, niedergeschlagen, mhd. Klagebërnde = Klage veranlassend, hervorbringend.

klavrat: Narr sein.

kȉcat: den Schluchzen haben, aksl. (Ps. Bononiense 76. 7: и клъцааше доухъ мои, kajk. kuca mi se, nsl. kolcati se, bulg. хлъцамъ, lett. klukucēt.

kȍcat: glucken, štok. kvȍcati.

kol: bei, altes Subst. und Präposition конъ.

komȍstra (pl. tantum), an der ostadriat. Küste sehr üblich (cf. Bartoli II. 2): gr. κομιστρής (Matzenauer), venet. Ch. cadene.

kȏns (zwei Stadtviertel) aus коньць im rom. Munde ist kons entstanden, dann von den Slaven rückentlehnt. Dasselbe an der slov.-it. Grenze: le lát in tal dolnji kons: er ist in dem unteren Teile (des Dorfes) gegangen, cf. Štrekelj, Archiv XII, S. 479. Solche Benennung ist nicht bei uns beschränkt, cf. Jagić: Sofijka (čest starog Novgoroda na ilmenskom jezeru) imadaše opet »tri konca«. — Ruska riječ конецъ ima kod gradova svoje veliko juridičko-topografsko značenje. Znamenito je, što se i u mom rodnom mjestu Varaždinu nekoč jedna ulica sa svojim kompleksom zvala »dugi konec« (jetzt duga ulica). Rad 37: Gragja etc. S. 60.

końũš ist dasselbe wie kańũš in Dubašnica Ak. Rj.: kad je doba dobrog lova ribe, tad u večer zgrne se oko ribarskih mreža djecurlije, a i odraslijeh,

koji idu moļakati u ribara ribe; pa to zovu: gren na kańũš, cf. noch Ak. Rj. s. v. kańušiti, kańošiti.

klko Knäuel, das Wort klk (štok. pl. t. kučine, russ. клокъ, bei Marulić kuke, Nemanić čak. kr. Stud. 12: kũki) hat unter dem Einfluß von klupko die neutrale Endung angenommen.

kopïto: Spondylus gaederopus, die Klappmuschel.

kõrba, lat. corbis, venet. Ch. cesta.

kotïga, aksl. котыга, cf. mhd. Kutte.

krĩv (kriva rukä), links, linke Hand.

krĩzma (nicht etwa berma [Firmung], wie im kroat. Küstenlande gesagt wird), [χρισμα, darnach krĩzmat auch in übertragenem Sinne: schlagen, cf. magnuti, šćapom za krizma, Marulić (Kurelac Rad 20, S. 115).

krĩzmat bedeutet auch schlagen (einen Menschen), cf. bei Marulić: šćapom ga krizma Kurelac Rad 20, S. 115.

krucijät: übertreiben, wahrscheinlich aus rom. cruciare (cf. križati se).

kũlf: dalm. chulfo, it. und venet. Ch. golfo.

kuntrestät, it., venet. Ch. contrastar, kontrest in Perast, pugliesich (cf. Bartoli I. 294, wo er es wegen des *e* als wichtig registriert), Контрестаниѥ vom J. 1520: Prilozi von Jagić S. 16).

küńa, štok. dunja, κυδόνιον.

kũrba: Hure, štok. kurva, b nach ženïdba, trgadba etc.

kũrjak: Hühnerauge (nicht wie im Štok. = lupus, türk. gurk, pers. gurg). Unser kurjak ist etym. die bekannte slav. Wurzel: kur-.

Kvarnãr, it. u. venet. Ch. Quarnero, štok. Kvarner, im Mittelalter: Quarnarium.

L.

läcman, wie bei Budmani, Štrekelj, nach Bartoli I. 24: eine etwas verächtliche Bedeutung eines Deutschen oder Italieners in Montenegro, daraus Tangenichts (in Ch. nur diese letzte Bedeutung) in Ragusa.

lampät, it. lampeggiar, venet. Ch. lampisar, vegl. lanpúa.

lancũn, it. lenzuolo, venet. Ch. lenziol, vegl. lanzúl, nanzúol.

lãnita, aksl. ланита, russ. Schriftwort ланúта.

lantĩna, Zore: lántĩna je sȍšica pri kojoj je vezano jedro na jedreńačama, it. antenna. In unserem Worte ist der Artikel *l* mit dem Subst. zusammengeschmolzen.

lãrgo: weit, Ragusa, Perast, iz larga Curzola, na largo (Leskien Archiv V. 458).

lavëc, ngr. λαβέτζι, ven. laveżo, venet. v. Ch. kennt es nicht, cf. Bartoli: Riflessi slavi usw. (Sonderabdruck des Zbornik u slavu V. Jagića, S. 40).

lãz fem., ebenso slov. Zauntüre, laz in hvarski zak. Jagić: Hist. kńiž. S. 129.

Läzar, wie vegl. lázaro: vol dir un ke se amalá, un ke nol pol kaminar. Bartoli im Wörterverzeichnisse.

ledõńa, cf. ладанъ, p. ładon, russ., klr.; gr. λάδανον Baumharz.

lëgut, Ak. Rj. le(v)ut: arabisch. Das ist der Name eines gedeckten Kielbootes, das einer Laute ähnlich ist und in Dalm. leuto genannt wird. Bart. I. 231.

lekãr: Arzt wie allgemein slavisch, schriftštokavisch liječnik aus der ragus. Literatur; in Belgrad: lekar als angeblich ausschließlich östlich.

likof: Štrekelj Arch. XII. S. 480 licòf, licòv banchetto o pasto che dai padroni si da agli agricoltori od agli oprerai al fine di un lavoro (wie in Cherso), nsl. likof, likuf in vinod. zak. Jagić: Hist. kńiž. S. 134, aus mhd. litkof— Leihkauf.

lı̑sto, in Montenegro, Rag. Arbe: celer, Matzenauer: ngr. λέστος, it. lesto, frz. leste, span. listo.

lokārda (allg. bekannt): scomber colias, Makrele, ngr. λακέρδα = marinierter Tunfisch (Matzenauer).

lômbul, it. lombo, venet. Ch. nonbolo, vegl. nonbolut.

lopačica: Schulterblatt (nach dem abstrahierten Suffix -cica für štok. lopatica).

lovrâta: längs der ganzen ostadriat. Küste bekannt, sparus aurata, Vrančić ovrat. Mik. ovratnica, it. orata, venet. orada, vegl. ourata. Unser lovrata ist also aus dem mlat. aurata mit dem Artikel (l) entstanden.

lozbät per metathesim, aus lobzät, iterativ lobizät, Präsens: lozben, lobîžen, aksl. лобзати -жѫ und -заѭ, лобызати -жѫ und -заѭ. Das Wort kommt weder bei Broz-Iveković noch bei Pleteršnik vor.

lükafcić: unreife (noch als Knospe) Feige, etwas reifer heißt smokv̈ić, noch reifer nadülek, reif (normal) smôkva, ganz reif: napîsana (scil. smokva), weil sie Spaltungen aufweist, allzu reif kombol̈ica, weil sie herabhängt (kombôl ist eine hängende Weintraube).

lumbrela, it. u. venet. Ch. ombrella (hier ist im Slav. noch der Artikel wie in lovrata, oder die Präposition in Decatera = Cattaro, Dulcigno aus Ulcinium).

luminār, venet. Ch. luminer, Nemanić I. 68: uminal: fenestra in tecto domus. Das anlautende *l* ist auch hier der zusammengeschmolzene Artikel.

luš̈ija, auf Veglia, Arbe, lušnica Della Bella, it. liscia, lat. lixivium, mgr. ἀλισία, ngr. ἀλυσία, ἀλουσία (Matzenauer).

lužâr: it. rosa, die Rose, entstanden nach: mâjka bôžja od (do) lužarä: Madonna del rosario.

M.

macān, vegl. mazúon: ein großes breites Messer.

macmal̈ić, vegl. mamal̈ić: der kleine rotgekleidete Teufel, der für die Kinder zum Spukgegenstand von den Eltern genannt wird.

magâri, it. macari, venet. Ch. magari, štok. makar.

māja (nur im Ausrufe: maja moja! auch von den Italienern. Das ist eine Spezialität unseres Dialektes, wodurch man die Chersiner in Fiume und Umgebung sofort erkennt), gr. μαῖα, die weitere Bildung

majka, welche in Cherso unbekannt ist; wird aber dennoch — was für die Entlehnung und Rückentlehnung bezeichnend ist — nur adjektivisch gebraucht. Es wurde nämlich der Ausruf majko (in einer ungünstigen Lage) von den Italienern als ein Adjektivum aufgefaßt, und darum wurden Sätze folgender Art gebildet: majko vin, se anda de mal, majka pasta, majki bezi (beci) mal spèsi (in Albona und Cherso). In dieser Form wurde dieses Wort von den Slaven rückentlehnt, z. B. majka kuća, majki fijorîni usw. Da sonst in Cherso majka nicht vorkommt, so wird die Entlehnung seitens der Italiener gar nicht so neu sein, wie es Bartoli I. 244 meint.

malgrîš (gen. malgrîža), Helichrysum angustifolium.
manigōldo, aus dem Germ. durch das Venet., und zwar in allerjüngster Zeit, da es manigoldo und nicht manigold heißt.
margār, auch in Vrbnik (Bartoli II. Sbkr. Wb.): dentro si cacciano le pecore, quando s' hanno da mungere (Wurzel wie margo, inis).
megi̇̀ćat (megîćen), cf. aksl. мьгнѫти, štok. magnuti oder mit höherer Stufe mignuti. [éndola.
mêndula: Mandel, it. mandorla, venet. Ch. mandola, gr. ἀμυγδάλη, vegl. mi-
menîk: Steinhaufen (wohl ursprünglich zur Bezeichnung der Grenze), slov. mejnik.
Mêreh — g. Mêrga, ein Weiler auf der Insel Cherso, venet. Smergo. Etymologisch wird es von Bartoli mit mergere in Zusammenhang gebracht. Hier ist die slav. Form älter; die Bezeichnung Smergo von den Italienern (Venet.), weil sie später gekommen sind, ist aus dem slav. z Merga (iz Merga) entstanden (cf. Decatera, Dulcigno), Jisa — V-is, Nesactium > in *Esactium > Isaccio > V-izace (Jagić's Zbornik S. 39).
mesečìna: Mond, nicht Mondschein, masculinum, weil mesec masc. ist.
mêsto, pl. mestā: neben Ort auch Grundstück, cf. dieselbe Bedeutung venet. Ch. logo, vegl. le luke, auch lomb. tosk. usw. (Bartoli II. 457).
mêstit se: Ort und Platz unaufhörlich ändern, sich bewegen, in Broz-Iveković nur Komposita: na-, po-, pre-, s-, umjestiti (transitiv).
mëša: die Messe, also näher dem Slov. u. dem Glagolismus als das štok. misa. »мьша ist in der älteren Periode (Wiener Blätter), während in dem Missale Novaks vom J. 1368 diese Form durch die spätere миса beinahe gänzlich verdrängt worden ist« Jagić, Glagolitica S. 8.
mëška für mačka, doch macak, was sicher entlehnt ist (-ak für -ek).
mijār, it. migliaio, v. migliaro, glagol. XVI. Jahrh. milar (dve sto milari), vegl. miari.
mirìna: Ruine, cf. in Ragusa mir, lat. murus. Bartoli sagt II. 338, daß mir und žežin die einzigen Beispiele im Sbkr. sind (ausgenommen Orts- und Personennamen) für den Beweis des rom. i aus u (ü).
mlêc: it. pesce zero, štok. *mlječ.
môstir: monasterium, mostir in Arbe, Nemanić I. 407, molstir in Berca im J. 1423, 1466, Novi 1422, 1490, Vinodol 15, 16 Jahrh. (Bartoli II. Sbkr. Wb.), dann: lav prigna naprćenimi kameli tovarca k mojstiru: Život sv. Jerolima Starine I. (Zima 224).
môšńa: Geldbeutel, = Sack; Lucić, Vrančić, aksl. мошьна πήρα, slov. mošnja; štok. mošńice (mošńe) bedeutet scrotum Hodensack. Matzenauer sagt: stejného kořene by mohlo byt' chrv. mohuna, i mahuna: pillicolus siliqua.
merkäc, g. -cä: eledone moschatus, der Moschuspolyp. Erjavec erklärt es: ima poseben neprijeten duh, primeri hrv. mrko zaudarati: unangenehm riechen.
mrkat: mit dem Kopfe nicken (wenn man sitzend einschläft).
mugrāń, venet. Ch. pomo granä, Granatapfel.
mulìt: zerbröckeln, slov. mulit ist ganz etwas anderes: muhen (kráva muli).

mŭrka, it. u. venet. Ch. morchia, Ragusa murga, lat. amurca: Ölschaum, mailänd. morca, vegl. muárka (Bart. II. 35), cf. štok. murgast, murgavast: coloris amurcarii.

mužōl: Trinkglas. Man trachte es in Zusammenhang zu bringen mit zmuļ aus lat. cucumula (Miklosich: Fremdwörter, Maretić: Gramatika S. 111), dann mit *γαυλός*. Ich glaube, daß unser mužol mit zemuļ nichts zu tun hat, sondern aus modiolum entstanden ist (cf. auch Štrekelj Arch. XII).

N.

nagrustĕt: warm auempfehlen (jemanden etwas zu Sorge und Pflicht machen), cf. грусть.

namōr, namorĭt se: Verkühlung, sich verkühlen, auch in Arbe.

năvel—navla, it. u. venet. Ch. nolo, in Ragusa navo—navla, in Dalmatien 1275 naulo (Bart. II. 272.

ner: неже.

nĕhno, aus nego > neg > neh + no (cf. što no, gdje no).

netĭt: aksl. гнѣти, slov. netiti. Lucić: unititi.

nigdor (cf. gdo kajk.) Taugenichts.

nosĕćna anstatt noseća nach dem Suffix der Adjektiva -ънъ, -ъна, -ъно: schwanger.

O.

ōbet fem. (g. obedĭ), Mutwilligkeit, Keckheit, im Slov. nur Adj. objeden mutwillig, frech; in den protest. Propheten (ed. Jagić S. 2): žive vsak po svojoj objidi.

ōbeden, -na, -no: mutwillig.

obĕdvat, Jačke 147: Nigdar ne obedvam, da se ne ogledam. Zima 130, štok. objedovati, bulg. obedvati.

oblĭja, Monte (Vrb) auf Veglia, oblija: specie di pane che si fa per Ognisanti wie in Cherso. Bartoli (Jagić's Zbornik S. 55) sagt: sarà oblata + ostia.

oholĭja, štok. oholost, slov. oholîja, prot. Propheten S. 16.

olĭto, čech. poln. jelito: Darm.

orebica (Stamm remb-ręb), aksl. jarębъ, nsl. jerebica, štok. jarebica u. jerebica, bulg. jarebica, jerebica, im Klr. und Russ. ist ohne Prothesis: klr. orobka, russ. orjabka wie in unserem Dialekte.

Osĭp wie im Russ., Осип' in einer glag. Handschrift aus dem J. 1468 in Jagić's Prilozi k hist. kńiž. S. 16.

ostrŭga: rubus fruticosus, der Brombeerstrauß, poln. ostrężina.

ośāta, auf Veglia ośata u. ušata: sparus melanurus oder aurata, venet. Ch. oćada.

Ožĕl (sveti-): St. Anselmus.

P.

palamida: Mikl. E.Wb.: serratula arvensis sicher fremd, Matzenauer: ngr. *παλαμίδα*.

Palandrān (-ka): Spitzname.

palimbrōk—palinbroga, Nemanić I. 62: palinbrod, fragmenta panis in jure carneo. Aus dem it. pane in brodo.

palmēnt, it. u. venet. Ch. pavimento, vegl. palmiant = Fußboden.
palūd, -da, mask., it. palude fem., vegl. palú mask., venet. Ch. paludo ebenfalls mask.
parābūla: witziges Wort (παραβολή), aus der Kirchensprache.
parangūn, -nȁ, wird verwendet nur: »na parangun«: im Vergleiche, it. paragone, venet. Ch. kennt es nicht, span. parangon, altfrz. parangon.
parangāl, -lȁ, Zore parángo (parangála), udična sprava za ribanje, Vuk: strȕkovi na Dunaju na Savi. Na dugo uže uvezano je mnogo udica, koje su jednako jedna od druge razmaknute. To se zapne preko mora. Riječ je od grč. παραγκυλο, venet. parangal.
parȉć, Zore sagt pàrić tuđa je riječ, po svoj prilici grčka. Venet. Ch. paréčo. Dieses Wort ist nicht griechisch, es wird das rom. pareclum sein; es wird immer ein Paar — 2 Ruder — (da sie klein sind) von éinem Manne gehandhabt.
pās: Gürtel, bȍžji pās: Regenbogen.
pāzoha, aksl. пазоуха, štok. pazuho, slov. pazduh -a, čech. pazucha, aber pazouch: Nebenzweig.
pećār, pećarȁ, pećārca, Rag. pèćār, pećàrica: Bäcker(in).
pidāl: Stamm (Baum-), gr. πηδάλιον.
pedȉsa, pedȉsat: Strafe, quälen, gr. παιδεύσαι.
Pedrāra: eine Gegend (petra — Stein).
pȅhaj, slov. pehaj: der Stößel.
pȅhat, slov. peháti, aksl. пъхати ferire, calce ferire.
perȍ: Blatt.
perhālo: (Arm)-Band, cf. prnuti.
pȅs—pȅsa, muški pes anstatt morski pes: Volksetymologie.
perznȕt, Broz-Iv. nur für Bačka, cf. čech., poln., klr. besudeln.
perznȕlo: ein Schmutziger.
pešćȉca: Faust (pešćȉca soli: Hand voll Salz), štok. pest, slov. peščica.
petȅh: štok. pijetao, Hahn.
pētjar: Bettler.
pȉcit (zapȉcit): aufspießen, nsl. pičiti pungere, ahd. pichan, nhd. picken, frz. piquer. Pavić: Hist. d. dr. S. 167 piknula zmija. Broz-Iveković kennt es nicht.
pȉcni: sehr klein, cf. slov. pičen: sparsam, knapp, gemessen, slov. pîčnik das Pflegekind, der Zögling.
pȉća: Muttermilch und überhaupt Kindernahrung: also in zartem Sinne, während im Štok. das Gegenteil bedeutet: Broz-Iveković hat piéa osobito za stoku, aksl. пиштa.
pȉknut, picat, pȉcit kennt Broz-Iv. nicht, Pleteršnik hat piknuti, picati und pikati, pičiti.
pȉplić, štok. pile, Ragusa piplić, I vi Borištovci, vi b' mi se vidili, da mi neg s piplići vi ne bi tržili. Jačke 574 (Zima S. 156).
pirȉka, slov. pirika: die gemeine Hundsquecke.
pīvo bedeutet nicht Bier, sondern überhaupt Getränk, seltener ist im Štok. diese Bedeutung.

pjèskat bedeutet nicht plaudire, sondern plaudern; štok. plätschern, slov.: pleskáti klatschen, plätschen, schlagen, austreiben, aksl. plaudere, tripudiare.

Plat, eine Gegend südlich von Cherso, ebenso ein Plat im südl. Teile des Tales v. Breno.

plāvati (štok. plivati): eine höhere Stufe von плоути — пловљ.

plāc, -i: Boot wie in unserer alten Lit. und protest. Proph. S. 227.

plavìca, slov. plavíca, it. und venet. Ch. lanzarda (ein Fisch).

plên fem., aksl. плѣна oder пелена (in allen slav. Sprachen als a-Stamm).

plêvo: štok. pljeva, auch in anderen slavischen Sprachen ein a-Stamm, preuß. pelwo.

pelvān, čak. sonst plovan, venet. wäre piovano, it. und venet. Ch. parroco, lat. plebanus.

pocëf (pod-šev), slov. pôdšev-pôdšva: das Unterfutter.

pocek (v. čekati): dat (zent) ná pocek: auf Kredit.

pocêknut, štok. pokleknuti, cf. slov. pôcek, der Knopf, die Kniescheibe, doch nur pokleknìti.

pocivālišć, mask. für pocivališće (wie fem. sten für stena etc.), slov. počivaj Ruhepunkt.

Pod-osōji: eine Gegend (osoj: abgewandt der Sonne, aber dieses Wort hat sich bei uns nicht erhalten).

Polāćini: eine Gegend (von polaca-palatium, aber dieses Wort hat sich in unserem Dialekte nicht erhalten, štok. polača).

polêno: Stück Holz, in M. Negro: pòljeno: podebela cjepanica.

polêt — polejēš, wie smētse von smèjati, nicht wie aksl. полѣти vom Stamme pel: popel.

polêtkovat, štok. paljetkovati.

ponêstra, lat. fenestra, it. und venet. finestra, ponestra in Catelmuschio 1405, Ponte, punestra Kurelac, fuńestra in Ragusa, vegl. punestra (Bart. II. 53).

popās: stehlen, slov. popasti: packen, zugreifen.

popër, aksl. пьпрь, čech. pepř, poln. pieprz, lat. piper, gr. piperi, ai. pipali, slov. póper, klr. poper neben perec.

postōl, ngr. ποστάλιον, türk. postal (Matzenauer).

postumàt se: anschwellen (Wunde), in venet. Ch. existiert das Verbum nicht, das Subst. postema hört man auch sehr selten.

pòt, Ragusa pot: scodella di latta, frz. pot. In Cherso bedeutet es überhaupt einen Topf und nicht nur einen aus Blech.

potüfjen, potüfjenost, slov. potuhvjenost: Unaufrichtigkeit, Tücke. Auf Veglia — soweit mir bekannt ist aus der lebenden Sprache — kennt man das Wort nicht.

pōtkof, -va, slov. potkòf, štok. potkova.

pōvras (z): Angel (samt der ganzen Einrichtung), im Štok. und Slov. bedeutet dasselbe was povrêslo (vrèsti-vrzą), in Ragusa hat man für unser povraz das ital. togna.

prāšće, slov. prāščje: das Faschinenwerk, Reisig, von *praska, it. frasca.

prâvo, prâva rukä: rechts, rechte Hand, cf. čech. und russ.; štok. und slov. desno.
pravïca, Recht u. wie slov. Obrigkeit, bes. Gericht.
prekopïcit, slov. prekopititi se u. prekopícniti se: sich überstürzen, umkippen.
pȑpat: tasten, (unklar).
preprôšć: einfältig, aksl. прѣпростъ simplex, imperitus, vilis, slov. einfach, einfältig, Broz-Iv. kennt nicht einmal priprost; priprošć in zak. vinod. Jagić: Hist. kńiž S. 126, препрощи im kroat. Lucidarius herausg. von Milčetić in Starine 30, S. 277.
prilêpek, prilefka: pathella coerula, die Napfschnecke.
prodüh, slov. prodȗh Luftloch, aksl. продоухъ: spiraculum.
prôgnan: zügellos, schalkhaft, slov. pregnan.
prômen, mask., štok. fem. promjena, slov. kennt dieses Wort nicht, poln. promień (słoneczny: Pan Tadeusz III, 8. Vers).
prôto: Aufseher bei einem Bau, it. proto, gr. πρῶτος, eb. in Rag.
prôval, fem., slov. provala: der Durchbruch, die Kluft, štok. prȍvala: eruptio, proruptio.

R.

rädih (g): nur in dem Ausdrucke: nâć rȃdiga: Differenz, in venet. Ch. existiert es nicht.
raknö: zu Hause gemachte Bettdecke aus Wolle, rakno in Zara 1473, Monte, racnas (lat. Urkunde vom J. 999), racana Spalato 1090, rachna Rag. 1280 etc. (cf. Bartoli II. 273—4), Broz-Iv. registriert nur für Ragusa, istr. venet. reganica: coperta dic lana greggia aus dem nahen kroatischen rakance zurückentlehnt (Bartoli I. 293).
rasplatït, slov. in zwei Teile zerspalten, Broz-Iv. kennt nur: rasplastiti ribu (u Dalm.) t. j. rasjeći je niz leđa po pole kao da se rascijepi.
razîna, venet. Ch. rasina, vegl. rasaina.
rećîna fem., it. orecchino, venet. Ch. rećin mask., vegl. rećina fem.
rês-ka: à propos, cf. slov. res-resnica: Wahrheit.
rêst, -i: Seil, lat. restis, venet. Ch. kennt es nicht.
rïlit se: schlechte Gebärden mit dem Gesichte machen, weder štok. noch slov.
rosït—rosî: es regnet in feinen Tropfen, es taut, slov. ebenfalls.
rôžica: Blume, slov. rôžica, vegl. ruosse: Blume, nicht Rose.
rübat: pfänden, glagol. XVI. Jahrh. (Mikl.), slov. rubiti: dispoliare.
rüjen, -ena, -eno: gelb, slov. rumen.
rûnka, slov. ronek (Erjavec Let. šč. S. 183), friaul. ronc, mlat. runca: ager incultus (Štrekelj Arch. XII). In Cherso im Gegenteil ein fruchtbares, erdiges Grundstück.

S.

sâci pl. tantum, venet. bisaghe, it. bisaccia, frz. besac, bissac.
sagûrna, venet. Ch. savorna, it. savorna, lat. saburra.
sablûn, it. sabbione, venet. sabbion, Ponte, Arbe etc. salbun (cf. Bart. I. 270).
sajê, als Ausruf für it. saetta.
salamüra: Salzlacke, rätorom, salamúra.

saldāt: Soldat (mit *a* auch bei Zgrablić S. 6, Milčetić Rad 110, S. 102, Oblak: starejši, slov. tekstovi S. 45).
samatät: schwer verletzen (eine Person), cf. die einzige Stelle bei Bart. II. 274.
samohērni: štok. samcat, cf. čech. malicherný, malichernost.
saltūr, it. u. venet. Ch. sarto, Ragusa 1348 etc. sartor.
sëc, altkroat. sač, kajk. seč: Urin, scät—scīn, cf. auch čech., slov.
semën — g. semjä (für semńä): сѣньмъ (= seńem > semëń).
sēnsa (on je na sensu): hebes -etis, it. audar alla sensa. Volksetymologie nach insensato.
sen-tar-tan: slov. sem-ter-tje.
sētovat: aksl. сѣтовати, russ. сѣтовáть, štok. äußerst selten.
Sibērija: zimä kako va Sibērije, kā Siberija!
Sïdar (sveti): Isidorus, vegl. Sidr = Desiderius, wie mir ein Freund aus Veglia mitteilt.
sïdro (gr. σίδηρον), ein großer Anker heißt ankora.
sigūro, venet. u. it. sicuro, Ragusa sikur, vegl. segáura.
skandalët, durch Dissimilation aus it. scalda-letto.
skäf, venet. scaffo, σκάφος: die vordere Decke einer Barke (die halbgedeckt ist).
Skālnica, eine Gegend, slov. skálnica: voda, ki se ob deževji nabere po globilih na skalnatem mestu (Erjavec).
Skardōna: ein Familienname (Σκαρδῶνα νῆσος Jireček: die Romanen in den Städten Dalm. S. 63).
skīna, vegl. skaina zu scina (frz. échine), nicht zu scena (it. schiena, venet. skena): beides im Ahd. belegt. Bart. I. 240.
skrańica: Schläfe, slov. skranjíca, čech. skraně, aksl. скранин, Broz-Iv. kennt es nicht.
sküta: Topfen, slov. skuta, venet. puina, lat. excocta, ahd. scotto, vegl. skūota, skuát.
sküla: Schule, in Ragusa, Arbe, Reĺković Satir.
skülar: Schüler.
slēd — g. sleda: in der Bedeutung ein Stückchen, ein Wenig, štok. nur die urspr. Bedeutung: Spur.
slēpa: Ohrfeige, vegl. u. venet. Ch. ślepa, cf. d. Schläfe und štok. sljepočica..
slōbos (-sti): Freiheit, slov. Zuversicht.
slugä: božja —: mantis religiosa, die Gottesanbeterin.
snagä, nur in der Bedeutung: Reinlichkeit, doch: kā snagä si ti: was für ein kuragierter Kerl bist du?
sobōta, prot. Proph. S. 171: aus sabbath (sabbato), oder germ., nicht wie aksl. сѫбота, slov., poln., oserb., nserb. ebenso sobota.
splōh, slov. splóh: allgemein,
splōšen: derjenige, der sich nicht ziert, putzt, slov.: allgemein, gewöhnlich, gemein, cf. russ. плошáть: non curare.
spudić, aksl. спѫдъ: modius, spud žita glag. XVI. Jahrh., lat. spondus, venet. Ch. spudo, kroat. nur spudïć.
srēbat, aksl. сръбати, slov. srbati, čech. střebati.

Srêm: eine Gegend im Süden der Insel (*Σίρμιον*).
stâr, it. staio, venet. Ch. ster, mhd. Stär, lat. sextarius, Arbe (Kušar S. 24), slov. (Oblak Archiv XXIV, S. 233).
stâreji: Eltern, slov. starejši, oserb. staršej, cf. dieselbe Bildung im Deutschen die Älteren — Eltern.
stên, -i: in allen slav. Sprachen stena (sten auch in Arbe).
stêń, -ȁ: der Docht, Regenstreifen.
stît, stidȉ, fem.: Kälte, das Slov., Čech., Poln. kennt es nicht, cf. studen, stinuti.
stlba: eine Öffnung aus dem Fußboden, durch welche in das untere Stockwerk eine Leiter — skale — führt.
stomâńa: Hemd, Nemanić II. 56, Veglia, it. camicia, venet. Ch. camiśa. Venet. stamagna, stameńa, it. stamigna bedeutet: tela ruda fatta di pelo di capra per uso di collare, Overio 700, Štrekelj Arch. XII (cf. Bartoli in Jagić's Zbornik S. 40).
strân, štok. strana, kajk. stran.
strêl, fem., štok. strijela, in der alten Literatur cf. stril (*masc.*) ĺuveni.
strgȁt—stȑžen, aksl. стръгати, -аѭ: diripere, štok. strugati.
strgȕja, štok. trenica, in Ragusa das it. gratàkež = grataccaccia.
strôliga: astrologa.
stvôr: ni stvôra wie štok. niti mrvice, niti gere,
stȕmek, gen. stûnka: it. stomaco, venet. Ch. stomego, Zgrablić S. 8 stumek, vegl. stumik.
stȕža: ein Fisch.
suknȍ: nur das Tuch, welches zu Hause gemacht wird (it. rassa, Rag. raša), das Tuch von den Fabriken heißt pân, it. panno.
sûnfar, štok. sumpor, lat. sulphur, it. u. venet. Ch. zolfo.
supȅlica, slov. popelica: mustela ermunea.
sȕra, it. venet. fersora, lat. frixorium, štok. prsura,
surgȁt: vor Anker stehen bleiben, eigentlich die Anker ins Meer fallen lassen (in manchen Orten längs der Küste heißt es: die Anker heraufziehen), lat. surgere. [zurna.
sûrla: fistula, Vrančić surla, russ. сурна, poln. surma, rum. surle, türk. surna,
susvȅta, als Adverbium: jüngstes Gericht (sud svijeta), cf. Kavańin 394: Meu vragovi — stoji i staće do sud svijeta Zima S. 229.
sûvar, it. sughero, venet. Ch. suvro: Kork.
sȕvat se: auf jemanden mit frechen Worten losgehen.
svȅdrić, aksl. свръдлъ, štok. svrdao, in Ravna gora svedьr (Strohal Rad 162, S. 46).
svedûro: fortwährend, venet. Ch. tutto duro.
svêt: toliko svêta je tan bilȍ: es war so viel Volk dort, slov. ebenso.
svôšćina: Verwandtschaft, slov. Schwägerschaft.

Š.

šćênza, venet. Ch. sćenza, vegl. sćenzńota, it. scheggio.
šetȁt se, se šêće: stolz umhergehen. Dieselbe Bedeutung ist auch im aksl. шатати сѧ, štok. nur spazieren.

šepïćat: aksl. шьпьтати -штѧ, штєши: sibilare.
škõrńa, Zore: lat. scortum und scorium, cf. dasselbe bei crevʟe (aus crijevo).
šipïć: štok. šipak: Hundsrose, rosa canina.
štȇrna, aksl. цистєрна, Rag. gustijerna, mgr. κιστέρνα, ngr. στέρνα, it. u. venet. Ch. cisterna.

T.

tambaskät, wie in Ragusa tambȁškat: natucati n. pr. on tambaška turski. Riječ rekao bi, da se osniva na tambur pa izvrgnuta u nastavku (Zore).
tarȇj (durch Metathese von taʟer-tajer): ein hölzerner Teller, Zore: taʟerić, it. tagliere, venet. Ch. kennt dieses Wort nicht.
tãrma, it. tarma, Motte; tarma bedeutet in Cherso noch eine Person, die fortwährend murmelt, weil sie unzufrieden ist.
tȇmpri, lat. tempora (Fastenzeit).
tïl: fett, in keiner slav. Sprache (Mikl. E.Wb.), cf. aksl. тыти, adj. pretio.
tlët—tlejȇn, aksl. тьлѣти, Broz-Iv. hat es nicht (cf. štok. zatljati einschlummern).
tlöh, -ȁ: Boden, potlȍh: am Boden (Adv.), in der alten Sprache ist das ein lok. pl.
toporîšće, slov., russ.: Axtteil, Hackenstiel, Broz-Iv. hat es nicht.
töš: Ölfabrik (Ölpresse), venet. Ch. torćo.
tovȇrna, lat. taberna, Zora tòvijerna, venet. Ch. kennt dieses Wort nicht.
trapanät, vegl. trapanúa (praesens), it. trapelare (Bartoli II. 35). Im venet. Ch. unbekannt.
trãtit und nie trošit: ausgeben.
trebë, adv., wohl, štok. vaʟda, čech. třeba.
trïnof, slov. trinog, štok. tronog.
trubïlo, čech. trouba, cf. frz. tromper (Bartoli I. 247).
tũk: das Fett, aksl., čech., poln., russ., aber weder štok. noch slov.
tüńa, g. tũńi, venet. Ch. tonno: Tunfisch.
tuńȇra, it. tonara, venet. Ch. tonéra (Art Netz).
türeń—tũrna, venet. Ch. torrion, štok. torań, slov.-kroat. turen Jagić Arch. VIII, S. 319.
turïca, slov. toríca, russ. торица, -а (горная): das Bergsteinkraut.

U.

ugarčić: Trochus sp. (eine Meeresschnecke). Erjavec: ker je ta polž temne šarote, cf. štok. ògarina, ugarak etc.
ùgeń: lit. anguis.
ũl, ȗla: slov. ulj: Bienenstock, štok. košnica.
üńul: simplex, lat. unus (*unulus).
usköt, g. uskóda, venet. Ch. baladora (Balkon).
utëk, -utkȁ = ѫтъкъ Weberzettel, cf. Vuk: Kaštelani imaju mnogo riječi, koje ne idu u čisti srpski jezik n. p. potku zovu útak.

V.

vakȇta, it. vacchetta: cuoio vaccino, Kunstleder. In Cherso bedeutet v. eine Art Schmerz an der Hand.

Valentîn (zlo sv. Valentîna): Epilepsie. Volksetymologie, angelehnt an das deutsche »fallend«, auch friaul., cf. Štrekelj; die ältere Generation: pâdavica.

vâr: nîma vâra, er hat keine Sorge, cf. vȁrati.

vȁrat se: cavere, aksl. варовати, štok. varovati, Lucić: var imati, goth. warei cautio, ahd. war intentus, mhd. war: intentio.

Vȃrozina: Ein Stadtviertel; das niedergeschriebene »varos-ina« wurde von den Italienern varozina ausgesprochen. In dieser Form ist das Wort von den Slaven zurückentlehnt. varoš existiert in Ch. nicht mehr.

vâzi, pl. tantum, Ragusa (vaši: kad se brod zgradi, vaši su neke potporače, koje kad panu, brod se srine u more, talij assi s prirastom v. In Cherso lautet das Wort in derselben Bedeutung: vâzi, was wohl vašo: Gefäß ist, und nicht die (von Zore) komplizierte und unwahrscheinliche Erklärung mit »-assi«.

vějat, štok. vijati, slov. vejati: das Getreide worfeln, auswinden.

vȅje, neutr.: dünne, trockene Zweige mit trockenen Lauben, Pleteršnik (nach Valavec): collectiv: das Laub (ob sponji Dravi?).

vȅli, aksl.: velij, nie velik.

vȅn: draußen, wenn man sagt: on je venȅ (im allg.), so bedeutet das: er ist auf dem Felde (bei der Arbeit), cf. vegl. zȧime a fure: andiamo in campagna, abbruzz. forę: fuori del comune, istr. sogar li fore: le campagne Bartoli II. 434.

vȅres: (kantȁt nȁ veres) Reim.

vȉt—vidin, vidiš, ebenso in Italien (bei Napoli), cf. Rešetar in »Srđ« v. 31/XII. 1907, S. 1125).

Vezȅń—Vezmȁ = Vazam (Ostern).

vladȉka, wie in Ragusa: gospođa vlasteoska, in neuester Zeit aber gerät es in Vergessenheit, an deren Stelle vlâstelica tritt.

vrȅdno: gleich, ganz ähnlich, nicht in der Bedeutung: ordentlich wie im Štok., oder aksl. corruptus, — dignus.

vrȇt, Subst. indeklinabel: ovȍ vrêt = štok. ovo doba, cf. slov. adv. vred zu gleicher Zeit, zugleich, z nočjo vred mit Ausbruch der Nacht.

Z.

zagojȉt, nur: rana se zagojȉla.

Zagrȁt (d): ein Stadtviertel (aus za grad, cf. on je šel za zit, za kuću. Wie die Wörter entstehen, interessant ist zu erwähnen: Nazagrad (na-za-grad): grên na Nazagrat.

zagruzȉt, russ. погрузить: versinken.

zahirȅt—zahîrim: verkümmern, aksl. хыра: debilitas, slov. hirati = dahinsiechen, russ. dial. захирѣть ся (Mikl. E.Wb.).

zakrižȇn: Prozession (za-križem sc. ići), z. B. grên za križên, denȅs je zakrižên.

zamjȁvit: leise einschlafen.

zanȍhtica, wie slov. das Nagelgeschwür.

zapȉcit, slov. zapičiti: hineinstoßen.

zavečȁt se: zavjetovati se.

zavōjek—zavôjka, gew. pl. zavôjci: etwa Gamaschen, die beim Ackern gebraucht werden, cf. slov.

zavȍl: weil, slov. zavolj o. zavoljo, cf. deutsch um — willen, čech. k vůli.

zdvinut u. zdvìgnut, aksl. двигнѫти, štok. dignuti (ohne v).

zmìnica: testudo graeca, die Landschildkröte, aus zmija, weil die Kröte einen ähnlichen Kopf hat, wie die Schlange.

zmūtńa, Razvod ist., cf. Zima S. 128, štok. smutńa.

znôpak: štok. naopako (*iz naopako).

zvȅtren (clovȅk, vinȍ), cf. slov. izvetriti: ausflüchten. verrauchen, verwittern, slov. vetren: unbeständig, russ.: вѣтреный leichtsinnig, wie in Cherso.

zvôn, mask. wie slov. und andere slav. Sprachen, štok. neutr.

Ž.

żakëń: Klerik, żakan Castelmuschio 1387, Monte, Ponte, Zara (Bartoli II.), lat. diaconus.

żbìca: Rute, štok. žbica: die Speiche am Rade, slov. das Nägelchen.

żbîro, it. sbirro.

żȅlc: žuč, Galle.

żȅlko: žuko, bitter.

żȅlva: Geschwulst wie aksl.

żìgerica (sehr selten), štok. džigerica, jecur, türk. džiger.

żìj: štok. lijer ist nach dem griech. λείριον, unser žij ist näher dem lilium oder einem mrom. *jilium, it. giglio, žiļ bei Lucić (Zima S. 142).

żîvo: Vieh, cf. животнос.

żiżîn, Spalato im XV. Jahrh., Zara, vegl. dezin (Bartoli II. 344), entstanden aus jejunium, it. u. venet. Ch. digiun.

żìżula: Zizyphus vulgaris, die Brustlbeere, it. giuggiola, venet. Ch. zizola.

żrȇp (żreba): Stöpsel, aksl. жрѣбъ, štok. ždrijeb.

żùpa: ein Frauenkleid, cf. russ. жупанъ, klr. župan, štok. zobun, mlat. jupa, it. giubba, frz. jupe, jupon.

żùkva: juncum.

Zusatz. Da das auf S. 159 über den Akzent Erwähnte durch das auf S. 161 Gesagte etwas entkräftigt scheinen mag, so können wir an dieser Stelle erwähnen, daß ich aufrecht halte, was auf S. 159 gesagt wurde: »daß man oft einen ,farblosen' Akzent zu hören meint, den ich bald als steigend, bald als fallend gehört habe«. So etwa hat jetzt auch Prof. Belić gehört, was mit meiner wiederholten Behauptung im slav. Seminar der Wiener Universität (in Anwesenheit des Herrn Prof. Rešetar) gut übereinstimmt, daß man sogar vier Akzente (wenn auch nicht die Vuk'schen, cf. S. 159) herauszuhören vermag. Ebenso bleibt aufrecht erhalten, daß wir eine Mittellänge kennen. — Während der Korrektur wurde, um die schwierige Bezeichnung unserer Betonung bei hei schwachen Erforschung dieses Gebietes zu vereinfachen, alles auf ̏ und ̑ derabgesetzt. — Zu dem auf S. 183 und 192 über die Präposition *kol* Gesagte möchte ich noch erwähnen, daß man auch heutzutage in Ragusa *kola* sagt (cf. Budmani. Rad 65, § 156). — Zu dem älteren adj. poss. (S. 173) kann man hinzufügen, daß man in Cherso auch lańe leto (voriges J.) und polńe (adj. v. podne) vret (Mittagszeit) hört.

Mate Tentor.

Neue cyrillische Urkunden aus den Wiener Archiven.

In den Akten der Wiener Staats- und Kriegs-Archive fand ich diese kleine Sammlung der cyrillischen Denkmäler aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert. Nach dem Inhalte sind diese Urkunden verschieden. Eine bezieht sich auf die serbische Einwanderung aus Bosnien nach Sichelburg im Jahre 1538 (Nr. II); einige sind Geleitbriefe für die Abgesandten bei Friedensbesprechungen vom Jahre 1536 bis 1544 zwischen dem König Ferdinand und dem Sultan Sulejman (Nr. I, III, IV, V, VI, VII und VIII) und zuletzt sind auch solche, welche sich auf die Grenz-Konflikte und andere Grenz-Angelegenheiten beziehen (Nr. IX, X und XI). Alle diese Dokumente können als Zusatz zu den »Monumenta Serbica« von Franz Miklošić betrachtet werden [1]. Ihr historischer Wert ist gering, aber vom philologischen Standpunkte ist ihre Bedeutung eine größere, weil aus dieser Zeit wenige südslavische cyrillische Urkunden existieren. Deshalb veröffentliche ich sie an dieser Stelle.

Die meisten dieser Urkunden sind in dem Wiener Hof-, Haus- und Staats-Archive, in Fascikeln »Turcica«, aufbewahrt (Nr. I, III, IV, V, VI, VII, VIII, IX und XI); eine ist aus demselben Archive, dem Fasc. »Hungarica«, entnommen (Nr. II) und eine stammt aus dem Wiener Hof-Kriegs-Archive, Fasc. »Prager Hof-Kriegs-Rath« (Nr. X). Eine Urkunde ist Kopie (Nr. II), alle übrigen sind Originale.

I. Zweite Hälfte des 1536. Jahres.

Mehmed-Beg Mihalbegović aus Bosnien meldet dem Zengger Hauptman Hieronymus von Zara, daß er den Brief des Königs Ferdinand I. auf die Pforte geschickt habe.

Милостиѡм божиѡм и нароком чєститога ни цара господина босански Мєхмєд бєг Михалбєговић, ѡд би-

[1] Noch besser als Ergänzung zu den cyrillisch geschriebenen und gedruckten Urkunden in der Sammlung Kukuljević's: »Acta Croatica. Listine hrvatske« (Zagreb 1863), wo derartige Dokumente vorkommen unter Nr. 44. 136. 177. 212. 227. 237. 241. 244. 257. 258. 259. 266. V. J.

тєжкога колєна, пишемо ȣ всєм почт(ов)аномȣ и племени-томȣ и части достоиномȣ нашємȣ пріѩтелю Ђєроним(ȣ) дє Зарє, капєтанȣ рєчкомȣ, мног живот и здравиє. И по сих паки ведомо да ти є племенствȣ ти, како примисмо светли лисҍ кралевє светлости и по заповеди кралевє светлости ȣ ти час послaсмо на Портȣ честитога цара. И дошла є честити царь ȣ Цариград, терє ȣ скоро времє хоћє доити ѡд ове светломȣ кралю за ѡви посал. Такои да є ведомо вам. И богь да тє ȣмножи. Ꙗмин.

A tergo: Почт(ов)аномȣ и племенитомȣ и части достои-номȣ нашємȣ пріѩтелю Ђєроним(ȣ) дє Зарє, капєтанȣ рєчкомȣ.

II. Sračice, den 14. October 1538.

Banus Peter Keglević schreibt dem Baron Erasm von Thurn über die Übersiedlung der Serben aus der Türkei nach Kroatien.

Зможни и зпеличени господине, поклон и нашє препо-рȣченꙉє. Лист п. м. та приꙉах ȣ печер ȣторак и рано ћȣ поꙉти на Бȣжин. Рад ких разȣмити од пас каково ста-новистпо иматє о тих лȣдих кє ћєтє селити, зач сє ꙉє воꙉати припарє. Ꙗко ки сє ча пригодило тим лȣдєм, кє пе-латє тамо пȣстити, питє како ки шкода кила, и ꙉош ако кистє послали мєȣ нє лȣдє пєропанє, како є Папал Чонић и пећꙉ их, ако ки нас листо прє кланица дочекали Сркскога, ꙉош ки докро кило, и да ки ȣзнали за поꙉскȣ, ако ки кади кила с Папанцєм, и о то гопоритє нє с пелє лȣди. И опо доидє отолє Тȣрка Михала сии и он попида, да ꙉє ники єонак ȣскочила одотлє, ки є знал, да ћємо поискȣ чинити с пами заєдно. Дрȣго ако идȣ на пȣт, хотила ких, да ких имила послȣх, како сє дєржи али пристои части моє. Писан ȣ Срачицах, ȣторак, ȣ сȣнач заход.

Пєтар Кеклєвић кан хрпацки, Далмациє и Слопинскє и слокодии шпан параш(д)ински.

A tergo: Зможномȣ и зпеличеномȣ господинȣ Єражмȣ пиштинємȣ крижацȣ и карȣнȣ и капитанȣ сєнскомȣ, кихаћскомȣ господинȣ и приатєлȣ.

III. Erste Hälfte des 1540. Jahres.

Chusrew Beg, Sandžak von Bosnien an Banus Peter Keglević, daß er 5-monatlichen Waffenstillstand gestattet und daß auch zwei Monate nach dieser Frist der Friedensunterhändler die Türkei frei passieren darf.

Петрꙋ банꙋ харва(ц)кꙋкѡмꙋ (!) ѡд честитѡга хꙋсрен бега бѡсан(с)кѡга санжака пѡздра(в)ление какѡ момꙋ сꙋседꙋ. Я пѡтомꙋ приахь ѡд тебе книгꙋ и разꙋмихь, що ми пишешь за вашь мирь. За мирь запѡвидь ѡд честитога царь (!) за мирь пет мисецн, докле доћꙋ поклисари. Я ово проће и два мисеца пѡ рокꙋ и пѡклисарь када гѡди доће, вира мꙋ не и пѡћи и доћи честитога цара. И бог те весели и ꙋмнѡжи.

IV. Erste Hälfte des 1540. Jahres.

Murat Beg, Sandžak von Klissa, an Banus Peter Keglević, daß er sein Schreiben empfangen habe, worin er ihn ersucht, seinen Boten an Chusrew Beg geleiten zu lassen. Dieser sei schon zurück und er habe ihn auch zum Banus geleiten lassen.

Ꙋзможномꙋ и велевисокопочтованомꙋ и сваке почтене части и почт(е)никѣ достоиномꙋ банꙋ Петрꙋ Кеглеевићꙋ драго поздравиание ѡ(д) мене Морат бега клншкога санжака. Я сада нам бише в(аша) м(илост) писали, да висмо испроводили вашега члоника ка Хꙋсрев бигꙋ. Я сада ево га бихомо послали и опет здраво приде до нас и ево га опет изпроводисмꙋ (!) и послаcмо к вашои милости. И бог вас весели.

A tergo: Ꙋзможномꙋ и велевисокопочтованомꙋ и сваке части и почтеникѣ достоиномꙋ банꙋ Петрꙋ Кеглеевићꙋ да се да.

V. Belgrad, den 12. August 1540.

Belgrader Sandžak-beg Mehmed-Beg Jahijapašić antwortet dem Banus Peter Keglević, daß er den österreichischen Abgesandten freundlich empfangen und bis auf die Pforte begleiten werde.

Милостию божиѡм и нарокѡм силнога и честитога ц(а)ра салнжак(ь) земли срькские, Подꙋнавїю и Посавїю,

Сремȣ, Смедеренȣ и Белкградȣ и їнехь кранишнехь градовь господарь Мехмед бегь Ꙗхнꙑпашик славномȣ и ꙋзможнѡмȣ велнкомȣ и велехвалномȣ и ва храбрости нарочнтомȣ господарȣ хрьватьскомȣ банȣ и словеньскога ѡрсага кранннемь витезѡмь господинȣ поклонеение братȣ моемȣ Петрȣ Кеглевичȣ. По снх да зна господство тї, како донде слȣга твон на име Степан и листь господьства ти донесе и хȣчюмь честитога цара, кон пише, како хочее покансар светлога кралꙑ дочь на наше кранціе, да га сачȣвамо. Тога радн да дочее ȣ добри час, а мн га хочеемо лепо дочекат и допратить до порте снлнога цара, како е заповедь честитога цара. И захтевам сречю и нарок господствȣ ти на многа лета. Ꙗмин. Пис(ано) ва лет(о) ҂зми мес(еца) авгȣс(та) їв ȣ Белкградȣ.

A tergo: Славномȣ и ȣзможнѡмȣ велїкомȣ и високопрестолнѡмȣ ѡрьсага хрьватьскога и словиньскога банȣ братȣ моемȣ Петрȣ Кеглевичю поклоннїе.

VI. Bosnien, im Jahre 1541.

Ulama-Pascha von Bosnien empfiehlt sich dem König Ferdinand zum Vermittler für den Frieden zwischen Österreich und der Türkei.

Од господина босанскога Ȣлама баше ѵестнтомȣ кралȣ нимиѵкомȣ и ѵешкомȣ господинȣ кралȣ Ферандȣшȣ поклоненние и за здравие и за живоць ȣпрошенние. Паки и при бихмо вашон милости листь писали, ваша милость намь за то не ѡдписа, а сада ѵȣемо, да се ваша милость хоће мирити с нашимь ѵеститимь царомь господнномь и зато да ћа ȣлиземь на срндȣ. И вашо(н) е воли драго и када вамь вола мирь иціе, ваша милость ми ѡдпиши и свога ѵоинка пошалите на хрьло и що ће тȣ ȣѵинити, на едно ми ѡдрижите, нека знамь кою рнѵь ѵеститомȣ царȣ господинȣ одговидити.

VII. Hercegovina, den 30. aprilis 1541.

Dervisch, Ćehaja des Sandžak-Beg von Herzegovina, antwortet im Namen seines abwesenden Herrn dem König Ferdinand, daß er seinen Abgeordneten gern empfangen und auf die Pforte begleiten werde.

Ѡд краалꙗ фраандꙋша, кѡи е дошаѡ поклисаарь господинь почтѡпаанїи, веѡми часиѡ и любкимѡ поздраплениє и поклѡнениє и за здравиє ꙋпрѡшениє. Я зацїо ѡд господ(ст)во ви нашемꙋ честитѡмꙋ господинꙋ санчакь бегꙋ книга дѡиде и придана намь бїи, ꙋ кѡиѡи се заповиєдааше, да свиєтлѡмꙋ цааарствꙋ поклисаарь греде. За коюꙋ сатвааарь господинь бегь ѡвдиє ниє, али на миєсто честитѡга нашега господина санчакь бега свакоꙗ слꙋжба и послꙋженниє, коꙗ се имаа ꙋчинити, ꙗа да юꙋ видїмь и послꙋжїмь, ако дааде вишнїи бѡгь намь милѡсть са послꙋжениємь, любкавюꙋ, почтениєм и са свакѡмь пр(и)ꙗазнию са вриєдниєми нашиєми люꙋдми присвиєтломꙋ цааарствꙋ да вась ѡдведꙋꙋ. И с тѡмь ваше го(спо)дство заповиєданте и ꙋ коне ћете вриєме изниести, дрꙋговꙗа к намь члоиека да пошлёте, да вась сриєтемь близꙋ Дꙋбрѡвника и да дѡћемь свакѡюꙋ слꙋжбꙋ да видїмь и да ꙋчинїмь, коꙗа бꙋдее ѡд потриебе. И аако ви господство хоће, ꙗа саамь са хиомь мѡниємь заиедно ꙋ Цариграад да поћемь на слꙋжбꙋ свиєтлости цааарске. Я иеднаако присвиєтлѡга цааарства свакѡмꙋ пꙋꙋть отворень стѡї, нитко никомꙋ цїетё ни зла не смие ни може ꙋчинити, него ли ваше го(спо)д(ст)во заповиєдаи и ходи, никога се не бѡи, каако по милости бога веће ћешь добра нааћ него ли ти пишемь. И бѡгь да ви ꙋмнѡжї. Дервишь ћетхааꙗ слааавнѡга г(оспо)д(и)на санчакь бега херцеговскѡга.

VIII. Ofen, den 7. Oktober 1544.

Mehmed-Pascha von Ofen meldet dem König Ferdinand, daß der Abgesandte Ferdinands von der Pforte zurückgekehrt sei und empfiehlt den türkischen Abgesandten, welcher mit ihm kommt.

Свиєтломꙋ кралю рїмьскомꙋ, бѡꙗмїскомꙋ ї иниємь многим краль Ферендинандꙋиꙋ по покло(не)нїю захтевам славꙋ на многа лета. По сихь дочее к нам слꙋга твоее свиєтлѡстї и листь твое висоте донес(е), како да га сачꙋват ꙋчїним и довратим дѡ силнога и честїтога ц(а)ра и пакь повратїмь до землее кралеевства ти. И то есть све сврьшїло гѡсподство мї по воле и заповедї вїсоте ти, пакь садь

посла господство мї са ш ним слѹгѡѹ моега с кнїгами и ѡдгѡворѡм силнога и самодрьжавнѡга ц(а)ра, тога рад твоıа вїсота да ѹчиниш сачѹват га и послать до нас са ѡдгѡвѡрѡм кралеевства тї. Пис(ано) ва лет(о) ѕнв мес(еца) ѡк(товра) з. дань ѹ Бѹдимѹ.

Милостїю г(осподни)а бога и пароком силнога и самодрьжавнѡга многем ц(а)рьством честїтога ц(а)ра аз Мехмед паша престола бѹдимьскога и подрѹчним Столмѹ (!) Бельградѹ и Ѡстрогѡнѹ ї многим прочим ї Срьблем и Блъгарѡм беглербегь.

A tergo: Светломѹ и вїсокопрестолномѹ кралю римьскомѹ, бѡıамїскомѹ ї инїмь землıам краль Ферандѹшѹ захтевам славѹ.

IX. October 1551.

Begler-Beg Mehmed-Pascha verlangt von dem Temesvarer Befehlshaber Andreas Batori die Auslieferung der Burg Parkanj, sonst wird kein Friede zwischen dem König Ferdinand und dem türkischen Sultan.

Б(ог)ь едїнь.

Божїѡмь помоћомь романїнскї беглербег ї Мехеммедь паша пишѹ славно ѹхрабреномѹ вїтезѹ братѹ моемѹ Баторї Ѩндреıашѹ. Доге твои човекь белїкога кралıа Ферендѹша са лїстова (!) ч(е)ст(н)тога и светлога надь кралї и надь ц(а)ри ц(а)ра и славнога Рѹстамь паше. И мї ѹ тай часъ пославмо ка честитомѹ царѹ смога (!) права истина чловека. Ѩли не за (о)но мало има землю честити царь, нѹ ѡваıа землıа сабломь ѹзета и телосна е бїла честитога цара, и краль Ферендѹшь имаше честитемь царомь верѹ, а честити царь на конеце подь Салньчие бївши, а ви на царевѹ землю и скелѹ Парканъ саградїсте. Тако ли требеше према богопомазана цара чїнитї? Нѹ ако вї хочете, ıа паке крала ѹ честитога цара да ѹдворїмь и мїрь да е, нѹ конскѹ донде несмо тамо бекелї, ѡт ваше хотенїе самї вї Парканъ намь мїромь даите, а дрѹго ѹзаманъ да е мїр. Ѩ ѡвде ıа ѡдь мое воле несьмь дошьль, нѹ повеленїемь честитога цара протерїти неколїко ако да богь лотрова и(з) зем(л)ї цареве. Ѩ ето и самь иде честити царь много безьчесльномь (!) конскомь, за (о)но ıако много честитога цара разьıарїсте и разгневасте.

Ѧли ево що доге лїсть кралевь, послаχ га и цар8 рекоχь, да стане где га лїсть шбрете, а ꙗ ч8 бїти шведе дондеже мї доге гласъ шт честитога и нарочїта цара. Ѧко лї мї се нещо см8ꙗсамь (!), а ꙗ ч8 ако да богь шведе зїм8ватї 8 наш8 землю Ердел8 (!), конь бабае (!) старца Гюрђа Барата. Наша е вера 8заманъ крепка, не вїдїш лї, помоћомь божїшмь 8зеχмо Бечан а порколаба м8 Фегедї Габра и шт л8барде шсталї юнацї и арачка и галатска порколабова и юнаке п8стїχмо, где шнї χште да ид8. Ѧ токо 8зеχь царевї градова, зано е безьп8тство шт вась, 8лезосте 8 царев8 землю и царевї градова. И рекь сї: дрьжїш мї мога човека, ꙗ га самь Стоꙗна шдавна шдаслаш. По сїχь молїл мї се сї, и твои и мои човекь, шт тебе мене, шт мене тебе, бе-забаве слободно да χодї. Тако мї бога едїннога и тако мї мое вере, тако да е. Не бои се, поснлан лїст що χочешь и човека.

A tergo: Ꙋ Тамїшварь Баторї Ѧндреꙗш8. И що мї посїлашь лїстова ї све мї срьбьскемь езїкомь посїлаї, а не фр8шки.

X. Pounje, juli 1596.

Bischof Radosav und andere Hauptleute der Serben von Pounje schreiben dem Erzherzog Ferdinand wegen gemeinsamer Aktion gegen die Türken.

Ѡ(д) нась χристианскиχь синовь, ми протопопа Радославь, бишк8пь по8нскиχь краинь и поглавникь и заповидникь тридесеть поповь и правитель χристианске вире, вазможному и вазвеличеному и племенитому и сможитому и свитлога рода кралева племен8 и таначник8 и заповидник8 генераломь, бишк8помь, баномь, капитаномь и вицекапитаномь, воиводамь, шпаномь и десетникомь и своиχь словинскиχь и χрватскиχь и приморских краинь и земаль цесерскиχь и коротанскиχь и свиχь западниχь земаль господинь господин8 χерцег8 пишемо поклонь и липо поздравление по8ньска краина, влашки синови, наипри бишк8пь Радославь, воивода Милошь, кнезь Дончинь, кнезь Раакь, Богдань ага, кнезь Вранешь, кнезь Манојло, Вуница 8збаша, кнезь Богдань, χаранькаша Драк8ла, ода-

баше Томашь, Радохна, Радое, Живко, Воинь, Славȣи, Вопакь, бешли баша кнезь Вопакь, кнезь Ра(д)осавь Хранисавь, кнезь Вȣинь и (с)ви кнезови поȣнских краинь и сви ȣнаци мали и велики, препорȣчение господинȣ херцегȣ и свимь неговимь поглавникомь. Єто чȣемо, да хоћешь напридовати на овȣ краинȣ поȣнскȣ. Ходи ȣ добри часъ напридь, а ми ћемо чеката (!), како ваша милость намь одлȣчакь пошалете и како богь да, ере се вашонь милости волимо дати и слȣжити господинȣ Исȣ Крстȣ и Марие матери и крижȣ ко(ж)немȣ и свимь свецемь, него ли слȣжити поганимь Тȣркомь и вири проклетога Мȣхамеда одпадника, ки нась попираȣ и нашȣ вирȣ кршћенȣ и тираȣ, да ми кршћенȣ крвь проливамо, а ми волимо них крвь проливати него ли свое вире кршћене. Я сади ваша милость молимо, пошалите намь одлȣчакь, кои ћете намь разлогь ȣчинити бишкȣвȣ, кои ли кнезовомь, кои ли агамь, одабашамь, ȣзбашамь, малимь лȣдемь, ере господине милостиви ми бишкȣвь ищемо од ваше милости едан градь или два, такаише два кнеза саки по градь, кои то дȣговаше справламо. Не ищемо од ваших пȣних земаль него од седамь десеть пȣстих градовь, кои сȣ пȣсти меће Ȣнȣ и Кȣпȣ и о(д) них не ишћемо великихь, него малихь, еда би Богь дао, да Ȣнȣ ослободимо и дале, ере морете ако хоћете с Богомь единимь и с вашимь трȣдомь и нашимь. И ако Богь даде, те се ми саста(не)мо, хоће Богь видити, како ћемо овȣ краинȣ ослободити с Богомь единимь и вам право и пошћено слȣжити. Єре господине милостиви, ако дондети(!), хоће се ова земла дати и градови заедно и ми вашои милости нећемо невире ȣчинити врхь Бога единога. И ваша милость да сте господине здраво. И тако мȣдро господине чините, како бисмо ми не погинȣли. И та лист сраните и од (с)воих лȣди и од сȣжань, Бога и дȣше ради.

A tergo: Original der Wallachen eenhalb der Vuna, dem obristenleut. von Herberstein auf Petrinia zugeschickten schreibens, den 5 july 1596.

XI. Likaer Komitat, Mitte Maj des 1613. Jahres

Sandžak von Lika Halil-Beg schreibt dem Karlstädter Obersten Christoph von Obrotschau und bittet die Untersuchung unter österreichischen Gränzern einzuleiten wegen eines Gränzeinfalls.

Од мене господина Халил бега, санжака личкога и кирбавскога и закирчкога и котарскога гос(один8) Кириштофо Уброчаенаро 8д Сатрога (!) Гарада, рим(скоѣ) и хрч(ескоѣ) свитлости вiче хнерала, хирватскомо и краинe пиримoрсeкe капитано Карловчо над Нимчи. В(ашоѣ) м(илости) поклон и веле дараго и любезниво поздаравленѣе, како витезо караишном8 сосидо, а нашемо пиринателo 8фаном8.

По томо морете в(аша) м(илост) разомити, как8 бесмо в(аше) м(илости) почтовано книг8 пиримили посли робова бонићскога. У ноѣ ѣесмо добро разомили, щ(о) нами в(аша) м(илост) пишете заради робова валашкога. Имамо 8фанѣе 8 в(аш8) м(илост), как8 хоће в(аша) м(илост) господском паметѣо 8кнаћи томо роб8 8зрок щ(о) ѣе и започенѣе 8д кода ѣе. Исти Валаси 8чинило сел8 8 ѣедноѣ чирноѣ гори савакидан по нашоѣ караини под гарадови чаревим коли чареве солдате, силом чаревих ага води витешке коне, 8сталим нашим подложником под рат гони коне, воле и них 8стало живино, напластито 8д гарада Рибника исикоше ѣедно ноћ десет ѣонака. Те таке сатвари ѣесмо ми и наше караѣинпе аге в(ашоѣ) м(илости) и вашим капитаном по толико опримена ѣесмо давали на знанѣе то пиригечение (!) валасне, севе ки заман, ако ли ни ово ниѣе. Мимоходних дана ѣесо били пиришли ники наши подложничи до в(аше) м(илости) заради никога робова и ѣесте и в(аша) м(илост) 8чинили паравичо, пак их исти Валаси дочекаи 8 Капели них разбили, севим 8зели и них 8 робѣе. Потле тога 8д истога гарада Перипчића чареви солдати ка вашемо гос(подство) дошавши заради никих волов, щ(о) им со исти Валаси 8дигинали. В(аша) м(илост) ними давши почтовано книго да мого имати сповоѣе. Речени Валаси на потие господина Волфава тиржачкога, 8хитиш исте чареве солдате 8 них рокаx нашав в(аше) м(илости) почтовано ки-

нигȣ ȣчинношин ѣе на дпа коса исте солдате ȣбирноошин под сожне, какȣ мо се ѣесо наскоро ȣдкопиан. Таке сатпари ѣесо ан пирн(д) п(ашом) м(илости) достоѣне, докромо миро подокне, ѣор таке сатпари и толике поробе немогоћи каранна тиринти. Ꙗко се комȣ коѣа шкода ȣчинила ȣ постоѣ гори совоѣемо калаго на трагȣ и томо би се чинила парапича, не бодоћи херчегопоѣ сиптлости пелика шкода, кади ниѣе тирчано те гарадопе херцегове сиптлости и ние солдатом коѣа шкода ȣчинена, али ние лоди попедени, како но ѣе наскоро тирчаѣо гос(подин) Ћолфан са Ћанкопићем под Ћонић сипитлога чара гарадо на прате бандирами и с тронкетами исикапши сиптлога чара солдате и них калаго поробивши, коѣи нисо ѣедне далаке шокоде ȣчинили ȣ чарепо и чесаропо миро. Ћe ан достоѣно гарепоѣ и чесаропоѣ пирнѣазни истога гос(подина) Ћолфана подложтво гесаропо, када чини сепетити непирне Палахе за нео чини, кади пороба ȣд Палаха, а остале шкоде не иска ȣд паравде наше и паше каранне, а комо неки било парапде, не би мо гиноло тирчати на чарепе гарадопе и чинити апаки мотеж ȣ миро чарепепо и чесаропо, кои се хоће мочно ȣпедрити, када би хитила ȣпа каранна, а нако чинити не би искала кирнпока, нег би се наплатила на краѣних гарадопих херчегопе сиптлости.

П(аша) м(илост) докром паметѣȣ хоћете ȣбнаћи ȣпо како море бити. П(аша) м(илост) ȣд паше пишне гос(поде) на тоѣ каракини пичехнерaȣ, а ми на опоѣ каранбне санжак бег. Чините на приме ȣпомȣ листȣ ȣдлочак како море ȣпа каранна жипити ȣ сиптлога херчега каранни ȣ миро. Ꙗко море речени гос(подин) мир ȣкинoти нека занамо и нашоѣ пишноѣ господи ȣкзнанимо.

Гос(под) ког п(ашȣ) м(илост) помози.

A tergo: Па спем пеле писокȣ почтопаномȣ и спаке питешке хапале и племените части и питешке хапале достоѣномо гос(подино) Кириштофо Ꙋкрочаѣнаро ȣд Єатарога Гарада, рим(скоѣ) и херч(еговоѣ) сиптлости пиче хнерало, хирпатсокомо и кранне пиримoрсеке. Нека (?) да ȣ него почтопане роке. Ꙋ Карлопчȣ. *Aleksa Ivić.*

Verbannung serbischer Heiligen- und Festtagsnamen aus dem Kalender.

Nach den Akten der Obersten Polizei- und Zensurhofstelle mitgeteilt von
Aleksander Grabiański.

Gleich nach dem Erscheinen des ersten Bändchens der von Vuk redigierten und herausgegebenen »Danica« 1826 richtete Stef. Stratimirović, Erzbischof von Karlovitz, an die oberste Polizei- und Zensurhofstelle eine Beschwerde ddo 14. Jänner desselben Jahres, in welcher er die in dem Kalender dieses Almanachs gebrauchten Benennungen der Heiligen und ihrer Festtage als bewußte Profanation der griech. orient. Religion hinstellt und um Konfiskation des den Kalender enthaltenden Teiles der Danica ansucht. Infolge dieser Beschwerde wurde von der O.P. u. Z.-Hofstelle mittelst eines Reskriptes vom 26. Februar die Konfiskation des Kalenders angeordnet, was jedoch laut einem Berichte des Bücherrevisionsamtes ddo 18. Oktober nicht gleich geschehen konnte, da Vuk bereits alle Exemplare versendet hatte, und die Adressen der Pränumeranten mußten erst eruiert werden, um bei diesen die Konfiskation durchzuführen.

Indessen hatte man doch Bedenken, ob der Beschwerde Stratimirović's so leichthin, bei gänzlicher Außerachtlassung des Gutachtens Kopitars, stattgegeben werden sollte und die O.P. u. Z. entschloß sich, den Kalender und die Beschwerden, bei Verheimlichung, daß diese von Stratimirović herrühren, den Bischöfen von Zara und Czernowitz vorzulegen und sie um Äußerung über diesen Gegenstand aufzufordern. Die Gutachten des Bischofs von Czernovitz, Baloscheskul, und des Generalvikars von Zara, Alexievich, sind zwar frei von jener Gehässigkeit, die das Schreiben Stratimirović's charakterisiert, zeigen auch eine gewisse Einsicht, im ganzen und großen aber stimmen sie mit Stratimirović überein, führen dieselben Argumente an, und insbesondere Baloscheskul leistet diesbezüglich geradezu Köstliches. Im Instanzwege gelangten diese Gutachten an den Minister des Innern, Saurau, welcher sie mittels einer eigenen Note vom 22. September 1826 an den Präsidenten der O.P. u. Z.-H.-St., Grafen Sedlnitzky, übersendete. In dieser Note führt

Saurau aus, daß die Argumente der Kirchenfürsten nicht geradezu zwingend seien, daß es aber der ratio status entsprechen würde, wenn man ihnen willfahre. Kopitar ging diese Wendung nicht wenig zu Herzen. Noch im Jahre 1829 bringt er diese Angelegenheit zur Sprache in einem Zensurberichte, den er der O. P. u. Z.-H.-St. über Rosenkampfs »Untersuchungen über die Entstehung der russischen Kormczaja Kniga« gibt. Er erwähnt hier seine kritischen Artikel, die er über die Kormczaja Kniga in den Wiener Jahrbüchern Bd. XXIII, XXV u. XXXIII veröffentlichte und in welchen er die Kormczaja Kniga »in ihrer ganzen Albernheit der Welt vorführte«, sowie »die Lügen und Albernheiten eines ihrer (der Russen) sogenannten gottgehauchten Bücher an den Tag brachte«. Dann fährt er fort: »Es versteht sich, daß die ofterwähnten Artikel der Jahrbücher dem Metropoliten von Karlovitz ebensowenig gefielen als den Russen, nur würde er, statt wie die Russen in sich zu gehen und sich möglichst zu bessern, es bequemer finden, den Verfasser jener Artikel gelegentlich zu verleumden, wie er es bisher schon so oft versucht und für den ersten Anfall nur zu geneigtes Gehör bei der Polizey-Hofstelle gefunden habe, wie es die einseitige Verurtheilung des serbischen Kalenders 1826 bewiesen hat. Der Unterzeichnete erinnert an dieses im angethane Unrecht lediglich nur in der Absicht, damit man wisse, daß der Metropolit in seinem blinden Eifer nicht unbedingten Glauben, sondern schon deswegen eine um so genauere Kontrolle fordere«. Eine Zurechtweisung Kopitars ist es, wenn Sedlnitzky in einer Note an Metternich vom 24. Dezember 1829 gelegentlich ausführt: »Wie unzeitig und grundlos übrigens die Beschuldigung ist, welche der Zensor Kopitar in seiner obigen Äußerung gegen den eben erwähnten Erzbischof und gewisser Massen auch gegen die k. k. Zensurhofstelle, als habe sie einseitig auf die Anzeige des erstern einen in serbischer Sprache erschienenen Kalender im Jahre 1826 verbothen, geführt hat, belieben Euer Durchlaucht aus den gegen geneigte Zurückstellung anverwahrten in dieser Angelegenheit hierorts verhandelten Akten zu entnehmen, laut welchen die von dem Erzbischof Stratimirovics bey mir eingebrachte Beschwerde gegen die Art, auf welche in dem gedachten Kalender aufgeführt wurden, mich veranlasst hat, mich an die vereinte Hofkanzley zu wenden, um durch selbe die dem Karlowitzer Metropoliten nicht unterstehenden griech. nichtunirten Bischöfe in der Bucowina und Dalmacien über den Gegenstand jener Beschwerden zu vernehmen, welche dieselbe ihrer vorliegenden Äusserung gemäs vollkommen gegründet fanden. Da solchergestalt der infolge dieser un-

partheischen Erörterung ausgesprochene Verbot jenes Kalenders auf gutem Grunde beruht, so dürften Euer Durchlaucht in dem oben gedachten Ausfalle nur einen Beweis der die sonstigen schätzbaren Eigenschaften des Custos Kopitar verdunkelnden Rechthaberey erkennen«.

Stratimirović's Beschwerde ddo Wien 1826. Jänner 14.

Hochgeborner Herr Graf. Es ist mir dieser Tagen ein Taschenbuch für das Jahr 1826 unter dem Titel Danica |:Morgenstern:| gedruckt in Wien in der Typographie des armenischen Closters in die Hände gekommen.

Der Inhalt dieses Buches, dessen Verfasser Vuk Stephanovics alias Karacsics ist, besteht ausser dem alten und neuen Calender aus folgenden Stücken: Dem Anfange der Beschreibung der serbischen Clöster Seite 1; dem Hauptunterschiede zwischen der heutigen slavenischen und serbischen Sprache, Seite 41; der Biographie des Haiduks Velyko Petrovics, Seite 70; einer Antwort dem russischen Recensenten, Seite 95; dem Volksliede »Marco Kralyevics und Vila«, Seite 107; einem Volksliede »Die Serben in Donaverth«, Seite 112, und den Namen der Praenumeranten.

Die Schreibart, welche der Verfasser brauchte, ist das Platserbische, eine Mundart, in welcher der gemeinste Pöbel in den türkischen Provinzen spricht. Obschon aber diese Schreibart für die illyrische Nation, welche hier in den kaiserlichen, königlichen Staaten wohnt und einen höheren Grad der Cultur erreicht hat, gar nicht anpassend ist, so würde ich doch nichts dazu gesagt haben, hätte sich der Verfasser des Taschenbuches nicht an denen Heiligen im Calender, welche mit dem Rituale meiner Kirche in enger Verbindung stehen und welche wir mit den griechisch-unirten Christen gemeinschaftlich haben, vergriefen. Da er aber den Calender traversirt und die Namen der Heiligen und der Festtage ganz verdreht und hiemit dasjenige, was zu dem Ritus der griechischen Kirche gehört, profanirt, so kann ich kraft meines Amtes nicht unterlassen, es anzugeben.

Erlaube mir Eurer Excellenz diese Verdrehung der Namen der Heiligen mit einigen wenigen Beispielen zu beweisen. In den Ritualbüchern meiner Kirche steht: den 23. April h. Georgius Martyr, den 24. Juny Geburth des h. Johannes des Taufers, den 6. December h. Nicolaus, den 27. December h. Stephanus Protomartyr u.s.w.; der Verfasser setzte aber Gyurgyev-dan, Ivany-dan, Nikoly-dan, Stjepany-dan, gerade als wenn man in den deutschen Calender platdeutsch diese Namen so setzen möchte: Jergel-Tag, Hans-Tag, Nicolo-Tag, Stefel-Tag, weil der Pöbel diese Namen in der gemeinen Mundart so ausspricht. Die Namen der Festtage sind auch so traversirt worden, statt: Rozdestvo-Christovo |:Geburth Christi:| Bozics, statt Voznesenie Christovo |:Himelfahrt Christi:| Spasovdan, so wie die gemeinste Classe von Menschen zu sprechen pflegt. Und auf diese Weise hat er die meisten Namen der Heiligen und der Festtage verdreht und profanirt.

Der nähmliche Verfasser, welcher aus einem vor einigen Jahren herausgegebenen unmoralischen Lexicon, welches mit solchen Obscoenitäten und Zotten angefüllt ist, dass es niemand ohne Beleidigung des Zartgefühls in die

Hand nehmen kann, genugsam bekannt ist, attentirte auch vor etwelchen Jahren einige Lectionen der Evangelien aus der altslavischen Sprache, in welcher dieselben in meinen Kirchen gelesen werden, in die gemeine Mundart zu übertragen und gab sie damals in der Zeitung, deren Redacteur der Davidovics war, der gegenwärtig in Serbien sich befindet, heraus. Ja er übersetzte das neue Testament in die gemeine serbische Sprache und sandte solches der russischen Bibelgesellschaft, welche es aber darum, weil es ganz verunstaltet war, nicht brauchen konnte.

Ich führe dieses desswegen an, um den Character des Verfassers näher zu berühren, der sich hier nicht mit einer unbefangenen Unwissenheit entschuldigen kann, weil es ihm nicht unbekannt ist, dass vor einem Jahre der Professor an dem Gymnasium zu Neusatz, Magaraschevics, in seinem Taschenbuche auch so einen traversirten Calender einsetzte, welcher gleich, als ich mich desshalb an die löbliche ungarische Stathalterey wandte, herausgenommen werden mußte. Auch kann er sich nicht damit entschuldigen, daß das Volk manche Namen in der gemeinen Mundart so ausspricht, den seine Praenumeranten sind fast alle entweder vom Militär oder geistlichem Stande oder Civilbeamten und Kaufleute, welche alle weder so sprechen noch schreiben und außer einem Praenumeranten aus Philadelphia hat er gar keinen aus einem fremden Staate. viel weniger aus Serbien, wo der niedrige Pöbel in dieser Mundart spricht.

Die griechische Kirche verehrt die Heiligen so wie die römisch-katholische, ich überlasse also der weisen Beurtheilung Eurer Excellenz, was man dazu sagen würde, wenn sich ein Katholik unterstanden hätte, die Namen der Heiligen in dem Calender so zu verdrehen und zu profaniren.

Daher bitte ich Eure Excellenz ganz gehorsamst, beliebigst verfügen zu wollen, dass der Calender aus dem in Frage stehenden Taschenbuche herausgenommen werde und dem Verfasser, der seine Tendenz alles zu profaniren sattsam schon an den Tag gelegt hat, zu befehlen, damit er in die Zukunft, wenn ihm auch die Herausgabe seines Taschenbuches von der höheren politischen Behörde gestattet würde, den Calender ganz auslassen soll.

Uibrigens habe ich die Ehre mit innigster Verehrung zu seyn Eurer Excellenz gehorsamster Diener Stephan v. Stratimirovics.

Wien am 14. Jänner 1826.

Bericht des Zentralbücherrevisionsamtes ddo 1826. Oktober 18.

Über das unter dem Titel »Danica« (Morgenstern) für das Jahr 1826 erschienene von Vuk Stephanovics verfasste und bei den P.P. Mechitaristen in Wien gedruckte Taschenbuch wurde der hochlöblichen k.k. Obersten Polizei- und Censur-Hofstelle die Anzeige gemacht, daß in dem, diesem Taschenbuche beigelegten Calender die Namen der Heiligen und der Festtage, indem selbe in der Mundart des gemeinsten Pöbels geschrieben sind, ganz verunstaltet erscheinen und dass hiedurch dasjenige, was zu dem Ritus der griechischen Kirche gehört, profanirt werde, welche überdiess noch zwecklose Profanirung der kirchlichen Gegenstände als Ärgerniss erregend nicht geduldet werden kann.

Die hochlöbliche k. k. Polizei- und Censur-Hofstelle hat demnach dem k. k. Bücherrevisionsamte unterm 26. Februar dieses Jahres den hohen Auftrag ertheilt, vor Allem bei den P. P. Mechitaristen genau zu erheben, wie viele Exemplare des obbezeichneten Taschenbuches gedruckt und von wem diese in Empfang genommen worden sind. Nach diessfällig gepflogener Erhebung hätte das k. k. Centralbücherrevisionsamt im genauen Einverständnisse mit der betreffenden Polizeibezirksdirection die vorhandenen Exemplare des befragten Taschenbuches, da wo dieselben sich in Verwahrung befinden zu confisciren, sohin den anstössigen Calender herauszunehmen und nachher erst an den Eigenthümer, Verleger oder sonstigen Verwahrer wieder zu verabfolgen, überdiess aber im Wege angemessener Nachforschnngen die Frage möglichst genau zu erörtern, wie viel und wohin die abgängigen Exemplare des gedachten Taschenbuches versendet worden sind um das Zweckdienliche verfügen zu können.

Das unterfertigte Amt hat diesem hohen Befehle sogleich dadurch entsprochen, daß es sich unverzüglich an die Druckerei der P. P. Mechitaristen gewendet hat, um die Anzahl der von dem serbischen Taschenbuche Danica (Morgenstern) für 1826 des Vuk Stephanovics gedruckten Exemplare auszumitteln.

Aus dem Vormerkbuche der Arbeiten der genannten Buchdruckerei geht hervor, daß solche von diesem serbischen Taschenbuche tausend Exemplare abgedruckt und dieselben an den Verfasser Vuk Stephanovics abgeliefert habe. Mit dieser vorläufigen Notiz hat sich der Amtsvorsteher nun an die k. k. Polizeibezirksdirection Landstrasse gewendet, innerhalb welcher der genannte Vuk Stephanovics und zwar unter den Weißgärbern Marxergasse Nr. 46 wohnhaft ist und von welcher demselben der Beamte Herr Schutz als Assistenz beigegeben wurde.

Aus der bei dem Vuk Stephanovics vorgenommenen Untersuchung ergab sich nun das Resultat, dass derselbe über 700 Exemplare seines Taschenbuches an die dem Werke beigedruckten Pränumeranten nach Illyrien, Slavonien, Ungarn und Servien abgesetzt hat. Die übrigen Exemplare sendete Vuk Stephanovics nach Norddeutschland, Russland und Montenegro zum Verkaufe und in seinem Besitze fanden sich einzig zwei Exemplare, von denen die Calender der hohen Vorschrift gemäss durch den Amtsbuchbinder herausgenommen, die Taschenbücher aber dem Verfasser als Eigenthümer wieder zurückgestellt wurden.

Da übrigens auf dem Amte niemand der serbischen Sprache kundig ist und die hochlöbliche k. k. Polizei- und Censur-Hofstelle im Besitz des genannten Taschenbuches sich befindet, so hat das gehorsamst unterfertigte Amt schon in seiner ehrfurchtsvollen über diese Amtshandlung erstatteten Relation vom 23. März dieses Jahres darauf angetragen, dass die Namen der Pränumeranten und deren Wohnorte von dem der serbischen Sprache kundigen Censor Kopitar ins Deutsche übersetzt und somit die in dem hohen Hofdecrete vom 26. Februar dieses Jahrs geforderten Erhebungspuncte zum Behufe der weiteren Amtshandlung ergänzt werden sollen.

Vom k. k. Centralbücherrevisionsamte Wien den 18. Oct. 1826. Sartori m. p.

Balascheskuls Äußerung ddo Czernowiz 1826, Juni 24.

Hochlöbliches kais.-könig. Landespraesidium. In schuldigster Folgeleistung der hochgeschätzten Aufforderung vom 16. Juny 1826 Zahl 4225 habe ich die Ehre das aus der Wiener Presse der k. k. Mechitaristen hervorgegangene von Vuk Stephanowicz für das Jahr 1826 in illirischer Sprache unter dem Tittel Danitza :Morgenstern:| verfaßte Taschenbuch, welchem auch der neue und alte Calender der Griechen beygefügt ist, einem hochlöblichen k. k. Landespräsidium hier im Anbuge ehrfurchtsvoll rückzustellen und darüber mein nachfolgendes unpartheyisches Urtheyl unterthänigst zu unterlegen.

Die gegen dieses Taschenbuch, eigentlich gegen den darin enthaltenen Calender gerügten Anstände, dass nähmlich die Nahmen der Heiligen und der Festtage, indem selbe in der Mundart des gemeinsten Pöbels geschrieben sind, ganz verunstaltet erscheinen und dass dabey dasjenige, was zu dem Ritus der griechischen Kirche gehört, profanirt werde, haben einen festen und sicheren Grund, denn es sind darin wirklich die meisten Nahmen der Heiligen und der Festtage ganz verkehrt, verdreht und profan geschrieben; so zum Beyspiele, nehme man den 1. Tag des Monats Jänner, wo die Festbenenung statt nach den Ritualbüchern der griechischen Kirche mit dem Buchstabe ѣ geschrieben zu haben, solche mit dem Buchstabe e angesetzt wird und zwar statt Обрѣзанїе Гдне |:Obrizanie Gospodne:| welches Beschneidung Christi heißt, stehet es geschrieben Обрез: mit e, welches ganz etwas anderes bedeutet und sich von dem wahren Stammworte oder Festtage entfernt: dann stehet es an demselben Tage in parenthesin geschrieben мали божић |:maly bozyk:| welches soviel bedeutet als klein Göttlein oder Götze und somit wäre es als ein profanes Wort ganz zu verbiethen. So ist auch am 4. Tage desselben Monats Jänner statt Собор |:Sobor:| welches Versammlung heißt Сабор |:Sabor: geschrieben, welches in der echt slavischen Sprache gar nichts heißt. Wie auch am 7. desselben Monats statt Іωанъ |:Joann:| welche Benennung oder hebräischer Nahme so viel heißt als Gottes Heil oder Gnade Gottes stehet geschrieben Јованъ |:Jowann:| welches ganz gemein ist und gar keine Bedeutung haben kann und das beygefügte Wort дан |:dan = Tag:| ist ebenfalls unconsequent gesetzt, weil der Allschöpfer den Tag nicht eigentlich für die Heiligen sondern für sein ganzes Geschöpf erschaffen hat, und somit ist der Tag des Andenkens an den Heiligen, nicht aber der Tag des Heiligen wie in dem benannten Calender vorkommt.

Am 8. Jänner ist statt Геωргїй |:Georgius:|, welcher griechische Nahmen soviel heißt als Ackersmann, Ђорђ |:Gyorgy:| geschrieben, welche Benennung eine gemeine Zärtlichkeit in sich zu haben scheint und von seinem wahren Stammnahmen ganz abweicht.

Am 10. Jänner statt Григорїй |:Gregorius:| steht geschrieben Глигорїй |:Gligoriy:| das der Ortographie zuwider lauft und somit den urspringlichen Nahmen verschandelt.

Ebenso ist auch der Monat Februar; als am 1. Tage statt Tryphon, welches griechisch Dreylaut bedeutet, steht geschrieben Tripun, ein profaner Namen den man den Thieren beyzulegen pflegt.

Am 2. Februar statt Срѣтенїе |:Sritenie:| welches wörtlich übersetzt Begegnung Christi heisst und bey den Katoliken Maria Lichtmesse ist, steht geschrieben Сретеније |:Sretenie:| ganz fehlerhaft vom Anfange mit e und am Ende mit j, welcher Buchstabe j in der slavischen Sprache nicht existirt, geschrieben, welches sich von seiner wahren Benennung entfernt und eine andere Bedeutung hat.

Am 3. Februar statt Сѷмеѡнъ |:Simeon:| steht schlecht geschrieben Симеун |:Simeun:|.

Am 18. Februar statt 4. Endung Льва |:Lwa:| steht geschrieben Лава |:Lawa:| welche Benennung nicht die erste Bedeutung hat, nämlich Löwe, sondern slavisch Sitzbank und lateinisch Vulcan heisst.

Am 25. März statt Благовѣщенїе |:Blagowiszczenie:| Maria Verkündigung steht geschrieben Благовијести |:Blagowyjesty:| welches pöbelhaft ist.'

Am 23. April statt Геѡргїй |:Georgius:| steht geschrieben Ђурђевдáн |:Gyurgyew dan:| ganz gemein, so als man deutsch sagen sollte Jürgeltag.

Am 27. May statt Вознесенїе Хв҃о |:Woznesenie Chrystowo:| Himmelfahrt Christi |:Спасовдан:| Spasow dan.

Am 24. Juny statt Іѡаннъ |:Joann:| ganz gemein Иван |:Iwann:| was deutsch Hans ist.

Am 15. August statt ѹ҆спенїе прес҃тыѧ Бцⷣы |:Uspenie preswiatyja Bogorodycy:| Maria Himmelfahrt, steht geschrieben Велика Госпођа |:Welika Gospodyia:| grosse Frau.

Am 8. September statt Рождество прес҃тыѧ Бцⷣы |:Rozdestwo preswiatyja Bogorodycy:| Maria Geburth steht Мала Госпођа |:Mala Gospodyia:| so kleine oder geringe Frau heisst.

Am 14. September statt Воздвиженїе честнаго Кр҃та |:Wozdwyżenie czestnaho Kresta:| Крстов Дан |:Krstow dan:|.

Am 14. October statt Преподобнаѧ Параскева |:Prepodobnaja Paraskewa:| П(е)тка Параскевија |:Petka Paraskewija:| welches Wort Petka einen überflussigen Zunahmen der Heiligen bedeutet und sonsten Freytag heisst.

Am 26. October steht geschrieben statt Димитрїй |:Demeter:| Митров·дан |:Mitrow dan: ein pöbelhafter und ungewöhnlicher Nahmen.

Am 8. November statt Архаггела Мїхаила |:Archangela Michaila:| schreibt Аранђела Мијаила |Arangyela Mijaila:| das sehr verdreht und unverständlich ist.

Am 21. November statt Вовведенїе |:Wowedenie:| steht Ваведеније somit o in a verwandelt.

Am 6. December statt Николай |:Nicolaus:| steht Никол' Дан |:Nicoldan:| ganz schlecht, was deutsch Niclas heisst.

Am 25. December statt Рождество Хв҃о |:Rozdestwo Chrystowo:| Geburth Christi Божић |:Bozyk:| soviel als Göttel oder Götze, das hierlands auch das gemeine Volk weder spricht noch verstehet noch sprechen darf.

Am 27. December statt Стефанъ |:Stephan:| Стјепань Дан |:Stjepan dan:| wo das erste griechisch Krone, das letzte aber deutsch Stefel heisst.

Kurz die meisten Nahmen der Heiligen und der Festtage sind in diesem Calender sehr verkehrt und pöbelhaft angesetzt!

Es ist wohl bekannt, dass alle Nahmen der Heiligen theils aus der hebräischen theils aus der griechischen theils aber aus der römischen Sprache je vor welcher Nation die Heiligen herstammen, hergeleitet und sowohl bey der römisch-katholischen als auch bey der griechisch orientalischen Kirche unveränderlich geblieben sind, somit müssen sie stetts so geschrieben und ausgesprochen werden, wie sie in ihrer Muttersprache geschrieben und ausgesprochen worden waren und diess umsomehr als sogar die Nahmen der bloss berühmten nicht aber geheiligten Männer in der Geschichte so geschrieben angetroffen werden als sie wirklich heissen.

Wenn nun die Nahmen der berühmten Männer als der Kaiser Herren, Philosophen etc. die sich durch ihre Auszeichnungen Wohlthaten, Vorzüge und Genie unsterblich gemacht haben, in der Geschichte nicht autentisch und unveränderlich vorkommen, um wie viel mehr sollen die Nahmen der Heiligen stetts und überall so geschrieben und ausgesprochen werden, wie sie ihrem Ursprunge nach eigentlich hiessen.

Man hegt zwar keinen Zweifel, dass der Herr Verfasser dieses Callenders als ein Doctor der Philosophie und Mitglied der mehreren Facultäten der Wissenschaft mit vielen vorzüglichen wissenschaftlichen Eigenschaften ausgerüstet seyn muss und diesen Callender blos deswegen so gemein gemacht haben mag, damit auch der gemeine Mann der entfernten Provinzen Slavonien, Kroatien und Dalmatien es verstehen möge; allein es wäre doch seine Pflicht gewesen solchen vorläufig Seiner Excellenz dem Karlowitzer Herrn Erzbischofe und allen sich unter dem k. k. österreichischen Zepter befindlichen slavisch-serbischen und wallachischen der griechisch-orientalischen Kirche zugethanen Nationen und Diöcesen Metropoliten zur Censur, so wie es hier in der Bucowina, die nur eine bischöfliche Diöces ist, mittelst geistlichen Regulierungsplans Cap. 4. § 27 die Censur der Kirchenbücher dem Ordinariate eingeraumt ist, zu unterlegen.

Wonnach Seine Excellenz die Benennungen der Festtage mit Beybehaltung der Nahmen der Heiligen, der Festsetzung der heiligen Kirchenconsilien in diesen Callender unveränderlich und zwar so angesetzt hätte, als sie in den Ritualbüchern der griechisch-orientalischen Kirche vorkommen und dafür ohne Zweÿfel gesorgt damit auch in den obbenannten entfernten Provinzen der dortländige gemeine Mann durch die Erklärung der Geistlichkeit, so wie es in den übrigen Seiner Excellenz unterstehenden Diöcesen geschieht, solche verstehen konnte.

Diess ist meine unmassgebliche Meinung und das von mir abgeforderte unpartheyische Urtheil, welches ich einem hochlöblichen k. k. Landespraesidium ehrfurchtsvoll mit der ferneren Bitte vorlege, dass der frägliche Callender um so weniger in meine Diöcese eingeführt werden könne, als die Mundart der Bucowiner Russen von jenen Sprachen der eröfterten Provinzen ganz verschieden ist, folglich nicht nur allein die hiesige Nation die Nahmen der

Heiligen und der Festtage nicht verstehen wird, sondern auch solche wie sie in dem mehrerwähnten Callender benannt vorkommen nicht nennen darf.

Czernowitz den 24. Juny 1826. Isaias Baloscheskul m. p. Bischof.

Landespräsidium von Dalmazien an den Minister des Innern Saurau. dd. Zara 1826. September 5.

Eccellenza. In seguito dei cenni tracciati nel venerato dispaccio 11 Luglio a. c. N. 194 95 io mi sono fatto un dovere di trasmettere senza il benchè minimo induggio al vicario vescovile di rito greco Spiridione Alexievich l'almanacco illirico intitolato »Daniza«, dato alla luce da Vuk Stephanovich per l'anno 1826 non senza interessarlo a voler attentamente esaminare il calendario a quello annesso e farmi conoscere le osservazioni che trovasse di fare sul linguaggio in cui erano scritti i nomi dei santi e le denominazioni dei giorni festivi.

Per non lasciar poi intentata ogni via onde ottenere nel riguardo i migliori possibili schiarimenti, ho proposto al sucitato vicario di concertarsi, se così credesse, col capellano militare di rito greco del reggimento barone Radossevich, ch' è conosciuto per un uomo particolarmente versato nella lingua e letteratura illirica.

Per quanto io posso dedurre dal contenuto dell' informazione dell' Alexievich e da diversi testi in quello introdotti presi da autori tedeschi, mi sembra, che le osservazioni riportate nell' informazione sieno in maggior parte l' opera del precitato capellano militare.

Nulla trovando dopo ciò di poter aggiungere per parte mia al contenuto dell' informazione suespressa, mi limito di rassegnarla qui unita alli reflessi dell' eccellenza Vostra restituendo in pari tempo l' almanaco comunicatomi.

Zara 5. Settembre 1826.

In assenza di Sua eccellenza il signor governatore: Veingarten m.p.

Alexieviés Äusserung. Zara 1826. August 30.

Eccelso imperiale regio presidio.

In seguito al riverito decreto 29 Luglio p. p. No. 887 io mi sono dato tutta la premura di attentamente esaminare l' almanaco redato in lingua illirica per l' anno 1826 da Vuk Stefanovich intitolato Daniza, a cui si trova unito il calendario del rito greco non unito, nel quale i nomi dei santi e le denominazioni dei giorni festivi sono scritti in lingua volgare.

Siccome il capellano militare di rito greco del reggimento barone Radossevich Don Lazzaro Boich e moltissimo versato nella lingua illirica e possiede delle pregievoli cognizioni in tutto ciò, che si riferisce alla lingua ed alla chiesa, così dietro anche il cenno di esso eccelso imperiale regio presidio ho creduto necessario di ripetere dallo stesso il suo reputato sentimento sui dubbj che incorsero e furono promossi che i nomi dei santi essendo scritti in lingua volgare sieno disfigurati e che con tal mezzo venga profanato ciò che appartiene al rito greco.

Il risultato degli esami fatti riducesi ai cenni, che mi onoro di rassegnare all' eccelso imperiale regio presidio.

Il linguaggio antico slavo della chiesa russa è quel linguaggio, ch' era il più idoneo di raccogliere in se le proprietá e bellezze della colta lingua greca, per il che già da mille anni divenne il linguaggio ecclesiastico in cui tutti gli oggetti riferibili alla chiesa ed al culto divino furono redatti come nel originale. Per questa ragione i nomi dei santi e le denominazioni dei giorni festivi devono essere scritti in tale linguaggio, ma nell' almanaco detto Daniza le predette denominazioni sono scritte nel dialetto volgare, sconveniente ed in massima parte non fondato sulla etimologia; in conseguenza viene in qualche modo profanato ciò che appartiene al rito greco.

Su questo proposito subordino alcune poche dimostranze ed esempj: Sobor Joanna Krestiteglia = Jovagn dan, Georgi = Giorgie, Grigori = Gligorije, Voskressenije Christovo = Vaskrsenije, Soscestvije svjatago Duha = Trojize, Roxdestvo Joanna Krestiteglia = Ivagn dan, Uspenije Bogorodizzi = Velica Gospogia, Roxdestvo Bogorodici = Mala Gospogia, Roxdestvo Christovo = Boxich, Stephan Archidjakon = Stjepagn dan, Christos = Ristos, Monastir = Namastir, Serbin, serbski = Srbin srpski.

Da ciò si vede molto bene, che tanto le denominazioni de' giorni festivi quanto i nomi dei santi indicati col dialetto volgare non solamente li sfigurano ma anche in qualche modo profanano ed innoltre devono condurre il filologo in qualche dubbiezza attesocchè ai 7 di Geñajo cade S. Giovanni Battista ed ai 24 Giugno è la natività dello stesso santo, che dallo Stefanovich nella Daniza nel primo luogo è denominato Jovan e nel secondo Ivagn, così ai 15 d' Agosto si festeggia la memoria del assunzione die Maria Vergine ed ai 8. di Settembre la di lei natività, che nell' almanaco sono indicate per Madonna grande e Madonna piccola.

Christos è parola greca e significa l' essere unto da Dio ed all' incontro Ristos nulla indica.

Monastirion è egualmente parola greca e significa il ricovero de' monaci, i di cui abitatori portano il nome di Monasi, ma se il monastero dovesse chiamarsi Namastir allora i suoi abitatori dovrebbero chiamarsi namasi e non monasi, ciò che da alcuno non viene detto.

Lo Stefanovich nel suo dizionario si sottoscrive per Stefanovich che chiaramente deriva da Stefan, ma se cosi è, come può egli nel suo almanaco sostituire Stjepan dan a Stefana Archidiakona.

Quanti dialetti sono nella lingua italiana et allemana, eppure i primi tendono al toscano ed i secondi coltivano i campi della letteratura di Wiland e consacrano i suoi frutti all' Adelung.

I dialetti slavi avendo per madre lingua il perfetto linguaggio antico slavo della chiesa russa *) non è necessario, che si discostino dal mede-

*) Altslavische Sprache ist eine der ausgebildetsten (Schlözer in seinem Nestor).

Matthaeus Caraman ein Spalatiner Geistliche ist mit Vorwissen der Propaganda 1732 nach Moskau als Missionär gegangen, um dort den slavisch-

simo*) se desiderano in breve tempo di conseguire ciò di cui oggidì si vantano i Tedeschi e che i Francesi hanno già ottenuto al tempo di Luigi XIV.

Egli è molto evidente che qualche popolo, il quale di rado si occupa della grammatica parli scorettamente. Questo fù anche il motivo, che il Raich nelle sue Omilie ha usato tale stile come più facilmente poteva esser' inteso dal volgo. Le sue prime parole indicano, ch' egli si è servito del corrotto linguaggio della chiesa, poichè aganaz nello stile della chiesa si scrive agnez e nel volgare Jaghgne e nel più recente messale Schiavet, Jagnaz, secondo l' espressione italiana gn = nj. In simile guisa spesso avviene al predicatore della Carniolia, ch' egli dal pulpito declama nella lingua corrota tedesca: od zaita do zaita — zaschaffue — etc.

Gli scrittori profani si umiliano e condiscendono persino al volgo non però ad oggetto che essi restino incolti o che lascino il volgo nell' ignoranza ma col proposito di introdurre i miglioramenti come su di ciò si bene esprime Herder dicendo: »da per tutto ove io parlo al popolo comune, devo premere la sua terra ed il fondo ed elevarlo poco a poco nella mia sfera«. In conseguenza lo Stefanovich non può col Raich giustificare la sua mancanza, mentre come è noto sono diverse le regole della grammatica da quelle della omilitica specialmente per la ragione, che le denominazioni dei santi e dei giorni festivi non si attrovano dal Raich e dallo Stefanovich non si vede aganaz.

Quanto riguarda il novissimo messale Schiavet, sebbene stia indicato nel medesimo, che nello scrivere non si abbia a discostare dalla lingua glagolitica, pure esso quanto concerne le proprietà della lingua se n' è tanto discostato, che il Glagolitico potrebbe tanto intenderlo ed egli il Glagolitico, quanto un Latino l' Italiano e così viceversa.

Devo però osservare che i pochi esemplari che sono stati introdotti in Dalmazia dell' almanaco Daniza non hanno fin' ora prodotto alcuna nociva influenza e che viene letto più per curiosità di quello che per donargli qualche grado di autorità.

Un tanto mi onoro di rassegnare all' eccelso imperiale regio presidio colla reversione del comunicato.

---

russischen Dialect zu lernen. Dieser war nach seiner Rückkunft in Collegio Urbano aufgenommen und dort arbeitete er an einer richtigen Ausgabe des Missals — 1741 —, dann das künftige Jahr in einer Particularcongregation der Propaganda unter dem Vorsitze des h. Vaters im September war eine slavische Katheder beim Collegio Urbano errichtet. (Schafferik.)

*) Es ist unumgänglich nothwendig sich mit dieser |: altslawischen Kirchensprache :| ehrwürdigen, vom Heiligenschein umstrahlten Mutter genauer bekannt zu machen. Denn sie ist es, welche ihres hohen Alterthums und innerer Vorzüge wegen für jeden Sprachforscher interessant, für jeden Slavisten aber dreyfach und vierfach wichtig ist und in den neuesten Zeiten mit Recht den Grundstein der gesammten slavischen Sprachkritik und Philologie bildet. (Schafferik.)

Zara li 30 Agosto 1826.

Dalla curia vescovile di rito greco in assenza di monsignor vescovo il vicario vescovile e membró del capitolo, umilissimo servitore Spiridion Alexievich m. p.

Note des
Minister des Innern und Präsidenten der vereinten Hofkanzlei an Gr. v. Sedlnitzky.

Wien 1826. September 28.

Dem verehrten Ansinnen Euerer Excellenz vom 27. May dieses Jahres dessen Beylagen mit dem verbindlichsten Danke zurückgestellet werden zu entsprechen hat die vereinte Hofkanzley die differenten Ansichten des Censors und des griechischen Metropoliten über die Zulässigkeit mehrerer besonders gewisse Feste oder Heiligennahmen bezeichnenden Ausdrücke in dem Buche Danica zuerst den griechisch-nichtunirten Bischof in der Bukovina, dann den als Generalvicar fungirenden griechisch-nichtunirten Priester in Dalmatien, als welche beyde dem Metropoliten von Carlowitz nicht so wie die griechisch-nichtunirten Bischöfe in den ungarischen Provinzen untergeordnet sind und beidesmal mit Verschweigung, dass dieser Metropolit an diesen Differenzen Theil genommen hat, einvernehmen lassen.

Die Hofkanzleÿ giebt sich die Ehre Euerer Excellenz im Anbuge die Erklärungen beÿder Diöcesenvorsteher mitzutheilen.

Beyde stimmen im Wesentlichen mit den Ansichten des Metropoliten von Carlowitz überein. Besonders ausführlich ist der Generalvicar vom griechisch-nichtunirten Ritus in Zara, dessen Bemerkungen übrigens ohne Zweifel aus der Feder des Feldkaplans vom Regimente Baron Radossevich geflossen sind. Dieser scheint auch für jenen, welcher in der griechischen und slavischen Sprache keine Gelehrsamkeit besitzt, bey einzelnen Benennungen bis zur Evidenz darzuthun, dass dieselben, wie sie im Daniza vorkommen, entstellt und so gegeben sind, wie sie der gemeine nicht aber wie sie der gebildete Mann, jener im gewohnlichen Leben, dieser besonders in Büchern, vorzüglich wie sie der Clerus und das Volk in seinen gottesdienstlichen Verrichtungen gebraucht.

Aergerlich scheint es bey einem wohl auch besonders zum Gebrauche für den gemeinen Mann geschriebenen Calender oder Erbauungsbuche wohl nicht oder doch nicht in dem Grade zu seyn als es der Metropolit von Carlowitz geltend machen will, wenn in diesem Benennungen in der gemeinen Volkssprache vorkommen.

Der Generalvicar in Zara bemerket auch ausdrücklich, dass die dahin gekommenen Exemplare dort kein Ärgerniss erreget haben. Allein wenn eine Sprache nun einmahl, ohne zu untersuchen ob dieses und in welchem Grade nöthig ist, als Kirchensprache eingeführt ist, wenn die Vorsteher der Kirche, welche es betrifft, auf die Beibehaltung dieser Terminologie Werth legen, wenn und solang die Staatsverwaltung sich nicht bestimmt findet sie in diesem

Benehmen zu beirren, scheint es immerhin rathsam zu seÿn, ihre Wünsche beÿ der Auflage der ohnehin ihrer Voreinsicht zu unterziehenden Religionsbücher ihrer Kirche zu berücksichtigen.

Diese Bemerkungen giebt sich die vereinte Hofkanzley die Ehre Euerer Excellenz erleuchteter Würdigung zu unterziehen.

Wien am 28. September 1826. Saurau m. p.

Etwas über den liturgischen Gesang der Glagoliten der vor- und nachtridentinischen Epoche.

Bekannt sind die Worte, die Pastrić zu Ehren der glagolitischen Sänger in Vrbnik (auf der Insel Veglia) verewigt hat, als er in seinem Verzeichnisse der Ortschaften, wo der Gottesdienst in der slavischen Sprache gefeiert wird, bei dem Namen Vrbnik notierte: »*Hic quoque cantus excellit*« [1]).

Ohne die Berechtigung des eben erwähnten Lobes bezweifeln zu wollen, steht es frei sich nach Dokumenten umzuschauen, die das Zeugnis Pastrićs bestätigen, oder wenigstens uns einige Winke zu geben imstande sind, wie dasselbe zu verstehen sei. Natürlich war Vrbnik das geeignetste Terrain dazu, wo sich der glagolitische Gesang besser als anderswo ausbilden konnte, denn unter den 40 und mehr Priestern konnten sich immerhin einige Sänger finden, deren erste Pflicht es war, ihre Schüler heranzubilden [2]).

An derartigen Dokumenten mangelt es nicht; wir haben zwar bisher keine mit Noten versehenen glagolitischen Codices (Breviere) gefunden,

---

[1]) Vergl. V. Jagić. Glagolitica. Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften in Wien XXXVIII. 1890. Seite 60. »*Verbonico* (!) ex 60 sacerdotibus, praeter inferiores. Hic quoque cantus excellit. Ne ad triremes sumantur, fiunt sacerdotes.

[2]) Im I. Brevier v. Vrbnik (Ende XIII. oder Anf. XIV. Jahrh.) liest man folgende Note: 1549 . . . i biše redovniki to leto v Vrbnici domaćih 42 . . . fol. 190 b.

doch schon aus den Texten selbst läßt sich verschiedenes für unsere Untersuchung verwenden. Wie bekannt, sind die Texte, die bei dem Hochamte und bei der feierlichen Rezitation der kirchlichen Tagzeiten an gewisse Melodien gebunden sind, mit Ausnahme der Epistel- und Evangelienperikopen, aus den lateinischen Vorlagen entlehnt worden; ob bloß die Worte allein, oder mit den Worten zugleich auch die Melodie, das soll den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung bilden.

Die offiziellen Kirchengesänge lassen sich in zwei große Gruppen einteilen: in Psalmodie und Hymnodie. Die Psalmodie, zu welcher in der ersten Reihe die Psalmen gehören, besteht aus ziemlich einfacher Modulation der Stimme mit einfachen, sich immer wiederholenden Kadenzen; daher ist sie leicht zu erlernen, und ohne Schwierigkeit vorzutragen. In der Hymnodie dagegen hat man gewöhnlich buntere Melodie, mag es sich um die metrischen Hymnen handeln, oder um jene, die ohne Metrum sind, bei welchen die volle Freiheit in der Zahl der Silben und die Verschiedenheit der Modulation die Sache nur erschwert.

Kehren wir zu den Worten Pastrićs zurück, die zu bestreiten wir kein Recht haben; wir möchten dieselben hinsichtlich der Psalmodie wegen ihrer Einfachheit und Leichtigkeit gerne gelten lassen; schwerlich aber ließe sich dasselbe in betreff der Hymnen behaupten. Wir können in dieser Hinsicht eine Probe machen und zwar zuerst mit einem leichteren Material, nämlich mit den Hymnen, die auf ein bestimmtes Metrum gebunden sind. Diese Hymnen nähern sich nämlich durch ihre Gesangsweise ziemlich stark der Psalmodie, was bei den Hymnen, die kein Metrum haben, gewöhnlich nicht der Fall ist, um von den schwierigen Melodien der Antiphonen und der neumatischen Verse und Responsorien zu schweigen. Daß aber der glagolitische Text der metrischen Hymnen für den Gesang kaum berechnet war, wird uns bald klar, wenn wir die glagolitischen Verse und Strophen in den ältesten glag. Denkmälern (des XIII. und XIV. Jahrh.) mit ihren lateinischen Vorlagen vergleichen. Dieselben weisen nämlich nicht einmal die nötige Zahl der Silben auf, geschweige denn die entsprechende Länge und den erwünschten Akzent. Die Glagoliten begnügten sich zweifelsohne mit bloßer Rezitation, da in solchen Hymnen das Metrum ganz außer Acht gelassen wird[1]. Schon der Text

[1] Auch jetzt noch werden die schwereren Teile der zu singenden Melodien von schwächeren Chören nur rezitiert; bei den metrischen Hymnen blieb sogar bei den bestgeschulten Chören die Gewohnheit der abwechselnden Rezitation bis heutzutage in Praxis.

ılso beweist, daß wenigstens die schwierigeren Partien des glagolitischen Kirchengesanges nur den Worten, nicht aber der Melodie nach aus den ateinischen, respektive gregorianischen oder ambrosianischen Vorlagen entlehnt sind, denn die Nichtbeachtung eines bestimmten Metrums im Texte mußte fast unüberwindliche Schwierigkeiten zur Folge haben, die ein regelrechtes Absingen ganz illusorisch machen. Das hier von den netrischen Hymnen gesagte gilt auch von den anderen Teilen der Hymnodie, da die ungleichmäßige Zahl der Silben in dem glagolitischen Texte nit der ursprünglichen an eine andere Silbenzahl gebundenen Melodie mmer schwer zu vereinbaren ist.

Man könnte uns einwenden, daß die Worte Pastrićs aus der nachridentinischen Epoche herrühren, in welcher schon das glagolitische Brevier von P. Raphael Levaković reformiert wurde. Nun ist bekannt, laß das Buch infolge der sprachlichen Änderungen und Berichtigungen les genannten Erzbischofs Primae Justinianae im Psalter und in den bibischen Perikopen hier und da manches eingebüßt hat, doch was die metrichen Hymnen anbelangt, bekam der glagolitische Text wenigstens dieelbe Zahl der Silben wie sie die lateinischen Vorlagen aufweisen. Somit cheint die Einwendung, die wir aus den älteren handschriftlichen Denknälern gegen die Möglichkeit eines wahren Aufschwunges in dem glagoitischen Gesange beigebracht haben, behoben zu sein.

Es ist zwar wahr, daß Levaković durch seine Korrekturen des Breriers den glagolitischen Sängern ihre Obliegenheit ziemlich erleichtert ıat, so daß sie sich in der Ausführung des kirchlichen Pensums nicht ıur dem Texte, sondern auch den Melodien der römischen Kirche anchließen konnten; doch wir glauben nicht, daß es so geschah.

Wir haben die Überzeugung gewonnen, daß der Gesang der Glagoiten in Vrbnik (und in mehreren Ortschaften der Diözese von Veglia) inolge ihres beständigen Verkehrs mit der lateinischen Geistlichkeit die Spuren des römischen Chorals an sich trägt[1]), allein die bunten und chwungvollen Melodien desselben wurden unter dem Einflusse der heinischen Gesangweise ihrer Farbe entblößt und sozusagen fast einge-

---

[1]) In den glag. liturgischen Büchern (Missalen) der nachtridentinischen Epoche finden sich dieselben Noten wie in dem offiziellen *Missale Romanum*; ie Kandidaten des Priesterstandes lernen ohne Unterschied ob lateinisch der glagolitisch in den zentralen Seminaren in Görz und Zara den gregoriaischen Choral.

schrumpft. Die Inselbewohner gehen nämlich in ihrem nationalen Gesange gewöhnlich nicht über die Quart hinaus, und bewegen sich meistens in Halbtönen. Daher auch der klagende und monotone Charakter ihrer Melodien, deren Echo man auch in der Kirche vernimmt. Da wir aber mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen können, daß es im XVII. Jahrh. um den glagolitischen Gesang kaum besser bestellt gewesen war als heutzutage, so glauben wir die oben angeführte Äußerung Pastrićs in der hier gesagten Weise beschränken zu dürfen.

I. a)

Hymnus ad Primam (horam) fol. 232 a—b in dem glag. Codex Nr. 4 der k. k. Wiener Hofbibliothek.

Къ Прѣмѣ Iмна:	Textus Breviarii Rom.:
Юже свѣта възьш'дшоу звѣздоу	Iam lucis orto sidere,
ба просѣмь покорни ·	Deum precemur supplices,
да вь дьнинхь дѣѣнихь	Ut in diurnis actibus
схранил би ни оͭ пакостоующих.	Nos servet a nocentibus.
Єзикь обоуздае оумльчить	Linguam refraenans temperet,
да не пьръ страхь възванить	Ne litis horror insonet:
видѣние питѣе покриет	Visum fovendo contegat,
да ешоути не почрѣпаеть.	Ne vanitates hauriat.
Боудѣте чиста срдчна вноутрн'на	Sint pura cordis intima,
оͭстоупи · и забить (!)	Absistat et vecordia:
тѣла сатри гр'дость	Carnis terat superbiam
питиѣ · ѣди же скоупость.	Potus cibique parcitas.
Да егда днь пристоупить (!)	Ut cum dies abscesserit,
нощъ же жрѣби оͭведеть	Noctemque sors reduxerit,
мира (!) про вдр'жение	Mundi per abstinentiam
самомоу поемь слвоу.	Ipsi canamus gloriam.
Боу оцоу боуди слва	Deo Patri sit gloria,
его же единомоу сноу ·	Eiusque soli Filio,
сь дхомь параклитомь ·	Cum Spiritu Paraclito
и нне · и всегда и въ вки вѣкомь	Nunc, et per omne seculum
Амнь.	Amen.

b)

Bei Levaković S. 26:	Im Vesperbuch v. J. 1907: Seite 52 u. [29])
Юже свѣта возшедь звѣздоу (!)	Juže svėta všadši zvězdě
Ба просимо покорнѣ,	Boga da prosim pokorně,
Да во дневнихь нась дѣѣньихь	Da v dnevnih nas dějaniih
Схранить от пакостоующихь.	Shranit ot pakostujućih.
Ѣзикь обоуздавь воздержить,	Jezik obuzdav vazdržit,
Да распрѣ плищь не зазвонить;	Da rasprje plišć ne zazvanit;
Видь исправлѣѣ покриеть	Vid ispravljajej pokrijet,
Да соуеть не почерпаеть.	Da sujet ne počrpajet.
Боудите чиста сордечна (!)	Budėte čista njutrnja,
Отьстоупи жестосердие:	Otstupi žestosrdije:
Плтскоую сотри гординю	Pltskuju satri grdinju
Питиѣ ѣди же скоупость.	Pitija, jadi že skupost.
Да по внегда день отстоупить,	Da jegda dan sa otstupit,
Нощь же жребиѣ приведеть,	Noć že žrěbi nam privedet,
Чисти про воздоржание (!)	Čistii vazdržanijem
Самомоу славоу воспоемь.	Samomu slavu vaspojem.
Боу Оцоу слава боуди,	Bogu Otcu slava budi,
Єгоже Сноу єдиноу,	Jego že Sinu jedinu,
Со Доухомь Оутѣщителемь,	Sa Duhom Utěšiteljem,
И нинѣ, и во всѣ вѣки.	I nině i va vse vėki
Аминь.	Amen.

II. a)

Hymnus *de Nativitate ad Laudes* im I. Brevier von Vrbnik fol. 33 a—b:

От' сльн'чнаго встока стежер'	A solis ortus cardine
даже до прага змл'скго	Ad usque terrae limitem,
ха да поем' владикоу	Christum canamus Principem,
рожденаго из' мрие дви.	Natum Maria Virgine.
Блжни прибавител' вка	Beatus auctor saeculi
рабием' тѣлом' одѣн'	Servile corpus induit:
да пльтию пльт' избавлае	Ut carne carnem liberans,
да не погоубил би еже створи.	Ne perderet quos condidit.

Заклоплени родителнице оудн	Castae Parentis viscera
нбскаѣ входит' млст'	Coelestis intrat gratia:
чрѣво двиче носит'	Venter Puellae bajulat
таина нхже не зна.	Secreta, quae non noverat.
Домь чистѣх прьси	Domus pudici pectoris
ннегдоу храм' бси	Templum repente fit Dei:
некоснена незнаемa моу(ж)а	Intacta nesciens virum,
слвм' поче снь.	Concepit alvo Filium.
Породила ест отроковица [бѣше	Enititur puerpera,
егоже Габриель нрѣжде проповѣдаль	Quem Gabriel praedixerat,
егоже в матерiѣ чрѣвѣ носим'	Quem ventre Matris gestiens
заклоплен' Ивнь ощоутиль бѣше.	Baptista clausum senserat.
В сѣнѣ лежати трьпѣ	Foeno iacere pertulit:
и ѣсьл' не страховаше се	Praesepe non abhoruit:
малом же млѣком' кр'млен' бист'	Et lacte modico pastus est,
про-н'же и птищ не лакает'.	Per quem nec ales esurit.
Радоует се лик' нбски	Gaudet chorus coelestium,
анђли поют' ба	Et Angeli canunt Deo;
ѣвѣ же бист' пьстирем' (!)	Palamque fit pastoribus
пьстир' и творц' всѣх'.	Pastor, Creator omnium.
Слва тебѣ ги	Iesu tibi sit gloria
иже родил' се еси от дв.	Qui natus es de Virgine. etc.

b)

Im Brevier von Levaković:	Im Vesperb. v. J. 1907, S. 50—51:
Оть слоначнаго востока	Ot slnačnago vastoka
Даже до прага земнаго,	Daže do praga zemnago,
Хa да поемь Владикоу,	Hrsta da pojem Vladiku
Рођенна от Дѣви Мариѣ.	Rođena ot Dèvi Marije.
Бжни вѣка Создатель	Blaženi vèka sazdatelj
Рабьимь тѣломь одѣѣ сѣ:	Rabljim tèlom odèja se:
Да плоть плотию избавивь,	Da plt pltiju izbaviv
Не погоубиль би кихь сьтвори.	Ježe stvori ne pogubit.

В чистѣи Матере оутробоу	V čisti Matere utrobu
Нбсна входиͭ благодѣть:	Nebesna vhodit blagodět:
Чрѣво же носить дѣвичье	Črěvo že nosit děviče
Таини, ихже не знаѣше.	Tajni, ihže ne znajaše.
Домь чистихь прьсий иногдоу	Dom čistih prsij inagdu
Храмь бжии честень сьтворень бисть:	Hramom bist Boga višnjago:
Цѣла незнающи моужа,	Cěla neznajući muža
Зачe ва оутробѣ Сна.	Začet va utrobě Sina.
Породи отроковица,	Porodi otrokovica,
Кого Габрииль рекаль бѣ,	Jegož' Gavriil rekal bě,
Кого вь чрѣвѣ материнѣ,	Iže va črěvě materńi,
Вьзигравь, Ивань чоу заверста.	Vzigrav Ivan ću zaklopljen.
Вь сѣнѣ лежати потерпѣ:	V sěně ležati potrpě:
Ѣсаль же не возгнюси сѣ:	Jaslij že ne vazgnusi se:
Маломь же млекомь кормлень бисть,	Malom že mlěka krmljen bist,
Имже ни пище лакаеть.	Imže ni ptić ne lakajet.
Радоует сѣ ликь небеский,	Radujet se lik nebeski,
И Ангели поют Бгоу;	I Anǵeli pojut Bogu;
Ѣвѣ биваеть пастиремь	Javě bivajet pastirjem
Пастирь, иже всѣхь Створитель.	Pastir, iže vsěh Stvoritelj.
Исоусе, иже роди сѣ	Isuse, iže rodi se
От дѣви, боуди ти слава,	Ot Děvi, budi ti slava,
Сь Оцемь же и стимь Дхомь,	S Otcem že i svetim Duhom,
Во всевѣчинѣ вѣкови.	Va prisnosućnije věki.
Амнь.	Amen.

Jos. Vajs.

Ein kleiner Beitrag zur Textkritik altkirchenslavischer Denkmäler.

I.

Bei einer Vergleichung slavischer Texte mit griechischen zeigt es sich sehr oft, daß die ersteren eine der ältesten Vorlagen haben, so daß sie sogar bei der Kritik des griechischen Textes herbeigezogen werden können. Und so hat sich mir bei einer Zusammenstellung einer Homilie des Epiphanius, welche sich zugleich in vier Denkmälern im Codex Supr., Cloz., im Mittelbulgarischen Zlatoust und Hom. Mih. befindet, mit dem griechischen Texte (Dindorf. Opera Epiphanii Bd. IV, 2. Teil, S. 9) herausgestellt, daß alle slavischen Texte, nicht mit dem Dindorfischen, sondern mit Varianten, welche er dem Escorialcodex (also dem ältesten, welcher diese Homilie besitzt), entnommen hat, übereinstimmen.

Es gibt nämlich Beispiele, wo in den slavischen Texten manche Stellen fehlen und zugleich zeigt es sich, daß der Escorialcodex dieselben auch nicht besitzt, während sie im Dindorfischen Texte ja zu finden sind.

In anderen zeigt es sich, daß oft die Lesart des slavischen Übersetzers von der Dindorfischen abweicht und mit dem Escorialcodex vollkommen oder teilweise übereinstimmt. Das scheint mir ein Beweis zu sein, daß unsere Texte jedenfalls sehr nahe dem Escorialcodex stehen, und wenn man nicht behaupten kann, daß die erste slavische Redaktion aus ihm übersetzt wurde, so kann man doch sagen, daß sie gewiß von einem Codex herrührt, welcher dieser Familie angehörte.

Die Beispiele, welche im Escorialcodex und in den slavischen Texten [1]) fehlen, sind folgende:

Dind. 12_{28} *κηδευτὴς τῆς ζωῆς ἡμῶν ἀναδείκνυται.* Fehlt in allen slav.

Supr. 340_{25}, Zlat. 96, Mih. 88, Cloz. 891 und im Escorialcod.

---

[1]) Die Homilie befindet sich im Supr. S. 337 ed. Mikl. Die Stellen des Zlat. u. Hom. Mih. sind nach der Ausgabe des H. Hofr. Jagić im »Berichte über einen Mittelbulgarischen Zlatoust« zitiert (Sitzungsber. der Wien. Akademie Bd. CXXXIX). Die Stellen des Escorial Codex befinden sich unter den Adnotationes Dindf. zu entsprechenden Versen.

Dind. 13_{26} *αἰτούμενος λαβεῖν τὸν θεὸν, τὸν θεὸν τῶν βροτῶν.*
Supr. 341_{22} проса приѧти бога чловѣкомь das 2. mal. Zlat. 119. Mih. 110. Cloz. 923. Fehlt auch im Escor. Cod. (Dind. 92).

16_{27} *καὶ σιγᾷ ἐν σαρκὶ πρὸς βραχὺ ἡ τοῦ θεοῦ λόγου βροντή.*
344_{16} и мльчитъ въ плъти громъ божиꙗ словесе. *πρὸς βραχὺ* fehlt in allen Texten, aber auch im Escor. Cod. (Dind. 94). Zlat. 198. Mih. 188.

18_{26} *καὶ ἐξίστανται πᾶσαι αἱ στρατιαὶ τῶν μεταρσίων ταγμάτων.* Fehlt im slav.
Supr. 346_{18}. Zlat. 251. Mih. 238.

19_5 *κάτω μετὰ τῆς μητρὸς ὡς βροτὸς ἀληθῶς ἀνελλιπῶς.* Fehlt in slav. u. Escor. Cod. (Dind. 98).

22_{30} *ἀνομμάτων.* Fehlt.
Supr. 350_{24}. Zlat. 359. Mih. 345.

23_{33} *τὰς ὄψεις σκοτίζουσα.* Fehlt.
Supr. 352_2. Zlat. 392. Mih. 355. (Dind. 97).

25_{12} *λύσας καὶ καταλύσας.*
Nur durch раздроушивъıи (Supr. 353_{17}). Im Escor. Cod. fehlt *καὶ καταλύσας.*

25_{14} *καὶ ἐξάγων ἐκ τῆς τοῦ Ἅιδου φυλακῆς τοὺς ἀπ᾽ αἰῶνος πεπεδημένους.* Fehlt in allen slav. und im Escor. Cod. (Dind. 98).

25_{16} *ὢ παράνομοι τύραννοι.*
Fehlt in allen slav. und dem Escor. Cod. (Dind. 98).

26_9 *δεσμοῖς ἀλύτοις.*
Fehlt Supr. 354_4. Zlat. 451 v. Mih. 434 und im Escor. Cod.

13_{30} *σταγὼν οἰκτρὰ παρὰ σταγόνος οἰκτρᾶς.*
341 капльꙗ мала отъ капльѧ. Das zweite mal *οἰκτρᾶς* fehlt im Escor. Cod. auch.

Charakteristischer sind die Stellen, welche von Dindorfs Lesart abweichend der des Escorialcodex folgen.

16_4 *δός μοι, ὢ ἡγεμών, νεκρὸν τὸν ἐπὶ Ἰορδάνου τὴν ἐμὴν ἁμαρτίαν ἐνθάψαντα.*

Supr. 343_{24} даждь ми сего мрътвааго (ὦ ἡγεμών fehlt) да погребѫ погребъшааго въ Іωрданѣ моѩ грѣхы. Nach Var. . . δός μοι τοῦτον θάψαι τὸν νεκρὸν . . . . . τὸν usw. Escor. Cod.

Dind. 16_3 ὦ ἡγεμών.

In allen 344_3 ω Пилате. Var. ὦ Πύλατε. Escor. Cod.

16_{22} Θεὸν ἐν σαρκὶ γυμνὸν καὶ ἄνθρωπον οὐ ψιλὸν . .

344_{11} нъ ни пакы нага.

Nach Var. des Escor. ἀλλ' οὐδὲ πάλιν γυμνὸν . . (Dd. 94).

17_{16} πῶς δὲ δὴ εὐλαβῶς τὸ ὄμμα κατέστελλες; οὐ φρίττεις ἐνατενίζων, ἀνακαλύπτων φύσιν σαρκὸς θεοῦ τοῦ ὑπέρφυσιν.

344_{27} кацѣмъ же говѣниимъ приѩтъ очи трепешти възирати и отъкрыти тѣло бога (бо҃у) съмѣрьшааго сѧ волеѭ. Ähnlich einer Var. des Escor. Cod. καταστέλλεις φρίττων ἐνατενίζειν, ἐπανακαλύπτων (Dind. 94).

19_{12} πῶς σπηλαίου πύλης εἰσέρχεται, ὁ πύλας τοῦ παραδείσου ἀνοίξας.

347_4 како въ врата врътъпоу въходитъ не отвръзъи вратъ небесьскыихъ, нъ врата раю отвръзъ.

Die Hinzufügung nach Var.

οὐρανῶν μὴ ἀνοίξας, ἀλλὰ πύλας παραδείσου ἀνοίξας (Dind. 95).

20_4

347_{27} ѩже оумѫчи обидьливыи непобѣдимыи мѫчитель, оумѫченыи отъ бога, ѩко противникъ, оукрадъ и събравъ живѫштаѩ въсирь.

Dind. 95 nach Var. οὓς ἐτυράννισεν ὁ πικρὸς καὶ ἀνίκητος τυράννος, τυραννίσας καὶ ἐκ θεοῦ ὡς ἀλάστωρ ἀποσυλήσας ὁμοῦ τε καὶ σωρεύσας τοὺς ἄνω οἰκοῦντας.

20_8 Ἀδὰμ ὁ πρωτόπλαστος καὶ πρωτογέννητος.

348_2 Адамъ съвѧзаныи прѣжде и оумьрыи прѣжде. Escor. Cod. πρωτόθνητος Dind. 95.

22_9 ὅτε τῷ σταυρῷ τοξότας χειροθέους νευρὰς διέτεινε.

Supr. 350_5 ѥгда кръстъ ꙗко лѫкъ божиꙗма рѫкама usw. Das ꙗко лѫкъ ist nach Var. des Escor.

τῷ σταυρῷ ὡς τοξότας usw.

Dind. 23_{11} *τοὺς ἀπ' αἰῶνος πεπεδημένους.*

351_{10} окован'ꙑѩ отъ вѣка спашта.

Nach Var. Escor. *ἀπ' αἰῶνος κεκοιμημένους.*

24_{18} *τὰς εἰσόδους.*

352_{20} въход'ꙑ сьмрьтьн'ꙑѩ.

Nach Var. Escor.

τὰς μὲν γὰρ εἰσόδους τοῦ θανάτου ὑμεῖς ἐποιήσατε (Dd. 97).

24_{25} *ἅμα αἱ ἁλύσεις ἐλύθησαν, ἅμα οἱ μόχλοι..κατεκλάσθησαν.*

352_{27} въ коупѣ желѣзнаꙗ ѫжа и верѣѩ съкроушиша са.

Zusammengefaßt nach Var.

ἁλύσεις καὶ οἱ μοχλοί.

27_{26} *εἰς τὸ κατ' εἰκόνα μοῦ.*

355_{26} въ прьв'ꙑи образ'ъ.

Nach Var. *εἰκόνα τὸ πρότερον.*

II.

Bei der Zusammenstellung derselben Texte fiel mir auch ein wichtiges, obwohl schon bekanntes, syntaktisches Merkmal der altkirchenslavischen Sprache auf, nämlich daß sie oft den Dativ dort gebraucht, wo das Griechische den Genitiv setzt. Die Tatsache jedoch, daß die alten Denkmäler des XI. Jahrh. (Supr. und Cloz.) wie auch die um zwei Jahrhunderte jüngeren (Zlatoust, Mih.) in vielen Fällen vollkommen übereinstimmend den Genctiv durch den Dativ ersetzen, scheint mir ein Beweis zu sein, daß man hier mit einem alten Hange der altkirchenslavischen Sprache za tun hat, welcher womöglich auf bulgarischem Boden, wie es der »Mittelbulgarische Zlatoust« aufweist, sich noch stärker entwickelt hat.

Ich zähle die Beispiele auf:

Dind. 13_{27} *τὸν θεὸν τῶν βροτῶν.*

Supr. 341_{23} бога чловѣкомъ in allen.

13_{27} *πάντων πλαστοῦργον.*

341_{24} зиждителꙗ вьсѣм'ъ; Mih. 120 всѣхъ; Andere wie Supr.

Supr. 341_{27} творьца чловѣкомъ in allen.
341_{28} творьца закономъ in allen.
341_{29} сѫдиѭ сѫдиıмъ in allen.

Dind. 14_{19} *μυστήριον τοῦ κρυπτοῦ Θεοῦ.*
342_{16} тѣснѫ (таинѫ) потаıеноуоумоу коу҃. In allen.

15_{19} *οὗτινος τὸν πατέρα.*
343_{10} ıемоуже отьца не знаıемъ in allen.

15_{19} *οὗτινος τὸν τόπον.*
343_{12} ıемоуже . . (in allen).

16_{16} *τοῦ μόνου μονογενής.*
344_{6} ıедномоу ıедночадъ in allen.

16_{24} *ἡ πάντων ζωὴ καὶ πνοή.*
344_{13} животъ вьсѣмъ и доухъ.

16_{25} *ἡ πάντων ἀνάστασις.*
344_{15} въскрѣшение вьсѣмъ.

16_{31}—17 *πῶς δὲ ἄρα καὶ τὴν δὲ ἄσωμον ταύτην καὶ φρικοδεστάτην Ἰησοῦ ἐπιτελεῖς κήδειαν.*
344_{22} како же оуко и божиıю тѣлеси семоу и страшьноуоумоу творини погребениıе.

17_{15} *τοῦ τὸ βαδίζειν δόντος.*
345_{7} дакъшоуоумоу хождениıе (ходъ Zlat.).

18_{11} *ἡ πάντων κεφαλή.*
346_{5} глава вьсѣмъ.

20_{4} *τῆς μεγάλης κιβωτοῦ κτιστής.*
348_{5} великоуоумоу ковчегоу . . зиждитель.

23_{32} *ἡ ἀμαύρωσις τῶν ἐναντίων τοῦ Ἅιδου δυνάμεων.*
352_{1} мракъ вь лице противънъıимъ адовамъ силамъ.

24_{18} *αἱ διέξοδοι τῶν τοῦ θανάτου πυλῶν.*
352_{20} исходꙑ съмрьтьнъıимъ вратомъ.

26_{22} *ἐπὶ καρδίαν ἀνθρώπου.*
357_{13} на срьдьце чловѣкоу.

Die vorliegenden Beispiele können als Dativus commodi oder possessivus erklärt werden; nicht immer läßt es sich aber leicht unterscheiden, z. B. in solchen Fällen: животъ вс҄ѣмъ и доухъ oder глава вс҄ѣмъ. Eins ist offenbar, daß hier dem Slaven der griechische Genitivus appositivus zu schwach schien und er ersetzte ihn durch den stärkeren Dativus commodi oder possessivus. Es schien ihm zu schwach zu sagen »Das Leben und Seele Aller«, denn er wollte ausdrücken, daß Er »Allen ein Leben und eine Seele war«.

Zu dieser Gruppe gehören auch die stabil in dieser Form gebrauchten Wendungen:

Dind. 13_9 *ἅγια τῶν ἁγίων.*
Supr. 341_8 свѧтаꙗ свѧтꙑмъ in allen.

14_{18} *μυστήρια μυστηρίων.*
342_{14} таинꙑ таинамъ. Zlat. hat оутаиши.
Cloz. u. Mih. wie Supr.

20_{29} *εἰς αἰῶνος τῶν αἰώνων.*
348_{21} вь вѣкъ вѣкомъ 2 mal.

26_{16} *κατώτατα τῶν κατωτάτων.*
354_{18} прѣисподниимь.

Es kommen auch Beispiele für den Dativus absolutus vor:

13_7 *ὥςπερ γὰρ ἐσφραγισμένων τῶν πανεμφύτων μητρανοίκτων κλείθρων.*
341_{15} ꙗкоже бо знаменаном' печатьмь дѣвьствьнꙑимъ затвореномъ.
341_{20} поздѣ бꙑвъши (*ὀψίας δὲ γενομένης*), бꙑвшоу Zlat. Mih.

16_{18} *τούτων . . . εἰρημένων.*
344_7 симъ реченомъ.

20_{29} *Ἰονᾶ τοῦ ζῶντος.*
348_{21} Ионꙑ живѫштоуоумоу — Zlat. Mih. Іонѣ nicht.

24_5 *οὐχ ὡς ἀδυνατοῦντος τοῦ παρόντος δεσπότου καὶ θύρων κεκλεισμένων — εἰσέρχεσθαι.*
352_7 не ꙗко немогѫштоу пришъдъшоуоумоу владꙑцѣ и вратомъ затвореномъ въходити.

Dind. 24_7 *ἀλλὰ δραπετοδούλοις ὑμῖν ἐπιτρέποντος.*
Supr. 352_9 **нъ владꙑчьскꙑ вамъ — велѧштоу.**

26_{13} *τούτων δὲ ἐν τῷ Ἅιδῃ γινομένων τε καὶ βοωμένων καὶ θρυλλουμένων ἁπάντων καὶ σειομένων.*
354_{15} **сим' же тако . . въ адѣ къıваѩштемъ же и говорѧштемъ вьсѣмъ и трѧсѫштемъ (готовѧщемъ).**

26_{22} *φωνὴν αὐτοῦ περιπατοῦντος.*
354_{22} **гласъ ходѧштоуоумоу.** Zlat. 461 **ходѧщи ѥмоу.**

26_{30} *τοῦ Ἀδὰμ αὐτοῦ λέγοντος.*
354_{18} **ꙗдамоу гл҃ѭштоу.**

29_{10} *δεσπότου λέγοντος.*
357_{14} **господоу глаголѭштоу.**

A. Heilpern.

Kritischer Anzeiger.

Geschichte der čechischen Litteratur von Dr. Jan Jakubec 1—255 + IX S. *Die čechische Litteratur der Gegenwart* von Dr. Arne Novák 256—376. Namenregister 377—383. Leipzig 1907. C. F. Amelangs Verlag: Die Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen. Band V. 1. Abteilung.

Die čechische Literaturgeschichte ist in der Sammlung Amelangs »Litteraturen des Ostens« erschienen. Das Zentrum dieser Literatur (Prag) liegt im Herzen Europas —, wie man sprichwörtlich sagt, viel westlicher als Wien und beinahe so westlich wie Berlin.

Ich will mich dennoch nicht darüber aufregen, daß hier die čechische Literatur unter das gemeinsame Dach der orientalischen Literaturen geraten ist. Ich sage es gleich am Anfang ganz aufrichtig, daß es mich freut, daß die čechische Literaturgeschichte von so tüchtigen Schriftstellern verfaßt wurde, obzwar ich sehr bedaure, daß sie zwei Autoren geschrieben haben, was zur Folge hat, daß sie dem Leser kein einheitliches Ganzes bietet, und manche Gegensätze aufweist.

Die čechische Literatur war für die deutsche Lesewelt noch vor kurzem so zu sagen terra incognita.

Die Literaturgeschichte Dobrovský's (eine Rarität) kann dem Deutschen keinerlei Aufschlüsse über das neunzehnte Jahrhundert geben — abgesehen davon, daß sie in einzelnen Partien ganz veraltet ist. In der deutschen Übersetzung Pypins und Spasowicz »Geschichte der slavischen Literaturen« fehlt die neueste Periode, also die Zeit des eigentlichen Aufblühens der čechischen Literatur, an dessen Spitze Neruda, Vrchlický, Sv. Čech, Zeyer, Machar standen. Die Aufsätze Anton Truhlář's in der »Oesterr.-ung. Monarchie« sind schwer zugänglich; die Bearbeitung reicht nicht bis zur neuesten Periode.

Ich habe einen Teil meiner Aufsätze »Чешка литература у новије доба«, die im Letopis Matice srpske 1902 erschienen sind, für das deutsche Publikum umgearbeitet und in der »Oesterreichisch-ungar. Revue« veröffentlicht. Den zweiten Teil dieser Abhandlung, welcher der čech. Prosa gewidmet war, habe ich in der Schublade meines Schreibtisches zurückbehalten.

Die neueste čechische Literatur, die doch am meisten die Fremden interessiert, wurde in meiner »Slav. Literaturgeschichte« systematisch zum

erstenmal bearbeitet. Das Werkchen verfolgte vorwiegend informative Zwecke. Es sollte den Deutschen hauptsächlich die ideologe Entwicklung der slavischen Literaturen (ausgenommen die russische, bei der auch die ruthenische hätte behandelt werden sollen) vorführen, das Originelle in einzelnen Literaturen hervorheben und das Verhältnis dieser Literaturen zu einander und zu anderen europäischen Strömungen zeigen. Ich mußte es natürlich bei dem vorgeschriebenen Umfange des Werkchens unterlassen, dem deutschen Leser bloße Namen, mit denen er keine Vorstellung verband, anzuführen.

Und wenn man fragt, was für Behelfe zur Kontrolle der čech. Literatur ein deutscher Leser hat, so fällt die Beantwortung dieser Frage ziemlich traurig aus. Obzwar sich die Verhältnisse in dieser Hinsicht schon bedeutend gebessert haben, hat die universelle deutsche und russische Literatur doch recht viel nachzuholen. Abgesehen von Wenzig hat ein Deutscher zur Kontrolle der čech. Poesie wenige Anthologien; die beste und bekannteste ist die von Albert; in der Krekschen Anthologie[1]) sind auch Proben aus dieser Literatur. Die »Prager Zeitung« 1896 brachte vom Grafen Boos-Waldeck unter meiner Redaktion eine gediegene Auswahl aus der Poesie Vrchlický's; wir veröffentlichten eine Reihe von Übersetzungen von čech. Schriftstellern. Man findet zwar einzelne übersetzte Gedichte in verschiedenen Zeitschriften zerstreut (»Oesterr.-ung. Revue«, »Aus fremden Zungen«, »Dioskuren«, Helferts »Oesterr. Jahrbuch«), aber die sind für den reichsdeutschen Leser so gut wie verloren.

Mit der Prosa ist es schon besser bestellt; hie und da ist eine Übersetzung in der »Politik« erschienen; die offiziellen Blätter in Prag und Brünn sollten es sich zur besonderen Aufgabe machen, statt der Piraten- und Kriminalromane Übersetzungen aus den Landessprachen zu liefern. Einen bedeutenden Fortschritt bedeutet hier die »Slavische Romanbibliothek« (bei J. Otto in Prag und Wien, Leipzig: Fr. Wagner), obzwar ihre Auswahl nicht immer als glücklich bezeichnet werden kann; auch das Tempo des Erscheinens sollte beschleunigt werden. Die Redaktion muß sich dessen bewußt sein, was die deutsche Lesewelt interessieren könnte. Der internationale literarische Gourmand wird z. B. kaum einen Gefallen an Werken Jiráseks finden; ein geborener Čeche ergötzt sich schon an dem Inhalte eines Jirásek oder Rais, aber dem Fremden bleibt diese Wärme unverständlich, besonders einem Deutschen, der sich in literarischen Produkten an erhabenem Pathos, an großen Problemen, Übermenschen und idealer Auffassung gerne erbaut. Dagegen ist es sicher, daß Vrchlický, Neruda und Zeyer auch bei dem deutschen Lesepublikum schon viele Verehrer gefunden haben. Laichters »Wahrheitssucher« bringen dem Nichtčechen trotz ihres registrierenden Tones einen Einblick in die geistige und soziale Bewegung der čech. Jugend anfangs der 90er Jahre.

Sehr gelungen ist der IX. Band der angeführten Romanbibliothek, welcher »Erzählungen und Skizzen« Josef K. Šlejhars enthält. Sie gewähren einen ausreichenden Einblick in das Innere dieses eigenartigen, schwarz sehenden Autors, der für die Leidenden, sogar für die Tiere das wärmste Herz besitzt.

[1]) Slavische Anthologie in deutschen Übersetzungen. Mit Einleitung von Gregor Krek. Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur.

Der Strom seiner Perioden ist schwer wiederzugeben, der graue Ton herrscht fast überall vor, die unendliche Psychologie ohne Handeln, lauter Grübeln und Erwägen ohne Werke, Taten erinnert an Otto Ludwig. Alles durchzieht eine verzeihende Liebe wie bei Dostojevskij — über alles sich erstreckend, ausgenommen über die Frauen, die »zu viel geliebt haben«. Šlejhar, dessen Familie mit dem großen Linguisten Schleicher verwandt war, ist ein Schriftsteller des Mitleides und Schmerzes, ein Verehrer der Liebe und Wahrheit, und gerade diese Auswahl muß dankend als ein glücklicher Einblick in die čech. Literatur anerkannt werden.

Also man kann mit einiger Reserve sagen, es sei besser geworden, aber ein Deutscher hat doch immer nur dürftige Belege zur selbständigen Kontrolle der čech. Literatur und Kultur. Nach der Anthologie Alberts kann man doch nicht die ganze ungeheure Tätigkeit eines Vrchlický beurteilen! Ich enthalte mich jedes Urteiles, ob die junge »Čechische Revue« die Fremden zum Respekt vor der čech. Wissenschaft und Literatur zwingen wird.

Der Verfasser der čech. Literaturgeschichte muß sich dessen bewußt sein, daß er dem Auslande gegenüber die Verantwortung für die richtige und objektive Information und Beurteilung des Stolzes seiner Nation völlig übernimmt.

Die Individualitäten der zwei Autoren sind grundverschieden. Dr. Jakubec ist ein solider, ruhiger Literarhistoriker, der seine Meinung durch Gründe zu belegen weiß und dem deutschen Leser einzelne Partien, besonders die aus dem XIX. Jahrh., ganz plastisch vor Augen führt.

Er ist ein moderner Philologe, der besonders in der Periode der Wiedergeburt fortwährend mit deutschen Parallelen zu operieren versteht. Ein bekannter Fachmann auf dem Gebiete der čech. Literaturgeschichte; ihm fällt der Löwenanteil an der Verfassung der »Literatura česká devatenáctého století« zu; er ist ein Spezialist in der Forschung Kollárs, Mareks, Havlíčeks und überhaupt der Wiedergeburt. Ein begeisterter Verehrer Máchas.

Dr. Arne Novák ist ein junger, temperamentvoller Kritiker und Ästhetiker, der sich in seiner Akribie und seinem Esprit manchmal zu einseitigen, sogar persönlichen Urteilen verleiten läßt. Aber die glänzende Art, wie er das Material gliedert und charakterisiert, entschädigt den Fremden für die subjektive Auffassung, wie er einzelne Literaten taxiert; dieser Umstand hat in Böhmen recht viel Staub aufgewirbelt. Es liegt darin eine feine Ironie, daß ein Dozent der Germanistik, natürlich mit einem großen literarischen Horizont und mit dem Sinne für moderne Literaturen, die neueste čechische Literatur bearbeiten mußte. Novák hat sich auf Grund einer Studie über die jungdeutsche Kritik habilitiert und hat sich besonders mit den Einflüssen der deutschen Literatur auf die čechische beschäftigt. In der čechisch geschriebenen Literatur des XIX. Jahrh. hat er mehrere Aufsätze (besonders über B. Němcová) verfaßt und hat die führende Rolle eines literarischen Kritikers im »Přehled«. Novák hatte hier den Ehrgeiz, die čech. Literatur, respektive die Prager Schriftsteller neu zu sortieren und scharf zu kritisieren; also er wollte eher einen Einfluß auf die čech. Literatur ausüben als die deutsche (und slavische) Lesewelt unparteiisch über die Strömungen der čech. Literatur und

über ihre Repräsentanten zu informieren. Dadurch ist ein merklicher Zwiespalt in der Auffassung über die Aufgabe der Literaturgeschichte beider Autoren entstanden.

Es ist ein Vorzug dieses Buches, daß es auch überall mit einer historischen und kulturellen Einleitung operiert, in welche die Literaturgeschichte eingerahmt wird. Der deutsche Leser wird es nur willkommen heißen können, daß er häufige Hinweise auf deutsche Übersetzungen findet.

Es muß hier erwähnt werden, daß es in der čech. Literaturgeschichte noch immer mit Monographien schlecht bestellt ist; einzelne Partien aus der alten Periode, Štítný, Hus, die Wiedergeburt, sind schon gründlich durchgearbeitet, andere, wie z. B. das Mittelalter, die Zensurfrage, das Zeitschriften- und Zeitungswesen, die Broschürenliteratur, die neueste Periode, harren noch immer ihrer Bearbeiter.

*

Jetzt wenden wir uns jedem Verfasser dieses Werkes separat zu.

Dr. Jakubec hat die Autokritik in »Naše Doba« 1908 bereits veröffentlicht.

I. Kapitel: Schon der Titel des ersten Kapitels ist interessant: Anpassung der čech. Entwicklung an die Kultur und Literaturen des Westens.

Über die poetisch gehaltene Einleitung kann gestritten werden. Die nördlichen Brüderstämme sind in der Kulturbrandung nicht völlig aufgegangen; sie haben im Laufe der Zeit größtenteils ihre Nationalität verloren; bloß ein ganz kleiner Teil der Lausitzwenden hat sich noch heute erhalten.

Man wird erst mit der Zeit auf Grund der lokalen Kenntnis näher nachweisen müssen, ob die Čechen bis zu Regensburg und im Süden bis zur Donau, zu welcher Zeit oder ob sporadisch südlicher von der čech. Grenze einzelne Vorläufer in Baiern, Ober- und Niederösterreich gewohnt haben. Es ist zu loben, daß Jakubec zu der bekannten poetischen Behauptung Herders über die Taubennatur der Slaven Stellung nimmt. Mit der Ergründung der čech. Seele haben sich gerade in der letzten Zeit mehrere Schriftsteller beschäftigt (E. Chalupný, Holeček »Naši«, »Příspěvek k psychologii českého lidu« vom Referenten, F. Koneczny).

Bei der Streifung der mythischen čech. Periode führt Jakubec auch deutsche Schriftsteller an, die sich dieser Stoffe literarisch bemächtigt haben. Es wäre da am Platze gewesen, die historisch-etymologische Auffassung Brückners über Libuša, Teta zu tangieren, obzwar sich Flajšhans darüber spöttisch ausgesprochen hat. Miletín gehört etym. zu dem masc. Milota; in der nächsten Nähe dieses aus der Khfr II. bekannten Ortes sind mehrere Ansiedlungen als pronom. possessiva ähnlich gebildet: Zdobín, Trotina (Fluß und Dorf), Zvičina oder Zvičin. Man müßte in jedem Falle separat untersuchen, von welchem Worte diese Ortsnamen abgeleitet wurden (Zdoba, Zvěka oder Zvěk, cf. Zvíkov).

Diese älteste Periode läßt der Phantasie freien Spielraum. Es muß gegen Jakubec hervorgehoben werden, daß die ersten Versuche, die Čechen zu christianisieren, von den Deutschen, hauptsächlich aus Regensburg, gemacht wurden. Die Berufung der heil. Brüder, Cyrill und Method, aus Konstantinopel

ist als eine politische und nationale Vorsichtsmaßregel eines rechtschaffenen Herrschers Großmährens aufzufassen. Er wußte, daß die deutschen Priester unter dem Vorwande des Kreuzes unter den Slaven auch die deutsche Oberherrschaft verbreiteten. Jakubec muß es selbst später sagen: die Unabhängigkeit von bayrischen Bischöfen.

Es ist hochinteressant, den Kampf der siegenden westlichen Kultur mit der slavischen zu verfolgen. Der böhmische Mundschenk befestigte zu Hause seine Macht durch das Heranziehen der deutschen Kolonisten, deren Sprache möglicherweise auf die Entwicklung des čech. Umlautes gewirkt hat. Im größeren Teile Mährens hat dieser Prozeß keine Rückwirkung gehabt, weil die Städte erst nach dem Abschlusse dieses Prozesses germanisiert wurden.

Bei der gelungenen Charakteristik Kosmas hätte Jakubec die Revolution in der Auffassung der ältesten geschichtlichen Zeit durch die Studien Pekařs erwähnen sollen. Wegen des Liedes »Hospodine, pomiluj ny« existiert schon eine ganze Literatur. Nach Dr. Nejedlý »Dějiny předhusitského zpěvu« soll es im XII. Jahrh. entstanden sein. Also im XII. Jahrh., in der Zeit der alleinigen westlichen lateinischen Liturgie entsteht in Böhmen ein kirchenslavisches Lied, von dem kein Wort čechisch, der letzte Satz sogar griechisch ist! Gewöhnlich werden von den Hyperkritikern alle Überreste der slavischen Kultur als Sündenregister den slavischen Mönchen im Kloster von Sázava angerechnet. Wenn man bedenkt, daß sich Cyrill und Method um alle geistigen Bedürfnisse ihrer Konvertiten gekümmert haben, so haben sie sich ganz sicher auch mit der Bestellung des Kirchengesanges beschäftigt. Prof. Kraus bespricht das deutsche Lied[1]), das die Deutschen bei der Salbung des ersten Bischofs in Prag gesungen haben; wahrscheinlich haben die Čechen nicht bloß das Wort *krleš* stundenlang gesungen. *Krleš* ist nichts anderes als eine typische Bezeichnung eines allgemein bekannten Liedes. Ich nehme mit der alten gesunden Tradition an, daß die Čechen im J. 973 das bekannte Lied »Hospodine, pomiluj ny« mit dem Schlußrefrain Krleš — Kyrie elejson gesungen haben. Es ist geradezu unbegreiflich, wie die Behauptung Nejedlý's, daß das Lied aus dem XII. Jahrh. stamme, ohne Kritik und ohne jede Reaktion hat aufgenommen werden können.

Krleš findet man auch bei den Lausitzwenden. Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, daß die einheimischen Čechen mit dem Krleš — Hospodine, pomiluj ny gegen das deutsche: »Christe ginado«, nationale Opposition gemacht haben. Den Gegensatz der fremden Kultur und des nationalen Antagonismus hat man damals so scharf wie in der modernen Zeit gefühlt; die spätere Zeit hat für diese Frage das Empfinden verloren; andere Fragen haben die Formalisten des Mittelalters beschäftigt, obzwar jede Reformation eng mit dem nationalen Bewußtsein zusammenhängt (Hus, Luther).

Wie konservativ das Volk bei einzelnen Kirchenformen und Liedern ist, beweisen z. B. ve jméno otce (nach dem Lateinischen müßte »ve jménu« sein sowie in der Übersetzung des Reichsgesetzblattes), in den Liedern: Rosu dejte oblakové, dštěte spravedlivého, oder Ctný Vykupitel etc.

[1]) Christe ginado a Hospodine pomiluj ny (Věstník Č.Sp.N.) 1897.

In der Auffassung der ältesten Periode besteht ein gewisser Unterschied zwischen den Slavisten, die für die glorreiche Wirksamkeit der heil. Brüder und ihre Wirkung unter den Slaven Sinn haben und denjenigen Bohemisten, die sich von dem latinisierenden Standpunkte eines Dobrovský noch nach Hundert Jahren nicht trennen können.

Die eigentliche čech. Literatur beginnt um das Jahr 1300. Bohemica sind in ganz Europa zerstreut. Jakubec unterscheidet glücklich die Bedeutung der Alexandreis in der čech. Literatur, wo sie urwüchsige Züge aufweist, wogegen in der deutschen schon eine Dekadenz auffällt. Einige Bemerkungen befriedigen den Leser besonders: z. B. über den Nationalismus; Karl IV., ein leiblicher Sohn des böhm. Herrn von Lipa, Begründer des einheitlichen deutschen Kanzleistiles, wurde französisch erzogen; er widmete eine intensive Aufmerksamkeit seinen Erbländern, daß er mit vollem Rechte »Vater des Vaterlandes« genannt wurde. Der deutsche Einfluß auf die čech. Literatur war bedeutend, besonders in der romantisch-abenteuerlichen Poesie, in der man für die künstlerische Einheit und echte Lyrik wenig Sinn zeigte. Es kommt aber doch vor, daß die čech. Nachahmer größere Poeten waren als ihre deutschen Muster, die zu Hause auch nur Epigonen waren. Ganz passend wurde das künstliche Závišlied und das spätere geistliche und jetzige weltliche in Verbindung gebracht. Bei dem historischen Liede »von dem Sternberger« hätten einige Worte über den Mangel dieser Kategorie von Liedern (es geschah kurz auf S. 52) gepaßt.

Es ist schön gesagt, daß das fromme Gemüt, die Verehrung der Reliquien und die Pilgerfahrten eine stille Vorbereitung zu der künftigen Reformation bildeten. Es ist ein Vorzug Jakubecs, daß er überall ein kulturhistorisches Bild entwirft, wodurch seine Schilderung einen plastischen Hintergrund erhält. Aus der Zeit der čech. Vorreformation ragt die Person Štítnýs hervor. Bei den prosaischen Romanen hätte er auch »Poručenství dvanácti patriarchů« erwähnen sollen. Das Apokryphische Evangelium Nicodemi ist in dieser Literatur mit der Sage von dem Bilde Christi (Veronicasage) verflochten.

Die alte čech. Literatur wurde hauptsächlich von den Geistlichen gepflegt; dadurch ist ihr der religiöse, moralisierende Charakter gegeben; sie steht im Dienste der scholastischen Philosophie.

Jakubec befolgt die natürliche historische Methode, obzwar auch sie nicht immer konsequent beibehalten werden konnte. Ich bin von der Materie ausgegangen, wodurch das historische Prinzip in der alten Periode gestört wurde: jede gut angewendete Methode hat ihre Vorzüge und ihre Schattenseiten, die nicht zu vermeiden sind. Noch etwas muß man bei Jakubec erwähnen: es ist die Wärme und der Humor, wie er seinen Stoff behandelt. Der zu viel ästhetisierende Kritiker Novák läßt den Leser trotz seines Esprits kalt; der kritisierenden Vernunft fehlt bei Novák wie bei Machar die Harmonie mit dem Herzen.

II. Kapitel: Die Reformbewegung. Jan Hus. Der Hussitismus. Petr Chelčický.

Bei den Namen, die im Deutschen eingebürgert sind, wie z. B. Johannes Hus, Johann Amos Comenius, Georg von Poděbrad, hätte man lieber die im

Deutschen übliche Schreibweise beibehalten sollen. Die literarische Tätigkeit Hussens hätte Jakubec ausführlicher behandeln sollen. Hus gehört zu den größten Repräsentanten der čech. Nation; im Rahmen dieses Werkes müssen geradeso seine lateinischen Werke berücksichtigt werden, wie man in der Periode der Wiedergeburt die deutsch geschriebenen Schriften Dobrovskýs, Šafaříks, Palackýs nicht aus der čech. Literatur ausschalten kann. Durch die Wirksamkeit Hussens wurde das Erwecken der čechischen Nationalität recht gefördert. In der letzten Zeit müssen die gründlichen Arbeiten Flajšhans über Hus, besonders seine Entdeckung des Werkes »Supra IV. sententiarum« rühmend angeführt werden.

Ich bin überzeugt, daß die erste Rezension der Bibel lange vor dem J. 1400, noch zu Lebzeiten Karl IV. entstanden ist. Es hängen damit die Übersetzungen aus dem heil. Hieronymus und die Berufung der Glagoliten nach Prag zusammen. Die alte čech. Bibel wurde auf Grund der uralten Manuskripte (bei der Revision des Evangeliums wurde die Marianus-Gruppe herangezogen) als ein Ganzes revidiert.

In der Broschüre »Příspěvek k psychologii českého lidu« vertrete ich die Ansicht, daß Chelčický ein »Kobylkář«, ein kleiner Landedelmann, Freisaß wie Štítný war. Jakubec pflichtet mir teilweise bei; ich stehe heute auf dem Standpunkte, daß Chelčický, den die Gegner zum Ignoranten stempelten, lateinisch verstand, wenigstens so viel, wie er es für seine Zwecke brauchte. Er kannte auch diejenigen Schriften Wiclifs, — den er Mistr Protiva nennt, die sich in čech. Übersetzung nicht erhalten haben. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß gerade diese Übersetzung Wiclifs spurlos verschwunden sei. Chelčickýs Kenntnisse, seine Belesenheit setzen einen hohen Grad allgemeiner Bildung voraus. Erst die Neuzeit hat seine Lehre durch die Forschungen Golls und anderer schätzen gelernt. Leo N. Tolstoj ist einer der größten Verehrer des čech. Sozialreformators, dessen Werk — ohne Übertreibung — zu den originellsten Erscheinungen des ausgehenden Mittelalters gehört[1]. Ich glaube aber, daß es zu modern und nicht richtig ausgedrückt wurde, daß Chelčický die gänzliche Trennung des Staates und der Kirche anstrebte. Chelčický verlangte die werktätige Liebe und Befolgung der Lehre Christi, die mit den weltlichen und hierarchischen Herrscherformen im direkten Gegensatze steht.

---

[1]) Graf Tolstoj hat zu dem russ. Auszuge der »Sít' víry« eine Vorrede geschrieben und die Vorrede Jagić's und meine aus dem Jahre 1893 wieder veröffentlicht (Posrednik Nr. 637 »Сѣть вѣры«). In meiner Vorrede sind ganze Partien schon veraltet; uns hat nach der russischen Art und Weise niemand gefragt. Es ist derselbe Fall wie bei meiner »Slav. Literaturgeschichte«, welche als Beilage der »Birževyja Vědomosti« russisch erschienen ist. Herr Popper hat mich weder gefragt noch mir ein Exemplar der Übersetzung zugeschickt. Hoffentlich ist das Buch nicht mit Fehlern oder heute schon veralteten Anschauungen erschienen. Es ist zu bedauern, daß die sogenannten slav. Kreise keinen Sinn dafür hatten, daß das Buch von mir neu bearbeitet russisch erscheinen sollte.

III. Kapitel. Der Humanismus und die Unität der Böhmischen Brüder. Der Verfall.

Bei den Humanisten hätte der Schüler Celtes, Bischof Dubrovius auch hier erwähnt werden sollen; man sieht an diesem Beispiele, welche Schwierigkeiten einem Literarhistoriker drohen, mag er die historische Methode oder die materielle Gliederung des Stoffes im Auge haben.

Jakubec meint, daß die Sprache V. K. von Všehrd kernig čechisch sei, obzwar sie nach der lateinischen Mode in stilistischen Seeschlangen verfaßt wurde; diesen schädlichen Einfluß findet man noch später sogar bei Žerotín und Comenius. Bei mehreren Namen hätte man die sonst übliche Form ohne Anwendung einer Fallendung wie z. B. Wſſehrd (Všehrd) oder J. von Lobkovic beibehalten sollen. Dadurch wird sogar der čech. Leser irritiert; es ist unmöglich, bei den deutschen Lesern dieser Literaturgeschichte die Kenntnis der čech. Grammatik vorauszusetzen. Aber auch das Fürstengeschlecht Lobkovic (Lobkowicz) könnte gegen die Ummodelung seines Namens einen Protest erheben.

Den bekannten Mangel an Poesie in der čech. Literatur im Mittelalter hätte Jakubec schärfer betonen sollen. Der čech. Literatur fehlen Minnesänger, dann historische Lieder (sehr selten vertreten), der čech. Literatur fehlt ein Kochanowski. In der Zeit der religiösen Grübeleien und verknöcherter Klassikernachahmung, der jedes Gefühl fehlte, war kein Platz für die weltliche, allmenschliche Poesie. Dafür fand die deutsche Reformation einen fruchtbaren Boden auf čech. Seite. Die Literatur ist ein Abglanz dieser peinlich meditativen, formalen Zeit, das Volk ergötzte sich an den aus anderen Literaturen übersetzten Volksbüchern und an eigenen Volksliedern.

Jakubec geht bei der Beurteilung der čech. Sekten unparteiisch vor; er läßt sich von seinen Sympathien nicht hinreißen; ihm handelt es sich um literarische Produkte, die er nach ihrem inneren Werte richtig beurteilt. So lobt er z. B. die katholische Postille des Thomas Bavorovský, welche auch wichtige kulturhistorische Anspielungen und Bilder dieser Zeit (1557) enthält. Bei der Geschichte der Unität wäre es angezeigt gewesen, mit einigen Strichen ihre Wirkung auch bei den Polen zu berühren. Dafür entschädigt uns sein feiner Sinn für die Bedeutung der Gesangsbücher, welche eine wahre Zierde dieser Literatur bilden.

Bei der Grammatik Blahoslavs wirkt seine Kenntnis der Dialekte und der Brocken aus anderen slav. Sprachen anheimelnd. Dem Paprocki, einem literarischen Kuriosum, hätte ich wegen seiner polnisch-čechischen literarischen Tätigkeit mehr Platz eingeräumt. Jakubec verwertete die Forschungen Dr. Zik. Winters, welcher zeigt, was für Fortschritte das deutsche Element im XVI. und XVII. Jahrh. in böhmischen Städten machte. Die Zeiten nach der Schlacht am Weißen Berge sind scharf charakterisiert. Die Emigranten mußten den Leidenskelch bis auf die Neige leeren. Noch heutzutage findet man die Nachkommen der böhm. Auswanderer auf den hervorragendsten Stellen in Deutschland. Es ist kein Zufall, daß ein Opitz (Opic) aus Bunzlau (die Kolonisten nannten ihre Ansiedlungen nach den Ortschaften, die sie verlassen mußten so viel Sinn für die Harmonie der Sprache bekundete. Ähnliche

Schriften haben Blahoslav und andere Brüder schon früher čechisch verfaßt; es würde sich lohnen, den Vater der deutschen Poeterei mit ähnlichen Bestrebungen in Böhmen in Zusammenhang zu bringen; war Martin Opitz nicht ein Abkomme der čech. Exulanten? Welche Sprachenkenntnisse hat der Historiograph des Königs von Polen gehabt? Das sind Fragen, die beantwortet werden sollten.

Comenius und das Ende des XVII. Jahrh. und das XVIII. Jahrh. hätten ein eigenes Kapitel bilden sollen. Vorsichtig ist die Stilisation bezüglich des Geburtsortes des Komenský, worüber unlängst eine ziemlich heftige Polemik geführt wurde.

IV. Kapitel: Josephinismus, Dobrovský.

Man fühlt sofort die feste Feder des Spezialisten, der aus der Literatur Laichters rühmlich bekannt ist. Aufklärungsperiode Joseph II. Der Schulbesuch hat segensreiche Früchte gezeitigt; Kindermann hat aber mit Hilfe der Industrie- und Gewerbeschulen das Leitmeritzer und Saatzer Gebiet germanisiert. Zu der Hypothese über die »Wiedergeburt« des čech. Volkes nimmt Jakubec keine Stellung. Statt dessen gebraucht er häufig das Wort: Renaissance, welches sich aber inhaltlich und usuell nicht mit der čech. Wiedergeburt deckt. Die italienische und deutsche Renaissance ist grundverschieden von der čech. Wiedergeburt. Es ist aber ganz richtig auf S. 105 gesagt: »Es handelte sich nicht mehr um den Staat, sondern um das Volk und den Menschen überhaupt«. Die damaligen Herrscher und ihre verantwortlichen Ratgeber haben für das literarische und nationale Leben des čech. Volkes kein Verständnis gehabt. Bei der Aufhebung der Klöster sind viele Handschriften zugrunde gegangen.

Es ist eine wahre Freude, die Rehabilitierung der Person Dobrovskýs zu lesen. Gerade in die älteste Zeit gehört der verdienstvolle Pelcl, der sich in seiner Autobiographie bitter darüber beklagt, daß sogar die Kammerdiener der Erzherzöge zu — Universitätsprofessoren designiert wurden. Dobrovský hat sich besonders um die Erforschung der ältesten legendarischen Periode des čech. Volkes verdienstvoll gemacht; sein Kritizismus bezüglich der »Handschriften« ist bemerkenswert. Dadurch aber, daß Jakubec den Abbé Dobrovský zur Mittelsperson seiner Abhandlung macht, muß er von ihm in das XVIII. Jahrhundert zurückkehren, wodurch er gegen die historische Methode verstößt.

Wie schon früher angeführt wurde, fehlt der čech. Literatur eine gründlichere Monographie über die Zensur, die von Prof. Taborský glücklich in Angriff genommen wurde. Es gab Zeiten, daß sogar ein Dalimil in Leipzig gedruckt werden mußte. Ebendortselbst sind zahlreiche politische Broschüren gegen das System Metternichs in čech., magyarischer und serbischer Sprache erschienen.

In der Zeit der Wiedergeburt hat das čech. Wort auf dem Theater Wunder gewirkt. Die vaterländische »Baude« wurde von Stankovský literarisch verherrlicht; diese Periode hat Al. Jirásek zu mehreren Bänden Romane dankbaren Stoff geliefert.

Kramerius war ein vernünftiger Praktikus, dessen Tätigkeit nicht genug

zu loben ist. Auch sein Sohn, ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller, hätte erwähnt werden sollen; er starb im — Armenhaus. Man fühlt auf jeder Zeile, wie sich Jakubec in der Schilderung der neuen Literatur zu Hause fühlt. Er ist in der klassischen und romantischen deutschen Literatur wohl informiert. Bei der Übersetzung der Ilias (S. 129) hätte es die Fremde interessiert zu erfahren, daß die čech. Sprache den Hexameter und Pentameter wie die klassischen und die modernen Sprachen auf Grund der Betonung anwenden kann. Das bedeutende Werk Králs muß angeführt werden.

Die Abhandlungen über die Vaterlandsliebe waren zu dieser Zeit im Schwunge. Das rührige Mitglied des Slavenkongresses, Libelt, der auch in das Frankfurter Parlament gesandt wurde, war der Autor einer »Miłości ojczyzny«.

Bei Palkovič hätte ich seinen Verkehr und Einfluß auf die Serben hervorgehoben. Preßburg war damals ein wichtiges Zentrum der slavischen literarischen Bestrebungen; die Handschriften und Protokolle der »Sl. gelehrten Gesellschaft« sind leider noch nicht herausgegeben.

V. Kapitel. Die slavische Idee in der čech. Dichtung und Wissenschaft. J. Jungmann und seine Schule. Die Königinhofer und Grüneberger Handschrift. Jan Kollár. P. J. Šafařík.

Die edle Person eines Jungmann wurde hier gehörig gewürdigt. In früherer Zeit wurden die Verdienste Dobrovskýs um die čech. Wissenschaft herabgesetzt; in der letzten Zeit hat Jungmann dasselbe Schicksal gedroht, welcher als »tichošlápek« Duckmäuser gekennzeichnet wurde. Jakubec hat die richtige, mittlere Linie gehalten und Jungmann objektiv behandelt. In diesem Kapitel sieht man wieder die schon erwähnte Gefahr, daß jedem Kategorisieren in der Literatur mehrere Klippen als Scylla und Charybdis drohen. Infolge dieser Einleitung resp. dieses Titels fehlt in dem Kapitel die bahnbrechende Person eines Dobrovský, welcher noch in den 20er Jahren des XIX. Jahrh. als Autorität ersten Ranges dominierend dastand. Die Wirklichkeit kommt hier einem Deutschen nicht zum Bewußtsein. Der wissenschaftliche Eckstein dieser Zeit, Dobrovský, tritt hier in den Hintergrund. Das sind Schwierigkeiten, die nicht zu umgehen sind.

Ich habe den verdienstvollen Bibliothekar des Museums des Königreiches Böhmen nicht so scharf wie Jakubec verurteilt. Was für Untertitel setzten sich die damaligen Schriftsteller unter ihre Namen! Wahr ist es, daß vor Hanka kein Manuskript sicher war; sogar einzelne Blätter (in der Strachover Bibliothek) hat er ausgerissen! Wenn man aber bedenkt, daß er im Museum der slavischen Wissenschaft eine neue Stätte gegründet hat, daß er Prag neben Šafařík zum Mekka der Slavistik gemacht hat und den Čechen die zwei Wunderhandschriften — »Königinhofer und Grüneberger« — verschafft hat, so muß man ihm für seine Tätigkeit dankbar sein. Hanka war ganz sicher kleinlich; er haschte nach äußeren Anerkennungen. Es ist und bleibt eine unwiderlegliche Tatsache, daß das wichtigste Moment im nationalen Leben und der čech. Literatur der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. die »Handschriften« bildeten. Daß Hanka ein gründlicher Kenner der altčech. Literatur war, sieht man am besten daraus, daß der Professor der čech. Sprache, Ge-

bauer, seine Falsifikate lange Zeit nicht erkannt hat. Man darf also Hanka nicht verargen, daß er den Čechen die »Handschriften« fabriziert hat; nach der Angabe des seligen J. Svátek füge ich noch hinzu, daß der fürstlich Colloredische Beamte, Maler Franz Horčička, die KIIfer Handschrift abschrieb. Horčička war mit Dobrovský Trauzeuge Hankas (11. Feber 1822): vergl. Libussa 1852, S. 321 (Wenceslaw Hanka von Dr. Legis — Glückselig). In diesem Falle heiligte wirklich der Zweck das Mittel. Man muß schließlich damit aufhören, Hanka als »dummen Kerl« hinzustellen. Er war kein Poet (wie er es zu sein glaubte), hat aber solche Kenntnisse der slav. Sprachen gehabt, daß ihn mancher Fachmann auch in späteren Zeiten hätte darum beneiden können.

Sogar Goethe interessierte sich um die Khfr Handschrift; aber čechisch hat er deshalb doch nicht gelernt (S. 147).

Ganz richtig sind diese Worte Jakubecs über den epochalen Kampf bezüglich der Echtheit der »Handschriften«, welchen Masaryk vor zwanzig Jahren inauguriert hat: »Dieser letzte peinliche Kampf gegen die Echtheit der verfälschten Denkmäler hat aber auch eine Scheidung der Geister der wissenschaftlichen und politischen Richtungen mit sich gebracht; die Überwältigung derselben bildet zugleich einen merkbaren Grenzstein der modernen čechischen Kulturentwicklung.«

Die Kapitel über Kollár und Čelakovský gehören zu den Glanzpartien dieses Werkes. Bei Kollár hätte ich auch seine politische Tätigkeit erwähnt; Kollár war ein rühriger Initiator und Organisator, unter dessen Ägide besonders die Kroaten (Illyrier) und Serben auf Grund der slav. Wechselseitigkeit intensiv gearbeitet haben. »Staroitalija slavjanská« wurde in der Staatsdruckerei gegen den Willen Miklosichs (und der Wiener Akademie) auf direkten Einfluß Bachs gedruckt. Dr. Beck, Vater des jetzigen Ministerpräsidenten in Österreich, Baron Beck, hat es durchgesetzt. Es ist aber absolut unhaltbar, wenn später Dr. Novák einen Kollár, Kirějevskij und Towiański — also drei grundverschiedene Schriftsteller und Philosophen — in einen Topf zusammenwirft und alle drei als »Konservative« dem »liberalen« Sv. Čech aus den 80er und 90er Jahren gegenüberstellt. Aber auch Jakubec tut Kollár Unrecht, wenn er sagt, daß Kollár als Stockkonservativer seine letzten Lebensjahre im Dienste der Wiener politischen Reaktion beschlossen hat. Kollár war der Verfolgungen satt, denen er in Budapest ausgesetzt war; er wurde von den Magyaren sogar an seinem Leben bedroht. In Wien wollte er wissenschaftlich arbeiten; das war sein Ideal. Auch in Wien stand das ganze öffentliche Leben unter dem Drucke des Polizeisystems; Havlíček hat seine Situation nicht verstanden. Hier standen sogar einzelne Minister unter polizeilicher Aufsicht.

Die riesige Tätigkeit Šafaříks umfaßt das ganze Slaventum; es ist unmöglich, die südslavische Literaturgeschichte und andere deutsch geschriebene Werke aus diesem Buche auszuschalten; es ist schwer, seiner ganzen Person gerecht zu werden, aber in der čech. Literatur muß sie allseitig beleuchtet werden. Von Surowiecki und Potocki hat Šafařík nicht viel ideell profitiert; die romantische Auffassung der alten Geschichte war der ganzen Schule, auch der deutschen, gemeinsam. Šafařík sollte fester gehalten werden; und einen Palacký hätte man aus diesem gelehrten Konsortium nicht

ausschalten sollen; es ist derselbe methodische Fehler wie früher bei Dobrovský.

VI. Kapitel. Die čech. Poesie unter dem Einfluß der Volksdichtung. Fr. L. Čelakovský. Die Rückkehr zur heimischen Geschichte. Fr. Palacký. K. J. Erben.

In die Charakteristik Čelakovskýs wurde eine kleine Abhandlung über das Volkslied eingestreut. Dort, wo Jakubec das Prager Milieu, in dem sich Palacký bewegte, schildert, liefert er ein Kunststück der Kulturgeschichte; er kann doch sogar ein wenig politisieren. In diesem Kapitel hätte sich Jakubec bei den Schriftstellern zweiten und dritten Grades (z. B. Langer etc.) kürzer fassen sollen, wodurch Novák mehr Platz für die moderne Periode gewonnen hätte. P. Štulc war ein ausgesprochener Polonophil, ein intimer Freund des fürstlichen Hauses Lubomirski, von dem mehrere Bohemica im Institute Ossoliński in Lemberg herrühren. Er spielte die Rolle eines Protektors bei dem Drucke der »Großmutter« der B. Němcová. J. E. Wocel war Erzieher im gräflichen Hause Harrach. Harrach erzählt darüber in meinem »Sborník« 1895. K. J. Erben wurde von der neuen Generation der 50er Jahre (Neruda etc.) hoch verehrt. Jakubec übernimmt die verfehlte Übersetzung Sutnars der »Svatební košile« [1] als die »Brauthemden«. Nach deutscher Auffassung kann man bloß ein einziges »Brauthemd« tragen; in Böhmen gibt die Braut dem Bräutigam als Hochzeitsgeschenk (Ausstattung) »Hochzeitshemden«, die sie ihm näht.

VII. Kapitel: Das Drama und die Belletristik. V. Kl. Klicpera. J. K. Tyl. J. J. Marek. Pr. Chocholoušek.

Dieses Kapitel hätte man kürzer fassen sollen; Turinský und Macháček sind zu ausführlich behandelt. Man muß sich vergegenwärtigen, daß bei den Deutschen oder Franzosen jährlich einige Tausende Theaterstücke (verschiedenster Qualität) produziert werden; unter den Slaven sind die Polen momentan die fruchtbarsten auf diesem Gebiete. Man gewinnt den Eindruck, daß Jakubec hier auch mit dem čech. Leser gerechnet hat; es sind zu viele Details angeführt. Bei den Titeln der čech. Zeitschriften hätte er auch čechische Originalnamen zitieren sollen. Einen Fremden wird überraschen, auf welch' verschiedenen Wegen das čech. Nationalbewußtsein — sogar durch Deklamation der vaterländischen Gedichte — geweckt wurde.

Für die Doppelautorschaft des Werkes ist z. B. die Zwitterstellung bezüglich der slav. Idee bezeichnet; vergleiche den Passus Jakubecs über die Südslaven bei Chocholoušek und Nováks über Krásnohorská; »Janitscharenmusik« ist eine recht unglückliche Stilisierung in einer Literaturgeschichte.

VIII. Kapitel: Der Neuromantismus. K. H. Mácha.

Die Person Máchas wurde hier in die Reihe der Schriftsteller zu spät

---

[1] Das Gedicht — ein Lenorastoff — diente dem Meister Dvořák als Grundlage zur musikalischen Bearbeitung. Die Übersetzung der »Geisterbraut« erschöpft nicht den Sinn des Originales, so daß z. B. in Wien auch die Musik nicht verstanden wurde.

eingeführt. Es fragt sich, ob man bei Mácha von »Neoromantismus« sprechen kann. Welche ist dann die Periode des čech. Romantismus?

Die čechischen und slovakischen Patrioten assimilierten die romantischen Grundsätze den čech. Verhältnissen viel mehr als die Russen. Das ist die slavisch-romantische Periode. Mácha war ein Romantiker und Byronist, der sich zu einer selbständigen Individualität herausgearbeitet hätte; ich sehe in ihm nicht den Ausdruck der čech. Seele. Ich hätte lieber die Gruppe Sabinas und Chocholoušeks als Neoromantiker bezeichnet; aber auch dann kommt man in Konflikt mit denjenigen, welche dieses Attribut Zeyer beilegen.

Mácha wäre am besten mit dem unglücklichen Malczewski zu vergleichen. Máchas Stern ist in der Folgezeit neu aufgetaucht, spätere literarische Strömungen und Vereine haben seinen »Máj« als Titel auf ihrem Schild, und in der letzten Zeit wurde er allseitig von Voborník, A. Novák, F. V. Krejčí beleuchtet. Jakubec gehört zu den begeisterten Verehrern Máchas; er überschätzt ihn sogar. Lermontov war entschieden ein viel größeres Talent als Mácha. Seine deutschen Versuche sind ein Abklatsch der deutschen Lektüre, den man nur nach mildem Maßstabe beurteilen muß. Mácha wurde im Verhältnisse zu dem rührigen Sabina zu ausführlich behandelt. Daß Mácha »zu den ersten Zierden jeder Weltliteratur gezählt werden müßte« ist gerade so übertrieben, wie wenn man einen Prešern mit einem Puškin oder anderen slav. Poeten von genialem Aufschwung vergleichen wollte. Ja, der Vergleich ist der Vater jeder Kritik und Entwicklung. Gewöhnlich meint man in Böhmen, daß Mácha auf die nächste Generation keinen Einfluß ausgeübt hat. Dem ist nicht so. Seine Poesie diente mehreren Schriftstellern als Vorbild.

IX. Kapitel: Die junge Slovakei. L. Štúr und seine Schule. Das politische Erwachen. K. Havlíček. Die Rückkehr zu der slavischen Idee. Die Reaktion.

Jakubec behandelt Štúr kritisch, aber doch sympathisch; er ist mit der slovakischen Literatur gut vertraut, als deren bester Kenner allgemein Jar. Vlček in Prag gilt. Hurbans »Niva« ist zuerst in čech. Sprache erschienen. Die Einführung des slovakischen Dialektes in die Literatursprache gehört zu den ergreifendsten Schicksalsschlägen, welche je beide Nationen trafen. Es ist eine Tatsache, daß die Slovaken selbst dadurch ungemein geschwächt wurden. Sie hatten nun nicht einmal eine literarische und kulturelle Stütze gegen die magyarischen Chauvins.

Havlíček war ein Journalist großen Stiles; er hat verstanden, das Volk für die praktische, vernünftige und zielbewußte Politik zu erziehen. Der gewesene Erzieher im Hause des Prof. Ševyrev lernte die Moskauer Gesellschaft gut kennen. Auf Rußland schaute er kritisch; Kritizismus und herber Witz hatten bei ihm Übergewicht über das Herz. Mit seinem Gassenliede »Šuselka nám píše z té německé říše« verhinderte er die Beschickung des Frankfurter Parlamentes mehr als alle Politiker zusammen. Die Porträtierung seiner Person, wie sie Jakubec geliefert hat, entspricht seinem wahren Werte. Aber die Ausführlichkeit in der Darlegung seiner Bedeutung als Schriftsteller ist in keinem Verhältnis zu manchem Schriftsteller aus der neuesten Periode, dem Dr. Novák nur einige Zeilen gewidmet hat. Über Havlíček ist in den letzten

Jahren eine kleine Literatur entstanden: Masaryk, Tobolka, Chalupný; Jakubec selbst gehört zu der Gruppe dieser Forscher, die von ihrem Standpunkte aus die Bedeutung Havlíčeks würdigten. In dem neuesten großen Werke hat Dr. Chalupný Havlíčeks Wirken allseitig beleuchtet. Havlíček hat schwer produziert; er bereitete sich fleißig zu seiner Aufgabe vor; aber jeder politische Artikel ist klar geschrieben, eine kleine Monographie. Ich begreife es, daß sich Jakubec nicht überwinden konnte, diesen »Repräsentanten des čech. Geistes« eingehend zu schildern. Es ist merkwürdig, daß Havlíčeks Übersetzungen aus Gogol so wenig Beachtung in Böhmen gefunden haben; sie übten fast keine Rückwirkung auf die čechische Literatur aus. Havlíček war ganze Dezennien fast vergessen; seine Schriften wurden sogar polizeilich verfolgt; er war als prononcierter Politiker bekannt. Die Internierung nach Brixen geschah infolge seiner »Kuttenberger Episteln«, worin er auch der katholischen Kirche nahe trat.

Die Tyroler Elegien wurden viermal ins Russische übersetzt. Die Taufe des heil. Vladimir mußte außerhalb Rußlands erscheinen; auch die Slovenen besitzen eine gelungene Übersetzung des »Křest Sv. Vladimíra«.

Die kleine Abhandlung über Havlíček wird einem Fremden einen willkommenen Aufschluß über die čech. Auffassung des bedeutungsvollen Jahres 48 und der angehenden Reaktion geben.

X. Kapitel: Das čech. Volksleben in der Belletristik. Božena Němcová. Es ist wahr, daß Němcová das Volksleben idealisierte; auch die Märchen sind erst durch ihr künstlerisches Medium hindurchgegangen. Die »Großmutter« ist und bleibt eine Perle dieser Literatur.

Die Art und Weise, wie Jakubec sein Thema behandelt, hat mir ganz entsprochen. Obzwar ich seine Methode lobe, hätte ich das Material der Wiedergeburt so gruppiert, daß mehr die natürliche, chronistische Methode zur Geltung gekommen wäre. Die Männer der Wissenschaft hätte ich mehr aneinandergereiht.

* * *

Wir kommen nun zum zweiten Mitarbeiter an dieser Literaturgeschichte, zum Bearbeiter der Literatur der Gegenwart, Dr. Arne Novák.

Ein glänzender Stilist von ungewöhnlicher Schärfe und Akribie, welcher für Musik und bildende Kunst sehr empfänglich ist, ein geistreicher Modernist, der mit der neuesten Ästhetik und Philosophie vertraut ist. Er unterzieht sich der delikaten Aufgabe, über seine zeitgenössischen schriftstellerisch wirkenden Landsleute ein Urteil abzugeben. Er glaubt, daß er zugleich die ungesunden Verhältnisse eines Zentrums der čech. Literatur kritisieren müsse; sein inneres Auge ist mehr auf Prag als auf die Fremde gerichtet; für das Provinzielle, besonders für die Eigenartigkeit Mährens, hat er kein richtiges Verständnis. Seine Aufgabe wird dadurch erschwert, daß er größtenteils über die Leute abzuurteilen hat, die er kennt und mit denen er verkehrt oder mit denen seine schneidige Feder in Konflikt geraten ist. Nur wenige Vertreter der älteren Generation der 60er Jahre sind schon gestorben. Ein Literarhistoriker braucht aber eine gewisse Entfernung, um ruhig und objektiv über

die Schriftsteller urteilen zu können. Ein definitives Urteil kann man sich nur über verstorbene Autoren bilden; bei den lebenden Schriftstellern darf man den besten Leuten seines Volkes durch ein schroffes, ungerechtes oder zu persönliches Urteil die Feder nicht aus der Hand schlagen. Der Kritiker muß damit rechnen, daß sich die Individualitäten noch weiter entwickeln werden, besonders starke Talente; er soll daher nur ein vorsichtiges Urteil über sie abgeben. Wer hätte noch vor ein paar Jahren daran denken können, daß sich ein Machar in die klassische Welt flüchten oder Renaissancestoffe verwenden werde? Ein Literarhistoriker darf nicht vergessen, daß man sein Urteil über einzelne Schriftsteller als einen Meilenstein für eine gewisse Periode ansetzen werde. Er muß sich absolute Objektivität gegenüber einzelnen Künstlern auf dem Gebiete der Literatur auferlegen; er darf wohl seine Sympathien an den Tag legen, aber die kritisierten Objekte dürfen weder unter seinem parteipolitischen Standpunkt noch unter seinen persönlichen Antipathien leiden. Bei Dr. Novák betone ich gleich, daß er in manchen Partien seiner Literaturgeschichte zu persönlich vorgeht, und seinen literarischen Antigonen seine Antipathie fühlen läßt.

Dr. Novák ist ein Mann der Wissenschaft; er kennt die wissenschaftlichen Methoden und als solcher hätte er den impressionistischen Weg nur sehr vorsichtig betreten sollen. Es liegt schon in dem Begriffe der Impression, daß da das objektive, allseitig geprüfte Urteil, welches sogar auf die Quellen zurückgeht, nicht angewendet wird.

Ein Literarhistoriker beschäftigt sich nicht nur mit der Blüte einer künstlerischen Blume, sondern er trachtet das Wesen der ganzen Blume zu ergründen; er untersucht ihre Wurzeln, woher sie die Säfte zu ihrem Leben zieht, wie sie sich entwickelt, ob sie auf dem gesunden Boden steht, er freut sich der wunderbaren Blüten und der nützlichen Früchte seines beobachteten und zu kritisierenden Gegenstandes. Ein Literarhistoriker muß analysieren, muß synthetisieren, muß alle bewährten Methoden anwenden, muß alle einschlägigen Wissenschaften kennen, muß besonders einen feinen Sinn für das Milieu, aus dem das Werk hervorgegangen, besitzen. Er muß wissen, daß sich ein Individuum entwickelt, daß fremde Einflüsse auf dasselbe einwirken. Ein Literarhistoriker muß ein gebildeter Ästhetiker sein, aber wenn er einen Resultatstrich unter der Summa macht, muß er auch lobende Seiten des Schriftstellers hervorheben, ebenso im allgemeinen wie in Einzelheiten kritisieren.

Ein čech. Literarhistoriker darf sich nicht auf den Standpunkt eines absolut ästhetisch kritisierenden Essayisten stellen; das kann sich bloß die Jugend erlauben, die für die genetische Entwicklung der Literatur kein Verständnis hat.

Ein Essayist hat immer eine Entschuldigung für seine Einseitigkeit; er sieht, wie er will. Das Subjektive steht bei ihm über dem Objektiven; die subjektive Einseitigkeit und Vorliebe über der objektiven Ruhe.

Herr Dr. Arne Novák hat die Einheitlichkeit seines Standpunktes nicht bewahrt. In manchen Partien — die sind glänzend, wie über Vrchlický — hat

er eine wissenschaftliche Methode befolgt, in anderen hat er den impressionistischen und leider auch persönlichen Eindrücken nachgegeben.

Er hätte diese zwei Standpunkte nicht vermengen sollen. Entweder sollte er die čech. Literatur wie Heine die Pariser Briefe schreiben — er ist geistreich und genug subjektiv dazu — oder in die Fußstapfen Jakubecs treten. Bei seinem ästhetisierenden Standpunkt begeht er den Fehler, daß er bei einem Deutschen, der doch den Inhalt der čech. Schriftsteller gar nicht oder nur ungenügend kennt, nicht das wahre Bild einzelner Individualitäten hervorrufen kann.

Dr. Novák hat dafür Verständnis, was einen Deutschen interessiert. Ein Vrchlický, Zeyer, Arbes steht dem Deutschen viel näher als ein Jirásek oder Třebízský. Herr Arne Novák hätte sich besonders dort eines objektiven Urteils befleißigen sollen, wo dem deutschen Leser eine Übersetzung zur Verfügung steht, z. B. bei Dr. Laichter. Rais, Laichter, Krásnohorská, Procházka und die Gegner Gebauers, wie der ewig in sich verliebte Hattala oder der hervorragende Repräsentant der klassischen Philologie, Prof. Kvíčala, der gerade gestorben ist, sind »verunglimpft«.

Die čech. Literatur steht in dem engsten Zusammenhang mit dem Nationalleben; diese Eigentümlichkeit teilt sie mit allen slav. Literaturen. Die Literatur hängt bei den Čechen eng mit dem nationalen Bewußtsein zusammen; in vielen Jahrzehnten deckten sich sozusagen diese Begriffe. Auch in den Fällen, wenn die čech. Schriftsteller fremde Ideen übernehmen, akkommodieren sie sie den einheimischen Verhältnissen.

Die Literaturgeschichte befolgt zwar in der Literatur allgemein anerkannte ästhetische Grundsätze, aber sie muß sich für jede Literatur ihre spezielle neue Methode ausarbeiten. Wenn man z. B. einen Svatopluk Čech beurteilt, muß man nicht nur für seine rein künstlerische Seele, sondern auch für seine slavophilische und echt čechisch patriotische Gesinnung Verständnis besitzen. Wie man in der Philologie bei einer Monographie eines Dialektes von der vergleichenden Sprachwissenschaft nicht ausgehen kann — denn die Gesetze des Dialektes ergeben sich aus den Eigentümlichkeiten des kleinen abgerundeten Ganzen, so muß man in einzelnen Literaturen auch dem Traditionalismus gerecht werden und die natürliche Entwicklung einzelner Schriftsteller und ihr Verhältnis zu ihrer Umgebung nicht übersehen.

Mich hat bei Herrn Dr. Novák überrascht, daß er sich an mehreren Stellen so scharf gegen diejenigen ausspricht, die zwischen der Literatur und dem nationalen Leben ihres Volkes auch moralische Beziehungen fordern. Es ist ein unleugbarer Vorzug der russischen Literatur, daß sie das moralische und allgemein menschliche in ihren Typen sucht und vorführt. Es ist wahr, daß die russischen Schriftsteller, alle zusammen, ausgenommen Puškin, Turgenev und vielleicht noch Merežkovsky wenig Sinn für das Künstlerische haben. Aber das wird man ihnen immer zum Vorzug anrechnen müssen, daß sie in ihren echt russischen Typen das allgemein Menschliche, wo die werktätige Liebe als das oberste Gesetz waltet, zu finden wissen. Die Čechen haben noch wenige Schriftsteller, die man mit den Säulen des russischen literarischen Himmels vergleichen könnte, aber nach unserem Dafürhalten verdienen alle

Vorkämpfer dieser Richtung bei den Čechen, von Masaryk angefangen bis zu denjenigen Naturalisten und Slavjanophilen, welche die russischen Muster studiert haben, nur unsere Anerkennung. Die neueste č. Literatur schwimmt ohnehin zu viel in internationalen Gewässern; wenn man das Thema aufwirft, worin das echt Čechische besteht, so kommt man zu recht sterilen Resultaten. Brückner hat sehr recht gehabt, als er den Čechen vorgeworfen hat, daß sie zu wenig echt nationale Züge in ihrer Literatur aufweisen.

Das muß man bei Dr. Novák rühmend hervorheben, daß er für das Formale ein ungemein entwickeltes Gefühl hat.

Wir analysieren seinen Anteil an dieser Literaturgeschichte in bisheriger Weise von Kapitel zu Kapitel.

*

XI. Kapitel. Die Verjüngung der čech. Dichtung durch Hálek, Neruda und ihre Zeitgenossen.

Dr. Novák hat schon in der »Literatura česká 19. st.« diese Periode mit großem Erfolge bearbeitet. Er betont mit Recht die stilistische Flachheit der Generation der 50er Jahre; die Schriftsteller waren zugleich Journalisten. Das Nationale und Literarische hängt da noch immer eng zusammen. Die čech. Epigonen Jungdeutschlands (trotzdem sie diese Grundsätze den čech. Verhältnissen anzupassen versuchten) schwammen (besonders in kritischen Grundsätzen) in romantischen Gewässern. Die deutschen Leser hätte interessiert, daß Mikovec, Redakteur der wichtigsten Zeitschrift in den 50er Jahren, des »Lumír«, ein Deutscher war, dessen Sachen Jos. Svátek ins Čech. übersetzte oder wenigstens korrigierte. Novák hat den ewig jungen Enthusiasten Frič zu scharf und ungerecht behandelt. Frič ist auch durch seine Gedichte (siehe die Ausgabe Vrchlickýs) bemerkenswert, abgesehen von seinen Übersetzungen aus dem Polnischen. Eine große Tat bildet sein französisches Werk über Böhmen (Bohême), welches er mit Louis Leger herausgab. Sein Memoirenwerk (die čech. Literatur ist in dieser Hinsicht noch heute sehr arm) enthält nicht zu unterschätzende Aufschlüsse über die literarische, politische und kulturelle Entwicklung des čech. Volkes aus den 40—60er Jahren. Man fühlt sofort heraus, wann Frič gegen jemanden persönlich voreingenommen ist (z. B. gegen Strauch und Groß) oder wo er sich selbst glorifiziert. Aber es ist und bleibt ein großes Dokument dieser Zeit.

Dr. Arne Novák stilisiert sehr leicht; es ist fraglich, ob jedes seiner Urteile zutreffend und haltbar ist. So läßt sich z. B. darüber streiten, ob Hálek ein Diktator war. Hálek wurde von seinen Zeitgenossen überschätzt; aber der Angriff auf seine traditionelle Größe war zu vehement. Der Artikel Machars in der damals noch jungen »Naše Doba« wirkte sensationell. Vrchlický verurteilte bloß die Art des Angriffes. Aber zum Diktator hätte man einen Hálek nicht stempeln sollen. Novák hat an einigen Stellen die Meinung Machars nicht immer zu seinem Vorteile propagiert. Es ist zu scharf ausgedrückt, daß bei Hálek (S. 263) stets die glücklichste Inspiration mit dem völligsten Mangel an poetischer Kultur gepaart war. Novák findet in Hálek keinen zielbewußten reifen Künstler, welcher der Zukunft etwas zu sagen hätte. Wie viele slavische, deutsche und anderssprachige Dichter könnte man an-

führen, die keine bahnbrechenden Wege eingeschlagen haben und doch für ihre Literatur von großer Bedeutung sind!

Háleks Wirkung auf J. Vrchlický und Sv. Čech ist treffend vorgeführt.

Eine Glanzpartie in dieser Literaturgeschichte bildet Neruda; sie ist in einem Zuge geschrieben. Es ist begreiflich, daß die Feuilletons Nerudas verschiedenen Wert haben. Wer weiß, was es bedeutet, an jedem Sonntag dem Leser ein Feuilleton vorlegen zu müssen, wird verstehen, daß weder ein Neruda noch ein Machar immer poetische Perlen zustande bringen können. Neruda galt in Böhmen als ein Humorist, der in erster Linie unterhält; aber nicht mit Recht. Seine Theaterkritiken, literarischen Novellen, ja sogar politisch gefärbten Feuilletons sollten erzieherisch wirken. Dr. Ryba hatte ihm viel zu verdanken. Neruda hat durch sein Feuilleton den größten Einfluß auf die čech. Öffentlichkeit ausgeübt; er war ein Charakter, der seine Gegner nie persönlich angegriffen hat.

Bei V. Šolc, diesem Bohème, dessen Manuskripte bei Theatervorstellungen in Sobotka um die Kerzen eingewickelt wurden, findet Novák seine Vorliebe für die Südslaven begreiflich, aber bei El. Krásnohorská perhorresziert er die »Janičarenmusik« dieser Idealistin, die sich der Südslaven aufrichtig annahm. Die Begeisterung für Světlá hat A. Novák von seiner Mutter geerbt. Světlá ist entschieden überschätzt. Es ist kein Wunder, daß Dr. A. Novák seine Mutter, Schriftstellerin Tereza Nováková — ein starkes, männliches Talent — besonders würdigt. Aber daß er daneben El. Krásnohorská in so ungerechter Weise und so einseitig herunterkanzelte, ist nicht am Platze; in hoc puncto hat er sich den ungerechten Angriffen Machars angeschlossen. Machar hat sie aber schon zurückgenommen und bedauert. Krásnohorskás aufrichtiger Patriotismus hat auf die Generation der achtziger Jahre aufmunternd gewirkt, ihre Sprache war musterhaft. Mit den Gegnern der Königinhofer Handschrift hat sie sich nicht befreunden können, der jüngsten modernen Generation hat sie ihr Schicksal prophezeit. Sie hat ihre Meinung männlicher als mancher von ihren Gegnern vertreten; viele von ihren Urteilen z. B. über die Moderne haben sich im Laufe der Zeit bewahrheitet. In der čech. Literaturgeschichte muß man auch auf die Verdienste, die sie sich als Vorkämpferin um das Frauenrecht erworben hat, Bedacht nehmen. In kleinen Literaturen empfiehlt sich, das ganze Porträt jedes Schriftstellers wiederzugeben. Auf die Initiative der El. Krásnohorská haben die Čechen das erste weibliche Gymnasium in ganz Mitteleuropa bekommen. »Minerva« bedeutet in kultureller Hinsicht das schönste Monument dieser Idealistin. Und wenn El. Krásnohorská der čech. Literatur nichts anderes hinterlassen hätte als die trefflichen Übersetzungen aus Mickiewicz und Puškin, so hätte sie schon deshalb ein Recht auf unsere Anerkennung.

Neben Pfleger sollte man wieder Sabina erwähnen, sowie Podlipská enger an ihre Schwester angliedern und ihrer Bedeutung im Verhältnis zur Světlá größeren Raum widmen. Dr. Novák begeht ein entschiedenes Unrecht an V. Vlček und Ferd. Scholz, die er bloß mit zwei Zeilen abfertigt. Das haben diese Repräsentanten der älteren Generation und Redakteure von zwei wichtigen Zeitschriften (»Osvěta«, 38 Jahrgänge, »Zlatá Praha«) nicht verdient. Bei

Smilovský hätte Dr. Novák an die Verherrlichung der Person Dobrovskýs nicht vergessen sollen.

Es war ganz am Platze, daß er das Wirken des Ästhetikers Durdík gewürdigt hat.

XII. Kapitel: Die panslavistischen und historischen Tendenzen in der neuen čech. Literatur.

Ich hätte hier als Titel: die slavjanophilischen und historischen Tendenzen... vorgeschlagen. Das Wort »panslavistisch« hat gegenwärtig einen politischen Beigeschmack bekommen. Der Besuch der Moskauer ethnographischen Ausstellung 1867 bedeutete zwar eine politische Demonstration, aber es war keine Huldigung für die russische Regierung. Dr. Rieger und Dr. Polit erzählten mir, wie die slavischen Mitglieder dieses Ausfluges in Rußland sorgfältig von der österr. Polizei bewacht wurden. Später im XIII. Kapitel bedient sich Dr. Novák schon meines Schlagwortes »slavjanophilisch«.

Bei Quis hätte er seine wichtigen Memoiren, die Kenntnis der Nerudaliteratur und dessen Zeitgenossen erwähnen sollen. Die Charakteristik Tomeks (299) hätte Novák auch bei dem großen Repräsentanten der »Bohemistik«, Prof. Gebauer wiederholen sollen. Diese trockenen Gelehrten hatten viele Eigenschaften gemeinsam. Bei Tomek wäre gleich Rezek und Goll und ihre Schule anzuführen.

Jirásek hat nicht die reiche schöpferische Phantasie eines Sienkiewicz; dafür hat er mehr plastische Darstellungsruhe als der Pole; aber als Psychologe steht Sienkiewicz über diesem in Böhmen so beliebten Schriftsteller. Richtig ist, daß Novák die belletristische Tätigkeit Dr. Z. Winters glänzend hervorhebt.

Der Slovake Hviezdoslav wäre gut mit Sv. Čech zu vergleichen; aber seine poetischen Fittiche kann Hviezdoslav unter dem Drucke der magyarischen Zustände nicht emporheben.

XIII. Kapitel: Der poetische Kosmopolitismus in der čech. Literatur.

Über Zeyer schrieb hier Novák eine gediegene Monographie. Er sieht in Zeyer einen Kosmopoliten (im edelsten Sinne des Wortes) und kein Muster der einheimischen nationalen Kunst, wie es Vobornik tat.

Zeyer und Sv. Čech wurden in der letzten Zeit mehrere Studien gewidmet, wogegen Vrchlický den Literarhistorikern noch Jahrzehntelang Stoff bieten wird. Es ist eine wahre Kunst, eine so riesige Individualität wie es Vrchlický ist, auf einigen Seiten zu charakterisieren. Aber der schroffen Verurteilung seiner Lyrik der letzten Periode möchte ich kaum beipflichten. Vrchlický ist heute entschieden einer der größten Dichter der Welt, welcher den Nobelpreis schon längst verdient hätte. Alles hat er besungen, alle Regungen des Gemüts, alle Zeiten vom Chaos angefangen, er ist ein objektiver Hellenist, mit künstlerischer Ruhe, die ein Machar nicht besitzt, sowie Verehrer der Renaissance, ein Mensch von riesiger kultureller Grundlage, ein Titan der Arbeit, der zwar homerischerweise manchmal dormitat, aber so arg ist es doch nicht mit dem Altmeister der čech. Poesie wie es Herr Novák meint, obzwar er sonst ein aufrichtiger Verehrer Vrchlickýs ist. Er befolgt gewöhnlich die Taktik, daß er nach der Summe guter Eigenschaften bei jedem Schriftsteller einen

Strich macht, worauf er ihn kritisch behandelt, aber bei dem Leser bleibt der letzte schlechte Eindruck vorherrschend. Novák hat die Epigonen (323) Vrchlický's trefflich charakterisiert; er hat sich mit der neuesten Periode der čech. Poesie im letzten Bande der Anthologie bei Vilímek systematisch beschäftigt »Nová česká poesie«.

Die katholische Moderne, ein eigentümlicher Schößling des čech. Geistes, in vieler Hinsicht unterschieden von dem Neokatholizismus, hätte schon wegen ihrer exotischen Stellung in den europäischen Literaturen eine gründlichere Abhandlung verdient. Die katholische Moderne geriet in dogmatischen Fragen in keinen Streit mit Rom; sie war hauptsächlich national aufrichtig gesinnt und schwärmte für die cyrillo-methodische Zeit, obzwar sich die Zeiten recht schwer mit den jetzigen vergleichen lassen. Einzelne Vertreter der katholischen Moderne hatten großen Sinn für die bedeutendsten Schriftsteller des Westens: Verlaine, Verdaguer, mehrere Deutsche und Italiener.

XIV. Kapitel: Der Realismus in der čech. Novellistik und im Drama.

Bartoš wurde von Dr. Novák geistreich charakterisiert: es fragt sich aber, ob er das ganze Relief dieses fleißigen Ethnographen, der mit Vinz. Brandl und Vladimír St'astný eine societas moravica bildete, wiedergegeben hat. Es ist nicht glücklich, einen Gymnasialprofessor Bartoš (dessen literarische Tätigkeit von Seite der bureaukratischen Obrigkeit nicht gerne gesehen wurde) mit einem Universitätsprofessor Gebauer, der für seine Vorarbeiten ganze Scharen von Studenten heranzog, zu vergleichen. Gebauer hatte wenig Sinn für die Ethnographie, ja nicht einmal für die čech. Dialekte, deren Reflexe schon in der alten Sprache zu finden sind. Er interessierte sich nicht für die moderne Literaturgeschichte, lenkte nicht die notwendige Aufmerksamkeit auf die Gesetze der nordwestslavischen Sprachengruppe; sein trockener Geist konstatierte bloß die Gesetze der Sprache — die eiserne Logik und Klarheit seines Denkens waren sein Vorzug — die Philosophie der Sprache hatte in ihm keinen Vorfechter gefunden. In seiner Jugend, ja sogar in späteren Zeiten basierten seine Arbeiten auf den Forschungen Miklosichs. (Die Negation ist eine Applizierung der Studie Miklosichs auf das Čechische.) Die übertriebenen Nekrologe — ausgenommen jener von Dr. Hanuš — haben vergessen, daß er sogar notorische Falsifikate lange Zeit verteidigt hat und zum Bekämpfen der Gberger und Khfer Handschrift sich erst im J. 1886 bewegen ließ. Gebauer war ein ausgezeichneter Pädagoge, der dem čech. Volke Professoren zu erziehen trachtete.

Herben und Alois Mrštík hätte Dr. Novák größere Aufmerksamkeit widmen sollen. Die Größe und die Originalität der Schriftsteller muß in der Literaturgeschichte äußerlich zum Ausdruck kommen. Bei Rais hat Novák zu strenge Saiten aufgezogen. Ich habe dagegen schon in der »Moravsko-Slezská Revue« protestiert. Rais hat Wahrheit schildern wollen; jedes Wort ist dialektisch wahr und treu wiedergegeben; die Logik des Redens und Handelns ist glücklich getroffen. Er ist mehr ein Naturalist als Realist. Rais hat in seinen Werken keine psychologischen Experimente vorführen wollen; das wäre bei seinen Figuren eine Anomalie gewesen. Das Meditative und Subjektive tritt bei ihm mit vollem Recht zurück; hätte er in seinen Dorferzählungen

philosophiert, so hätte man es ihm nur vorgeworfen. Es ist ganz richtig, daß er die Spuren einer Světlá nicht verfolgt hat.

Aus mehreren (sogar nebensächlichen) Bemerkungen ersieht man, daß Dr. Novák nicht das richtige Verständnis für die Bestrebungen der älteren Generation aus den 80er Jahren und der Übergangsgeneration aus dem Ende dieser Periode besitzt. Die spätere Generation des fin de siècle konnte sich schon ruhig des nationalen Besitzstandes, gewöhnlich auch des Wohlgenusses, der ästhetischen Freude und des internationalen Kunstsinns erfreuen. Die Generation der 80er Jahre versteht noch die Entwicklung des čech. Volkes und hat eine gewisse Fühlung mit den slavjanophilischen Traditionen. Spätere internationale Schöngeister besitzen nicht das Empfinden für die früheren Zeiten, die sie dann einseitig auffassen und schildern. Wir fühlen es bereits, daß sie sogar über die 80er Jahre nicht das wahre Bild entwerfen.

Für die neueste Periode hatten wir betreffs der bedeutendsten Schriftsteller wie Arbes, Šimáček und andere keine Studien. Über die letzten hat erst jetzt V. Dresler geschrieben. Bei Herites schätze ich seinen Zyklus Erzählungen über Gott hoch; sie gewähren einen tiefen Einblick in das Herz des čech. Volkes. Es wurde schon bei Havlíček gesagt, daß die älteren Übersetzungen aus dem Russischen keinen bedeutenden Einfluß auf die čech. Literatur ausgeübt haben. Erst die realistische Richtung, durch Masaryk, Herben, V. Mrštík vertreten, hat auf die Schätze des russischen Romanes aufmerksam gemacht und denselben zum Muster anempfohlen. In kritischer Hinsicht haben wir besonders von Burenin gelernt.

Das Prinzip der Moralität und die Rückwirkung der Literatur auf das nationale Leben wurde von Masaryk und seinen Schülern hochgehalten. Die Typen des geistig beweglichen, immer beschäftigten und um das Brot ringenden Čechen sind grundverschieden von der russischen »breiten Natur«. Von den Russen haben die Čechen besonders die Psychologie, die Ruhe, die Liebe zum Nächsten und die Vorliebe für das Volk gelernt. Man beschäftigte sich mit der Frauenfrage, man trachtete sich selbst und auch die Massen zu verbessern. Die konfiszierte Kreutzer-Sonate bewirkte eine radikale Wendung in der Gesinnung der Studentenschaft, und auch in dem bekannten Omladinaprozeß mußte man den Zusammenhang mit den russischen narodniki konstatieren. Es wäre passender gewesen, die Person Masaryks (353) vor die Prosa zu rücken; dann wäre der gegenwärtige Einfluß der russ. Literatur (es wird bei Otto eine systematisch angelegte »Russische Bibliothek« publiziert) dem deutschen Leser begreiflicher.

Wegen Masaryk geriet Novák in eine Polemik mit der »Novina«, in welcher er sich früher seinen künstlerischen Träumen hingab. Es scheint, daß die Kritiker, wenn sie selbst kritisiert werden, manchmal recht schwache Nerven haben; dagegen echte Künstler ergötzen sich noch immer an den Worten Goethes und Vrchlickýs, bedauern, wenn sie von den Kritikern mißverstanden wurden und antworten mit einem neuen Kunstwerke.

Für Fr. X. Svoboda hätte ich nicht so warme Töne wie Novák gefunden. Er und seine Frau werden von einer Prager Clique zu hoch geschätzt; gerade die schroffsten Kritiker streuen dieser Familie Weihrauch so, daß es

schon an Geschmacklosigkeit grenzt. Es ist wahr, daß Fr. X. Svoboda manchmal eine Novelle gelingt, aber ein vorurteilsloser Kritiker wird ihn zu den gewöhnlichen Unterhaltungsschriftstellern zählen müssen. »Der Fluß« ist ein fürchterliches Dokument für das klatschsüchtige Prag, wobei der Autor in der Kleinmalerei selbst ertrinkt. Diesen Vielschreiber kann man mit einem so seriösen Autor wie M. A. Šimáček doch nicht vergleichen. Šimáček löst in seinen Romanen die wichtigsten Probleme, grübelt über alle Erscheinungen des Lebens, ist dabei dramatisch spannend; wenn seine Romane kürzer wären, würden sie in der Übersetzung die čech. Literatur bestens repräsentieren. An J. Laichter hat Novák keine gute Seite gefunden; die Herren stehen schon längere Zeit auf dem Kriegsfuße.

Vilém Mrštík gehörte in dieses Kapitel; es scheint ein bloßes Versehen zu sein, wenn er infolge seiner Rezensionen und Polemiken an das Ende des Buches retirieren mußte.

XV. Kapitel: Der Kampf der Kritik und der Poesie um neue Lebenswerte.

Die alte Generation wurde zu schroff behandelt, die čech. Wissenschaft vor der Fremde zu sehr bagatellisiert. Die deutschen klassischen Philologen kennen den Namen des seligen Kvíčala gut. Randa hat wenigstens einen österreichischen Namen, so wie Tomek. Hattalas Tätigkeit ist mit dem einzigen Attribut als »seichter Slavist« nicht glücklich charakterisiert. Hattala war von sich selbst eingenommen, zitierte ewig seine Aufsätze in der Zeitschrift des Museums, vernichtete Šembera, Miklosich, Jos. Jireček auch nach ihrem Tode, aber sein Verdienst ist und bleibt die Studie über den slav. Ablativus-Genitivus. Der alte Herr versprach noch immer die Verteidigung der Khfr. Handschrift, redete mit den Schülern in allen slav. Sprachen, bis ihn das herbe Schicksal zur fürchterlichen Isolierung verurteilte. Er war streitsüchtig, aber dabei originell und geistreich; sein Wissen auf dem Gebiete der Gesamtslavistik war nicht seicht.

Jar. Vlček ist ein anerkannter Spezialist auf dem Gebiete der slovakischen Literatur. Er ist de facto kein Schüler Gebauers; als Literarhistoriker mußte er sich selbst ausbilden. Er vereinigt in seiner Darstellungsweise alle Vorzüge eines tüchtigen Literarhistorikers, welcher alle Schulen dieser Wissenschaft kennt und die geeignetste Methode für die čech. Literatur anwendet. Sein weiter Blick über andere Literaturen und die gediegenen kulturhistorischen Reliefs sind bekannt. Seine čech. Literaturgeschichte ist auf Grund eigener Studien bearbeitet. Vlček ist eine so prägnante Individualität, daß man ihn mit anderen Gelehrten nicht vergleichen kann. Vlček hat seine unleugbaren Vorzüge, er ist ein ruhiger, grübelnder Geist, der für sein Urteil immer eine Begründung anführen kann. Es ist zu bedauern, daß er sich bisher auf seine Lebensaufgabe nicht ganz konzentrieren konnte.

Dr. Novák hat im weiteren Verlaufe seines Buches mehreren Essayisten so große Bedeutung beigelegt, daß man diese Einseitigkeit in einem für die Fremde bestimmten Buche nicht genug bedauern kann. Mancher von diesen journalisierenden Ästhetikern wird sich selbst wundern, wie er zu einer Größe gestempelt werden konnte, wogegen die Fremden sich die Frage werden auf-

stellen müssen, warum es mit der wissenschaftlichen Literaturgeschichte bei den Čechen noch recht kläglich bestellt ist.

Hugo Schauer war ein grobkörniges Original; dabei ein guter Freund, in Ausdrücken recht stark. Er hatte großen Respekt vor der deutschen Literatur; seine Spezies war die englische Literatur, obzwar das literarische Studium überhaupt nicht recht sein Fach war. Er war ein Mensch von großem Horizont, welcher die kleinliche Misere des Prager Lebens, wo sich alle Leute kennen, aufrichtig haßte. Später kam Schauer, ursprünglich der Vater der čech. »Nihilisten«, durch die Verwendung Eims zu den »Národní Listy«. Julius Grégr hat sich während seiner Krankheit ungemein human benommen. Wir besprachen häufig die Armseligkeit der prosaischen Literatur aus dem Ende der 80er Jahre. Mir machte es Schwierigkeiten, wenn ich meinen Schülern, die in den größten europäischen Literaturen versiert waren, irgendeinen recht charakteristischen Roman empfehlen sollte. Mein Ausweg war immer die »Großmutter« von Bož. Němcová. Gerade in dieser Hinsicht hat sich die čech. Literatur in den letzten 15 Jahren ungeheuer entwickelt.

Šalda, der in den fremden Literaturen so fleißig herumnippt und die ausländische Ware den čech. Verhältnissen organisch und unorganisch anpaßt, ist ziemlich gut charakterisiert. Seine Vorliebe für Ruskin, franz. Impressionisten, die er durch Meier-Graeffe kennen gelernt hat, ist gut angedeutet. Durch seine unglückliche Auffassung der »nationalen« Kunst hat er Vobornίk im »Zeyer« irregeführt. Einerseits hält er die Grenzen der Objektivität nicht ein, wenn er über seine Feinde schreibt, bei den Mitgliedern der Confraternitas in der »Novina« ist ihm kein Weihrauch stark genug. Dr. Novák unterlag seinem und Machars Einfluß an vielen Stellen recht merklich.

Ein feiner Geist, der für das Formelle und Harmonische empfänglich ist, ist F. V. Krejčí, ein Musikkritiker und Landsmann Schauers; er war lange Zeit ein kritischer Vorkämpfer für die čech. Moderne wie Jiří Karásek, in dem eine literarische Doppelseele lebt.

Dr. Novák hat hier eine auffallende Vorliebe für die impressionistischen, subjektiven Kritiker und geistreichen Essayisten an den Tag gelegt mit einer Schwäche, die mit seiner sonst tüchtigen wissenschaftlichen Schulung in der Literaturgeschichte und fachmännischen Kenntnis der deutschen Literatur schwer in Einklang zu bringen ist.

Ich glaube, daß Dr. Novák den Einfluß der essayistischen, journalistischen Kritik auf die čech. Literatur überschätzt hat. Auf die ältere Generation, in der Vrchlický die größte Kontrolle der europäischen Literatur selbst führte und die fremde Kultur den Čechen noch vor den Jungen und zugleich mit ihnen vermittelte, auf einen Čech, Zeyer, Holeček, Sládek haben Šalda oder Vodák keinen Einfluß ausgeübt; auch nicht auf einen Machar, der eine zu scharf ausgeprägte Individualität ist. Jiří Karásek ze Lwowicz, der fast in allen europäischen Literaturen bewandert ist und dabei selbständig schafft — er ist neben Machar der gelesenste čech. Schriftsteller — hat es nicht notwendig, zu seinen Zeitgenossen oder jüngeren Kollegen in die Schule zu gehen.

Den deutschen und auch den slavischen Leser wird es wundernehmen, daß die čech. Literaturgeschichte noch wenig gepflegt wird, da Dr. Novák

keinen einzigen Namen dieser Disziplin anführen konnte. Es ist wahr, daß da noch viel nachzuholen ist. Aber es muß doch mit Dankbarkeit einer Reihe von Männern gedacht werden, die auf diesem Gebiete Tüchtiges geleistet haben.

Dr. Novák hätte die allseitigen Verdienste Josef Jirečeks um dieses Fach markieren sollen; weiter hätte er den scharfen Kritiker Václav Flajšhans anführen sollen, dessen Forschungen um Hus Epoche machten, den ruhigen Máchal, der mit fremden Literaturen vertraut ist, den Kenner der apokryphischen Literatur, Prof. J. Polívka, der zugleich ein Fachmann auf dem Gebiete der Ethnographie ist, den fleißigen, umsichtigen Vobornik, den Spezialisten in der humanistischen Periode, Antonín Truhlář, abgesehen von den Mitarbeitern der »Literatura česká XIX. století«, unter denen Jakubec und Hanuš besonders hervorragen. Aber auch einem Vrchlický, Quis, Tille, Vilém Mrštík gehört in der čech. Literaturgeschichte ein ehrender Platz. Jakubec und Jar. Vlček haben schon eine eigene tüchtige Schule gegründet. Es ist eine Lücke, die Dr. Novák hätte vermeiden sollen. Man weiß jetzt schon, wer das Pseudonym Petr Bezruč führt. Březina würde zu den originellsten Erscheinungen jeder Literatur gehören. Es dauert lange, bevor man seine erhabene Sprache und den metaphysischen Flug seines Gedankenganges begreift. Es ist aber ein Hochgenuß ihn zu lesen, wenn man ihm einmal nachkommen kann. Es klingt etwas Messianistisches und Lamenaisisches aus seinen Versen, die vom wirklichen Leben in andere Welten hinaufstreben. Die deutsche Übersetzung seiner »Ruce« (Hände), die Dr. Saudek besorgt hat, ist gerade erschienen. Durch die deutsche Sprache kommt sein hoher, erhabener Pathos noch besser zum Ausdruck. Novák hat die übersinnlichen Welten dieses transzendentalen Einsiedlers treffend fixiert. Das wirkliche, schmutzige Leben berührt nicht die Träume des Poeten; er hat Begeisterung für höhere Welten, für das Unendliche, für das Übermenschliche. Březina ist ein čechisch schreibender Allmensch.

Es wäre angezeigt gewesen, die čech. Moderne von der vorhergehenden Generation schärfer zu unterscheiden, die Grundsätze dieser Richtung anzuführen und zu betonen, daß sie jetzt nicht mehr als ein literarisches Programm existiert, wenigstens halten ihre gewesenen Verfechter nicht doktrinär an theoretischen Grundsätzen fest und arbeiten gegenwärtig selbständig. Die čech. Moderne bedeutet gegenüber der deutschen Moderne eine verspätete Erscheinung; bei den Serben ist sie erst jetzt im Entstehen begriffen. Wie verschieden wirkte die Reise nach Italien, die Renaissance, die klassische Kultur und die katholische Welt auf den Kunstsinn und die literarische Seele eines Jiří Karásek und auf den kritischen Machar, welcher nach Rom mit den Grundsätzen eines Nietzscheischen Übermenschen kam! Dagegen hat Novák zutreffenderweise auf die Wirkung Balzacs, Steinthals, Flauberts in der čechischen Literatur aufmerksam gemacht.

In der čechischen Literatur wird verhältnismäßig recht viel übersetzt. Besonders nordische Schriftsteller werden in Böhmen eifrig gelesen; auch die allerneueste deutsche Literatur und ihre Grundsätze ist den čechischen Schriftstellern bekannt.

Dem temperamentvollen Autor des »Maimärchens«, V. Mrštík, hätte Novák mehrere Zeilen widmen sollen. Mrštík hat mehr bei den Russen und

Engländern als bei den Franzosen, mit denen sonst die jüngste Generation sympathiesiert, gelernt; seine kritischen Aufsätze sind klar und zielbewußt geschrieben. Mil. Hýsek hat unlängst die Gedichte Josef Merhauts, Redakteurs der »Moravská Orlice« in Brünn, herausgegeben; Merhaut war eine innig fühlende Seele. Er wollte eigentlich eine große Trilogie schreiben; es ist nur ein Torso daraus geblieben, nämlich »Vranov«, und auch da hat ihn die Krankheit zur Eile getrieben.

J. Jakubec hat im ersten Teile solche Schriftsteller wie Turinský, Macháček, Hajniš erwähnt; es hätte Dr. Novák nicht passieren sollen, daß er Fr. Kvapil und Leger übergeht. J. Kuffner, ein Feuilletonist von französischem Geschmack, welcher in literarischen und kulturellen Fragen schon manch wichtiges Wort gesprochen hat, sollte nicht fehlen; auch Josef Jakubec durfte er nicht vergessen. Jos. Uher ist ein starkes Talent, welches sich in seinem Innern fürchterlich zerfleischt; er ist geistig verwandt mit Gorkij und Cankar; Sokol ist ein anerkannter Maler der Kinderseele, der auch als Kritiker nicht zu unterschätzen ist; Neumann hat sich sein Plätzchen in der Literatur auch schon ausgekämpft.

Und damit sind wir zu Ende gekommen.

*

Die Bilanz, die das glänzende Nachwort enthält. entspricht kaum der Taxierung einzelner Schriftsteller. Ein Deutscher wird den Eindruck gewinnen, daß die čech. Literatur abgesehen von Vrchlický, Neruda, Zeyer und Machar wenige Originale besitzt.

Ich wiederhole noch einmal, daß ich weniger Gewicht auf das Artistische in der čech. Literatur gelegt hätte; diese Richtung ist erst bei der jüngsten Generation beliebt. Ich hätte lieber das Verhältnis zu dem Nationalen, das Urwüchsige, das čech. Originelle gesucht und die Beziehung zum Slavischen betont. Das ruhige, objektive Urteil geht doch über alles; in einem Werke, welches deutsch geschrieben ist, hätte man das persönliche Verhältnis des Autors zu den Schriftstellern besonders zurückdrängen sollen. Einzelne Partien sind aber so geistreich geschrieben, daß sie in der čech. Literaturgeschichte als äußerst gelungen betrachtet werden müssen. Dr. Novák ist ein vorzüglicher Stilist, weshalb seine Literaturgeschichte den besten Eindruck bei dem deutschen Leser hinterlassen wird.

Wien, Juli 1908. Dr. *Josef Karásek.*

Paul Rost, Die Sprachreste der Draväno-Polaben im Hannoverschen. Hinrichs'scher Verlag. Leipzig 1907. — SS. VIII + 451 in 8⁰. Preis 16 Mk.

Dieses schon seit mehreren Jahren angekündigte Rost'sche Buch, das bestimmt ist, eine schmerzlich empfundene Lücke in der slavischen Sprachwissenschaft auszufüllen und das von vielen Forschern mit Sehnsucht erwartet wurde, ist endlich Ende 1907 bei Hinrichs in Leipzig erschienen und, um es gleich von vornherein auszusprechen, es hat die auf dasselbe gestellten

Erwartungen nicht getäuscht; denn es stellt unstreitig eine anerkennenswerte, tüchtige wissenschaftliche Leistung dar und hat jedenfalls viel Zeit und große Mühe gekostet, ehe es druckreif und im Drucke fertig wurde. Schon darin liegt ein großer Gewinn für die Wissenschaft und ein unbestreitbares Verdienst des Verfassers, daß er endlich alle vorhandenen Handschriften und Drucke der draväno-polabischen Sprachdenkmäler genau verglichen und gesichtet und ihre Abhängigkeit bzw. Unabhängigkeit von einander, über die man bisher bei der Zerstreutheit derselben mehr oder minder im Unklaren war, sicher bestimmt hat. Es war schon dies an und für sich ein hartes Stück Arbeit. Daraus ergab sich dann wie von selbst die Anordnung des Materials im Buche. Es ward dem Verfasser dabei klar und muß jedem ohne weiteres einleuchten, daß zur richtigen Lösung der gestellten Aufgabe nicht das bereits seit 1809 im Manuskript druckfertig vorliegende und in der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen aufbewahrte »Vollständige Lüneburgisch-Wendische Wörterbuch« des Landphysicus Dr. J. H. Jugler als Grundlage gebraucht werden konnte, da Jugler, wie sich bei dieser Untersuchung herausstellte, abgesehen von der J. Parum-Schultze'schen Chronik nur aus sekundären Quellen geschöpft hatte. Rost mußte also sein Werk ganz von neuem aufbauen und hat es folgerichtig so gemacht, daß er allemal die ursprünglichsten und dabei vollständigsten und vollkommensten Handschriften bzw. Drucke in den Text des Materials, aus dem er dann das am Ende des Buches stehende vollständige alphabetische »Draväno-polabische Wörterverzeichnis« schuf, stellte, die von den ersteren abgeleiteten und meist zugleich teils unvollkommneren, teils kürzeren Handschriften und Drucke (natürlich nur in den Wörtern und Stücken, in denen sie Abweichungen aufweisen) in die sonst für die Erklärungen der einzelnen polabischen bzw. polabisierten Wörter des Textes dienenden Fußnoten verwies.

Der Inhalt des ganzen Buches gestaltet sich also folgendermaßen: Auf ein kurzes Vorwort (S. I—V) über die Draväner und die Schicksale ihrer Sprache folgt eine längere Einleitung (S. 1—32) mit genauen Angaben über das gesamte vorhandene Sprachmaterial und dessen einzelne Sammler, über den größeren und geringeren Wert der einzelnen Handschriften und bisherigen Veröffentlichungen sowie über ihr Verhältnis zu einander, und dann wird auf S. 33—369 das ganze Sprachmaterial selbst vorgeführt und zwar in folgender Reihenfolge:

1. *Pfeffingers Vocabular* nach der in Hannover aufbewahrten Handschrift desselben (S. 33 ff.). In den Fußnoten werden neben den Erläuterungen besonders alle abweichenden Schreibungen des Abdrucks in Eccards *Historia studii etym.* 1711, p. 274 ff. aufgeführt.

2. *Mitteilung Mithoffs* an Leibniz durch Hofrat Schrader in Celle (S. 46 f.): das draväu. Vaterunser und 4 kleine draväu. Gebete bzw. Legenden nebst Bemerkungen über die Aussprache des Deutschen im Munde der Lüneburger Wenden. Dabei zitiert Rost in einer Anmerkung auf S. 49/50 einen Passus aus dem »Hannöv. Magazin« v. J. 1817, der nicht ganz des Interesses entbehrt, aber sonderbarer Weise auf S. 50 unbeendet abbricht.

3. *Das Müllersche Vaterunser*, die von Koblischke aufgedeckte Mystifi-

kation, worauf Rost in den Berichtigungen p. 446 hinweist. Dieses erst in späterer Zeit (vielleicht um 1750) fabrizierte Falsifikat hat Rost sicherlich nur im Anschluß an das Mithoffsche Vaterunser, das vorausgeht, hier an 3. Stelle gesetzt, ohne Rücksicht auf die Zeit. Übrigens konnte es als völlig wertlos ganz wegbleiben. Müller hat es selbst aus einzelnen Wörtern, die er in einer von ihm besessenen Abschrift der kürzeren Redaktion des Hennigschen Wörterbuches aufsuchte, kläglich zusammengestoppelt und seiner Großmutter mütterlicherseits Emerentia Wehling in die Schuhe geschoben, während er eine gar nicht vorhandene Ergänzung und Erweiterung des Wörterbuches auf dem Titelblatt sich selbst zuschreibt mit den hochtrabenden Worten: Auch theils geändert theils supliret aus der alten Leute Munde und pronuntiation in anno 1751. Dies möchte ich gegen Rost's Ansicht geltend machen, der die nichtigen Zusätze sowie den Eintrag des Vaterunsers und der Beichte (!) dem Leutnant bzw. Hauptmann Korf zuschreibt (p. 23, Z. 9 f. v. o.). Korf hatte das ganze Mscr. aus dem Nachlasse Müllers († 1755) erstanden und schenkte es später (1789) dem Superintendenten Pfarrer Hempel in Breselenz, aus dessen Besitz es an den Histor. Verein für Niedersachsen in Hannover gelangte. Wäre es bloß das Vaterunser gewesen, wie Rost meint, hätte Hempel sicherlich nicht so viel Aufhebens damit gemacht und von einem alten Manuscript gesprochen (im Neuen Vaterl. Archiv 1822).

4. *Das Vocabular des Anonymus* (S. 52 ff.), abgedruckt nach der in der Königl. Bibl. zu Hannover vorgefundenen Originalhandschrift; daher konnte der Abdruck in Leibnitii Collectanea etym. 1717, p. 346—352, der an mehreren Stellen Fehler aufweist, unberücksichtigt bleiben. Dieses Vocabular des Anonymus mit dem Titel »Designatio einiger verdeutscheten Wörter der Wenden etc.« trägt mit einer kleinen von Hennig stammenden Wörtersammlung an Msr. de Baucœur (vgl. Nr. 7) in dem Hannöverschen Handschriftenfascikel XXIII 841 dieselbe Nr. 5, und dies sowie der Umstand, daß sich in beiden wie auch noch in einem dritten in demselben Fascikel vorhandenen Oktavheftchen von Hennigs Hand alle polabischen Substantiva des »Hochzeitsliedes« aufgezeichnet vorfinden, hat mich wie Tetzner zu dem Irrtum verleitet, auch die Designatio für Hennigs Werk zu halten; sie stammt jedoch, wie Rost richtig nachweist, nicht von Hennig, sondern von einem Sammler (Pastor) aus nächster Nähe von Dannenberg.

5. *Vocabularium et Phraseologicum Vandalicum* (S. 55—62). In den Text aufgenommen ist die Rezension der Kopenhagener Handschrift, in den Fußnoten stehen die Varianten des Domeierschen Drucks; beide gehen mit dem Pfeffingerschen Vocabular (vgl. Nr. 1) auf eine gemeinsame, nicht mehr vorhandene Quelle zurück, deren Ursprung im nördlichen Teil des Lüneburger Wendlands, im Kreise Dannenberg zu suchen ist.

6. *Das Glossar von Johann Parum Schultze* (S. 62 ff.). Da die Chronik des gelehrten Bauern und Gastwirts von Sühten seit 1856 verschollen ist, so hat Rost dessen Glossar rekonstruiert aus den Abdrücken desselben in den Annalen der Braunschw.-Lün. Churlande 1794 (nur die zusammenhängenden Sätzchen) und bei Hilferding in seinen Pamjatniki nar. Zalab. Dr. i Gl. (St.-Pet. 1856), sodann besonders aus Juglers »Vollst. Lüneb.-Wend. Wörter-

buch« und aus der vollständigen Abschrift der Chronik im Ossolineum zu Lemberg (v. 1794). Die Varianten dieser einzelnen Quellen sowie des kleinen Excerptes des Schreibers Hintz in Lüchow (1786), die Rost für weniger gut oder verderbt hielt, setzte er in die Fußnoten. — In Fußnote 14 auf S. 73 weiß er im Worte *vjėstaréića* st. russ. *jaščerica* (ebenso S. 91 bei *wiz* = asl. *izъ* und den Abl. davon) für den Vorschlag des *v*, der auch im Slovinzischen (Lorenz, Sl. Gr. 152) so vorkommt, keine Erklärung zu geben. Beiden ist die nämliche Erscheinung in niedersorb. Dialekten, z. B. *wjazor* st. *jazor*, *wjeleń* st. *jeleń*, *wjizyk* st. *jězyk*, entgangen. Die Erklärung dafür findet sich in Mucke, Laut- u. Formenlehre d. nds. Spr. § 145, 2b (p. 273).

7. *Wendische Vocabeln an Monsieur Baucœur. Anno 1710.* Die von Hennigs eigner Hand geschriebene kürzere Grundlage dazu (vgl. Rost p. 21, Z. 2 ff.) und die Überarbeitung dieser Mundierung des Hennigschen Konzepts nach der Pfeffingerschen Gruppierung (Msc. XXIII 841, Nr. 3) hat Rost unberücksichtigt gelassen oder wenigstens in den Fußnoten nicht erwähnt, wahrscheinlich weil in denselben keine beachtenswerten Abweichungen von der abgedruckten Mundierung der wendischen Vocabeln an Msr. de Baucœur zu finden waren.

8. *C. Hennig von Jessen*: a) *Das Vocabularium Venedicum* (S. 87 ff.). — b) Ein *Lied*, welches die Wenden singen, wenn sie in Gesellschaft zuweilen lustig sind (S. 175—177). — c) Das heilige *Vaterunser* in 2 Rezensionen (S. 177 f.). Das Volkslied, das gewöhnlich das »Hochzeits- oder Brautlied« genannt wird und zahlreiche Abschriften und Abdrucke erfahren hat, ist aus der Hannöv. Handschrift des Vocabulars mitsamt dem Notensatz abgedruckt, die Abweichungen des Erstdrucks bei Eccard stehen in den Fußnoten. Das Vocabularium Venedicum selbst gibt Rost nach der vollständigsten und sorgfältigsten Hennigschen Bearbeitung, die in der Handschrift der Königl. Bibliothek zu Hannover (Mscr. Nr. 842) vorliegt, und in den Fußnoten verzeichnet er die Varianten der Hennigschen Kladde und der beiden kürzeren Rezensionen des Görlitzer Sammelbandes (sub B B_1 B_2), des Göttinger Kodex (sub C) und der kleinen Wörtersammlung des Oktavheftes im Hannöv. Mscr.-Fasc. XXIII 841 (sub A), alle die vielen anderen Handschriften und Abdrucke bleiben unberücksichtigt. Dieses sein Verfahren begründet er in der Einleitung p. 21 f. richtig folgendermaßen: Eine (vollständige) Veröffentlichung der kürzeren Redaktion und der kleinen Hannov. Handschr. erschien überflüssig, da mit Ausnahme einiger weniger Worte nichts Neues produziert wird. Die anderen Handschriften, die sich durchweg als Abschriften kennzeichnen, besitzen an und für sich keinen großen Wert, da sie meist durch Fehler und Mißverständnisse arg entstellt sind, zeugen aber immerhin für das Interesse, das man auch später noch dem Wendentume entgegenbrachte.« Ihre Abhängigkeit von den Haupthandschriften und unter einander wird von Rost klargestellt. Dabei möchte ich hier die erfreuliche Tatsache nicht übergehen, daß ein Autographon Hennigs, die sogenannte »Platow-sche Handschrift« der kürzeren Rezension, die seit 1832 verschollen war, von P. Rost in der Kirchen-Ministerialbibliothek zu Celle wieder aufgefunden worden ist. Und so ist immer noch die Hoffnung vorhanden, daß auch die seit 1809 verschollene sogenannte »Chilian Wend-

holt'sche Handschrift« sowie die seit 1856 verlorene Parum Schultze'sche Chronik in irgend einem Archiv oder einer Bibliothek des östl. Hannoverlandes wieder auftauchen wird. Auch halte ich im Gegensatz zu P. Rost den Namen Chilian Wendholt in der Tat für den Decknamen Christian Hennigs (nicht für einen Abschreibernamen), unter dem er diese erste Ab- und Reinschrift seines Wörterbuches im J. 1707 oder zwischen 1707 und 1709 (nicht bereits 1705) unter seine Freunde und Gönner schickte. Davon sowie von meiner abweichenden Ansicht über die Entstehungszeit der einzelnen Hennigschen Handschriften soll unten in einem besonderen Exkurs gehandelt werden.

9. *Vereinzelte Nachrichten* (S. 178—181). Sie enthalten einzelne slavische oder für slavisch angesprochene Wörter des wendländischen Plattdeutsch, wie sie in verschiedenen Schriften über das Wendland angeführt sich vorfinden.

10. *Orts- und Flurnamen* (S. 181—356). Die hier gebotene alphabetische Zusammenstellung, die den dritten Teil des ganzen Buches füllt, ist so recht erst eine Arbeit der Gegenwart, und zugleich (mit Einschluß der Personennamen) die letzte Sammlung bzw. die Nachlese der Sprachreste der Lüneburger Wenden, sie setzt sich zusammen aus den größeren Sammlungen von Kühnel und von Mucke (Muka) und einigen geringen Ergänzungen des Verfassers selbst. Was die Rost'schen Erklärungen dieser Lokalnamen betrifft, die von denen der ersteren nicht selten abweichen, so soll neidlos anerkannt werden, daß er nicht selten besonders in der Scheidung der nur polabisierten niederdeutschen Namen von den wirklich polabisch-slavischen und hie und da auch in der Entzifferung eines entstellten dravänischen Namens bei seiner besseren Kenntnis der niederdeutschen Dialekte und bei der größeren Zahl der von ihm herbeigezogenen niederdeutschen Hilfsmittel das Richtigere getroffen und dabei einen bedeutenden Schritt vorwärts getan hat, wenn natürlich auch von seinen Erklärungen nicht alle einwandfrei sind und ich in manchen Fällen bei meinen in den Szczątki języka polabskiego gegebenen Deutungen den seinigen gegenüber verharren zu müssen glaube; dazu nur zwei Beispiele: 1) *Lungdö* und *Lundei* (p. 252) erkläre ich als *Lungtjö* (*-tjei*) = drav.-pol. *łõk'a'i* bzw. *łũk'ä'i* (pl.) die Wiesen, die Auen; Rost dagegen führt es als *l'õdũ* bzw. *l'ădũ* auf asl. **lędo* (os. *lado*) Lehde, Heide zurück; dagegen spricht aber die Endung *-ei* (*-ö*) und der Umstand, daß *l'õdũ* im Dravänischen die Bedeutung »Land, Reich, Ackerland« (vgl. Rost p. 36, 8. 129, 20. 132, 10. 147, 14. 165, 3) angenommen hat. — 2) *Gohlefantz* (p. 208) u. *Moschefanz* (p. 259) u. *Tolstefantz* (p. 326) deutet Rost mit Kühnel als *Gołovõsy* (čech. *Holovousy*), *Mosche* (?)-*võsy* und *Tołstovõsy* (čech. *Tlustofousy*) = die Kahlbärte, — bärte, Dichtbärte; dagegen spricht: 1) ganz gleiche Spitznamen kommen höchst selten in ganz verschiedenen Gegenden vor, sie sind und bleiben Einzelgebilde einzelner Gebiete, — 2) die polab. Form für Bart ist in den verschiedensten Quellen durchweg *wunys* (Rost p. 35, 10. 41, 26. 62, 17. 68, 19. 68, 22. 93, 21. 94, 1) = *vũs* bzw. *võs*, niemals *vangs vanz fau(t)z* = **văs* (*văz*). Da hingegen drav.-pol. *ung an* in der Regel für asl. *ę* steht, so bleibe ich bei meiner Ableitung von *văz* = asl. *vęzъ* die Ulme, Rilster, also Gohlefantz Moschefanz Tolstefanz = altdrav. *Goły Văz Močkov(y) Văz Tołsty Văz* = die kahle (nackte) Rüster, die Bast(spendende-

Rüster, die dicke Rüster, oder aber auch die Plurale *Gole Močkov(e) Tolste Vãzė*. Zu *Močkovy* (Adj. v. *močьk Bast v. Wz. *mъk*) ist russ. *močka* (*myčka*) Faser und *močalo* Lindenbast zu vergleichen. Im übrigen weise ich hin auf die gleich gebildeten lutitzisch-pomoranischen O.-N. *Balfanz* (*Biały Wãz*, Weiße Rüster), *Cursewanz* (*Kurči Wãz* die krumme Rüster, v. Wz. *krъk*, čech.-slov. *krčiti* krümmen), *Tolstefanz* (s. o.), *Vehlefanz* (*Weli Wãz* die große Rüster), *Zarnefanz* und *Zarnewanz* (*Carny Wãz* die Schwarze Rüster).

11. *Die Zu- und Familiennamen* (S. 356 ff.). Meine Sammlung (E. Muka, Szczątki jęz. poł.) hat Rost durch eigene Sammlung aus dem Winsener Schatzregister und einigen Amtsbüchern und Einwohnerlisten nicht unerheblich erweitert. In den Erklärungen stimmen wir nicht durchweg überein, in einigen Fällen möchte ich seiner Deutung den Vorzug geben.

12. *Ein Nachtrag* (S. 368—369). Er enthält noch einige einzelne polabische bzw. polabisierte Wörter aus der plattdeutschen Volkssprache des Wendlands.

Den Schluß des Buches bildet ein vollständiges »*Draväno-polabisches Wörterverzeichnis*« (S. 370—446) in streng alphabetischer Anordnung mit kleineren Typen gedruckt in je zwei Kolumnen auf der Seite, das alle im vorausgehenden Material vorkommenden und meist schon erklärten draväno-polabischen Wörter, mögen sie nun slavischen oder auch niederdeutschen Ursprungs sein, unter Beifügung der deutschen Bedeutung und der Seiten- und Zeilenzahl im Material in einer in der Hauptsache von Schleicher akzeptierten, doch in verschiedenen Punkten abgeänderten normalisierten Orthographie aufführt und dadurch erst eigentlich der Sprachwissenschaft zugänglich und für die weitere Benutzung geeignet macht.

Wenn man so das Rost'sche Buch als ganzes überschaut, so muß man nolens volens gestehen: es steckt eine ganz erstaunliche geistige Arbeit in demselben und es gehörte eine große Geduld und Divinationsgabe dazu, aus der gar oft so überaus verworrenen und durch Unkenntnis und Mißverständnisse verderbten Überlieferung das Wahre herauszubekommen und eine richtige Erklärung der Wörter zu geben. Und daß die Überlieferung so schlecht ist, ist nicht zu verwundern; denn außer dem Bauern Parum Schultze verstand von den Aufzeichnern der Sprachreste keiner auch nur ein Wörtchen polabisch bzw. slavisch, und die ungebildeten dravänischen Bauern hinwiederum begriffen öfters die Fragen der gelehrten Fragesteller nicht und gaben deshalb ganz verkehrte Antworten; nur drei Beispiele dafür: 1) statt »kalt« verstand der Gefragte »Kalb« und sagte: *tilang* = *télã* (asl. *telę*), vgl. Rost p. 57. — 2) Der seinen Bauern ausfragende Pastor aus dem Dannebergschen (vgl. Rost p. 59) wollte an einem Sonnabend die polabischen Ausdrücke für die 4 Adverbien *heute*, *morgen*, *gestern*, *vorgestern* ergründen und fragte: was heißt heute? Der Bauer verstand: was *ist* (wend.-platt. *hiss*) heute? und antwortete: *sübüda* (= *sübǘta*) und dann auf die weiteren Fragen dementsprechend für *morgen*: (*jã*) *nidilja* (ist Sonntag) und für *gestern*: *Seumbe* = *skõpý* (sc. *dan*) = Freitag und für *vorgestern*: *Perendan* (= *Peräun-dân*) = *Donnerstag*. — 3) Der Gewährsmann Pfeffingers (vgl. Rost p. 46, 13) fragte ein Mädchen: Voulez-vous coucher avec moi? (natürlich in deutscher Sprache), und die brave Dravänerin antwortete kurz entschlossen: *Joz nė cã sapót* (jazъ ne chъštą sъpati).

Von größtem Vorteil für P. Rost zur Erkennung und Bestimmung der gar vielen niederdeutschen Lehnwörter in den überlieferten dravänischen Sprachresten ist seine völlige Beherrschung der plattdeutschen Sprache und seine genaue Kenntnis der niederdeutschen Volksdialekte, insbesondere des niedersächsisch-hannöverschen und des friesischen; so hat er gar manches Rätsel zu lösen, manche Entlehnung aufzudecken und manches Wort des Materials zu erklären vermocht, das der Erklärungskunst slavischer Gelehrter gespottet hätte, oder das dieselben versucht gewesen wären, irgendwie gezwungen auf eine slavische Wurzel zurückzuführen, so z. B. das Rätsel bei Parum Schultze (Rost p. 75,11): *Mitbade bey Viehe*: *pitzred*. Rost erklärt *Mitbade* = nd. *mitbāte* (Mithilfe) oder wohl noch richtiger = nd. *mitbaute* = Besprechung des verhexten Viehes, und *pitzred* als *püödzret* (= asl. *podъ-zьrěti*, čech. *podezřiti*); doch möchte ich *püdzrět* (sic!) eher als Subst. = asl. **podъzrětъ* auffassen und mit: Anblick von unten, scheeler Blick, »*böser Blick*«, dann: Verhexung des Viehes durch den bösen Blick (des Zauberers) erklären. Auch bei den Sorben wurzelt noch der Glaube an die Verhexung und angehexte Krankheit bei Menschen und Vieh durch den »*bösen Blick*« tief im Volke. Zur Bildung der Subst. verbalia mit dem Suffix *-tъ* vgl. Miklosich Gramm. 2. Bd., p. 160, z. B. asl. *podъjętъ* ἀντίληψις, *obъjętъ* amplexus, russ. *nežitъ*, poln. *nieżyt* Schnupfen, čech. *cit* Gefühl. — Als ein zweites Beispiel für die Findigkeit Rost's mag dienen die richtige Lösung des Wirrwarrs in der Überlieferung auf S. 77, Z. 25/26 in der Fußnote 9. So zeigt Rost im ganzen Buche Scharfsinn gepaart mit Vorsicht bei den Erklärungen, die nach Tausenden zählen. Daß er aber bei dieser so überaus schwierigen Materie hätte alle überlieferten Wörter erschließen sollen, wird kein billig denkender Fachmann von ihm verlangen, und daß alle die vielen gegebenen Rekonstruktionen und Erklärungen über alle Zweifel erhaben seien, wird sicherlich Rost selbst am wenigsten für sich prätendieren, da er ja im Bewußtsein der Unzuverlässigkeit der Überlieferung und der Schwierigkeit der Deutung fremde Erklärungen, die ihm nicht richtig dünken, nicht schroff und hochmütig, wie es leider immer noch bei manchen Fachgenossen Sitte ist, sondern durchweg schonend zurückweist. Obwohl es mir unmöglich war, jede seiner Erklärungen auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen, so glaube ich doch mit voller Überzeugung sagen zu können und zu müssen, daß die meisten richtig sind und nicht werden angefochten werden können. Einige kleine Versehen bzw. Ungenauigkeiten, die mir aufgestoßen sind, mögen hier eine Berichtigung finden:

Zu S. 10, Z. 7 v. o. Hennigs Geburtsort Jessen liegt nicht bei Oschatz im Königr. Sachsen, sondern ist das Städtchen Jessen an der Schwarzen Elster unweit deren Mündung in die Elbe sö. von Wittenberg im Kr. Schweinitz; denn nur dieses Jessen liegt im alten Chursachsen oder Churkreis (nach Hennigs eigner Bezeichnung), während Dorf Jessen bei Oschatz in der früheren Mark Meißen oder dem Meißner Kreise gelegen ist.

Zu S. 62, Z. 22. Miltz: *cessat*, ich möchte *celsah* lesen, weil P. Schultze gern am Wortende an *a* ein *h* anhängt (vgl. in nächster Nähe: Seenah = *zena*, Pattcah = *potka*, Runkah = *rõka* etc.), und als *selza* = asl. **slězа*, wovon *slězena* Milz eine Weiterbildung wäre, deuten.

Zu S. 72, Z. 16. Nicht den Obersorben, sondern den Niedersorben ist mit den Polaben die Eigentümlichkeit eigen, anlautendes dtsch. *h* nicht auszusprechen und umgekehrt anlautende dtsch. Vokale mit *h* zu aspirieren: *hund* = und u. *Und* = Hund.

Zu S. 139, Fußnote 13. Infolge Benutzung des wissenschaftlich unbrauchbaren nied.-sorb. Wörterbüchleins von Zwahr schreibt Rost fälschlich *s' kulku gla* statt *z kulku gla* (Stecknadel).

S. 172, Z. 24. *Dirse tgegen* ist bestimmt als *dirset gegen* (= entgegenhalten) zu lesen.

S. 175, Anm. Z. 10. Das polab. *nek* ist nicht mit nsl. *neg(o)* und čech. *než* = *nisi* zusammenzustellen, sondern es ist mit obs. *njech*, ndsorb. *ńech*, poln. *niechaj* laß, es mag, es möge (imp. v. *njechać—niechać* lassen) identisch, wie es sich aus dem von Hennig beigefügten Beispiel ergibt: *nek jang tok* (= *nek jā tok*) es sei so, es mag so sein; vgl. p. 68, 14 *neeg* = *nék* (*néch*) bei P. Schultze.

S. 175, Anm. Z. 20 ff. *Cikkaneiz* (Hennig) = *gehacktes Fleisch* und *Zickaneitz* (Neu. Vat. Archiv 1832, I. 306) *Hase*, beides = *sèkanáića*; das Rätsel der scheinbar so ganz verschiedenen Bedeutung löst sich, wenn man sich daran erinnert, daß auch heutzutage noch in der Küchensprache ein großer länglich geformter Wiege- oder Hackebraten ›*falscher Hase*‹ genannt wird.

Was endlich die Transkription der dravāno-polabischen Wörter anbetrifft, so ist Rost in der Hauptsache den Grundsätzen Schleichers (s. Laut- u. Formenlehre d. polab. Spr.) gefolgt und führt uns in seinem Wörterbuch auf Grund der Überlieferung alle Wörter, ja sogar die Schleicher noch unbekannten Orts-, Flur- und Familiennamen, soweit er sie in dasselbe aufgenommen hat, obwohl sie uns in den Urkunden und auch noch im Volksmunde nicht selten in altdravänischer Form entgegentreten, insgesamt im jungdravänischen Gewande vor, nur die gesondert für sich am Ende des Wörterverzeichnisses zusammen aufgeführten Personennamen zeigen wenigstens zum Teil ihre altdravänische Form der Urkunden. Ich hätte gern bei allen diesen Orts-, Flur-, Familien- und Personennamen die ältere Gestalt, soweit sie von der Überlieferung erhalten ist, wenigstens neben der jüngeren angeführt gesehen. Auch ist es weder aus den Anmerkungen zum Material noch aus dem Wörterverzeichnis bestimmt ersichtlich, ob sich der Herr Bearbeiter darüber klar geworden ist, daß sich bei genauer Beobachtung und Vergleichung des überlieferten Materials ein Dialektunterschied zwischen dem Norddravänischen (Amt Dannenberg und Hitzacker) und dem Süddravänischen (Amt Wustrow und Lüchow) erkennen läßt. Nur in der Einleitung (S. 2, Z. 6) findet sich eine darauf zielende Bemerkung. Jedenfalls reicht dieser Unterschied weiter, als dort erwähnt ist, und in der in Aussicht gestellten Grammatik des Dravänischen wird darüber eingehend zu handeln sein. Nach meiner Beobachtung erstreckt sich dieser Unterschied ganz besonders auf die Aussprache der Vokale und Diphthonge, worin Rost bei der Transskription völlige Uniformität herbeigeführt hat, ich halte aber z. B. eine Scheidung von *a* und *a*, *au* und *äu* (*äu*), *ai* und *oi* für möglich und notwendig. Auch muß meines Erachtens auf Grund der Quellen noch genau untersucht werden, ob nicht zwischen *au* und *äu* statt des altdrav. und altsl. *u* ein ähnliches Verhältnis besteht

wie beim deutschen Ablaut in Baum Bäume, Zaun Zäune, Haus Häuser etc.; denn daß die Diphthongisierung der Monophthonge *i u y* zu *ai au* bzw. *äu* und *ai* im Jungdravänischen unter Einfluß des Deutschen (vgl. die Bemerkung Schleichers, p. 75, 1 f.) und z. T. vielleicht gleichzeitig mit demselben eingetreten ist, ist für mich eine Tatsache, auf die ich schon längst einmal unsere Forscher bestimmter hinweisen wollte, vgl. z. B. mhd. *mîn snîden wîde hûs lût tugen* = nhd. *mein schneiden Weide* (gespr. *main schnaiden waide* im Gegensatz zum alten Diphthong *ei*, z. B. *Bein klein(e) Stein*, gespr. *Bejn, klejne Stejn*) — *Haus laut taugen*, vgl. dazu ferner ndd. *dau daun* = hd. *du tun*; ferner mhd. *hiute tiure schiune* = nhd. *heute teuer Scheune*.

Prüfen wir nun die Rost'sche Orthographie selbst näher. Vor allem muß rühmend hervorgehoben werden, daß er im Anschluß an den Vorgang Schleichers eine möglichst einfache Schreibweise mit möglichst einfachen und bekannten Schriftzeichen zu geben bestrebt war und daß er sich freigehalten hat von der in gewissen Sprachforscherkreisen jetzt so beliebten höchst wissenschaftlich aussehenden Anwendung der Schnörkel-Schnarkel-Buchstaben in Kopfsturz- und Rückenlage, mit Höckerchen und Spießchen sowohl hinten wie vorne, mit Tüpfelchen, Schutzdächlein und Balancierstänglein vereint auf dem Häuptchen, mit Gondelchen und Schleppseilchen am Steißlein, mit Leibbindchen oder Drahtseilchen oder Halbierungsspeilerchen im Leibchen, mit Schönheitspünktchen zu allen 4 Seiten (vgl. z. B. Lorenz, Slovinz. Grammatik u. Slovinz. Wörterbuch), typographische Monstra neuester Mode, die die gelehrten Erzeuger nach Jahr und Tag höchstwahrscheinlich selbst nicht mehr zu bändigen, d. h. zu lesen vermögen und durch die sie die weitere Nutzbarmachung ihrer Werke selbst von vornherein zur Unmöglichkeit machen. In der Graphik der Konsonanten also weicht Rost von Schleicher nicht ab, nur möchte ich auf eine rein äußerliche Unebenheit hinweisen: die palatalisierten Konsonanten bezeichnet Rost wie Schleicher mit einem Strich und zwar teils über (*ḿ ń*) teils neben den Konsonanten: *b' d' l' t' — g' ch' k' p' r' s' v' z' — ć* u. *c'*, die letzteren dagegen Schleicher ebenfalls mit darübergesetztem Strich *ǵ ch́ ḱ ṕ ŕ ś v́ ź ć*, typographisch ist die letztere Art jedenfalls vorzuziehen. In der Darstellung des Vokalismus hat sich Rost von der etymologisch-phonetischen Schreibweise Schleichers entfernt und der vermeintlich rein phonetischen Darstellung den Vorzug gegeben, aber mit wenig Glück, zumal man bei einer toten Sprache den Klang der einzelnen Laute nicht phonographisch genau bestimmen kann. Gewöhnliches und das aus ъ u. ь entstandene *a* scheidet Rost nicht, und doch gibt er ы durch *oi* und ъл (лъ) durch *ou* wieder; ich möchte die konsequentere Schleichersche Graphik *a åi åu* vorziehen, nur dabei letzteres als *åu̯* schreiben, um so mit Rost das aus *l* (*ł*) durch Labialismus hervorgegangene *u* auch gleich äußerlich kenntlich zu machen; während ich ferner den *u* vertretenden Diphthong lieber mit Rost durch *äu* (und *au*, s. oben) und nicht wie Schleicher durch *eu* bezeichnen würde, bin ich entschieden für Beibehaltung des *ai* (aus *i*) gegen die Rostsche Neuerung *ei* (s. oben); das durch Palatalisierung sich nach bestimmten Gesetzen zweistufig weiter entwickelnde *o* bezeichnet Rost (wenn palatal) durch *uo* (*vuol* = asl. *volъ*) und (wenn vorderpalatal) durch *üö* (*tüöpö'é*, pl. = asl. *to-*

polje, dadurch bekommen diese beiden Laute den Anschein von Diphthongen, obwohl sie jedenfalls wie die genau entsprechenden sorbischen *ó* und *ẏ* bzw. *ẏ* (z. B. asl. *konь* = obs. nds. *kóń*, nds. dial. *kẏń* bzw. *kyń*) als einfache Vokale auszusprechen sind; ich ziehe daher, da die Einführung von *ó* wegen der Akzentbezeichnung durch den Strich ′ nicht angängig ist, die Schleichersche Graphik *a* und *ä* vor, doch könnte man statt *a*, um es von dem aus ъ u. ь entstandenen Laute *a* zu unterscheiden, auch *ȯ* setzen mit Rücksicht auf die gleiche Anwendung des Punktes zur Differenzierung bei *ȧ* (Schleicher dafür *ä*) und *ė*. Da jedoch ferner *ė* im älteren Niedersorbisch das Zeichen für asl. *ě* und z. T. auch für palatales *e* war, so möchte ich abweichend von Schleicher und Rost zur Bezeichnung der drei *E*-Laute in Anlehnung ans Sorbische (s. meine Ndsorb. Laut- und Formenlehre p. 37 ff.): 1) *ë* für nichtpalatales *e*, — 2) *e* für palatales *e*, — 3) *ė* für asl. *ě*, obs. nds. *ě*, sowie für unbetontes *i* im Wortinnern in Vorschlag bringen; aber das *ė* als Mädchen für alles auch noch für das unbetonte und gekürzte *y* und *i* am Wortende zu verwenden, halte ich für verfehlt und störend, da dadurch die Formen der Wörter sehr verdunkelt werden und es außerdem immerhin sehr fraglich ist, ob wirklich die dravänischen Laute *y* und *i* so ganz mit einander und mit dem palatalen *e* (*ė*) zusammengefallen waren; wenn man also die Schleicherschen Zeichen *ẏ* und *ï*, die typographisch etwas unbeholfen sind, nicht beibehalten will, dann schlage ich dafür vor *y̆* und *ĭ* (*y* und *i* mit Kürzezeichen) oder die Zeichen der asl. Halbvokale ъ und ь (vgl. neubulg. ъ), in der Überzeugung, daß die Aussprache dieser Laute im Altbulgarischen und Dravänischen nicht sehr verschieden gewesen sein kann.

Um zum Schluß noch einmal kurz das Urteil über das P. Rostsche Werk zusammenzufassen, so gestehe ich offen, daß die slavischen Sprachforscher dem Verfasser ohne Zweifel dankbar sein müssen, daß er es nicht scheute, die harte Nuß zu knacken, sondern sich mutig an die Bearbeitung der so heiklen polabischen Sprachreste gemacht hat. Die Anordnung und Behandlung des Stoffes verdient volle Anerkennung; bei der Erklärung der dravänischen Wörter ist er sich der besonderen Schwierigkeit der Materie wohl bewußt und verfährt dabei durchweg vorsichtig und streng wissenschaftlich, zugleich aber auch schonend gegen frühere Erklärungsversuche und Deutungen, auch wenn sie ihm nicht richtig erscheinen. So entspricht denn die Rost'sche Arbeit in hohem Maße den wissenschaftlichen Anforderungen und den gehegten Erwartungen, und wenn uns nun Rost baldigst auch noch die bereits angekündigte (s. p. 371 und Fußnote zur 1. S. des Vorworts) Grammatik der dravänopolabischen Sprache geschenkt haben wird, dann kann er zuversichtlich seine Aufgabe als glücklich gelöst betrachten. Indes bei allem Lobe, das ich dem Rost'schen Buche zuerkenne, will ich nicht gesagt haben, daß nun eine Bearbeitung derselben Sprachreste von anderer Seite ganz unnütz und überflüssig wäre. Es mag vielmehr Herr W. Porzeziński, der jedenfalls die Rost'sche Arbeit Wort für Wort prüfen wird, was mir bei meiner beschränkten Zeit nicht möglich war, seine Ankündigung im Zbornik u slavu Vatroslava Jagića (p. 405) getrost zur Ausführung bringen und uns sein »ausführliches Wörterbuch des ganzen polabischen Sprachschatzes« baldigst gedruckt vor-

egen. Es wird durch diese doppelte Bearbeitung von zwei ganz verschiedenen Seiten jedenfalls unserer Wissenschaft am besten gedient sein.

Freiberg i. Sa., 15. 7. 08. Dr. *E. Mucke.*

Anhang.

Exkurs über die Handschriften Christian Hennigs und ihre Entstehungszeit.

Von Dr. Ernst Mucke.

Über die Zeit der Entstehung der Handschriften des Hennigschen Wörterbuches und ihre Abhängigkeit von einander urteile ich z. T. etwas anders als Paul Rost in seinem Buche, Die Sprachreste der Draväno-Polaben (Leipzig 1907), S. 14—25, und möchte hier meine Ansicht kurz darlegen.

Fest stehen folgende Daten aus Hennigs eignen Niederschriften in dem *Görlitzer Sammelband*: 1) Die historisch-ethnographische Abhandlung »Kurzer Bericht von der *Wendischen Nation* überhaupt; Insonderheit Von denen *Lüneburger Wenden* und deren Abkunfft; Auch von ihrem Pago, dem so genanten *Drawän, abgefaßt Anno 1705*« (Görl. Sammelb. Mscr. Nr. I) ist fertiggestellt im Jahre 1705. — 2) In seiner speziellen Einleitung zum Vocabularium Venedicum (Görl. Mscr. Nr. V) berichtet Hennig, daß sein »Lehr-Meister«, Johann *Janieschge von Clennow*, »vorm Jahre zu seiner sonderbaren (d. i. besonderen) Betrübniss unverhofft den Weg aller Welt gegangen«. Nun aber ist laut Kirchenbuch des Pfarramts Wustrow der Bauer Janieschge, Hennigs Gewährsmann, am 26. Mai 1706 gestorben. Demnach ist diese Einleitung (Vorrede) zum Wörterbuch erst 1707 abgefaßt. — 3) Die unter dem Namen des Chilian Wendholt gehende Rezension des Hennigschen Wörterbuches führt den Titel: Kurtzer Bericht von der Wendischen Nation überhaupt, insonderheit von denen Lüneburger Wenden in denen Aemtern Lüchow und Wustrow, und deren Abkunft, auch von ihrem pago, dem sogenannten Drawän, dabey ein Teutsch Wendisches Wörter-Buch von selbigen Wenden ihrer Sprache, curiosen Liebhabern zu gefallen abgefasset von *Chilian Wendholt.* Anno 1705. Diese jetzt verschollene Handschrift enthielt aber nach dem Zeugnis Juglers (Einleitung zu dessen Wörterbuch p. XVI f.) als *Vorrede* die unter 2 genannte erst *1707* aufgesetzte Einleitung zum Wörterbuch. Demnach kann die Jahreszahl 1705 in der Aufschrift sich nicht auf die Abfassung der ganzen Handschrift, sondern nur ihres ersten Teiles, des an erster Stelle hinter jener Vorrede stehenden »*Kurtzen Berichtes* etc.« beziehen. Diese Ungenauigkeit in der Datierung erklärt sich eben aus dem etwas schiefen Titel des Werkes, in dem diese Abhandlung als die Hauptsache, das Teutsch-Wendische Wörterbuch aber als etwas Nebensächliches erscheint.

Demnach war meiner Überzeugung nach nur die Hennigsche Kladde (Görl. Sammelb. Nr. VII) am 26. Mai 1706 in der Hauptsache abgeschlossen. Dann wurde von Hennig das Material zur Einleitung eines aus der Kladde abzufassenden Wörterbuches zusammengetragen und 1707 zu der uns im Görlitzer Sammelbande vorliegenden umfangreichen Einleitung verarbeitet

und eigenhändig aufs Reine geschrieben. Erst von 1707 ab machte er sich dann allmählich an die Herstellung der verschiedenen Rezensionen bzw. Reinschriften des Wörterbuches. Zuerst entstand als erster Versuch der Göttinger Codex (*A*) oder das nicht mehr vorhandene Autographon Hennigs zu demselben, falls überhaupt eins existiert hat, denn es erscheint mir wenig wahrscheinlich, daß sich von Hennigs Autographen viel verloren hätte. Diese Zusammenstellung aus der Kladde unter Weglassung aller deutschen Wörter, zu denen er keine wendischen gefunden hatte, ließ er sich meines Erachtens behufs leichterer Orientierung als Grundlage für seine weiteren lexikalischen Arbeiten machen, und erst später, wo er sich eine neue vermehrte und verbesserte Abschrift davon eigenhändig hergestellt hatte, verschenkte er dieses erste Exemplar einem Gönner, dem Abt Gerhard von Loccum. Von *A* nun ließ Hennig alsbald unter seiner Anleitung und Aufsicht ein sorgfältiger ausgearbeitetes und geschriebenes Exemplar (*B*) anfertigen, das er unter dem Decknamen eines *Chilian Wendholt* unter seinen Bekannten in Zirkulation setzte. Ich kann nämlich die Ansicht Rosts nicht teilen, daß Chilian Wendholt nicht das Pseudonym des Christian Hennig, sondern eher der Name des Schreibers dieser Handschrift sei, und zwar aus folgenden Erwägungen: 1) die Schreiber Hennigs haben sonst nie auf eine Handschrift ihren Namen gesetzt, was ja auch sonst nicht Sitte ist; — 2) Jugler (p. XVI f.) sagt nichts davon, daß ›abgefaßt von‹ bei den Niedersachsen soviel wie ›geschrieben von‹ heiße, wogegen schon ganz deutlich die Schlußworte ›*abgefaßt Anno 1705*‹ des von Hennig selbst geschriebenen ›Kurtzen Berichts‹ im Görl. Sammelb. Nr. I (s. ob.) sprechen, sondern aus Juglers Darstellung scheint mir eher hervorzugehen, daß auch er den Namen für Hennigs Decknamen hält; — 3) Schon der ganze Titel und besonders der Schlußpassus ›curiosen Liebhabern zu gefallen abgefasset von Chilian Wendholt‹ spricht gegen Rosts Auffassung; diese erste sorgfältig hergestellte Kopie des Wörterbuchs hatte ja die Bestimmung, unter Hennigs Bekannten zu kursieren und darum gab er sich in ihrem Titel das empfehlende Pseudonym Chilian (dreisilbig wie Christian) Wendholt, um sich zugleich als Freund der Wenden vorzustellen, wie ich mich in einer von mir besorgten Sammlung von obersorbischen Volksschriften Serbomil Tuchoński nenne; — 4) Ähnlich gibt Hennig in der Aufschrift seiner kleinen Wörtersammlung von 1710 seinem Freund Eccard, dem er sie schickte, den Decknamen Monsieur de Baucœur (s. weiter unten); — 5) Hennig war 1707, wo er diese Abschrift in Umlauf brachte, ja auch 1710 noch gar nicht so bekannt oder wenigstens als Autorität im Draväniscben im Vergleich zu anderen nicht so anerkannt, wie P. Rost annimmt; sonst hätten ihn doch wohl Mithof und Leibniz mehr beachtet. — Hierauf machte Hennig eigenhändig aus *A* bzw. *B* für sich eine in Orthographie und Akzentuation verbesserte kürzere Rezension (*C*), die sich im Görlitzer Sammelband unter Nr. VI vorfindet. Unterdessen war er mit Eccard, dem gelehrten Amanuensis Leibnizes bekannt geworden, der ihm wahrscheinlich seine Absicht, eine *Historia Studii Etymologici* herauszugeben, kundtat und ihn um Beiträge dazu ersuchte, vielleicht ihm auch das Pfeffingersche Manuskript zur Begutachtung übersandte. Dies ist wohl für Hennig der Anlaß dazu gewesen, selbst so ein kleines dravän-

sches Sachwörterbüchlein (*D*) etwa im J. 1709 oder Anfang 1710 aufzusetzen (Oktavheft des Mscr.-facs. XXIII 841 in der Königl. Bibl. zu Hannover) und mit dem »Hochzeitslied« sowie dem »Vaterunser« einzusenden. Dabei erfuhr natürlich Eccard auch, daß Hennig ein vollständiges »Teutsch-Wendisches Wörterbuch« (wahrscheinlich ist *B* gemeint), fertiggestellt habe. Aber noch in demselben Jahre 1710 setzte Hennig ein vermehrtes und verbessertes Exemplar des Sachwörterbüchleins (*E*) zusammen und schickte ihm aus der Einleitung (2) einige Notizen über Aussprache und Akzentuation voraus. Dieses ließ er von einem Schreiber fein säuberlich abschreiben und sandte es mit der Überschrift: Wendische Vocabeln. An Monsieur de Baucœur an Eccard nach Hannover; denn Baucœur scheint mir nichts weiter als eine freie Übersetzung des deutschen Namens des Adressaten Eccard zu sein. Eccard gab nun freilich bei seiner Veröffentlichung der Historia Stud. etym. 1711 der Wörtersammlung des Inspektors der Ritterakademie zu Lüneburg den Vorzug und druckte vom Pastor Hennig nur das Hochzeitslied und das Vaterunser ab; die beiden Hennigschen Wörtersammlungen gerieten unter Eccards Papieren in Vergessenheit und später mit denselben in die Königl. Bibliothek zu Hannover. Auffällig aber ist und bleibt es, daß in den *Leibnitii Collectanea etymologica* von 1717 (Leibniz selbst † 14. Nov. 1716) Hennigs und seiner lexikalischen Arbeiten auch nicht die geringste Erwähnung geschieht. Es muß also zwischen Hennig einerseits und Mithof-Schrader-Leibniz anderseits irgend eine unüberbrückbare Kluft gelegen haben, auf deren Grund wir heutzutage nicht zu sehen vermögen. — Erst nach 1710 ließ dann Hennig noch ein dem *B* ähnliches Exemplar (*F*) des Wörterbuchs herstellen (Görl. Sammelb. Nr. VIII) und machte sich in aller Ruhe an die vollständige Bearbeitung seines gesamten Sprachmaterials, die uns in der zumeist von ihm selbst geschriebenen Handschrift der Königl. Bibliothek zu Hannover (Mscr. sub Nr. 842) als die letzte und reifste Frucht seiner ethnographischen und lexikalischen Arbeiten über die Lüneburger Wenden vorliegt. Dieses Exemplar (*G*) kann sehr leicht erst um oder nach 1715 fertig gestellt worden sein. Etwa in derselben Zeit schrieb Hennig für einen hohen Gönner Otto Eberhard von Platow (Plato), Erb- und Lehnherrn auf und zu Grabow bei Lüchow, eigenhändig die kürzere Rezension *C* noch einmal ab, es ist dies die viel genannte, viel geschätzte und viel kopierte, seit ihrem Abdruck im Neuen Vaterl. Archiv von Spiel und Spangenberg 1831/32 verschollene und neulich von Rost erst wieder aufgefundene Plato'sche Handschrift (*H*). Nach dem Tode Christian Hennigs († 27. Sept. 1719) sind dann von seinen Handschriften und insbesondere von der kürzeren Rezension viele Abschriften genommen worden und zwar, soweit bekannt, von der umfassendsten Rezension *G* nur eine (Foliohandschrift des Hist. Vereins f. Niedersachsen in Hannover), ebenso je eine von *E* Überarbeitung, Königl. Bibl. z. Hann. XXIII 841, Nr. 3) und von *F* (kleiner Auszug als unvollst. Sachwörterbüchlein = Görl. Sammelb. Nr. IX), von der kürzeren Rezension *C* bzw. ihrer Abschrift von Hennigs Hand (*H*) aber im ganzen 10: zwei in der Bibl. des Hist. Vereins f. Niedersachsen, je eine in d. Un.-Bibl. zu Göttingen, in der Kirchenministerialbibliothek zu Celle, im Archiv des Oberappellationsgerichts zu Celle, in d. städt. Bibl. zu Magdeburg, in d. Herzogl.

Bibl. zu Wolfenbüttel, in d. Bibl. des böhm. Museums zu Prag, in d. Bibl. des Ossolineum zu Lemberg, im Privatbesitz des Pfarrers J. Šewčik in Chemnitz.

Paul Kühnel, Finden sich noch Spuren der Slawen im mittleren und westlichen Hannover? Hannover und Leipzig 1907. — SS. 47 in 8⁰ mit 4 Dorfplänen.

Kühnels Untersuchung erstreckt sich auf den westlichen Teil der Landdrostei Lüneburg sowie auf die drei Landdrosteien Stade, Hannover und Hildesheim, vorausgeschickt ist eine orientierende ethnographisch-volkskundliche Einleitung und angefügt eine kurze Zusammenfassung der Resultate der Untersuchung nebst einer historischen Darlegung über die Zeit und Art der slavischen Siedlungen in Hannover.

Das Resultat von Kühnels sehr eingehender, mühevoller und zeitraubender Durchforschung aller in Betracht kommenden Urkundenbücher, Flurkarten und Katasterbücher des Königreichs Hannover ist, daß zwar je weiter man vom Lüneburgischen Wendland aus nach Westen nnd Südwesten vordringt, desto mehr niederdeutsche Orts- und Flurnamen neben den dementsprechend zurücktretenden slavischen auftreten, bis sie schließlich in den westlichsten Landdrosteien im Verein mit den hochdeutschen ausschließlich vorkommen, daß aber einzelne unstreitig slavische Orts- und Flurnamen und mehrere nach Wendenart gebaute Ortschaften (»wendische Rundlinge«) mit den charakteristischen wendländischen Kohlgärten (drav. *zèláiste*), Grasgärten bzw. Wischhöfen (drav. *klåncái*), Schweineweiden (drav. *prisek* = altpoln. *priseka*, čech. *přiseka*) und Schulzendienstländern oder Gastkampfeldern (drav. *ǵüstnáića*) im Süden über den Harz bis an die Werra und im Westen über die Weser bis an die Hunte reichen. Natürlich waren die slavischen Namen in jenen Gegenden im Mittelalter zahlreicher als in der Gegenwart, das bezeugen klar zwei von Kühnel angeführte Urkunden, deren eine aus dem J. 1154 eine ganze Reihe slavischer Ortsnamen südlich von Goslar anführt (s. p. 41), die andere vom J. 1241 sogar von einem Distrikt Slavia zwischen Weser und Hunte berichtet (s. p. 33). — P. Kühnel ist bei seinen oft sehr schwierigen Untersuchungen und Deutungen durchweg sehr vorsichtig zu Werke gegangen und hat bei zweifelhaften Namen lieber aus dem Niederdeutschen als aus dem Slavischen eine Erklärung gesucht, wie er denn überhaupt auch alle bemerkenswerten und einer Deutung bedürftigen deutschen Flurnamen in seiner Schrift mit verzeichnet und erklärt hat, so daß sie in der Tat eine weitaus größere Ausbeute für die niederdeutschen als für die slavischen Orts- und Flurnamenforscher bietet. Also bildet diese durchaus gediegene Schrift P. Kühnels eine treffliche Ergänzung zu den Arbeiten von Dr. H. Jellinghaus über die niederdeutschen Orts- und Flurnamen. Dr. *E. Mucke.*

Hanuš Kuffner, *Husitské vojny v obrazech*, Král. Vinohrady 1908. Eigner Verlag. SS. 94 in 8⁰ mit 59 Karten und Plänen und einer größeren Karte der Länder der böhmischen Krone zur Hussitenzeit.

Der Redakteur Hans Kuffner in Prag hat in dieser Arbeit die Resultate seiner langjährigen eingehendsten Studien über die Topographie der Hussitenkriege und über die Einzelheiten der hussitischen Taktik niedergelegt, auf den vielen Karten und Plänen sehr geschickt graphisch dargestellt und diesen in gedrängter Kürze historische Erklärungen beigefügt. In beiderlei Hinsicht ist seine Arbeit als wohlgelungen zu betrachten und interessant wie belehrend zu nennen, wenn vielleicht auch hie und da, was bei der Unvollständigkeit der urkundlichen Überlieferung gar nicht zu verwundern ist, seine Rekonstruktion nicht über alle Zweifel erhaben ist. Da es aber über jene für die böhmische und slavische Geschichte so wichtige Zeit sonst keine so detaillierte und instruktive Arbeit gibt, so muß und wird jeder Gelehrte, der sich mit der militärischen Seite der Hussitenzeit beschäftigt, dem Verfasser dankbar sein für seine mühevolle und wegen des Kartenwerkes noch dazu kostspielige Arbeit. Es dürfte daher dieses außerdem schön ausgestattete und dabei billige Buch in keiner slavischen öffentlichen wie privaten Bibliothek fehlen. *E. M.*

Ignacy Stein: Próba pomiarów odległości języka od podniebienia przy wymawianiu pełnogłosek (Materyały i prace kom. językowej. Tom IV. Krakau 1907. 19 S.).

Mit einfachen Mitteln hat der Verfasser wertvolle Messungen über die Zungenlage bei der Aussprache der polnischen Vokale ausgeführt. Dazu gesellen sich Untersuchungen über die Lippenöffnung. Die Analyse gilt den acht Vokalen der literarischen Aussprache: *i-y-ę-e, u-ą-o-a*.

Betreffs der verwendeten Messungsweise sei auf die genaue Beschreibung des Verf. hingewiesen. Zu bedauern ist, daß die Messungen sich auf den Abstand zwischen dem ersten Zungenrücken und dem harten Gaumen beschränken. Der Verf. ist sich aber dieser Lücke bewußt (p. 7), und die Unzulänglichkeit seiner Methode, die daran schuld ist, ist seinem Auge nicht entgangen (p. 6). Um so getroster kann man die für das Verhältnis Vorderzunge : harter Gaumen gewonnenen Resultate verwerten, die sowohl für allgemeine Linguistik wie für speziell polnische Lautphysiologie von Belang sind.

Interesse erregt z. B. die Erkenntnis, daß die Lage der Zunge bei dem nasalen *ę* (und *ą*) mit derjenigen bei *e* (und *o*) praktisch gesprochen kongruent ist. Der akustische Eindruck von wesentlicher Identität zwischen *ę* und *e* (*ą* und *o*) erweist sich auf Identität in der Mundartikulation zu beruhen; Hinzufügung oder Abwesenheit nasaler Resonanz greift insofern nicht wesentlich ein. Bei den Nasalvokalen ist weiter eigentümlich, wie der Öffnungsgrad der Lippen nach den Untersuchungen Steins nicht als ein konstanter, sondern als

ein stark gleitender anzusetzen ist: »w miarę rozwijania się artykulacyi nosowej, zwężają sie stopniowo wargi« (p. 13). Es ist eine Frage, ob dieser Zug mit der Eigenart der speziellen polnischen Nasalvokale in Verbindung steht, z. B. damit, daß die polnischen Nasalvokale, wie ja bekannt, durchgehends dazu neigen, sich am Ende in ein reines *n*, *m*, *ŋ* zu entwickeln, je nachdem ein dentaler, ein labialer oder ein velarer Konsonant nachfolgt; man sieht nicht, ob dies von dem Verf. mit in Erwägung gezogen ist.

Das *y* zieht der Verf. zu den Vokalen der »vorderen« Reihe; für ihn bleibt die Bell'sche »mittlere« Vokalreihe ohne Vertreter im polnischen System stehen. Diese Bestimmungen beruhen nun bekanntlich auf einer subjektiven Schätzung. Von dem polnischen *y* ist jedenfalls zu sagen, daß es zu den vorderen Nuancen der eigentümlichen slavischen Vokalbildungen *y* (ы) gehört; die starke Annäherung der Artikulation an diejenige des *e*, zum Teil des *i*, ist aus der akustischen Schätzung sowie aus den Messungen Steins evident. Jedoch ist eben aus diesen Messungen, im Vergleich mit der p. 14 gegebenen »Indifferenzlage«, für mein Auge auch noch deutlich, daß die Artikulation, die Aufwölbung des Zungenkörpers bei dem *y*, im Verhältnis zu den zwei genannten Vokalen, besonders zu dem *e*, immerhin als eine etwas mehr hintere, mehr nach hinten hin (nach dem mittleren Gaumen) gehende anzusehen ist, somit, falls wir die Bezeichnung »vordere Reihe« verwenden wollen, jedenfalls als eine »innere« Variante dieser Reihe. Rozwadowski, in seinem wertvollen »Szkic wymowy polskiej«, setzt das *y* (und dabei auch *e* und *a*, dem ich mich nicht anschließen kann) in die »mittlere« Vokalreihe. Dazu locken nun auch unbedingt historische Erwägungen. Damit sei, wie es wolle, gewiß sind aber eben die Messungen solcher Grenznuancen für Beurteilung des historischen Lautwandels (z. B. in dem betreffenden Falle eben für den Übergang $y > i$) von großem Werte.

Die Höhe des genannten Vokals, die augenscheinlich zwischen der von *e* und der von *i* liegt, wählt Stein als »średnia podniesiona« zu bezeichnen, wogegen wohl nichts zu sagen ist — auch hier dreht es sich ja um eine subjektive Schätzung.

Die Klassifizierung der hinteren Vokalreihe (p. 17) ist, bei mangelnden Messungen, als weniger wertvoll anzusetzen.

Auch die Frage von der »Spannung« der Vokale (vgl. Sievers' Auffassung von den Begriffen narrow : wide in der 5. Ausgabe der Grundzüge) versucht der Verf. p. 17 zu beurteilen. Von Wert ist seine Beobachtung, daß der Spannungsgrad in Verbindung mit stärkerer : schwächerer Aussprache und auch sonst nach Redeart gewisse Abstufungen aufweist. — In der Frage von engeren, etwa »gespannteren« Varianten des *i* je nach den umgebenden Konsonanten schließt sich Stein sonst wesentlich an Rozwadowski an, jedoch ohne sich hierin auf Messungen direkt stützen zu können; und wie Rozwadowski unterläßt auch er zu erwähnen, daß man bei dem polnischen »e« eher noch als bei dem *i* von ziemlich differenzierten Nuancen reden muß: man hört im Krakauer Polnischen, neben dem gewöhnlicheren, »offenen« *e*, auch in gewissen Fällen, z. B. in *ziemia*, *cień*, *pieśń*, ein deutlich geschlossenes »ê«, und auch ein entsprechendes *ę̂* — z. B. in *więzić*, *w pięcie* —, Vokale, die wohl eine

genaue Messung nach dem System des Verf. und dadurch eine Vergleichung mit anderen Nuancen verdient hätten.

Die Bemerkungen Steins p. 18, von dem Lippengebrauch bei den verschiedenen Vokalen, verdienen, als zum Teil von der gewöhnlichen schematischen Auffassung abweichend, Aufmerksamkeit und weitere Untersuchungen.

Olaf Broch.

Der »*Gorski Vijenac*« in slovenischer Übersetzung.

Zu der deutschen, russischen, bulgarischen, böhmischen, italienischen, magyarischen und der leider noch immer ungedruckten schwedischen Übersetzung dieses klassischen Werkes der neueren serbokroat. Literatur hat sich nunmehr auch eine slovenische beigesellt. Der Übersetzer ist Herr Rajko Perušek, Gymnasialprofessor in Laibach, und das Werk wurde löblicherweise von der *Slovenska Matica* als IV. Band ihrer »Übersetzungen aus der Weltliteratur« unter ihren Publikationen für das Jahr 1907 herausgegeben. Dem Werke selbst geht zunächst auf vier Seiten ein sehr unangenehm berührendes (noch dazu nicht vollständiges) Druckfehlerverzeichnis voraus, dann eine »kurze geographische Übersicht Montenegros« (S. 1—13), ferner eine »kurze Geschichte Montenegros« (S. 14—113), endlich eine »Einleitung zum *Gorski Vijenac*« (S. 114—122). Alle drei Kapitel werden dem slovenischen Lesepublikum sehr willkommen sein, doch, wie aus den angegebenen Seitenzahlen zu ersehen ist, wurde der »kurzen« Geschichte Montenegros ein in keinem rechten Verhältnisse zu den beiden anderen Kapiteln stehender Umfang gegeben; das viele Detail, das P. aus der neuesten einschlägigen Literatur zusammenstellte, dürfte auf die slovenischen Leser eher ermüdend wirken; zu bedauern ist es aber, daß P. die ausgezeichneten Arbeiten Tomić's über die Crnojevići und die Geschichte Montenegros im XVI. und XVII. Jahrh., wie es scheint, gar nicht gekannt hat; ich bin daher der Ansicht, daß bei einer eventuellen zweiten Ausgabe dieses Kapitel über die Geschichte Montenegros umzuarbeiten und zunächst zu kürzen wäre. In der geographischen Übersicht möchte ich ein paar Kleinigkeiten richtigstellen: der Name *Crna Gora* stammt wohl nicht von *Crnojevići*, sondern ist einfach »schwarzer Berg« wie in allen anderen Fällen, wo auf serbokroatischem Gebiet ein Gebirge oder Gebirgsland *Crna Gora* heißt; die Bevölkerung Montenegros besteht aber nicht bloß aus orthodoxen Serbokroaten und aus Albanesen, denn in Antivari und dessen Bezirke gibt es mehrere Tausend katholischer Serbokroaten. Was den Dialekt anbelangt, so hätte gesagt werden sollen, daß nicht »oft«, sondern nur nach Labiallauten *j* für *l̦* steht; die Form *zaždeh*, angeblich für *zažedoh* ‚wurde durstig', ist mir ganz unbekannt; es liegt augenscheinlich eine Verwechslung mit *zažditi* ‚anzünden' vor. In Bezug auf die sehr knapp gehaltene Einleitung zum Gedichte möchte ich nur erwähnen, daß auch meine erste Ausgabe des G.V. (Agram 1890) in Cyrillschrift erschienen ist. Der Übersetzung des G.V. folgen dann noch »umfangreichere Anmerkungen aus dem Wörterbuche Vuks und der Lebenslauf des Kraljević Marko« (S. 275—295),

womit einige im G. V. erwähnten Volksbräuche und Aberglauben erklärt werden und eine mit dem G. V. in keinem direkten Zusammenhange stehende Lebensschilderung des serbokroat. Nationalhelden gegeben wird, worauf das ganze Werk mit einem recht praktischen Verzeichnis der im Kommentare, bezw. in den Beilagen erklärten Wörter abgeschlossen wird.

Was nun die Übersetzung selbst anbelangt, so will ich vor allem erklären, daß ich ihre Beurteilung vom poetisch-stilistischen und sprachlichen Standpunkte aus der slovenischen Kritik überlasse und beschränke mich darauf, sie in hermeneutisch-exegetischer Beziehung zu beurteilen. Da gereicht es mir zur aufrichtigen Freude, sagen zu können, daß P.'s Übersetzung eine sehr gute ist, was ja von vornherein bei der großen Ähnlichkeit der beiden Sprachen vorausgesetzt werden konnte. Nur an ganz vereinzelten Stellen wurde der Sinn des Originals unrichtig wiedergegeben: in Vers 747 (ти, који си ра̀звијâ прамину) liegt das Verbum *ràzvijati* ‚zerworfeln' und nicht *razvijati* ‚auseinanderwickeln' vor, worauf der in den Ausgaben, nach welchen P. übersetzte, gesetzte Akzent hätte aufmerksam machen können; somit ist die Übersetzung: *ti, ki . . si . . bil poklonil prašini razvitek* falsch. Noch ärger steht es mit dem Vers 1159 (за горске се госте не приправља'); hier hat sich nämlich in meine Ausgabe ein Druckfehler eingeschlichen, nämlich co anstatt ce, und dementsprechend übersetzte P.: *gostom gorskim sóli ne pripravljaj*, trotzdem er hätte bemerken sollen, daß dann (im Originaltext) der Vers fehlerhaft wäre, weil er vor der Cäsur ein einsilbiges betontes Wort enthalten würde. Kleinere Unrichtigkeiten habe ich bei Vers 36 der Widmung, dann bei Vers 59. 66. 193. 243 und 1422 bemerkt.

Den Inhalt des G. V. hat also P. treu und richtig wiedergegeben; weniger glücklich war er dagegen in der Wiedergabe seiner Form! Er hat allerdings das Metrum des Originals beibehalten, so daß er in der Regel Vers für Vers übersetzen und ganz genau dieselbe Anzahl von Versen und ihre Verteilung einhalten konnte, doch das Metrum ist nur äußerlich, d. i. nur in Bezug auf die Silbenzahl dasselbe geblieben, in der Tat ist in diesem Punkte der Übersetzer ziemlich stark von seinem Originale abgewichen. Bekanntlich ist der G. V. fast ausschließlich in sogenannten »heroischen Zehnsilbern« gehalten, die vor der regelmäßigen Cäsur nach der vierten Silbe und am Versende kein einsilbiges betontes Wort haben dürfen. Aus diesem in Bezug auf den Akzent sonst sehr freien Vers hat P. eine fünffüßige trochäische Reihe gemacht, in welcher jede ungerade Silbe betont ist oder, wenn unbetont, zwischen zwei ebenfalls unbetonten (im Slovenischen notwendigerweise kurzen) Silben steht. Das ist nun der serbokroatische »heroische Zehnsilber« nicht und durch seinen Vers hat sich P. ohne Notwendigkeit die Sache schwieriger gemacht und dadurch ganz gewiß an vielen Stellen der Übersetzung geschadet. Die Cäsur nach der vierten Silbe hat in der Regel auch P., doch hat er auch z. B. *dlake vse je|žijo se človeku* V. 1652, *orla ustre lile pod oblakom* V. 2175; aber in einem wesentlichen Punkte ist P. dem Originale sehr oft nicht gefolgt: im Serbokroatischen dürfen eng zusammenhängende Worte, besonders Enklitiken und Proklitiken durch die Cäsur nicht getrennt werden, P. dagegen nimmt keinen Anstand, auch solche Verse zu bilden, wie *Z bukovim na | grad je topom streljal*

1387, *dragi bog, da | to sramoto vidiš* 1565, *nič ne vem, al | gledal, sem jih, mislim* 1580, *Obilić, o | zmaj ti ognjeviti* 1821 usw. usw., — lauter Verse, die im Serbokroatischen unmöglich wären. Besonders unachtsam ist in metrischer Beziehung die Übersetzung der Widmung; hier hat das Original 16silbige Verse, die durch Cäsuren in vier viersilbige Reihen eingeteilt sind, während P. die zweite Cäsur (nach der achten Silbe) wohl regelmäßig einhält, dafür aber ziemlich oft die erste und dritte vernachlässigt; es scheint mir fast, daß P. die metrische Gliederung der Widmung nicht genügend erkannt hat, denn sonst würde Vers 5 bei ihm nicht lauten: *Karl, Napole|on in Blücher, | knez Wellington | in Suvórov*; es hätte ja genügt, daß er die Reihenfolge der Namen beibehalten hätte, wie das Original sie bietet, und der Vers wäre in metrischer Beziehung korrekt: *Napoleon, | Karl in Blücher, knez Wellington in Suvórov*, — oder wollte P. etwa dem österreichischen Erzherzog vor dem bösen Kaiser Napoleon den Vorzug geben?

Für den in Fußnoten beigegebenen Kommentar wurde (mit meiner Einwilligung) fast ohne Änderungen der Kommentar meiner vierten Ausgabe (Zara 1905) übersetzt. Nur in Bezug auf einige Stellen schlägt P. eine andere Erklärung vor, die ich zumeist nicht annehmen kann; da es sich aber fast ausschließlich um solche Stellen handelt, die verschieden gedeutet werden können, so will ich mich auf folgende Bemerkungen beschränken. In Vers 10 (дарова му Луну кâ јабуку) faßt P. die beiden letzten Worte als »zum Geschenk« auf; dasselbe hatte auch ich in meiner ersten Ausgabe getan, doch die richtige Erklärung »schön wie ein Apfel« ergibt sich aus Beispielen wie *i rodila kâ jabuku sina* (Volkslied), *kao zlatna jabuka reče se n. p. za lijepo dijete* (Volks-Sprichwort), während »zum, als Geschenk« mit за јабуку ausgedrückt wird (vgl. das Wörterbuch der südslav. Akademie IV, 388[b]). Warum soll aber in Vers 1562 ff. nicht ein falscher Feueralarm dargestellt sein? Ja, ich verstehe nicht, wie P. sagen kann: »nihče ni zavpil, da gori hiša«, wenn es ausdrücklich heißt: докле неко . . . завика: »бјеж', народе, е изгоре кућа«, was auch P. ganz richtig übersetzte: *dokler negdo . . . ni zaviknil: »beži, narod, hiša se je vnela«*; falsch ist nur, wenn P. hier капе попадаше mit »padali so ljudje« interpretiert. Unter den sachlichen Erläuterungen, die P. mit Rücksicht auf das slovenische Lesepublikum hinzugefügt hat, sind ebenfalls einige nicht ganz richtig; so ist (zu Vers 275) die Gusla kaum mit einem Cello zu vergleichen. Der hl. Blasius (zu V. 366) heißt in Ragusa *Sv. Vlaho* und nicht *Vlah*, wie P. fälschlich aus Vuks Wörterbuch zitiert; übrigens hat der Name selbstverständlich mit *Vlah* ‚Wallache' nichts zu tun. Die Kaaba (zu V. 739) in Mekka ist nicht der heilige Stein, sondern das Gebäude, in welchem derselbe aufbewahrt ist. Der Rosenkranz (zu Vers 1213) dient auch den Orthodoxen zum Beten und nicht bloß »um sich die Zeit durch Zählen der Perlen zu vertreiben«. Doch das sind lauter Kleinigkeiten, durch deren Erwähnung ich nur das große Interesse bekunden möchte, das ich der recht gelungenen slovenischen Übersetzung des G. V. entgegenbringe — möge sie recht viele Freunde finden und zu einem neuen Bande zwischen dem slovenischen und serbokroatischen Volke werden. *M. Rešetar.*

Eine Entgegnung

auf Porzeziński's Kritik meiner Vgl. slav. Grammatik. Bd. I.

H. Porzeziński hat den ersten Teil meiner Vgl. slav. Grammatik in den Spalten dieser Zeitschrift (Jahrg. XXIX, 2. und 3. Heft, S. 411—428) recht ungnädig aufgenommen und einer strengen Kritik unterzogen. Wären seine Angriffe begründet und würde er uns eine bessere Erklärung der mannigfaltigen grammatikalischen Erscheinungen, um die es sich handelt, bringen, so müßte er uns doch willkommen sein, denn es würde ja einen Fortschritt bedeuten, um den es sich uns vor allem handeln muß. Ich muß aber leider gleich hier konstatieren, daß nach meiner Ansicht dies nicht der Fall ist.

Wir wollen seine Angriffe näher besehen. Wenn ich in der Vorrede sage, daß das Urslav. nur aus den lebenden oder wenigstens schriftlich erhaltenen slav. Sprachen erschlossen werden kann, so ist das selbstverständlich nicht so aufzufassen, als ob nur diejenige Stufe der Entwicklung des slav. Zweiges urslavisch zu nennen wäre, die der Spaltung der slavischen Spracheinheit unmittelbar vorausgegangen ist. Hätte H. Porzeziński in meinem Buche unbefangen gelesen und nicht bloß in einer bestimmten Absicht darin herumgestochert, so hätte er gefunden, daß ja die urslav. Periode vielfach in Betracht kommt und auch kommen muß. So insbesondere dort, wo es sich um die relative Bestimmung der zeitlichen Aufeinanderfolge bestimmter Lautgesetze handelt. Gerade auf Grund solcher Betrachtungen kommen wir z. B. zu dem Schluß, daß die Diphthonge im Urslav. in einer verhältnismäßig späten Zeit monophthongisiert worden sind (vgl. bei mir S. 16 unten, 17 und sonst noch), daß *-jon-* im Inlaute früher zu *ą* führte als der Umlaut *jo* zu *je* aufkam (S. 125) usw.[1]. In anderen Fällen, wo derartige Fragen nicht hereinspielen, genügt es jedoch, das Urslav. zur Zeit der Auflösung der Einheit zu berücksichtigen, so daß sich H. Porzeziński seine überflüssigen Selbstverständlichkeiten hätte ersparen können.

Es kommt vor, daß wir bei einzelnen sprachlichen Produkten überhaupt nicht Rekonstruktionen vornehmen müssen. Einzelnes ist nämlich aus dem Urslav. auch nach der Trennung unverändert geblieben, und je älter das überlieferte Wort der einzelnen slav. Sprachen ist, desto mehr nähert es sich im allgemeinen dem Urslav. Das gilt in unserem Falle insbesondere vom Altkirchenslavischen. Man kann daher z. B. das aksl. *synъ* — abgesehen von etwaigen Akzent- und Quantitätsverhältnissen — zugleich als urslavisch auffassen, da man hier keine weitere Rekonstruktion vorzunehmen braucht, um den Zustand des Urslav. vor der Trennung zu erreichen. Und dieser Zustand

---

[1]) Brückner ist sogar in der beneidenswerten Lage, gewisse Prozesse dieser Art in bestimmte Jahrhunderte zu versetzen, etwa im J. 500 v. Chr. wäre *s* zu *ch*, 300 v. Chr. *k*, *g*, *ch* vor *ě*, *e*, *i*, *j* zu *č*, *ž*, *š*; 100 v. Chr. *oi*, *ai* zu hellen Monophthongen .... (Afsl.Phil. XXIX, S. 112). Er fügt allerdings, um unsere Verblüffung, woher er das alles weiß, zu dämpfen, gleich hinzu, es komme auf die Daten nicht an, sie wären ungefähr gewählt worden, allein solche grammatikalische Romane sollten lieber ungeschrieben bleiben.

genügt in der Regel. Etwas anderes ist es dann, wenn es sich darum handelt, wie sich das *y* oder das *ъ* im Ursl. entwickelt hat. Ich begreife daher nicht H. Porzeziński, wenn er dagegen Einwendungen macht und sagt, daß man auf diese Art ein *mixtum compositum* bekomme. Weiter unten muß er ja selbst zugeben, daß wir bei unseren Rekonstruktionen öfters auf einer Fläche dasjenige zusammenbringen, was in Wirklichkeit nie zusammengehört hat (S. 413). Ist das nicht auch eine Art von *mixtum compositum*? Warum soll mir nun das *mixtum compositum* des H. Porzeziński besser munden? Soll sich vielleicht die Abneigung H. Porzeziński's gegen mein *mixtum compositum* aus einer gewissen Scheu vor dem Altkirchenslavischen erklären?

Allerdings kommt für mich an erster Stelle das überlieferte und gesprochene Wort in Betracht, und ich halte daran fest, daß man dieses immer in erster Reihe berücksichtigen müsse, wenn man nicht den Boden unter den Füßen verlieren will. Es ist die erste Pflicht des Slavisten, zunächst die historische Entwicklung der Sprache zu ermitteln, dann erst kann man den Schritt zum Urslav. tun und dessen Zustand mit jenem der nächst verwandten baltischen Sprachen, wenn diese einmal besser erforscht sein werden, als es bis jetzt der Fall ist, allenfalls auch noch mit dem Germanischen vergleichen. Bei dieser Phase der Forschung wird aber der vergleichende Sprachforscher von Beruf mitunter den Faden aus der Hand des Slavisten übernehmen und ihn vielleicht mit mehr Geschick weiter spinnen, da er ja mehr gewöhnt ist, mit derartigen Größen zu operieren. Die Grenzen hier genau zu fixieren, wird wohl niemandem einfallen, und es muß jeder, der überhaupt etwas bringt, willkommen sein. Allerdings muß zugegeben werden, daß der Wert dieser erschlossenen Formen nicht selten sehr problematisch bleibt. Bei der größten Vorsicht wird man so manches aufstellen, was in Wirklichkeit nie existiert hat. Und so ist auch H. Porzeziński, dem man gewiß nicht einen bis zur Selbstverleugnung gehenden Mut bei derartigen Rekonstruktionen absprechen kann, nicht ganz frei von allerlei Skrupeln, indem er sagt: »man darf nur nicht vergessen, daß unsere Rekonstruktionen ganzer Sprachperioden notgedrungen mehr ideell als man wünschen möchte, ausfallen werden, weil alle Stufen, die eine Sprache durchlaufen hat, in ihrer Reihenfolge genau zu unterscheiden wir nicht imstande sind und öfters auf einer Fläche dasjenige zusammenbringen, was in Wirklichkeit nie zusammengehört hat« (S. 414).

Aber bei der Rekonstruktion geschieht nicht bloß dieser Fehler, daß falsch projiciert wird, sondern es wird überhaupt falsch rekonstruiert. Dafür gleich ein Beispiel bei Porzeziński. Das p. *żłób*, sorb. *žłob*, b. *žlab* und andererseits s. *žl̈ijeb*, slov. *žlêb*, b. *žleb* geht nach ihm auf urslavische Varianten zurück, ebenso p. *człon*, os. *čłónk*, ns. *cłonk*, b. *článek*, s. *člân*, aksl. *član* neben bg. *člen*, b. *člen*, slov. *člên*. In der *čelt*-Gruppe hätte sich das *e* vor einem harten Konsonanten schon im Urslav. einem *o*-Laut (!) genähert; es mußten also, wie er meint, ursprünglich *čelt* und *čö°lt* je nach der Beschaffenheit der folgenden Silbe wechseln, es wären aber im Laufe der Zeit die Differenzen ausgeglichen, wobei das Resultat in verschiedenen Dialekten verschieden ausfiel (S. 418). Wie aus dem Zusammenhang zu ersehen ist, hätte dieses *čö°lt* einfach zu *čolt* — natürlich immer noch im Urslav. — führen müssen, was dann

ebenso wie *tort* behandelt worden wäre. Nun sehen wir, daß noch im Aksl. nach den *č*-Lauten nur ein *ь*, nicht ein *ъ*, nur ein *i*, nicht ein *y* stehen und daß selbst auch noch fremdes *jo* zu *je* werden konnte, vgl. *vь erdanstěi rěcě ἐν τῷ Ἰορδάνῃ ποταμῷ* Assem. Marc. 1. 5; *igeta* für *ἰῶτα* Ev. Deč. Matth. 5. 18 (bei mir I. S. 86). Das spricht doch deutlich dafür, daß selbst in Fremdworten ein *jo* Schwierigkeiten bereitete. Es muß auch die im Aksl. herrschende Schreibweise *čju*, *šju* usw. gehörig gewürdigt werden. Diese Laute waren noch im Aksl. weich und nie und nimmer hätte im Urslav. darnach ein dumpfer Laut stehen können; ein *čö*, *čo* ist fürs Urslav. ganz ausgeschlossen, ebenso wie ein *čъ*, *čy*, mochte die nachfolgende Silbe wie immer beschaffen gewesen sein (also z. B. *po-čьną*). Die von H. Porzeziński erschlossenen Formen sind also falsch und er würde uns auf Grund derselben ein ganz unrichtiges Bild des Urslav. entwerfen.

Aber es kommt noch schöner! Er meint, es sei rein unmöglich, wenn ich aksl. *članъ* aus *člěnъ*, p. *człon* aus *člen* erkläre, denn im Polnischen hätten wir doch *człon*, *żłob* zu erwarten (vgl. *wlokę*, *plon*) und im Aksl. müßte doch ein *člěnъ* bleiben! Und das sagt ein Pole, ein Pole will *człon*, *żłob* erwarten und es mit *wlokę*, *plon* zusammenstellen! Er weiß also nicht, daß ein *czl*, *żl* im Poln. überhaupt unmöglich ist wegen des dumpfen Klanges, den hier die *č*-Laute angenommen haben. Hätte er mit Aufmerksamkeit in meinem Buche nachgelesen, so wäre er darüber insbesondere auf S. 371—373 belehrt worden. Selbstverständlich muß ich aus den angegebenen Gründen aksl. *članъ* aus *člěnъ*, neben dem es vorkommt, ableiten (vgl. *žladą* neben *žlědą*), ebenso auch poln. *człon* aus *czlen* und analog auch b. *žlab* aus *žleb*. Die Gründe dafür habe ich auf S. 305 (bezüglich des Poln. S. 306) angegeben. Zu beachten ist hier auch, daß man es im Aböhm. verfolgen kann, wie die Formen auf *a* zunehmen, woraus eben hervorgeht, daß sie etwas Späteres sind und daß sie nicht aus urslavischen Zuständen hervorgegangen sein konnten.

Weiter wird von Porzeziński beanstandet, daß ich S. 13 sage: »ursprachliches *a* wurde zu *o*, was eben auch die geschlossene Aussprache verrät, *o* blieb zwar, aber unter bestimmten Bedingungen wurde es so verengt, daß es zu *u*, aus dem ein *ъ* geworden ist, führte (*-os*, *-on* im Auslaute)« und auf S. 82: »urspr. kurzes *a* führte ebenfalls zu *o*. Da auch im Lit. *a* und *o* dasselbe Resultat ergeben, nämlich ein *a*, so scheint urspr. *a* schon in der Zeit der balt.-slav. Urgemeinschaft mit *o* zusammengefallen zu sein«. Allein an der ersten Stelle S. 13 handelt es sich bei der übersichtlichen Darstellung bloß um die Konstatierung des Endresultates; der eigentliche Vorgang wird erst S. 82 dargestellt. H. Porzeziński hätte auch nicht den sich bei mir gleich anschließenden Satz auslassen sollen: »Kretschmer nimmt an, daß im Slav. wie im Balt. *o* zu *a* geworden, also mit urspr. *a* zusammengefallen sei; später erst wäre aus den beiden *a* im Slav. ein *o* geworden, während es im Balt. unverändert blieb«. Das ist ja sehr wichtig und darf nicht ausgelassen werden, wenn man schon meine Worte zitiert. Das wird wohl auch H. Porzeziński zugeben. Nachdem er sich dann gegen meine Erörterungen des Überganges *e* : *ь* gewendet (S. 415—416), sagt er zum Schluß: »um jedem Mißverständnis vorzubeugen, bemerke ich noch ausdrücklich, daß ich in dem vorliegenden Buche

eigentlich nur das Zusammenwerfen (so!) aussetzen möchte, denn urslav. ь aus *e* vor *j* und urslav. ь in den eben besprochenen Beispielen sollten doch verschiedene Größen auch für denjenigen bleiben, der an urslav. Ursprung des ь aus *e* in *pьci* usw. zu denken vorzöge, trotzdem alles dagegen spricht«. Aber das Zusammenwerfen hat sich hier H. Porzeziński selbst konstruiert, um daraus polemisches Kapital herausschlagen zu können. Bei mir werden nämlich diese Erscheinungen nicht mit 1), 2) usw. angeführt, wie es sich H. Porzeziński selbst konstruiert, woraus eben hervorgehen solle, daß sie gleichwertig sind. Sie folgen bei mir nur mechanisch aufeinander, indem sie nur das gemein haben, daß es sich um den Übergang von *e* zu ь handelt und daß vorwiegend palatale Laute, die hier mitwirken, in Betracht kommen, aber zeitlich sind es selbstverständlich verschiedene Prozesse. Bei der Nr. 3 des H. Porzeziński ist es auch schon durch den Druck bei mir (S. 37) angedeutet, daß sie für sich steht. Was Fortunatovs irrationalen Vokal anbelangt, mit dem hier auch H. Porzeziński operiert, so genügt es für mich, z. B. bei slav. *pьzděti* von einem ь auszugehen, das auf ein reduziertes *e* zurückgeht (S. 141 u. 161), aber in Fällen wie Gen. Pl. *trьi* (Fortunatov hat *trĭjь*) kann ich es nicht voraussetzen ebensowenig in p. *cztery*, b. *čtyři* gegen aksl. *četyre* u. dgl. (wie es Fortunatov annahm in KZ. 36 bez. NF. 16, S. 46, 47 und 35). In allen derartigen Fällen kann ich absolut nicht vom irrationalen Vokal ausgehen, mag sich auch H. Porzeziński noch so sehr für ihn erwärmen. Der Umstand, daß ich den irrationalen Vokal überhaupt nicht in meiner Grammatik einführte, scheint auch am meisten bei H. Porzeziński böses Blut erzeugt zu haben. Aber wozu diese Aufregung? Ist eine Sache gut, dann wird sie sich selbst Bahn brechen, ist sie schlecht, dann kann H. Porzeziński selbst mit Pauken kommen, es wird ihm nichts nützen.

Recht bezeichnend für H. Porzeziński ist der Inhalt der folgenden Seite (417). Es handelt sich um die Verdumpfung des *e* zu *o* und er schließt diesen Abschnitt mit den Worten: »Daraus kann man nur den Schluß ziehen, daß die ‚Verdumpfung' nach Vondrák im Kleinruss. einzelsprachlich ist. Der Behauptung, dieser Lautwandel sei urslav. mit rechter Ausprägung in einigen Sondersprachen, ist jede Stütze entzogen. Zwar spricht nicht der Verfasser direkt von urslavisch, aber zu dieser Annahme wird man durch seine Beweisführung verlockt« (!). Also sich verlockt fühlen, Jemandem etwas zu imputieren, was er nie behauptet hat, das ist doch etwas zu stark! Erinnert das nicht lebhaft an den Advocatus-diabolus des mittelalterlichen Processus juris diabolici? Ich kann ein solches Beginnen absolut nicht begreifen.

Nachdem er ein zweites »mixtum compositum« bei mir konstatiert hat (S. 419), blickt er auf seine Erfolge auf den acht vorhergehenden Seiten mit einer gewissen Befriedigung zurück und faßt seine Resultate mit folgenden lapidaren Worten zusammen: »An den vorgeführten Beispielen haben wir zu zeigen versucht (ja, ja, zu zeigen versucht!), daß unkritisches Zusammenwerfen verschiedener Stufen der Sprachgeschichte die Ausführungen des Verfassers stark beeinträchtigt hat; wie wir gesehen haben, wandelt er (d. h., nach meinem Dafürhalten bezieht sich das auf H. Porzeziński öfters auf falschen Bahnen und bringt manchmal eine solche Darstellung des Lautprozesses, die den

Leser geradezu verwirrt, es sei denn, daß derselbe im Slav. gut bewandert ist« (sollte das nicht auch von H. Porzeziński gelten?). Man sollte nun glauben, daß der Keulenschläge genug erteilt worden sind, um mir das Lebenslicht auszublasen, aber nein, H. Porzeziński fühlt genug Kraft in sich, um noch zu weiteren auszuholen. So geht es fort, in meinem Buche »wäre so manches fehlerhaft aus dem Grunde, weil öfters Tatsachen herangezogen werden ohne vorherige genaue Prüfung jedes einzelnen Beispieles«. Das soll nun zunächst bei der Besprechung meiner Akzent- und Quantitätslehre nachgewiesen werden und da ist es vor allem meine Erklärung des Akk. Sg. lit. *rañką*, r. *rúku*, s.-kr. *rûku*, gegen die sich H. Porzeziński wendet, d. h. er stellt ihr die Erklärung Fortunatovs entgegen. Und so stellt H. Porzeziński-Fortunatov die These als unanfechtbar hin: im Akk. war ursprünglich **rankām* mit kurzem *m*, im Instr. **rankām̄* mit langem *m*[1], daher das Resultat: Akk. lit. *rañka*, s.-kr. *rûku*, r. *rúku* (keine Akzentverschiebung), aber Instr. lit. *rankà* (mit Akzentverschiebung, vgl. auch T. Torbiörnsson, Die gemeinslav. Liquidametathese, I, S. 56 f.). Aber ein *-ām̄* halte ich für eine Unmöglichkeit und mit Recht hat man Fortunatovs Proportion beanstandet:

**u̯lqᵘos* : **pl̥̄nos* = **polu̯os* : **bhōl̄tos*
s.-kr. *vûk* : *pȕn* = *plâv* : *blȁto*
lit. *vil̃kas* : *pìlnas* = *pal̃vas* : *báltas*,

da ja im 4. Gliede nur eine Länge darnach erschlossen werden kann, die auch in einem **bhōltos* enthalten sein könnte. Daß es gerade ein *l* sein müßte, folgt nicht daraus.

Folgt dann eine langatmige Auseinandersetzung gegen meine Versetzung der Akzentverschiebung ins Urslav. (S. 422—424), die wieder in die Kraftausdrücke ausklingt: »Es ergibt sich also, daß Vondrák seine Annahme, im Slav. gäbe es noch Spuren der Akzentverschiebung auf eine Silbe, die erst auf slavischem Boden 'gestoßene Intonation' bekommen hat, nicht bewiesen hat und es auch nicht tun konnte, da seine Aufstellungen in unkritischem Heranziehen des Materials ihre Hauptstütze haben«. Meine Hauptstütze habe ich in dem Imper. wie r. *nesí*, *nesíte*. H. Porzeziński stellt diesen Imper. mit lit. *te-sakẽ* direkt zusammen, d. h. er nimmt an, daß hier im Slav. keine Akzentverschiebung stattgefunden habe. Nun muß hier im Slav. eine Intonationsänderung vor sich gegangen sein, da wir hier eine gestoßene Intonation finden, vgl. in s.-kr. Dialekten *recȉ*, *perȉ*, *pecȉ* usw. (vgl. Rešetar, Betonung, S. 195 f.), weiter dann *mrȉ* usw., aber nicht *mrî*. Diese Intonationsänderung kann wohl nur unter dem Einflusse des Imper. der III. Klasse 2. Gruppe und der IV. Klasse stattgefunden haben, wo eine ursprüngliche gestoßene Intonation, wenigstens im Sg. (und nach diesem richtete sich später meist der Pl.) plausibel gemacht werden kann (*i* aus *ēi*, bez. *ī*), vgl. s.-kr. *spȉ*, *spȉte*, dagegen *vìsi*, *vìsite* (die erste Silbe gestoßen), *nòsi*, *nòsite* usw. Nun ist zu bedenken, daß diese slav. Formen, die zu einer Art Akzentverschiebung führten, erst auf

[1]) Fortunatov nennt die ganze Länge hier *dlitelьnaja dolgota* 'fortdauernde Länge', dagegen im Akk. *-ām* eine *prerystaja dolgota* 'unterbrochene Länge'.

urslav. Boden derartig geworden sind, da sie mit den entsprechenden im Lit. nicht verglichen werden können. Was ihnen unmittelbar vorherging, darüber kann man allerdings verschiedener Ansicht sein. Nur so nebenbei kann hier noch angeführt werden, daß die Imperativform urslav. **nesě*, dann *nesi*, wenn sie auch schon im Urslav. entsprechend dem lit. *te-sakē* endbetont gewesen wäre, diesen Wortakzent mit fallender Intonation nicht hätte behalten können, da ein derartiger Wortakzent im Urslav. nur im Anlaut stehen konnte (vgl. bei mir S. 229). Die Sache ist also nicht so einfach, wie sich H. Porzeziński denkt. Ich muß gestehen, daß mich diese Frage schon sehr viel Kopfzerbrechen gekostet hat und ich wäre ihm sehr dankbar, wenn er mich in seiner Kritik über diese Schwierigkeiten hinweggebracht hätte. Es war immer der Akk. Sg. lit. *rañką*, s.-kr. *rȗka*, r. *rúku*, der mir entschieden dafür zu sprechen schien, daß die Akzentverschiebung schon in die lituslav. Periode zu versetzen sei, aber andere slav. Formen wie der Imper. sprachen dagegen. An Fortunatovs Differenz zwischen Akk. *-ām* und Instr. *-ām̄* glaube ich nicht, wie ich schon erwähnt habe.

Meine Erklärung des *kamy* aus *kōmōn* und dieses aus **okomon* (**okmon*) ist allerdings problamatisch, doch kann uns H. Porzeziński, wie er gesteht, überhaupt keine Erklärung geben (S. 425). Ich gebe weiter zu, daß auch *otъ* aus **oto* nicht recht plausibel gemacht werden kann.

Nun kommt aber wieder ein recht böser Abschnitt. Es schreibt nämlich H. Porzeziński auf S. 425: »In einem modernen sprachwissenschaftlichen Werke darf man doch nicht fehlerhafte, längst abgetane Ansichten an den Tag legen. So was wäre an und für sich unzulässig, es wird aber noch unzulässiger, wenn veraltete Anschauungen, die nachweislich falsch sind, weitgehenden sprachgeschichtlichen Aufstellungen zugrunde gelegt werden. Man wolle all die Stellen nachlesen, wo Vondrák die Erweichung der Konsonanten beschreibt (z. B. S. 11, 21, 35, 255 ff.), und man überzeugt sich, daß er von der falschen Vorstellung ausgeht, ein erweichter Konsonant sei eine Verschmelzung des entsprechenden harten Konsonanten mit *j*, die zwar etwas modernisiert wird (»die Palatalisierung des Kons. besteht in der Anpassung der Zungenstellung an jene des j« (S. 35)«. Da wird Einem doch etwas zu viel zugemutet! Auf S. 21 sage ich ausdrücklich: 'Nun werden wir aus dem betreffenden Kapitel des Konsonantismus ersehen, daß die Erweichung der Kons. vor allem in der Anpassung ihrer Artikulationsstelle an jene des *j* besteht' und weiter unten auf derselben Seite: 'Das *e* mußte also in jenen Sprachen geschlossen gewesen sein. Das war aber ein Umstand, der nur eine Disposition zur Erweichung, nicht aber diese selbst direkt herbeiführte. Es mußte noch ein zweites Moment hinzutreten und das bestand in der Antizipation der verengten Artikulationsstelle des folgenden Vokals bei der Aussprache des betreffenden Kons. So wurde die Zungenstellung des engen *e* bei der Aussprache jener Kons. derartig antizipiert, daß sie wegen des konsonantischen Verschlusses nur in eine mit Engenbildung, d. h. in die zunächst verwandte des *j* überging, so daß der Kons. erweicht werden mußte, wo er erweichungsfähig war'. Das obere wird auf S. 35 wiederholt. Eingehend wird dann der Prozeß auf S. 255 geschildert und hier gesagt: ».... darin äußert sich die sogenannte Ver-

schmelzung des *j* mit den betreffenden Konsonanten. Man definiert nämlich häufig die erweichten Konsonanten überhaupt als eine Verschmelzung des entsprechenden unerweichten Konsonanten mit *j* (vgl. Storm, Engl. Phil. 2. Aufl. S. 45 und insbes. S. 293)«. Es ist wirklich schwer ruhig Blut zu bewahren, wenn bei dieser Sachlage solche Vorwürfe erhoben werden, wie es eben H. Porzeziński tut. Um aber seine phonetischen Kenntnisse entsprechend zu beleuchten, müssen wir die beiden Stellen aus Storm, auf die ich mich berufe, hier anführen. S. 45 sagt er: »Auch bei den mouillierten Lauten hält B. (= Brücke) an der fehlerhaften Auffassung fest, daß sie Verbindungen von *l*, *n* mit unmittelbar nachfolgendem *j* seien, während sie in der Tat Verschmelzungen mit *j* sind, wie schon Chladni 32 Jahre vor der 1. Ausgabe der Brückeschen Grundzüge gesehen hatte« und S. 293 schreibt er über Lenz: »Der eigentliche Gegenstand der Abhandlung sind die moullierten Laute... Etwas unklar ist dabei des Verfassers Kritik von Sievers . . . Lenz spricht von »der unglücklichen Verschmelzungstheorie«; seine eigenen Untersuchungen zeigen aber, daß die mouillierten Laute [nach L. mit einigen Ausnahmen] nichts anderes sind als *k*, *t* etc. mit gleichzeitigem *j* (*ĵ*) oder *k*-, *t*-Laute an die *j*-Stellung angenähert, was eben eine Verschmelzung mit *j* ist. Die Polemik bei L. gegen die veraltete Ansicht, daß die mouillierten Laute als Verbindungen mit parasitischen nachfolgenden *j* zu betrachten seien, scheint ziemlich überflüssig, da wohl alle wirklichen Phonetiker über die Natur dieser Laute im wesentlichen längst übereinstimmen«. Hätte doch H. Porzeziński, bevor er seine Einwendungen niederschrieb, wenigstens diese beiden Stellen nachgeschlagen. Es würde ihm das Wesen der palatalen Laute halbwegs klar geworden sein. So aber bekommt man den Eindruck, daß er die einschlägige Literatur im vollen Umfange nicht kennt. Er zitiert aus meiner Gramm. den Satz: »Vom slav. Standpunkte aus müssen wir hervorheben, daß eigentlich nur ein *į* (*j*) die Palatalisierung hervorrufen kann (vgl. das bei den palatalisierten Verschlußlauten nachfolgende Geräusch), was im Zusammenhange mit dem früheren so zu verstehen ist, daß nur die anticipierte *j*-Stellung es herbeiführt (im Gegensatz zu Sievers' Ansicht) und gleich dreht er es um und behauptet: »zweitens ist das nachfolgende Geräusch nur Folge und keineswegs Ursache der Erweichung« (S. 426). Ja, habe ich denn dieses irgendwo behauptet? Und so geht es weiter[1]). Bei mir wird in einem Abschnitte über die

[1]) Etwas Analoges habe ich leider auch bei Brückner, allerdings nicht so ausgeprägt, gefunden. In Bd. XXIX, S. 115 dieser Zeitschrift schreibt er: »Aus allen den Schwierigkeiten findet der Verf. schließlich keinen Ausweg und appelliert an den großen Unbekannten, an den Einfluß fremder Sprachen! Wenn wo die Slaven ihre eigenen Wege gegangen sind, so ist es sicherlich bei der Behandlung dieser Lautgruppen gewesen; hier fremden Einfluß anrufen, heißt nur, eigene Rat- und Hilflosigkeit eingestehen«. Es handelt sich um meine Erklärung der *tort*-Gruppe. Ich suche fremden Einfluß nur in bg. *tolt*, *talt* (*salnostь* u. dgl. S. 309) und polab. *tort*, *tart* (S. 311), aber sonst überhaupt nicht bei der Erklärung des *tort*, begreife daher nicht, wie Brückner so voreilig sprechen kann. In 'philologicis' muß man doch genau sein! Zu viel

Labialisation der Vokale gehandelt, er konstruiert sich daraus, daß bei mir die Gruppe labialis. Kons. + *o* soviel als Kons. + *uo* sei.

Merkwürdig ist auch seine Polemik gegen meine Darstellung der nasalierten Vokale. H. Porzeziński scheint nämlich nur Sievers' Grundzüge der Phonetik zu kennen und nicht auch z. B. Storms vortreffliches Werk, auf welchem eben meine Darstellung der nasalierten Laute teilweise beruht, wie die betreffenden Stellen bei mir auf S. 129 auch zitiert werden. In Unkenntnis der Dinge meint nun H. Porzeziński, ich hätte doch auseinandersetzen sollen, wie ich mir die Öffnung des Gaumensegels an der Rachenwand vorstelle (S. 426). Ich empfehle ihm nur, Storms ausgezeichnetes Werk aufmerksam zu lesen, er wird vielleicht auch darüber belehrt werden. Ich möchte nur, weil wir eben dabei sind, H. Porzeziński darauf aufmerksam machen, daß er gerade in meiner Lautlehre so manchen Beitrag, der auf eigenen mühevollen Experimenten beruht, zu der noch in den Windeln liegenden slav. Phonetik finden wird. Ich verweise ihn nur z. B. auf die *ś*- und *ś*-Laute. Wenn schließlich H. Porzeziński fragt: »Wie erklärt man aber den Umstand, daß ein *ě*, das im Klruss. doch mit *ē* zusammengefallen ist und von Vondrák S. 69 ausdrücklich als langes verengtes *e* definiert wird, gerade wie das *ē* (. . . . zu *ē* gedehnt, dieses war geschlossen, S. 42), das Schicksal des *ē* nicht geteilt hat? Die Antwort bleibt aus« (S. 427). Die Antwort ist sehr leicht und folgt ohne weiteres aus der ganzen Darstellung. Man darf doch nicht Prozesse, die aus verschiedenen zeitlichen Perioden stammen, zusammenwerfen, um ein Lieblingswort des H. Porzeziński zu gebrauchen. Der Übergang des *ě* in *ji* ist im Kleinruss. älter. In den Handschriften wurde lange hindurch ein *ě* geschrieben, wo schon der *i*-Laut vorherrschte. Nur gewisse Dialekte blieben von diesem Übergang verschont; hier konnte allerdings dann das *ē* die Schicksale des alten *ě* teilen (S. 43). Das in den auf klruss. Gebiete entstandenen Hss. vorkommende *je* für *e* darf wohl nicht mehr als der Reflex der wirklichen Aussprache angesehen werden. Es ist eine Tradition, die einfach hierher verpflanzt wurde.

---

poetische Licenzen sind da nicht erlaubt! Köstlich ist auch folgende Stelle (es handelt sich um meine Erklärung der Dehnung in der *tort*-, *tert*-Gruppe): »Der Verf. frägt, warum die Dehnung? Ebensogut könnte man zurückfragen: warum ist den Slaven die so bequeme und schöne Aussprache *tort*, die ihre nächsten Brüder, die Litauer, gewahrt haben, die uns (mir wenigstens) bequemer erscheint, als die Konsonantenhäufung im Anlaute, auf einmal unbequem geworden? Das Fragen nützt nichts, die Sache ist eben da ....« (S. 115). Wenn also aus einem ursprünglich kurzen Vokale plötzlich ein langer Vokal entsteht, so darf der Philolog nicht fragen und untersuchen, woher die Länge? Das wären ganz merkwürdige Ansichten eines Grammatikers! So setzt er weiter unten fort: »*gordъ* mußte um jeden Preis vermieden werden, durch *gard* (daraus *grad*) oder *grod* oder *gorod*; bei *gold* gab es nur südslav.-böhm. ein *gald* (vgl. *alkati* usw.), daraus *glad*; bei Polaben und Polen nur *glod* . . . .« Ein Grammatiker darf nicht so sprechen. Und so gäbe es hier noch so manches, was zu beanstanden wäre, aber ich halte es für überflüssig, darauf zurückzukommen.

Geradezu naiv klingen die Worte Porzezińskis, wenn er meint, man vermisse in der übrigens zu kurzen Übersicht der wichtigsten Hilfsmittel die Erwähnung des Artikels 'Russkij jazyk', den Šachmatov für den russ. Brockhaus verfaßt hat (S. 428). Merkt er denn nicht, daß er den russischen Slavisten dadurch kein besonderes Kompliment macht, wenn er uns zumutet, wir sollen ihre Artikel im Konversationslexikon, wo man doch sonst Abhandlungen mit philologischen Subtilitäten nicht sucht, nachschlagen? Sollten sie denn nichts Selbständigeres und keine mehr zugänglichen diesbezüglichen Werke geschrieben haben? Hoffentlich werden sie diesen Vorwurf nicht auf sich länger sitzen lassen und sich insbesondere zur Abfassung einer historischen Grammatik der russischen Sprache aufraffen.

Hiermit habe ich Porzezińskis Kritik in ihren wesentlichen Punkten erschöpft. Ich habe gezeigt, daß er nicht berechtigt ist, in unserem slavistischen Konzerte (das leider allerdings nicht immer harmonisch ausklingt) gleich mit solchen Tönen, mit einem solchen 'Fortissimo' anzusetzen, sondern daß es ihm jedenfalls besser anstehen würde, wenn er sich mit einem 'piano' oder gar mit einem 'pianissimo' begnügen würde. Was hat er auch auf diesem Gebiete bis jetzt geleistet? Sehr wenig: einige Kleinigkeiten in russ. Zeitschriften. Vielleicht wird er auf dem Gebiete der baltischen Sprachen mehr leisten können (vgl. sein Buch: Къ исторіи формъ спряженія въ балтійскихъ языкахъ. Москва. VII + 166 S., durch dessen Besprechung Berneker die Leser dieser Zeitschrift mit seinem Freunde, wie er ihn hier nennt, bekannt gemacht hat, vgl. AfslavPhil. XXV, S. 473—499). Ein solcher Ton gebührt ihm also nicht.

Wien, den 27. Jan. 1908. *W. Vondrák.*

Kleine Mitteilungen.

Etymologische Erklärungsversuche.

amo.

amo 'hieher', s., kr., vgl. *kamo*, *tamo*, *ovamo*, *onamo*, aksl. *jamo* 'quo', *sěmo*, *samo* 'hac', slov. *kam*, *tam*, *sam* neben *sim*. An den Pronominalstamm ist die Endung *-mo* gefügt; Miklosich (Et.Wb. 297, 12) setzt als Endung *amo* an. Im Worte *amo* aus *a-mo* ist im Stamme das Pronomen *a*, wie auch z. B. in slov. *ako* 'wenn' aus *a-ko*, vgl. *tako*, *kako*, *jako*; Miklosich o. c. 1 erklärt *ako* aus *a-ko*, erwähnt es aber auch bei *jŭ* (p. 107, 6). *a* als Wort für sich ohne Suffix hat neben den Bedeutungen 'und, aber' auch schon die Bedeutung 'wenn', vgl. 'aksl.: a by bylъ sьde si hic fuisset'. Dazu kommt č. *abych*, *abys*, *aby* etc. 'damit ich, damit du' usw. Außerdem ist *a* auch eine Fragepartikel, z.B. slov.: bom vidla, a boš bogal ali ne; vgl. kr., Marković, K. Dracki 17:

> A možeš desnicom začepit Vulkan,
> Kad bukne iz te jabuke?

So hat sich in *amo* die demonstrative, in *ako* die conditionale Bedeutung festgesetzt und *a* als Wort für sich hat außerdem noch die finale und interrogative Bedeutung; vgl. die Bedeutungsentwicklung des Pronominalstammes *jŭ*, Miklosich o. c. 106[1]).

[1]) Gegen diese Ableitung scheint die Betonung zu sprechen, von dem wurzelhaften Element *a* hätten wir, entsprechend dem *kämo*, *tämo* (wohl auch *sȉmo*), nur *ämo* erwartet. Man spricht aber *âmo*, was durch Zusammenziehung von *òa* zu *â* ganz regelrecht ist. Auch ist der Gebrauch der Form *ámo* beschränkt auf einen Dialekt. In Vareš (Bosnien) hört man auch *vâmo* und *ȍvamo* (Školski vjesnik XV. 1908, S. 39). *V. J.*

běda.

Das Wort aksl. *běda* 'necessitas, periculum', slov. č. p. r. Elend — dürfte ursprünglich Schlag bedeuten und mit der Wurzel *bi-* 'schlagen' im Zusammenhange sein. Die Wurzel *bi-* nimmt in der Steigerung vor Konsonanten die Form *bě-* an. Die Bedeutung schlagen tritt besonders in *poběda* Sieg und *poběditi* siegen hervor, vgl. *pobiti*. Das Suffix *-da* findet sich z.B. in slov. *lago-da*, *svobo-da*, *prav-da*, aksl. etc. *pravda*, *pravь-da*, *vražda*, *vražь-da*, wahrscheinlich auch in *brada* aus *borda* »Bart«, vgl. lat. *barba* ursprünglich etwa das Ge-

tragene, vgl. Geberde. Zur Bedeutung des Wortes *běda* vgl. gr. *πληγή*, lat. *plaga*, d. Plage: *πλήσσειν* plagen, ferner d. Schlag »s. v. a. hart treffendes Unglück«. Mit *běda* hängt zusammen r. *ubědits* überreden, vgl. lat. convincere (mit Worten schlagen); č. *pobiditi*, *pobízeti* nötigen, auffordern; r. *obědněnie* Verarmung; *obiděts* kränken, vgl. offendere; s. *bijèda* 'unverdiente Beschuldigung' neben Unglück: 'našla ga bijeda —, u starca mlada žena bijeda gotova'. Miklosich Et.Wb. geht vom Verbalstamm *bidě-* aus[1].

[1]) Es wird wohl richtiger sein, von der W. *bid* auszugehen und nicht von *bi*. Die Wurzel *bhid* wird von einigen Sprachvergleichern als mit *biti* in Zusammenhang stehend aufgefaßt (vergl. Bezzenb. Beitr. XXVIII, S. 75). *V. J.*

bojim se.

Slov. *bojim se*, *bojati se*, zusammengezogen *bati se* fürchten, Miklosich Et.Wb. *boja-*, p. 12. Das Wort läßt sich auf die Wurzel *bi-* 'schlagen' zurückführen, deren gesteigerte Form vor Vokalen *boj-* ist. Die ursprüngliche Bedeutung ist: mit sich in seinem Inneren kämpfen, vgl. gr. *ἐκπλαγῆναι* erschrecken: *πλήσσειν* schlagen[1]).

[1]) Die Wurzeln von *biti* und *bojati sę* sind wohl auseinanderzuhalten. Betreffs *biti* s. den in der vorausgehenden Fußnote zitierten Aufsatz oder auch Bezz. Beitr. XX. 20; *bhay* als Wurzel des Verbums *bojati sę* ist allgemein bekannt. *V. J.*

brlog.

Miklosich Et.Wb. führt die russ. Doppelformen *merloga*, *berloga* 'Wildlager' an. Wo die Lautgruppe *mr* und *br* abwechseln, wird *mr* als die ursprüngliche angesehen. Das bekannte Beispiel im Gr. ist *ἄμβροτος* unsterblich: *βροτός* sterblich aus der Wurzel *mer-*; aus diesem Beispiele ist auch die Entstehung der Gruppe *br* aus *mbr* durch Einschaltung des *b* und den Abfall des vorausgehenden *m* ersichtlich. Im Slov. haben wir *brléti* neben *mrléti* schwach brennen, ursprünglich im Sterben begriffen sein, vgl. *luč* »umira« und *mrlič*; weiter erklärt Miklosich o. c. 213 slov. *bréstiti* aus *mréstiti*, *nréstiti*, Wurzel *ners-* 'coire'. In gleicher Weise dürfte *brlog* und *berloga*, *merloga* aus *ner-log*, bezw. *ner-loga* entstanden sein; der zweite Teil des Wortes *log* Lager, bezw. *loga* aus der Wurzel *leg-* 'liegen' ist kenntlich, für den ersten Teil ergibt die Wurzel *ner-* 'intrare', wie es scheint, eine passende Bedeutung. *brlog* bedeutet ursprünglich Schlupfwinkel, Lagerhöhle, vgl. slov. medved se zarije po zimi v svoj brlog. Die Bildung des Wortes wäre wie im »Schlupf«winkel, wie in *kažipot* Wegweiser, ursprünglich etwa **nъri-log*[1]).

[1]) Bei diesen Kombinationen ist doch das lserbische *borlo*, *borlak*, *borlič* nicht zu übersehen, welchem das poln. *barłog* zur Seite steht. Da wir nun auch das Verbum *brljati* und wenn es sicher ist auch *brľaga* (Sumpf, Schmutz) haben, so dürfte es fraglich sein, ob das Wort als Kompositum mit *-log* als zweitem Teil zu erklären sei. Die erste Silbe mit *b* steht durch die große Mehrzahl der slav. Sprachen so fest, daß den wenig beglaubigten russischen Formen mit *m* kein besonderes Gewicht beizulegen ist. Übrigens neben *merlogъ* wird im Russischen noch *merljuga* zitiert. *V. J.*

činiti.

Das denominale Verbum *činiti* läßt sich auf die Wurzel *ken-*, Miklosich Et.Wb. 114, zurückführen. Dem primären Verbum *-čęti* mit den Präfixen *za-*, *na-*, *po-* in der Bedeutung beginnen entsprechen die Imperativa, z. B. aksl. *začinati*, *načinati*, *počinati*; von letzteren leitet Miklosich r. *počinъ*, *začinъ* ab; auch slov., s. *način* 'Art und Weise' kann als Beginn, Vorgang gefaßt werden; mit aksl. *pričina* 'causa' läßt sich gr. *ἀρχή* 'Anfang, Ursache' vergleichen. Ebenso hängt mit den genannten Verba imperfectiva das einfache von den Präfixen abgelöste Nomen *činъ* und das Verbum *činiti* beginnen, tun zusammen. Für die Entwicklung der Bedeutung ist von Belang das s. *dò-čēti*, *dòčnēm* 'beendigen', vgl. *dokonati*, *konati* = *činiti* [1]).

[1]) *Činъ* (zu trennen in *či-nъ*, wie in *klinъ*, *mlinъ*) steht durch seine Bedeutung (Reihe, *τάξις*) zu nahe dem altind. *cinóti*, als daß es davon getrennt werden könnte, während bei *čьnq-konъ* (*zakonъ*, *iskoni*) die wurzelhaften Bestandteile *n* einschließen. *V. J.*

člověk.

Das r. Wort *čelověkъ* 'der Mensch' hat, wie es scheint, die volle Form. Wenn wir das offenbar zusammengesetzte Wort in seine Bestandteile *čelo* 'die Stirn' und *věkъ* 'die Kraft' zerlegen, so bedeutet es ursprünglich: in der Stirn die Kraft besitzend, womit ja eigentlich das Spezifische des Menschen im Gegensatze zu den Tieren bezeichnet ist. Die Bildung des Wortes *člověk* wäre demnach, wie z. B. im gr. *ποδ-άρκης* fußkräftig [1]).

[1]) Will man das Wort so erklären, so liegt gewiß jenes *čel-*, das wir in *čeljadь* haben, viel näher. *V. J.*

drkol.

Aksl. *drъkolъ*, slov. *drkol* 'Knittel'; der zweite Teil des Wortes *kol* 'der Pfahl, der Stecken' ist erkenntlich, der erste Teil scheint mit *udariti*, č. *udeřiti* schlagen und der Wurzel *der-*, Miklosich Et.Wb. 41, zusammenzuhängen. Man kann sich, wie in *kažipot* Wegweiser, so in *drkol* aus *udri-*, bezw. *dri-kol* die Bedeutung Stockprügel zurechtlegen [1]).

[1]) Die altrussische Form дреколь unterstützt diese Ableitung nicht, noch heute ist russ. дреколье nachweisbar. Läge es unter solchen Umständen nicht näher, bei дрь- an einen Zusammenhang mit *drъva*, in der Art des griech. *δρίος*, zu denken? *Drьkolъ* als »Holzpfahl« wäre ganz verständlich. *V. J.*

glavnja.

glavnja, slov. 'ein angebranntes Stück Holz', s. 'ein großer Balken Brennholz', dazu in Vuks Wb. das Sprichwort:

Kratke glavnje, gotovi ugarci
Pozna djeca, gotove sirote.

Poln. *głownia* hat nebst der Bedeutung 'titio' auch die Bedeutung Griff: 'chwyciwszy za głownię szabel'. *glavnja* ist demnach ursprünglich das Kopfstück

des Schwertes, bezw. das Kopfstück des brennenden Scheites. Das lange Scheit verbrennt am offenen Herde zuerst in der Mitte, die Endstücke werden nach dem Abkochen gelöscht und für die nächste Feuerung verwendet, wo sie dann, weil sie kurz sind, gewiß verbrennen »gotovi ugarci«. *glavnja* ist daher von *glava* abzuleiten. In s. *glavnjica* od žita 'uredo', r. *golovnja* in der Bedeutung 'lolium tremulentum, notilago' — Miklosich Et.Wb. 70, 71 — sind übertragene Bedeutungen anzunehmen. Die slov. Nebenform *glovnja* verweist Pleteršnik auf *glavnja*, mit Recht, da alle übrigen slavischen Sprachen an der Regel über die Lautgruppe *tort* festhalten; in *oglovna* ist die Vorsilbe beachtenswert, wenn das Wort nicht mit *ogel* Kohle zusammenhängt.

il.

Slov. *il* Lehm, Miklosich Et.Wb. *ilъ*; *ilovica* Lehmerde: 'iz ilovice se žge opeka', Pleteršnik, Wb. Man kann hinzufügen: iz ilovice se dela il, *il* wird zubereitet; dieses geschieht auf folgende Weise: ilovica wird fein zerbröckelt, mit Wasser gemengt, getreten und zu einem klebrigen Teig gestampft, wozu dann noch etwas Stroh gemischt wird. Mit diesem *il* werden die Fugen bei Holzbauten verklebt und die Holzwände beworfen, ähnlich wie dieses bei den gemauerten Häusern mit dem Mörtel geschieht. Für die Worterklärung kommt *ilovica* als das abgeleitete Wort an zweiter Stelle in Betracht, an erster Stelle ist das Stammwort *il* zu erklären. Nach Sinn und Zweck der künstlich bereiteten Masse kann *il* aus *i-lъ* entstanden sein, die ursprüngliche Bedeutung wäre Kitt, Bindestoff, Wurzel *i-* aus *jŭ-*, idg. *ju-* binden. Die gleiche Wurzel wird in *oje* Deichsel aus *o-jŭ-je*, ebenso auch in *iva* Sahlweide aus *i-va* vermutet; das Analogon für die Entstehung des *i* aus *jŭ* bezw. *ju* ist *igo*, lat. jugum; die Wurzel idg. *jug-* 'jungere' wird als eine Erweiterung der kürzeren Wurzel *ju-* angesehen. *il* im obigen Sinne wird nebstbei auch blato genannt. Betreffend das Suffix in *i-lъ* vgl. *ǫz-lъ*, *vǫz-lъ* 'der Knoten', Wurzel *enz-*: *vęz-ati* binden [1]).

[1]) Über *ilъ* im Zusammenhang mit griech. *ἰλύς* vergl. Bezzenberger Beitr. XXVII. 163—164.

kolěno.

Im Worte *kolěno* sind die Bedeutungen 'Knie, Verwandtschaftsgrad, Abstammung' enthalten. Die Vermittlung dieser Bedeutungen läßt sich, wie es scheint, aus der Ableitung von *kolo* herstellen, welche Ableitung Miklosich im Et.Wb. 124 durch einen Trennungsstrich in *kol-ěno* andeutet. Darnach ist *kolěno* Knie ursprünglich der Bug des Fußes, vgl. Pleteršnik Wb., *kolence* ist 'der Rücken des Querkanals an einer abschüssigen Straße', eine Übertragung ähnlich wie im Deutschen die scharfe Biegung des Flusses Knie genannt wird. *koléno* hat dann die Bedeutung Knie zur Bedeutung Gelenk, Glied erweitert, vgl. slov. *kolèno* 'Halmknoten', *kolence* 'Halmknoten, Gelenk', die gleiche Übertragung der Bedeutung, wie im lat. geniculum, dem. zu genu, und im gr. *γόνυ* 'Knie, Halmknoten'. Auf ähnliche Weise wird mit *kolèno* die Gliederung in der Verwandtschaft ausgedrückt, z. B. v rodu sva si v 1. ali 2. ali

3. kolenu, sowie auch im Deutschen von der Verwandtschaft im 1., 2., 3. Gliede gesprochen wird. Aus dem Verwandtschaftsgliede erwuchs die Bedeutung Verwandtschaft, Abstammung = *pokolěnje*. — Mit *kolěno* vergleicht Miklosich o. c. 426 das Wort *čeljadь* 'familia'. Vielleicht gehört auch *čelo* die Stirn zu dieser Sippe, ursprünglich etwa die Rundung am menschlichen Kopfe, wie ja d. Stirn und gr. *στέρνον* etymologisch als die Breite des Kopfes, bezw. des Körpers aufgefaßt werden. So hätten wir in *čelo* und *čeljadь* die Wurzelform der ersten Stufe *kel-*, der gegenüber *kol-* in *kolo* die gesteigerte Stufe darstellt. Die ursprüngliche Bedeutung in *čeljadь* wäre darnach Familienkreis — kolo domačinsko. — Es sei noch erwähnt, daß sich auch im Lat. und Gr. die Worte genu, *γόνυ* Knie und genus, *γένος* Abstammung, Geschlecht entsprechen [1]).

---

[1]) Ich glaube, daß *kol-* in *kolěno* doch von *kolo* (*koles-*) getrennt werden muß. Während *kol-* in *kolěno* gewiß mit *čel-* in *čeljadь* im Zusammenhang steht, ist für *kolo* eine andere Beziehung anzunehmen, die Brugmann Vergl. Gr.[2] I. 589 angedeutet hat. *V. J.*

komьzgati.

Slov. *komizgati* z ramo 'mit der Achsel zucken' = migati z ramo. Hier liegt ein Beispiel für die Vorsilbe *ko-* vor, worüber in Miklosich Et.Wb. 152 gehandelt wird. Über die weitere Ableitung von *ko-mizgati* aus *migati* vgl. *mézga*, welches Wort in Brugmann, Kurze vergl. Gramm. 207, aus der Wurzel *meiĝh-* und der Grundform *moiĝhs-q-* erklärt wird, d. h. in unserem Falle: zwischen dem den Stamm schließenden *g* und dem hinzutretenden formans *k* (*q*), welches sich dem vorausgehenden *g* assimiliert, schiebt sich ein Zischlaut, hier neben *g* ein *z* ein und das stammhafte *g* fällt ab, also *ko-mig-k-ati* wird zu *ko-mi[g]-z-g-ati*, *komizgati*.

kos.

Die Amsel wird in allen slav. Sprachen *kos* m. genannt, Miklosich Et.Wb. 154. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *kos* dürfte Meister sein. Dieser Vogel ist nämlich als Sänger unter den Singvögeln hervorragend; man muß ihn nur hören im Frühjahre im Freien in der Morgendämmerung, der helle Ton seiner Stimme, die reichhaltige Modulation lassen ihn als Meister des Vogelgesanges erscheinen. Wir haben nun im Slov. ein Wort *kos*, welches der Bedeutung Meister gleich oder nahe kommt: kos biti komu 'jemandem gewachsen sein'; 'zvijača je sili kos' List geht über Gewalt; 'nisem vsemu kos: ich kann nicht alles bewältigen' (bemeistern). Pleteršnik's Wb. bezeichnet das Wort *kos* als adj. indecl., allein man könnte es ebensogut mit Meister übersetzen und es als Substantiv auffassen, vgl. *kored* und *zagomec*. Mit diesem slov. *kos* hängt zusammen das Verbum *kosati se* s kom 'sich messen, wetteifern'; ebenso *prekositi*, *prekašati* 'übertreffen'; vgl. auch aksl. *kosnąti*, *kosnąti se* 'berühren', r. *prikosnovenie* Berührung. Der Zusammenhang obiger Worte in den Bedeutungen: berühren, gewachsen sein, sich messen, bewältigen, bemeistern, Meister — ist kaum abzuweisen. So dürfte *kos* aus der ursprünglichen Bedeutung Meister des Vogelgesanges seinen Namen als Meistervogel *kos* Amsel erhal-

ten haben. Im Č. wird *kos* als Bild der Meisterschaft angewendet, vgl. 'Když mu chlapec dobře odpověděl, řikal (mlynář): no, už vidím, že jsi kos. — A Rus . . ach, to je kos (Babička s 15 illustracemi 37, 54). — Kdo na lásku vyzraje a jí oblomit se nedá . . . to již musí být kos . . . Mlynář . . spomněl si, že on byl takový kos, který se nedal lásce oblomit (66, 316 Kříž u potoka od K. Světlé, v Praze 1868). — Dieser Gebrauch des Wortes im Č. dürfte die vorgebrachte Etymologie des Vogelnamens *kos* befürworten und bestätigen[1].

---

[1] Das slavische Wort *kosъ* ist wohl nicht zu trennen von dem griech. *κόψιχος*, *κόσσυφος*. *V. J.*

okom.

In der slov. Redensart: čemu v okom priti 'einer Sache Einhalt tun' — ist das Wort *okon* Vollendung erhalten. Vorauszusetzen ist ein nicht mehr gebräuchliches Verbum *okonati*, vgl. in Pleteršnik's Wb. *dokonati*, *konati*, vgl. *na pokon* bei Trubar. Der dentale Nasallaut *n* in *okon* hat sich dem folgenden Lippenlaute in *priti* zuliebe in den labialen Nasal *m* verwandelt, daher *v okom priti* mit etwas zu Ende kommen.

nobeden.

Slov. *nobeden* aus *ne obu eden* und *obeden* aus *obu eden* bedeuten ursprünglich keiner von beiden, bezw. einer von beiden, werden jedoch beide ohne Rücksicht auf die ursprüngliche Bedeutung im Sinne von 'keiner' angewendet und zwar beide nur in negativen Sätzen, mit dem Unterschiede, daß *nobeden* vor und nach dem negierten Zeitworte stehen kann, während *obeden* nur vor dem negierten Zeitworte steht. Aus dem Gebrauche in negativen Sätzen erklärt sich die Bedeutung *obeden* keiner, vgl. č. *žadny*. Die Beziehung zur Zweizahl ist verloren gegangen, vgl. *kateri*, welches Wort mit lat. *uter* aus *cuter* und gr. *πό-τερος* 'welcher von beiden' verglichen wird.

otrąbi.

Slov. *otróbi* die Kleien, aksl. *otrąbi*, č. *otruby*, p. *otręby*, r. *otrubi* erklärt Miklosich, Et.Wb. 228 aus *o-tr-omb-i*, Wurzel *ter-*. Einfacher ist die Erklärung aus *ot-romb-i*, ursprünglich die Enthülsungen; Thema *rombŭ*, Miklosich o. c. 281; vgl. slov. *robkati* aus *romb-k-ati* 'von der äußeren Schale befreien, schälen — entkörnen (rebeln), abkratzen', Pleteršnik, Slov.-d. Wb.; *ot-* wie in *otrok*.

poj-.

spojiti, slov. 'löten, verbinden', aksl. *sъpojiti* 'conjungere', Miklosich Et. Wb. 254. Dieser Stamm *poj-* hängt mit *pojiti* tränken, *piti* trinken, Wurzel *pi-* zusammen. Zu *piti* vgl. slov. *pijavica* sanguisuga, *pivnik* Löschpapier; zu *pojiti* vgl. z. B. p. 'wpoić przekonanie' die Überzeugung einflößen. So ist *spojiti* 'löten' ursprünglich: die Metalle zusammenfließen lassen, womit das

Löten veranschaulicht wird. Aus der spezifischen Bedeutung löten hat sich die allgemeinere Bedeutung verbinden entwickelt[1]).

[1]) Bei dieser Zusammenstellung macht die russ. Form паять einige Schwierigkeiten. Allerdings ist паять als Ersatz des nicht gebräuchlichen поить anzusetzen (wie бодать für *бости). Daß aber beides, поить und паять, in der Bedeutung zusammenschweißen von пити (bibere) abzuleiten sei, will mir doch nicht einleuchten. Die russ. Sprache unterscheidet durch die Betonung припаивать (durchs Trinkengeben jemanden zu gewinnen suchen) von припа́ивать (zusammenbringen, zusammenlöten). Das serbokr. *pripòjiti*, *pripojávati* ist nur in der Bedeutung zusammenlöten gebräuchlich. Dasselbe gilt vom poln. *spoić*, *przypoić*. V. J.

rabuka.

rabuka, slov., 'Getümmel, Lärm, Auflauf'; aus *or-buka*: orijo in bučijo; die Komposition ist ein sogenanntes Dvandva: Lärm und Geschrei — der Volksmenge[1]).

[1]) Und was ist ‚*halabuka*'? V. J.

rės.

Mit slov. *rės*, *rėsen* 'wirklich, wahrlich', indeklin., hängt das Wort *resnica* Wahrheit, aksl. *rėsьnъ* 'verus', *rėsьnota* 'veritas', *urėsьniti* 'confirmare' zusammen. Allen diesen Worten liegt *rės-* zugrunde, Miklosich, Et.Wb. 278. In slov. *rės* und *rėsen* scheint der Rest einer älteren Sprachentwicklung vorzuliegen. Vgl. slov. 'resen nesma bogata', 'soha resen že trepeče', 'mešniki pa resen, to so fajn lüdje'. Diese Beispiele sind den im Volksdialekte von Luttenberg in Steiermark geschriebenen »Popevke« von P. Skuhala, Marburg 1907, entnommen und entsprechen dem Volksmunde. Wenn man *rėsen* in *rek sem* dixi umsetzt, erklärt man das indeclinabile und die beteuernde Bedeutung. Das schließende *n* statt *m* in *rėsen* kommt auch in *vėn* für *vėm* vor in der abgeschwächten Bedeutung 'doch, ja'. Das genannte Büchlein von Skuhala hat *sen* für *sem*, *tan* für *tam*, *nan* für *nam* usw. Das Partizip *rek* wäre so zu fassen, wie im Russ. diese Formen üblich sind, z. B. posly Chazarskie prosili .. poslatь ... propovědnika, kotoryj »by mogъ« sostjazatьsja sъ Evrejami i Sracinami. Das Wort *rėsen* ist, sozusagen, die Ausgangsform für einen Aorist **rėsъ*; die historische Form des Aoristes ist allerdings *rěchъ*, welche Form aus *rek-sъ* erklärt wird, wobei das *sъ* als vom Hilfsverbum *jesmь* stammend angenommen wird. Es kann nun das slov. *rės* ebenso ein Rest des ursprünglichen Aoristes **rėsъ* neben dem historischen *rěchъ* sein, wie von *jasti* 'edere' beide Formen *jasъ* und *jachъ* im Aksl. erhalten sind; die Form *rės* wurde möglicherweise durch *rėsm* gestützt und gehalten, in *rėsta*, *rėste* ist ohnehin das *s* vor *t* geblieben. Es ist demnach *rės* und *rėsen* aus *rek-* 'sagen' ableitbar. Bezüglich der Entwicklung der Bedeutung mag an *rěčь* erinnert werden, eine Vokabel, welche 'Wort' und 'Ding' bedeutet, was zur Voraussetzung hat, daß sich Wort und Ding entsprechen, daß die Rede die Wirklichkeit wiedergibt, vgl. *istina*, *τὸ ὄν*. Der aoristische Gebrauch von *rės* scheint in einigen Wendungen noch

erhalten zu sein, so spricht man: pa res, da . ., saj res, da . ., res, res, da . . Daß daneben beide Worte, *rés* und *résen*, nunmehr auch mit der Copula verbunden werden, jedoch noch ohne Deklinationsendung, beweist nur, daß der volle Sinn der ursprünglichen Form des Aoristes aus dem Bewußtsein geschwunden ist. Letzteres ist auch für die Ableitungen: *résen*, *résna*, *résno*, *résnoba*, *résnica*, *résniti* usw. anzunehmen [1]).

[1]) Ich glaube nicht, daß die ganze Beweisführung gegenüber der offenbaren Tatsache, daß wir im Litauischen das Adjektiv *raiszkus* ‚offenbar, sichtbar, klar', *raiszkyti* ‚offenbaren' vor uns haben, Stand halten kann. Das indeklinable Adjekt. kann auf рѣснь (wie свободь, исплънь) beruhen. *V. J.*

trpotec.

Pleteršnik hat im Slov.-d. Wb. die Formen *trpot*, *trpotec* Wegerich, Miklosich im Et.Wb. dagegen bei *tri* die Form *tropótec*. Miklosich legt darnach, wie es scheint, der Entstehung des Wortes die Vorstellung zugrunde, daß Wegerich auf den grünen Straßeninseln wachse, die sich zwischen den drei sich kreuzenden Wegen zu bilden pflegen. Wegerich hat nun weiter noch im Slov. die Namen *pripot*, *pripotec* (Pleteršnik o. c.), d. i. der am Wege, beim Wege Wachsende. Mit letzterer Benennung steht *trpot*, *trpotec* im Einklange, wenn man *trpot* als *teri pot* 'Wegtritt' auffaßt, vgl. *pot treti*, lat. viam terere 'einen Weg bahnen', *tren pot* via trita 'ein ausgetretener Pfad'. Betreffend die Wortbildung vgl. *kažipot* Wegweiser.

vrba.

vrba die Weide, Miklosich, Et.Wb. 383. Für die Erklärung des Wortes ist beachtenswert das slov. *pantovec* Bandweide, dessen Stammsilbe dem deutschen Worte Band entnommen ist; in der östlichen Steiermark lautet dieses Wort *panovec* Bandweide. Die Weidenarten werden zum Binden und Flechten verwendet. So dürfte auch *vrba* auf die Wurzel *ver-* drehen, schließen zurückgehen, vgl. *vr-v* Strick, Miklosich o. c. 382. Das Suffix *-ba* mag ursprünglich das Abstraktum Bindung bezeichnet haben, woraus dann, wie häufig, die konkrete Bedeutung, hier die Weide hervorgegangen ist. — Andere Namen für Weidenarten sind in Pleteršnik's Wb. *igovec* Sahlweide, *igovina* Sahlweide; beide Worte hängen mit *igo*, lat. jugum, d. Joch zusammen, *igo* erklärt Miklosich o. c. 95; als derivata von *igo* würden sie den Baum, bezw. das Holz bezeichnen, woraus die Ochsenjoche *ižesa* gemacht werden. *igovec* ist aber auch 'der Jochochs', vielleicht ursprünglich das Zugtier, wie lat. jumentum; *igovec* als Sahlweide könnte sodann auch die ursprüngliche Bedeutung haben wie *pantovec* und *igovina* wäre ursprünglich das Bandmaterial. *igovnica* dagegen 'die Jochwiede' (in Pleteršnik's Wb. 'Jochweide' ist ein Druckfehler) ist bestimmt eine Ableitung von *igo* Joch. — Ferner hat Pleteršnik's Wb.: *iva* 'Sahlweide', *ivak*, *ivnjak* 'die männliche Sahlweide', *ivovina* 'Sahlweidenholz'; möglicherweise ist *iva* aus *jŭ-va* wie *igo* aus *jŭgo* — die kürzere idg. Wurzel *ju-* hat auch die Bedeutung binden. Miklosich o. c. 97 identifiziert *igovina* mit *ivovina*, indem er jenes aus diesem entstehen läßt. Be-

treffend die Entwicklung der Bedeutung kann auch d. Weide, gr. *ϝι-τέα* Weide verglichen werden; beide Worte stammen aus der Wurzel *vi-* 'winden', aus welcher Wurzel Miklosich o. c. 389 die slov. Worte *viva* 'gôž', *vitra* 'Flechtreis, Bindereis' erklärt. In den die Weide bezeichnenden Worten war die Eignung des Baumes, bezw. seiner Zweige zum Binden maßgebend für die Benennung. So auch im Worte *vrba*.

Hofrat Šuman.

Der Einsender dieser Etymologien ist leider vor kurzem gestorben. Kurz vor seinem Tode hatte er mir noch folgende etymolog. Versuche eingesendet, die ich hier aus Pietät unverändert zum Abdruck bringe. *V. J.*

bruhniti.

In meiner Heimat in den Windischen Bücheln in Steiermark kommt das Wort *obrúhniti* in der Bedeutung anschwellen vor, z. B. lice mi obruhne, mi je obruhnilo mein Gesicht ist angeschwollen, aufgedunsen. Ebenso findet sich in Bršlin bei Rudolfswert in Krain das Wort *zabrúhniti* in der gleichen Bedeutung, z. B. obraz mu je zabruhnil; lice, roka mu zabruhne udg. — Miklosich hat im Et. Wb. unter *brjuchŭ* die slov. Worte *brjuhati*, *bruhati* vomere, Pleteršnik verzeichnet im slov. Wb. *brúhati*, *brúhniti*, *izbrúhati*, *izbrúhniti* mit den Bedeutungen: trans. auswerfen, speien, intr. hervorbrechen: kri je izbruhnila; vgl. Pleteršnik's *zabrúhniti* 'austosen : grom zabruhne' — ursprünglich etwa: der Ausbruch des Donnerwetters ist zu Ende, im Gegensatz zu izbruhne. Die Worte gehören, wie es scheint, zu einer und derselben Sippe. Die Wortbedeutungen anschwellen und hervorbrechen, bzw. herauswerfen finden ihr Analogon bei der Wurzel *preng-* 'spannen, springen' (Mikl. Et. Wb. 262), bzw. springen lassen (sprožiti). Auch die Wurzel *pen-* 'spannen' und die in gesteigerter Form erweiterte Wurzel *pon-k-* bersten, knallen hängen im gleichen Sinne zusammen, vgl. s. puklo polje und slov. obroč je pokel, Mikl. Et. Wb. *ponk*-1. und *ponk*-2. Ähnlich verhalten sich zu einander die Bedeutungen anschwellen und hervorbrechen (z. B. von den Knospen: zum Bersten angeschwollen), vgl. slov. *búhniti*.

Die angeführten Worte *obruhniti*, *zabruhniti* mit der Bedeutung anschwellen, die in Pleteršnik's Wörterbuche nicht enthalten sind, deren Vorhandensein jedoch durch das Vorkommen an zwei verschiedenen Orten gesichert ist, dürften zur Vermittlung der ursprünglichen Bedeutung des slov. Wortes *bruh* Bauch dienlich sein. Das Wort *bruh* wird nämlich nebst č. *břich*, p. *brzuch*, r. *brjucho* etc., Miklosich Et. Wb. 22 — Gf. *brjuchŭ* aus *brju-chŭ* — auf die idg. Wurzel *bhreu-* 'schwellen' zurückgeführt (Archiv f. sl. Phil. XIX. 487). Da nun den slov. Worten *obruhniti*, *zabruhniti* die Bedeutung anschwellen zukommt, so ist die Annahme, daß das Wort des gleichen Stammes *bruh* Bauch ursprünglich Schwellung bedeute, dem Verständnisse näher gebracht. — Betreffend die Verschiedenheit der Wortformen in den verschiedenen Slavinen vertritt Iljinskij im Archiv XXIX. 487 die Ansicht, daß die auf der Gf. *brjuchŭ* beruhenden Worte č. *břich*, p. *brzuch*, r. *brjucho* den idg. Diphthong *eu* widerspiegeln, während sich im slov. *bruh* der Vokal der Hochstufe *ou* reflektiere.

Der Vokal der Tiefstufe werde in dieser Sippe im Worte *brst* 'Knospe' — ursprünglich Schwellung — reflektiert. Nach dieser Ansicht würde von den in Miklosich Et.Wb. angeführten Doppelformen slov. *brjuhati*, *bruhati* die erstere die Mittelstufe des Vokals (idg. *eu*), die letztere die Hochstufe (*ou*) wiedergeben. Ebenso würden *obruhniti* und *zabruhniti* zur Hochstufe gehören. Im Übrigen stehen die letzteren Worte mit der Bedeutung der idg. Wurzel *bhreu-* in Übereinstimmung und sind geeignet, den Übergang zur Bedeutung von *bruh* Bauch im ursprünglichen Sinne als Schwellung zu vermitteln und die gegebene Erklärung des Wortes *bruh* zu bestätigen.

imę.

Das Wort aksl. etc. *imę* Name aus *imen-* wird gewöhnlich mit gr. *ὄνομα*, ai. *nāma*, d. Name verglichen. Die Vergleichung mit lat. nomen (co-gnomen) übergeht Miklosich im Et.Wb., denn dazu ist der Reflex aksl. *zna-mę*. Doch dem *ὄνομα* zulieb wird für *imen-* die Form **in-men-* als Erklärung zugrunde gelegt. Verständlich wäre die Erklärung aus **im-men-*, das Angenommene. Form und Bedeutung lassen, scheint es, diese Erklärung zu. J. Grimm stellt das deutsche Wort Name auch zu nehmen.

kajati.

kajati sę läßt sich auf *kojiti* zurückführen; aksl. *raskajatı sę* o čemь, r. *raskajatь sja* vъ čemь 'etwas bereuen' ist ursprünglich über etwas beunruhigt sein. In Betreff der Form vgl. aksl. *prěpokajati* : *prěpokoiti* 'sedare'; in Betreff der Bedeutung vgl. č. *rozčiliti se* sich aufregen : 'člověk se rozčílí a ruka se potom třese', *rozčiliti* von *čil* ursprünglich 'ausgerottet' (Miklosich Et.Wb. 116); aksl., r. *raskajanie* Reue : gr. *μεταμέλεια* Reue, ursprünglich nachträgliche Sorge. Dementsprechend bedeutet *kajati sę* 'bereuen' ursprünglich sich zu beruhigen suchen, wie ja *pokajati* tatsächlich 'sedare' bedeutet, neben *pokajati sę* 'poenitentiam agere' (Miklosich lex.). Die aktive Bedeutung in *kajati* slov. 'tadeln', s. 'ulcisci' (vgl. *osvétiti* 'weihen, rächen'), č. *káti* 'ausschelten' aus *kajati* scheint eine Erweiterung der durch das Reflexivum entwickelten Bedeutung zu sein, ebenso aksl. *okajati* 'deflere'; vgl. slov. *koriti se* 'sich plagen', ursprünglich sich schinden, aus *kora* Rinde, Haut : *koriti* ahd. 'demütigen', slov. 'züchtigen, rügen'.

kantus.

Miklosich, Et.Wb. 128, geht von der Form *kontošь* aus : 'b. *kontoš* Art Kleid' und belegt sie aus mehreren Sprachen. Im Slov. ist das Wort in der Form *kantuš* üblich, Pleteršnik merkt an : otročja obleka iz pisane tkanine. Im Č. findet sich die Form *kanduš*, vgl. »Kříž u potoka« od Karoliny Světlé (Matice lidu v Praze 1868) S. 87: ženske chodily v režných, vlastní rukou napředenych kandušich (šaty bez rukávů); 94 krom režného svého kanduše; 109 když za kanduš ji zatáhal. Die č. Form des Wortes erinnert an das bei den griechischen Schriftstellern (z. B. Xenophon, Kyrop. I. 3) vorkommende Wort *κάνδυς* 'ein ursprünglich medisches, dann auch persisches Oberkleid mit leeren

Ärmeln' (»šaty bez rukávů«). Hiermit wäre der Ursprung und die Wanderung des Wortes und der Sache gekennzeichnet. Vgl. Miklosich's Anmerkung im Et.Wb. bei *toporŭ* und *sarafanŭ*.

koróccl.

Pleteršnik's Wörterbuch weist für Schafgarbe die slov. Wortformen *ko-rócelj*, *skorócelj*, *škorócelj*, *škrócelj* und *škręca* aus. Alle diese Formen sind aus *kora*, *skora* die Rinde, die Haut und *celiti* heilen entstanden. Die Schafgarbe ist ein Volksmittel bei Hautverletzungen. Vgl. slk. *skorocel* (Miklosich Et. Wb. 104b).

košuta.

Das Wort *košuta* Hirschkuh, Miklosich Et. Wb. 134, ist erklärbar aus *ko-šuta.* Über die Vorsilbe *ko-* vgl. Miklosich o. c. 152, *šutŭ*, o. c. 345, ist hornlos. *košuta* ist somit das hornlose — »Tier« als Gegensatz zum Geweih tragenden Männchen, dessen Benennung d. Hirsch, ahd. hir-uz, lat. cer-vus mit gr. *κέρας* (*κερ-ατ-*) Horn in Beziehung steht.

krma.

Slov. *krma* 'Lebensunterhalt, Futter, Heu', vgl. zelena krma, suha krma, krmo sušiti, spravljati (vom Heu und Grummet). Ähnlich in den andern Slavinen Mikl. Et.Wb. 156 *kŭrmŭ*. Das Wort *krma* erklärt sich aus **kŭr-ma*, das Suffix *-ma*, wie z. B. in *plima* Flut aus *ply-ma*: *plŭ-*, Mikl. o. c. 252. Die Wurzel *kŭr-* ist die Tiefstufe: *ker-*, *sker-*, gesteigert *kor-*, *skor-*, d. i. jene Wurzel, aus welcher erklärt werden: d. ich schere, die Schur, gr. *κείρω* 'zehre, schere', *κέρμα* 'Schnitt, kleine Münze', *κουρά* 'Schur', slov. *kora*, *skora* Rinde, Fell, Haut, lat. caro Fleisch, umbr. karn 'pars': gr. *καρῆναι* 'abgeschnitten, geschoren werden' (Brugmann, K. vgl. Gramm. 136). Die ursprüngliche Bedeutung von *krma* ist Schnitt, Abschnitt, bzw. das Abgeschnittene; vgl. d. Heu : hauen, 'ursprünglich (mit der Sense) abgehauenes Gras — insbesondere der ersten Schur', vgl. desgleichen gr. *καρπός* Frucht, welches mit lat. carpo ich pflücke, d. Herbst (Ernte), lit. *kerp-ù* ich 'schneide, schere', *át-karp-ai* 'Abschnitzel' zusammengestellt wird.

Aus der gleichen Wurzel *ker-* dürfte auch *krma* '*πρύμνη*, das Hinterteil des Schiffes, das Steuerruder' hervorgegangen sein, ursprünglich etwa der Schnitt, der Abschnitt als das Ende des Schiffes, vgl. *kraj* 'der Rand' etc.: *krojiti*, *krajiti* schneiden, *rǫb* Saum und *po-rǫb* Baumstock : p. *rąbać* hauen.

In *krma* läge demnach ein Beispiel vor, aus dem ersichtlich wäre, wie sich aus einem gemeinsamen Stammworte die Wortfamilien spalten und selbständig weiter entwickeln können: auf der einen Seite *krma* Futter, *krmiti* füttern, *krmec* 'der Mäster, das Mastschwein', *krmek*, *krmljenka* 'das Mastschwein' usw., auf der andern Seite *krma* das Schiffshinterteil mit dem Steuerruder, *krmiti* steuern, *krmilo* 'das Steuerruder', *krmar* 'der Steuermann' usf. In *krma* ist in der angenommenen Bedeutung *Schnitt* der Zusammenhang noch erkennbar, allein die Ableitungen *krmiti* füttern und *krmiti* steuern stehen

sich infolge der Weiterentwicklung innerhalb der getrennten Familien schon fremd gegenüber.

obiniti.

Slov. *obinem, obinoti, obiniti* umarmen wird als auf *ob-im-ą* beruhend, bzw. aus *ob-im-niti* erklärt (Miklosich Et.Wb. 103, Pleteršnik's Wb.). Allein č. *obinouti*, älteres *obvinouti* weiset auf die Wurzel *vi-* 'winden'. Slov. *obinem* ist daher auch aus *ob-vi-nem*, *obiniti* aus *ob-vi-niti* zu erklären. Die Fortbildungen *obínjati* und *obinjávati* erklären sich, wie *ogrinjati* aus *ogrniti*, Wurzel *gert-*; den Fortbildungen ist der Verbalstamm der II. Verbalklasse zugrunde gelegt.

prę̑žati.

Slov. *prę̑žati* (Verbalkl. III. 2.) 'lauern' nebst *prę̑zati* (V. 1.) 'müßig zuschauen, gaffen, aufpassen' sind aus der Wurzel *preng-* 'spannen': *naprę̑zati, naprę̑gati* 'anspannen, einspannen' erklärbar; vgl. lat. attentus angepaßt, aufmerksam: tendo ich passe; d. dial. spannst schon was? = merkst du was?; auch aksl., slov. *páziti* 'achtgeben, aufmerksam sein, aufpassen' wird aus der Wurzel *pn̥-* 'spannen' erklärt (Jokl, Ein urslav. Entnasalierungsgesetz, Archiv f. sl. Ph. XXIX. 26). Die sinnliche Bedeutung spannen wird auf die geistige Tätigkeit übertragen.

raditi.

Die sk. Worte *rȃd* die Arbeit, *ráditi* arbeiten, machen und allslavisches *rod*, aksl. *rodъ* 'partus, generatio, gens, natura', *roditi* hervorbringen, 'parere, gignere' stehen in Form und Bedeutung einander so nahe, daß deren ursprüngliche Verwandtschaft kaum abzuweisen ist. In Betracht kommen dann noch die Doppelformen aksl. *raditi* 'curam gerere': ne raděachą o mąkachъ — und slov. *róditi* za koga 'sich um jemand kümmern', aksl. *neradьstvo* und *nerodьstvo* 'ἀμέλεια' usw. Miklosich Et.Wb. 279; die Bedeutung Sorge haben, sich kümmern ist aus der Konstruktion raditi o čemь, bzw. roditi za koga hervorgegangen: im Interesse einer Person oder Sache tätig sein heißt für sie sorgen, vgl. lat. agere, agitare, cogitare de aliqua re oder pro aliquo, vgl. d. raten, Rat.

rad, raditi und *rod, roditi* können in Betreff der Bildung mit den Worten *rab, rabiti* und *rob, robiti* verglichen werden. Wie letztere aus *orbh-* erklärt werden, ebenso kann die gleiche Erklärung auf die ersteren angewendet werden. Man kann also annehmen, daß *rad, raditi* und *rod, roditi* auf die ursprüngliche Form *ord-* zurückgehen. Diese Annahme wird durch die Analyse des Wortes *rasti*, bzw. *rosti* 'wachsen' bestätigt. *rasti*, aksl. 1. sing. *rastą* führt Miklosich o. c. 226 auf *orst-ą*, dann weiter auf die Gf. *ord-*ˢ*tą* und die ai. W. *ardh-* 'gedeihen' zurück. In Betreff der Bedeutung ist *rasti* wachsen das Intransitivum zum Transitivum *roditi* hervorbringen, machen, vgl. gr. *φῦ-ναι* werden : *φύ-ειν* zeugen, *γίγνομαι* ich werde : lat. gigno ich zeuge, lat. fio : factus sum; *φῦ-μα* Gewächs, d. Bau-m : Bau, baue; d. geraten, wohlgeraten, mißraten : Gerät (p. naczynie).

Es ist daher wahrscheinlich, daß *roditi* und *raditi* in beiderlei Bedeutungen unter einander und mit *rasti* ursprünglich verwandt sind.

ran.

Slov. *rân* frühzeitig, aksl. *ranъ* usw. Miklosich Et. Wb. 273; slov. *rano solnce* entspricht dem lat. sol oriens, *ran* formell dem Partizip or-tus, mit dem Unterschiede, daß im Slavischen als Partizipialendung *-nъ* angefügt ist; *rano* ist aus or-no erklärbar: aus der Anwendung des Sonnenaufganges auf die Zeit kann sich die Bedeutung 'frühzeitig' entwickelt haben, vgl. slov. *za rana* und *za jutra*, aksl. *za utra τὸ πρωΐ*, 'ai. W. *us-* in *uččhati* es leuchtet', Miklosich o. c. 373; ebenso gr. *ἠέριος* : *ἠώς*; vgl. weiter die Anwendung der Worte: Orient, Anatolien (*ἀνατολή*), Levante, Ost, Morgenland, aksl. rana strana (Miklosich lex.), slov. jutrnja dežela — auf den Ort. Die Regel *ort-* : *rat-*, *rot-* je nach den Slavinen ist hier nicht durchgeführt, vgl. *rataj*.

rana.

rána Wunde, č. auch Schlag, Hieb, Schuß: zvíř padne jednou ranou, — Adelka . . po každé první ráně uši si zacpala, — tu mi přide do rány srna (Babička s 15 illustr. 244, 133, 251). Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *rana* ist, wie es scheint, Schlag, vgl. das slov. Lehnwort *žlàk* (Schlag), welches Hieb und Wunde bedeutet: na roki ima hud žlak; vgl. gr. *οὐταμένη ὠτειλή* die geschlagene Wunde.

Mit *rana* in der Bedeutung Schlag läßt sich zusammenstellen slov. *pórat* m. 'Streitkolben, Keule' (Schläger), vgl. aksl. *posochъ* Knüttel (Miklosich Et. Wb. 313); ferner aksl. *ratište* 'hasta', slov. *ratišče* 'der Lanzenstiel, Sensenstiel, Axtstiel', p. *ratyszcze* die Fahnenstange (Sienkiewicz, Ogniem i mieczem II. 244); weiter aksl. *ratь* pugna, vgl. *sěčь* sectio, bellum und *sěča* caedes (Miklosich o. c. 290).

Wie allslavisch *rataj* aus *or-taj*, so kann *rana* und *ratь* aus *or-na* bzw. *or-tь* entstanden sein; vgl. aksl. *oriti* evertere, s. *òriti se* corruere (+ resonare wie lat. fragor oder wie slov. *pǫ́kniti* bersten und knallen); vgl. ferner *orati* ackern, ursprünglich die Erde aufreißen, brechen (: Brache, Brachacker). Aksl., b., s., r. *ralo*, č. *radlo*, p. *radlo* (Miklosich o. c. 225) kann der Bedeutung nach mit p. *socha* 'Pflugsech', r. *socha* 'Hackenpflug' verglichen werden, welche Worte Štrekelj im Archiv f. sl. Ph. XXVIII. 489 aus der Wurzel *sek-* als das die Erde durchschneidende Werkzeug erklärt hat.

Wie nun *sěča*, *sěčь* mit *posochъ* und *socha*, so mag ursprünglich auch *rana* und *ratь* mit *porat* und *ralo* und mit *oriti* und *orati* zusammenhängen.

sani.

Slov., b., r. etc. *sani* f. pl. der Schlitten, s. *sàoni*, *saònice*. Miklosich Et. Wb. 288. Zur Vergleichung kann man hinzufügen slov. *sankati se*, s. *sanjkati se* 'zu Schlitten fahren', rodeln; slov. *sanjevka*, *sanovka* (in der östl. Steierm.), *sanišče* 'der Schlittenbaum, die Schlittenkufe', s. *salinac* 'die Schlittenkufe, pes trahae, u saonica ono što ide po snijegu'; slov. *sanînjak*, *sanîk*, s. *saònīk* 'Schlittenbahn'. Die s. Wortformen *saoni*, *saonik*, *salinac* führen auf die Wurzel *sal-* (vgl. Wurzel *sar-*: 'ai. sarati gehen, eilen, strömen', vgl. *ἅλλομαι* 'springen, fliegen [vom Pferd]', lat. salio). Darnach ist s. *saoni* aus **salni* und *sani* aus

**sanni* < **salni* erklärbar. Das Suffix *-nь* wie z. B. in *dlanь, stranь, branь.* In Betreff der Bedeutung vgl. lat. currus : curro.

trapiti.

Slov., č. *trápiti*, p. *trapić* 'quälen' wird gewöhnlich von *trpéti*, aksl. *trъpěti* 'leiden' abgeleitet, vgl. Mikl. Et.Wb. 355. Dieser Ansicht läßt sich gegenüberstellen, daß *trъpěti* nebstbei auch dauern, aushalten, ertragen bedeutet, z. B. slov. 'vse nekoliko časa trpi, ta obleka me dolgo trpi'; pes mačke ne trpi; 'vse voljno trpeti'; škodo, silo, glad, mraz, bolezen trpeti, pretrpeti = *prestati, prebiti* (*-byti*). Ebenso aksl. iže sъtrъpitъ do konьca, tъ sъpasetъ sę : ὁ ὑπομείνας. Vgl. lat. durare:

Durate et vosmet rebus servate secundis.

Durare wird von durus abgeleitet, ebenso kann *trъpěti* mit *o-trъp-nąti* 'erstarren', hart werden zusammenhängen. Daraus würde sich die Bedeutung dauern, ausdauern, aushalten, ertragen, leiden (ertragen müssen) erklären, vgl. d. dulden. Geduld, Dulder, gr. τελαμών Tragriemen (Träger), πολύ-τλας vielduldend, τλήμων ebend.; ähnlich lat. patior, patiens (frigoris), patientia, passio. — Dagegen findet sich *trap*, wovon *trapiti* abzuleiten ist, unter *trepati* 'stoßen' (schlagen, treten), b. *trepja* 'totschlagen'; vgl. *trepáča* slov. das Schlagbrett 'zum Festklopfen des Mistes auf dem Wagen', s. *trèpača* 'sprava, kojom se nabija kudjelja (trlica)'; ferner slov. *tropáti* '= trepati schlagen, klopfen'; *trop, tropine* Treber (Miklosich o. c.), *trôp* die einmalige Ladung der Weinpresse, der Preßkuchen (Pleteršniks Wb.), ursprünglich das Gekelterte, bzw. Auszupressende; klr. *potropyty* 'treten', vgl. s. *tràpati* 'daherschlendern'; klr. *trop* 'Spur', wr. *trop* 'Fährte', *trap* 'Pfad', r. *tropá* 'Pfad, Fußweg', *tropína* 'schmaler Fußweg' (das Ausgetretene).

Dazu kommt s. *träpiti* : *ùtrapiti* 'eingraben', *träp* 'die Rübengrube', *träpiti* vinograd 't. j. saditi, setzen', den Weingarten bepflanzen, daher *träp* 'ein neu angelegter Weinberg', vgl. d. Neubruch, Neubau; ferner ist *träpiti* auch im Sinne von bebauen, mit der *küka* (»Krampe«) bearbeiten gebraucht:

Ti ne piješ mlaćenicu, batom bivenu,
Nego vino kratošiju kukom trapljenu
(V. St. K. s. rječnik 716, 312, 299, edit. 1852).

Das dem slov. *trepáča* und s. *trèpača* zugrunde liegende Verbum *trepati* hatte ursprünglich einander nahestehende Hantierungen bezeichnet. Eine ähnliche Hantierung wird durch s. *träpiti, ùtrapiti* bezeichnet. Ursprünglich wurde ein Wort, bzw. eine Wurzel zur Bezeichnung »für allerlei noch nicht scharf geschiedene Hantierung« verwendet. So wurden z. B. das d. hauen vom Schwerte, von der Sense, vom Grabscheit gebraucht, vgl. Hieb, Heu ('abgehauenes Gras'), Hau, Haue, Hauer (= Wein-bauer), vgl. noch Hauholz, Hauland. Hauzahn und slov. *séči* hauen, hacken, schlagen, mähen, *drvosèk* 'der Holzschlag', *senosèk* 'der Mäher'.

In ähnlicher Weise sind die mehrfachen Bedeutungen von *trap* und der Zusammenhang von *trepati, tropati, trapiti* erklärbar. Im Slov. bezeichnen *trèp, tròp, tràp* einen 'Tölpel', eine Bedeutung, die mit den genannten Verben so zusammenhängt, wie *bedák* : *béda* : *bi-ti* (schlagen).

Es ist somit wahrscheinlich, daß *trapiti* quälen nach Form und Bedeutung eine Fortbildung zu *trepati* stoßen (schlagen, treten) ist und mit slov. *tropáti*, *trop*, wr. *trap*, s. *träpiti* zusammenhängt, während *trъpěti* wegen der Bedeutungen dauern, aushalten, ertragen zu *o-trъp-nąti* in Beziehung stehen dürfte, vgl. Miklosich o. c. *terp-1. und 2.* Mit dieser Erklärung ist auch die p. Form *trapić* vereinbar.

tréba.

Slov. *treba je* es ist nötig, *trebé mi je* mihi usui est ich brauche, *potreba* der Bedarf, *potrebujem* ich benötige. *tréba* aus *ter-ba* ist ursprünglich Abreibung, Benützung, Gebrauch. Daher auch *trébiti* putzen, reinigen, z. B. gobe, drevje, solato u. a. ä., ursprünglich abreiben. *trebuh*, *trbuh* 'der Bauch' ist ursprünglich der Zehrer, vgl. slov. s trebuhom za kruhom. Die Themen, bzw. Worte *terbŭ 1.* und *terbŭ 2.* in Miklosich Et.Wb. gehen beide auf die Wurzel *ter-* terere zurück. So erklärt sich auch r. *tréba* 'Opfer', ursprünglich Aufreibung, Vernichtung, *tò* conterere, vgl. gr. *θυσία* Opfer, Rauchopfer (Verbrennung); damit ist auch aksl. *trébьnikъ* 'delubrum', *trébište* 'altare' (Opferstätte) erklärt. Das Suffix *-ka* in *tréba* wie z. B. in *služba.*

Einige serbokroatische Lehnwörter.

1. *Cebüla* sf. Zwiebel (s. Archiv XXVIII, S. 467).

Neben *kapula* < cepula, welches wegen *k* auf das Altdalmatische hinweist, s. jetzt darüber Bartoli, Das Dalmatische II, S. 378, Schriften der Balkankommission, gibt es im Slov. (s. Ak. Rj. I. 918) und in Žumberak die Form *čebula*, welche auf venez. *cevola*, *ceòla* (schriftital. cipolla), s. Boerio, Dizionario veneto S. 121, zurückgeht. Für it. *v* > *b*, welches bekanntlich als *v* bleiben kann, vgl. *gobelja* bei Štrekelj, Zur slav. Lehnwörterkunde s. v. und *bȍlta* > volta »Wölbung« in Žumberak und im Kajkavischen. Vgl. auch den Eigennamen *Čebular* in Ak. Rj. a. a. O.

2. *Fälinga* in Žumberak und im Kajkavischen (Ak. Rj. III, S. 41 *fàlînka* sf. Fehler, Gebrechen.

Ak. Rj. verzeichnet a. a. O. noch die Nebenformen *fàlînka*, *valinka.* Siehe auch Pleteršnik I. 93. Den Zusammenhang mit *fäliti* »einen Fehler begehen« < it. fallire hat schon Budmani a. a. O. erkannt; doch war ihm das Suffix *-inga* unklar. Dieselbe Endung ist noch vorhanden in *foringa* »Fuhrgeld, Fuhrlohn«, *foringaš*, *forengaš* »der Fuhrmann«, in Žumberak *füringa*, *furingâš*, von Budmani Ak. Rj. III. 62 und Pleteršnik mit d. *fahren* in Zusammenhang gebracht. Das Suffix ist jetzt auch bei Vondrák, Vergleichende slav. Grammatik S. 473 besprochen; dort wird es nur im Slov. nachgewiesen und als Reflex des deutschen *-ung* hingestellt (vgl. noch *räjtъnga* »Rechnung«, was doch wegen *rezunga* »Angebinde« im Oberkrain., polnisch *-unek* und böhmisch *-ůňk* (*-unk*, *-uněk*) o. c. S. 470 doch bezweifelt werden kann. Im Italienischen ist allerdings ein Adjektivsuffix *-ingo*, nordital. *-engo* < germ. *-ing* sehr fruchtbar [s. Meyer-

Lübke, Romanische Grammatik II, § 515), doch ein **fallingo*, **fallengo* ist, soviel ich sehe, nirgends anzutreffen. Maretić, Gramatika i stilistika S. III denkt an d. *Fehlung*, welches ich auch nirgends belegt finde, wogegen aber auch lautliche Schwierigkeiten im Wege stehen. Das *-u* in dem Suffixe *-ung* ist gewiß nicht, wie Maretić a. a. O. will, auf die gleiche Stufe zu stellen mit *ū* in *lactūca* > *loćika* etc. (s. S. 75, § 74 seines Buches). Nun finde ich bei Boerio, Dizionario veneto S. 209 *falanchia* (wie ist die Aussprache dieses Wortes, da Boerio auch *č* als *ch* schreibt?): far una falanchia = fallire o sfallire, commettere un errorazzo, was zu der Bedeutung des serbokroatischen Wortes ausgezeichnet paßt; nur machen die Vokalisation und *-chia* (*-za*) erhebliche Schwierigkeiten. Man übersehe auch nicht die anderen bei Boerio angeführten Formen: *fallanza* et *fallenza* [auch altitalienisch s. bei Tommaseo s. v. *fallenza*, vgl. bei Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis *fallentia*; und in anderen ital. Mundarten, s. Ricci, Vocab. trentino-ital. *falanza* »malefatta« (nel tessuto)] sono voci antiche e vagliono errore, mancanza. Mir scheint doch am ansprechendsten die Zusammenstellung des serbokroatischen Wortes mit mhd. *failunge* stf. irrtum, lüge, welches von frz. faillir herstammt. Faillir hat seinerseits im Mhd. noch *failieren*, *fâlieren*, *fallieren* ergeben (vgl. in kajkavischen Dialekten *faljīrät*, *falırät*), s. Lexer, Mhd. Wörterbuch. Das *i* im Suffixe dürfte sich vielleicht durch Anlehnung an *fäliti* erklären lassen.

3. *Köpa* (Ak. Rj. V. 292 *kòpa*) sf.

Bei Vuk Rj.³ S. 300 und Ak. Rj. a. a. O. bedeutet dieses Wort (in Vasojevići) »der Getreideschober«, dasselbe wie *stog* (bei Broz-Iveković I, S. 560 ist der Akzent unrichtig angegeben: *kōpa*). Daneben sagt Ak. Rj. a. a. O. »rpa, najčešće u osobitom značenju stog«, bei Mikalja meta paleae. Im Slov. »Häufchen« (vgl. im Böhm. *kupa* »Heuschober«). In Žumberak ist diese Bedeutung nur im Diminutiv *kopica* »eine Mandel« erhalten; s. auch dieses Wort im Ak. Rj. V. 297 im Čakavischen (*kòpica*). *Köpa* bedeutet aber in Žumberak sowohl bei den katholischen Ikavci als bei den griechisch-unierten Jekavci ein Maß für Schaub [= hier *šköpa*, bei den Griechisch-unierten *šküpa*], welcher für Strohdächer benutzt wird; und zwar machen 66 Schaubgarben eine »köpa« aus. Vgl. damit im Böhm. *kopa* »eine bestimmte Anzahl von Geld« und *kopa* z. B. *vajec* = 60 Eier. — Das akademische Wörterbuch sagt a. a. O., daß das Wort urslavisch sei, wahrscheinlich wegen seines Vorhandenseins im Russ., Böhm. und Poln.; ebendaselbst wird aber mit Recht die Zusammenstellung Miklosichs mit d. *Haufe* aus lautlichen Gründen bezweifelt. Das Wort ist vielmehr romanisch; Bartoli, Das Dalmatische II, S. 242 erwähnt aus einer Urkunde aus Veglia *cappa foeni vel paleae* (Stat. 15. mehrm.) »pagliaio«. Im Ital. bedeutet *cappa* »Häufchen von vier Nüssen, nach welchem die spielenden Knaben mit anderen Nüssen werfen« (Rigutini-Bulle, Neues ital.-deutsches Wörterbuch), was mit (Ak. Rj. a. a. O. e. pet oraha na kupu zove se ‚kopa' u Bistracu genau übereinstimmt.

4. *Plājbas* sm. Bleistift.

In dieser Form ist das Wort in Žumberak bei den Ikavci anzutreffen. Es

existieren im Serbokroatischen außerdem verschiedene andere Formen. In Žumberak hört man noch *plȃjbac*; im kroat. Küstenlande (Novi) *flájbac*; in Bosnien *plȁjvāz* (instr. *sa plȁjvāzom*) bei Broz-Iveković II, S. 41. Aus Podravina wird mir die Form *flȃjbas* mitgeteilt. Es soll auch *klajvas* irgendwo vorkommen. Es ist d. *Bleiweiß* Grimm Wörterbuch II. 103, wo das zweite *i* im Diphthonge *ai* durch Dissimilation geschwunden ist. Die Endung *-as* wird dann volksetymologisch verschiedenartig verändert.

5. *Plȃnjka* sf.

In Žumberak bedeutet dieses Wort »wie ein Brett gespaltetes Holz«, im Kajkavischen sind *planjke* pl. Bretterzaun. Es ist d. *Planke* sff. Vgl. in Bezug auf die Bedeutung auch bei Boerio, Dizionario S. 398 *Palancola* sf. T. de legnaiuoli de l'albero. Pancone, legno segato per lo lungo de l'albero, di grossezza maggiore di tre dita. Den Schwund des ersten *a* zeigt auch frz. *planche*.

6. *Plȇba* sf. Bläue.

Desgleichen aus Žumberak und im Kajkavischen, das Zeitwort dazu ist *plȇbati*; in der Podravina *flȩ̑ba*, *flēbâti*. Das Wort geht auf d. *Bläue* »die Schmalte zum Waschen« Grimm Wb. II. 83 zurück; s. auch bei Schmeller. Bayerisches Wörterbuch I. 320 s. v. Bläue dialektische Formen »d' Wösch *bleb'n*«, Castelli Wb. 87 *bloeueln* »bläulich machen die Wäsche, indem man blaue Farbe unter die Wasche mischt.

7. *Štagalj* sm. Scheune, Scheuer.

Dieses Wort ist auf dem ganzen kajkavischen und slovenischen Gebiete verbreitet. Auch Vuk Rj.[3] S. 874 und Broz-Iveković II. 537 verzeichnen es und geben die Lika als sein Vorkommen an: *štágalj*, *štáglja*. S. noch bei Pleteršnik II. 645 *štagelj*, *-glja*. Mir ist noch aus Žumberak der Akzent bekannt: *štāgȁlj*, *štáglja*. Es ist d. *Stadel* (ahd. *stadal*, mhd. *stadel* Scheune, scheunenartiges Gebäude). Die Bemerkung bei Broz-Iveković a. a. O. »riječi s takim nastavkom kod badalj« entfällt hiermit. Es ist bekannt, daß die Lautgruppe *dl* in *glj* übergehen kann, s. Štrekelj o. c. s. v. *baglati* S. 3, *cegljec* S. 3, 4, sowohl in Fremdwörtern als auch in einheimischen, so lautet z. B. in Žumberak *dlaka glȁka*. Im Vergleiche mit böhm. *stodola* < ahd. *stadal* (s. Gebauer, Historická mluvnice S. 124, § 109) erweist sich *štagalj* natürlich als ein jüngeres Lehnwort.

8. *Tȅglica* sf.

In Obzor vom 12. II. 1907 Mittagblatt lesen wir eine Notiz, wo einige Benennungen für die verschiedenartigen im Agramer Handels- und Gewerbe-Museum ausgestellten *tikvice* (Flaschenbirne) mitgeteilt sind; eine Art, mit welcher man Getränke aus dem Fasse heben kann, heißt *tȅglica* ili *cmrk*. Das Primitivum dieses Wortes dient als Benennung für ein ähnliches Gerät: *tegla* bei Vuk Rj.[3] (in Slavonien): ono, čim se iz bureta vadi piće, Weinheber. Die äußere Form dieser zwei Geräte erlaubt uns wohl diese zwei Benennungen zusammenzustellen. Sie stammen aus dem Deutschen her. Schmeller o. c. I. 596 gibt für *Tegel* die Bedeutung »Geschirr« an, und sie liegt wahrscheinlich

auch dem serbokroatischen Worte zugrunde. Außerdem hat Filipović, Kroatisch-deutsches Wörterbuch II. 1815 noch *tegla* in der Bedeutung »Tiegel, Schmelztiegel«, was mit der Bedeutung bei Schmeller a. a. O. »Tiegel« und mhd. *tëgel* »Schmelztiegel« genau stimmt. Bei Broz-Iveković II. 569 findet man noch *tigla* = crijep, cigla, utija = orugje, kojim se tiglaju košulje (das Bügeleisen, vgl. auch bei Pleteršnik II. 658 *tîgla* »das Bügelholz«, wo das slov. Wort aus dem Ungarischen abgeleitet wird, auch im Kajk. ist das Wort *têgla* bekannt für Bügeleisen einfacherer Konstruktion), dazu *tiglanje*, *tiglati*. Vgl. mit diesen Bedeutungen die Bedeutungen des deutschen Wortes bei Schmeller a. a. O. »also der Tegel, tanquam testa«, Ton, Lehm.

9. *Traktūr* sm. Trichter.

Daneben hört man in Žumberak noch *tratūr*. In Podravina sagt man, wie mir von freundschaftlicher Seite mitgeteilt wird, *trahtêr*, *traktêr*. Es ist d. *Trachter*, eine Nebenform für Trichter, mhd. *Trahter*, ahd. *Trahtari*. Schmeller o. c. I. 645. Das Suffix in Žumberak ist merkwürdig, vgl. diesbezüglich *majur* mit d. Meyer(hof), erhalten auch in der Form *marof* (vgl. Savski Marof, ein Ortsname).

P. Skok.

Коупотръ.

Der Ausdruck соутль (sanctulus) für коумъ wurde schon bei der Besprechung des ritus baptismatis im Referat über ein glagolitisches Bruchstück aus Dalmatien (Archiv XXII, 525 ff.) als merkwürdiges Novum der Terminologie hervorgehoben. Die lateinische Form dieses Terminus mit bereits erfolgter Einbuße des Gutturals findet sich bei De Rubeis, Dissertationes duae .... II, p. 368 im ritus baptismatis ex codice, quem possident dinastae de castro Zopolae in provincia Forojuliensi, in drei Rubriken: »Et tenendo manus super caput pueri dicat simul cum *Santulo* (seu Patrino) Pater noster .... Interrogat nomen infantis et dans stolam in manu *Santuli* .... Tunc *Santulus* ponat infantem in terra ....

Da nun auch die neueste diesbezügliche Abhandlung (Jos. Vajs, Die Nomenklatur in den kroatisch-glagolitischen liturgischen Büchern, Archiv XXIX, 570) nur die beiden oben angeführten Termini für Pathe als bei den Glagoliten üblich anzunehmen scheint, so finde ich mich veranlaßt, auf eine im Vergleich mit коумъ dem lateinischen compater noch näher stehende Form aufmerksam zu machen, die ich zufällig in einem glagolitischen Fragment gefunden habe, das im krainischen Landesmuseum als aus dem Laibacher fürstbischöflichen Archive herrührend aufbewahrt wird. Es ist dies ein von einem Einbanddeckel abgelöstes Pergamentblatt, das auf der ersten Seite noch ziemlich gut lesbar ist, auf der Gegenseite aber nur im ersten Drittel entziffert werden kann, während das weitere bei der Ablösung vom Deckel stark gelitten hat. Inhalt dieses Fragmentes ist der Schluß des ritus baptism.; der darin vorkommende Ausdruck für Patrinus lautet aber коупотръ und ist mit dem bei Miklosich im Lex. palaeosl. 322 verzeichneten коупетра zu vergleichen.

Pathe wird bekanntlich auf *pater* spiritualis (Taufzeuge) zurückgeführt, desgleichen die Ausdrücke kum, kumej, boter und koter samt den Eigennamen Kompare (ital. compare) und Kumčić (vgl. Goethe und Gödl) auf cómpater (Mitvater). Doch um das Wie der Ableitung handelt es sich. Budmani bemerkt (Akadem. rječnik V, 773): »nije jasno, kako je postao kraći oblik *kum*«. Ich glaube: aus der fürs Asl. registrierten, schon ziemlich abgeschliffenen Form къмотръ wohl kaum, sondern eher aus einem ursprünglichen коум-[потръ]* (кѫпотръ) und zwar in der Weise, daß das Bestimmungswort oder der determinierende Teil des Kompositums verselbständigt wurde, etwa wie »der Gulden« = Guldenpfennig, »der Ober« = Obermann (Grimm VII, 1075) oder allenfalls »die Schwieger« = Schwiegermutter. Auch bezüglich der üblichen Ableitung von boter aus asl. къмотръ kann man Zweifel hegen und es scheint, daß man, wenn nicht einfach direkt von pater (wie bei Pathe), doch eher von (коум)потръ* ausgehen müsse, in dem der labiale Anlaut von **b**oter noch erhalten ist, da man sich ja die Entstehung des **b** aus към (resp. aus **m** unmittelbar vor dem Vokal) nicht leicht denken kann — und sich sonst der Übergang des **m** zu **b** nur vor **l** und **r** nachweisen läßt. Vgl. bramor (Werre) = mramor, bravljinec (Ameise) = mravljinec, brčati (murren) = mrčati. blinec (Fladen) = mlinec, βλώσκω, βροτός usw.

Ist die Annahme, daß **b**oter aus [коум]потръ (resp. [коу]мпотръ d. i. мпотръ) entstanden ist, vgl. viell. russ. сударь aus государь, begründet, dann hätten wir (analog mit коумъ) einerseits eine Verselbständigung des determinierenden, andererseits eine Isolierung des determinierten Bestandteils des Kompositums, ähnlich wie wir etwa aus Miroslav ein Mirko oder Slavko, aus Stanimir ein Stanko oder Mirko, aus Vladislav ein Vladko oder Slavko, aus Eberhart ein Eberl oder Hartel gewinnen können. Die Form »koter« mag freilich immerhin aus къмотръ abgeleitet werden, doch für **b**oter scheint mir diese Ableitung wenig ansprechend. *L. Pintar.*

Der Text selbst lautet in der lateinischen Transkription so:

Budi posvećena i budi obilna voda sija sim' obnavlajućim se krizmoju spsenija O hê isê gê ušmь v život' vêčni Amnь. *Pitaet' imene. Im rk.* Vêrueši li v ba oca vsemogućago tvorca nbu i zmli.| ***Kupotr'.*** Vêruju. Vêrueši li vь isha ego sna edinogo roždena i mučena.

Be vsemogi ocь ga nš is ha iže te (obnovi $\overset{t}{o}$ vodi i $\overset{t}{o}$ stgo dha iže ti da razdrêh' $\overset{t}{o}$ vsêh' grêhov' tvoihь on te omaži zdravu krizmu spsenija v hê isê gê našem' v život' vêčni Amnь. *Potom' dast' emu svêću vьžženu gle.* Primi svêtilnikь neugasajuć shrani hь tvoi da egda pridet hь na brakь.....

Martene: Fecundetur et sanctificetur fons iste ex eo renascentibus ... hier umgekehrt sanctificetur et fecundetur .... sim' obnavlajućim se ist wohl his renascentibus (dat. pl.), sim' als instr. sing. (etwa istočnikom?) wohl kaum, denn der instr. folgt ja im folgenden krizmoju. — Deus pater domini nostri Jesu Christi, qui te regeneravit ex aqua et spiritu sancto quique tibi dedit re-

missionem peccatorum ipse te liniat chrismate .... Beachtenswert ist das Subst. razdrêh' remissio! Mikl. 776 kennt nur razdrêšenije! — und den aor. rêhъ von rešti. —

Eine Prophezeiung über den Untergang des türkischen Reiches aus dem XVIII. Jahrhundert.

Wie es im Mittelalter überall, in ganz Europa, üblich war: die ungewöhnlichen himmlischen Erscheinungen, die selteneren Planetenbewegungen in einen gewissen Zusammenhang mit den politischen Ereignissen zu bringen, so war es auch bei den Südslaven bis in die neueste Zeit, wo das eigentliche Mittelalter der Kultur erst mit dem Ende des XVII. Jahrh. aufhört. Die älteren Aufzeichnungen in verschiedenen Büchern zeigen uns am besten, was für einen starken Eindruck eine ungewöhnliche Himmelserscheinung auf die Leute zu machen pflegte. Als im Jahre 1632 Bagdad von den Türken erobert wurde, geschah es — sagt einer von serbischen Berichterstattern — погибе месець єдиѫ нощь, и паде прьвень снєгь на землю и савршише се знаменїа и чѹдеса мѣсеца дектемврїа ·к҃· днь (eine Nacht war der Mond nicht zu sehen und ein roter Schnee bedeckte die Erde und das dauerte bis zum 20. Dezember) bis zu dem Tage, als Bagdad erobert wurde. Im Jahre 1699 am 13. Sept. war eine teilweise Sonnenfinsternis, und ein Mönch schreibt dabei, daß die Sonne wie eine Hälfte von einem runden Brote aussah und daß sie aus der Erde herauskam wie durch eine neblige Säule, einmal dunkelhaft grün, einmal feuerrot. Die Menschen und alle anderen Wesen bekamen ein anderes Aussehen: einige hatten die Gesichter blaß wie im Tode, die anderen schauderhaft schwarz, und endet: »многим мнети кончини бити и самомѕ мнє« (viele dachten, es sei schon das Ende da und er selbst glaubte daran). Und am 12. Juni 1738 war eine fabelhafte Himmelserscheinung: vom Occident sah man eine Erscheinung (видение), die wie eine große Schlange, ganz schwarz, von der Erde zu den Wolken aufstieg.

Es ist selbstverständlich, daß die Leute zu jener Zeit, mit einer Menge mystischer, abergläubischer Elemente, in ihrer primitiven Kultur, diese ungewöhnlichen Erscheinungen, prodigia, wie sie noch die Römer nannten, sofort auf die Erscheinungen im öffentlichen Leben applizierten. Und da die serbische Bevölkerung hauptsächlich nur von den Türken zu leiden hatte und mit ihnen in einem immer heftigen politischen Kampfe war, so ist es auch selbstverständlich, daß sie alles das, was sie zu deuten hatten, gern mit ihnen und ihrem Schicksal in Zusammenhang brachten. Es waren dabei einige ältere Traditionen aus der Literatur mit im Spiele, die die Mönche auf ihre Weise erklärten und popularisierten. So die bekannte mittelalterliche Prophezeiung über den Untergang einer Stadt mit sieben Türmen und einem eisernen Tore, die man gern auf Rom, Jerusalem, auf Paris applizieren wollte (auch auf Konstantinopel), hat man im serbischen Kloster Mileševa auf die türkische Stadt Konstantinopel übertragen und Leuten erzählt, so auch im Jahre 1533 einem europäischen Reisenden Cornelius Dupl. Scepperus (Rad LXII, S. 60). Noch in

unserem Jahrhundert hat der blinde Guslar Filip Višnjić den serbischen Aufstand vom Jahre 1804 in einen Zusammenhang mit verschiedenen Himmelserscheinungen gebracht, so z. B. es habe gedonnert am Tage des heil. Sava, am 27. Jänner, usw. Ein junger Schriftsteller aus unserer Zeit, Radovan Nevesinjski, hat ihn in seiner Erzählung »Татнје приче« (II) nachgeahmt, weil das noch immer populär klingt, und es auf den Aufstand von dem Jahre 1875 übertragen.

Diese Prophezeiung, die wir hier mitteilen, hat der serbische Metropolit Paul Nenadović dem österreichischen Kaiser mitgeteilt, sicher noch unter dem starken Eindrucke der eingelaufenen Nachrichten. Der Brief befindet sich im k. k. Haus- und Hof-Archiv, Illyrico-Serbica, 1749—1751. Fasc. 2. Conv. A. Er lautet:

Allerdurchleuchtigst-Grossmächtigster Römischer Kaÿser, auch in Germanien und zu Hierusalem König, z. z. Allergnädigster Kaÿser, König und Herr Herr.

Die aus Türkeÿ eingezohene Berichte geben von diessmahl zu vernehmen, dass die von dem türkischen Hof den Bassa zu Belgrad durch einen Courier zu wissen gemacht, sich beÿ Philippopel und Tartar-Bassarczik zugetragene Begebenheit, ein gewisser Knees oder Stadtrichter zu Porecse bestättiget und selbsten mit augen zugesehen habe, wie gedachte zweÿ türkische Städte Philippopel und Tartar-Passarczik von einem erschröcklichen und 50 täg nacheinander gedauerten Erdböben versincket, die Erde zerspaltet und die gantze gegend mit wasser so überschwemmet worden, dass man zu fuss und ohne Schiff habe nicht nur nicht gehen können sondern dadurch seÿn mehr den 2000 Häuser zusammengefallen und alle Moscheen zu grundt gerichtet worden und bestättigen alle ankommend von Beiden Städten flüchtlinge, dass dieses Erdböben annoch continuire. Es ist gleiches Erdböben zu Vidin und in der gantzen gegend, jedoch ohne mercklichen Schaden bewunderet worden und haben gewisse zweÿ aus Constantinopel reisende Türcken ausgesagt, dass wie Sïe in die an der Donau gelegene türkische Stadt Nebovo angekommen, alda zweÿ tag und zweÿ nacht dergestalten schröckliche finsterniss sich ereignet, dass dass alle daselbstige Einwohner sich aus der Stadt zu salviren genöthiget standen.

Die Türken selbsten und besonders diejenigen, so sich denen Prognosticis zu stark ergeben, wollen behaubtén, dass eine alte Prophezeihung sich bald verificiren wird, vermög welcher das türkische Reich 1663 Jahr dauern, die anzahl deren zu Constantinopel residirenden Häuser sich auf 28 belauffen und der letzte ohne Kindern seÿn soll; zumahlen nun sich die 1663 Jahre erfüllet, dieser Sultan auch in der Zahl der 28ten ist und keine Kinder hat, also wollen Sie daraus schlüssen ihr untergang nahe zu seÿn. Sie werden aber dadurch nicht frommer, sondern so wild und grausam, dass man kein augenblick sicher seÿn kan ohne den Todt von ihren Händen zu erwarten und wünschen sie nichts so inbrünstiger als einen Krieg und diesen baldigst mit den Teutschen zu erleben.

Was sich mehr ereignen sollte, verspricht man mir von Constantinopel zu schreiben. Carlovitz, den 1ten December 1750. *Vladimir Ćorović.*

Nekrologe.

† Dr. Balthasar Bogišić (1836—1908).

Mein alter Freund und Vorgänger an der Odessaer Universität, mit dem es mir jedoch nicht beschieden war an derselben alma mater zusammenzuwirken, der so unverhofft aus dem Leben geschieden, verdient auch in unserer Zeitschrift, an der er ja auch als Mitarbeiter beteiligt war, eine eingehende Würdigung, die ich leider d. Z. nicht in der Lage bin schreiben zu können. Darum sei wenigstens der in der N. Fr. Presse Nr. 15691 (vom 27. April 1908) von mir dem verewigten Freunde gewidmete Nachruf hier wörtlich wiederholt:

Am 24. d. starb nach kurzer Krankheit, auf der Durchreise nach dem Süden begriffen, in Fiume im Sanatorium der Barmherzigen Schwestern Doktor B. Bogišić, eine auf dem Gebiete der slavischen Rechtswissenschaft und Ethnographie hervorragende Persönlichkeit, ein Mann von ausgedehntem, glänzendem Wissen, das in jüngeren Jahren reiche Früchte getragen, später, seitdem er als Verfasser eines Zivilgesetzbuches für Montenegro der theoretischen Pflege der Wissenschaft auf viele Jahre entrückt wurde, nicht mehr in gewünschter Weise produktiv war. Bogišić, einer vermögenden Kaufmannsfamilie in Ragusa entstammend (geboren 1836), war ursprünglich vom Vater, in dem der Stolz des ragusäischen Republikaners fortlebte, für den Kaufmannsstand bestimmt. Erst nach dem Tode des Vaters konnte er seinem Wissensdrange nachgehen, bezog in vorgerückten Jugendjahren ein Gymnasium in Venedig, und nach rascher Vollendung desselben wählte er die juridischen Studien zu seinem Beruf. Neben der Universität Wien machte er noch an mehreren Hochschulen Deutschlands seine Studien, erwarb sich gründliche Kenntnisse des Römischen Rechtes und wurde zum begeisterten Anhänger Savignys und seiner Richtung. Diese eröffnete ihm den Sinn für den juridischen Gehalt in Sitte und Brauch der Slaven überhaupt, vor allem der Serben und Kroaten. Darin liegt auch sein Hauptverdienst, das macht in der Wissenschaft seine Größe aus. Seit etwa 1863 in der Wiener Hofbibliothek angestellt, warf er sich mit Eifer auf das Studium der slavischen Ethnographie und schöpfte aus diesem reichhaltigen Born Bausteine zur systematischen Darstellung eines slavischen Privatrechtes (erschienen in Agram 1867). Auf Grund eines von ihm verfaßten Quästionärs, das für mehrere ähnliche Fragen als Vorbild diente, sammelte die südslavische Akademie reiches Material, das er im Jahre 1874 verarbeitete in einem nahezu 800 Seiten starken Band. Das Werk bildet die Hauptquelle des bekannten, im Jahre 1885 erschienenen Werkes »Sitte und Brauch der Südslaven« von Dr. Friedrich S. Krauß. Die Errichtung des Lehrstuhles für slavische Rechtsgeschichte an den russischen Universitäten, die wesentlich auf der Autorität der Forschungen des noch jetzt lebenden greisen Dr. Hermenegild Jireček basierte, verschaffte Bogišić, der inzwischen Schulinspektor im Temescher Banat geworden war, den Ruf an die Universität in Odessa im Jahre 1870. Doch nur kurze Zeit blieb er dort, denn schon im Jahre 1872 bekam er vom russischen Kaiser den Auftrag, mit unbeschränktem Urlaub sich nach Montenegro zu begeben, um dort auf Wunsch des Fürsten von Montenegro ein Zivilgesetzbuch zu verfassen. Die

Arbeit nahm viele Jahre in Anspruch, da sie nach Bogišić' Auffassung die genaue vorläufige Erforschung der im Volke lebenden Rechtsanschauungen bedingte. Erst im Jahre 1888 war das Werk fertig, erschien nominell in Cetinje, in Wirklichkeit in Paris unter dem Titel »Allgemeines bürgerliches (eigentlich vermögensrechtliches) Gesetzbuch«. Der hohe wissenschaftliche Wert dieser Arbeit, für deren Einführung ins Leben Bogišić selbst einige Jahre Justizminister von Montenegro war, spiegelt sich am besten darin, daß neue aufkommende Staaten, wie Japan, sich in ihrer gesetzgeberischen Arbeit bei Bogišić in Paris des Rats erholten. In den juristischen Kreisen Paris' genoß Bogišić hohes Ansehen als der beste Kenner der slavischen Rechtszustände. Doch seitdem er als pensionierter russischer Professor in Paris seinen bleibenden Lebenssitz eingerichtet hatte und sich nicht entschließen konnte, den Ratschlägen der Freunde zu folgen, um den slavischen wissenschaftlichen Zentren näher zu sein, verlor er immer mehr den innigen Kontakt mit der slavischen Rechtswissenschaft und zersplitterte seine große Begabung in kleine Münze. Er schrieb nur noch gelegentlich kleine Beiträge, meistens in französischer Sprache, die allerdings für die Fachmänner in hohem Grade anregend waren und Funken beachtenswerter neuer Gedanken sprühten. Sein einziges größeres Werk der letzten Jahre war das Statut der Republik Ragusa vom Jahre 1272, an dessen Zustandekommen der Wiener Professor Dr. K. Jireček als Mitarbeiter wesentliches Verdienst hat. Bogišić war ein passionierter Sammler von allerlei wissenschaftlichen oder kunsthistorischen Raritäten. Seine Bibliothek dürfte reich an seltenen Werken und auch Handschriften sein. Vor Jahren gab er in Belgrad eine Sammlung von älteren Aufzeichnungen der dalmatinischen Volkslieder heraus, die nicht den ganzen bei ihm befindlichen Vorrat erschöpft hat. Er sammelte auch Münzen, Porträts und andere Objekte von kunstgeschichtlichem Werte. Ob er über alles das sowie über sein nicht unbedeutendes Vermögen bestimmte Verfügungen getroffen, weiß man noch nicht. Jedenfalls hat ihn der Tod plötzlich dahingerafft. Vor wenigen Wochen, da er sich auf der Durchreise einige Tage in Wien aufhielt, konnten seine Freunde eine sehr gedrückte Stimmung an dem sonst südlich-lebhaften Temperament des Gelehrten beobachten, die nichts Gutes ahnen ließ. Seinem Wunsche entsprechend wird er in Ragusa Vecchia begraben werden. *V. J.*

Nachschrift. Der Wunsch des Verstorbenen wurde erfüllt. Wie man hört, wird sein ganzer Nachlaß an Büchern, Handschriften usw. in Ragusa vecchia (Captat) im eigenen Hause, also eine Art Museum, aufbewahrt werden. Ob die wissenschaftliche Verwertung dadurch bequem gemacht wird, das ist freilich eine andere Frage, die ich eher verneinen als bejahen möchte.

V. J.

† N. P. Daškevič (1852—1908).

Am 20/1. (2/2.) dieses Jahres starb in Kijev der Universitätsprofessor und Akademiker Nikolaj Pavlovič Daškevič, der mehr als 30 Jahre den Lehrstuhl der sogenannten westeuropäischen Literaturen inne hatte und eine Reihe von wiss. Arbeiten dieses Faches lieferte. Z. B. »Сказанія о св. гралѣ« (1876), »Роман-

тика круглаго стола« (1890), »Зегенгеймская идиллія« (1897) u. a. Doch seine Lieblingsbeschäftigung bildete die Geschichte der kleinrussischen Literatur, dann die Volks- und neuere russische Literatur. Auf diesem Gebiete hat er sich auch in der Wissenschaft einen Namen gemacht. Kleinrusse von Geburt (aus Volhynien), erzogen im russ. Süden (das Gymnasium absolvierte er im J. 1872 in Kijev), als Professor an einer südrussischen Universität tätig, hing er mit unverhohlenen Sympathien an der südrussischen Nationalität, widmete derselben seine Forschungen im Bereiche der Geschichte und Literatur; diese Neigung leitete ihn auch in der Wahl der Stoffe innerhalb der Volksliteratur und der neueren russ. Literatur. Er war unstreitig ein hervorragender Gelehrter in seinem Fach, aber auch als Forscher der kleinrussischen Geschichte und Literatur zählte er zu den besten Kennern unter den Zeitgenossen. Dabei hielt er sich fern von nationaler Einseitigkeit und blieb treu den Anforderungen der strengen Wissenschaftlichkeit, ohne dabei seine tiefe Neigung zur eigenen Nationalität zu verleugnen. Als solcher zeigte er sich in der berühmten Rezension auf Petrov's Abriß der Geschichte der ukrainischen Literatur (1884), die im Bericht über die 29. Graf Uvarovsche Prämienzuerkennung (Зап. И. А. Н. LIX. 1. 33—301) erschienen, die Grenzen einer einfachen Besprechung überschritt und als selbständige Umarbeitung der Aufgabe durch die weiten Ausblicke und die tiefe Auffassung das rezensierte Werk weit überflügelte, man kann sie als bedeutendste Forschung über die Anfänge und die ersten Schritte der jungen kleinrussischen Literatur bezeichnen. Hier hatte der Rezensent Gelegenheit über die Wechselbeziehungen zwischen der kleinrussischen und der russischen Literatur, über die Frage betreffs einer selbständigen kleinrussischen Literatur seinen Gedanken Ausdruck zu geben: er hielt es für möglich das Bestehen einer eigenen kleinrussischen Literatur neben der allgemein russischen gelten zu lassen, indem er die ukraïnische Literatur als einen Zweig jener anderen ansah und unter der Bedingung »bei der Mannigfaltigkeir immer der Einheitlichkeit eingedenk zu sein« (266), die ukrainische Literatur als die bedeutendste unter den Provinzialliteraturen Rußlands auffaßte (303).

Der kleinruss. Literatur sind außer dieser aus der Besprechung eines fremden Buches zu einem selbständigen Werk gewordenen Rezension noch kleinere Arbeiten Daškevič's gewidmet, z. B. seine Besprechung des Werkes von Dr. Abel »Groß- und Kleinrussisch« (Кiев. старина 1885 XI), Abhandlungen über Kotljarevskijs Äneide (ib. 1898 I und in Чтенія въ общ. Нестора XV. 1901), über »Moskal Čarivnik« (Кiев. стар. 1893 XII) u. a. Im Zusammenhang mit der Bearbeitung der Literaturgeschichte stehen auch seine Arbeiten aus dem Bereiche der Geschichte, ebenfalls beinahe ausschließlich dem russischen Süden gewidmet, speziell die russisch-polnischen Beziehungen ins Auge fassend, wie z. B. »Княженіе Даніила Галицкаго« (1873), »Литовско-русское государство« (1888) u. a. Noch interessanter sind seine auf die Kulturgeschichte Südrußlands bezugnehmenden Forschungen, wie: »Общественный строй южной Руси XIII ст.« (1877), »Рыцарство въ жизни и поэзіи южной Руси« (1901), »Сношенія южной Руси со славянствомъ« (1904) u. a. Die letzten Arbeiten bestätigen aufs unzweideutigste die ohne Unterbrechung fortgesetzten kulturellen und weiterhin auch literarischen Überlieferungen des Südens seit den ältesten Zeiten bis

auf die Neuzeit: diesen Gedanken verfocht Daškevič mit besonderem Nachdruck in der vorerwähnten Rezension auf Petrov's Werk. Derselbe Gedanke schimmert durch auch in den Abhandlungen D-č's zur russischen Volksliteratur, indem er z. B. bei der Besprechung des Werkes Vs. Th. Millers »Экскурсы въ область русскаго народнаго эпоса« (1894) auf das Milieu des Kosakentums als des Trägers des Epos hinweist, indem er dasselbe Milieu als den Bewahrer der Erinnerung an Epos noch im XVII. Jahrh. bezeichnet, (im Kijever Archäologen Kongreß 1899) und Spuren der Bylinen im Süden Rußlands aus derselben Zeit nachweist (Чтенія въ общ. Нестора II. 208). Im gegebenen Fall begegnen sich die Ansichten Daškevič's mit den Resultaten der Forschung A. N. Wesselofsky's (vgl. seine »Южнорусскія былины«).

Bezüglich seiner Ansichten über das Epos im allgemeinen, und das Russische im besonderen, liegen zwar nur zwei Arbeiten Daškevič's vor, doch lauten diese so bestimmt, daß sie gestatten den Verfasser zu den Vertretern der rein historischen Schule zu zählen. In seiner Studie über Aljoša Popovič und den Untergang der russischen Helden (1883) und in der erwähnten Rezension auf Vs. Millers Экскурсы (1894) besteht er energisch auf den Gedanken, daß bei jeder Bylina den Hintergrund bildet ein Lied oder eine Erzählung über ein geschichtliches Ereignis oder ein ethnographischer Zustand, der die Bylina erzeugte (vgl. Archiv f. sl. Phil. VII, 504—6), alles übrige seien spätere Zutaten oder Eigentümlichkeiten formaler Art oder endlich Spuren literarischer Beeinflussung.

Die letzte Gruppe von Arbeiten Daškevič's ist der neueren russischen Literatur gewidmet: Lermontov, Gogol, Puškin. Hierin war Daškevič besonders stark; seine reichen Kenntnisse in den westeuropäischen Literaturen standen ihm zur Seite und ermöglichten manche Aufdeckung von Beziehungen. Erwähnt seien seine Studien über Lermontov (1892), über Puškin »въ ряду великихъ писателей новаго времени« (1899), über die romantische Welt Gogols, über die Bedeutung der Ideen und Schöpfungen Gogols (1902). In diesen Studien Daškevič's werden die russischen Schriftsteller in den Kreis der literarischen und sozialen Ideen Westeuropas eingeführt. Leider blieben diese umfangreich geplanten und den Gegenstand erschöpfend behandeln wollenden Arbeiten nicht zu Ende geführt. Besonders wichtig erscheint die Studie über Puškin: sie trachtet in bisher nicht versuchter Vollständigkeit die Beziehungen Puškins und der ganzen neueren russ. Literatur zu dem europäischen Westen klar zu legen. Noch am Totenbette diktierte Daškevič seine Gedanken über den Byronismus Puškins und über seine »Полтава«.

Die russische Wissenschaft hat durch den Tod Daškevič's sehr viel verloren, sie beklagt den Verlust eines Mannes von humaner Gesinnung, bei dem die Ansichten und Überzeugungen ein schönes harmonisches Ganzes bildeten. Genaue Aufzählung seiner Arbeiten (um 70) findet man im »Eranos«, einer ihm zu Ehren im J. 1906 herausgegebenen Festschrift und in »Изв. И. А. Н.« VIe Serie N. 13 (1907).

M. Speranskij.

† K. Th. Radčenko (1872—1908).

Es wird einem schwer ums Herz bei der Nachricht vom Tode eines Mannes, dessen Lebensfaden entzweigerissen wurde in der Blüte der Jahre, da die geistigen Kräfte erst recht zur Entfaltung gelangen wollten, da ihn die Zeitgenossen mit Freuden als einen vielversprechenden tüchtigen Mitarbeiter auf dem Gebiete der gegebenen Wissenschaft begrüßten. Solche Gefühle der Trauer erweckt in uns der Tod des jungen Professors der Slavistik an dem historisch-philologischen Institut zu Nježin, Konstantin Th. Radčenko. Er starb im 36. Lebensjahre, dahingerafft von der unerbittlichen Lungenschwindsucht, mitten in der Beschäftigung mit einer vorgehabten größeren wiss. Arbeit über den Widerhall der Bogomilischen Anschauungen in den slavischen Literaturen. Am 20. April d. J. starb er, ohne das Werk vollendet oder den Druck desselben begonnen zu haben. Radčenko, im Süden Rußlands geboren, war ein Zögling der Kijewer Universität, einer der besten und begabtesten Schüler Florinskijs. Noch von der Schulbank weg machte er sich durch eine hübsche Studie über Dositheus Obradović bemerkbar, für die er von der Fakultät im J. 1894 die goldene Medaille bekam. auf die als einer der besten bisherigen Beiträge zur Würdigung des serbischen Aufklärers hingewiesen werden kann (vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, S. 595). Seine Magisterdissertation »Религіозное и литературное движеніе въ Болгаріи въ эпоху передъ турецкимъ завоеваніемъ« (Кіевъ 1898) gilt als die bedeutendste dieser Epoche gewidmete wissenschaftliche Forschung. Die weiteren, meist kleineren Abhandlungen des Verstorbenen werden zusammengehalten von einem leitenden Gedanken des Verfassers: die merkwürdigste Erscheinung in der Geschichte und Literatur der südslavischen Kulturbewegung, den Bogomilismus, allseitig nach seinem inneren Gehalt — die äußere Geschichte hat Rački behandelt — zu erforschen und beleuchten. Alle diese vorläufigen Studien waren bestimmt als Bausteine zu gelten für sein großes dieser wichtigen Frage gewidmetes Werk. Wir erwähnen u. a. seine Studie »България при последните Шишмановци« (im Български прегледъ 1899, VI. Heft 3—4), und die noch wichtigere »Малоизвѣстное сочиненіе Зигабена, трактующее о богомилахъ« (Нѣжинъ 1902) nach einem griech. Text der Wiener Hofbibliothek; seine Studie »Къ исторіи философско-религіознаго движенія въ Византіи и Болгаріи XIV в.« (Львовъ 1902), seine »Замѣчанія относительно отдѣльныхъ мѣстъ книги Іоанна Богослова (Liber Johannes)« СПбгъ. 1904, »Епістолія о недѣлѣ« (1906), Этюды по богомильству (1901) u. a. Indem Radčenko den Ideengehalt des Bogomilismus zu analysieren bemüht war, im Zusammenhang mit der Weltanschauung des Volkes, mußte er vor allem die mittelalterliche bulgarische Literatur in den Kreis seiner Beobachtungen hineinziehen; daher seine Referate über die Ausgabe der Werke des Euthymius von Kałużniacki (Archiv f. slav. Phil. XXIV. 592), über einen bulgar. Text des Lebens des heil. Barbarus (Archiv f. sl. Phil. XXII. 575—591), das Werk Jacymirki's, gewidmet dem Gregorios Dzamblak (StPtbg. 1904), sehr belehrende Anzeige, »Zur Literatur der Fragen und Antworten« (Archiv f. sl. Phil. XXV. 611—621), u. a.

Aufmerksam verfolgend die neueren Erscheinungen auf dem Gebiete

der Slavistik, schrieb Radčenko Berichte darüber, die immer von seinem kritischen Blicke zeugten. Er beteiligte sich damit im russ. Ж.М.Н.Пр., in Извѣстія Отд. Р. яз. и сл., im Archiv für slav. Philologie. Während seiner Bereisungen der slav. Länder (1898—1900) sammelte er Nachrichten über verschiedene alte Texte, wie z. B. Notizen über die Handschriften der Philippopoler Bibliothek (1903), über die Handschriften zu Skoplje (1907), über die sprachl. Eigentümlichkeiten des Mihanović'schen Paterik u. a.

Auch als Dozent verdient Radčenko jedes Lob. Er faßte seine Aufgabe sehr ernst auf. Seine Vorträge über die slavischen Sprachen waren sehr sorgfältig ausgearbeitet, auf Grund der neuesten linguistischen Forschungen, die er mit Aufmerksamkeit verfolgte, wenn er auch fürs erste auf diesem Gebiete wenig publizierte (vergl. eine kleine Arbeit über die Rupalaner Mundart 1904). Dem so tief und treuherzig seinem Beruf ergebenen Gelehrten war nicht mehr als sechs Jahre (1901—1907) beschieden, an der erwähnten Anstalt zu wirken.

M. Speranskij.

Ich gestatte mir meinerseits hinzuzufügen, daß auch ich während des Aufenthaltes dieses ernsten, leider schon damals kränklichen jungen Mannes an der Wiener Universität Gelegenheit hatte, seine vortrefflichen Eigenschaften kennen zu lernen. So still und verschlossen er anfangs war, so vertrauensvoll gestaltete sich später sein Verhältnis zu mir. Ein Austausch von Gedanken während eines Spazierganges in dem Schönbrunner Park ließ mich tief in die edle Seele des jungen Gelehrten blicken. Außer seinem oben erwähnten Referat legte er noch einen Beitrag fürs Archiv f. sl. Phil. vor, der leider nicht zur richtigen Zeit ins Deutsche übersetzt werden konnte, um in unserer Zeitschrift zu seinen Lebzeiten zu erscheinen. Der Titel lautet: »Апокрифическое житіе св. великомученика Димитрія по списку карловацкой библіотеки«.

V. J.

† Milan Gj. Milićević (1831—1908).

Im November d. J. starb zu Belgrad einer der populärsten serbischen Schriftsteller älterer Generation und unstreitig der beste Kenner des serb. Volkstums innerhalb Serbiens, der pensionierte Staatsrat Milan Gj. Milićević. Geboren am 7. Mai 1831 zu Ripanj unweit von Belgrad, widmete er sich nach absolvierten Studien dem Lehrfach, war später dem Ministerium der Volksaufklärung zugeteilt, und brachte es in der Beamtenkarriere bis zum Mitglied des Staatsrates. Sehr früh tat er sich durch Schilderungen des Volkslebens in Erzählungen und durch Reisebeschreibungen hervor. Auch aus dem Französischen und Russischen lieferte er Übersetzungen. Seine Sprache galt als musterhaft, so daß Gelehrte, wie Daničić, in zweifelhaften Fällen bei ihm sich des Rates zu erholen pflegten. Unter seinen Erzählungen mögen Зимње вечери (1879), Летње вечери (1880), Село Злоселица (1880), Međудневица (1885), Омер Челебија (1886), Заповест (1894) u. m. a. erwähnt werden. Über das Leben des serbischen Bauers schrieb er: Живот Срба сељака (1867. 1873. 1877, neu bearbeitet 1894 im I. Band des Етнографски Зборник), dann Преглед задружног

стања (1857), Задружна кућа на селу (1898), Славе у Срба (1877). Seine bedeutendste Leistung von bleibendem Wert ist das große topographisch-ethnographische Werk: Кнежевина Србија (1876, 8⁰, XXIV. 1253) und Краљевина Србија (1884, 8⁰, 485). Mit Pietät gedachte er seines Freundes Daničić in Помени (1883), und für die Popularität hervorragender Männer seines Vaterlandes sorgte er durch anziehend geschriebene, mit Anekdoten gewürzte Schriften (Кнез Милош 1891. 1893. 1900, Кнез Михаило 1896, Карађорђе 1904). Milićević war wirkl. Mitglied der serb. Akademie in Belgrad, korresp. Mitglied der südsl. Akademie in Agram, der kaiserl. Akademie in Petersburg usw. Dem Unterzeichneten wird die mit Milićević und Lj. Stojanović im J. 1895 gemachte Bereisung Serbiens immer in angenehmer Erinnerung verbleiben. *V. J.*

Erklärung.

Die Redaktion dieser Zeitschrift war während der jetzt schon mehr als dreißigjährigen Dauer ihrer Einflußnahme auf den Inhalt derselben immer ehrlich bestrebt, selbst in dem kritischen Teil der Zeitschrift nur sachlich vorzugehen und alles fernzuhalten, was als eine persönliche Beleidigung hätte aufgefaßt werden können. Um so mehr bedauert sie, daß eine Besprechung, in dieser Zeitschrift (B. XXIX, S. 440—444) abgedruckt, wegen der darauf erfolgten Entgegnung (ib. S. 637), dem Rezensenten Anlaß gab, sich über die Haltung der Zeitschrift zu beschweren. Möge daher, um jedes Mißverständnis, jede etwaige Kränkung fernzuhalten, hiermit erklärt werden, daß wie die Redaktion die Anzeige Ułaszyns zum Abdruck annahm, weil sie keine persönlichen Motive in der Fassung derselben erblickte, sie auch jene Entgegnung Prof. Brückners nur so auffaßte, daß in dem Inhalte derselben keine Bezugnahme auf die Person des Rezensenten enthalten war. Wir glauben mit dieser Erklärung dem Rezensenten ausreichende Versicherung, daß uns jede persönliche Animosität fern lag, ausgedrückt zu haben und betrachten die Sache für diese Zeitschrift damit als abgetan. *Die Redaktion d. A. f. sl. Ph.*

Zum Überfluß teilt uns Prof. Brückner noch folgende Erklärung mit:

»Ich halte alles, Archiv XXIX. 637 Gesagte aufrecht, aber ich ergreife mit Vergnügen die Gelegenheit, um ein mögliches Mißverständnis zu beseitigen. Ich erkläre nämlich, daß meine Worte von einer ,Fälschung wider besseres Wissen' sich selbstverständlich nur auf die Darstellungsweise des Rezensenten (Dr. H. von Ułaszyn) bezogen, daß ihnen jegliche Absicht einer persönlichen Beleidigung natürlicherweise völlig fremd war und ich an der persönlichen, vollkommenen Ehrenhaftigkeit des Dr. H. von Ułaszyn nie den geringsten Zweifel gehegt habe.«

Berlin, 1. Nov. 1908. *Al. Brückner.*

Die Beziehungen zwischen Slaven und Griechen in ihren Sprichwörtern.

Ein Beitrag zur vergleichenden Parömiographie.

(Schluß.)*)

II. Entlehnungen aus Westeuropa.

A. Durch die Westslaven vermittelt.

1. *Ὅς οὐκ ἀκούει τῶν γονέων, ἀκούει τῶν δρνέων.* Plan. 94.

Russ.: Кто отца и матери не слушаетъ, тотъ послушаетъ телячьей кожи. Čel. 404, 378. Böhm.: Kdo otce ani matky neposlouchá, bude poslušen telecí kůže. Ebd. Poln.: Kto nie słucha ojca, matki, będzie słuchał psiej łatki [niech słucha psiej skóry]. Adalb. ojciec. 10. Ebenso Klr. Č. ebd. D.: Wer Vater und Mutter nicht folgt, muß dem Kalbfell folgen. W. IV. 1513, 212. Holl.: Wie zijn' vader en zijne moeder niet hoort moet het kalfsvel volgen. Ebd. D. auch dialektisch verbreitet. Cf. W. IV. 1512, 179. Ein ähnliches deutsches Sprichwort auch ins Slav. gedrungen. Böhm.: Kdo neposlouchá tátu, prokáže poslušnost katu. Č. 404, 377. Ebenso Klr. Ebd. Wer den Vater nicht hört, fällt dem Henker in die Hände. W. IV. 1513, 198. Ebenso Poln. Adalb. ojciec. 10. Anm. Ital.: Chi non vuol ubbidir al padre, col tempo ubbidira è al padrigno, è al capitano, o al boia. Ebd.

2. *Τῷ φρονίμῳ σήμαινε· τῷ δ' ἀγροίκῳ σύριττε.* Katz. 2386. *Τοῦ φρονίμου νόημα, καὶ τοῦ βλάχου σύρισμα.* Wen. 554. Cf. Warn. 120. Wen. T. 556.

Denselben Sinn hat Böhm.: Na chytrého mrkni, hloupého trkni. Č. 209, 86. Cf. 85. Russ.: Для умнаго печать, для глупаго замокъ. D. 472. Böhm.: Zámky pro blázny, pro moudrého pečet'. Č. 216, 197. Aus dem D. entlehnt: Dem Klugen ein Siegel, dem Narren in Riegel. Daß nicht umgekehrt, beweist der Reim.

3. *Ὅταν ψοφίζουν τ' ἄλογα, ἔχουν τιμὴν τὰ γαδούρια.* Warn. 35.

---

*) Vgl. oben S. 1—47.

Russ.: Овецъ не стало, а на козъ честь напала. Č. 107, 184. Böhm.: Když ovce pošly, i kozy ke cti přišli. Ebd. D.: Wo Schafe fehlen, gelten Ziegen. W. IV. 67, 317. Zu beachten ist die unslavische Redewendung »zu Ehren kommen«, die jedenfalls aus einer andern Fassung des Sprichworts stammt: »da kommen die Ziegen zu Ehren« (vgl. Einleitung S. 13).

4. *Μυουμένῳ τῷ λύκῳ ἐκέλευον εἰπεῖν ἀμήν. ὁ δ' ἔλεγεν ἀρνίν.* Plan. 179.

Böhm.: Učí vlky páteřům, a oni všdy k ovci. Poln.: Mów wilku pacierz, a on: owca. Č. 37, 141. D.: Lehre den Wolf sprechen und er ruft: Lamm, Lamm. Während man dem Wolfe das Vaterunser lehren will, hat er die Gedanken auf die Schafe. W. V. 362, 276; 365, 337. Arab.: جابوا الذيب ليقرأ قالوا له الف باء تاء قال خروف عنزة جدي. Man brachte den Wolf in die Leseschule und sprach ihm vor »abc«; er aber sagte: »Lamm, Ziege, Böckchen.« Soc. 282.

5. *Ἐπῆγε γιὰ μαλλί, κ' ἐβγῆκε κουρεμένη.* Wen. 238.

Böhm.: Kdo za cizí vlnou dochází, sám ostřižen domů přichází. Č. 55, 443. Poln. ebs. A. wełna. 2. Serb.: Ко за туђом вуном пође, — Сам острижен кући дође. V. 138. D.: Mancher geht nach Wolle aus — Und kommt geschoren selbst nachhaus. Holl.: Menigeen gaat om wol uit, en komt geschoren t' huis. Engl.: Many go to seek wool, and come home shorn. Ital.: Tal va per lana che resta tosato. Span.: Vendran por lana y volverán trasquiladas. W. V. 387, 13.

6. *Μακρυὰ μαλλιὰ καὶ 'λίγη γνῶσι.* Wen. 22. Warn. 83.

Russ.: Волосъ долгъ, умъ коротокъ. Č. 396, 266. Poln.: U kobiety włos długi a rozum krótki. Ad. k. 32. Ebenso die anderen slav. Dialekte. Ebd. V. 329. Č. Ebd. D.: Lang har kurtzer sinn. W. II. 221, 81. Langes Haar, kurzer Verstand. Ebd. 82. Frz.: Longs cheveux, courte cervelle. Ebd. Auch bei Simony (2371) belegt: У бабы волосы долги да умъ коротокъ. Trotzdem möchte ich annehmen, daß Entlehnung aus dem Westen vorliegt.

7. *Εἴσοδος νόσου ἐν σάκκῳ, ἔξοδος δὲ βελόνῃ.* Katz. 721.

Ngr.: *Ἡ ἀῤῥώστια μὲ τὸ σακκὶ μπαίνει καὶ μὲ τὸ βελόνι βγαίνει.* Wen. 22.

Ἡ ἀρρώστια μὲ τὸ μόδι μπαίνει, καὶ μὲ τὴ τρίχα βγαίνει. Pol. II. 480, 5.

Böhm.: Nemoc po librách přichází, a po lotech odchází. Russ.: Болѣзнь входитъ пудами, а выходитъ золотниками. Č. 303, 109. Serb.: На литре уходи, на драме исходи. V. 188. D.: Ein Übel kommt pfundweis und geht lotweis. W. IV. 1384, 27. Krankheiten kommen zu Pfunden, gehen aber mit Quintlein hinweg. W. II. 1583, 46. Engl.: Mischiefs come by the pound and go away by the ounce. Ebd. Ital.: Il mal vien a lire, e va via a oncie. Ebd. Eine andere Fassung ist noch ins Polnische übergegangen. D.: Die Krankheit kompt zentnerweise und gehet quintlinweise hinweg. W. II. 1582, 6. Poln.: Choroba centnarem się zwali, a łotami odchodzi. Č. 303. Anm. 7. [Contamination mit obiger Entlehnung.] Ein ganz ähnliches Sprichwort findet sich noch im Griechischen: *Ἡ ἀσθένεια καβάλα ἔρχεται, καὶ φεύγει πεζή.* Wen. 23. Jedoch weisen mehrere europäische Sprachen ganz genau dieselbe Fassung auf, so daß sich hier nicht mehr feststellen läßt, bei welchem Volke die Slaven entlehnt haben. Böhm.: Nemoc na koni přijíždí a pěšky odchází. Poln.: Choroba przybywa na koniu, a odchodzi piechotą. Č. 303, 108 und Anm. 6. D.: Krankheit kompt zu pferde vnd gehet zu fusse wider weg. Engl.: Agues come at horse-back, but go away on foot. W. II. 1583, 41. Frz.: Maladies viennent à cheval et s'en retournent à pied. L. R. I. 176. Le mal vient à cheval — Et retourne boiteux et contreval. L. R. I. 175. XVI. Ital.: Il male viene a cavallo a se ne và a piedi. Pazzagl. 196, 2.

8. *Ὕδωρ ἐν τ' αὐτῷ διαμένον ὄζει.* Katz. 2398.

Ὕδωρ ἱστάμενον ὄζει. Aesop. 26.

Ngr.: *Τὸ ἀκίνητο νερὸ βρωμάει.* Wen. 237.

Böhm.: Stojatá voda ráda se zsmradí. Stojata vodá hnije a smrdí. Č. 137, 192. D.: Stehend Wasser wird faul. W. IV. 1813, 310. Stehend Wasser wird bald faul vnd stinkend. W. IV. 1813, 306.

9. *Βορβόρῳ ὕδωρ λαμπρὸν μιαίνων, οὔποθ' εὑρήσεις ποτόν.* Aeschyl. Eumen. 664, 65. Diog. III. 55. Apost. V. 83. Arsen. 146.

Russ.: Не плюй в колодезь либо лучится воды испить. Sim. 1663. Böhm.: Neplij v studánku, nevíš, kdy z ní zase píti budeš. Klr.: Не плюй въ воду, згодиться напити. Č. 51, 387. D.: Spucke nicht in die Pfütze, vielleicht mußt du einst selber daraus trinken. W.

III. 1339, 7. Arab.: لَا تَبُلْ فِي قَلِيبٍ قَدْ شَرِبْتَ مِنْهُ. Urinire nicht in den Brunnen, aus dem du getrunken hast. Freit. II. 482.

10. *Χρυσὸς δ' ἀνοίγει πάντα κἀΐδου πύλας.* Menand. mon. 538 nach Tim. 108.

Böhm.: Zlatý klíč všecky zámky otevře — i pekelný: ale nebeského nemůže. Serb.: Златан кључић сваку браву отвори, окром небесну. Č. 166, 250. D.: Ein goldner Schlüssel öffnet alle Türen, nur nicht die Himmelstür. W. IV. 250, 7. Ebenso Dän.: Guld nøgle lukker alle døre op uden himlens. Ebd. Ein goldner Schlüssel öffnet das Höllentor. Holl.: Een gouden sleutel opent de poorten der hel. W. IV. 250, 8. Ein goldener Schlüssel öffnet alle Schlösser (Türen, Pforten). W. IV. 250, 6. Ital.: Colle chiavi d' oro s' apre ogni porta. G. 251. Frz.: La clef d'or ouvre toutes les portes. Altsp. Spr. 315. Span.: No hay cerradura, si es de oro la ganzua. (Ditrich) Altsp. Spr. 315. Ebs. Port. Ebd. Eine andere Lesart findet sich noch in den slavischen Sprachen, die nur im Italienischen eine Parallele findet. Böhm.: Zlatý klíček železné brány otvírá. Serb.: Златан кључић гвоздена врата отвара. Č. 366, 385. Ital.: La chiave d' oro apre la porta di ferro. Pazzagl. 238, 9.

11. *Κρεῖσσον κακῶς συμβιβασθῆναι ἢ καλῶς κριθῆναι.* Katz. 1310.

Συμφώνημα, νίκημα. Plan. 132.

Ngr.: *Κάλλιο ἕνας κακὸς συμβιβασμὸς παρὰ μιὰ καλὴ κρίσις (δίκη).* Wen. 217.

Russ.: Худой миръ лучше доброй брани. Böhm.: Špatný pokoj lepší, než dobrá vojna. Č. 352, 172; 374, 440. D.: Ein unbilliger Friede ist besser, als ein rechtmäßiger Krieg. W. I. 1207, 37. Ital.: Meglio un magro accordo, che una grassa sentenza. G. 151. Die Serben scheinen hingegen aus dem Griechischen entlehnt zu haben. Serb.: Боли је и мршав мир, него добео процес. V. 27. Ähnlich Poln.: Lepsza słomiana zgoda niżeli złoty proces. Böhm.: Lepší slaměné porovnání, než zlatá pře. Klr.: Лучша соломяна згода, якъ золота звада. Č. 353, 173.

12. *Καὶ σῶος ὁ ἄρτος, καὐτὸς κεκορεσμένος.* Katz. II. 78, 5.

Ngr.: *Καὶ ὁ λύκος χορτασμένος, καὶ τὰ πρόβατα σωστά.* Wen. 99.

Modifiziert: *Θέλει τὸ ψωμὶ ἀλάκερο καὶ τὸ σκύλο χορτασμένο.* Warn. 108.

Καὶ τὸ ψωμὶ σωστὸ, κι ὁ σκύλος χορτασμένος. Wen. 136.

Καὶ τὴν κοιλιὰ γιομάτη, καὶ τὴν προβάτ' ἀκέρια. Pol. III. 671.

Ich finde das Sprichwort merkwürdigerweise nur im Deutschen und zwar in einer Form, die wörtlich von den Polen übernommen worden ist: Robmy: Żeby był wilk syty, a baran cały. W. V. 362, 281. Machen wir es so, daß der Wolf satt wird und das Schaf verschont (ungefressen) bleibt. Ebd. Die übrigen slavischen Lesarten mögen aus Griechenland entlehnt sein. Serb.: И све овце и сити вуци. V. 104. Russ.: Овцы бы цѣлы а волки бы сыты. S. 1821. Poln.: I wilk syt, i owce całe. Böhm.: Dobře bývá když jsou vlci syti a kozy cely. Č. 363, 352. Slov.: Volk sit in ovca cela ne more biti. Č. 364. Anm. 1. Klr.: Волк сытый и ôвця цѣла бути не може. Č. 364, 352. Letztere Fassung auch im Serbischen: Сити вуци и цијеле овце не може бити. V. 286.

13. *Ὅπου πολλοὶ ἀλέκτορες ᾄδουσι, χρόνιος ὁ ὄρθρος.* Katz. 1761.

[ἡ ἀπὸ πολλῶν καὶ ἀμαθῶν γινομένη βουλὴ ἀλυσιτελής]

Ἔνθα πολλοὶ ἀλέκτορες, ἐκεῖ ἡμέρα οὐ γίγνεται. Plan. 45. Krumb. 42.

Ἐκεῖ ὅπου ἔνι πολλοὶ πετεινοί, τἀκεῖ ἡμέρα οὐ γίνεται. Athos. οδ'. Pol. I. 27.

Ngr.: *Ὁποῦ λαλοῦν πολλοὶ πετεινοὶ, ἀργεῖ νὰ 'ξημερώσῃ.* Wen. 674.

Böhm.: Kde mnoho kohouti pějí, tam se pozdě vstává. Bulg.: Гдѣто пѣѭтъ много пѣтли, тамъ късно ся встава. Č. 385, 101. D.: Wo der Hähne viele krähen, da steht man spät auf. W. II. 268, 175. Das griechische Sprichwort findet sich auch im Osmanischen: Wenn viel Hähne in einem Hause sind, so wirds spät Morgen. W. II. 267, 163. Ital.: Dove più galli cantano, mai non fa giorno. Altsp. Spr. 313.

14. *Κείρεσθαί μου τὰ πρόβατα, ἀλλ' οὐκ ἀποξύρεσθαι βούλομαι.* Suid. II. 2. p. 1116. (Tim. 204).

Der Ausspruch wird dem Kaiser Tiberius zugeschrieben und ist aus dem Lateinischen entlehnt. Vgl. Otto, »Sprichwörter der Römer« unter »pastor«. Suet. Tib. 32: Boni pastoris est tondere pecus non deglubere. Im Neugriechischen findet sich das Sprichwort in der Form: *Ὁ φρόνιμος ἐκούρευε, μὰ δὲν ἐκωλοκούριζε.* [*κείρω*

τὰ ὄπισθεν μαλλία τῶν προβάτων.] Wen. 972. Die lateinische Fassung ist auch im Deutschen belegt. Den Slaven wurde dasselbe durch die Lateiner vermittelt, wie die polnische Quelle beweist (s. u.). D.: Ein guter Hirt schiert die Schafe, aber er schindet sie nicht. W. II. 682, 15. Böhm.: Dobrý pastýř ovce stříže, ale kůže nedírá. Č. 328, 80. Poln.: Na dobrego pasterza należy strzyc z owiec wełnę, nie z skóry ich łupić. Ad. Owca. 12 [aus einem Florilegium klassischer Autoren. 1614.] Russ.: Добраго пастыря дѣло овецъ стричь (смѣло) а кожи не драть. Ebd. Serb.: Доброга je пастира (посао) овце стрићи а не дерати. V. 60. Holl.: Een goed herder zal de schapen wel scheren, maar niet villen. Ital.: Il buon pastore tosa, ma non scortica mai le sue pecore. W. II. 682, 15. Frz.: Le bon pasteur, dit un empereur, tond son troupeau sans l'escorcher, ny grain toucher ne cuir ne peau. L. R. I. 132. XVI.

15. *Ὅποιος γίνεται ἀρνὶ τὸν τρώει ὁ λύκος.* Pol. II. 471.

Russ.: Сдѣлайся только овцою, а волки готовы. Č. 47, 317. Böhm.: Učiň se jen ovcí, a vlci hotovi. Ebd. D.: Mache dich nur zum Schafe, die Wölfe sind sofort bereit. W. IV. 62, 174. Auch die griechische Fassung im Deutschen, aus dem vielleicht die Polen entlehnt haben: Wer sich zum Schaaff macht, den fressen die Wölff. W. IV. 67. 308. Poln.: Bądź tylko owcą, wilcy cię znajdą. A. owca. 1. Die Serben haben von den Griechen entlehnt: Serb.: Ко се овцом учини, курјаци га изједу. V. 154. Engl.: He that makes himself a sheep, the wolf will eat him. W. IV. 62, 174. Frz.: Qui se fait brebis, le loup le ravit. L. R. I. 97. XVI. Qui se fait bête, le loup le mange. Ebd. I. 94. Ital.: Chi pecora si fa, lupo la mangia. S. 246.

16. *Μήτε κύων ἄχυρα, μήτε ὄνον ἐᾷ.* Katz. 1543.

Κύων ἐν φάτνῃ [Aesop. fab. No. 404].

Ngr.: *Μήτ' ὁ σκύλος τρώγει τ' ἄχερο, μήτε τὸ γάδαρο ἀφίνει νά τα φάγῃ.* Wen. 203.

Russ.: Собака на сѣнѣ лежитъ, сама не ѣстъ, и другимъ не даетъ. Č. 56, 455. D.: Der Hund, der auf dem Heu liegt, frißt es selbst nicht und läßt es auch keinem andern. W. II. 826, 173. Ebenso Serb.: Као пас кад лежи на сијену; на сијена сам не једе а стоци која би га јела не да. V. 132. Poln.: By pies na sienie: sam go nie je, a krowie go nie da. A. pies. 17. Außer der obigen deutschen Fassung, die sonst in keiner europäischen Sprache existirt, gibt es noch eine andere, welche die allgemein gebräuchliche Form

des Sprichwortes darstellt: Der Hund des Gärtners frißt keinen Kohl (Salat), er will aber auch nicht, daß andere ihn essen. W. II. 826, 181. Frz.: Comme le chien du jardinier qui ne mange pas de choux et ne veut pas que personne en mange. L. R. I. 107. XVI. Holl.: Des hoveniers hond eet geene koolen, en hij wil niet, dat anderen daarvan eten. W. ebd. Ital.: Can dell' ortolano, non mangia la lattuga, e non la lascia mangiare agli altri. G. 169. Span.: El perro del hortelano, que ni come las berzas, ni las deja comer. Port.: Cão de palheiro [Futterboden] [hortelão] nem come, nem deseia comer. W. ebd.

17. *Ὃν ἂν φιλεῖς μὴ δάνειζε, ᾧ δὲ ποθεῖς μὴ σύχναζε.* Katz. 1724.

Ὅπου φιλεῖς μὴ δάνειζε καὶ ὅπου ἀγαπᾷς μὴ σύχναζε. Krumb. 13.

Die beiden Teile des Sprichwortes kommen auch getrennt vor.

Ἔνθα ἐρᾷς, μὴ θάμιζε. Plan. 33.

Ngr.: *Ἐκεῖ 'ποῦ πολὺ ἀγαπᾷς νὰ μὴ πολυπηγαίνῃς*
Γιὰ τὶ, ἐὰν σὲ βαρεθοῦν, ὕστερα τί θὰ γένῃς; Wen. 147.

Agr.: *Σπάνιον εἴσαγε σὸν πόδα πρὸς σὸν φίλον, ἵνα μὴ πλησθείς σου μισήσῃ σε.* Apost. XV. 60.

Das ganze Sprichwort hat sich auch im Neugriechischen erhalten.

Τὸν ἀγαπᾷς μὴ δάνειζε, καὶ τὸν ποθεῖς μὴ σύχναζε. Pol. I. 187. Wen. 348.

Die zweite Hälfte haben die Deutschen den Slaven vermittelt: Russ.: Гдѣ ради, тамъ не учащай, а гдѣ не ради, вѣкъ не бывай. Č. 420 Anm. 2. In kürzerer Form: Гдѣ любятъ, тутъ не учащай. D. 872. Böhm.: Kdes rád viděn, zřídka bývej, kde nerad, nikdy. Poln.: Gdzieć rado, rzadko bywaj, gdzie nie rado, nigdy, oder Gdzie cię radzi widzą, tam nie często bywaj. Klr.: Где тя любятъ, не части, где тя не любятъ, не ходи (не гости). D.: Wo man dich gern sieht, geh selten hin; wo ungern, nie. W. IV. 508, 179. Span.: A do te quieren bien, no vayas a menudo. Altsp. Spr. 54. Arab.: زُرْ غِبًّا تَزْدَدْ حُبًّا Gehe selten zu Besuch, so gewinnst du an Liebe. Freit. I. 587, 12.

18. *Ἀρνῶν δέρματα πλείω, ἢ τὰ τῶν οἰῶν. [ἐπὶ τῶν τὸν θάνατον ἀναβαλλόντων].* Katz. 334.

Ngr.: *Πλιὰ ἀρνιὰ 'σ τὸ μακελλειό, παρὰ προβατίναις.* Pol. II. 471. Dialect. Verbr. s. ebend.

Böhm.: Více telat v jatkách bývá, než starých volův. Č. 316, 303. Poln.: Więcéj cieląt na rzeź idzie niżeli krow. W. II. 1111. »Kalbshaut«. 3. D.: Es gibt mehr Kälber in den Fleischbänken als Ochsen. (Es kommen soviel Kälber als Kühe zu Markte. W. II. 1102,52.54.) Ital.: Più vanno vitelli che bovi ai macelli. Pol. II. 472. Holl.: Also vele calwer comen huden ter merkt als older coeijen. W. II. 1111. 3. Lat.: Pelles quot pecorum venduntur tot vitulorum. Ebd. Die Südslaven haben zwei Sprichwörter, die dem Griechischen näher stehen: Serb.: Више је јагњећих кожа на пазару него овчијих. V. 36. Bulg.: Ягнешкы-тѣ кожи по́-вече на пазарь-тъ. Čol. 3281. Im Deutschen und Französischen liegen genaue Entsprechungen vor, doch fehlen die Verbindungsglieder. D.: Es kommen mehr Lammfelle auf den Markt als Schaffelle. W. II. 1760. Frz.: Il va plus au marché peaux d'aigneaulx que de vielles brebis. L. R. I. 87. XV. Ital.: E' ne va più l' agnel, che la pecora. Pol. II. 472. Arab. nach Warn. 40, wörtlich entsprechend dem Griech.: *Πόσ' ἀρνιὰ 'ς τὸ μακελλάρη καὶ κατσίκια 'ς τὸ μαντρί!* Pol. II. 473.

19. *Τὸ ἥσυχο νερὸ τρυπάει τὸ βουνό.* Wen. 281.

Böhm.: Tiché vody břehy podmývají. Poln.: Cicha woda brzegi podrywa. Russ.: Тихая вода берега подмываетъ. Č. 273, 400. Serb.: Тиха вода бриjег рони. V. 317. D.: Stilles Wasser wäscht die Ufer aus. W. IV. 1813, 312. Auch Böhm.: Tichá voda bývá hluboká Č. 273, 400 ist aus dem D. entlehnt. D.: Stille Wasser sind tieff. W. IV. 1814, 321. Ngr.: *Ὁ βαθὺς ποταμὸς κρότον δὲν κάνει.* Wen. 34.

20. *Ὅποιος δὲν ἔχει κεφάλι, ἔχει πόδια.* Wen. 445. Cf. 446.

Böhm.: Kdo nemá v hlavě, musí míti v nohou. Č. 257, 112. Poln. ebs. W. II. 1513, 341. Kroat., Slov. Č. ebd. D.: Was man nit im Kopf hat, muß man in den Beinen (Füßen) haben. W. II. 1513, 341. Nur das Serbische ist aus dem Griechischen entlehnt: Ко нема памети, има ноге. V. 149. Ital.: Chi non ha testa, ha piedi. Wen. O. 446.

21. *Κόσκινον καινὸν οἷ σὲ δεξιῶς κρεμάσω.* Katz. 1300.

Ngr.: *Καινούργιο κοσκινάκι μου καὶ ποῦ νά σε κρεμάσω.* Wen. 95 und 96.

Ngr.: *Καινούργιο είν' τὸ κόσκινο, 'ψηλὰ 'ναι κρεμασμένο.* Wer. II. 9.

Das Prototyp dieses Sprichwortes ist der Ausspruch des Varro: »Novum cribrum novo paxillo pendere«. Non. Marc. comp. doctr. p. 153, 5. (Cf. Otto: cribrum 1). T. findet es merkwürdig, daß ein Sprichwort, das in einem nur fragmentarisch uns überlieferten Werke des Varro [Eumenid. 164] vorkommt und das allen griechischen Parömiographen unbekannt geblieben ist, bei den Slaven ganz allgemein bekannt geworden ist. Das Sprichwort findet sich jedoch in der Sammlung des Katzioulis und hat eine so große Verbreitung in Griechenland und auch bei Katzioulis eine so originelle Fassung, daß ich die ohnehin schwer zu erklärende Entlehnung aus dem Lateinischen zurückweisen möchte. Ganz abgesehen von der Frage nach der Originalität (lat. oder gr.), läßt sich das Bekanntsein des Sprichwortes bei den Slaven durch Heranziehen der deutschen Parallelen erklären. Poln.: Nowe sitko na nowem kołku wieszają, a starem byle gdzie poniewierają. W. IV. 551. Sieb. 1. Böhm.: Za nova řešátko na hřebíčku pověšují, staré potom pod lavici hodí. Klr.: За-ново ситце на килочку, а якъ зостарѣе, то и пôдъ лаву. Č. 382, 73. Russ.: Новая ситка на колокъ, а старая подъ полокъ. Č. 383. Anm. Nach Tim. D.: Ein neues Sieb hängt man an den Nagel, das alte wirft man auf die Erde. . . . . . an die Wand, ein altes wirft man in den Brand. W. IV. 551. Sieb. 1, 2. Ähnlich Kajkroat.: Novo sito se na klin meće, a staro se i pod postelj hita. Die andern slavischen Parallelen könnten auch aus dem Lateinischen direkt entlehnt sein; (aber auch deutsch: Ein neues Sieb muß man an einen neuen Griff hängen. W. IV. 551. Sieb. 3). Poln.: Nowe sitko na nowym kołku wieszają. — Russ.: Новое сито на полкѣ виситъ. Serb.: Ново сито о клину виси. V. 226. Eine andere serbische Parallele ist aus dem Griechischen entlehnt. Serb.: Ново сито на високо сије. V. 225. *Ὑψηλὰ κρεμοῦν τὰ καινούργια κόσκινα.* Wen. K. 96. Ein ähnliches deutsches Sprichwort ist von den Böhmen und Russen übernommen worden. D.: Einen newen Hut hengt man an einen newen Hacken. W. II. 941, 14. Böhm.: Nový klobouk na hřebík zavěšují. Russ. (nach W. II. 941, 14): Ein neuer Hut wird an den Pflock gehängt, [ein alter in die Ecke geworfen].

22. *Νεκρὸς οὐ δάκνει.* Apost.-Arsen. XII. 4a.

Poln.: Pies zdechły nikogo nie ukąsi. W. II. 840, 505.

Böhm.: Mrtvý pes nekouše. Č. 239, 177. Russ.: Мертвая собака не кусаетъ. Č. 239, 177. Klr.: Пес здохлий не куса. Nom. 1250. D.: Ein toter Hund beißt nicht. W. II. 840, 505. Frz.: Homme mort ne fait pas guerre. L. R. I. 164. XVI. Ital.: Cane morto non morde. G. 204.

23. Agr.: *Γέρων ἀλώπηξ οὐχ ἁλίσκεται.* Diog. IV. 7. Zenob. II. 90.

Παληὰ 'λεποῦ ς τὴν παγίδα δὲ πιάνεται. Wen. 9.

Böhm.: Stará liška těžko se uštvati dá. Č. 44, 258. Poln.: Starego lisa trudno ułapić. Ebd. D.: Ein alter Fuchs ist schwer zu fangen. W. I. 1245, 121. Ital.: La volpe vecchia non si lascia facilmente pigliar al laccio. Altspan. Spr. 255.

24. *Τά 'χει ἡ μοῖρα 'ς τὸ χαρτὶ, πελέκι δὲν τὰ κόβει.* Wen. 153.

Böhm.: Co zapsáno pérem, toho nevyvrátiš toporem. Č. 79, 288. Poln.: Co zapisane piórem, nie wyrąbie i toporem. A. pióro. 2. Russ.: Написано перомъ не вырубить и топоромъ. D. 447. D.: Was man mit der Feder niederschreibt, kann man mit keinem Beile auskratzen. W. I. 951, 58.

25. *Ὁ Θεὸς μακροημερᾶ, ἀμὲ δὲν ἀλησμονᾶ.* Warn. 63. Cf. Wen. A. 405.

Böhm.: Bůh není náhliv, ale pamětliv. Č. 7, 101. D.: Gott ist nicht eilig, aber eingedenk (er vergißt nichts). W. II. 54, 1276. Bulg.: Богъ забавя, ала не забравя. Čol. 123.

26. *Ζωντανῆς ἀρκούδας τομάρι μὴν πάρῃς.* Warn. 39.

Böhm.: Neprodávej kůži, nežlis medvěda zabil. Poln.: Nie sprzedawaj niedźwiedzia, aż będzie zabity. Č. 258, 128 und Anm. 1. Niedźwiedzia nie zabił, a skórę jego sprzedał. A. niedźwiedź. 10. Russ. (wörtlich entlehnt): Медвѣдя (волка) не убилъ, а кожу запродалъ. Č. 258, 128. D.: Man muß die Haut des Bären nicht verkaufen, bevor man den Bären erlegt hat. Altsp. Spr. 227. Cf. W. V. 381, 2. Frz.: Il ne fault marchander la peau de l'ours devant que la beste soit prise et morte. L. R. I. 124. Cf. Lafont. fabl. XX. Ital.: Non si vende la pelle prima che s' ammazzi l' orso. G. 263. Engl.: Don't sell the bear's skin before you have caught the bear. W. I. 235, 1. Holl.: Ebd. Auch eine andere Fassung des Sprichwortes ist ins Slavische übergegangen. D.: Auf die Wolfshaut trinken. W. V. 381, 3. Auf die Haut des unerlegten Bären muß

man nicht trinken und zehren. W. II. 438, 7. Böhm.: Ještě vlka nezabili, a už mu na kůži pili. — Není zisk na medvědí kůži píti. Poln.: Nie pij na żywego niedźwiedzia skórę. Č. 258, 129.

27. *Μακρὰ ὁ ἀδελφὸς καὶ σιμὰ ὁ γείτονας.* Pol. III. 452.

Κρείσσων φίλος ἐγγὺς ἢ ἀδελφὸς μακρὰν οἰκῶν. Σαλωμῶν κζ, 10. n. Pol.

Poln.: Lepszy sąsiad bliski, niżli brat daleki. A. sąsiad. 6. Böhm.: Lepší blízký soused, než daleký přítel. Č. 416, 566. D.: Ein Nachbar in der nähe ist besser, denn ein Bruder in der fern. W. III. 826, 48. Die Vermittlung könnte auch durch die Lateiner geschehen sein. Lat.: Melior est vicinus juxta, quam frater procul. Altsp. Spr. 344. Frz.: Mieux vaut son bon voisin que longue parenté. L. R. II. 349. XV. Ital.: Meglio un prossimo vicino che un lontano cugino. G. 54. Meglio è vicino da presso che fratello da lungo. W. III. 826, 48. Span.: Mas vale buen amigo, que pariente ni primo. Pol. III. 453. Port.: Mais val hum bom amigo quem parente, nem primo. Ebd. Arab.: جَارَكْ أَلْقَرِيبْ أَحْسَنْ مِنْ أَخُوكْ أَلْبَعِيدْ. Pol. III. 454. Dein naher Nachbar ist besser als dein ferner Bruder.

28. *Ἡ πρώτη γυναῖκα τοῦ Χριστοῦ, ἡ δεύτερη τ' ἄη Πέτρου, καὶ ἡ τρίτη — τοῦ διαβόλου.* Pol. IV. 213.

Böhm.: První žena od Boha, druhá od lidí, třetí od d'ábla. Poln.: Pierwsza żona od Boga, druga od ludzi, trzecia od diabła. Schles.: Prvá žena od Boha, druhá od l'udí, tretia od diabla. Č. 389, 158. D.: Das erste Weib kommt von Gott, das zweite von den Menschen, das dritte vom Teufel. W. V. 5, 114.

29. Agr.: *Θάλασσα καὶ πῦρ καὶ τρίτον κακὴ γυνή.* Menand. 231. n. T.

Ὁ Θεὸς νὰ σὲ γλυτώνῃ ἀπὸ θάλασσα, πῦρ καὶ κακὴ γυναῖκα. Pol. IV. 225.

Russ.: Отъ пожара, отъ потопа и отъ злой жены, Господи насъ сохрани! Č. 396, 261. Böhm.: Ohně, povodně a zlé ženy, uchovej nás, Pane! D.: Vor einem bösen Weibe, vor Feuer und vor Wassers Not behüt' uns lieber Herr Gott. W. V. 42, 929. Die mittelgriechische Form findet sich fast wörtlich im Slovenischen: Morje, ogenj in žena (hudobna) tri najgorja zla. Č. 396, 261. Ein dem obengenannten ganz ähnliches deutsches Sprichwort ist ins Polnische übergegangen. Vor unverschämtem Weibe, vor falschem

Pferd und vor untreuer Magd nehme sich jeder in Acht. W. V. 42, 930. Poln.: Konia s narovem, chłopa s uporem, żony s niewstydem, bodaj nikt nie miał. Ebd. [Reim im Original!] Ebs. Böhm.

30. *Γραῦς ἀμοιροῦσα διαβόλου, ἐπρίατο σῦν.* Katz. 545.

Ngr.: *Ἡ γρηὰ δὲν εἶχε διάβολο, κι ἀγόρασε γουροῦνι.* Wen. 44.

Agr.: *Ἀνδρὶ Λυδῷ πράγματ' οὐκ ἦν, ἀλλ' αὐτὸς ἐξελθὼν ἐπρίατο.* Zenob. I. 87 mit der Erklärung *ἐπὶ τῶν κακὰ ἑαυτοῖς ἐπισπωμένων. παρόσον Κροῖσος πόλεμιον ἑαυτῷ ἐπεσπάσατο Κῦρον.*

Poln.: Nie miała baba kłopotu, to nabyła prosię. W. V. 1, 12. — i kupiła sobie parszywe prosię. A. baba. Russ.: Не было у бабы писку, такъ купила шелудивое порося. D. 488. Не знала баба горя, купила баба порося (родила). Ebd. D.: Als ein Weib keine Sorgen hatte, schaffte sie sich ein Ferkel an. W. V. 1, 13. Die Südslaven haben die griechische Fassung direkt entlehnt. Bulg.: Нѣмала си баба бѣлицѧ, а тя си купила прасенце, Čol. 2028, entsprechend dem Neugr. *Ἡ γρηὰ δὲν εἶχε ἄσπρο, καὶ ἀγόρασε γουροῦνι.* Wen. 45. Serb.: Не мала баба бијеса, него купила прасе. V. 203. Griech. s. o. Beachtenswert ist die bulgarische Nachbildung des griech »*ἄσπρο*« genau gleich »бѣлица«.

31. *Μαῦρος εἶν' ὁ διάβολος, ἀλλ' ὄχι καθὼς λένε.* Pol. IV. 383.

Poln.: Nie tak djabeł straszny, jak go malują. Böhm.: Není tak hrozný čert, jak ho malují. Klr.: Не такъ чортъ страшный, якъ го малюють. Č. 21, 338. D.: Der teufel is nit als scheusslich als man jn malet. W. IV. 1069, 236. Mancher sagt, der Teufel is nit als grausam, als man jhn malet. Der Teuffel ist nicht so schwartz wie man jhn mahlt. Holl.: De duivel is zoo zwart niet, als hij wel geschilderd wordt. Engl.: The devil is not as black as he is painted. W. IV. 1076, 409. Frz.: Le diable n'est pas si noir qu'on le fait. Pol. IV. 383. Ital.: Il demoneo non è cotanto nero com' e' si dipinge. W. IV. 1069, 234. Die romanischen Sprachen weisen auch die deutsche Version auf. Ital.: Il diavolo non è brutto quanto si dipinge. G. 120. Port.: Não he o diabo tão feio como o pintão. W. 1069, 234. Die Serben haben jedoch direkt aus Griechenland entlehnt. Serb.: Ни ђаво није онако црн као што људи говоре. V. 213.

32. *Ἔσω κλέπτην καὶ ἔσω πόρνον, ὁπόσα βούλει ἐνέδρευε.* Plan. 67.

Böhm.: Domácího zloděje těško se uchrániti. Poln.: Złodzieja domowego trudno się ustrzec. Č. 147, 367. Russ.: Домашняго вора не убережешься. D. 149. Klr.: Хатнёго злодѣя не вбережешься. Serb.: Од домаћег хрсузина тешко je сачувати. Č. ebd. Ital.: Da ladri di casa è difficile guardarsi. Pazzagl. 172, 3. Die deutsche Fassung ging ins Schlesische über. Schles.: Domácí kmín (zlodej) je najhorší. Č. ebd. D.: Es sind die ärgsten Diebe, die man im Hause hat. W. I. 589, 135. Frz.: Mal se guête dou larron qui l'enclôt en sa maison. L. R. II. 342. XIII.

33. *Εἰ καὶ λύκου ἐμνήσθης. ἐπὶ τῶν ὧν ἂν μνησθῇ τις καὶ εὐθὺς παραγινομένων.* Apost. VI. 50.

Ngr.: *Τὸ λύκο ἀναμένεις, τὴν οὐργιά του θὰ ἰδῇς.* Wen. 388.

Poln.: O wilku mowa, wilk idzie. W. V. 367, 376. Kiedy o wilku mowa, wilk przychodzi. W. V. 371, 462. Russ.: Помянули волка, а онъ и тутъ. D. 865. О волкѣ помолвка, а волкъ и тутъ. D. 481. D.: Wenn ma's Wulffes gedenckt, su iess a do. W. V. 367, 376. Hochdeutsch: Lange 415 (bei W. nur Quellenangabe). Wann man den wolff nent, so kompt er gerennt. W. V. 366, 348. Die andern westeuropäischen Sprachen halten sich streng an das griechische Original. Frz.: Quand on parle du loup on en voit la queue. L. R. I. 117. XV. Auch deutsch: Wenn man vom Wolfe redet, so sieht man seinen Schwanz. W. V. 371, 461. Engl.: Talk of the devil and his imp appears (etwas modifiziert). Ebenso Ital.: Chi ha il lupo in bocca l'ha su la coppa. Ebd. 462. Arab.: أُذْكُرِ الذِّئْبَ وَحَضِّرْ لَهُ الْقَضِيبَ. Lupum recordare et secantem gladium ei para. Freit. III. 1015.

34. *Ἦλον κἀμοὶ ἐμβάλετε.* Katz. II. 101, 22.

Ngr.: *Βάλτε μου κ' ἐμὲν 'καρφάκι.* Pol. III. 26. Politis bemerkt zu diesem Sprichwort: *Ὁ μῦθος, ὅτι βάτραχος ἰδὼν ποτε νὰ πεταλώνουν ἄλογον, ἅπλωσε καὶ αὐτὸς μὲ ἔπαρσιν τὸ πόδι του εἰς τὸν πεταλωτὴν καὶ εἶπε· Νὰ ποῦ ἔτυχα κ' ἐγὼ ἰδῶ εἰς κατάλληλον καιρόν· κάμετε λοιπὸν γρήγορα γιὰ νὰ πεταλώσετε κ' ἐμέ.*

Poln.: Koniowi nogę kują, a żaba też swojej nadstawia. A. koń. 98. Widziała żaba, że konia kuli, i ona nogę podniosła. A. żaba. 12. Böhm.: Koně kuli, ana i žaba nastavila nohu. Klr.: Коня

кують, а жаба и собѣ лапу пôдставляє (ногу выставля). Kroat.: Pruži žaba nogu, da i nju podkuju. — Sloven.: Videla konja kovati, uzdignila žaba nogo. Č. 513, 95. Serb.: Вид'ла жаба ђе се коњи кују, па и она дигла ногу. V. 34. Bulg.: Жаба-та видѣла, че ковѫть коне-тѣ, и тя вдигнѫла кракъ да ѭ ковѫть. Čol. 837. D.: Erst meine Füße, sagte der Frosch zum Schmiede, als er das Pferd beschlagen sah. W. I. 1297, 38. — Wenn der Frosch sieht, wie man das Pferd beschlägt, er gleich seinen Fuß zur Schmiede trägt. W. I. 1231, 58. Diese deutsche Fassung entspricht fast wörtlich der an zweiter Stelle angeführten polnischen; von hier ging sie ins Sloven., Serb., Bulg. über. Č. 513, 95 gibt auch eine arabische Parallele, jedoch ohne Quellenangabe: Man beschlug das Pferd eines Schmugglers und der Käfer streckte auch seinen Fuß aus.

35. *Γυμνὸν ἕνα μύριοι ἐνδεδυμένοι ἐκδῦσαι ἀδυνατοῦσιν.* Katz. 555.

Ngr.: *Γυμνὸν ἕνα χίλιοι ντυμένοι δὲν μποροῦν νὰ τὸν ἐγδύσουν.* Pol. IV. 178.

Im Deutschen liegen zwei Varianten vor: Einem Nackten nehmen zehn Räuber nichts. W. III. 856, 4. Einen Nackten können hundert Geharnischte nicht ausziehen. W. III. 856, 7. Diese gehen ihrerseits jedenfalls auf das Lateinische zurück. Apuleius. met. 1, 14: An ignoras, inepte, nudum nec a decem palaestris despoliari posse? Otto, Sprw. d. Römer. »nudus« 2. Beide deutsche Varianten sind von den Böhmen entlehnt: Deset zbrojných u jednoho nahého nic nevezmou. Nahého ani sto zbojníkův nemůž obrati. Č. 175, 388. Die erste Variante liegt auch im Polnischen vor: Dziesięć zbrojnych u jednego nagiego nic nie wezmą. A. »nagi.« 1. Im Böhmischen wurden beide Lesarten kontaminiert, was aus der großen Ähnlichkeit der Worte »zbrojný« und »zbojník« leicht erklärlich ist. — Frz.: Home nu ne puet nus home despuillier. L. R. I. 164. XIII. Ital.: Un huomo nudo non si può spogliare. Pazzagl. 160, 5. Der griechischen Fassung sehr nahestehend: Centu (deci) vistuti non ponnu spugghiare a un nudu. Pitrè III. 254. (Nach Politis III. 178.) Span.: A quien no tien nada, nada lo espanta. Altsp. Spr. 327.

36. *Ὅπου τοῦ μέλλει νὰ πνιγῇ, ποτέ του δὲν πεθαίνει.* Wen. 707.

Russ.: Кому повѣшену быть, не быть утоплену. Böhm.: Co má viseti, neutone. Poln.: Co ma wisieć, nie utonie. Č. 35, 112.

Serb.: Ко се за вјешала родио, не ће утонути. V. 153. Ebenso Kroat. und Sloven. Č. 35, 112. D.: Wer hangen soll, ersäuft nicht. W. II. 347, 17.

37. *Ἀπό 'να ἀρνὶ δυὸ ἀρνιακὰ δὲ βγάνει ὁ μακελλάρης.* Pol. IV. 587.

Agr.: *Κύνα δέρειν δεδαρμένην.* Apost. X. 29. Diog. V. 85.

Poln.: Trudno z jednego wołu dwie skórze zedrzeć. A. wół. 47. Böhm.: Nebéře se s jednoho vola dvou koží. Klr.: Съ одного вола по двѣ кожи не дерутъ, а съ одного тягла по двѣ дани не берутъ. Schles.: Ani z vola dve kože nedrú. Č. 360, 301. D.: Einem Ochsen kann man nicht zwei Häute nehmen. W. V. 1641, 432. Lat.: Ab uno bove bina pellis non trahitur. Ebd.

38. *Ὅποιος ἔχει ὄρεξι νὰ σκοτώση τὸ σκύλο του, τὸν λέγει λυσσασμένον.* Wen. 494. *B'*. Cf. S. 47 N. 87.

Ein ähnliches Sprichwort ist von den Westslaven und Russen aus Westeuropa entlehnt worden. Böhm.: Snadno hůl najíti, kdo chce psa bíti. Poln: Łacno kij naleść (łatwo o kij), kto psa chce uderzyć. Russ.: Кто захочетъ собаку ударить, тотъ найдетъ и палку. Č. 355, 211. D.: Wenn mann einn hundt schlagen wil, so findet man leicht einn prügel (stecken). Engl.: 'Tis an easy matter, to find a stick, to beat a dog. Frz.: Qui veut frapper un chien — Facilment trouve un bâton. L. R. I. 109. XVI. Ital.: Chi uuol batter il cane troua ben bastone. Pazzagl. 28, 2.

39. *Ὤδινε ὄρος καὶ ἔτεκε μῦν.* Wen. E. 15. Cf. Phaedr. fab. IV. 22.

Ὤδινε ὄρος εἶτα μῦν ἀπέτεκεν. Diog. VIII. 75.

Ἐγγαστρώθη τὸ βουνὸ καὶ ἐγέννησε ποντίκι. Wen. 15.

Poln.: Góra mysz porodziła. A. góra. 3. Russ.: Гора мышъ родила. D. 561. D.: Der Berg hat eine Maus geboren. Diese deutsche Fassung wird von Dahl und Timoschenko angeführt, während ich in Wanders Sammlung nur die folgenden finden kann: Die Berge kreißen um ein Mäuslein zu gebären. W. I. 313, 22. Es kreißen Berge und es kommen nur Zwerge. W. I. 314, 37. Lat.: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. Hor. ep. II. 3. 139. Frz.: La montagne a enfanté une souris. L. R. I. 132. Ital.: Partoriscono i monti, e nasce un topo. Pazzagl. 352, 2. Holl.: De bergen zouden baren, en een muisje voort brengen. W. I. 313, 22. Wander faßt montes als acc. pl. auf und glaubt, daß die Gestalt des Sprichwortes auf einem Mißverständnis

beruht. Der Gedanke, den Horaz ausdrückt, ist nach seiner Ansicht folgender: Sie gehen mit Bergen schwanger und gebären eine Maus. Diese Auffassung widerspricht dem griechischen Original. Auch durch die ungeschickte ironische Art, wie er seine Gegner abfertigt, vermag er diesen Widerspruch und somit die Richtigkeit der modernen Fassung nicht aus der Welt zu schaffen. Cf. W. V. 958, 22.

B. Selbständige Entlehnungen anderer slavischer Völker.

I. *Ἀνοήτου ῥάπτου μακρὸν τὸ ῥάμμα.* Plan. 168.

Ὀκνὸς ῥάπτης, μακρειὰ ἡ κλωστή του. Wenetoel. S. 128.

Russ.: Длинная нитка лѣнивая швея. D. 554. D.: Lange Fädchen, faule Mädchen. W. I. 913. »Fädchen«.

II. *Ὅσοι φοροῦν μαχαῖρι, δὲν εἶν' ὅλοι μαγέροι.* Wen. 752.

Agr.: *Πολλοί τοι ναρθηκοφόροι, παῦροι δέ τε Βάκχοι.* Ebd.

Russ.: Не всѣ тѣ повара, что съ длинными ножами ходятъ. D. 769. D.: Es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen. W. II. 1446, 51. Holl.: Het zijn al geene koks, die lange messen dragen. Ebd. Frz.: Le long cousteau ne fait pas le gueux. L. R. II. 193.

III. *Αἴξ οὔπω τέτοκεν, ἔριφος δ' ἐπὶ δώματι παίζει (γελᾷ).* Zenob. I. 42.

Serb.: Још није коза окозила, а козле игра по пољу. V. 114. D.: Die Ziege hat noch nicht geworfen und die Zicklein springen schon auf dem Felde herum. W. V. 572, 21. In den westslavischen Quellen fehlt das Sprichwort. Jedenfalls wird die Übertragung aber doch durch die Westslaven stattgefunden haben. Span.: Aun no es parida la cabra y ya el cabrito se desmanda (dreist werden). Eine dem griechischen Original näher stehende Fassung findet sich im Böhmischen, durch die Lateiner vermittelt: Ještě se koza neokotila, a už kůzle po střechách běhá. Č. 554, 67. Lat.: Capra nondum peperit, hoedus autem ludit in tectis. Faselius 41. W. V. 572, 21 [bei Otto nicht verzeichnet]. Sprichwörter, die einen ähnlichen Sinn ausdrücken, finden sich in Menge. Ital.: Ancora nun è natu e si chiama Cola. Altsp. Spr. 227. Span.: Hijo non tenemos, y nombre le ponemos. Ebd. Sanskr.: *ajātaputranāmotkīrtananyāyaḥ*. Den Namen eines Sohnes ausposaunen bevor er geboren ist. Lauk. II. 1.

III. Unentschiedene Entlehnungen.

1. *Ἄδειο σακκὶ δὲν στέκει.* Wen. 25.

Russ.: Пустой мѣшокъ стоять не будетъ. D. 548. Böhm.: Prázdný pytel nestojí. Kaj-kroat.: Prazen meh ne stoji po koncu. Č. 131, 80. Serb.: Празна врећа усправо не може да стоји. V. 259. D.: Ein leerer Sack steht nicht aufrecht. W. III. 1809, 35. Ital.: Sacco vuoto non sta ritto. Ebd. 1814, 139.

2. *Ὁ δύο πτῶκας διώκων οὐδέτερον καταλαμβάνει.* Byzant. Pol. IV. 602. Apostol. XII. 33. Katz. II. 44.

Ὅποιος κυνηγᾷ δυὸ λαγοὺς, κανένα δὲν πιάνει. Wen. 538.

Russ.: За двумя зайцами погонишься и одного не поймаешь. D. 745. Die andern slav. Dialekte s. Č. 223, 344. International. s. W. II. 373, 153.

3. *Νέων φίλων εὐπορῶν παλαιῶν μὴ ἐπιλανθάνου.* Katz. II. 39. Cf. Apost. XII. 1.

Καινούργιο φίλον ἔπιασες, παληὸν μὴ λησμονήσῃς. Wen. 97.

Russ.: Новаго друга желай, а стараго не избывай. D. 307. Böhm.: Pro přítele nového nepouštěj se starého. Č. 233, 73. Poln.: Dla przyjaciela nowego nieopuszczaj starego. Ebd. D.: Wer neue Freunde sucht, vergesse nicht die alten. W. I. 1196, 529.

4. *Ὄνος ἐχαρίζετό τινι, ὁ δὲ ὥρα τοὺς ὀδόντας.* Katz. 1737.

Τ' ἄλογο ποῦ σοῦ χαρίζουν στὰ 'δόντια μὴ τὸ βλέπεις. Wen. 65 auch wie oben *Ἀνάλεκτα* 241. Warn. 46. Russ.: Даровому коню въ зубы не смотрятъ. S. 737. D. 692. Slav. Parallel. Č. 47, 323. V. 54. V. 253. Europ. Parall. Altsp. Spr. 275. L. R. I. 102. II. 472. W. I. 1362, 25. Vgl. auch Krumbacher, Mittelgr. Spr. S. 23.

5. *Ὁ βρεμμένος ἀπ' τὴ βροχὴ δὲ φοβᾶται.* Wen. 37.

Russ.: Мокрый дождя не боится. D. 696. Bulg.: Мокрый-тъ отъ дъждь-тъ ся не бои. Čol. 1589. Klr.: Не боиться мокрый воды (а голый разбою). Ebd. Böhm.: Nebojí se mokrý deště, ani zbadkaný neštovic. Č. 175, 390. D.: Wer naß ist, fürchtet den Regen nicht. W. III. 965, 8. Arab.: المغروق ما يهمّه المطر Dem Ertrunkenen macht der Regen keine Sorge. Freitag III. 377, 2255.

6. *Πτωχοῦ πήρα οὐ πίμπλαται.* Zenob. V. 66.

Πτωχοῦ(ῶν) οὖλαι ἀεὶ κεναί. Corp. Par. Gr. Append. IV. 62.

Russ.: Суму нищаго не наполнишь. D. II. 565. Serb.: Прос-

јачка торба не може се напунити [свагда је празна]. V. 264. Böhm.: Koně suchopárného ne nedokrmíš, a mošny žebrácké nenaplníš. Č. 179, 468. D.: Der Sack des Bettlers wird nie (nicht) voll. W. III. 1808, 27; I. 357, 53. Bettelsack steht allzeit leer. Engl.: A beggars purse is always empty. Le sac des mendians n'a point de fonds. W. I. 354, 4. Ital.: Il sacco dei mendici non ha fondo. Lat.: Mendicorum loculi semper inanes. Erasm. 802. W. I. 354, 12. Port.: Fardel de pedinte nunca he cheio. Ebd.

7. *Ὅταν καίεται τοῦ γείτονά σου τὸ σπίτι, βάστα καὶ τὸ᾽ δικό σου.* Warn. 48.

Böhm.: Když u sousedův hoří, odstav svého. Ebs. Kroat. Č. 254, 63. Serb.: Ако комшијска кућа гори, пази на своју. V. 35. D.: Wenn des Nachbars Haus brennt, so ist auch das deinige in Gefahr. W. III. 831, 142. Wenn es beim Nachbar brennt, schützt man wohl sein eignes Haus. Engl.: When the neighbours house is on fire beware of thine own. W. III. 832, 149. Frz.: Qui la maison de son voisin voit ardre, doit avoir peur de la sienne. L. R. II. 174. Cf. W. III. 394; 482. Ital.: Chi vede arder la casa del vicino, abbia pensier della sua propria. W. III. 831, 142. Cf. G. 260. Lat.: Tunc tua res agitur paries cum proximus ardet. Hor. Ep. I. 18, 84.

8. *Τὸ σκαμβὸν ξύλον οὐδέποτε ὀρθόν.* Katz. 2332. Plut. I. 18. Diog. VI. 92.

Russ.: Кривое веретено не выправится. D. 799, nach Tim. 230. Klr.: Криве дерево не дужо випрямитись. Nom. 3216, nach Tim. 230. D.: Krumm Holz wächst nimmer gerade. W. II. 754, 144. Ein krumm Holz ist übel gerad zu machen. W. II. 750, 56. Lat.: Lignum tortum haud unquam rectum. Erasm. 471.

9. *Θὰ βρέξῃς κῶλο νὰ πιάσῃς ψάρια.* Wer. II. 5.

Βρέξε κῶλο νὰ φᾷς ψάρι. Wen. 67.

Böhm.: Kdo chce ryby jísti, musí se zmokřiti. Poln.: Kdo chce ryby jeść, musi się zmoczyć. Č. 127, 27. Чтобы рыбку съѣсть, надо въ воду лѣзть. D. 550. Serb.: Ко не скваси г . . . . е, не ухвати рибице. V. 150. D.: Wer gerne Fische isset, der muß ins Wasser steigen. W. I. 1037, 223. Ital.: Chi vuole il pesce, bisogna che s' ammolli. G. 199. Span.: Quien peces quiere, mojarse tiene. Port.: Quem quer pescar, ha-se-de molhar. W. I. 1037, 218.

10. *Καθ᾽ ἣν ἕκαστος χαίρει στρωμνὴν ἐξαπλούτω τοὺς πόδας.* Katz. 1148.

Κατὰ τὸ πάπλωμα καὶ τῶν ποδῶν τὸ ᾿ξάπλωμα. Wen. 338.

Russ.: По одежке протягай ношки. Sim. 1989. Serb.: Пружи ноге колико je бијеља. V. 265. Andere slav. Parall. Č. 438, 215. D.: Man muß die Füße nach der Decke strecken. Europ. Parall. Pol. II. 351. Arab.: على طول كساءك مدّ رجلك. Nach der Länge deiner Decke strecke deine Füße aus. Freitag III. 1855.

11. *Νύμφη μὴ ὡς οἶδες, ἀλλ᾿ ὡς εὗρες.* Katz. 1629.

Νύφη, ὄχι καθὼς ἤξερες, ἀλλὰ καθὼς ηὗρες. Wen. 71.

Russ.: Выбирай жену не глазами, но ушами. Böhm.: Nežeň se očima, ale ušima. Serb.: Ушима, а не очима ваља се женити. Č. 387, 135. D.: Willst du eine Frau nehmen, zieh' mehr die Ohren als die Augen zu Rate. W. I. 1138, 717. Die Böhmen sagen das Umgekehrte vom Pferde: Nekupuj koně ušima, ale očima. Cf. s. 352. N. 72.

12. *Ναῦς μεγάλη κινδύνους μεγάλους ἔχει.* Katz. 1602.

Μεγάλο καράβι μεγάλα θάλασσα (βάσανα). Wen. 57.

Russ.: Большому кораблю большое и плаваніе. Böhm.: Velikému korabu veliké i plavání. Č. 167, 265. D.: Groß Schiff hat große Sorgen. W. IV. 169, 81. Ein großes Schiff bedarf viel Wasser. W. IV. 167, 39. Frz.: Grand nau veult grand'eau — Et gros moine gras veau. L. R. I. 24. Ital.: Gran nave vuol grand' acqua. G. 67.

13. *Κοσκίνῳ ὕδωρ φέρει.* C. P. G. Plut. provv. 50. Apostol. IX. 91.

Μὲ τὸ κόσκινο τραβᾶ τὸ νερό. Wen. 117.

Russ.: Научатъ добрые люди рѣшетомъ воду носить. D. 929. Bulg.: Ще носи съ решета водѫ. Čol. 3210. D.: Mit einem Siebe Wasser schöpfen. W. IV. 551, 12. Er holt Wasser in einem Siebe. Frz.: C'est folie puiser l'eau dans un cribleau. Ital.: Portar l'acqua nel vaglio. Lat.: Cribro aquam haurire. Altsp. Spr. 71.

14. *Καπνὸς χωρὶς φωτιά.* Wen. 305.

Russ.: Нѣтъ дыма безъ огня; нѣтъ огня безъ дыму. D. 941. Serb.: Нијєдан дим без (мало) огња није. V. 214. У свакој кући има дима. V. 335. Ähnlich Böhm.: Plamen nebývá daleko od dýmu. Č. 357, 251. D.: Kein Feuer ohne Rauch. Frz.: Feu ne fut oncques sans fumée. L. R. I. 45. Il n'est jamais feu sans fumée. L. R. I. 46. XVI. Arab.: لكلّ عود دخانه. Jedes Holz hat seinen Rauch. Freitag III. 2698.

15. *Ἀετὸς μυίας οὐ θηρεύει.* Apost. I. 44.

Ἀετὸς μυῖγες δὲν πιάνει. Wen. 30.

Russ.: Орелъ мухъ не ловитъ. D. 926. Böhm.: Orel much nelapá. Č. 91,486. D.: Ein Adler fängt nicht Fliegen. W. I. 31, 13. Engl.: Eagles catch nae fleas. Holl.: Een aarend vangt geene vliegen. Frz.: L'aigle ne chasse point aux mouches. Pol. I. 343. Ital.: L'aquila non piglia mosche. G. 70. Lat.: Aquila non captat muscas. Erasm. 163.

16. *Πολλαῖσι πληγαῖς δρῦς δαμάζεται.* Diog. VII. 77 a.

Μιᾷ τομῇ ὁ δρῦς οὐ τέμνεται. Katz. 1554.

Τὸ δέντρο μὲ μιὰ τσικουριὰ δὲν κόβεται. Wen. 265. Warn. 93.

Böhm.: Jednou ranou dub nepadne. Poln.: Nie raz siekierą, gdy dąb chcesz zwalić. Č. 129, 46. Serb.: Од једног удара дуб не пада. V. 233. Andere slav. Parall. Ebd. D.: Es fellt kein eych von einem streych. W. I. 763, 11. Kein Baum fällt auf den ersten Streich. Altsp. Spr. 106. Frz.: Au premerain cop ne chiet pas li chasnes. L. R. I. 37. XIII. Au premier coup ne chet pas l'arbre. L. R. II. 473. XVI. Ital.: Al primo colpo non cade l' albero. G. 342. Andere Parall. Altsp. Spr. 106.

17. *Ἀπὸ τὰ μετρημένα τρώγ' ὁ λύκος.* Wen. 344. Warn. 81.

Russ.: Волкъ и изъ счета овецъ крадетъ. Č. 146, 350. Ebenso die andern slav. Parall. Ebd. und V. 94; Čol. 358. D.: Der Wolf frißt auch die gezeichneten Schafe. W. V. 352, 68. Frz.: Brebis comptés mange bien le loup. L. R. I. 96. Lat.: Lupus non veretur etiam numeratas oves devorare. Erasm. II. 4, 99. Weitere Parall. W. V. 352, 68. G. 114. W. V. 354, 110; 356, 142.

18. *Σάκκῳ διερρωγότι μὴ ἐπίβαλε.* Katz. II. 98.

Serb.: Продрта вреħа не може се напунити. V. 263. Klr. Дирявого мѣшка не наповнишь. Č. 52, 399. D.: Einen zerrissenen Sack niemand füllen mag. W. III. 1810, 47.

19. *Τὸ βόδι δένουν ἀπὸ τὰ κέρατα καὶ τὸν ἄνθρωπον ἀπὸ τὴ γλῶσσα.* Warn. 44. Wen. 1.

Böhm.: Vola za rohy, člověka za jazyk lapají. Poln.: Wołu bierze się za rogi, człowieka za słowo. Č. 77, 246. Serb.: Вô се веже за рогове, а чоек за језик. V. 39. Bulg.: Волъ-тъ връзвать за рогове-тѣ, а человѣкъ-тъ за языкъ-тъ. Čol. 242. Andere slav. Parallelen. Č. 77, 246. D.: Man bindet die Ochsen bei den Hörnern und die Menschen bei der Zunge. W. III. 1100, 176. Frz.: On

prend les bestes par les cornes — Et les hommes par les parolles. L. R. I. 93. XVI. Comme les boeufs par les cornes on lye — Aussi les gents par leurs mots ou folie. L. R. I. 95. XVI. Ital.: Gli uomini si legano par la lingua e i buoi per le corna. G. 231. Arab.: اَلْحِمَارُ يَرْتَبِطُ مِنْ رَسَنِهِ وَالْإِنْسَانُ مِنْ كَلَامِهِ. Der Esel wird an das Seil seines Halfters gebunden, der Mensch an seine Worte. Freitag III. 115, 690.

20. *Κακὸν κακῷ ἰᾶσθαι.* Thucyd. V. 65 (nach Timosch. 93).

Κακῷ τὸ κακὸν θεραπεύειν. Katz. II. 54.

Κακὸ τὸ κακὸ θεραπεύεται. Wen. 152.

Russ.: Лихое лихимъ избывается. D. 107. Böhm.: Zlé zlým se zahání. Poln.: Złym złego zbyć. Č. 34, 96. Serb.: Зло се злим ћера. V. 92. D.: Ein Übel vertreibt das andere. W. IV. 1384, 31. Ital.: Un diavolo scaccia l'altro. Altsp. Spr. 186. Arab.: قَدْ يُدْفَعُ اَلشَّرُّ بِمِثْلِهِ اِذَا أَعْيَاكَ غَيْرُهُ. Ein Übel heilt man durch ein anderes, wenn es kein anderes Mittel gibt. Freitag II. 253, 28. Sanskr.: *vahnireva vahnerbheṣajam.* Pischel, Elementarb. d. Sanskritspr. 6. ed. 1892. § 255, 3.

21. *Κάθε ἀρνάκι κρέμεται ἀπὸ τὸ ποδαράκι του.* Wen. 4.

Bulg.: Всѣка овца за краче-то си виси. Čol. 293. D.: Jedes Schaf wird an seinen eigenen vier Füßen aufgehängt. Engl.: Every sheep hung up by its foot. Port.: Cada carneiro por seu pé pende. W. IV. 61, 169. Arab.: كُلُّ شَاةٍ بِرِجْلِهَا سَنَاطُ. Freitag II. 312. Jedes Schaf wird an seinen eignen Füßen aufgehängt.

22. *Πρόβατον ὑστεροῦν ποίμνης θήραμα λύκου.* Katz. 2058.

Τὸ πρόβατο ποῦ ἀναχωρίζει ἀπὸ τὴ μάντρα τὸν τρώει ὁ λύκος. Warn. 105.

Russ.: Упрямая овца [отшатнувшаяся отъ стада] волку корысть. Böhm.: Svéhlavá ovce vlku kořist. Č. 118, 374. D.: Ein Schaf, das sich nicht zur Herde hält, frißt der Wolf. Ein Schaf, das geht allein, wird bald des Wolfes Beute sein. Engl.: The lone sheep is in danger of the wolf. W. IV. 58, 107; 108. Ähnlich Frz.: Le dernier le loup le mange. L. R. I. 117. La male garde paist le loup. Ebd. XIII.

23. *Ἡ παλαιὰ κότα ἔχει τὸ καλὸ πάχυ* [*ζουμί*]. Wen. 171.

Serb.: Стара кокош добра чорба. V. 294. D.: Alte Hennen geben fette Suppen. Holl.: Eene oude hen geeft vette zoden. W. II. 509. Henne 5. Frz.: Vieille geline engraisse la cuisine. L. R. I. 113. Ital.: Gallina vecchia fa buon brodo. G. 342.

24. *Τίς ἐν χερσὶ μέλι ἔχων, οὐ λείχει τὰ δάκτυλα*; Katz. 2280.

Ποιὸς ἔχει 'ς τὰ χέρια μέλι καὶ δὲ γλύφει τὰ δάχτυλά του; Wen. 169.

Ὁποῦ βαστᾶ μέλι, γλύφει τὰ δαχτυλά του. Warn. 87.

Serb.: Ко рукама мед мијеша, прсте олиже. V. 152. Bulg.: Медове кадце който мыс, не може да си не оближе пърсти-тѣ. Böhm.: Kdo rukama med míchá, prsty olíže. Č. 131, 90. D.: Wer mit Honig umgeht, leckt auch einmal die Finger. W. II. 770, 93 (86). Ital.: Chi maneggia il mele si lecca le dita. G. 20. Span.: Quien la miel manea, siempre se le pega de ello. W. II. 770, 95.

25. *Λίθος κυλινδούμενος τὸ φῦκος οὐ ποιεῖ.* Katz. 1408. Apost. X. 72.

Ἡ πέτρα ποῦ κοιλάει μούχλα δὲν πιάνει. Wen. 185. Cf. *Π.* 608.

Böhm.: Kámen často se hýbající neobroste. Poln.: Kamień często poruszany mchem nie obrośnie. Č. 383, 82. Serb.: Који се камен често премеће, не ће маховином обрасти. V. 143. D.: Eyn gewaltzeter steyn wirt nit mosig. W. IV. 811, 80. Slav. und Europ. Ebd., sowie Č. 383, 82. L. R. II. 495. G. 206.

26. *Ὁ κακὸς τροχὸς τῆς ἅμαξας κάνει τὸ κακὸ κρότο.* Wen. 157.

Böhm.: Čím kolo u káry horší, tím více vrzá. Schles.: Najhorší koleso najviac vrzgá. Č. 81, 316. D.: Das schlimmste Rad am Wagen knarrt am meisten. W. III. 1454, 11. Frz.: Du char la plus meschante roue — Est celle qui crie toujours. L. R. II. 161; 263; 477. Ital.: La peggior rota è quella che cigola. G. 232. Andere Europ. Parall. W. III. 1454, 11.

27. *Ἡ ἀλεπού μὴ φθάνοντας τ' ἀπίδια λέγει πῶς δὲ 'φελοῦνε.* Warn. 33. Cf. Wen. *O.* 731.

Böhm.: Liška když nemohla klobás doskočiti, odcházejíc pravila: Však to byl jen motovouz. Poln.: Lis nie mogąc kiszki dosiąc, rzekł odchodząc: powrózci też był. Č. 512, 86. D.: Wenn der Fuchs

die Trauben nicht erreichen kann, so sagt er: sie sind sauer. W. I. 1251, 274. Frz.: Ainsi dist le renard des mures quand il n'en peult avoir: »Elles ne me sont point bonnes.« L. R. I. 130. XV. Weitere Parall. W. IV. 1286, 47; 1284, 8. Aus dem Griechischen haben die Bulgaren entlehnt: *῾Η γάτα ὅταν δὲν φτάνει τὰ ψάρια, τῆς βρωμοῦν.* Wen. 28. Bulg.: Котка-та кога не може да досягне мясо-то, казва че е вонящо. Č. 512, 86. Arab.: قالوا عنقود معلّق بالهواء الذي الما يصل العنقود يقول يا ما احمضه — ما يصله يقول هذا حامض وما استوى. Soc. 121. Man sagte: Hier hängt eine Traube; wer sie nicht erreichen kann, sagt: sie ist sauer und unreif. Wenn einer die Traube nicht erreichen kann, so sagt er: O wie sauer ist sie!

28. *῞Ολον τὸν βοῦν ἔφαγε, κατὰ δὲ τὴν κέρκον ἀπηγόρευσε.* Plan. 1. Katz. 1918.

᾿Εφάγαμε τὸ γάδαρο, μᾶς ἔμειν' ἡ οὐρά του. Wen. 288. Cf. Arab. 890. Wen. *O.* 269. Kanell. 215. Apost. XIII. 97. Arsen. XLIII. 11. Ausführliche Besprechung Krumb. S. 141. Timoschenkos Erklärung (252) steht nur scheinbar im Widerspruch zu der Krumbachers. Die Beendigung einer Sache ist absolut leicht; relativ aber schwer. Es fehlt eben die nötige Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die man dem schwierigeren Teile der Aufgabe zugewendet hat. Russ.: Собаку съѣлъ, только хвостомъ подавился. D. 455. Das russische Sprichwort entspricht ziemlich genau dem griechischen. Der Russe wählt zur Veranschaulichung des Gedankens den Hund, der Neugrieche den Esel. — Eine Russifizierung also. Merkwürdigerweise weist das Deutsche eine ganze Anzahl von Sprichwörtern auf, in denen ebenso wie im Russischen der Hund figuriert. D.: Man kommt oft leichter über den Hund, als über den Schwanz. W. II. 854, 854. In umgekehrtem Sinne: Kommt man über den Hund, so kommt man auch über den Schwanz. W. II. 852, 814. Dialektische Verbreitung. Cf. ebd. Ebenso Holl. Das mittelgriechische Sprichwort findet sich auch im D.: Hat man den Ochsen gefressen, so freß man auch den Schwanz. W. III. 1099, 161. Vergleiche: Wenn dem Ochsen die Haut abgezogen ist, so ist die größte Arbeit am Schwanz. W. III. 1104, 265. Frz.: Quand on a avalé un boeuf il ne faut pas s'arrêter à la queue. W. II. 852, 814. L. R. I. 112. XVI. 129. XIII, XVI. Ital. G. 243. Arab.: الذّلُّ فى اذناب البقر Vilitas in boum caudis est. Freitag I, S. 518; 82.

29. *Ἐν τῇ τῶν τυφλῶν πόλει καὶ ὁ ἑτερόφθαλμος ὡραῖος δοκεῖ.* Plan. 253. Cf. Katz. 850. Apost. VII. 23.

Εἰς τῶν τυφλῶν τὴ χώρα μονόφθαλμος βασιλεύει. Wen. 106. Cf. Arab. 300.

Russ.: Въ слѣпомъ царствѣ кривой король. D. 82. Slav. Parall. Č. 220, 293. V. 333. Čol. 338. D.: Vnder den blinden ist der scheele Künig. W. I. 403, 72. Europ. Parall. Ebd. 73. L. R. I. 136. XVI. II. 481. G. 294.

30. *Μὲ τὰ χέρια τὰ δίνει, καὶ μὲ τὰ ποδάρια τὰ μαζώνει.* Pol. IV. 474.

Böhm.: Dal jsi rukama, vyběhej nohama. Poln.: Dawszy rękoma, biegaj nogoma. Klr.: Вôддай руками, та не выходишь и ногами! Č. 278, 495. Serb.: Подај рукама, па тражи ногама. V. 251. D.: Was die Hände geliehen, müssen die Füße wiederholen. W. II. 310, 397.

31. *Μὲ τό 'να χέρι τοῦ δίνει, καὶ μὲ τἄλλο τοῦ παίρνει.* Pol. IV. 475.

Serb.: Једном руком даје а двјема узима. V. 113. Bulg.: Съ еднѫ-тѫ рѫкѫ дава, а съ другѫ-тѫ зима. Čol. 2742. D.: Mit der einen Hand gibt er, mit der anderen nimmt er. W. II. 325, 835.

32. *Πολλάκι τοι καὶ μωρὸς ἀνὴρ κατακαίριον εἶπε.* Diog. VII. 81.

Καμμιὰ φορὰ κι ὁ ἄγνωστος φρόνιμη γνῶσι δίνει. Wen. 287.

Russ.: И глупый ино молвитъ слово в ладъ. D. 475. D.: Auch ein Narr kann einmal ein klug Wort reden. W. III. 879, 24. Europ. Parall. Pol. I. 264. Arab.: كلمة عاقل من راس مجنون. Soc. 360. Das Wort eines Weisen aus dem Kopfe eines Toren.

33. *Φοβᾶται καὶ τὸν ἴσκιο του.* W. 38.

Τὴν αὑτοῦ σκιὰν δέδοικεν. Apostol. XVI. 49 a.

Russ.: Онъ самъ своей тѣни боится. D. 279. Böhm.: Najdeš časem i takého, jenž se bojí stínu svého. Poln.: Najdziesz czasem i takiego, co się boi cienia swego. Č. 375, 458. D.: Sich vor seinem eignen Schatten fürchten. W. IV. 108, 60, 56. Frz.: Il a peur de son ombre. L. R. II. 306.

34. *Κάθεται 'ς τὰ βελόνια.* Wen. 44.

Russ.: Сижу какъ на иголкахъ. D. 131. D.: Wie auf Nadeln sitzen. W. III. 859, 56. Frz.: Il est sur des épines. L. R. I. 44.

35. *Ἀπὸ τό ν' αὐτὶ μπαίνει, κι ἀπὸ τ' ἄλλο 'βγαίνει.* Wen. 379.

Bulg.: Въ едно-то ти ухо да влѣзва, а отъ друго-то да излѣзва. Čol. 328. Böhm.: Jedním uchem tam, druhým ven. Kaj-kroat.: Čez jedno vuho nuter, čez drugo van. Č. 563. 294. International, s. Pol. II. 641.

36. *Εἶναι σὰν τὴ βρεμένη ὄρνιθα.* Pol. III. 249.

Russ.: Какъ мокрая курица. Frz.: C'est une vraie poule muillée. L. R. I. 127. Ital.: Sta lì come un pulcin bagnato. G. 371.

37. *Ἡ ὄρνιθα, πίνοντας νερὸ, σηκώνει τὸ κεφάλι της καὶ βλέπει τὸ θεό (τὸν οὐρανό).* Wen. 166.

Böhm.: Kuřátko pije, a k nebi pohlíží. Slov.: Kokoš vodo pije, a na Boga gledi. Ebs. Kroat. Č. S, 116. Serb.: Кокош пије, а на небо гледа. V. 144. D.: Wenn das Huhn getrunken hat, hebt's den Kopf gen Himmel. W. II. 805, 165. Arab.: الدجاجة بتشرب وبتطلع الي ربّها Soc. 284. Wenn das Huhn getrunken hat, blickt es zu seinem Herrn auf.

38. *Ὄρος ὄρει οὐ μίγνυται, ἄνθρωπος δ' ἀνθρώπῳ.* Apost. XIII. 2. Cf. Katz. 1771.

Βουνὸ μὲ βουνὸ δὲν ἀνταμώνεται· ἄνθρωπος μὲ ἄνθρωπον ἀνταμώνεται. Wen. 62.

Russ.: Гора съ горой не сойдется, а человѣкъ съ человѣкомъ. Č. 267, 310. Böhm. ebd. Serb.: Гора се с гором не састаје, а чоек с чоеком вазда. V. 44. Bulg.: Гора съ горѫ ся не събира, а човѣкъ съ човѣка ся събира. Čol. 484. D.: Berg und Tal kommen nicht zusammen, aber die Leute. W. I. 313, 13; 14. Engl., Ital. ebd. 312, 11. Frz.: Les hommes se rencontrent et les montagnes non. L. R. I. 168; 53. XVI. Arab.: جبل مع جبل ما يلتقي آدمي مع آدمي يلاقي. Soc. 87.

39. *Ἡ κύων ἐπειγομένη τυφλὰ σκυλάκια τέτοκε.* Plan. 51. Cf. Macar. V. 32. Katz. 1347. Athos. II. 27. Pol. I. 40.

Ἡ σκύλ' ἀπὸ τὴ βιάσι της γεννάει στραβὰ κουτάβια. Arab. 446. Cf. Wen. 220. Wer. 17.

Russ.: Собака скоро рожаетъ да слѣпыхъ. D. IV. 231, nach Timosch. 28. Ähnliche D. 614; 616. D.: Der Hund eylet, drumb wirfft er blindt jungen. W. II. 827, 181. Hastige Hunde gebären blinde Junge. Ebd. 846, 656. Cf. 831, 359. Holl. ebd. 866, 1114. Ital.: La gatta frettolosa fece i gattini ciechi. G. 276. Entsprechend

dem Neugr. Ἡ γάτα ἀπὸ τὴ βία — γεννᾷ στραβὰ τὰ παιδία. Pol. III. 108. Ebs. D.: W. II. 1190, 476.

40. Ὅπου δὲ βολεῖ τοῦ διαβόλου νὰ πάῃ ὁ ἴδιος μπέμπει μιὰ γερόντισσα. Pol. IV. 149.

Ὅτι δὲ μπορεῖ νὰ κάμ' ὁ διάβολος τὸ κάν' ἡ γυναῖκα. Wen. II. 13. Pol. IV. 236.

Russ.: Гдѣ сатана не сможетъ, туда бабу пошлетъ. D. 371. Weitere slav. Parall. Č. 314, 258. Bulg. Čol. 3255. D.: Was der Teufel nicht kann, das bringt die Frau fertig. W. IV. 1192, 774. Wenn's der Teufel nit kann vollenden, thut er ein altes Weib hinsenden. W. IV. 1100, 940; 1104, 1154. Frz.: Où le diable ne peut aller, — Sa mère tasche d'y mander. L. R. I. 9. Vergl. Ital.: Dove non può entrare il diavolo, e' entra la visiera. G. 198.

41. Τὸν ὄφιν ἐν κόλπῳ θερμαίνει. Wen. Θ. 54.

Ἐθέρμανεν ἔχιν ἐν τῷ ἑαυτοῦ κόλπῳ. Phaedr. nach Timosch. 21.

Russ.: Выкормилъ змѣйку на свою шейку; Отогрѣлъ змѣю за пазухой. D. I. 710. Serb.: Змију у њедрима носити. V. 93. Böhm.: Nehřej hada za ňadry. Ebenso Klr. Č. 51, 382. D.: Eine Schlange am Busen nähren, erziehen, wärmen. Frz.: Nourrir un serpent dans son sein. W. IV. 225, 82; 90.

42. Θρέψε τὸν κόρακα γιὰ σοῦ βγάλῃ τὸ μάτι. Wen. 54.

Böhm.: Vychovaný krkavec i pánu oči vyklove. Poln.: Kruk chowany i panu oczy wydłubie. Č. 51, 379. D.: Zeuchst du dir einen Raben, so wird er dir die Augen ausgraben. W. III. 1449, 94; 1447, 44; 1448, 89. Frz.: Nourris un corbeau, il te crevera l'oeil. Altsp. Spr. 387. Ital.: Nutrisci il corbo, e' ti caverà gli occhi. G. 158. Arab.: سَمِّنْ كَلْبَكَ يَأْكُلْكَ Mäste deinen Hund und er wird dich verschlingen. Freitag I. 609, 25. Sanskr.: *Cirakālaṃ poṣito 'pi daśatyeva bhujaṃgamaḥ.* Pischel, Element. d. Sanskritspr. 6. ed. 1892. § 260. 8. Die Schlange beißt, auch wenn man sie lange Zeit genährt hat.

43. Agr.: Σταγόνες ὕδατος κοιλαίνουσι πέτρας. Nach Wen. Ο. 320.

Σταλαγματιὰ σταλαγματιὰ ὡς καὶ τὸ μάρμαρο τρυπᾷ. Analecta 12 a. Cf. Wen. 131.

Russ.: Капля по каплѣ и камень долбитъ. D. 593. Andere Slav. Parall. Č. 128, 39. D.: Steter Tropfen höhlt den Stein. Frz.: La

continuelle goutière rompt la pierre. L. R. I. 55. XVI. Ital.: A goccia a goccia s' incava la pietra. G. 243. Arab.: القَطْرَةُ بِدَوَامِهَا تَحْتَفِرُ الصَّخْرَ. Der Tropfen höhlt durch seine Beharrlichkeit den Stein aus. Freitag III. 416, 2486.

44. *Δρυὸς πεσούσης πᾶς ἀνὴρ ξυλεύεται.* Apost. VI. 36.

Ὅταν πέσῃ τὸ δεντρὸ, καθένας τὸ κλαρίζει. Wen. 867.

Russ.: Когда дубъ въ дребезги упадаетъ, кто хочетъ щепки подбираетъ. Poln.: Kiedy się dąb obali, każdy z niego drwa wali. Böhm.: Když dub padne, ledakdos třísky sbírá. Č. 183, 532. D.: Wenn die Eiche fällt, holt sich jeder Reisig. W. I. 764, 17. Ital.: Sopra l' albero caduto ognuno corre a far legna. G. 89. Lat.: Arbore dejecta ligna quivis colligit. Erasm. III. 1, 86.

45. *Γαστὴρ οὐκ ἔχει ὦτα.* Katz. 505. Nach Timosch. Plut. Cato maj. 8:

Χαλεπὸν μέν ἐστιν, ὦ πολῖται, πρὸς γαστέρα λέγειν ὦτα οὐκ ἔχουσαν.

Ἡ κοιλιᾶ αὐτιᾶ δὲν ἔχει. Wen. 102 u. 103.

Russ.: У брюха нѣтъ уха. D. 893. Serb.: Трбух нема ушију. V. 320. Böhm.: Hladové břicho uší nemá. Poln.: Brzuch uszu nie ma. Č. 191, 670. D.: Der Bauch hat keine Ohren. W. I. 245, 25. Der hungrige Bauch hat keine Ohren. Engl.: A hungry belly has not ears. W. I. 247, 69. Frz.: Ventre affamé n'a point d'oreilles. (Lafont.) L. R. I. 185. Ital.: Il ventre non ha orecchie. Pazzagl. 236, 3.

46. *Ὁ 'μπροστινὸς τοῦ 'πισινοῦ γεφύρι γίνεται.* Wen. 310. Warn. 90.

Russ.: Передній заднему мостъ. Böhm.: Přední zadnímu most. Č. 314, 267. D.: Die Vorderen sind die Brücke für den Hinteren. W. IV. 1689, 1.

47. *Τὸ σχοινὶ ἐκεῖ ποῦ 'ναι λιανὸ κόβεται.* Wen. 470.

Böhm.: Provázek se trhá, kde nejtenší. Russ.: Гдѣ тонко, тутъ и рвется, а гдѣ худо, тутъ и порется. Č. 177, 428. Poln.: Gdzie cienko, tam się rwie. A. cienko. Serb.: Ђе је танко оњђе се и кида (и пуца). V. 74. Bulg.: Вљже-то се кљса, гдѣто е найтънко. Č. 177, 428. Гдѣ-то е тънко, тамъ ся кљса. Čol. 418. D.: Wo der Faden am schwächsten ist, da bricht er. W. I. 913, 20.

48. *Μὴ παρατραβᾷς τὸ σχοινὶ νὰ μὴ σπάσῃ.* Wen. 169.
Ἀποῤῥαγήσεται τεινόμενον τὸ καλώδιον. Diog. II, 89.

Böhm.: Struna příliš natažená praskne. Lučiště tuze napaté puká. Kroat.: Struna preveć napeta pukne. Č. 134, 136, 137. D.: Wenn man den Bogen zu straff spannt, zerspringt er. W. I. 424, 17. Wenn man den Strick am strengsten hält, so reißt er. W. IV. 911, 39. Frz.: Trop tirer rompt la corde. L. R. II. 429. XVI. Ital.: Il troppo tirare l' arco fa spezzare. W. I. 424, 17. Lat.: Nimium tendendo rumpitur funiculus. Ebd. Arcus tensus rumpitur. Erasm. 639.

49. *Κάλλιο ἀργὰ παρὰ ποτέ.* Wen. 215.

Russ.: Лучше поздно, чѣмъ никогда. Böhm.: Lépe pozdě, nežli nikdy. Č. 260, 179. International. Cf. W. IV. 665, 1.

50. *Ἀλλ' οὐκ αὖθις ἀλώπηξ εἰς πάγην.* Katz. II. 103, 1. Apost. II. 45. Cf. Pol. I. 454.

Εἰς τὸν δόκανο δὲν μπαίνει δυὸ φοραῖς ἡ ἀλεπού. Pol. I. 454.

Böhm.: Lišku dvakrát neošidíš. Kroat.: Lesica se neda dva puti prevariti. Č. 44, 258; 257. Serb.: По други се пут лисица не хвата у гвожђа. V. 251. D.: Der Fuchs geht nicht zum zweiten Mal ins Garn. W. I. 1241, 47. Holl.: Een oude vos komt niet gemakkelijk tweemal in het garen. Frz.: Un renard n'est pas pris deux fois à un piège. Pol. I. 454. Vulpes non iterum capitur laqueo. Altsp. Spr. 255.

51. *Τὸ γέννησε ἡ κάτα ποντικὸν πιάνει.* Warn. 49. Cf. Pol. III. 421.

Böhm.: Co kočka rodí, to myši loví. W. II. 1189, 469. Sloven.: Kar mačka rodí rado miši loví. Kaj-kroat.: Kaj god mačka rodi vse za miši hodi. Č. 409, 451. Russ.: Что кошка ни родитъ то мыши ловитъ. Sim. 2641. Serb.: Што мачка коти, све мише лови. V. 357. D.: Was von Katzen kompt, das mauset gern. W. II. 1189, 469. Holl., Engl. ebd. Frz.: Qui naquit chat, court après les souris. Pol. III. 421. Ital.: Chi di gatta nasce, sorci piglia. W. II. 1189, 469.

52. *Ὅτι λάμπει, δὲν εἶναι χρυσός.* Wen. 907.

Russ.: Не все то золото, что блеститъ. D. 767. Die andern slav. Parall. Č. 272, 293. V. 217. International. D.: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Europ. Parall. W. I. 1789, 47. L. R. I. 54. G. 121.

53. *Πέπονες δύο οὐ φέρονται ὑπὸ μάλης.* Katz. II. 44.
Δυὸ καρπούζια σὲ μιὰ μασχάλη δὲ βαστιοῦνται. Wen. 164.

Böhm.: Dvě dyně pod jednou paží nelze nésti. Č. 135, 158. Bulg.: Двѣ дыни подъ единѫ мышницѫ не могѫтъ да ся носѭтъ. Ebd. Cf. Čol. 648. D.: Zwei Kürbisse trägt man nicht unter einer Achsel. W. II. 1727, 8. Arab.: البطّيختين بيد ما تحمل. Soc. 401. Zwei Wassermelonen kann man nicht in einer Hand tragen.

54. *Πλούτη, νειότη καὶ βῆχας δὲν κρύβουνται.* Wen. 156.
Ἀγάπη, φωτιὰ καὶ βῆχας δὲν κρύβονται. Pol. III. 100.

Russ.: Любви, огня, да кашля, отъ людей не спрячешь. D. 819. Böhm.: Chudobu a kašel nelze utajiti. Č. 173, 362. Poln.: Czterech rzeczy trudno zataić: ognia, świerzbiączki, kaszlu i kochania. A. ogień. 4. Serb.: Сиромаштво и кашаљ не даду се сакрити. V. 285. Cf. 43; 133. D.: Husten, Rauch und Liebe kann man nicht verbergen. W. II. 940, 5. Die Liebe und der Husten lassen sich nicht verbergen. W. III. 137, 186. Frz.: Le feux, l'amour, aussi la toux — Se connaissent par dessus tous. L. R. I. 47. XVI. Amour, toux, fumée et argent — Ne se peuvent cacher longuement. L. R. II. 237. Cf. 376. Ital.: Amore e tosse non si nascondono. G. 41.

55. *Καὶ ὁ φτωχὸς σὰν ἠμπορεῖ, κι ὁ πλούσιος σὰν κατέχει.* Wen. 101.

Böhm.: Pán jak chce, a chudina jak může. Č. 173, 351. Poln.: Pan jako chce, a chudzina jako może. A. Pan. 159. Serb.: Богат једе кад хоће, а сиромах кад може. V. 16. D.: Der Reiche ißt wenn er will, der Arme, wenn er was hat. W. IV. 1613, 50.

56. *Ἐλέφαντα ἐκ μυίας ποιεῖν.* Zenob. III. 68.
Τὴν μυῖγα κάνει βόδι. Wen. 180.

Serb.: Од мухе прави елефанта. V. 234. Bulg.: Отъ мухѫтѫ прави биволъ. Čol. 2149. D.: Aus der Fliege einen Elefanten machen. Holl.: Hij maakt van eene vlieg een' olifant. W. I. 1067, 93. Frz.: Faire d'une mouche un éléfant. L. R. I. 112.

57. *Ἀπ' οὐρᾶς τὴν ἔγχελυν ἔχεις.* Katz. 310.
Ἔπιασε τὸ χέλι ἀπ' τὴν οὐρά. Wen. 244.

Böhm.: Úhoře za ocas chytati. Č. 578. 268. D.: Den Aal beim Schwanz halten (fassen). W. I. 2, 21. Frz.: Qui tient l'anguille par la cue il ne l'a mie. L. R. I. 91. XIII. Lat.: Cauda tenes anguillam. Erasm. 398.

58. *Ἰχθὺς ἐκ τῆς κεφαλῆς ὄζειν ἄρχεται.* Apost. IX. 18.
Τὸ ψάρι ἀπὸ τὸ κεφάλι βρωμᾷ. Warn. 126.

Serb.: С главе риба смрди. V. 283. Bulg.: Рыба-та отъ главѫ-тѫ вонѣе. Čol. 2527. Ebenso alle andern slav. Dialekte. Č. 328, 72. D.: Der fisch fahet am kopff an zu stinken. Engl.: Fish begins to stink at the head. W. I. 1028, 21. Ital.: Il pesce comincia a putir dal capo. G. 155.

59. *Πολὺς λαὸς, ὀλίγοι δὲ ἄνθρωποι.* Plan. 50.

Russ.: Людей много а человѣка нѣтъ. Sim. 1476. Много народу, да мало людей. D. 317. D.: Viel Leute, aber wenig Menschen. Ital.: Gli uomini sono pochi, ma gente assai. W. III. 95, 1195.

60. *Ἐμπεπλησμένος ἀπιστεῖ τῷ πεινῶντι.* Katz. 782.

Ὁ χορτασμένος τοῦ νηστικοῦ δὲν πιστεύει. Wen. 1004.

Ὁ χορτάτος τὸ νηστικὸ δὲν τὸν ἐνθυμᾶται. Warn. 124.

Russ.: Сытый голодному не вѣритъ. Сытой голоднаго не разумѣетъ. Č. 171, 328. Beide Formen in den übrigen Dialekten vertreten, s. ebd.; Čol. 2786; Č. 188, 615; V. 286. D.: Der Satte versteht den Hungrigen nicht. Ein Satter glaubt dem Hungrigen nicht. W. III. 1870, 5, 3. Europ. Parall. W. III. 1870, 1, 4; G. 90; L. R. II. 212. Arab.: الشبعان ما له خبر من الجوعان. Soc. 183. Der Satte weiß nichts vom Hungrigen.

61. *Πάθημα — μάθημα.* Wer. 15. Kanell. 695. Warn. 95.

Agr.: *πάθει μάθος* Aeschylos Agamemnon 164.

Russ.: Мука всему наука. Sim. 1550. Serb.: Нема науке без муке. V. 203. Cf. 349; 358. Bulg.: Безъ мѫкѫ нѣма наукѫ. Čol. 83. Böhm.: Bez muky není nauky. Č. 219, 260. [Reim autochthon?]

62. *Ἄφησε τὸ σκύλο νὰ κοιμᾶται.* Wen. 486.

Russ.: Не буди спящаго пса. D. 735. Böhm.: Spícího psa nemáš buditi. Ebenso Kroat. Č. 116, 348. D.: Einen schlafenden Hund sol man nit wecken. W. I. 839. 500. Engl.: It is not good to wake a sleeping dog. W. I. 858, 952. Europ. Parall. Ebd. L. R. II. 479.

63. *Εὐήθει δάκτυλον μὴ δείξῃς, ἵνα μὴ καὶ τὴν παλάμην καταπίῃ.* Katz. 947. Apost. VIII. 10.

Böhm.: Podáš-li mu prstu, ujme tě celou ruku. Č. 52, 405. Serb.: Прст му само пружи, ухватиће те за цијелу шаку. V. 265. D.: Wenn man dem Narren die Finger gibt (zeigt), so will er die ganze Hand. W. III. 924, 1031; 903, 568; 569. Weitere europ. Parall. Altsp. Spr. 420.

64. *Μωρὸς ῥίψει λίθον εἰς φρέαρ, καὶ δέκα φρόνιμοι τοῦτον οὐκ ἀνελκύσουσιν.* Plan. 245. Katz. 1976.

Ἕνας λωλὸς ῥίπτει πέτραν εἰς τὸ πηγάδι, καὶ ἑκατὸν φρόνιμοι δὲν τὸν ἐβγάλλουν. Wenetocl. s. 28. Warn. 82. Wen. 201.

Russ.: Одинъ дуракъ камень въ воду броситъ, а умныхъ десять не вытащатъ. Ebenso Böhm., Poln., Kroat. Č. 216, 203. Serb. V. 356. D.: Ein Narr kann einen Stein in den Brunnen werfen, den zehn Weise nicht herausziehen. W. III. 893, 363. Ital.: Un pazzo getta una pietra nel pozzo, che poi ci voglion cento savi a cavarla fuori. G. 298.

65. *Ὁ λύκος τὴν τρίχα ἀμείβει, τὴν γνώμην οὐκ ἀμείβει.* Plan. 178. Katz. II. 70. Cf. Warn. 81. Jannarakis 108.

Russ.: Волкъ и каждый годъ линяетъ, да обычая не мѣняетъ. D. 799. Slav. Parall. Č. 226, 403; V. 164. D.: Der wolff endert sein har vnd jar, aber nit sein Art. W. V. 352, 59. Europ. Parall. Altsp. Spr. 109. L.R.I. 117. XV; 130. XVII. G. 323. W. V. 352, 59.

66. *Ἄνω ὁ πτύων, εἰς ἑαυτὸν πτύει.* Katz. II. 101.

Οὐδεὶς ἔπτυσεν εἰς τὸν οὐρανὸν, ὡς μὴ τὸν πτύσμα πρὸς τὸν αὐτοῦ καταπεσεῖν πρόσωπον. Plan. 7. Cf. Wen. 629, 630. Sand. 19. Warn. 120.

Ὁ πτύων εἰς τὸν οὐρανὸν τὰ γένειά του πτύει. Apost. VI. 57. Plan. 9. Krumb. 29.

Russ.: Къ верху плевать, свою бороду заплевать. D. 806. Serb.: Ко у небо пљује, на образ му пада. V. 158. Cf. V. 136; 122. Böhm.: Kdo do nebe plije, na jeho vlastní tvář bije. Č. 15, 228. D.: Wer nach dem Himmel speit, dem fällt der Speichel in den eignen Bart. W. II. 655, 168. Wer zum Himmel empor spuckt, bespuckt sich selbst. Ebd. 176. Europ. Parall. W. IV. 681, 2. II. 655, 168. Altsp. Spr. 371. L.R. II. 387. XVI. G. 257. Sanskr.: *Nindāṃ yaḥ kurute śādhostayā svaṃ dūṣayatyasau — Khe bhūtiṃ yastyajeduccairmūrdhni tasyaiva sā patet.* B. 3724. Wer einem Guten Schimpf antut, wird selbst davon betroffen; wer Asche gegen den Himmel schleudert, dem fällt sie auf den Kopf.

67. *Καὶ ὁ ἀλέκτωρ ἐν τῇ οἰκείᾳ κοπρίᾳ ἰσχυρός ἐστι.* Plan. 264.

Κάθε πετεινὸς 'ς τὴν κοπριάν του κράζει. Wenetocl. S. 86. Wen. 30; 31.

Russ.: И пѣтухъ на своемъ пепелищѣ храберъ. D. 679. Slav. Parall. Č. 121, 418. Čol. 306; 2810. D.: Der Han ist dapffer (kün) auf seinem Mist. W. II. 263, 50. Europ. Parall. Ebd. W. II. 262, 29;

35: 264, 71. L. R. II. 475; I. 106. Arab.: كل ديك على مزبلته صيّاح ..... هو قوي Soc. 190. Jeder Hahn ist auf seinem Misthaufen ein Schreier ..... ein Held.

68. *Ἵππον ὄμμα τρέφει δεσπότου.* Katz. 1123.

Ὀφθαλμὸς δεσπότου ἵππον πιαίνει. Wen. *T.* 332.

Τὸ μάτι τοῦ νοικοκύρη τροφὴ τ᾽ ἀλόγου. Wen. 331.

Russ.: Лошадь добрѣетъ отъ хозяйскаго глаза. Č. 433, 131. Slav. Parall. Ebd. V. 244. D.: Des Herren auge macht das pferdt feyst. W. II. 541, 148. Europ. Parall. Ebd. W. II. 541, 147; 149. Altsp. Spr. 48. L. R. I. 49; 104. G. 109.

69. *Τὸ ἐν τῇ καρδίᾳ τοῦ νήφοντος, ἐν τῇ γλώσσῃ τοῦ μεθύοντος.* Katz. II. 83. Diog. VIII. 43.

Ἐκειὰ ποῦ θέλεις νηστικὸς, τὰ κάνεις μεθυσμένος. Wen. 140.

Russ.: Что у трезваго на умѣ, то у пьянаго на языкѣ. D. 881. Serb.: Што тријезан мисли, пијан говори. V. 360. Böhm.: Co v srdci střízlivého, to na jazyku opilého. Poln.: Co po trzeźwemu na myśli, to po pijanemu na języku. Č. 141, 263. Andere slav. Parall. s. ebd. D.: Was der Nüchterne im Herzen hat, das hat der Trunkene auf der Zunge. W. III. 1067, 4. Cf. ebd. 11. »Nüchterner« 2. Lat.: Quod in animo sobrii, id est in lingua ebrii. Erasm. II. 1, 55.

70. *Ἡ ἀλήθεια πλέει σὰν τὸ λάδι ᾽ς τὸ νερό.* Wen. 15. Warn. 78.

Böhm.: Vyjdet′ pravda na vrch, jak olej nad vodu. Poln.: Wyjdzie prawda na wierzch, jak oliwa na wodę. Ebs. Gal. Č. 63, 25. D.: Die Wahrheit schwimmt wie das Öl allzeit oben. W. IV. 1757, 278. Frz.: La vérité comme l'huile vient audessus. L. R. II. 327.

71. *Ἵνα δέος, ἔνθα αἰδώς.* Diog. V. 30. Apost. IX. 6.

Russ.: Въ комъ стыдъ, въ томъ и страхъ. D. IV. 263 nach Tim. 3. Poln.: Gdzie bojaźń, tam też srom. A. bojaźń. 6. Serb.: Ђе је страх онђе је и стид. V. 74. Ђе нема страха нема ни стида. V. 75. D.: Wo keyn forcht, da ist keyn scham. W. I. 1276, 115. Lat.: Ubi timor, ibi pudor, ubi pudor, ibi honor. W. I. 1276, 100.

72. *Ὠτίων πιστότεροι ὀφθαλμοί.* Apost. XVIII. 71. Schon bei Herodot I. 8:

Ὦτα γὰρ τυγχάνει ἀνθρώποισι ἐόντα ἀπιστότερα ὀφθαλμῶν.

Im Neugr. habe ich nur ein Sprichwort gefunden, welches das Gegenteil besagt: *Τ᾽ αὐτιὰ εἶναι πιὸ πιστὰ κι ἀπὸ τὰ μάτια.*

Wen. 143. Nach Pol. II. 657 finden sich jedoch beide Auffassungen im Ngr.

Russ.: Очи ушей вѣрнѣе. Č. 356, 227. Serb.: Очима вишеваља вјеровати него ушима. V. 244. Bulg.: Повече да вѣрвашь на очи-тѣ си, а не на уши-тѣ си. Čol. 2283. Böhm.: Jistější oko, než ucho. Poln.: Pewniejsze oko, niż ucho. Č. 356, 227. D.: Den Augen glauben ist besser als den Ohren. Frz.: Les yeux ont plus de crédit que les oreilles. Ebd. Ital.: Gli occhi hanno più credenza che l' orecchio. W. I. 172, 70. Lat.: Oculis magis habenda fides quam auribus. Erasm. 312. — Beide Anschauungen haben, auf verschiedene Fälle angewendet, ihre Berechtigung. (Brautschau — Kauf eines Pferdes.)

73. *Περισσότερο [πιὸ καλὰ] βλέπουν τὰ τέσσαρα παρὰ τὰ δυὸ μάτια.* Wen. 88.

Bulg.: По-дълечь видять четыри очи, а не двѣ. Čol. 2273. Auch: По-добрѣ видять двѣ очи, а не едно. Čol. 2245. Böhm.: Čtyři oči více vidí nežli dvě. Č. 356, 225. D.: Vier Augen sehen mehr als zwei. W. I. 176, 200. Frz.: Nur die oben angeführte bulgarische Fassung: Deux yeux voient plus clair qu'un. L. R. II. 288. XVI. Ital.: Vedono più quattr' occhi che due. G. 76.

74. *Ὅποιος κοιμᾶται μὲ σκύλους, σηκώνεται μὲ ψύλλους.* Wen. 531.

Russ.: Съ собакой ляжешь съ блохами встанешь. D. 855. Serb.: Ко с псима лежи, с бухама устаје. V. 156. Poln.: Kto ze psy lega, ten ze pchłami wstaje. A. pies. 97. Böhm.: Kdo se psy lìhá, s blechami vstává. Kaj-kroat.: Koi s cucki leže, s buhami rad staje. Č. 41, 213. D.: Wer mit Hunden zu Bette geht, steht mit Flöhen auf. W. I. 1076, 48. Frz.: Qui se couche avec les chiens — Il se lève avec les pouces. L. R. I. 109. Ital.: Chi va a letto co' cani, si leva colle pulci. G. 63.

75. *Ὅποιος μαλάζεται μὲ τὰ πίτουρα, τὸν τρῶν' οἱ χοῖροι.* Wen. 554.

Böhm.: Kdo se mezi plévy míchá, svině ho snědí. Č. 41, 210. Poln.: Kto się z plewami zmiesza, tego świnie zjedzą. A. plewa. 6. Serb.: Ко се с трицама помијеша, ваља да га свиње изједу. V. 155. Ebenso and. slav. Parall. Č. 41, 210. D.: Wer sich vnder die kleien mengt, den fressen die sew gern. W. II. 1384, 15. Die Griechen sagen auch: *Ὅποιος μαλάζει (ἀνακατώνεται) μὲ τὰ πίτουρα, τὸν τρώγουν ἡ κότταις (τὸν τζιμποῦν).* Wen. 553. Ebenso die Araber:

Wer sich zu Kleie macht, den zertreten die Hühner. Nach W. II. 1384, 15.

76. *Κοντὸς λογαριασμὸς μάκρ' ἀγάπη (φιλία).* Wen. 407.

Russ.: Чаще счетъ, дольше (крѣпче) дружба. D. 573. Serb.: Чест рачун, дуга љубав. Böhm.: Častý počet, dlouhá láska. Č. 280, 511. Poln.: Rzetelny rachunek utrzymuje przyjaźń. W. III. 1515, 12. D.: Kurze Rechnung, lange Freundschaft. Altsp. Spr. 405. Die übrigen Parallelen W. III. 1515, 12.

77. *Ἀεργοῖς αἰὲν ἑορτά.* Theocrit. nach Wer. 7.

Ὁ ἀργὸς κάθε μέρα τό 'χει γιορτή. Wen. 30; *Γ.* 71.

Russ.: Лѣнивому всегда праздникъ. D. 555. Poln.: Leniwemu zawsze święto. Böhm.: Zahalečům vždycky svátek. Č. 137, 189. D.: Faule haben allzeit Feiertage. W. I. 942, 45. Ital. ebd. Lat.: Ignavis semper feriae. Erasm. I. 6, 12. Arab.: قالوا للكسلان اليوم عيد قال وغدا وبعد غدا. Soc. 335. Man sagt zu dem Faulen: »Heute ist Feiertag«, da antwortet er: »Auch morgen und übermorgen«.

78. *Ἔφιππος καὶ πεζός, ἄφαντος συνοδία.* Plan. 167.

Russ.: Пѣшой конному не товарыщъ. Sim. 1876. Böhm.: Pěší jezdci netovaříší. Č. 173, 354. D.: Der zu Fuß ist, muß sich zu keinem Reiter gesellen. W. I. 1296, 22.

79. *Ἐκ τοῦ γὰρ ἐσορᾶν γίνετ' ἀνθρώποις ἐρᾶν.* Diog. IV. 49.

Ἀπὸ τὰ μάτια ἡ ἀγάπη πιάνεται. Wen. 341. Pol. I. 153.

Russ.: Любовь начинается съ глазъ. Č. 240, 190. D.: Die lieb kompt vom sehen. W. III. 134, 108. Die Liebe entwächst aus den Augen. Ebd. 132, 67. Aus dem Westen entlehnt: Böhm.: Láska od sebe začíná. Kroat.: Ljubav se počimlje od sebe. Č. 56, 470. D.: Die Liebe fängt von sich selbst an. Frz.: Charité bien ordonnée commence par soi-même. Lat.: Amor incipit a se ipso. W. III. 135, 133.

80. *Χρυσᾶ ὄρη ὑπισχνεῖσθαι.* Wen. *Γ.* 32.

Russ.: Золотыя горы сулитъ. D. 717. Serb.: Златна брда обећавати. V. 91. Böhm.: Slibuje zlaté hory. Poln.: Złote góry obiecuje (a nie ma i ołowianych). Č. 532, 235. D.: Einem goldene Berge versprechen. Frz.: Promettre des montagnes d'or; meist promettre monts et merveilles. W. I. 316, 106.

81. *Π' ἀγαπάει τὸ συγγενῆ μου, ἀγαπάει καὶ τὸ σκυλί του.* Pol. I. 192.

Russ.: Буде меня любишь, такъ и собаку мою не бей. Poln.: Kdo mię miłuje i pieska mego szanuje. Č. 419, 608. D.: Wenn du mich liebst, mußt du meinen Hund auch lieben. Wer mich liebt, der liebt auch meinen Hund. W. III. 170, 96; 101. Engl.: Love me, love my dog. Ebd. Frz.: Qui m'aime aime mon chien. L. R. I. 109. Ital.: Chi ama me ama il mio cane. G. 42. Zwei andere slavische Fassungen sind aus dem Deutschen entlehnt. Böhm.: K vůli hospodáři musí se druhdy i psu šetrnost prokazovati. Kajkroat.: Vecput mora se preštimati cucek zarad gospodara. Č. 108, 193. D.: Man muss offt ein Hundt in Ehren halten umb seines Herrn willen. W. II. 855, 884. Frz.: On sert le chien por le seignor — Et por l'amor le chevalier — Baise la dame l'escuier. L. R. II. 489. Il faut avoir égard au chien à cause du maître. W. II. 855, 884. Ital.: Porta rispetto al cane per amor del padrone. W. II. 856, 891. Ähnlich Span. Quien bien quiere á Pedro, no hace mal á su perro. Diese Fassung auch Frz.: Qui aime Martin, aime son chien. W. II. 855, 884. Arab.: عزّ الكلب لخاطر صاحبه. Soc. 202. Erweise dem Hund Ehre um seines Herrn willen!

82. *Ἁ δὲ χεὶρ τὰν χεῖρα νίζει.* Apost. I. 36 a. Das Sprichwort ist international.

In erweiterter Form: Ngr.: *Τὸ ἕνα χέρι νίβει τ' ἄλλο, καὶ τὰ δυὸ τὸ πρόσωπο.* Wen. 363.

Böhm.: Jedna ruka druhou myje, a obě spolu tvář. Ebenso Serb., Kroat. Č. 87, 420. Bulg. Čol. 803. D.: Eine Hand wäscht die andere, beide waschen das Gesicht. W. II. 298, 122. Ital.: Una mano lava l'altra e tutte due lavano il viso. G. 55. Andere europ. Parall. W. II. 298, 122.

83. *Κόραξ κόρακος ὀφθαλμοὺς οὐκ ἐκβάλλει.* Katz. 1291. Ngr. Wen. 409.

Russ.: Воронъ ворону глаза не выклюнетъ. Sim. 405. Slav. Parall. Č. 39, 197. D.: Ein Rabe hackt dem andern die Augen nicht aus. W. III. 1446, 39. International. Europ. Parall. W. III. 1446, 39. L. R. I. 111. G. 63. Sanskr.: *Na hi jalaukasāmaṅge jalaukā lagati.* Pischel, Elem. d. Sanskritspr. 6. Aufl. 1892. § 259. 1. Der Blutigel saugt sich nicht fest an dem Körper anderer Blutigel.

84. *Τῷ μὲν στόματι λόγον, ταῖς δὲ χερσὶ νάρκην ἔχε.* Katz. 2378.

Μὲ τὸ στόμα μπράδα μπάρδα, μὲ τὰ χέρια κρατημάρα. Wen. 134.

Russ.: Языкомъ что хошь говори а рукамъ воли не давай. S. 2777. Čiň jazykem, co chceš, jenom rukám vůle nedávej. Ebenso Klr. Č. 73, 184. D.: Mit der Zunge magst du zuschlagen, aber den Händen laß ihren Willen nicht. W. V. 638, 164 (scheint aus dem D. entlehnt).

85. *Αἷμα ὕδωρ οὐ τελεῖται.* Katz. 73. Plan. 186. Wen. *T.* 235.

Böhm.: Krev není voda. Č. 364, 355. Andere slav. Parall. ebd. V. 160; 234. D.: Blut ist nicht Wasser. W. I. 410, 5. Europ. Parall. W. I. 252. G. 126. Arab.: الدم ما بيصير ميي. Soc. 196. Blut wird nicht Wasser.

86. *Κύων θωϋκτὴρ οὐ δάκνει.* Nach Wen. Σ. 110.

Σκυλὶ, ὅπου γαυγίζει, δὲ δαγκάνει. Wen. 110.

Böhm.: Pes, který velmi štěká, nerad kouše. Poln.: Pies, co bardzo szczeka, niebardzo kąsa. Č. 273, 402. Serb.: Пас који лаје, не уједа. V. 246. Bulg.: Всѣко куче, що лае, не хапе. Čol. 301. D.: Hunde, die viel bellen, beissen nit. W. II. 848, 725. Cf. 820, 56; 847, 687. Frz.: Chacun chien qui aboye ne mort pas. L. R. I. 107. XIII. Ital.: Can che abbaia, poco morde. G. 130.

87. *Ὑδρία πολλάκις εἰς φρέαρ ἀπιοῦσα, ἐσθ' ὅτε οὐκ ἐπάνεισι.* Katz. 2395.

Πολλαὶς φοραὶς πάει τὸ σταμνὶ 's τὸ νερὸ (στὴ βρύσι), μὰ κάποτε πά' καὶ δὲ γυρίζει. Wen. 182.

Russ.: До часу и кувшинъ по воду ходитъ. D. 231. Serb.: Која тиква често на воду иде, разбиће се. V. 140. Bulg.: Еднажь гърне на водѫ, дважь — дорде ся разбіе. Čol. 802. Cf. 195. Weitere slav. Parall. Č. 266, 280. D.: Der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht. Frz.: Tant va pot à l'eve que brise. L. R. I. 44. XIII. Cf. ebd. II. 483; 495. Ital.: Tante volte al pozzo va la secchia, ch' ella vi lascia il manico o l' orecchia. Tanto va l' orcio per acqua, che e' si rompe. G. 87. Europ. Parall. W. II. 1642, 20.

88. *Τὸ σκαμβὸν ξύλον τὸ πῦρ ἰθύνει.* Katz. 2333.

Τὸ στραβὸ τὸ ξύλο ἡ φωτιὰ τὸ σιάζει. Warn. 93.

Russ.: Кривы дрова, да прямо горятъ. Böhm.: Křivé dříví, ale rovně hoří. Čol. 271, 372. D.: Krummes Holz gibt auch gerades Feuer. W. II. 754, 146. Frz.: De tort busche feit-on dreit feu. L. R. II. 475. Cf. I. 46.

89. *Μωρὸς σωπαίνει, σοφὸς φαίνεται.* Wen. 277.

Ὁ ἀμίλητος τρελλὸς γιὰ φρόνιμος πέρασε. Wen. 11.

Russ.: Когда дуракъ уменъ бываетъ? Когда молчитъ. D. 480. Böhm.: Mlčení i hloupého vydává za moudrého. Poln.: Milczenie głupiego uda za mądrego. Č. 78, 269. D.: Ein Narr, welcher schweigt, gleicht einem Klugen. W. III. 897, 434. Solange ein Narr schweigt, hält man ihn für klug. Ebd. 918, 933. Frz.: Quand le fol se taist il est réputé sage. L. R. II. 377. Fol semble sage quand il se tait. L. R. I. 156. XVI. Ital.: Ogni pazzo e savio quando tace. G. 233. Span.: El bobo si es callado por sesudo es reputado. Port.: O parvo se he callado, por sabio he reputado. W. III. 897, 434.

90. *Ὅπως στρώσῃ καθένας, ἔτζι θὰ κοιμηθῇ.* Wen. 722.

Russ.: Каково кто постелетъ, таково и выспится. Sim. 1257. Serb.: како простреш онако ћеш и лежати. V. 126. Poln.: Jak sobie pościelesz, tak się wyspisz. Böhm.: Jak kdo si postílá, tak spí. Jak kdo sobě ustele, tak lehne. Slov.: Kakor si bodeš postlal, takó bodeš spal. Č. 163, 194. D.: Wie man sich bettet, so liegt (schläft) man auch. W. I. 355, 10. Engl.: Every one will sleep, as he makes his bed. Č. 163. Anm. 2. Frz.: Comme on fait son lit on se couche. L. R. II. 172.

91. *Καμμιὰ φορὰ καὶ τοῦ διαβόλου πρέπει ν' ἀνάφτῃς κερί.* Pol. IV. 381. Wen. 288.

Böhm.: Někdy i čertu svíci zažeháme. Č. 257, 121. Klr.: И чортови треба свѣчку запалити. Č. S. Anm. 5. Serb.: Добро je кашто и ђаволу свијећу запалити. V. 60. Klr.: И чортови треба часомъ свѣчку запалити. Ebenso Schles. Č. 257, 121. D.: Man muß auch manchmal dem Teufel eine Kerzel aufstecken. W. IV. 1088, 661. Man muß dem Teufel auch einmal eine Kerze anzünden. W. IV. 1088, 661; 662. Holl.: Men moet zomwijl de duivel een kaars opsteeken. Engl.: 'T is good sometimes to hold a candle to the devil. W. IV. 1089, 688. Frz.: Il faut savoir mettre une chandelle devant le diable. Ebd. 1061, 74.

92. *Θεοῦ θέλοντος βοηθοῦσιν ἅγιοι.* Katz. 1076.

Ὅταν θέλ' ὁ θεὸς, βοηθοῦν κ' οἱ ἅγιοι. Wen. 835.

Böhm.: Komu pán Bůh, tomu všickni svatí. Sloven.: Komur Bog, temu vsi svetniki. Č. 217, 303. Serb.: Коме Бог, оном и сви свеци. V. 146. D.: Wem Gott wohl will, dem wollen die Heiligen wohl. Altsp. Spr. 272. Ital.: Chi ha buono un Dio, ha in tasca i

santi. G. 327. Die negative Fassung hat in Europa größere Verbreitung gefunden; im Slavischen ist sie nur für das Serbische belegt: Кад не ће Бог, не ће и свети. V. 119. D.: Wenn Gott nicht hülfft, so helffen auch die Heiligen nicht. W. II. 84, 2035. Wenn Gott nicht will, so können seine Heiligen nicht. Ebd. 2040. Holl.: Als God niet wil, dan kan de sant niet. Ebd. 2035. Frz.: Quand Dieu ne veut le sainct ne peut. L. R. I. 28. XVI. Ital.: Quando Iddio non vuole, i santi non possono. Span.: Quando Dios no quiere, Santos no pueden. Altsp. Spr. 272.

93. *Φιλοῦσιν ἀλλήλους ὥσπερ γαλῆ καὶ κύων.* Plan. 55.

Ngr.: *Συμφωνοῦσι ὡς ὁ σκύλος μὲ τὴν κάταν.* Wenetocl. s. 50.

Russ.: Живутъ какъ собака с кошкой. D. 268. D.: Sie leben wie Hund und Katze. Poln.: Jak pies z kotem. A. pies. 79. Bulg.: Живѣять като куче и котка. Čol. 829. Frz.: Amy comme chien et chat. L. R. I. 99. XVI. Vivre comme chien et chat. L. R. I. 101. Span.: Se quieren (se llévan) como el perro y el gato. Altsp. Spr. 362.

94. *Χέρι 'ποῦ δὲ μπορεῖς νὰ δαγκάσῃς φίλα το.* Wen. 30.

Poln.: Całuj rękę, której ukąsić nie możesz. A. ręka. 3. Serb.: Коју руку не можеш посјећи, ваља је пољубити. V. 143. D.: Die Hand, die man nicht abhauen kann, muß man küssen. W. II. 295, 53. Man muß oft die Hände küssen, die man lieber treten (brechen) wollte. W. II. 305, 272. Frz.: Aucune fois on seut baiser la main qu'on voudroit qui fust arse. L. R. I. 174. XIII. Span.: Muchos besan manos que querían ver cortados. Port.: Muitos beijão a mão que quizerão ver cortada. W. II. 305, 272. Ital.: V' è chi bacia tal mano che vorrebbe veder mozza. G. 118. Arab.: يَدٌ مَا تَقْدِرُ تَعَضُّهَا بُوسْهَا Küsse die Hand, welche du nicht beißen kannst. Freitag III. 550, 3307.

———————

Inhaltsverzeichnis.

Dositheus Obradović's Klosterjahre.

Ein Beitrag zur serbischen Literaturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts.

(Schluß.)*)

IV. Dositheus' Bildung in Hopovo.

Der Hauptabsicht Dositheus' gegenüber, ein Heiliger zu werden und Wunder zu wirken, verhielt sich der gesamte Einfluß des Klosters negativ. Das Leben in Hopovo und in der Fruška Gora, die Sitten der damaligen Mönche, ihre Ansichten und Taten, ihre Reden — all dies wirkte in entgegengesetzter Richtung ein. Das ist vollkommen klar aus Dositheus' Autobiographie, und soviel es archivalische Daten gibt, die sich darauf beziehen, alle bestätigen im großen Ganzen die Angaben Dositheus'. Das Gesamtresultat der Hopovoer Eindrücke war, daß Dositheus, nach einem kleinen Widerstande, den er dem Milieu entgegensetzte, sich demselben zuletzt anbequemte und gegenüber der Mönchsascese erkaltete. Dositheus enttäuschte sich also betreffs des Mönchtums, nach welchem er sich aus der Ferne so sehr gesehnt hatte.

Die Evolution des griechischen Mönchtums kannte er freilich nicht und konnte dieselbe damals nicht kennen. Obwohl das griechische Mönchtum ursprünglich keine soziale Aufgabe hatte, sondern nur sich selbst, der Ascese und dem beschaulichen Leben diente, übte dasselbe dennoch, in Ermangelung anderer kultureller Institute, namentlich regelmäßig organisierter Schulen, im Mittelalter und auch später, zur Zeit der Türkenherrschaft (was bei den Balkanvölkern die weitere Fortsetzung des Mittelalters bedeutete), bei den orthodoxen Serben eine wichtige Mission. Wenn sie schon nichts anderes tun konnten, konservierten die Klöster, wenn auch rein formell, das Christentum, den einzigen Faktor der Kultur für die unerfreulichen Zustände auf der Balkanhalbinsel. Als die Serben aber, nach der großen Übersiedlung am Ende des XVII. Jahrhunderts unter die römisch-katholische Welt gerieten, zeigte es sich, daß das orientalische Mönchtum, namentlich in dem Zustande der Zersetzung und Zurückgebliebenheit, in die es während der türkischen Herrschaft

*) Vergl. Archiv XXX, S. 89—133.

geraten war, den Verhältnissen nicht gewachsen war. In den neuen Verhältnissen ließ sich mit dieser veralteten und zurückgebliebenen Institution, wie wir dieselbe in der Mitte des XVIII. Jahrh. sehen, gar nichts anfangen. Weder der gute Wille noch die reformatorischen Bestrebungen des energischen Metropoliten Paul Nenadović vermochten das verwahrloste Mönchtum in ein besseres zu verwandeln.

Dies muß hervorgehoben werden, denn nur so ist der bedeutungsvolle Umschwung in Dositheus' Seele vom Asceten in einen »сврзимантија« (der den Mönchsmantel abgelegt hat, *Vuk*) verständlich. Nur so können wir uns auch seine spätere Gegnerschaft gegen das Mönchtum erklären, ebenso sein direktes Verlangen, daß die Klöster abgeschafft werden. Aber Dositheus' Aufenthalt im Kloster blieb nicht ohne Nutzen für seine Bildung. Das Kloster hatte für ihn auch positive Eindrücke. Er las im Kloster viel, wie er selbst in seiner Autobiographie erzählt; dies bestätigen auch die Notizen in den Büchern der Hopover Bibliothek. Man dürfte auf Grund dessen den Schluß wagen, daß er aus Hopovo auch genug Wissen, namentlich theologisches und historisches, mit sich nahm. Der Metropolit Nenadović bemühte sich sehr darum, daß die Mönche studieren, damit diese zu jener Zeit durchschnittlich sehr ungebildeten Leute sich wenigstens das Minimum des theologischen Wissens aneignen. Nach den archivalischen Quellen sollte im Kloster auch eine Schule errichtet worden sein. Es wird die Aufgabe des vorliegenden Kapitels sein zu zeigen, was sich auf Grund des erwähnten Materials, auf Dositheus' Bildung im Kloster schließen läßt.

*

Gelegentlich der Restauration wurde alljährlich zu Hopovo auch ein Magister erwählt. Bei der Generalvisitation (im J. 1753) fiel die Wahl auf den Hieromonach Spiridon Joanović und wurde demselben die Instruktion erteilt (und eine solche wurde bei dieser Gelegenheit auch den Magistern der übrigen Klöster gegeben), daß er die Klosterjungen (im Kloster Vrdnik ist hinzugefügt: auch die Mönche und Diakonen) und die Kinder aus dem Klosterdorfe (привавор) lesen, Kirchlieder singen und schreiben lehren solle. Nach der Stilisation der weiteren Vorschrift in dieser Instruktion: »außer der Schule an Sonn- und Feiertagen morgens vor der Liturgie und nachmittags vor der Vesper« die Klosterdiener zu unterrichten — geht hervor, daß im Kloster täglich Schulstunden gehalten wurden. Viel Wissen wurde, wie man sieht, auch amtlich nicht verlangt. Vom Unterricht der Klosterjungen geben uns ge-

wissermaßen einige Notizen in dem Visitationsprotokoll Aufschluß. Im Kloster Jazak wird von zwei Jungen berichtet, daß sie die fünfte Kathisme (d. h. des Psalters) lernen; in dem Kl. Bešenovo wird über einen gesagt: »lernt die Fibel«; in Grgeteg heißt es von zweien: »den Psalter erlernt, aber singen und schreiben verstehen sie nicht«; in Šišatovac wird über einen berichtet: »den Psalter erlernt, liest mittelmäßig, ebenso singt er, schreibt teilweise«. Daraus geht hervor, daß das Programm der Klosterschule ähnlich dem der gewöhnlichen damaligen slavischen Elementar-Schule gewesen ist.

Im zweiten Jahre Dositheus' (1758/59) war Vasilije Nedeljković »Typiker, Protokollist und Magister«; im ersten Jahre war auch Vasilije »Typiker und Protokollist«, daß er Magister war, ist vielleicht im Sitzungsprotokoll nur zufällig ausgelassen worden. Im dritten Jahre war Spiridon »Magister und Typiker«, und als derselbe aus dem Kloster geflohen war (am 20. Juni 1760), trat an seine Stelle wieder Vasilije, und bei der neuen Restauration der Klosterbeamten (am 5. August) wurde er wieder zum »Typiker und Protokollisten« eingesetzt (auch bei dieser Gelegenheit wurde nicht angegeben, daß er auch Magister sei). In den Quellen wird nirgends eigens erwähnt, wie diese beiden Magister (für diese Arbeit die befähigtesten unter den Hopovoer Mönchen) die Schule abhielten und was in der Schule gelehrt wurde, noch weniger wird angeführt, daß Dositheus diese Schule besucht habe und mit welchem Erfolg. Aus Dositheus' Angaben in der Autobiographie über sein Verhältnis zu Vasilije könnte man eher schließen, daß er keinen regelmäßigen und obligaten Unterricht, sondern vielmehr einen freundschaftlichen Umgang meint.

Schon die Klosterregeln des Vićentije Jovanović sorgten für die weitere theologische Ausbildung der Mönche. Im 15. Art. dieser Regeln wird vorgeschrieben: wenn im Kloster oder außerhalb desselben keine gemeinschaftliche Arbeit besteht (eine sog. *παγενία*), dann müssen sich zwei Stunden vor und anderthalb Stunden nach der Messe (das heißt: jeden Tag, denn die Messe wurde täglich gelesen) die Hieromonachen und Diakonen im Refektorium versammeln, um »göttliche Schriften« (божеественная писанія) zu lesen, die Monachen aber, um das Vaterunser, Ave Maria, das Credo und die zehn Gebote Gottes »ohne Erklärung kurz« [1]) auswendig zu lernen. Als jedoch die Kommission gelegent-

[1]) In Theofan Prokopovič's Lehrbuche Первое ученіе отрокомъ, въ

lich der Generalvisitation die Frage stellte, wie dieser Punkt der Klosterregeln erfüllt werde, bekam sie zur Antwort, daß derselbe in keinem Kloster genügend beachtet wird, und zwar in der Mehrzahl der Klöster überhaupt nicht. In Šišatovac war die Antwort, daß »wer gerade wollte, in seiner Zelle las«. In Hopovo scheint es mit dieser Sache am besten gestanden zu haben; obwohl die Mönche sich im Refektorium nicht zu versammeln pflegten, »wurden die Diakone in einer Zelle unterrichtet, ebenso die Monachen« [2].

Daß unter jenem unbestimmten Ausdrucke »божественная писанія« kein tiefes theologisches Wissen verstanden wurde, ist aus dem Visitationsprotokoll ersichtlich. Daraus, was von der Kommission in dieses Protokoll über das Wissen der Mönche eingetragen wurde, ersieht man, daß nicht viel gefordert wurde. Der gewöhnliche Ausdruck ist: »таинства, блаженства и заповѣди церковныя знаетъ« oder »не знаетъ«; als gleichlautend kommen auch solche Ausdrücke vor: »таинства, блаженства и прочая вѣдѣнія божественнаго писанія«, — »таинства, блаженства, заповѣди церковныя и прочая божественная писанія« — »таинства и прочія устави (oder потреби) церковныя«, oder »проч. потребная установленія церковная«, am kürzesten: »писаніе« oder »священное писаніе«. Und alles dies soll das elementarste theologische Wissen bestimmen, welches für die Ausübung der Ceremonien notwendig ist. Und sogar dieses elementare theologische Wissen fand die Kommission bei der enormen Mehrzahl von den 200 Mönchen der Fruška Gora nicht vor. Die Kommission erkundigte sich auch um das Lesen, Schreiben und um das Singen der Kirchenlieder. Auch darin litt die Fruška Gora großen Mangel. Es wurde dennoch konstatiert, daß das Lesen verbreiteter war, als das Schreiben. Von den gewöhnlichen Monachen (die die Priester- und Diakonweihe nicht hatten) verlangte man nur, daß sie das Vaterunser, Ave Maria, das Credo und die zehn Gebote Gottes kennen, und es waren dennoch viele, die nicht einmal dies wußten. Das Lesen und Schreiben wurde von ihnen gar nicht gefordert.

неможе боуквы и слоги (1721), das man gewöhnlich »Десятословіе« nannte, wurde dies alles mit ausführlichen Erklärungen gelernt. Von den gewöhnlichen Mönchen (Monach) wurden also die Erklärungen nicht verlangt.

[2]) Die Angaben sind aus meinen Notizen aus dem Visitationsprotokolle. Im Опис срп. фрушког. ман. 1753 ist leider dieser Teil ausgelassen und werden viele Einzelheiten vermißt. (Vgl. für Hopovo S. 237, wo von Punkt 1—34 gesagt wird: »die gewöhnliche Antwort, wie bei den übrigen Klöstern«, das ist aber nicht richtig).

Die Nachlässigkeit im Lernen dauerte auch nach der Generalvisitation, trotz der strengen Kontrolle des Metropoliten, noch fort. Bis zur Ankunft Dositheus' sandte er einige Male kurze Katechismen und praktische Anweisungen für die Geistlichen und verordnete durch Zirkulare, daß dieselben erlernt werden, den Hegumenen befahl er, daß sie kontrollieren, ob gelernt wird, und ihm darüber im Rapport Bericht zu erstatten [3]. Verschiedene andere Geschäfte (öfterer und längerer Aufenthalt in Wien wegen der Nationalprivilegien, der Prozeß um die Klostergründe) scheinen den Metropoliten an der weiteren Kontrolle dieser Arbeit verhindert zu haben.

Als Dositheus nach Hopovo kam, fand er den alten Schlendrian betreffs des Lernens vor. Theodor Milutinović drang nicht darauf, daß die Büchlein des Metropoliten gelernt würden. Dies kann auch als Beweis dafür dienen, daß Dositheus in seiner Autobiographie den Hegumen Theodor idealisierte. Der Hegumen Theodor nach der Autobiographie singt in seiner Abschiedsrede Lobeshymnen auf die Wissenschaft; der geschichtliche Theodor als Klostervorsteher tut gar nichts, damit die Wissenschaft im Kloster gepflegt werde. Darüber finden wir wenigstens keine Spur im archivalischen Material.

Seit dem Jahre 1758 begann der Metropolit wieder eine größere Aufmerksamkeit der Bildung seiner Mönche zuzuwenden. Das ist ersichtlich aus dem Rapport vom 1. April desselben Jahres, den der Hegumenos Theodor dem Metropoliten zuschickte. Unter 8. meldet der Hegumenos mit der Klosterbrüderschaft folgendes: »Den Diakonen haben

---

[3]) Neben dem ersten Zirkular vom 13. Sept. 1754 sendete er ein handschriftliches Buch »добродѣтелей евангелскихъ, заповѣди Божія, сумволъ вѣры и прочихъ потребныхъ вопросовъ и отвѣтовъ«, damit dasselbe in drei Monaten erlernt werde. Im Zirkular vom 10. Apr. 1755 heißt dieses Buch »екстракт из катихисиса«, und der Metropolit wirft den Vorstehern vor, daß sie ihm nichts meldeten, ob aus diesem Buche auch gelernt werde; deshalb werde er selbst kommen, um sich davon zu überzeugen. In demselben Jahre sandte er am 4. Juli das Büchlein Поученіе святителское поставляемому ерею, damit der Vorsteher dasselbe unentgeltlich jedem verleihe, daß sie es in einem Jahre ganz erlernen; er werde kommen, um sich davon zu überzeugen. Im Sitzungsprotokolle ist aufgezeichnet, daß wirklich in der Sitzung vom 5. Juli Hadži-Zaharija das Büchlein an die Hopovoer Mönche verteilte. Dieses Büchlein hatte Hristofor Žefarović auf Kupferplatten gestochen und dasselbe wurde in Wien im J. 1742 gedruckt (s. Новаковић Библиjогр. Nr. 2; den ganzen Titel des Büchleins findet man im Стражилово 1888, S. 120, 121).

wir die uns vom Archimandriten Vićentije mitgeteilte Verordnung Eurer Exzellenz auf der Versammlung gemeldet, ob sie nämlich Eurem Befehle gemäß bei einem der Hieromonachen Unterricht nehmen wollen, denn davon wird ihr weiterer Grad abhängen. Sie antworteten, daß sie es tun wollen« [4]). Die Verordnung des Metropoliten, die hier erwähnt wird, besitze ich nicht. Ebensowenig ist mir bekannt, welcher Hieromonach bestimmt wurde, den Diakonen Unterricht zu erteilen. Allenfalls wird es Vasilije gewesen sein, der in diesem Jahre Magister war.

Zur Zeit der Hegumenschaft Theodors gab der Metropolit zwei Zirkulare heraus, welche in mancher Hinsicht ebenfalls hierher gehören. Der Metropolit war nämlich bemüht, daß auch im Volke die Religiosität gehoben werde, und als Helfer in dieser Angelegenheit wünschte er in erster Reihe die Mönche neben sich zu sehen.

Im Zirkular vom 3. März 1758 [5]) hatte der Metropolit die Absicht, eine Unregelmäßigkeit zu ordnen, die in der Kirche beim Lesen der Messe platzgegriffen hatte. Die Christen machen die Verbeugungen nicht wie es sich gehört vor dem Blut und dem Leibe Christi. Diese Unordnung war — so erklärt es das Zirkular — zur Zeit der Türkenherrschaft wegen der großen Vernachlässigung entstanden, und jetzt, nach der Übersiedlung in dieses Land, daraus, daß wir uns mehr für den Körper als für die Seele bekümmern. Die Christen verbeugen sich während der Messe auch wo es nicht sein sollte, und tun dies nicht, wenn es sein müßte. Die Episkopalsynode hat nun bestimmt, daß sich die Gläubigen dann verbeugen, wenn aus dem Altar das Glockenzeichen dazu gegeben wird. Sodann werden im Zirkular die Momente namentlich aufgeführt, wann sich die Christen verbeugen sollen und die Mönche aufgefordert, ihre Knechte, Prnjavorzen und Besucher darin zu belehren und ihnen mit gutem Beispiel voranzugehen.

---

[4]) Im Sitzungsprotokolle ist dieser Rapport nach dem 14. März eingetragen.

[5]) Im Hop. Zirkularprotokoll Nr. 79. Diese Anweisung über das Verbeugen vor dem Leibe und dem Blute Christi stach auf kupferne Platten und edierte Zaharija Orfelin. Den Titel des Büchleins s. Новаковић Библиогр. Nr. 8 (daß dasselbe nicht gedruckt, wie Novaković behauptet, sondern gestochen, s. Споменик X, S. 81). In *Šafařík's Gesch. d. serb. Lit.* wird dieses Werk an zwei Stellen erwähnt, auf S. 426, Nr. 694 unrichtig und auf S. 475, Nr. 1020 unvollständig; Šaf. scheint diese für zwei verschiedene Werke Orfelins gehalten zu haben.

Das Zirkular vom 1. August 1759 hat kulturhistorische Bedeutung. Der Metropolit bekämpft in demselben die Hexen und das Wahrsagen, das im Volke sehr verbreitet war. Aus dem Zirkular ist ersichtlich, daß auch die Landesobrigkeit die Hexenmeister verfolgte und bestrafte. Durch Zitate aus der heiligen Schrift, aus den Kirchenvätern und aus der Kirchengeschichte beweist der Metropolit ausführlich, daß manche Volkssitten als Sünde gegen Gott aufzufassen sei; so ist das Springen durchs Feuer, das Hutschen auf der Schaukel und das Tanzen (плясаніе и играніе) sündhaft. Die Christen sollen in Frömmigkeit verweilen und nicht teuflische Lieder singen, tanzen und allerlei Unfug treiben, und besonders nicht hexen, noch zu den Hexenmeistern gehen und auch die Wahrsagerinnen nicht ins Haus rufen.

Über dasselbe Thema schrieb auch Dositheus selbst, später, als er Literat wurde, obwohl von einem anderen Standpunkte. Ob ihm schon diese ausführliche Epistel des Metropoliten die Aufmerksamkeit auf den Aberglauben des Volkes lenkte, ist schwer zu entscheiden. Aber da er die in der Klosterbibliothek befindliche Sammlung der Predigten des Simeon Polockij unter dem Titel Вечеря душевная gelesen hatte, konnte er in derselben eine Predigt gegen das Hexen und die Wahrsagerei gefunden und dabei gesehen haben, daß der Metropolit die Idee seiner Epistel daraus entnommen hat. Daß er aber aus derselben ganze Abschnitte entnommen hat, z. B. jenen über das Springen durchs Feuer und über das Schaukeln, wird gleich bei der Vergleichung ersichtlich [6].

Die Regierung des neuen Hegumenos Theofan Marić ist durch eine gewisse größere Strenge charakterisiert; auch die Vorschriften des Metropoliten über das Lernen vollführte Theofan ernster als sein Vorgänger.

Bald nach seiner Installation langte das Zirkular des Metropoliten an, welches das in den Jahren 1754 und 1755 begonnene Werk weiter ausführte. In dem am 2. September 1759 datierten Zirkular beruft sich der Metropolit direkt auf sein Zirkular vom 13. September 1754. In diesem Zirkular, meint der Metropolit, ist vorgeschrieben und seit jener Zeit in den Zirkularen oft wiederholt worden, daß alle Mönche den kurzgefaßten Katechismus (der damals im Manuskripte zugesandt wurde) auswendig zu lernen haben und daß der Vorsteher alle drei Monate im Rapporte melden muß, welche dies getan und welche es nicht getan

[6] Daß Dositheus dieses Werk S. Polockij's gelesen hat, darüber berichtet er selbst in Живот I, 100.

hätten. Die Vorsteher jedoch bekümmerten sich darum sehr wenig und dieser Tage vergewisserte sich der Metropolit selbst in einem Kloster, daß vom Vorsteher an bis zum letzten Bruder kein einziger jenes Büchlein angerührt hat (ни перстом коснушася научити), während dasselbe doch die kleinen Kinder wissen sollten. Deshalb solle der Vorsteher, sobald ihm das Zirkular zu Händen kommt, diese Verordnung den Brüdern wissen lassen und nach einer Woche solle er sie ausfragen, daraufhin notieren, welcher es weiß und welcher es nicht weiß, und solle ihm dieses Register bringen, damit er jene, die nichts wissen, zu sich kommen und unterrichten lasse. Bei dieser Gelegenheit wird der Vorsteher um drei Groschen dieses Büchlein bei seinem Kanzelisten Zaharija kaufen können [7]).

Dieses Büchlein ist eigentlich ein kurzer Auszug aus dem bekannten Katechismus des Kiewer Metropoliten Mogila. In dem Büchlein werden drei theologische Tugenden gelehrt: der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. Im ersten Teile wird der Glaube auf Grund der XII Art. des Credo, im zweiten die Hoffnung auf Grund der neun evangelischen Seligkeiten (блаженства), im dritten die Liebe auf Grund der zehn Gebote Gottes behandelt. Das Büchlein hatte 24 Seiten des kleinsten Formates (12⁰), und so dünn und klein es auch war, verursachte es viel Kopfzerbrechen den Geistlichen und Mönchen des Metropoliten Nenadović.

Im Sitzungsprotokolle vom 2. September 1759 lesen wir: »да еромонаси, еродіакони и діаци въ школу учити ее по высочайшей наредби ходетъ определихомъ«. In den nächsten zwei Sitzungen, die am 11. und 28. September abgehalten wurden, wurde eintragen, daß Orthodoxos ausgefragt wurde [8]).

---

[7]) Diesen Katechismus hat indessen im J. 1758 Zaharija Orfelin in Kupfer gestochen und unter dem Titel Ортодоксос омологія сиречъ православное исповеданіе каѳолическія и апост. цркве восточныя (der vollständige Titel in Нoваковић, Библиjогр. Nr. 9; zweite Ausgabe in Venedig, Нов. Библ. Nr. 70) drucken lassen. Der Metropolit sorgte auch sonst dafür, daß seine Mönche Schul- und Kirchenbücher bekämen. Im Zirkular vom 8. April 1752 (Нор. Zirkularprot. Nr. 23) berichtet er, daß beim Schulökonomen Joan Matić in Karlovitz »новыхъ славенскихъ церк. и школ. книга есть: еванг. страстная, часословы, псалтири, требиицы, святцы, грамматики и проч. на продаю обретаюсся«. Er fordert die Klöster und Mönche auf, dieselben zu kaufen und in den umliegenden Dörfern zu verkündigen.

[8]) »Потомъ из книги Орѳодоξос, кто на пaverтъ пропоялъ или ни, преслушахомъ (11. September). »На конецъ у книжици Орѳодоξос братія пресли-

In demselben Herbste sandte der Metropolit den Klöstern noch ein Büchlein behufs Erlernens. Nach den Worten des dasselbe begleitenden Zirkulars (vom 10. November) ist in dem Büchlein der Weg zur Erlangung des ewigen Lebens und die Leiter zum baldigsten und besten Eingang (къ скоршему и способнѣйшему входу, näheres erfahren wir sonst aus dem Zirkular nicht) dargestellt. Der Metropolit verordnet, der Protokollist möge es genau abschreiben, der Vorsteher möge die Abschrift durchlesen und in dem Exemplare des Metropoliten bestätigen, daß es genau abgeschrieben wurde. Aus dieser Abschrift sollen dann die Mönche, die nur schreiben und lesen können, jeder für sich eine Abschrift verfertigen und dann oft, womöglich zweimal täglich, in ihrer Zelle durchlesen.

Dies wären die Daten, die uns das Hopovoer Archiv über das Lernen im Kloster zur Zeit Dositheus' darbietet. Das Mönchtum war derart verwahrlost, daß der Metropolit seine Anforderungen auf das Minimum reduzieren mußte. Er forderte das Wissen der Elemente der christlichen Lehre, er forderte das Wissen dessen, was seinen Worten gemäß »kleine Kinder wissen sollten«. Wir sehen, daß er auch mit diesen geringen Anforderungen keinen Erfolg zu erzielen vermochte.

Es kann darüber kein Zweifel bestehen, daß an allen diesen Exerzitien auch Dositheus teilgenommen hat. Selbstverständlich konnte er dabei nicht viel erlernen. Wir werden gleich sehen, daß er in Hopovo größere und schwerere Bücher suchte und auch fand. Schon seine mißlungene Expedition nach Irig behufs Erlernung der lateinischen Sprache bezeugt, daß er sich mit der Hopovoer Gelehrsamkeit nicht begnügte.

*

Als Nenadović Metropolit geworden war, eröffnete er gleich in demselben Herbst (1. Oktober 1749) die Schule in Karlovitz. Indem er dies den Klöstern meldete, berief er im Zirkular vom 5. Oktober alle Klostervorsteher nach Karlovitz, um sich über die Wohnungen und die Ernährung der Zöglinge zu beraten, »denn es ist notwendig, daß auch die jungen Hieromonachen, Diakonen und Monachen wie die weltlichen Geistlichen unterrichtet werden«. Im selben Herbst wird von den Klö-

шахом се« (28. September). Daß auch späterhin mit diesem Büchlein viel Mühe verbunden war, ersicht man aus dem Zirkular des Archimandriten Vićentije vom 23. September 1763, worin auch folgende Stelle vorkommt: »Братія что е кто отъ Орѳодоксоса научно оно заборавили, а када почнутъ истезивати, биће зноя!«

stern je ein Dukat mit der Motivation gefordert, daß Allen wohl bekannt ist, daß »sie aus ihren Klöstern Zöglinge hier beim Studieren in der Karlovitzer Schule haben«. Aus einem Zirkular ersehen wir, daß die Klosterbrüderschaften am 20. April 1753 zur Prüfung nach Karlovitz eingeladen wurden [9]. Es kommen auch in den späteren Jahren Zirkulare vor, die sich auf die Karlovitzer Schule beziehen, alle jedoch haben Bezug auf die sog. Schulgelder, der klösterlichen Zöglinge geschieht keine Erwähnung mehr. Ob demnach zur Zeit Dositheus' die jungen Mönche nach Karlovitz studieren gingen, ist mir unbekannt, wenigstens in dem mir zu Gebote stehenden Material wird darüber nirgends mehr gesprochen. Es ist zu verwundern, daß der Metropolit den Dositheus, als derselbe von Irig zurückberufen wurde, nicht nach Karlovitz bringen ließ [10], sondern ihn auf Vasilije anwies, daß er bei diesem lateinisch lerne. Wie Vasilije diese Aufgabe löste, darüber geben die archivalischen Quellen keinen Aufschluß.

*

Dositheus erwarb sich dennoch, auch ohne regelmäßige Schulung, ein nicht unbeträchtliches Wissen. Er war der leibhaftige kleine Autodidakt (ђаче самоуче) der Nationalpoesie. Daß er aber als Autodidakt dieses Wissen sich aneignen konnte, verdankte er der Klosterbibliothek. Es ist auffällig, daß die Klöster in der Fruška Gora, namentlich einige (unter diesen auch Hopovo), zu jener Zeit ziemlich große Bibliotheken hatten. Vertreten waren in erster Linie die ritualen Kirchenbücher, teils geschriebene und gedruckte serbischer Redaktion, teils russische. Die Klosterregeln des Vićentije Jovanović (im Art. 4) verordnen, daß alle Kirchenbücher »neue Moskauer Drucke sein müssen«, wodurch dem russischen Einflusse Tür und Tor geöffnet wurde, der schon seit dem Jahre 1726 vermittelst der russischen Schule zu Karlovitz sich verbreitete [11]. Außer den Ritualbüchern hatten dann die Klosterbibliotheken

---

[9] Im Hop. Zirkularprotokoll. Eine Einladung zur Prüfung aus dem J. 1755 ist im Српски Сион (1904, 46) abgedruckt.

[10] In Karlovitz bestanden damals folgende Schulen (von oben gerechnet): Classis I^ma Rhetorum, 2da classis Syntaxistarum, 3 cl. Grammatistarum, 4 cl. Principistarum, 5 cl. Minor-parvistarum. — 1 часть школи славенограмматіческія, 2 часть склоненистовъ, 1 степен фалтиристовь, школи канонистовъ, 2 степень фалтиристовъ, 3 степен часословистовъ, 4 степен буквaристовь (Дим. Руварац, Архим. Јован Рајић S. 24).

[11] Über die russischen Schulen zu Karlovitz vgl. meine Schrift Српска

auch andere russische Bücher, theologischen und auch nichttheologischen Inhalts.

Es fällt in die Augen, daß in einer solchen Atmosphäre, die den Büchern und der Wissenschaft durchaus nicht zuträglich war, Bücher gesammelt wurden. Man darf sich gar nicht vorstellen, daß diese Bücher aus Wissensdurst, aus Wunsch nach Bildung gesammelt wurden, denn derartiges fanden wir bei Dositheus' Kollegen keineswegs. Derartiges ist gar nicht vorauszusetzen in einer Gesellschaft, in welcher das eine Drittel aus Analphabeten bestand, das andere schwer lesen und schreiben konnte, und der Rest, wenn er auch zu lesen verstand, keine umfassendere Bildung besaß. Die Bücher mehrten sich aber dennoch. Unter den Mönchen befanden sich immer einige Liebhaber des Lesens (љубитељи чтенија), als welche zu Dositheus' Zeiten Spiridon und Vasilije erscheinen. So mancher Bruder brachte aus Rußland irgend ein erbauliches (душеспасителнују) Buch und schenkte es seinem Kloster (постриг). Im serbischen Volke erhielt sich damals noch der traditionelle Gedanke des Mittelalters, daß die Klöster die Mittelpunkte der Literatur, die Quellen des Wissens seien, und so mancher fromme Christ kaufte ein Buch, das von den Moskovitern auf unseren Jahrmärkten feilgeboten wurde, und schenkte dasselbe dem Kloster, sich und den seinigen noch lebenden zum Wohl und den Toten behufs ihres Seelenheils [12]). Nach der großen Übersiedlung überschwemmten die russischen Bücher unsere Bibliotheken und wurden zu einem kulturellen Faktor.

Die Mehrzahl der Mönche hatten auch ihre Handbibliotheken, die meist aus Ritual- und Gebetbüchern bestanden. Zur Zeit der Generalvisitation im J. 1753 hatten wenige Hopovoer Mönche mehr als drei, es waren ihrer genug, die nicht ein einziges Buch hatten. Meistens fand man bei ihnen den Psalter und »полуустав«, seltener fanden sich vor Horologium, Brevier, Ritual, Kalender (мѣсяцословъ, святцы), Meßbuch

---

књижевност. од Велике Сеобе до Досит. Обрадовића 1905 (S. 20—29) und die dort angeführte Literatur. Von dem Einfluß der russischen Schule s. S. 30—32 derselben Schrift.

[12]) In einem russischen Psalter der Hopovoer Klosterbibliothek zeichnete Vasilije Nedeljković auf, daß derselbe »отъ Москова Игнятія 20 юла 1757« gekauft wurde. Von demselben Russen kaufte Dositheus das bereits erwähnte Werk Javorskij's Значенія пришествія Антихрістова (»кȣпи^{x} ю цѣною 2 ф. и торгȣ рȣмскомȣ ѿ москова Ігнатїа и подписа^{x} ю своею рȣкою окоянною в митырȣ Хоповȣ 1759 Іюна 29го когда и кȣпи^{x}«).

oder Liturgiar, Kanonik. Theodor Milutinović besaß bei dieser Gelegenheit einen Psalter, »полуустав« und Ritual. Dositheus erwähnt, daß er am Tage seiner Ankunft im Kloster in der Zelle des Hegumenos, außer diesen drei Büchern, auf dem Tische noch: ein Gebetbuch (зборникъ), ein Horologium, ein Menologium (мѣсяцословъ), Kanonik, Алфавитъ духовный und die Heiligenbiographien für März, April und Mai vorfand [13]. Von den selteneren Büchern besaßen im J. 1753 einige Hopovoer Mönche folgende: Theofan einen Katechismus (es ist nicht näher bestimmt, was für einen), Nikolaj Богомыслие [14], Antonije Алфавитъ духовный, Spiridon ein Kiewer Testament, Pavel und Joanikije Десятословіе.

Einige Hauptwerke dieser russischen Literatur, besonders die theologischen, polemischen und geschichtlichen, waren schon vor Dositheus in die Klöster der Fruška Gora eingedrungen. Gelegentlich der Generalvisitation fanden die Visitatoren in den Klöstern Vrdnik, Bešenovo, Hopovo Ключъ разумѣнія des Joanikij Goljatovskij, zu Vrdnik dessen *Messias*: zu Bešenovo, Remeta und Beočin Мечъ духовный des Lazar Baranović; zu Hopovo und Šišatovac Обѣдъ душевный des Simeon Polockij; zu Hopovo, Vrdnik, Beočin Камень вѣры des Stefan Javorskij (dessen Знаменія пришествія Антіхрістова besaß Dositheus selbst); zu Divša (2 Exempl.) und Beočin Регламентъ духовный des Theofan Prokopović (zu Hopovo besaßen dasselbe Pavei und Joanikije); Baronius' Kirchengeschichte fanden die Visitatoren zu Hopovo, Vrdnik, Šišatovac und Remeta, das Θеатронъ Wilhelm Stratemanns zu Hopovo und Remeta; Богомысліе Joan Maksimović's zu Divša (zu Hopovo besaß es der Hieromonach Nikolaj); Алфавитъ духовный des Isaija Kopinskij zu Hopovo, Divša (3 Exempl.), Remeta, Grgeteg; Патерикъ печерскій zu Rakovac. Außer diesen Werken befanden sich in den Klosterbibliotheken noch viele russische Ausgaben

---

[13]) Живот и прикл. I. 85. — Einige dieser Bücher (z. B. die Heiligenbiographien) gehörten dem Kloster. In der Klosterbibliothek befinden sich gegenwärtig noch einige dieser Bücher. Ich fand einige Exempl. des мѣсяцословъ v. J. ҂аѱ҃ѯа und каноникъ v. J. ҂аѱ҃ни.

[14]) Богомысліе wurde zu Černigov vom Erzbischof Joan Maksimović dem bekannten russischen frommen Versifikator († 1721) ediert. Es ist dies eigentlich die Übersetzung der Schrift des Pietisten Paulus Gerhardt *Meditationes sacrae* (Пыпинъ, Исторія русс. лит. III, 184).

der Werke der Kirchenväter, z. B. Ephraim des Syrers und Dorotheus, Johannes Chrysostomos [15]).

Der Umstand, daß man diese Werke in der Mitte des XVIII. Jahrh. in den Klöstern der Fruška Gora vorgefunden hat, bezeugt auch den lebhaften geistigen Verkehr zwischen den Serben im Karlovitzer Erzbistum und Rußland. Die neue serbische Literatur begann denn auch unter dem Einflusse der russischen.

Wie groß und wie beschaffen die Hopovoer Klosterbibliothek gerade zur Zeit Dositheus' gewesen ist, wissen wir nicht, aber wir kennen dieselbe aus dem J. 1753, als sie die Visitationskommission inventarisierte. Nach diesem Inventar waren damals im ganzen 113 Bücher; davon waren 28 »србуље« (26 Handschriften und 2 Drucke serbischer Redaktion), die übrigen waren russische Bücher. Außer rituellen Kirchenbüchern waren hier noch: die Kiewer Bibel, ein Panegyrikon serbischer Redaktion, 4 Bücher Prologe für zwölf Monate (Moskauer Druck), 4 Bücher Heiligenbiographien für 12 Monate (Kiewer Ausgabe) und 2 Bücher Prologe serbischer Redaktion (Handschrift). Von rethorischen und homilitischen Werken gab es hier: Евангелское толкованіе недѣлное (Moskauer Ausgabe), Ключъ разумѣнія, Обѣдъ душевный, *Margarit.* Von ascetischen Werken das Buch Ephraim des Syrers und des Dorotheus und Лѣствица (serb. Handschrift). Außer diesen Büchern befinden sich im Register »книга зовома вѣра« (gemeint ist Книга о вѣрѣ), Курилъ ιерусалимскій, книга св. Θеодора Студита, Григорій Назıанзинъ, книга св. Николая съ правиломъ и чудесы und zwei Bücher Похвала пресв. Богородицы von Joan Maksimovič.

Dies sind natürlich nicht alle Bücher, zu denen Dositheus gelangen konnte. Zweifelsohne sind nach der Generalvisitation und zur Zeit seines Aufenthaltes im Kloster einige Bücher hinzugekommen. Dositheus konnte auch die Bücher der Hopovoer Mönche benützen, auch hatte er eigene Bücher. In der Autobiographie erwähnt Dositheus, daß ihm der Hegumen Theodor Bücher zum Lesen brachte, wo er nur »bürgerliche russische geschichtliche« Bücher auftreiben konnte. Welche Bücher dies gewesen

---

[15]) Im Metropolitanarchiv sub Nr. 463 ex 1755 befindet sich ein Inventar der Metropolitanresidenz und unter anderem auch das Verzeichnis der Bibliothek des Metropoliten. In derselben sind die Werke der russischen Schriftsteller des XVI.—XVIII. Jahrh. noch vollständiger vertreten.

sein mochten, können wir jetzt nicht wissen, da Dositheus deren Titel nicht aufgezeichnet hat.

Dositheus konnte jedes Buch aus der Hopovoer Bibliothek lesen. Von einigen jedoch wissen wir bestimmt, daß er sie gelesen; wir wissen es daraus, daß er an einigen dies selbst notiert hat, und von einigen in seiner Autobiographie erwähnt, daß er sie gelesen hat. Wenn wir beides zusammenstellen, erhalten wir das Register seiner Lektüre im Kloster, welche in irgendwelcher Beziehung Einfluß auf ihn ausüben konnte.

Diese Bücher sind folgende:

1. Einleitung in die Heilige Schrift: Сvноѱнсъ des hl. Athanasius.

2. Polemische Schriften: Книга о вѣрѣ, Stephan Javorskij's Камень вѣры und Знаменія пришествія Антіхрістова.

3. Predigten: *Margarit* und *Homilien* des Johannes Chrysostomos, Ключъ разумѣнія des J. Goljatovskij, Обѣдъ душевный und Вечеря душевная des S. Polockij.

4. Ascetische: *Mahnreden und Bußpredigten* Ephraim des Syrers und Avva Dorotheus', Лѣствица des Johannes Klimax und Алфавитъ духовный des Isaija Kopinskij.

5. Legendäre: Leben der Heiligen und Prologen.

6. Geschichtliche: *Kirchengeschichte* des C. Baronius und Stratemanns Θеатронъ.

7. Varia: Книга цвѣта des Spiridon Joanović.

*

Unter allen literarischen Werken der Klosterbibliothek hatten, soviel uns bekannt ist, auf Dositheus' schriftstellerische Tätigkeit die meiste Bedeutung die Homilien und Reden des Johannes Chrysostomos. Dositheus gesteht in seiner Autobiographie, daß sowohl die Persönlichkeit dieses bedeutenden Redners der griechischen Kirche, als auch seine literarischen Werke auf ihn einwirkten. Dessen Homilien auf die Apostelgeschichte gaben das Material für die erste Bukvica im J. 1765. Dositheus sagt ausdrücklich in seiner Autobiographie, daß er die *Homilien* und den Маргаритъ des Chrysostomos gelesen, und später erwähnt er an zwei Stellen die Homilien auf die Apostelgeschichte und einmal auf die Episteln des Apostels Paul. In den beiden Büchern der Klosterbibliothek sind keine Reden auf die Apostelgeschichte, deshalb weiß ich nicht, wo Dositheus sie gelesen haben mag. Im Маргаритъ sind sechs Reden an die Judäer, sechs Reden über die Seraphim, die Rede über die Parabel vom Reichen und von Lazar, von David und Saul, vom seligen

Hiob. Im Anhange sind die Reden »o оглашенiи, о покаянiи, о крещенiи« und am Ende eine ziemlich ausführliche Biographie des heil. Johannes von Georgius, Erzbischof von Alexandrien. Der erste Band der Бесѣды (Moskauer Ausgabe) enthält Homilien auf Pauls Episteln an die Römer und Korinthier, auf die erste und zweite [16]).

Goljatovskij und Polockij gehören zu jener Richtung des russischen Kirchenrednertums, das sich unter dem Einflusse der lateinischen, namentlich der jesuitischen Schulberedsamkeit entwickelt hat. Goljatovskij gab in seinem Buche Ключъ разумѣнiя eine Theorie der scholastischen Beredsamkeit und illustrierte diese Theorie durch seine eigenen Beispiele. Daß Dositheus Obradović dieses Buch fleißig las, dies bezeugen seine Anmerkungen, die er hie und da aufgezeichnet hat, indem er dadurch sein Interesse für den Inhalt bekundete, und durch die Inschrift, welche beweist, daß er das Buch durchgelesen hat [17]).

Polockij war bei den Serben mehr bekannt. In seinem Обѣдъ sind Sonntagspredigten, in der Вечеря Feiertagspredigten abgedruckt. Daß Polockij als Redner gleichfalls ein Schüler der scholastischen Rhetorik gewesen, ersieht man daraus, daß sich auch in seinen Reden Beispiele aus der Mythologie, Anspielungen auf die alten Philosophen und die jesuitischen Schriftsteller befinden. Aber seine Reden, im Gegensatz zur manierierten Rhetorik der Redner aus dieser Schule, zeichnen sich durch eine gewisse Einfachheit und Natürlichkeit des Stils aus. Polockij liebt mehr die Erzählung und Schilderung als das abstrakte Abhandeln, und berührt oft das praktische Leben. Namentlich interessiert ihn die Erziehung der Jugend und die Volksbildung — zwei Umstände, die bei dieser Gelegenheit, wo wir über die Lektüre Dositheus' sprechen, unwillkürlich die Aufmerksamkeit auf sich ziehen [18]).

[16] Der *Margarit* ist jetzt defekt und hat weder Anfang noch Ende; aus einer Aufzeichnung ersieht man, daß das Buch im J. ҂аѱ҃і renoviert wurde. Das I. Buch der Бесѣды ist zu Moskau im J. ҂аѱ҃ѳє gedruckt worden. Die Inschrift Dositheus' ist in meiner Schrift abgedruckt auf S. 370 unter II.

[17] Das Werk Goljatovskij's ist in Lemberg im J. ҂ах҃ѯг gedruckt. Dositheus' Inschrift besagt, daß er das Buch am 26. Juli 1759 durchgelesen hat. Die Inschrift ist abgedruckt in meiner Schrift S. 371 unter III.

[18]) Обѣдъ ist im J. ҂ах҃па. in Moskau gedruckt. Dositheus' Inschrift bestätigt, daß er das Buch gelesen (s. in meiner Schrift S. 371 unter IV). Вечеря ist ҂ах҃пг. ebenfalls in Moskau gedruckt. Dositheus sagt in seiner Autobiogr. (I, 100), daß er das Buch gelesen hat. Vergl. Н. Заведеевъ, Исторія русс. проповѣдничества отъ XVII вѣка до настоящаго времени. Тула 1879.

Auch in der polemischen Literatur geriet Dositheus in der Klosterbibliothek auf wichtige oder wenigstens charakteristische Werke. In der Книга о вѣрѣ sind Auszüge aus westrussischen, gegen allerlei Andersgläubige, namentlich gegen die Lateiner und Unierte gerichteten Werken gesammelt [19]. Dositheus fand aber in Hopovo auch ein Buch, welches gegen den Protestantismus gerichtet war, der im XVIII. Jahrh. schon bis Moskau sich den Weg bahnte. Diese neue Häresie bekämpft Stephan Javorskij in seinem großen Werke Камень вѣры, das erst nach seinem Tode gedruckt wurde (zum ersten Male im J. 1728) [20].

Алфавитъ духовный ist ein Werk des Isaija Kopinskij († 1634), der ein Alumne der Ostroger Schulen und Metropolit von Kiew war. Sein Werk gehört gleichfalls der westrussischen Literatur an. Das Alphabet selbst hat vier Blätter; hier sind moralische und fromme Lehren in alphabetischer Reihenfolge geordnet. Darnach kommen in 33 Kapitel verteilte ausführliche Lehren. Die Zahl der Kapitel ist »по образу Господня на земли по плоти житія« (dies erinnert an die 30 Sprossen der Лѣствица des Johannes Klimax) [21].

(S. 10 sqq. wird über Polockij gesprochen). Rajić berichtet in seiner *Geschichte des Katechismus* (Ausgabe der Brüder Jovanović S. 30), daß der Metropolit Nenadović verordnet habe, man müsse an allen Sonn- und Feiertagen in der Kirche Reden aus Обѣдъ und Вечеря lesen. In der Hopovoer Klosterbibliothek befindet sich eine Handschrift des Vasilije Nedeljković unter dem Titel Поучителна слова недѣлная чрезъ цѣлый годъ, in welcher Vasilije später als Hegumenos 19 Predigten aus Обѣдъ und 1 aus Вечеря übersetzt und dieselben in der Kirche zwischen den J. 1786—1790 vorgelesen hat (s. Einzelheiten darüber in meiner Schrift auf S. 394). Ich habe schon erwähnt, daß Nenadović im Zirkular vom 1. August 1759 die Predigt (Поученіе) des S. Polockij benützt hat. Aus alledem ist ersichtlich, daß Polockij hinreichend bekannt war unter den Serben im XVIII. Jahrh.

[19]) Книга о вѣрѣ ist in Moskau ҂зрнѕ gedruckt. Dositheus' Inschrift bezeugt, daß er das Buch am 6. Juni 1759 gelesen hat. Man findet hie und da seine Randbemerkungen. An einer Stelle, worin über den Patriarchen Photius gesagt wird, daß er ein ehrwürdiger, heiliger und getreuer Hirt der Kirche Christi gewesen, fügte Dositheus hinzu: »Стаго сего фотїа хулят римляне« (vgl. in meiner Schrift S. 371, 372 unter V).

[20]) Камень вѣры ist in Moskau ҂аѱкѳ gedruckt. In seiner Autobiographie (I, 100) sagt Dositheus ausdrücklich, daß er dieses Werk gelesen hat. Das Buch gelangte aber erst im J. 1765 in die Klosterbibliothek. Das andere Werk Javorskij's, Знаменія пришествія антїхрїстова (es war Eigentum des Dositheus selbst) ist ҂аѱнк in Moskau gedruckt.

[21]) Алфавитъ духовный wurde in der Kievopečerskaja Lavra ҂аѱї

Das Vorwort erinnert einigermaßen an die Belehrungen der alten russischen und byzantinischen Schriftsteller. Die Lehren sind im Alphabet deshalb in kurzen Sprüchen zusammengestellt, damit dieselben jedermann leicht auswendig erlernen könne. Welche Leidenschaft einen überkommt, der schlage dasjenige Kapitel auf, worin von dieser Leidenschaft gesprochen wird, und lese, was dort als Heilmittel angeführt wird. Diese Anweisung erinnert einigermaßen an Dositheus' Bemerkung in der sog. Ижица vom J. 1770, der Leser möge sich nicht zu sehr beeilen, um das Buch je eher durchzulesen, sondern gemach, langsam. »Es ist genügend, wenn du täglich einen Buchstaben durchliest, indem du in das Gehirn dir einwurzelst, was du gelesen«[22].

Als Dositheus ins Kloster gekommen war, waren seine erste und lange Zeit hindurch beliebteste Lektüre die Heiligenbiographien. Nicht nur daß er dieselben einige Male durchgelesen hat, er schrieb sie auch alle in kurzgefaßter Form heraus; daher kannte er sie wie auswendig. Daß er alle Biographien auch durchgelesen hat, beweist seine Inschrift auf dem Buche der Biographien für Juni, Juli und August. Und daß er sie alle wie auswendig kannte, dies bestätigt die Reproduktion einer Stelle aus der Biographie des heil. Paisius in der Autobiographie, in welcher geschildert wird, wie Paisius einem seiner Schüler riet, er möge Wasser trinken aus dem Becken, worin er dem Heiland die Füße gewaschen. Aus der Vergleichung dieser Reproduktion Dositheus' mit dem Originale geht hervor, daß die Entwicklung der Handlung bei Dositheus und die Ordnung einzelner Momente dem Originale ziemlich getreu entspricht, ebenso der Wechsel des Erzählens und des Dialogs, obwohl

---

gedruckt. Im Hopovoer Exemplar findet man keine Aufzeichnung Dositheus', welche bezeugen würde, daß er es gelesen hat, er sagt jedoch in der Autobiographie (I, 85), daß er das Werk in der Zelle des Hegumenos Theodor gefunden habe. — Die literar-historischen Daten über das Alphabet findet man in dem Werke des Erzbischofs v. Černigov Philaret: Обзоръ русской духовной литературы. СПб. 1881 (S. 182). — Die Лѣствица des Johannes Klimax, die Dositheus gelesen hat, ist eine serbische Handschrift, geschrieben 1648 zu Chilandar (vgl. Записки Љ. Стојановића Nr. 1426, 1427). Eine Inschrift Dositheus' bezeugt, daß er sie am 29. Juli 1759 zu lesen angefangen hatte. (Vgl. meine Schrift S. 374 unter IX).

[22]) Schon K. Radčenko (op. cit. 73) bemerkte diese Ähnlichkeit der Bemerkung Dositheus' (obwohl er sie nicht mit dem Алфавитъ духовный in Verbindung brachte) im Vorworte mit dem Vorworte der älteren russischen und byzantinischen didaktischen Werke.

Dositheus' Reproduktion nach dem Gedächtnis zustande gekommen war [23]).

Von geschichtlichen Werken erwähnt Dositheus in der Autobiographie Baronius' Дѣянія церковная и гражданская in der Bearbeitung des polnischen Jesuiten Skarga, übersetzt auf Befehl Peters des Großen, mit Auslassung derjenigen Stellen, die im augenscheinlichen Gegensatz mit den Lehren der griechischen Kirche standen [24]).

Dositheus las in Hopovo auch das Θеатронъ oder Позоръ історическій des Wilhelm Stratemann [25]). Während Baronius' Werk im römisch-katholischen Geiste verfaßt ist, als Abwehr von den protestantischen sog. Magdeburger Zenturien, ist das Theatron ein protestantisches

[23]) Das Buch der Biographien (Книга житій святыхъ) ist in Kievopečerskaja Lavra ҂аѱ҃е gedruckt. Dositheus' Inschrift ist in meiner Schrift (S. 356) reproduziert (vgl. auch S. 374 unter XI). Der Text des Originals von Pajsius' Leben und der Reprodnktion Dositheus ist in meiner Schrift parallel gedruckt auf S. 396, 397.

[24]) Das Buch ist in Moskau ҂аѱ҃ѳі gedruckt. In der Klosterbibliothek befindet sich nur der II. Teil, welchen dem Kloster (nach einer Inschrift im Buche) am 8. Februar 1757 der Iriger Erzpriester Andrej Joanović (derselbe, den Dositheus in der Autobiographie I, 89 erwähnt) geschenkt hat.

[25]) Das Buch übersetzte aus dem Latein ins Russische Gavril Bužimskij zu St. Petersburg 1720; gedruckt ist dasselbe ҂аѱ҃кд. Das Hopovoer Exemplar spendeten im J. 1740 drei Brüder Pavel, Pavko und Teodor, wie die Inschrift bezeugt. — Im Θеатронъ ist keine Aufzeichnung Dositheus' und es wird dem Namen nach auch in der Autobiographie nicht erwähnt, aber ich bin der Meinung, daß Dositheus in der Autobiographie unter der »руска књига« (I, 93) und »росијска историја« (I, 105) Stratemanns Θеатронъ meint. Das sieht man, wenn man dasjenige vergleicht, was Dositheus an diesen Stellen zitiert mit dem entsprechenden Texte des Theatron. Auf S. 93 wird erzählt, wie die heiligen Väter nach dem ersten ökumenischen Konzil dem Kaiser Konstantin übergeben hatten:

Живот S. 93.	Θеатронъ, Blatt рнд.
»Више него сто меморијала, тужећи се један на другога. А цар Константин . . . заповеди све оне меморијале сажећи . . . говорећи: Ми вас за свеце држимо и оглашујемо . . . Ја грешан човек будући, како ћу свеце судити	Самъ царь, отцевъ къ согласію приводяй, книжицы себѣ данныя въ нихже распри епископскія содержахуся, явѣ предъ всѣми сожже глаголя: Вы отъ Бога намъ бози данни есте, како убо человѣкъ боговъ судити иматъ.

Dositheus änderte natürlich und schaltete ein:

Werk. Diese für jene Zeit ganz gute Weltgeschichte vermochte dem Dositheus eine Schatzkammer des weltlichen Wissens zu sein. Aus derselben konnte er die Geschichte der alten Kulturvölker, der Hebräer, Griechen und Römer, die Geschichte der christlichen Kirche und der Reformation kennen lernen; er konnte daraus eine Vorstellung von den Hauptpersonen der Weltgeschichte: der Kirchenväter, der griechischen und römischen Herrscher, Staatsmänner, Helden, Philosophen und Schriftsteller, bekommen.

In der ausführlichen Vorrede erklärt der Übersetzer Gabriel Bužimskij das Wesen der Geschichte, ihre Beschaffenheit dem Gegenstande nach, ihre Einteilung und was der Gegenstand der bürgerlichen Geschichte sei. Er will der althergebrachten Einwendung entgegentreten, daß man fremdländische Bücher nicht lesen soll, denn dieselben verführen die Christen. Der freisinnige Übersetzer bemerkt, daß auch viele der Kirchen-

---

Живот I, 94.	Θеатронъ, Blatt с҃ѳ.
А какви су ти они оци били који су на Златоустога седамдесет лажљиви пунктова измислили?	Златоустаго осудиша, осужденнаго отъ престола низложиша, низложеннаго во изгнаніеназнаменаша.
Живот I, 93.	**Θеатронъ, Blatt с҃і.**
У истој књиги читао си ми, шта га су пута неки сабори од пет и шест стотина отаца неке ствари узаконили и утврдили, које су други сабори после њи одбацили, и проклели и оно, што је узакоњено и оне који су узаконили.	Сей (das Konzil v. Konstantinopel) неповинност Златоустаго засвидѣтелствова. Уставы собора бывшаго при дубѣ отверже и на епископіи Златоустаго паки утверди. Бисть на немъ епископовъ з҃.

Im Живот и прикљученија I, 105 preist Theodor Milutinović Peter den Großen: »Неки дан си ми казивао шта си читао у оној росијској историји, колико се је Петар Велики старао, за увести у царство своје свакојаке науке, и чрез то велико је и бесмертно име паче свију земљедржаца, који су пре њега на свету били, задобио, славу народа свога до сами звезда узвисио.« Dies bezieht sich augenscheinlich auf die Lobeshymne des Übersetzers Bužimskij auf Peter den Großen in der Widmung des Θеатронъ: »Егда пріятъ скиптръ правленія обрѣте народъ россійскій . . . ни единаго словеснаго ученія вѣдущій«; es waren damals keine Schulen, keine Wissenschaft, und erst Peter der Große »ко всѣмъ симъ пространныя отверзлъ двери«. Wem anders soll dieses Buch gewidmet werden, als Euerer Majestät »иже всѣхъ ученій и наставленій народу своему желаеши и о томъ всегдашнія полагаеши труды и тщанія«.

väter aus den heidnischen Büchern gesogen hätten, wie z. B. Basil, Johannes von Damask; der heil. Paulus führt sogar Zitate aus den heidnischen Schriftstellern an. Auch der heutige Christ darf also die Bücher der anderen Konfessionen lesen, nur muß er achtsam sein, und was der echten reinen Lehre widerspricht, das muß man verwerfen.

Книга цвѣта des Hieromonachs von Hopovo, Spiridon Joanović, ist eine ganze kleine Enzyklopädie des Wissens. Dieselbe enthält gegen 120 verschiedene Stücke von sehr verschiedenem Umfang, in denen das theologische Interesse zwar vorwiegt, aber es gibt darin zwei Geographien (eine längere und eine kurze), Artikel über die Moralphilosophie, es kommt auch Belletristisches vor, und namentlich gibt es auch geistliche Poesie. Die Mehrzahl der Artikel verweist wieder auf die südwestliche russische Literatur als Quelle.

Von theologischen Stücken kommen vor einige Lehrbücher (Liturgie, Katechismen), Auszüge und Fragmente aus verschiedenen Büchern der heiligen Schrift und einige Traktate über die Moral. Einen ziemlich großen Raum nehmen die moralischen Verse und Sprüche des Gregor von Nazianz, Basil des Großen und Johannes des Chrysostomos ein, die, wie es im Titel heißt, »der Jugend zum Frommen« (юнымъ въ ползу) gesammelt und zusammengestellt sind. Die meisten sind von Chrysostomos und sind seinen Reden entnommen. Diese Erscheinung verdient unsere besondere Beachtung, wie auch diejenige, daß bei den Sprüchen Gregors von Nazianz erwähnt wird, daß dieselben nach dem Alphabet (по алфавиту) zusammengestellt sind (in dieser slavischen Übersetzung sieht man die alphabetische Ordnung nicht, aber dieselbe befand sich gewiß in dem griechischen Original). Ähnlich diesen Sammlungen ist »Стоглавъ св. Генадія патріарха констаntинополскаго о вѣрѣ православной«, welcher hundert Sprüche moralischen und frommen Inhalts enthält. Von polemischen Artikeln hebe ich besonders hervor jenen in drei Kapiteln, deren Titel sind: »О исхожденіи св. Духа — О началствѣ папиномъ[26]) — О тайнѣ еухаристіи«. In der Sammelschrift

[26]) In der Autobiographie II, 9) erzählt Dositheus, wie er auf der Reise durch Slavonien auf einer Hochzeit mit dem Dorfkantor über »das Primat des Papstes« polemisierte und fügt hinzu: »Über diesen Gegenstand habe ich schon das Buch eines gewissen Maximus von Peloponnes in rumänischer Sprache gelesen und konnte es fast auswendig«. Man sieht, daß Dositheus darüber auch in Hopovo gelesen hat. Spiridon führt den Namen des Autors nicht an.

Spiridons fand Dositheus auch Artikel, in denen dogmatische und noch allerlei Fragen aus der Theologie und der biblischen Geschichte (z. B. über die Bundeslade, über Salomonis Tempel, über den Antichrist, über die Geschichte von Jerusalem) behandelt wurden und einige kurze Artikel über das Mönchtum. Endlich befinden sich auch hier, wie in den alten Sammelschriften (зборникъ) einige apokryphe Erzählungen [27]). Hier ist auch ein kleines Reallexikon (überwiegend theologischen Inhalts) unter dem Titel »Історіа отъ различныхъ кратко изрядныхъ по Алфавиту«, augenscheinlich russischen Ursprungs.

Nach der Theologie umfaßt die Geschichte den größten Teil der Handschrift Spiridons. Aus der Geschichte gibt es hier Altes und Neues. Da ist vor allem eine Universalgeschichte im alten byzantinischen Mönchsstile, die mit Adam beginnt und kurzgefaßt, größtenteils unter dem Titel der Herrschernamen die hebräische, griechische und römische Geschichte und die christlichen Kaiser bis zum Falle Konstantinopels darstellt. Es ist in der Handschrift auch ein besonderer Artikel über den Fall Konstantinopels unter die Türkenherrschaft. Von rein theologischem Interesse ist die Chronologie von Adam bis Christus und eine ausführliche Schilderung ökumenischer Konzile. Genug Raum nimmt hier die serbische und slavische Geschichte ein: eine ziemlich ausführliche serbische Geschichte im alten Stile (wie die mittelalterliche Летопись und Родословъ) in acht Artikeln, ein ziemlich großer Auszug aus den Chroniken des Grafen Branković und ein Register der Erzbischöfe und Patriarchen der

[27]) Von den apokryphen Artikeln erwähne ich Повѣсть з' житія преподобнаго Василія, како душа отъ тѣла разлучается, и како на мытарствахъ истязуема бываетъ отъ воздушныхъ князей. Die Erzählung hat eine christlich-moralische Tendenz und ist sehr phantastisch. Wenn die Seele den Körper verläßt, heißt es darin, indem sie durch die Luft gen Himmel zieht, schreitet sie bei 20 »мытарства« (Maut) vorüber. Wie an der Staatsgrenze, so stehen an jeder Maut Wächter, hier schreckliche Geister, welche die Seele empfangen und dieselbe wegen ihrer Sünden zur Verantwortung ziehen; wenn die Seele sich von der Schuld reinigen kann, wird sie weitergelassen. In der Autobiographie (I, 113) erwähnt Dositheus »по воздуху митарства« als Volksaberglauben. G. Rajković führt an (in der Српска Зора 1879, S. 68), wie Kopitar beim Lesen der Autobiographie die in Wien lebenden serbischen Kaufleute befragte, was die ihm unbekannten Worte bedeuten, aber lange Zeit wußte ihm keiner das Wort »митарство« zu erklären; man sagte ihm, es wären dies gewisse »Geister«, bis er selbst nicht darauf kam, daß das Wort von мыто (Maut) herrührt (vgl. Petrovskij op. cit. 510). Die Worte Dositheus' finden erst in der Erzählung der Handschrift Spiridons ihre volle Erklärung.

serbischen orientalischen Kirche. Hierher sind die serbischen Nationalprivilegien eingetragen von der ersten an aus dem Jahre 1690 bis zur Bestätigung Karls VI. aus dem Jahre 1715 (im ganzen 7 Stücke). Aus der Geschichte der übrigen Slaven ist ein Artikel darüber, von welchem der Söhne Noahs die Slaven und Russen abstammen, ein Auszug aus Baronius über die Taufe der Bulgaren; aus Baronius (aus der russisch-polnischen Übersetzung) dürften auch die Artikel: Was Skarga über die Slaven sagt, Die Geschichte vom Pseudo-Propheten Mahomet und über die Taufe der Magyaren herrühren.

In Verbindung mit dem geschichtlichen Material der Книга цвѣта wird es angezeigt sein, zwei ziemlich große Sammlungen von Anekdoten und kleinen Erzählungen aus der Geschichte zu erwähnen. Die erste führt den allgemeinen Titel Апофтегмата. Dies sind lehrreiche Anekdoten, geistreiche Antworten auf geistreiche Fragen, besonders der bedeutenden Männer in der Geschichte. Spiridon führt die Quelle dieser Apophtegmata nicht an, sie gelangten aber auch aus der russischen scholastischen Literatur zu den Serben[28]). Bei der zweiten Sammlung ist die Quelle angegeben; es sind dies lehrreiche aus Baronius genommene und je nach der Verwandtschaft der Themen gruppierte Beispiele aus der Weltgeschichte. Durch alle diese Beispiele weht klar und deutlich das theologische Interesse. Meiner Meinung nach wird sie Spiridon nicht selbst gesammelt haben. Soviel literarische Bildung kann ich bei diesem Hopovoer Mönch nicht voraussetzen. Er wird sie allem Anscheine nach aus irgendeinem russischen Buche fertig abgeschrieben haben, das als

[28]) In der Hopovoer Bibliothek befindet sich ein handschriftlicher Kodex in 8⁰, der den Titel Апофтегмата führt, т. е. краткихъ и витіеватыхъ и нравоучителныхъ рѣчей книги три. Въ нихже положены различныя вопросы и отвѣты, житія и поступки, пословицы и разгоборы разлычныхъ древныхъ философовъ. Напечатася повелѣніемъ его Вел. Петра Великаго, импер. и самодержца всерос. Въ Санктпетерсбургской типографіи, лѣта господня 1723 мца Іюла 12 дня. Auf dem Manuskript steht notiert, daß dasselbe aus diesem Buche vom Hieromonach Vasilije Nedeljković im J. 1765 abgeschrieben worden ist. Der Text seiner Handschrift stimmt mit demjenigen Spiridons überein. Vasilije hat es treuer abgeschrieben, Spiridon serbisierte stellenweise. Das russische gedruckte Original fand ich in der Klosterbibliothek nicht. Dieses Werk wurde im J. 1765 in Venedig abgedruckt (s. Šafařík's *Gesch. der serb. Lit.* auf S. 437, Nr. 741). Šafařík meint, dies sei die russische Übersetzung des Werkes von Bieniasz Budny: *Krótkich a węzłowatych powieści, które po grecku zową apophtegmata ks. IV 1614* und weist auf Bantkie *Hist. druk. polsk.* I, 344 hin (vgl. Новак. Библ. Nr. 29).

eine Sammlung von Beispielen für scholastische Redner und Prediger hätte dienen sollen, ebenso wie die oben erwähnten Auszüge aus der heiligen Schrift, nicht minder die Apophtegmata und die moralischen Sprüche.

Auch in der Belletristik dieser Sammelschrift gibt es sowohl Altertümliches als auch Modernes. Neben kleinen didaktischen Erzählungen, wie z. B. Притча како древеса себѣ царя избраша, von dem Mönch, der Pflanzen für das Heilen von den Sünden sucht[29]), Книга Дицеарх о древностехъ греческихъ о прѣніи сына предъ судіамъ со отцемъ, gibt es da sehr viel Stücke, die für jene Zeit in der serbischen Literatur als Neuheit galten, nämlich russische Lieder oder »вирши« im polnischen dreizehnsilbigen Vers. Ferner gibt es da Schullieder, Kirchenlieder in Versen auf Weihnachten, Ostern und einige Heilige. Es befinden sich aber hier auch Erzeugnisse der serbischen Muse, die im dreizehnsilbigen Vers zu reden beginnt: zwei Huldigungslieder an den slavonischen Bischof Sofronije Joanović († 1757) und einige Fragmente aus der Tragödie vom Car Uroš von Emanuel Kozačinskij. Unter den Fragmenten befindet sich der Кантъ Славоніе, worin das Lied aus Kozačinskij's Tragödie »Преславна Сербіе« [30]) in »Преславная Славоніе« verwandelt ist, und statt des Metropoliten Vićentije wird der slavonische Bischof Sofronije gefeiert. Sowohl diese Lieder als auch alle übrigen diesbezüglichen Daten weisen darauf hin, daß diese Sammelschrift irgendwo unter der Obhut dieses Bischofs zu Esseg oder Pakrac, allenfalls in den Jahren 1749 und 1750 entstanden sein mag [31]).

---

[29]) Diese Erzählung veröffentlichte ich aus einer andern Handschrift im *Archiv f. sl. Phil.* XXII, 618 unter dem Titel: *Ein mittelalterliches moralisches Recept.*

[30]) Das Lied ist in meiner Schrift Српска књижевност од Вел. Сеобе до Досит. Обр. auf S. 76 abgedruckt.

[31]) Spiridon bezeichnet nirgends das Entstehungsjahr seiner Handschrift. Für die Chronologie der Кнага Цвѣта dienen folgende Daten. In der Vorrede zu den *Chroniken* des Grafen G. Branković notierte Spiridon, daß er sie am 26. Jänner 1750 zu Esseg in der Unterstadt als Lehrer geschrieben habe. In der Vorrede eines der theologischen Lehrbücher (Епитомъ, den im J. 1741 der Präfekt des Neusatzer geistlichen Kollegiums Dionisije Novaković zusammengestellt hat; s. Veljko Mirosavljević Српске вероучевне књиге Nr. 3) führte Spiridon an, daß es, mit dem Segen des Sophronije Ioanović, im J. 1749 »verfaßt« (!) wurde. Die verschiedenen Artikel und Traktate der Handschrift sind zuerst in eigenen Heften geschrieben worden, dann wurden die Hefte in ein Buch zusammengebunden und durchaus paginiert.

In dieser Handschrift Spiridons gibt es 36 Aesop'sche Fabeln, denen ein »Житіе по природѣ остроумна Есопа« vorangeht. Diese Biographie Aesops ist eine ziemlich genaue, nur am Ende etwas gekürzte Übersetzung jener Aesop'schen Biographie, die man dem Maximos Planudes zuschreibt[32]; sowohl die Fabeln als auch das *ἐπιμύθιον* (»прилогъ«) zu jeder Fabel sind Übersetzungen aus dem griechischen Original, wie ich dies durch Vergleichung konstatieren konnte. Sowohl die Biographie als auch die Fabeln sind zuerst ins Russische übersetzt, wie es noch jetzt an der Sprache ersichtlich ist. Und ganz genau ist die russische Vorlage in der Biographie an jener Stelle zu erkennen, wo Aesopos seinem Herrn Xanthos die Buchstaben der Grabschrift erklärt. Da heißt es: »А Есопъ отшедъ къ нѣкой гробницѣ, и видѣ ова писмена греческая: *α. β. δ. ο. ε. ϑ. χ.* преводнѣ же да будетъ россійскія литери сіа: Ѿ. к. д. о. с. з.« Indem er die russische Übersetzung schrieb, serbisierte Spiridon sowohl in der Biographie, als auch in den Fabeln. Es entstand daraus eine Mischung der serbischen und russisch-slavischen Sprache, wie wir eine solche in Vasilije Nedeljković's Übersetzung der Predigten Polockij's sehen. Weitab von dieser Sprache ist auch Dositheus nicht an manchen Stellen in seinen Schriften.

Es drängt sich von selbst die Frage auf, ob diese Fabeln in Spiridons Книга цвѣта in irgendwelchem Zusammenhange mit Dositheus' Fabeln vom Jahre 1788, oder wenigstens mit jenen Fabeln stehen, die in die sog. Ижица (geschrieben 1770 zu Plavno in Dalmatien, herausgegeben im Jahre 1830 von Sevastijan Ilić, abgedruckt von der serb. Zadruga Bd. 86) eingeschaltet sind. Die Vergleichung führte zu negativem Resultat. Für die Ижица verarbeitete Dositheus also selbst die Aesop'schen Fabeln, welche er sich irgendwo in Griechenland oder Smyrna verschafft hatte, ebenso in Deutschland für seine Басне.

Daß Spiridon seinem Interesse nach ein Mönch neueren Schlages war[33], ersieht man auch daraus, daß ihn auch die weltliche Wissen-

---

[32] Krumbacher, *Gesch. d. byzantinischen Literatur* S. 897. — Die Übersetzung dieser Aesop'schen Biographie drang in die kirchenslavische Literatur in gekürzter Form schon in älterer Zeit ein (vgl. *Arch. f. sl. Phil.* VIII, 88—98). Die Biographie in Spiridons Книга Цвѣта stimmt, ausgenommen das Ende, welches abgekürzt ist, mit *Αἰσώπου τοῦ μυθοποιοῦ βίος Μαξίμῳ τῷ Πλανούδῃ συγγραφείς* in der Venediger Ausgabe der Aesop'schen Fabeln vom J. 1803 (*Αἰσώπου τοῦ Φρυγὸς βίος καὶ μῦθοι*).

[33] Spiridon Joanović steht unter dem Einflusse der westrussischen Scholastik. Es ist schade, daß wir seine Verbindungen mit Rußland und mit der

schaft interessierte. In der Книга цвѣта sind zwei Geographien, eine sehr kurze Beschreibung der Weltteile (außer Australien) und eine politische Beschreibung der Staaten von Europa, Asien, Afrika und Amerika.

Am Ende der Handschrift ist das Gesetzbuch des Kaisers Justinian und des Zaren Dušan eingetragen. Der Text dieser Abschrift stimmt mit den jüngeren Handschriften dieses Kodex überein, deren Repräsentant die sog. Sofiaer Abschrift ist [34]).

Wie wir sehen, hat Spiridons Книга цвѣта einen reichhaltigen und verschiedenartigen Inhalt. Einem emsigen Leser, wie der Diakon Dositheus einer war, vermochte sie genug Ideen und Begriffe zu geben [35]).

---

russischen Literatur nicht kennen. Es ist möglich, daß er durch einen russischen Lehrer zu Belgrad, Esseg oder Pakrac die russische Literatur kennen gelernt hatte; denn nirgends finde ich, weder daß er die russische Schule zu Karlovitz besucht, noch daß er in Rußland gewesen. Spiridon wurde zu Belgrad geboren, wo er bei Magister Stephan studierte. Im J. 1738 kam er als Jüngling von 19 Jahren nach Hopovo und noch im selben Jahre wurde er Monach und Diakon und im folgenden Jahre wurde er zum Priester in Pakrac geweiht. Eine Zeit lang war er später Lehrer in Esseg. Die Generalvisitation traf ihn in Hopovo an. Er war ein begabter aber unruhiger Kopf, liebte die Bücher und die Lektüre, war geschickt im Kopieren und ein guter Kirchensänger (vgl. Dim. Ruvarac Опис 225, auch meine Schrift über Dositheus im Register s. v. Spiridon Joanović). Er starb im J. 1782 im 65. Lebensjahre (Immatrikulationsprotokoll, Totenabteilung Nr. 39).

[34]) Флоринскій, Памятники законодательной дѣятельности царя Ст. Душана, Приложенія S. 52—94. Новаковић, Законик S. LXXXII.

[35]) Spiridons Књига Цвѣта verdient besondere Beachtung und Analyse schon wegen seines engen Zusammenhanges mit der russischen Literatur. Es ist mit kleinem aber leserlichen Kursiv geschrieben und umfaßt 548 Blätter in 4⁰ (demnach 1096 Seiten). Ein Titel, der den ganzen Zbornik umfassen würde, fehlt. Auf der Rückseite der Einbanddecke ist eingedruckt *Kniga Cveta* (lateinische Buchstaben). Am Ende des Buches hat Spiridon ein Inhaltsverzeichnis zusammengestellt, welches folgenden Titel hat: »Расположеніе всей душеспасителной книзѣ глаголемой Цвѣтъ: отъ многихъ елико церковныхъ книгъ изящнѣйшая въ кратцѣ избратая и здѣ вмѣщенная, толико о иныхъ исторіахъ и философскихъ главизнахъ реченія собратая, лучшаго ради вѣдѣнія сице слѣдуетъ«. Auf der Vorderseite des Einbanddeckels ist eine Inschrift Dositheus', die bestätigt, daß er das Buch im November 1759 gelesen hat (Dositheus' Inschrift ist in Љ. Стојановић Записи Nr. 3150 und meiner Schrift über Dositheus S. 377 abgedruckt). Im Buche befinden sich noch einige Inschriften, welche bestätigen, daß das Buch nicht nur von einigen Hopovoer Mönchen, sondern auch von Laien gelesen wurde (vgl. meine Schrift S. 377).

V. Ergebnisse.

Sämtliche Eindrücke und Einflüsse der Klosterperiode machten sich im Leben Dositheus' in drei Richtungen geltend. Darüber läßt sich kurz Folgendes sagen:

1. Das Kloster übte einen Einfluß auf seine Persönlichkeit aus. Der Aufenthalt im Kloster vermittelte neue und wichtige Eindrücke und Vorstellungen, erweiterte seinen Gesichtskreis, bereicherte seine Erfahrung und Menschenkenntnis, brachte ihn in Kollision mit sich selbst, infolgedessen er von einem Irrtum, von dem er in seiner Jugend viel zu leiden hatte, gänzlich geheilt und zur nützlichen gesellschaftlichen und nationalen Tätigkeit geführt wurde.

2. Das Kloster verlieh ihm die ersten Begriffe über die Literatur und Wissenschaft, es gab ihm Ideen und Muster für seine ersten literarischen Werke.

3. Das Mönchsinstitut und das Klosterleben spendeten ihm auch wichtiges Material für seine literarischen Werke.

Ich will nur in Bezug auf den zweiten Punkt einige erklärende Bemerkungen machen.

Nach der Flucht aus Hopovo bis zu seinem Aufenthalt in Smyrna, wohin er im Frühling des Jahres 1766 gelangte, hatte sich Dositheus, soviel man aus seiner Autobiographie ersehen kann, mit dem Studium und der Lektüre nicht eingehender befaßt, namentlich mit keiner neuen Art derselben. Daß er während dieser Zeit noch immer unter dem Einflusse der mönchisch-theologischen Richtung stand, darüber geben Zeugnis seine zwei Aufzeichnungen auf den Büchern des dalmatinischen Klosters Dragović, die in diese Zeit fallen. Schon K. Radčenko bemerkte, daß man aus denselben den Schluß zu ziehen vermag, Dositheus' Weltanschauung habe sich wesentlich nicht geändert [1]).

Der Aufenhalt im dalmatinischen Dorfe Hopovo im J. 1765 ist ein bedeutendes Moment für Dositheus' schriftstellerische Laufbahn. Im Hause des Dorfpfarrers Avram Simić fand er die Homilien des Chrysostomos auf die Apostelgeschichte. »Dort begann ich sie«, sagt Dositheus, »wieder mit Fleiß zu lesen und einige Stellen, die mich am angenehmsten berührten, abzuschreiben« [2]). Das Abschreiben solcher Stellen war schon eine alte Gewohnheit Dositheus'. Auf die Bitte der

---

[1]) Доснеей Обрадовичъ S. 36, Anm. 3.

[2]) Живот II, S. 21.

Pfarrerstochter übersetzte er die gemachten Auszüge »на просто«, ordnete sie in Kapitel, indem er jedes Kapitel dem Alphabet nach begann. Dies ist die erste literarische Arbeit Dositheus Obradović's, welche sich in Abschriften in Dalmatien sehr bald verbreitete. Da erwachte in ihm der Wunsch, etwas auch gedruckt zu veröffentlichen.

Über diese erste *Bukvica* wissen wir weiter nichts, da dieselbe bisher nicht aufgefunden worden ist. Aus dem ganzen Zusammenhange der Tatsachen jedoch dürfen wir den Schluß ziehen, daß dem Dositheus, als er dieselbe korrigierte, Алфавить духовный des Isaija Kopinskij und die Sammlung moralischer Sprüche und Lehren in Spiridons Книга цвѣта vorgeschwebt haben. In dieser letzten Sammelschrift war ja ebenfalls eine der Jugend zum Nutz und Frommen zusammengestellte Sammlung von Sprüchen aus den Reden des Chrysostomos enthalten, und die Sprüche Gregors von Nazianz waren sogar nach dem Alphabet geordnet. Sowohl die Idee, als auch den Titel und den Inhalt gab demnach dem Erstlingswerke Obradović's die Hopovoer Lektüre.

In Smyrna lernte Dositheus außer der griechischen Theologie auch die hellenische klassische Literatur kennen [3]. Aber seine literarischen Ideen scheinen auch weiterhin dieselben geblieben zu sein. In seine neuen *Alphabete* kam vielleicht nur ein neuer Inhalt, der aber mit dem Inhalte der ersten Буквица sehr verwandt war. Daß er in Griechenland oder in Smyrna die Aesop'schen Fabeln gelesen, ist nicht zu verkennen. Radčenko fand in der sog. Ижица Gedanken von Chrysostomos. Und ich konnte in derselben sogar Anklänge an die pädagogischen Ansichten Simeon Polockij's konstatieren.

Eine ganz neue Periode in Dositheus' Entwicklung entsteht erst mit seiner Ankunft in Wien (1771) und dann besonders in Halle und Leipzig.

[3] Ижица S. 6.

T. Ostojić.

Ein mittelbulgarisches Bruchstück des ersten Wunders des Großmärtyrers Menas (aus dem XIV. Jahrh.).

Im Jahre 1900 gab der verstorbene Professor I. Pomjalovskij in St. Petersburg den bisher nicht edierten griechischen Text *Διήγησις Τιμοθέου ἀρχιεπισκόπου Ἀλεξανδρείας περὶ τῶν θαυμάτων τοῦ ἁγίου καὶ ἐνδόξου μάρτυρος Μηνᾶ* heraus (in der Schrift: Житіе преподобнаго Паисія Великаго и Тимоѳея патріарха Александрійскаго повѣствованіе о чудесахъ св. великомученика Мины. СПбгъ 1900, 8⁰. 107), der Text der Erzählung Menas' ist auf S. 62—89. Der griechische Text wurde einer Handschrift saec. XI der Moskauer Synodalbibliothek entnommen. Einige Jahre zuvor (1897), als das erste Novemberheft der Великія минеи четьи (vom 1. bis 12. Nov.) unter der Redaktion V. G. Vasiljevskis herausgegeben wurde, wo die Wunder des Märtyrers Menas unter dem 11. November enthalten sind, erfuhr die Redaktion von dem Vorhandensein des griechischen Textes in Moskau erst nachträglich, als der slavische Text bereits abgedruckt worden war (auf S. 447—477, vergl. die Vorrede). In beiden Texten, dem griechischen so gut wie dem slavischen, wird die Erzählung (*διήγησις* — списаниѥ) dem Timotheus Erzbischof Alexandriens zugeschrieben (cf. Krumbacher, Byz. Literaturgesch.[2] 180), in beiden ist die Zahl (13) und die Reihenfolge der Wunder ganz gleich. Handschriftliche Texte in solchen Lesemenäen liegen wohl mehrere vor. Krasnoselcev hat in Описаніе рукописей соловецкаго монастыря, ч. II (Казань 1885) einen Text des XVI. Jahrh. verzeichnet (auf S. 316/7), einen noch späteren ib. 507. In dem Menäum der Troice-sergievskaja lavra saec. XV kommen nur sechs Wunder vor (cf. Описаніе, ч. III, Nr. 669), in einem anderen saec. XVI alle 13 (ib. Nr. 670), ib. Nr. 783 saec. XVI auch alle 13 Wunder. Der älteste unter allen derartigen Texten scheint der von Leonid in der Uvarovschen Sammlung kurz erwähnte vom J. 1390 zu sein (Опис. рук. графа А. С. Уварова, т. II, S. 312). Schade, daß wir gerade über diesen Text nichts näheres wissen.

Es gebricht mir an Zeit, aber auch an bibliographischen Hilfsmitteln, um näher auf die Frage einzugehen, seit welcher Zeit diese

griechische Erzählung von den Wundern des Menas in der slavischen Literatur nachweisbar ist. Ich kann nur noch erwähnen, daß neben dem in den großen Lesemenäen (Четьи Минеи) enthaltenen vollständigen Text einzelne Wundergeschichten auch getrennt in verschiedenen Handschriften vorkommen. Z. B. in einem handschriftlichen Sammelband des XVI. Jahrh. der jetzt in der Petersburger öffentl. Bibliothek befindlichen Hilferdingschen Handschriftensammlung (Отчетъ Императорской Публичной библіотеки за 1868 годъ, СПтбгъ 1869, Nr. 42, стр. 77) wird auf fol. 60^{v} bis 65 ein Wunder ѡ чл҃вцѣ закланѣ erzählt, das so beginnt: **Чл҃вкь нѣкто ѿ землѣ Саворскыѧ приде вь коуплѧ вь Ѧлеѯандриж.** Dieses Wunder findet sich unter den 13 im griech. und slav. Makariustext aufgezählten nicht, wenn man den genauen Wortlaut sucht, doch nach dem Titel zu urteilen, dürfte es sich um das erste Wunder handeln, wo in der Tat von einem ermordeten Menschen die Rede ist. Zum Überfluß erinnern auch die Worte **ѿ землѣ Саворскыѧ** an отъ страны Исароуа bei Makarius, griech. *ἐκ τῆς χώρας τῶν Ἰσαύρων*, wo das letzte Wort allerdings nur eine Konjektur des Herausgebers ist, die jedoch durch den slav. Text bestätigt wird. Auch den Worten **вь коупла вь Ѧлеѯандриж** entspricht ziemlich gut der Wortlaut des Makariustextes: во Алек'сандріискыи градъ яко да куплю сотворитъ. Folglich ist dieses allein dastehende Wunder entweder eine freie Umarbeitung oder vielleicht nach einer anderen Erzählung des gleichen Inhaltes abgefaßt. In der Synodalhandschrift Nr. 319 (nach Gorskij und Nevostrujev, Описанie II. 3, Москва 1862, S. 606—7), einem russischen Codex miscellaneus saec. XVI, liest man auf fol. 225^{v}: **Чюдо ст҃го минн ѻ женѣ саморанынн** mit folgendem Anфang: **Бѣ нѣкаꙗ̑ жена ѿ ꙗ̑фрнкыꙗ̑ самаранынн сꙋщн** — das ist unzweifelhaft das sechste Wunder Menas: *Περὶ τῆς γυναικὸς τῆς Σαμαρείτιδος*, das auch im Makariustext mit gleichen Worten beginnt: Бѣ нѣкая жена отъ Африкиа, самараныни сущи. Und gleich darauf folgt in derselben Moskauer Handschrift: **Чюдо в҃ ст҃го мч҃нка Минн ѻ ѥл'линѣ богато**", mit dem Anfang: **Хощꙋ вы повѣдати ѝноѥ̑ чюдо. Бѣ нѣк'то чл҃кь ѥ̑л'линьименемъ Приносъ.** Das ist das zehnte Wunder: *Περὶ τοῦ Ἕλληνος τοῦ πλουσίου*, das auch im Makariustext in gleicher Weise beginnt: Хощу вы повѣдати иное чюдо. Бѣ нѣкто человѣкъ ел'линъ именемъ Приносъ.

Ähnlich werden wohl auch sonst in den slavischen Handschriften die

Einzelwunder vorkommen. Die vorerwähnten Belege führen uns allerdings nicht sehr weit zurück, nicht weiter als bis in das XVI. Jahrh. Allein vor einigen Monaten, als mein verstorbener Freund Bogišić zum letzten Male, was er wohl nicht ahnte, in Wien sich aufhielt, ließ er mir durch Professor K. Jireček ein aus zwei Pergamentblättern zusammengenähtes Stück, das wie ein Amulet aussah, einhändigen, das nach der von Jireček gemachten, von Bogišić selbst herrührenden Mitteilung irgendwo in Hercegovina gefunden worden sein soll. Als ich diese zwei Blätter auftrennte, war es nicht schwer, auf dem einen ganzen Blatte ein Bruchstück des Wunders des heil. Menas zu entdecken. Das Blatt rührt von einem in kleinem Format geschriebenen Kodex her (19 cm hoch, 13 cm breit, die Schriftkolumne 16 cm hoch, 8·5 cm breit), der 24 Zeilen in einer Kolumne umfaßte. Unstreitig gehörte der Kodex, nach seinen Schriftzügen zu urteilen, dem XIV. Jahrh. an; was er alles enthalten haben mag, können wir heute nicht mehr sagen, er war in der späteren bulgarischen (eigentlich bulgarisch-serbischen) Redaktion gehalten mit der Alleinherrschaft des Vokals ь, ungenauer Anwendung des Vokals ѣ (abwechselnd mit є), und Vermischung des ы mit и, ж wird nur dann und wann für ѧ geschrieben, es kommt auch є in serb. Weise für ѧ vor. Ich gebe das Fragment genau so wieder, wie es in der Wirklichkeit aussieht.

Vordere Seite des Blattes (gut erhalten, weil sie die Innenseite des an den Rändern eingeschlagenen und zusammengenähten Stückes bildete) lautet so:

вьставь і раз҇ⷣробльж на ѹдни
і вьврьгж вь єзѣро і створи
тако. і не вьврьже єго нж ѡ
бѣси вь кошници ср҇ⷣѣ хлѣбы҆
ни. і тако мы҆шлаше єг҇ⷣа ѡ
брѣцıж вр҇ⷨѣ вьврьгж ж́. і сль
н҆цоу вьше҇ⷣшоу ѹбоıа сѧ вьврѣ
ціи єго вь єѕѣро. і вьзе глаа
вж да ж скроушить і бьло
жить вь кошницж. І се҆ абн
є с҇ты҆ м҇ⷱинь присиѣвь на ко
ни вь ѡбразѣ гощи. вьниде
вь хлѣбинж сь мнозѣмии.

и҆ видѣвь ст҃го мⷱнка грѧⷣща
го вь себѣ вь хлѣвинѫ и҆ ꙋбо
ꙗ сѧ ꙁѣло ꙗко глава цѣла бѣ
ше. И҆ тевь прѣди вьзе главѫ
и ѡ҆бѣси ж срⷣѣ хлѣвы҆ни не ве
ди ѿ страха что творѧ. и҆ при
де ст҃ы҆ мина и҆ ѿврьꙁѣ двери
хлѣвины. и҆ е҆мь мѫжа того
реⷱ е҆моу повѣжⷣь ми гⷣе єⷭ чл҃вкь
иже бѣ ꙋ тебѣ ѡ҆бы҆таль сиѫ
ноць. и҆ реⷱ хлѣвиникь ст҃омꙋ

Die Rückseite (etwas beschmutzt, weil sie die Außenseite des zusammengenähten Stückes bildete) lautet:

нѣⷭ ꙋ мене зⷣе быль сиѫ ноць. и҆
реⷱ е҆моу ст҃ы҆ мина а҆ще ꙋ тебѣ нѣⷭ
бы҆ль никтоже да постои мало
а҆зь поищѫ е҆го. и҆ вьзрѣвь на ко
шницѫ видѣ главѫ е҆го. и҆ ꙋди
е҆го разⷣробленѫ. и҆ реⷱ ст҃ы҆ не
рѣх ли ти постои ти и азь да и҆
щѫ е҆го. почто се створиль еси
тогⷣа мѫжь тьи видѣвь стра
хь велеи. и воиство с нимь
и҆ ꙋжасе сѧ велмѣ. Мнѣше бо
ꙗко цр҃ь ꙋвѣⷣль єⷭ ꙋбиство се
и҆ молаше ст҃го ꙋжасомь велї
е҆мь и҆ гл҃аше приⷣе. помоу
и҆ мѧ сьгрѣших. и҆ виⷣши грѣ
хь мои ꙗко великь єⷭ. тѣм же
цр҃ь тѧ поусти кь мнѣ стра
нномоу. и҆ виⷣжѫ на тебѣ бо
жиѫ бл҃ⷣть. и исповѣдах
ти ꙗко сьгрѣшиⷯ прⷣѣ бм҃ь

и прѣ токожде. егда же ги взрѣ
менецъ пльнь зла. И напалні
ми сѧ срдце страноѭ мислы и
злыѭ напь и стрѣго дондеже

Der Inhalt des Bogišić'schen Textes stimmt im großen und ganzen mit dem allein zur Vergleichung mir zugänglichen Makariustext überein. Doch kommen im einzelnen Abweichungen vor, von der Orthographie ganz abgesehen, die einen Beweis liefern, daß wir es entweder nicht mit derselben Arbeit oder mit starken Umarbeitungen zu tun haben, die nicht immer auf der Seite des russischen Textes zu suchen sind. Wir wollen das gegenseitige Verhältnis genau durchgehen:

Griechisch: *Καὶ βαλῶ εἰς τὴν σπυρίδα καὶ ῥίψω εἰς τὴν λίμνην* — im Makariustext wörtlich: и вложю в' кошницю и вовер'гу ихъ в море, Bogišić-Text gekürzt, d. h. mit Auslassung des ersten Verbums und seines Objektes nur so: **и вьврьгѫ вь езѣро**, wobei die Übersetzung **езѣро** für *λίμνη* richtiger und ursprünglicher sein dürfte, als въ море bei Makarius.

Griechisch: *Καὶ ποιήσας οὕτως ἐκρέμασεν αὐτὸ ὑπὸ τὴν στέγην, ὅπως εὑρὼν ἄδειαν τῆς λίμνης ῥίψῃ αὐτὸν ἐκεῖ.*

Bogišić: **И створи тако и не вьврьже его нѫ ѡбѣси вь кошници срѣдѣ хлѣвины. и тако мышлаше егда ѡбрѣщѫ врѣмѧ вьврьгѫ ж.** Makarius umständlicher: Сие же умыслившю ему и с'сѣкъ его и вложи в' кошницю и обѣси во храминѣ своеи къ строну, яко да тишину обрѣтъ и въвергу и в' море. Hier ist къ строну neben dem griechischen *ὑπὸ τὴν στέγην* und тишину обрѣтъ gibt wörtlich das griechische *εὑρὼν ἄδειαν* wieder. Dem Ausdruck **хлѣвина** entspricht im Makariustext храмина.

Griechisch: *Ταῦτα δὲ αὐτοῦ τελέσαντος, ἀνέτειλεν ὁ ἥλιος καὶ ἐφοβήθη τῇ ἡμέρᾳ ῥίψαι αὐτὸν ἐν τῇ λίμνῃ.* Bogišić: **И сльнцоу вьшедшоу оубоıа сѧ вьврѣщи его вь езѣро.** Dagegen Makarius: Тако же емоу всю нощь помышляющу і абие день осветлѣ и убоявся человѣкъ тои вь день воврещи в море.

Griechisch: *ἔλαβε δὲ καὶ τὴν κεφαλὴν αὐτοῦ, ἵνα κλάσας βάλῃ εἰς τὴν σπυρίδα.* Bogišić: **и вьзе главѫ да ѫ съкроушить и вьложить вь кошницѫ.** Makarius: И взя же главу его, хотя раз'сѣщи ю и вложити в' кошницю. Dem Partizip *κλάσας* entspricht genauer das Verbum **съкроушити** als das Verbum раз'сѣщи.

Griechisch: *Καὶ ἰδοὺ ὁ ἅγιος μάρτυς τοῦ Χριστοῦ Μηνᾶς ἔφθασε καββαλάριος μετὰ πλήθους πολλοῦ ὡς ἐν σχήματι σπαθαρίου ἐρχόμενος ἐπὶ τὴν ἀποθήκην.* Bogišić: **И се абие стыи мѫченикь присп҄ѣвь на кони вь образ҄ѣ гощи вьниде вь хл҄ѣвинѫ сь мноз҄ѣми.** Makarius: И се святыи мученикъ Христовъ Мина пріиде на конѣ ѩзда со множествомъ людій ѩко вь образѣ сановника великаго и пріиде к҄ дверемъ храмины тоя. Man sieht, daß für *καββαλλάριος* der Bogišićsche Text nur **на кони** übersetzt, der Makariustext fügt noch ѩзда hinzu. Das griech. Wort *σπαθάριος* wurde in der Bogišićschen Redaktion durch das Adjektiv von **гость**, also durch **гощь** wiedergegeben — dieses Adjektiv ist weder bei Miklosich noch bei Sreznevskij verzeichnet — während der Makariustext das Wort durch сановникъ великыи umschrieben hat. Für *ἀποθήκη* steht schon wieder **хл҄ѣвина** bei Bogišić, храмина bei Makarius.

Griechisch: *Ἰδὼν δὲ τὸν ἅγιον ἐρχόμενον ὁ ἄνθρωπος ἐδειλίασεν, διότι ἡ κεφαλὴ τοῦ ἀνθρώπου σώα ἦν, καὶ σπεύσας ἔλαβε τὴν κεφαλὴν καὶ ἐκρέμασεν ἐν μέσῳ τῆς ἀποθήκης, μὴ εἰδὼς τί ποιεῖ ἀπὸ τοῦ φόβου.* Bei Bogišić: **И вид҄ѣвь свѧтаго мѫченика грѧдѫщаго кь себ҄ѣ вь хл҄ѣвинѫ и оубоꙗ сѧ з҄ѣло, ꙗко глава ц҄ѣла б҄ѣше. и текь пр҄ѣди вьзе главѫ и обѣси ѫ ср҄ѣд҄ѣ хл҄ѣвины не в҄ѣды оть страха что творѧ.** Makarius mit nur einigen Änderungen: Человѣкъ же тои видѣ святаго приходяща и убояса, понеже глава стран҄наго оного еще цела бѣ. Человѣкъ же тои съ бор҄зостию в҄земъ главу ону и вложь в кошницю и обѣси предъ дверми, не вѣды са что твора отъ страха.

Griechisch: *Φθάσας δὲ ὁ ἅγιος Μηνᾶς ἠνέῳξε τὴν θύραν τῆς ἀποθήκης καὶ ἐκράτησε τὸν ἄνθρωπον καὶ εἶπεν αὐτῷ· εἰπέ μοι τὴν ἀλήθειαν· ποῦ ἐστιν ὁ ἄνθρωπος ὁ μείνας ἐνταῦθα.* Bei Bogišić: **И приде свѧтыи Мина и откръзе двери хл҄ѣвины и емь мѫжа того рече емоу· пов҄ѣждь ми, где есть члов҄ѣкь иже б҄ѣ оу тебе ѡбиталь снѫ нощь.** Bei Makarius: И пришед҄ же святыи Мина и отверзъ двери храмины тоа и с҄ѣдъ съ коня и ят҄ мужа того и рече ему· р҄ци ми истину, где есть человѣкъ иже здѣ облегыи.

Griechisch: *Λέγει ὁ ἀποθηκάριος τῷ ἁγίῳ· οὐκ ἔμεινεν ὧδε ἄνθρωπος. Λέγει αὐτῷ ὁ ἅγιος· εἰ οὐκ ἔμεινεν ἐνταῦθα ἄνθρωπος, κάθισον σιγῇ καὶ ἐγὼ εὑρίσκω αὐτόν.* Bei Bogišić: **И рече хл҄ѣвиникь свѧтомоу· н҄ѣсть оу мене зде быль снѫ нощь.**

и рече емоу свѧтыи Мина· аще оу тебе нѣсть былъ никтоже, да постои мало, азъ поищѫ его. Bei Makarius: И глагола гостинникъ ко святому· ѩко нѣсть зде былъ никтоже у наю, егоже ты глаголеши. И рече ему святыи Мина· то аще нѣсть былъ человѣкъ онъ, премолчи убо, окаанне· аз бо обращю его. Wir bemerken hier für *ἀποθηκάριος*, entsprechend der Übersetzung **хлѣвина** für *ἀποθήκη*, den Ausdruck **хлѣвиникъ**, bei Makarius dafür гостинникъ. Der Ausdruck **хлѣвиникъ** fehlt bei Miklosich. Für *κάθισον σιγῇ* steht in alter Übersetzung **постои мало**, bei Makarius minder gut, wenn auch mit wörtlicher Anlehnung an *σιγῇ*: прѣмолчи.

Griechisch: *Καὶ λαβὼν εὐθέως ὁ ἅγιος Μηνᾶς τὴν σπυρίδα εὗρεν τὴν κάραν τοῦ ἀνθρώπου μετὰ καὶ λοιπῶν μελῶν καὶ ἔφη αὐτῷ· οὐκ εἶπόν σοι ὅτι δι' ὃν ἄνθρωπον ἦλθον ἐνταῦθα, ἀφ' ἑαυτοῦ εὑρίσκω αὐτόν*; Bogišić's Text anders: **И въздрѣвъ на кошницѫ видѣ главѫ его и оуди его раздробленыѩ и рече свѧтыи· не рѣхъ ли ти, постои ти и азъ да ищѫ его. почто се створилъ еси.** Näher dem Griechischen im Makariustext: И влѣзъ святыи во храмину и војемъ кошницу обрѣте главу человѣчьеку цѣлу со прочими уды. И глагола святыи к̊ гостиннику· не рѣхъ ли ти, ако самъ обращу его? и что сие створилъ еси? Hier sind am Anfang und am Ende überflüssige Zusätze. Die letzten Worte stehen übrigens in beiden slavischen Texten, können also auch für ihre griechische Vorlage vorausgesetzt werden.

Griechisch: *Τότε ἰδὼν ὁ ἄνθρωπος τὸν φόβον καὶ τὴν στρατείαν τὴν οὖσαν μετ' αὐτοῦ ἐφοβήθη λίαν· ἐδόκει γὰρ ὅτι πάντως ὁ βασιλεὺς ἔγνω τὸν φόνον καὶ ἀπέστειλεν ὀπίσω αὐτοῦ.* Bei Bogišić: **Тогда мѫжь тъи видѣвь страхь велеи и воинство с нимь и оужасе сѧ велмѣ· мнѣше бо ѩко царь оувѣдѣль есть оубииство се** (der letzte griech. Satz fehlt). Bei Makarius: Тогда видѣ гостин̊никъ i абiе страхъ велiи обиятъ его и все воинство сущее с нимъ убоясѧ вел̊ми· мняше бо, ѩко царь услышаль есть убииство его и посла ѩти его. Der mittlere Satz ist aus **видѣвъ страхъ** (so steht es noch richtig bei Bogišić) durch die Änderung in страхъ велiи обиятъ его so verschoben, daß das Ganze im Makariustext einen ganz falschen, verkehrten Sinn gibt.

Griechisch: *Σπασθεὶς δὲ τῷ φόβῳ παρεκάλει τὸν ἅγιον ὡς ἐν σχήματι σπαθαρίου λέγων· ἐλέησόν με, κύριέ μου, ὅτι ἥμαρτον καὶ γινώσκω τὴν ἁμαρτίαν μου ὅτι πολλή ἐστιν· ὅθεν καὶ*

ὁ βασιλεὺς ἀπέστειλέν σε πρός με τὸν ἄθλιον καὶ θεωρῶ τὴν χάριν τοῦ θεοῦ μετὰ σοῦ καὶ ὁμολογῶ σοι ὅτι ἥμαρτον ἐνώπιον τοῦ θεοῦ καὶ ἐνώπιόν σου. Bei Bogišić: **И молаше скѧтаго оужасомь келиемь и глаголаше припадае· помилоуи мѧ, сьгрѣшихь и видиши грѣхь мои ѩко великь есть. тѣмь же царь тѧ поусти кь мнѣ страниомоу и виждѫ на тебѣ божиѭ благодать и исповѣдахь ти ѩко сьгрѣшихь прѣдь богомь и прѣдь тобоѭ.** Bei Makarius: Ужасеся страхомъ велиимъ и моляшеся святому ꙗко во образѣ сановникоу, глаголя ему· помилуи мѧ господи мои сановниче, ꙗко съгрѣшихъ и разумѣю грѣхъ мои, ꙗко великъ есть, аще и царь тѧ послалъ есть ко мнѣ убогому, вижю благодать божию сущу с тобою, исповѣдаю ти сѧ ꙗко съгрѣшихъ пред' богомъ и предъ тобою. Die Vergleichung beider slav. Texte ergibt an einigen Stellen treueres Festhalten an dem griechischen Originale seitens des Makariustextes.

Griechisch: *Ὅτε εἶδον, κύριέ μου, τὸ βαλάντιον μέγα σφόδρα, ἐπλήσθη ἡ καρδία μου τοῦ ἀθλίου θυμοῦ κατ' αὐτοῦ καὶ ἔασα αὐτὸν ἕως οὗ ἀφύπνωσεν* — —. Bei Bogišić: **егда же господи оузрѣхь мешець пльнь злата и напльни ми сѧ срьдьце страноѫ мысли и злыѫ на нь и стрѣгохь доидеже** — —. Bei Makarius: Егда бо видѣхъ влагалище оно, господине мои, велико зѣло, исполʼни сѧ сердце мое ꙗрости на не и очютивъ его, донʼдеже уснеть . . . Von **пльнь злата** steht im griech. Texte nichts.

Hier bricht der Bogišić'sche Text ab. Man sieht, daß er von dem bei Makarius erhaltenen an vielen Stellen stark abweicht und nicht überall bei diesen Abweichungen dem griech. Text näher steht. Schwerlich wird das griech. Original der slav. Übersetzung mit dem von Pomjalovskij herausgegebenen Text überall gleich gelautet haben. Die slav. Abweichungen sind namentlich im Makariustext zum Teil infolge häufigerer Abschriften entstandene Erweiterungen, falls nicht der griech. Text sie bereits enthalten hat. Es ist schwer zu sagen, ob die beiden slav. Texte auf einer ursprünglichen Übersetzungsarbeit beruhen, oder ob zwei selbständige Arbeiten vorliegen. Die Verschiedenheit in einigen Ausdrücken, wie z. B. **хлѣвина** : храмина, **хлѣвиникь** : гостинникъ, **мѣшьць** : влагалище, könnten allerdings die Annahme einer doppelten Übersetzungsarbeit stützen, ich möchte mich auch dafür aussprechen.

V. Jagić.

Siegfried Kappers Leben und Wirken.

Von Dr. Oskar Donath.

Einleitung.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß Siegfried Kapper, ein von den 40er bis in die 70er Jahre wohlbekannter deutscher Dichter, einer vollständigen Vergessenheit anheimfiel. Wer kennt heute Kapper? Kein deutscher Literarhistoriker. Und ein čechischer? Der hat ein ganz verschobenes Bild von ihm. Einem čechischen Literarhistoriker steht Kapper in erster Linie als Verfasser der »České listy«, also als eifriger Vertreter und Verfechter des Čechojudentums vor Augen. Über seine Tätigkeit setzt man sich einfach mit dem Satze hinweg: »Er war Übersetzer slavischer Volkslieder«. Sonst ist er als deutscher Schriftsteller nicht bekannt.

Es liegt mir ferne, eine Rettung Kappers zu schreiben, denn er war kein Dichter von Gottes Gnaden. Mir ist es darum zu tun, ihn in ein richtiges Licht zu stellen, ihn sowohl von der deutschen als auch von der čechischen Literaturgeschichte aus zu betrachten. Čechischerseits, besonders von den čechischen Juden, wird mit Kapper ein überschwänglicher Kultus getrieben. Begreiflicherweise. Hat er doch mit den »České listy« den Grund zu ihren Ideen gelegt. In einer deutschen Literaturgeschichte habe ich ihn vergebens gesucht. Nur Alfred Klaar widmet ihm in seiner Abhandlung über böhmische Literatur in der »Österreichisch-Ungarischen Monarchie in Wort und Bild« Bd. II, S. 155 drei Zeilen [1]). Kapper spielte in der Prager Ghettoliteratur, als Roman- und Reiseschriftsteller eine ziemliche Rolle. Daß seine Bedeutung auf dem Gebiete der serbischen Volksliederübersetzungen und Volksliederbearbeitungen am größten ist, das steht fest. Neben der Hallenserin Talvj ist er es zunächst, dem die nationalen Poesien des südslavischen Stammes die erfolgreiche Einführung in die deutsche Literatur und durch Vermittlung dieser in die Literatur Englands und Frankreichs zu ver-

[1]) Klaar sagt über ihn: Ein berufener Vermittler zwischen »Ost und West« war Siegfried Kapper, neben der Talvj der beste Übersetzer südslavischer Volkslieder und ein Lyriker von feinstem Formgefühl.

danken haben. Was Wunder, daß sein Name bei den Südslaven stets mit Achtung genannt wurde und noch immer genannt wird[1]; war er es doch, der nebst Goethe, den Brüdern Grimm und der Talvj die Südslaven in den Vordergrund des Interesses Österreichs und Deutschlands gerückt hat.

Warum fand Kapper bis heute keinen Biographen? Das hat seine eigene Bewandtnis. Kappers Persönlichkeit ist uns vielfach ein Rätsel. Er war eine bescheidene, in sich gekehrte, ja verschlossene Natur, der seine Umgebung mit seinem Innern recht wenig vertraut machte. Nur so kann man sich erklären, daß über Kapper so wenig aufzutreiben ist, was uns über sein Leben Aufschluß geben könnte. So beruhen die meisten kleinen Arbeiten über ihn auf Erinnerung und Tradition. Sie enthalten ja viel Wahres, nachdem aber das Gedächtnis nicht immer verläßlich ist, hat sich auch so manches Unwahre eingeschlichen. Ich selbst griff anfangs zu einem solchen Mittel, indem ich mit Kappers Witwe und Schwester, von denen die erste in Budapest, die zweite in Prag lebt, sowie mit Personen, die Kapper persönlich kannten, in Korrespondenzverbindung trat. Als ich aber wahrnahm, daß auch ihre Angaben nicht richtig seien, schlug ich einen anderen Weg ein und fahndete nach verläßlichen Quellen. Durch besondere Liebenswürdigkeit der Herren Professoren Ludo Hartmann und Wolkan, denen ich hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche, wurde mir der Briefwechsel Kappers mit Moritz Hartmann sowie eine Sammlung von 8 Briefen Kappers an Glaser, den Redakteur von »Ost und West«, zur Verfügung gestellt. In Prag war es mir durch besondere Zuvorkommenheit des Herrn Prof. Zíbrt möglich, den Nachlaß Kappers im Landesmuseum zu studieren. Auch das Archiv der »Umělecká beseda« wurde mir dank der Freundlichkeit des Herrn Sekretärs Sova zugänglich gemacht. Recht viel Material boten mir Kappers Werke und Abhandlungen selbst, die direkt oder in Anmerkungen so manches aus seinem Leben mitteilen. Trotzdem bin ich leider nicht in der Lage, eine umfangreiche Biographie zu geben. Nichtsdestoweniger bin ich so unbescheiden, meine Arbeit als einen Schritt nach vorwärts zu betrachten, die es ermöglicht, sich über Kapper ein klareres Bild zu machen, als es bis jetzt der Fall war. Die Bibliographie, die ich am Schlusse meiner Arbeit anführe, versetzt uns eigentlich erst

[1] Österr. Revue Bd. II, S. 2 u. S. 23. — Singer: Beiträge zur Literatur des kroat. Volksepos. S. 79.

in die Lage, Untersuchungen über Kappers Tätigkeit anzustellen. Bis jetzt waren solche Untersuchungen unmöglich, da die Abhandlungen von Kapper in sehr vielen Zeitschriften zerstreut und dadurch unbekannt sind. Zum Schlusse spreche ich hier meinem unvergeßlichen Lehrer, Herrn Hofrat Jagić, in dessen Vorlesungen und Seminar ich soviel Anregung fand, für das Wohlwollen, mit dem er mich stets überhäufte, meinen innigsten Dank aus.

Quellen:

Biographische Anhaltspunkte bieten uns vor allem Lexica wie: *Ottův Náučný Slovník*; *Riegrův Náučný Slovník*; *Wurzbach, Biographien berühmter Männer*; *Brümmer, Lexikon deutscher Dichter des XIX. Jahrh.*

Die verhältnismäßig beste Biographie Kappers befindet sich in den *Slavischen Blättern*, Wien 1865, S. 567 ff. Sie ist natürlich unvollständig, da sie noch bei Lebzeiten des Dichters entstanden ist. Nach seinem Tode brachten einige Zeitschriften Nekrologe. Sie befinden sich alle in den Juninummern des Jahres 1879, u. zw. in: *Osvěta*, *Květy*, *Humoristické listy*, *Vienac*.

Anläßlich der Wiederkehr des 25. Todestages Kappers erschien eine Abhandlung über ihn von Kamper in »Českožidovský kalendář« 1904/1905, S. 59 ff. Notizen brachten in ihren Juninummern 1904: *Zvon*, *Máj*, *Zlatá Praha*, *Čas und Slovanský Přehled.*

Recht wenig erfahren wir über Kapper bei *Alfred Klaar* in der *Österr.-ung. Monarchie in Wort und Bild* II, S. 155 und bei *S. Singer: Beiträge zur Literatur der kroat. Volkspoesie.*

Mehr Aufmerksamkeit schenkte ihm *Dr. Milan Ćurčin* in seiner Wiener Dissertation: *Das serbische Volkslied in der deutschen Literatur.*

Über Kappers Studienzeit belehrt uns: Otto Wittner: Moritz Hartmanns Jugend, Wien 1903. S. 38, 40.
J. Hanuš: V. B. Nebeský, Prag 1896. S. 24 ff.
Karásek, Sborník Čechů dolnorakouských, Wien 1895. S. 12 ff.
Literatura XIX století II 661, III 320, 643, 688, 691.

Das Leben am Klementinum schildert A. Meißner, Geschichte meines Lebens, Wien und Teschen 1885. I. 51 ff. und Szarvady in »Grenzboten« 1846. S. 112 ff.

Für das Jahr 1848 kommt in Betracht:
Helfert: Wiener Parnaß, Wien 1882. S. VII, XX f., XXIX, XXX, XLV, LIII.
Allgem. Theaterzeitung v. 24./III. 1848.
Bohemia v. 16.XII. 1848.

Kapper bietet in seinen eigenen Werken sehr viele Daten über sein Leben. Der Roman »Herzel und seine Freunde« enthält sehr viel Biographisches, nur muß man sehr vorsichtig sein, damit man Erlebtes und Erdichtetes nicht vermische. Über die Reisen im Süden unterrichten uns die »Südslavischen Wanderungen«. »Ahasverus, ein jüd. Fastnachtsspiel«, gibt uns ein Bild von Kappers Kinderjahren.

Kap. I. Kindheit.

Siegfried Kapper[1]) wurde am 21. März 1821 zu Smichow, damals einem Dorfe in der unmittelbaren Nähe Prags, von jüdischen Eltern geboren. Sein Vater, Hermann Kapper, war, wenn auch nur ein Hausierer, doch ein gebildeter Mann, der von 1795—1816 an verschiedenen Instituten der Schweiz, des Elsaß und Süddeutschlands als Lehrer gewirkt hatte. Seinen Freiheitsdrang übertrug er auf den Sohn, der zu seinen »Befreiten Liedern« als Motto folgende Briefstelle des Vaters wählt: »Der ist der Ärmste, der die wenigsten Rechte hat. Freie Völker sind nie arm. Freiheit ist aber gleiches Gesetz und gleiches Recht für alle.« Aus diesen Worten spricht der Druck, unter dem die Juden im Ghetto zu leiden hatten, der Druck, der die Voraussetzung zahlreicher Ghettogeschichten Kappers bildet. Über ihre Quelle erfahren wir aus einem Aufsatze »Ahasverus, ein jüdisches Fastnachtsspiel«[2]), wo Kapper erzählt, daß er 4, höchstens 5 Jahre zählen mochte, als in ihr Haus ein alter jüdischer Musikant, ein kleines trippelndes Männchen, kam. Der Musikant strich auf seiner Geige allerlei alte Tänze und Lieder, sang zuweilen mit dünner, kreischender Stimme dazu, wofür er dann gewöhnlich mit den Überresten des Mittagsmahles und einigen Kreuzern beschenkt wurde. An den Kindern hatte der Mann seine unersättlichen Bewunderer. Sie kannten zum großen Teile seine Stücklein auswendig und wurden doch nicht müde, sie wieder und immer wieder anzuhören. Das kam daher, weil der Musikant sie mit allerhand ergötzlichen Grimassen zu begleiten verstand, über welche die Kinder des Lachens oft kein Ende finden konnten. So oft er Zeit hatte — und das war ziemlich häufig — ließ er sich auf dem Prellstein in der Durchfahrt des Kapperischen Hauses nieder und ließ sich auf's Bitten der Kinder herbei, ihnen ein oder das andere Geschichtchen oder wunderliche Abenteuer zu erzählen. Diese Geschichten sind der erste Bronnen der Ghettoerzählungen Kappers.

Aber noch anderes lernte er zuhause, was für sein späteres Leben und Wirken von Wichtigkeit war. Böhmischer Gesang und böhmische

[1]) Er hieß eigentlich Salomon Israel Kapper. So ist er noch im Kataloge des Kleinseitner Gymnasiums und in der Universitätsmatrikel der Wiener Universität eingetragen. Den Namen Siegfried legte er sich erst später bei. Auf seinem Rigorosenzeugnis vom 6. Oktober 1846 heißt er bereits Salomon Segofredus Kapper.

[2]) Deutsches Museum v. Prutz 1854. I. S. 490.

Volksmärchen waren seine erste geistige Nahrung. Mit ihnen sog er frühzeitig den Grundton ein, der später seiner schriftstellerischen Tätigkeit die Richtung geben sollte. Mit seinem 6. Jahre kannte er bereits alle gangbaren und darunter die schönsten böhmischen Volkslieder auswendig.

Was seinen ersten Unterricht betrifft, so schreibt Brümmer [1]: »Während der Knabe seinen ersten Unterricht in der čechischen Volksschule erhielt, bereitete ihn sein Vater durch den Unterricht im Deutschen vor.« Der Biograph in den »Slawischen Blättern« meint, Kapper hätte bis zu seinem 8. Lebensjahre nur böhmisch gesprochen. In Kappers Nekrolog von T(oužimský) [2] lesen wir gerade das Gegenteil, daß er nämlich von seinem Vater deutschen Unterricht genoß und die böhmische Sprache erst am Altstädter Akademischen Gymnasium erlernte [3]. Am besten scheint uns noch Kappers autobiographischer Roman »Herzel und seine Freunde« zu informieren, in dem unter Herzel Kapper zu verstehen ist [4]. Nach dem Romane hätte er eine doppelsprachige Privatschule, wo alle Gegenstände zugleich in deutscher und böhmischer Sprache gelehrt wurden, besucht [5]. Der Unterricht ging folgendermaßen vor sich: Der Lehrer sagte jeden seiner Sätze in böhmischer und wiederholte ihn in deutscher Sprache. »Wie heißet dieser Buchstabe?« »Kah!« antwortete die ganze Schuljugend wie ein Mann. »Und dieser?« Errr!« Und der hier?« »Kah!« Und wie das Ganze?« »Krk!« scholl es wieder wie aus einem Munde. »Jetzt saget mir auch, wie das in deutscher Sprache heißet?« »Hals!«

Daß Kapper als Knabe nicht gut deutsch sprechen konnte, ist begreiflich, da er im Dorfe Smichow nur mit böhmisch sprechenden Kin-

---

[1] Lexikon deutscher Dichter des XIX. Jahrh. S. 401.

[2] Květy 1879. S. 114 ff.

[3] Kapper war nie Schüler des Akad. Gymn.

[4] Nach langem Zögern habe ich mich entschlossen, diesen Roman als Quelle zu benützen. Dazu wurde ich durch den Umstand veranlaßt, daß darin sehr vieles vorkommt, was ich nachher auch in sicheren Quellen bestätigt fand. Die künstlerische Arbeit Kappers besteht höchstens in der Veränderung der Namen und poetischer Ausgestaltung wirklicher Ereignisse. Trotzdem legte ich mir die größte Beschränkung in der Benützung dieses Romanes auf und war bemüht, aus der Dichtung die Wahrheit herauszuschälen.

[5] Daß eine solche Schule in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Smichow bestand, versicherte mir der Direktor der gegenwärtigen deutschen Volks- und Bürgerschule.

dern zu verkehren Gelegenheit hatte. Wenn wir in Betracht ziehen, daß die Schulzustände vor dem Jahre 1848 keineswegs ideal waren, werden wir leicht einsehen, daß der Deutschunterricht an der Smichower Privatschule nicht genügte und daß der Knabe einer Nachhilfe in der deutschen Sprache bedurfte, wenn er in das Gymnasium eintreten wollte.

Im Herbst 1830 kam Kapper an das Piaristen-Gymnasium zu Prag-Kleinseite, wo er bis 1836 studierte. Über seinen Fortgang unterrichten uns die »Inventus caesareo-reginalis gymnasii Micro-Pragensis« [1]. Gleich vom Anfange war er »exemptus a didactis« (vom Schulgelde befreit).

	Sitten	Rel.	Lat.	Math.	Gesch. u. Geogr.	Griech.
I. cl. grammaticalis: 1831	1	0	1	2	2	0
II. » » 1832	1	1	1	1	1	0
III. » » 1833		Aus	weis		fehlt	
IV. » » 1834	adem.	1	adem.	1	adem.	1
I. » human. 1835	emin.	1	adem.	1	1	adem.
II. » » 1836	emin.	1	emin.	1	1	emin.

In »Herzel und seine Freunde« erzählt Kapper einiges über die Zustände an dem »Tmavitzer« Gymnasium. »Tmavitz« ist ein erdachter Name. In diesen Erzählungen dürfte sehr viel vom Dichter Selbsterlebtes enthalten sein. Da es aber sehr schwer ist, das Wahre vom Erdichteten zu trennen, hebe ich zwei Momente hervor, die viel Wahrscheinliches an sich haben.

1) In den classes grammaticales, erzählt Kapper, habe ein Professor Mudrtz unterrichtet, dem der rastloseste Eifer, die glühendste Begeisterung für alles Čechische eigen gewesen sei. Er habe nämlich schon zu jener Zeit zu den eifrigsten »Vlastenci« gezählt, da deren ausgesprochene und entschiedene Zahl noch sehr gering war und der čechische Patriotismus sich nur noch auf das Gebiet der Sprache und höchstens auf jenes der vaterländischen Geschichte beschränkte. Herr Prof. Mudrtz sei ein sehr großer Freund vom Vertieren gewesen und zwar lediglich deshalb, weil er dabei die meiste Gelegenheit fand, čechisch

[1] Die Angaben verdanke ich Herrn Direktor Truhlář.

zu sprechen und seine Schüler zur Pflege dieser Sprache anzueifern. Er habe jeden Satz, ja jedes Wort zweimal übersetzt, nämlich ins Deutsche und ins Čechische, und galt es irgendwo, eine dunkle Stelle zu erläutern, so sei dies immer mit einem »to jest« in čechischer Sprache geschehen. Außer im Griechischen, welches Herr Mudrtz bloß deshalb eifriger betrieben habe, um allstündlich Gelegenheit zu gewinnen, auf die Unleugbarkeit der innigsten Blutverwandtschaft zwischen dieser Sprache und der čechischen hinzuweisen, sei in allen Zweigen des einem k. k. österreichischen Gymnasiasten ohnehin karg genug zugemessenen Wissens soviel wie gar nichts getan worden. Weder Mathesis noch Erdkunde, noch Staatengeschichte haben sich der besonderen Huld des Herrn Professors erfreut, und sei das wenige aus denselben Vorgeschriebene immer erst in den letzten 14 Tagen des Semesters per Bausch und Bogen, dick und dünn durcheinander vorgenommen worden, um wenigstens die in den Klassenzetteln bestehenden Rubriken für diese Dinge mit den nötigen Kalküls ausfüllen zu können.

Wir werden Kapper seine Angaben recht gerne glauben, da wir wissen, daß Zimmermann und Svoboda, die Freunde und Gehilfen Hankas, seine Lehrer waren [1]). Auf beide passen die Bemerkungen über ihre patriotische Begeisterung. Es ist infolgedessen nicht leicht zu sagen, welcher von beiden unter Professor Mudrtz gemeint ist. Es scheint, daß wir unter Mudrtz Prof. Zimmermann und unter dem im Romane später erwähnten Wenzeslavsky Wenzel Svoboda zu verstehen haben. Kapper fingiert nämlich jene Namen, indem er aus Taufnamen Zunamen macht. So nennt er später seinen Professor an der Philosophie, Ladislaus Jandera, ebenfalls Ladislaus. Während er von Wenzeslavsky (also Svoboda) mit großer Begeisterung spricht, weil er seinen Schülern die neue böhm. Literatur eröffnet habe, macht er sich über die falsche Gelehrsamkeit des Prof. Mudrtz lustig. Svoboda dürfte Kapper den Glauben an die Echtheit der Königinhofer Handschrift eingeimpft haben. Wir wissen, daß Kapper ebenso wie Svoboda die Handschrift ins Deutsche übersetzte.

2) Das Kapitel »Hussitische Epigonen« in dem erwähnten Romane macht uns mit Herzels (Kappers) Freundeskreis bekannt. Die Schüler des »Gymnasium Tmavicense« hatten einen Aufstand organisiert, weil man ihnen »unverdienterweise« mit einem »male e moribus« drohte, was ein Repetieren der Klasse nach sich zog. Herzel saß mit seinen zwei

1) Slawische Blätter a. a. O.

Freunden in der Kammer, die sich in der Schusterwerkstätte ihres Kostherrn befand. Sie lernten dort fleißig, um auf diese Weise das »male e moribus« zu verbessern. Da kam ein Mitschüler zu ihnen, der als tüchtiger Historiker in der Klasse bekannt war, und forderte sie auf, sich dem organisierten Aufstande anzuschließen. Die Aufforderung geschah, indem er eine in Schweinsleder gebundene, kleine, dickleibige Chronik, auf deren abgenütztem, vom Alter gebräuntem Titelblatte in vielfach verschnörkelter roter und schwarzer Kirchenfraktur nichts Geringeres zu lesen war als: »Opravdivá a úplná historie | v které se vypravuje | jak mistr Jan Hus žil | učil | a skonal | k pobožnému čtení | všem umučencům lásky a pravdy | plně sepsal . . . . . . Der unbarmherzige Moder hatte den Namen des Verfassers aus dem Blatte herausgenagt, ebenso Druckort und Jahreszahl, und war nur noch am Schlusse zu lesen: »i k lepému pochopení přidal jednání o víře adamské« [1]. Das Buch machte auf die drei Gymnasiasten einen solchen Eindruck, daß es Mittag wurde und Abend, ohne daß es einem von ihnen eingefallen wäre, daran zu denken, daß ihre Plätze an den Tischen ihrer Kostherrn unbesetzt blieben; daß die Nacht hereinbrach, und daß es 1/2 11 schlug und die Drei noch immer lasen, und daß Herzel aufhorchte, als eröffneten sich seiner gläubigen Seele die Mysterien einer neuen Offenbarung. Um 1/2 11 klopfte der oben erwähnte als Historiker bekannte Mitschüler, der wegen seines Mutes »Žižka« genannt wurde, an das Fenster und forderte sie auf, ihm entweder das Buch zurückzugeben oder in ein nahegelegenes Dorf zu folgen, wo die Mitschüler bereits versammelt waren. Herzel und seine zwei Freunde taten das letztere, denn sie konnten sich von der Chronik nicht trennen. Den drei Uneingeweihten war nicht sehr heimlich zu Mute, und als Herzel angstvoll fragte, ob sie allein blieben, antwortete Žižka: »Fürchte dich nicht, wirst bald mehrere sehen! Den Konrad Waldhus, den Militsch von Kremsier, den Matthias v. Janov, den Matthäus von Krokov, den Kunasch von Machowitz und noch manchen andern, der ein bißchen mehr Kourage im Leibe hat als du!« Als sich die vier Genossen dem Dorfe näherten, rief eine bekannte Stimme in čechischer Sprache: »Wer da?« »Žižka von Trocnov« war die Antwort. Als sie in den Kreis ihrer Genossen kamen, wurden Herzel und seine Freunde zuerst mit Namen versehen. Herzel wurde wegen seiner Furcht »Ritter

[1] Es dürfte eine der vielen Volkschroniken sein, die im Auslande gedruckt und geheim nach Böhmen gebracht wurden.

v. Hasenburg« genannt, seine beiden Freunde »Lomnicky« und »Horymir«. Bevor man zu verhandeln begann, las Žižka ein Stück aus dem moderigen schweinsledernen Buche vor, wie es der Übereinkunft gemäß bei jeder Versammlung zu geschehen hatte. Was für Folgen diese Verschwörung für die Schüler hatte, interessiert uns weiter nicht.

Mit dem ausgezeichneten Schulausweis der letzten Humanitätsklasse stimmt die Bemerkung im Romane überein, daß der Name Herzel Samuels in der Rubrik »hi proxime accesserunt« zum Vorschein kam. Wenn sich auch Kapper keiner eminenten Geistesgaben zu erfreuen hatte, offenbarte er doch von der ersten Stunde, da er das Gymnasium betrat, einen Fleiß, durch den es ihm gelingen mußte, nicht nur den strengsten Anforderungen des Professors Genüge zu leisten, sondern Berge hinwegzustudieren, wenn es ihm aufgegeben worden wäre. Der Fleiß kam erst in den Humanitätsklassen zur Geltung, wo Kapper, wie er erzählt, einen neuen Professor Namens Wenzeslawsky bekam, der im Gegensatz zu Prof. Mudrtz sehr liberal und freisinnig war.

In den Ferien vor den zwei philosophischen Jahren machte er, wie es damals bei den jungen Leuten üblich war, eine Ferienreise kreuz und quer durch das liebe historische Land der Hussiten und Taboriten, um verfallene Burgen zu erklettern, alte Kirchen aufzusuchen, nach historischen Spuren zu forschen, eigentlich aber eine Weile lang ein zielloses, abenteuerliches Wanderleben zu führen. Von der großen Reiselust, die Kapper zeitlebens eigen war, werde ich noch oft zu sprechen Gelegenheit haben.

Kap. II. Philosophiestudium.

Von Herbst 1837 bis Sommer 1839 studierte Kapper Philosophie am Prager Klementinum. Der Biograph in den »Slawischen Blättern« läßt ihn zwar am Kleinseitner Gymnasium den philos. Studien obliegen; das ist aber unrichtig. Der Biograph bemerkt gleichzeitig, daß er an der Philosophie ein Mitschüler Moritz Hartmanns und Alfred Meißners war, von denen wir mit Bestimmtheit wissen, daß sie am Klementinum studierten. Als armer Student hatte Kapper einen schweren Kampf durchzukämpfen. Wenn sein Vater am Sonntag Morgen den Sack mit allerhand Schnittwaren über den Rücken warf, um im Schweiße seines Angesichtes von Dorf zu Dorfe zu hausieren, wenn er in frierender Nacht den schwerbeladenen Frachtwagen bestieg, um noch vor Tagesanbruch seine Waren an den oder jenen Ort zu Markte zu bringen, so wollte er auch, daß sein

Weib ein Geschäft zu Hause betreibe, daß seine Tochter ihm behilflich zur Seite stehe, daß sein Sohn sich so früh als möglich mit dem saueren Gange des ihn erwartenden Lebens vertraut mache, den Pack über den Rücken, die Elle zur Hand nehme und sich selbst zu ernähren trachte. Nachdem aber der kleine Kapper mehr Neigung zu den Wissenschaften als zu Pack und Elle zeigte, war der Vater weit davon entfernt, ihm das zu verwehren. Er schickte seinen Sohn mit einer Fünfguldennote und einem halben Dutzend wohlmeinender Lehren an die Hochschule. Kapper brachte sich recht kümmerlich als Hofmeister durch. Als Nachfolger Moritz Hartmanns unterrichtete er in der Familie des begüterten Kaufmanns Mautner. Hartmann war im Hause Mautner bis 1840; demnach dürfte Kapper das Jahr vor seinem Abgange nach Wien (1840/41) dort verbracht haben. Sein Zögling war der reiche und intelligente Fabrikant und zugleich Dichter Josef Mautner, dessen Gedichte sein Sohn Isidor Mautner nach seinem Tode herausgab und dessen Biographie K. E. Franzos in der »Deutschen Dichtung« 1890, S. 249 ff. schrieb.

Als Philosoph war Kapper der Mitschüler Moritz Hartmanns und Alfred Meißners, welch letzterer in seiner Selbstbiographie über das Leben in den Räumen des Klementinums ganz übereinstimmend mit Kappers Roman »Herzel und seine Freunde« berichtet. Der Jahrgang zählte 400—500 junger Leute; es wurde außerordentlich viel gelesen, so dies und jenes von Goethe, alles von Schiller, Uhland, Heine, Grabbe, Immermann, Byron, Shelley. Das waren so ihre Leute. Von allen Lebenden stellten sie Lenau obenan und das Erscheinen eines neuen Buches von ihm hatte für sie die Bedeutung eines unentdeckten Weltteiles. Alfred Meißner schildert den Geist, der damals unter ihnen herrschte [1]. »Wir träumten«, schreibt er, »alle politischen Ideale unserer Zeit: freie Staatsformen, Ausgleich der Klassenunterschiede, Toleranz und Frieden auf politischem und nationalem Gebiete. Wir waren des Glaubens, daß der Krieg eine Barbarei sei, die in nicht allzuferner Zeit zwischen Kulturvölkern abgeschafft werden müsse. Wir hatten da schon ganz bestimmte Überzeugungen und hielten sie fest. Drei Ständen gingen wir aus dem Wege: den Theologen, den Adeligen (die in unserer Klasse die vordersten Bänke zugewiesen hatten), und den Militärs; wir wußten, daß es zwischen ihren Überzeugungen und den unserigen keine Brücke gebe«.

Was die Professoren betrifft, so drehte sich im sogenannten ersten

[1] »Aus meinem Leben«.

philosophischen Jahrgange alles um den Professor der Mathematik, Ladislaus Jandera. Sowohl Kapper [1]) als auch Meißner [2]) und Szarvady [3]) schreiben über ihn ganz übereinstimmend. Jandera war ein ganz kleines altes Männchen. Er war Prämonstratenser, trug jedoch kein Mönchskleid, sondern bei hohen Kanonenstiefeln einen bürgerlichen Rock, und zwar, weil er so viel mit Kreide hantierte, einen blau-weißen Rock, wie ein Müller. Auf seinem Gesichte, dem harten, eckigen Gesichte eines erbosten Gnomen, war ein furchtbarer Eifer für die heilige Wissenschaft gleichsam erstarrt. Wenn er das Katheder erklettert hatte, was meistens unter einem Sturme des Auditoriums geschah, hatte er die Gewohnheit, die Arme à la Napoleon über die Brust zu kreuzen und die Zuhörerschaft mit wilden Blicken zu beherrschen, bis alles still wurde. Seine Losung war »Klarheit«. Das Resultat einer Rechnung las er immer mit der Beifügung »quod erat demonstrandum«. Alljährlich, ein halbes Jahrhundert hindurch, begann er seinen Kursus mit denselben Worten und schloß ihn mit denselben begeisterten Ausrufungen. Trotz seines Alters hatte er noch stets die Stimme eines Löwen und die Beweglichkeit einer Gazelle. Die Prüfung bei Jandera hat sich den Schülern fest ins Gedächtnis eingeprägt; es ist merkwürdig, daß alle drei, Kapper, Meißner und Szarvady über die Schlußprüfung sehr ausführlich und zwar übereinstimmend erzählen. Wahrhaft schauerlich groß war Professor Jandera, wenn er beim Examen zu seinem Schlachtopfer mit stoischer Kälte, gelassen und mit leisem Achselzucken sein berühmtes: »Sie sind schlechterdings, platterdings verloren!« aussprach. Den Freundeskreis Kappers traf das Schicksal recht hart. Moritz Hartmann wurde durch Logarithmen stranguliert, Alfred Meißner starb an einem Kegelschnitt, Szarvady fiel über einen tückischen Kubikfuß. Kapper kam, wie man aus den Angaben in »Herzel und seine Freunde« schließen kann, mit geraden Gliedern davon.

Den schärfsten aber auch den liebenswürdigsten Gegensatz zu dem furchtbaren Jandera bildete Prof. Exner, damals noch ein junger Mann, der philosophische Propädeutik, Geschichte der Philosophie und Psychologie nach Herbart vortrug. Er pflegte nie in ein Heft zu sehen und spann, was er vortrug, sozusagen aus sich selbst heraus. Die Lieblinge

[1]) Herzel und seine Freunde.

[2]) Aus meinem Leben.

[3]) Grenzboten 1844, S. 30.

Exners, auf die er immer wieder zu sprechen kam, waren die als Vorläufer Kants erklärten Eleaten und ganz besonders der ehrwürdige Zeno, welcher über das »sich selbst gleich sein« so viele Spitzfindigkeiten ersonnen hat. Daß der »fliegende Pfeil« in der Tat ruhe, weil er in jedem Punkte seiner Bahn seine bestimmte fixierbare Lage habe und sich dadurch in sich selbst gleich erhalte, daß der schnellfüßige Achilles die langsame Schildkröte nimmermehr einholen könne, weil diese, während er den Vorsprung, den sie vor ihm voraus hat, zurücklegt, einen neuen gewonnen haben muß — diese und noch viele andere spaßhafte Sophismen wurden mit einer Gründlichkeit durchkritisiert und erwogen. Der Professor Exner übte auf seine Schüler großen Einfluß und Meißner gesteht, daß Exners Kritik der Willensfreiheit und die Versuche, die Ethik aus ästhetischen Prinzipien abzuleiten, auf seine späteren Überzeugungen Einfluß geübt haben. Exner stand wegen seiner freiheitlichen Anschauungen häufig im Streite mit dem hohen Klerus Böhmens. Von seinen Schülern aber wurde er eben wegen dieser Anschauungen verehrt. Szarvady behauptet, er sei der einzige Professor an der philos. Fakultät gewesen, vor dem die Schüler Respekt gehabt hätten. Über Jandera wurde gelacht, Müller wurde ausgetrommelt; bei Exner herrschte immer die ehrfurchtsvolle Stille und alle Welt hing an seinem Munde.

Lateinische und griechische Philologie tradierte der bekannte Prager Romantiker Prof. Anton Müller, ein blatternarbiger Mann von verbissenem Aussehen, der zugleich Ästhetik lehrte und Theaterrezensionen schrieb. Müller war der Prager Menzel. Szarvady behauptet, er sei ein Gegner der jungen Dichtergeneration, ein Feind Heines und ein Antisemit gewesen.

Die Naturgeschichte, die nur arme, vom Kollegiengelde befreite Hörer besuchen mußten, trug Prof. Pressl, ein jüngerer Bruder des Zoologieprofessors an der medizinischen Fakultät, vor.

Wenn auch die jungen Philosophen mit »Herr« betitelt wurden, wenn ihnen auch die besondere Konzession gemacht wurde, daß sie einen Stock tragen durften, so befanden sie sich doch noch in einer ziemlich strengen Schulzucht. Der pünktliche Besuch des Hörsaales wurde zur ersten Pflicht gemacht. Ein häufiger Namensaufruf erleichterte dem Dozenten die Kontrolle und dem ging es übel bei den Prüfungen, dem öfteres Fehlen durch diese Methode nachgewiesen war, wenn er nämlich überhaupt zugelassen und nicht einfach, kurzer Hand abgewiesen, zur Wiederholung des Kurses gezwungen wurde.

Je mehr der Kollegenkreis Kappers im Hörsaale die strenge Zucht

zu fühlen hatte, um so freier fühlte er sich im »Häuschen zum roten Turme« in der Zeltnergasse, wo ein beliebter Versammlungsort der Prager Poeten und Studiosen war, in einer Zeit, wo zwischen deutschen und čechischen Studenten nicht jener Zwiespalt herrschte, wie 10 Jahre später (seit dem J. 1848) und von da angefangen bis zum heutigen Tage. Im »Roten Turme« wurden die Neuerscheinungen des Tages besprochen, es wurde politisiert, man war radikaler als radikal, zog für die rote Republik vom Leder und fegte Monarchien über den Haufen, daß es nur eine Art hatte.

Zu dem intimen Kreise, der sich in der kleinen, dunklen, räucherigen Kneipe in der Zeltnergasse zusammenfand, gehörte Alfred Meißner, Moritz Hartmann, Friedrich Hirschl, ein Ungar, der sich später vollständig magyarisierte und den Namen Szarvady annahm, ferner Friedrich Bach, Isidor Heller, Ludwig August Frankl, Siegfried Kapper, Karl Sabina und der durch den letzteren eingeführte Wenzel Bolemír Nebeský. Mit Nebeský war Kapper viele Jahre hindurch durch ein inniges Freundschaftsband verknüpft, Meißner und Hartmann blieben zeitlebens seine Freunde, trotzdem ihre Wege in späteren Jahren auseinandergingen. An Frankl hatte Kapper in Wien eine bedeutende Stütze. Aber noch an anderen Orten kamen die jungen Leute zusammen, so auf der »Schützeninsel« oder im »Baumgarten«, wo sie über einem Kruge böhmischen Malzabsuds Verse vordeklamierten, die jüngsten Erzeugnisse ihrer Muse, noch brühheiß an Gefühl, noch tintennaß an Frische und noch unbekannt in »Ost und West«.

Die Dichter des »Jungen Böhmen« standen unter dem Einflusse Byrons und des »Jungen Deutschland«. Sie waren Freiheitssänger und Dichter des Weltschmerzes. Aus dem Freiheitsdrange erwuchs die blühende deutschböhmische Poesie der 30er und 40er Jahre.

»Ost und West« (1. Jahrg. 1837) war eine Zeitschrift, die ebenfalls aus dem »Roten Turme« hervorging. Karl Sabina war es, der Rudolf Glaser, einen Prager Schriftsteller, zur Herausgabe einer Zeitschrift aneiferte, die den Deutschen die Bestrebungen der slawischen Völker verdolmetschen sollte. Sabina selbst redigierte die Rubriken dieser Richtung. Der Titel »Ost und West« besagt schon, daß die Zeitschrift vermitteln sollte zwischen dem slavischen Osten und dem deutschen Westen. Ihr Programm war gegen jeden sterilen Nationalitätenhader gerichtet, zu fruchtbarer Kulturarbeit rief sie beide auf, Deutsche und Čechen, wer es nur ehrlich meinte und wem es mit seinen Bestrebungen ernst war.

Im ersten Jahrgange sehen wir auch eine Menge nichtösterreichischer Schriftsteller am Werke beteiligt. Alexis und Freiligrath spenden Beiträge, später treten Laube, Willkomm u. a. in die Reihe. Übersetzungen aus allen slawischen Sprachen, besonders dem Russischen, wo wieder Puškin und Gogol die Hauptrolle spielen, zeigen schon die Richtung an, nach der das Hauptinteresse von Herausgeber und Mitarbeitern graviert, zu dem auch das Publikum erzogen werden soll. In der Mehrzahl aber sind die Leistungen Jungböhmens vertreten. Bach ist es, der den Anfang macht mit einer Reihe von »Nachtphantasien«. Ihm folgte im zweiten Jahrgange Heller mit zwei Novellen. Hartmanns Debut im Jahre 1838 bildet ein kleines Gedicht »Der Drahtbinder«, das die Bemerkung »nach einem slawischen Lied« trägt. Meißner blieb natürlich nicht zurück. Und in »Ost und West« finden wir auch Kappers dichterische Erstlinge.

Wir müssen uns das Milieu, nämlich »Ost und West« mit seinem besonderen Augenmerk auf slawische Volkspoesie, vor Augen halten, um die ersten Gedichte Kappers zu verstehen. Ob und in welchem Maße er als junger Philosoph oder gar Gymnasiast dichtete, ist schwer zu sagen, da sich kein Manuskript aus diesen Jahren erhalten hat. Nur eine Nachricht besitzen wir über Verse, die er bereits als Kind machte. In einem Artikel in der »Bohemia« vom 16./XII. 1848 sagt er, er habe mit großem Ernst seine ersten Verse vor 20 Jahren mit denen Schillers verglichen. Demnach dürfte er bereits als $7^1/_2$jähriger Knabe Verse verfaßt haben.

In einem Briefe an Glaser vom 10./VI. 1842 erwähnt Kapper, daß er ihm (Glaser) die Anregung und Leitung bei seinen ersten slawischen Arbeiten verdanke. »Ost und West« sei es gewesen, wo er zuerst aufgetreten sei und von wo aus er wegen seiner slawischen Lieder mehr Anerkennung, als er wohl verdiene, in anderen Blättern gefunden habe. Das erstemal finden wir den Namen Kappers in »Ost und West« 1839. Dort sind 11 Lieder aus dem Slovakischen und 2 aus dem Böhmischen übersetzt. Aus dem Slovakischen sind: »Der grüne Turm«, »Die Braut«, »Lied vom Scheiden«, »Drei Lieder aus dem Kerker«. Sie tragen die Bemerkung »frei nach dem Slovakischen«. Die 5 weiteren: »An der Donau«, »Vom Erkennen«, »Klänge«, »Züge« und »In der Ferne« haben die Überschrift »Slovakische Volkslieder, nachgebildet von S. Kapper«. Die letzten drei: »Augen und Herz«, »Letzter Wille«, »Der Räuber« stehen unter dem Titel »Nachklänge slovakischer Volkslieder«. Es sind durchwegs bekannte traurige, lyrische Volkslieder der Slovaken. Man

sieht hier Schülerarbeit, denn Kapper kämpft noch an mancher Stelle mit Rhythmus und Reim. Es ist aber dem 17 bis 18jährigen jungen Mann keineswegs Talent abzusprechen. Man muß staunen, wie er die traurige Stimmung des slovakischen Volksliedes, ferner die Zärtlichkeit und andere Charakteristika mit Geschick wiederzugeben weiß. Das setzt eine gute Kenntnis der Volksdichtung voraus. Die zwei böhmischen Volkslieder sind: »Treue!?« und »Das Bäumchen«.

Im Jahrgange 1840 ist Kapper noch viel produktiver. Dort hat er ein Lied aus dem Böhmischen übersetzt und 11 Lieder, die Nachklänge slawischer Volksgedichte sind, veröffentlicht. Unter ihnen befinden sich bereits mehrere Balladen. In einem ruthenischen Volksliede »Die Botschaft«, schildert der Dichter ein bei den Slawen beliebtes Spiel. Schließlich befindet sich in diesem Jahrgange von Kapper noch eine »Mährische Ballade«. Der Jahrgang 1841 bringt von Kapper aus dem Böhmischen: »Scheiden«, »Die Lerche«, aus dem Mährischen: »Untreue«, »Liebe«, »Vom Scheiden«, »Heimkehr« und »Die Braut des Sturmes«, aus dem Slovakischen: »Blumenorakel« und »Hinter den Bergen«. Hier hat Kapper auch ein Kunstgedicht nachgeahmt, nämlich »Das künftige Vaterland« nach dem Böhmischen des J. Mácha. Es ist eine fast wörtliche Übersetzung des weltschmerzischen, echt byronistischen Gedichtes »Budoucí vlast«.

Mit originellen Produkten, die allerdings im Stile der Volkslieder gehalten sind, ist Kapper das erstemal hervorgetreten in dem vom Grafen Schirnding und C. A. F. Hennig herausgegebenen Taschenbuche »Camelien«, worin die Kräfte der deutsch schreibenden Literaten in Böhmen konzentriert wurden. Dort schrieb Kapper zwei lyrische Gedichte: »Sonnenaufgang im Walde« und »Stille«. Es ist hier am Platze, eine Bemerkung aus Umlaufts Rezension dieses Almanaches zu zitieren [1]), da sie uns zeigt, daß sich Kapper bereits im Jahre 1839 eines gewissen Namens in der Prager jungen Poetengesellschaft erfreute und daß er Hartmann und Meißner gleichgestellt wurde, ja daß die Namen dieser drei Dichter meistens in einem Zuge genannt wurden [2]). Umlauft schreibt:

[1]) Ost und West 1839, Nr. 102.

[2]) Ich erwähne dies deshalb, weil Meißner in seiner Selbstbiographie mit keinem Worte Kappers gedenkt, der ihm ein ebenso treuer Jugendfreund war wie Hartmann. Letzterem widmet er jedoch einige Seiten. Der Grund dazu scheint in den verschiedenen politischen Anschauungen Kappers u. Meißners zur Zeit der Entstehung der Selbstbiographie zu liegen.

»Waldbilder«, so überschreibt Moritz Hartmann zwei wunderschöne Gedichte bedeutsamen Inhaltes, deren Form ebenso ausgezeichnet ist, wie die Idee. Überhaupt haben die jüngsten Talente unserer Stadt mit trefflichen Gaben gewetteifert. Ich nenne deshalb gleich hier Siegfried Kapper und Alfred Meißner. Jener hat zwei allerliebste Stilleben: »Sonnenaufgang im Walde« und »Stille« in kleinem Raume zart ausgeführt, während Meißner mit staunenerregender Kraft und Sprachgewalt die Titanenkämpfe des Dichters schildert. Wahrhaftig, diesen drei Dichterjünglingen ist zuversichtlich eine schöne Zukunft vorherzusagen.«

Kapper begnügte sich nicht mit Prag, er wollte sich auch außerhalb der Vaterstadt einen Namen schaffen. Und da war es ihm vor allem darum zu tun, in die Wiener Presse Eingang zu finden. Moritz Hartmann, der mittlerweile (im Jahre 40) nach Wien gegangen war, sollte ihm dabei behilflich sein. Hartmann schreibt einmal an Kapper: »Ich betrachte mich hier überhaupt als Eueren Generalkonsul in literarischen Angelegenheiten.« Hauptsächlich handelte es sich hier um die Organe Frankls, der auf die Prager große Stücke hielt und beständig mit ihnen in Verbindung blieb. Das eingesandte Gedicht Kappers findet allerdings keine Aufnahme. Hartmann schreibt: »Es ist Frankl wirklich zu viel Poesie darin und das ist nicht fürs Publikum. — Leider —.« Doch ist er bemüht, Kapper einen Verleger in Wien zu verschaffen, indem er seine Lyrika bei Taschenbüchern und Almanachen einreicht.

Im Jahre 1839, also bevor noch Hartmann in Wien war, erschien in Österleins Österreichischem Morgenblatt, das damals von Ludwig August Frankl redigiert wurde, ein Zyklus von 10 Gedichten Kappers unter dem Titel »Kosakenromanzen«. Die Kosakenromanzen hängen wohl mit Kappers Studium der russischen Sprache zusammen, von dem noch später die Rede sein wird. Sie sind ebenso wie die böhmischen und slovakischen Nachklänge nichts anderes als Nachbildungen ukrainischer Balladen. Es macht sich aber noch ein anderer Einfluß geltend, nämlich der Nikolaus Lenaus. Gleich die erste und schönste dieser Kosakenromanzen, »die Werbung«, hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem gleichnamigen Gedichte Lenaus. Bei Lenau »glühn dem Werber die Augen«, bei Kapper sitzt der Werber hoch zu Rosse »falkenaugig, rabenbärtig«.

»Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh«

heißt es bei Lenau und ähnlich bei Kapper, nur daß es sich bei ihm um Kosaken handelt:

»Hergelagert rings Kosaken
Liegen um die roten Brände.«

Das Kolorit »Späte Dämmerung — Nebelgrauen« entspricht ganz dem Kolorit der Lenauschen Gedichte. Kapper versieht schließlich die Kosaken mit ähnlichen Eigenschaften, wie Lenau die magyarischen Husaren. Ganz außer Zweifel scheint mir der Zusammenhang der »Schenke« von Kapper mit Lenaus »Heideschenke« zu sein. Kapper ahmt nicht nur Titel und einzelne Situationen des Lenauschen Gedichtes nach, sondern wiederholt einzelne Gedanken Lenaus.

Den Einfluß Lenaus begreifen wir, wenn wir bedenken, was den Dichtern im »Roten Turme« Lenau galt. Hartmann selbst erzählt einmal, wie er über Feld gegangen, als ein Windstoß ihm ein bedrucktes Blättchen Papier zutrieb. Es enthielt Fragmente des Lenauschen Gedichtes »Die Wolke«. Dies machte einen so gewaltigen Eindruck auf sein Gemüt, daß er nicht eher ruhte, als bis er im Besitze eines Bandes Lenau die erwachte Lust befriedigen konnte. Lenau war seitdem der Dichter, dem er am meisten nachstrebte. Daß sich Kapper, Hartmanns intimer Freund, dem Einflusse Lenaus nicht entzog, ist leicht erklärlich. Wenn einerseits der Einfluß Lenaus sichtbar ist, so ist andererseits nicht zu verkennen, daß ukrainische Volkslieder die eigentliche Quelle der Kosakenromanzen sind.

In den Kosakenromanzen zeigt sich Kapper des Lobes würdig, das ihm Umlauft in der obigen Rezension gespendet hat. Die »Werbung« und »Das Mädchen« lassen nicht auf einen Anfänger, sondern auf einen ganz gewandten Poeten schließen. Hinter Lenaus »Werbung« bleibt die von Kapper allerdings zurück. Letzterer fehlt nämlich der innere Konflikt, der in der Brust des Jünglings tobt, welcher zwischen den Werbern einerseits und der Mutter sowie der Geliebten andererseits schwankt. Den Jüngling vermag in Kappers »Werbung« das Hurrah der Kosaken zu bewegen, ihnen zu folgen. Kappers Gedicht ist aber ärmer an Handlung. Nichtsdestoweniger ist die Romanze so frisch und lebendig geschildert, daß wir die Schar der Kosaken, die, hoch zu Roß, mit der Picke in der Hand, mit dem Hetmann an der Spitze reitet, sozusagen vor Augen haben.

Der »Werbung« stehen die drei Romanzen, welche die Überschrift »Das Mädchen« tragen, an Schönheit nicht nach. Das Mädchen wartet umsonst auf ihren Geliebten, der mit den Kosaken in den Krieg gezogen ist. Das Kosakenheer kehrt zurück.

»Und das Mädchen braungelocket
Aus umranktem Fenster schauet.«

Ihr Warten ist umsonst. Sie fragt den letzten im Zuge, ob ihr Bräutigam mit dem Heere nicht zurückkomme.

»Dein Geliebter ist mit uns nicht! —
Fern im Wald auf fels'gem Grunde
Liegt der Arme und verblutet
An der tief geschlagnen Wunde.

Als wir ihn dort liegen ließen,
Tod und Leben um ihn rangen,
Und sein Sterbehauch war »Linka!«
Und nach Linka sein Verlangen.«

Wir sehen, daß die Motive aus der ukrainischen Volksdichtung gewählt sind. Dasselbe finden wir auch bei den übrigen Romanzen: »Die Rose«, »Die Pike« und »Der Tote«. Der Kosak reitet mit pochendem Herzen nach Hause und freut sich, sein Liebchen wiederzusehen. Er trifft es aber nicht mehr an, sondern muß von seiner Mutter erfahren:

»Meine Tochter hat ins Brautbett
Sich der Tod jüngst mitgenommen.« (Die Rose.)

Der Kosak gibt seinem Schmerz Ausdruck, indem er der Pike klagt:

Rost an meinem Marke zehret
Und der Rost an deinem Stahl.« (Die Pike.)

Wenn der Kosak einmal gestorben ist, soll die Pike neben seinem Haupte ihren Platz finden:

»Dorten wirst du Wurzeln schlagen,
Wirst die Zweige breiten aus,
Wirst mit Schatten überragen
Einst mein stilles, kühles Haus.«

In den zwei nächsten Jahrgängen (1840, 41) des »Österreichischen Morgenblattes« finden wir Kapper vertreten durch »Mussajs Grabgesang«, eine ziemlich gelungene Nachahmung eines serbischen Volksliedes, durch »Ungarische Kriegslieder« (»Der Tschaikite«, »Nach der Werbung«; es sind Lieder der ungarischen Serben) und durch drei »böhmische Weisen«. (»Die Mutter und ihr Kind«, »Der Rekrut an sein Mädchen«, »Die Waldinnen«.)

Im Jahre 1839 hatte Kapper die Philosophie bereits absolviert. Wir finden ihn jedoch bis zum Herbst des Jahres 1841 in Prag. Er bereitete sich dort für den Lehrerstand in Rußland vor. Es scheint damals das Bestreben vorhanden gewesen zu sein, die slawischen Länder aus Autopsie kennen zu lernen. Auch Havlíček faßte als Philosoph den Plan, Polen und Rußland zu bereisen. Während aber letzterer seine Pläne verwirklichte, war dies Kapper nicht vergönnt. Kapper scheint sich damals

intensiv mit russischen Studien befaßt zu haben. In seinem jugendlichen Eifer für das Russische ging er so weit, daß seine Schwester Theodora, die damals geboren wurde, als Feodora in die Matrik eingetragen werden mußte. Mit den russischen Studien hängt wohl der Zyklus von Kosakenromanzen und die Übersetzung eines ruthenischen Volksliedes in »Ost und West« zusammen.

Indessen entschloß sich Kapper, als sein Plan, nach Rußland zu gehen, zunichte wurde, in Wien Medizin zu studieren. Warum er seinen medizinischen Studien nicht in Prag oblag, mochte seine Ursache darin gehabt haben, daß ihm Prag schon zu klein war und er in die Welt hinaus wollte. Die Medizin hat er nicht etwa aus Neigung oder Vorliebe zu den Naturwissenschaften gewählt, sondern weil ihm als Israeliten eigentlich keine andere Wahl übrig blieb, um sich, da er nun einmal die Laufbahn der Studien betreten, eine Stellung in der Gesellschaft zu erringen.

Kap. III. Universitätsstudium.

In der Universitätsmatrikel 1841/42 befindet sich unter der Zahl 70.814 der Name »Kapper Salomon aus Smichov in Böhmen, med. I. anni« [1]. Anfangs September des Jahres 1841 kam er also nach Wien. Er scheint mit Empfehlungsschreiben versehen gewesen zu sein, denn wir finden den zwanzigjährigen jungen Mann gleich vom Anfange an im Verkehr mit Persönlichkeiten wie z. B. dem Dichter Lewitschnigg und der Dichterin Paoli. »Ich habe bereits«, schreibt er an Glaser am 6. Sept. 1841, »mit sämtlichen Redakteuren der Wiener Taschenbücher gesprochen und bin in den Stand gesetzt, die versprochene Revue zu schreiben [2]. Frl. Paoli und Herr Wertheimer, bei denen ich gestern zu Tische war, und Lewitschnigg, Dr. Schmidt lassen Sie herzlich grüßen.« Über sein Befinden äußert sich Kapper in den mir zur Verfügung stehenden Briefen an Glaser nur einmal u. zw. in einem Schreiben vom 10./VI. 1842: »Daß ich dieses Jahr so nachlässig war in literarischen Arbeiten, hat seinen Grund darin, daß ich mit Eifer und Fleiß meinen Berufsstudien obliege. In den Ferien und nächstes Jahr will ich, wenn Sie erlauben, mit umso mehr Fleiß für »Ost und West« arbeiten. Jonak [3]) ist bei

[1]) Demnach sind die Angaben in »Osvěta« und »Ottův Náučný Slovník«, daß nämlich Kapper schon im J. 1840 in Wien gewesen sei, unrichtig.

[2]) Um was für eine Revue es sich handelt, konnte nicht ermittelt werden.

[3]) Ebenfalls Mitarbeiter von »Ost und West«.

Hammer-Purgstall Hofmeister und ich — ich lebe lila! das heißt nicht rosenrot und nicht grau!« Kapper gibt seine Adresse an; er wohnte damals: Stadt, Wildpretmarkt, Zum blauen Igel.

Wie wir schon aus dem ersten Briefe an Glaser sehen, wurde Kapper gleich bei seinem Eintreffen in Wien durch Frankl und Hartmann in den Kreis der Wiener jungen Poeten eingeführt. In Neuners Kaffeehause kamen die Bewohner des Wiener Parnasses zusammen. Für uns interessant ist Kappers Verkehr mit keinem Geringeren als mit dem Wiener Hofopernkapellmeister und Komponisten der »Lustigen Weiber von Windsor«, Otto Nikolai; interessant darum, weil wir daraus auf Kappers musikalisches Talent schließen können, das ihn befähigte, die Sangbarkeit der slawischen Poesie in seinen Nachahmungen wiederzugeben. Daß Kapper musikalisch war, geht daraus hervor, daß er an »Ost und West« Konzertberichte aus Wien schickte. Dem Komponisten Nikolai leistete Kapper poetische Dienste und ist unter anderem der Verfasser des Textes von »Die Heimkehr des Verbannten«. Er klagt in seinem Artikel »Otto Nikolai« [1]) über die Schwierigkeit dieser Arbeit, bei der er nur um der reichen musikalischen Belehrung willen ausgeharrt habe, die ihm in ihrem Verfolge in dem täglichen stundenlangen Verkehre mit Nikolai zuteil wurde. Kapper schlug dem Komponisten öfters historische Stoffe für seine Kompositionen vor und machte ihn auf den musikalischen Kern aufmerksam, welcher der Erscheinung Falstaffs innewohnt.

Kapper pflegte aber noch anderen Verkehr. Schon in Prag machte er, wie bereits bekannt, das deutsche Publikum mit slawischen Volksliedern bekannt. In Wien fuhr er darin fort, angeeifert durch die Wiener Slawen und insbesondere durch Vuk Stefanović Karadžić. Kapper wandte sich, gefördert durch den anregenden und leitenden Verkehr mit Vuk, dem Studium des Südslawentums zu. Von Vuk väterlich aufgenommen und in Vuks Hause als Genosse des engeren Freundeskreises verkehrend lernte er den Reichtum des serbischen Volksdichtungsschatzes im ganzen Umfange kennen und machte sich die serbische Sprache in einem Maße zu eigen, daß sich ihm das Verständnis jener Schätze in lebendigster Weise erschloß.

Als in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts schon nationalbewußte Studenten aus Prag und Brünn die Wiener Universität bezogen, verkehrten sie im J. 41—42 in dem Kaffeehause IX. Währingerstraße 18

[1]) Westermanns Monatshefte I. 682.

(Ecke Berggasse); dieses Kaffeehaus war also das erste slawische Kaffeehaus in Wien. Das zweite slawische Kaffeehaus war das von Gerlović am Bauernmarkt. Dorthin kamen vom J. 1842—1852 Čechen, Kroaten, Serben, Slovenen, mit einem Worte alle national denkenden Slawen. Es sei bemerkt, daß derjenige von den Studenten der angenehmste Gesellschafter war, der neue nationale oder patriotische Lieder brachte, nämlich solche, die in der Gesellschaft noch unbekannt waren. Die neuen Lieder schrieb sich ein jedes Mitglied der Gesellschaft fleißig ab. Daß Kapper an einem solchen Orte nicht fehlte, ist gewiß. Dort begegnete er einem alten Bekannten aus Prag, nämlich Wenzl Nebeský. Die Freundschaft wurde immer inniger und erzeugte den Gedanken des Čechojudentums, von dem noch später die Rede sein wird.

Kapper fährt jetzt auf der in Prag begonnenen Laufbahn der Übersetzungen und Nachahmungen fort. Nur stehen ihm jetzt noch mehr Journale als früher offen. Im J. 1842 erscheint der erste Band der »Libussa« von Klaar. Die »Libussa« vertritt dieselben Tendenzen wie die Glasersche Zeitschrift »Ost und West«, welche aber bei der gedrängten Form des Jahrbuches vielleicht noch deutlicher zum Ausdrucke kommen. Rein böhmische Interessen, wenn auch ohne einseitige deutsch- oder čechisch-nationale Parteinahme, bildeten den Mittelpunkt. Der beste Beweis, wie ernst es dem Herausgeber und seinem Mitarbeiterstabe mit seinen Bestrebungen war, ist wohl, daß er sich nicht darauf beschränkte, seinem Leserkreise leichte belletristische Kost vorzusetzen wie die meisten anderen Almanache fast ohne Ausnahme, sondern daß er auch Arbeiten über die Entwicklung der böhmischen Industrie, über gewisse Punkte der slawischen Archäologie, Geschichte Böhmens und ähnlichen Inhalts Raum gab. Zum poetischen Teile steuert wieder unsere Korona vom »Roten Turme«, sowie die Dichter, die inzwischen nach Wien abgegangen waren, sehr viel bei. Meißner und Bach, Heller und Hartmann zahlen jedem Jahrgange ihren Zoll. Die ältere Dichtergeneration ist durch Ebert, Seidlitz und Herloßsohn, die čechische Literatur durch treffliche Übersetzungen aus Máchas »Máj« und vieles andere von Siegfried Kapper würdig vertreten.

Und eine ähnliche Richtung wie »Libussa« und »Ost und West«, insofern sie sich nämlich Themen aus der böhmischen Literatur und Geschichte nicht verschließen, haben Österleins »Österreichisches Morgenblatt« und Frankls »Sonntagsblätter«. Auch da war Kapper eifriger Mitarbeiter.

In der letzten Zeit des Prager sowie im ersten Jahre des Wiener Aufenthaltes hat Kapper für »Ost und West« keine »Nachklänge slawischer Volkslieder« verfaßt. Die in »Ost und West« im Jahre 1841 und 1842 erschienenen Nachahmungen stammen schon aus einer früheren Zeit. Kapper ist wegen ihrer Veröffentlichung ungehalten. Am 10./VI. 1842 schreibt er an Glaser: »Ich kann nicht umhin, Sie auf etwas aufmerksam zu machen, was Ihr, mir so nahestehendes Blatt, ebenso wie mich selbst angeht. Seitdem ich in Wien bin, sind nämlich in »Ost und West« einige meiner slawischen Lieder erschienen, deren Veröffentlichung mir nichts weniger als lieb ist. Da ich Ihnen dieselben weder von Wien aus eingesandt, noch während meines letzten Aufenthaltes in Prag selbst übergeben habe, so muß ich mich sehr kränken, Arbeiten, die ich Ihnen vor Jahren gegeben und die Sie damals stillschweigend oder direkt nicht aufgenommen haben, jetzt abgedruckt zu sehen. Dahin gehören: »Braut des Sturmes«, die »Mährischen Volkslieder«, von denen eines, ich glaube »Grünes Wäldchen, Rosenwäldchen« sogar früher einmal schon in »Ost und West« abgedruckt war. Besonders aber die zwei letzt erschienenen, von denen das eine in der Libussa erschienen und, wie ich selbst gestehen muß, nicht mit Unrecht überall getadelt worden ist [1]). Es ist mir so etwas um so unlieber, als es den Anschein hat, als ob ich dieselben Arbeiten vielseitig verwenden wollte. Ich muß Sie also bitten, von nun an, aus Rücksicht für mich, nichts anderes zu drucken, als was ich Ihnen direkt einzusenden so frei sein werde.«

Kapper beschäftigte sich in Wien mit moderner čechischer Literaturgeschichte. Schon im Jahre 1841 übersetzte er aus Mácha »Das künftige Vaterland« und die »Marinka« sowie einige Gedichte von Jablonsky. Am 2./IV. 1842 übersendet er Glaser die Übersetzungen und begleitet sie mit den Worten: »Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen drei Lieder aus Jablonskys zu Ende des vorigen Jahres erschienenen Gedichten zur gütigen, wenn möglichen, Aufnahme in Ihr geschätztes Blatt zu senden. Jablonsky ist jung-geistreich. Poet durch und durch und — Prämonstratenser. Das erklärt sie. Glauben Sie, daß sich dieses unter irgend einer Form andeuten ließe, doch so, daß es der Zensur entginge; denn

---

[1]) Fr. Szarvady schreibt anläßlich der Rezension der »Libussa« vom J. 1842 in »Ost und West« 1842, Nr. 9: »Die böhmischen Lieder des talentvollen S. Kapper haben im »Humoristen« eine sehr unbillige Beurteilung erfahren. Der Referent scheint mit Absicht zu ignorieren, daß dies Volkslieder sind.«

diese striche sonst alles!!?« Die drei Gedichte sind unter dem Titel »Aus Boleslaus Jablonskys Gesängen der Liebe« in Nr. 33, 35 und 36 erschienen. Dem Wunsche Kappers ist der Redakteur nachgekommen, indem er unter dem Striche auf eine Abhandlung über Jablonsky von K. Sabina in »Ost und West« Nr. 29 verweist.

Im Frühherbst des Jahres 1842 wurde Kapper durch mehrere Wochen ans Krankenbett gefesselt und dürfte dadurch in materielle Not geraten sein. So läßt sich aus einem Briefe an Glaser schließen. Der Brief ist undatiert, dürfte jedoch aus Mitte September 1842 stammen: »Ein Krankenlager von mehren Wochen«, heißt es dort, »hat mich sehr mitgenommen und bewegt mich, wenn auch ungern, Sie an Ihr gütiges Versprechen in Bezug auf die Probeszenen aus »Soběslav« zu erinnern! Sapienti sat est.« Es handelt sich hier um Klicperas Tragödie. Tatsächlich ist in Nr. 77 (vom 27./IX. 1842), I. Akt, 2. Szene und in Nr. 78, I. Akt, 4. Szene erschienen.

Kapper ist ein rastloser Übersetzer und Nachahmer slawischer Volkslieder und moderner Kunstgedichte. »Sonntagsblätter« 1842 enthalten ein mährisches Volkslied »Einsamer Gang«; dieselbe Zeitschrift 1843 wieder ein mährisches Volkslied »Der Brunnengräber« und zwei illyrische Lieder »Liebe läßt sich nicht hehlen« und »Der Flüchtling in Czernagora«. Der erste Jahrgang der »Libussa« (1842) enthält von Kapper vier »böhmische Lieder«: »Wer, ach wer?«, »Vom Mädchen an der Linde», »Nachruf in die Schlacht« und »Im Walde beim Mähen zu singen«.

Die modernen Gedichte hat Kapper nicht nur mechanisch übersetzt, sondern genau studiert. Das Studium der neučechischen Poesie ist den Übersetzungen gewiß vorausgegangen. Es wird hier am Platze sein, Kappers literarhistorische Arbeiten zu erwähnen.

Am 21./IV. 1842 schrieb er in den »Sonntagsblättern« einen Aufsatz »Karel Hynek Mácha und die neuböhmische Literatur«. Es ist merkwürdig, daß Mácha am Anfange der 40er Jahre in böhmischen Zeitschriften nicht behandelt wurde, daß sich Sabina und der Anonymus Sara zu »Ost und West« flüchten mußten, um über Mácha zu sprechen. Um so bedeutungsvoller erscheint uns der Artikel Kappers, als er aus einer Zeit stammt, wo Mácha noch allgemein abfällig beurteilt wurde und wo sich nur einige wenige junge Leute für ihn einsetzten. Nebeský, Sabina und Frič haben Mácha zwar schon zu jener Zeit verehrt und nachgeahmt. Es bedurfte jedoch noch voller 14 Jahre, bevor sie es

wagten, frei und offen für Mácha einzutreten. Erst 1856 gaben sie einen Almanach heraus, den sie nach Máchas Hauptwerk »Máj« nannten, und wo Sabina eine Würdigung Máchas schrieb. Kapper gehörte demnach zu den ersten Verfechtern des Machismus.

»Was Mácha für die neuböhmische Literatur geworden wäre«, schreibt Kapper, »wissen diejenigen, die das Wenige, was wir von diesem, nicht minder im Leben als im Dichten wahrhaft genialen Geiste besitzen, kennen, die ihn selbst kannten. Er hat gezeigt, wie man einer Sprache, deren Elemente so vielseitig für arm, hart, unschmiegsam und spröde gehalten werden, Kraft und Eleganz, Vollendung, Wohlklang und Fülle verleihen kann; er hat die böhmische Sprache zu handhaben gewußt, wie vor ihm noch niemand. Hierzu kommt die durchaus eigene Natur und Lebensanschauung, die ihm als »Poeten« unter den Dichtern einer jeden Nation eine der ersten Stufen errungen hätte. Soviel ist gewiß: Mácha hatte die Kraft, der Literatur seiner Nation eine eigene Richtung zu geben — der Gründer einer Schule zu werden, — was bisher noch keiner der böhmischen Poeten und Literaten vermocht.« Kapper bespricht noch kurz Máchas Werke und schließt mit den Worten: »Sechs Jahre ist Mácha tot! Noch leben sie alle, die ihn gekannt, die er Freunde genannt, die mit ihm gelebt, die ihn — verehrt haben, noch sprechen sie alle mit Begeisterung von Mácha, dem Menschen und Dichter — und sollte keiner unter ihnen sein, der der großen Dichterseele den letzten Dienst erweisen, der die göttlichen Blüten eines Genius, die er aus dem reichen Füllhorne seines Herzens gestreut, sammeln, zum Kranze winden und hinlegen möchte auf den Altar des Vaterlandes?« Kappers Aufruf war von keinem Erfolge begleitet. Es wurden wohl verschiedene Versuche gemacht, Máchas Gedichte herauszugeben; verwirklicht wurde jedoch der Plan nur teilweise, indem im Jahre 1848 der 1. Band der Werke Máchas erschien. Eine Gesamtausgabe Máchas erschien erst 1862 bei Kober. Aus den Äußerungen Kappers könnte man schließen, daß er Mácha persönlich kannte. Und das ist ja nicht unmöglich; war doch Kapper Philosoph im 1. Jahre, als Mácha starb.

Noch zwei literarhistorische Aufsätze von Kapper sind beachtenswert. Der eine unter dem Titel »Neučechische Poesie« in den Sonntagsblättern 1845, S. 62 ff., der andere unter dem Titel »Aufzeichnungen zur Geschichte der neučechischen Poesie — Lyrik« in den Sonntagsblättern 1845, S. 1086 ff. Es fällt auf, daß Kapper denjenigen Dichtern besondere Aufmerksamkeit widmet, die er übersetzt hat. Hanka und

Kollár bezeichnet er als Wendepunkt vom Schülertume der neučechischen Poesie zu ihrer Selbständigkeit. Von der K.H. Handschrift, die er später verdeutschte, spricht er mit großer Begeisterung. Er würdigt weiter Kollárs »Slávy deera« und Čelakovskys Sammlung slawischer Volkslieder. Der letztere hat ihn besonders interessiert. Im zweiten Aufsatze behandelt Kapper Máchas Lyrik, Langer, Jablonský, Sabina, Furch und Nebeský. Jablonský hat er sehr richtig beurteilt. Er nennt ihn tief poetisch. Er sei bald Eigentum der Nation geworden, ohne sich, wie viele seiner Vorgänger, zum Volke herabzulassen, sondern, indem er es durch Wahrheit und Seele zu sich erhoben hat. Seinen guten Freund Nebeský lobt er wegen der ernsten Studien auf dem Gebiete der Philosophie und Geschichte, die seinen Gedichten Tiefe und Bedeutsamkeit verleihen.

Mit diesen literarhistorischen Arbeiten gehen die Übersetzungen Hand in Hand. Die Übersetzungen aus Mácha und Jablonský in »Ost und West« 1841 und 42 habe ich bereits erwähnt. »Ost und West« 1843 bringt wieder aus Jablonský: »Weltgeist«, »Elegie aus den Liedern der Liebe«, außerdem von Čelakovský »Seliger Morgen«. Die Übersetzungen sind ziemlich genau. Inhaltlich deckt sich die Übersetzung im großen und ganzen mit dem Original; allerdings wirkt Kapper manchmal lebendiger und dadurch künstlerischer als Jablonský. Formell kommen Abweichungen vor. In Jablonskýs »Elegie« behält wohl Kapper fünffüßigen Jambus bei, verändert aber den Reim, im »Weltgeist« behält er den Reim, wendet aber statt der Trochäen des Originals Jamben an. Auch in Čelakovskýs »Seliger Morgen« dichtet Kapper in Jamben, während das Original in Trochäen abgefaßt ist. Im letzten Gedicht ist auch eine inhaltliche Abweichung. Čelakovskýs Gedicht ist individuell, indem er sich an ein bestimmtes Mädchen »Běta« im Berauner Bezirk wendet. Kappers Lied ist allgemein, denn es nennt weder Namen noch Ort.

Die wertvollste Übersetzung, die Kapper in den 40er Jahren verfertigte, ist Máchas »Máj« in »Libussa« 1844. Diese Übersetzung hatte den Zweck, die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums auf die böhmische Literatur zu lenken, die, obgleich noch jung, schon so manches Ausgezeichnete brachte. Als Einleitung zur Übersetzung schrieb Theodor von Grünwald eine kurze Biographie Máchas. Über Kappers Übertragung sagt er: »Kapper, der sich bereits durch die Nachklänge slawischer Nationallieder als gewandter und tüchtiger Gärtner bewährt hatte, hat den Geist des Originals in den Garten deutscher Sprache mit glücklichem Erfolge verpflanzt.« Und J. Kuranda nennt in einem Artikel über die

deutsche Literatur in Böhmen [1]) die Übersetzung des »Máj« einen Glanzpunkt des Almanachs. Bei der Lektüre der Übersetzung können wir uns des Eindruckes nicht erwehren, daß Kapper mit hingebender Liebe zum Dichter und seinem Werke an die Verdeutschung gegangen ist. Kapper fühlte ja in so vieler Beziehung gleich mit Mácha und in den »České listy« zeigt er sich, was Pessimismus und Resignation betrifft, als sein würdiger Nachfolger. Die Übersetzung ist sehr genau. Kapper weiß die malerische Gegend im Maigewande recht hübsch zu schildern. Allerdings nicht überall steht Kapper mit Mácha auf gleicher Höhe. Die drastischeste Stelle im »Máj«, nämlich den Prozeß des Köpfens hat Mácha mit großem Geschick zu malen verstanden:

»v kolo tne meč, zločinci blyskne v týle,
upadla hlava — skok i — ještě jeden skok —
i tělo ostatní ku zemi teď se kloní«.

Bei Kapper wirkt diese Stelle ebenfalls durch die Pausen ziemlich stark, die Versmalerei fehlt aber. Die Zahl der Übersetzungen war schon bis zum Ende des Jahres 1842 so angewachsen, daß Kapper an eine Herausgabe »neuböhmischer Poesien« dachte. Er schreibt in einem undatierten, aus dem Ende des Jahres 1842 stammenden Briefe an Glaser: »Ich sammle jetzt meine Übersetzungen neuböhmischer Poesien, für die ich einen Verleger gefunden habe. Mehreres, das in »Ost und West« gedruckt war, geht mir ab, z. B. die Gedichte aus »Márinka« (Sommer 1841), die Jablonskýschen Lieder (Winterkurs 1842) und das illyrische Lied (Sommerkurs 1842).«

Und in einem Briefe vom 8./II. 1843 lesen wir wieder: »Meine Bitte wegen der Abdrücke meiner Sachen in »Ost und West«, die ich in meinem letzten Briefe an Sie zu richten so frei war, muß ich so unbescheiden sein, zu erneuern. Ich bin mit der Umordnung meiner slawischen Poesien beschäftigt und die Gedichte, die ich Ihnen im letzten Briefe angegeben habe, kann ich unter meinen Schriften im Manuskripte nicht vorfinden.« Es ist hier nicht ganz klar, welche Sammlung er unter diesen slawischen Poesien verstanden hat. Man sollte meinen, es seien darunter die im Jahre 1844 erschienenen »Slawischen Melodien« zu verstehen, zumal wir eine Sammlung »Slawische Poesien« oder »Neuböhmische Poesien« nicht kennen. Dem ist aber nicht so. Kapper hat tatsächlich an eine solche Sammlung neuböhmischer Poesien gedacht, nur

---

[1]) Grenzboten 1844, S. 30.

hat er seinen Plan nicht verwirklicht. Er schreibt nämlich an Glaser um die Mitte des Jahres 1843, wo sich die »Slawischen Melodien« bereits unter der Presse befanden: »Von den angesuchten Ost- und Westblättern keine Spur! — O Sie Schlimmer! — Und ich habe die Sachen so sehr nötig. Z. B. von den in der »Márinka« von Mácha verstreuten Gedichten habe ich kein Jota! Wo soll ich es nun für meine Sammlung neuböhmischer Poesien, die ich beabsichtige, hernehmen?!«

Kap. IV. Eine čechisch-jüdische Bewegung in den 40er Jahren des XIX. Jahrhunderts.

Eine Bewegung, welche die Verbrüderung der Čechen und der unter ihnen wohnenden Juden herbeiführen sollte, machte sich in den 40er Jahren des XIX. Jahrh. in großem Maße geltend. Sie ist mit den Namen Wenzl Nebeský und Siegfried Kapper enge verknüpft. Es ist notwendig, auf diese Strömung näher einzugehen, weil sie die Voraussetzung zu dem Buche Kappers »České listy« bildet. Übrigens ist das eine interessante Episode der čechischen Literatur, die noch von niemandem behandelt wurde [1].

Die čechisch-jüdische Bewegung ging čechischerseits von Wenzl Nebeský, jüdischerseits von David Kuh und Siegfried Kapper aus. Zeitschriften, die Auseinandersetzungen über dieses Thema Raum boten, waren »Kwěty«, »Česká wčela«, »Orient« und »Allgemeine Zeitung des Judentums«.

Nebeskýs Aufenthalt in Wien ist für die Annäherung der Čechen und Juden von großer Wichtigkeit. Man darf nicht glauben, daß das Bestreben Nebeskýs, die Juden zu emanzipieren und sie den Čechen zu assimilieren, ein zufälliges war. Keineswegs, denn solche Bestrebungen waren seit dem Ende des XVIII. Jahrh. in ganz Europa nicht selten, am allerwenigsten in Deutschland, wo sie das »Junge Deutschland« kennzeichnen. Lessing und Herder waren es schon, die zwischen ihrer Nation und dem Judentume vermittelten und denen es gelungen ist, die bestehende Kluft teilweise auszugleichen, die seit Jahrhunderten dauernden Vorurteile und Gehässigkeiten zu beseitigen und die Juden für die deutsche Nation zu gewinnen. Die praktischen Folgen ließen auf sich gar nicht lange warten, denn in Kunst und Wissenschaft, besonders aber in der Literatur, treten am Anfange des XIX. Jahrh. keine geringeren

[1] J. Hanuš hat sie in seinem Buche »V. B. Nebeský« S. 24 ff. nur berührt.

Dichter auf als die Juden Börne und Heine. In den Reihen der Jungdeutschen standen die Juden voran und Menzel verspottete das »Junge Deutschland«, indem er es »Jung-Palästina« nannte. Diese jungdeutschen Juden verbeugten sich vor dem Genius Byrons, schwärmten für die Freiheit und waren frei von jedem nationalen Chauvinismus.

Die idealen Bestrebungen verschafften ihnen an vielen Orten Sympathie, so z. B. in Polen, wo die chinesische Mauer zwischen Juden und Nichtjuden damals gefallen war. Durch die Verbreitung des Byronismus, den in Deutschland teilweise, in Böhmen größtenteils die Juden repräsentierten, wuchs auch die Sympathie für die Juden in Böhmen.

Nicht nur Nebeský, sondern auch die übrigen čechischen Byronisten begannen sich für die Judenfrage zu interessieren. Mácha nimmt in seinem Gedichte »Opuštěný« Anteil an dem Schicksale des jüdischen Volkes, »das nicht weiß, wo es das Haupt hinlegen soll, und das ferne von seiner Heimat, ferne von dem Staate seiner Väter in elender Lage leben muß«. Máchas Verehrer und Nachahmer: Karl Sabina, W. Frič, Mikovec u. a. lebten mit den Prager jüdischen Schriftstellern in innigem Verkehre. Die Sympathiekundgebungen konnten nicht ohne Einfluß bleiben auf das Verhältnis des sich emanzipierenden Judentums zu dem sich emanzipierenden čechischen Volke.

Und hier ist die Wurzel der zu schildernden Bewegung zu suchen. Siegfried Kapper und Ludwig August Frankl dichteten čechische Verse. Moritz Hartmann legte in seinen ersten Gedichtsammlungen besonderen Nachdruck darauf, daß er im Hussitenlande geboren wurde. David Kuh trat in langen Zeitungsartikeln für die Annäherung der Čechen und Juden ein.

Der erste Artikel, der die Tendenz hatte, die Čechen und Juden einander näher zu bringen, ging von jüdischer Seite aus. Daß aber mündliche Auseinandersetzungen vorausgegangen waren, zeigt uns ein Brief Nebeskýs aus dem Jahre 1843: »Der Artikel, daß sich die Juden der Slawen annehmen sollen, ist bereits fertig. Er wird in der »Zeitung des Judentums« erscheinen. Ein guter Artikel, famos geschrieben. Er wird vortrefflich wirken. Man spürt es schon jetzt ein wenig bei den Juden in Wien. Ich werde in dieser Richtung weiterarbeiten. Von den Juden könnten uns gute Kräfte zukommen; es ist das ein famoses, wunderbares Volk, voll von Geist und Tat. Den Deutschen haben sie vortrefflich geholfen. O, würden sie auch uns helfen!«

Ein ganz kleiner Aufsatz erschien bereits in Fürsts »Orient« vom

6./II. 1844. Es ist ein Bericht aus Prag: Die Regierung unterdrückt das slawische Element, die Großen Böhmens haben angefangen, ihre Sprache lieb zu gewinnen, sie zu pflegen und wissenschaftlich auszubilden; die Regierung herrscht hier im vollen Wortsinne. Was sollten die Juden »inter Charybdem et Scyllam« machen? Nicht engherzig, nicht feige, nicht eigennützig, wahre Söhne ihres Vaterlandes sein! Die Juden sollen den Hebel der Nationalität, die Sprache, mit in Bewegung setzen helfen, sich jenen Männern, die mit der wissenschaftlichen Erforschung der böhmischen Sprache sich beschäftigen, anschließen, um sich ihren Bürgern als Böhmen zu zeigen. Mit Recht verdienen daher Siegfried Kapper und noch wenige Juden, die sich mit böhmischer Sprache und Literatur beschäftigen, den übrigen Jünglingen als Muster vorgeführt zu werden.

Darauf reagierte Nebeský in den »Kwěty« vom 22./II. 1844. Er schreibt dort: »Etwas über das Verhältnis der Juden und Slawen.« Er habe in der »Zeitung des Judentums« gelesen, Mickiewicz sei ein Jude gewesen. Wenn sich das bewahrheite, so müsse man nur wünschen, daß er bald viele Nachfolger aus derselben Nation habe. Man müsse sich gestehen, daß dieses unter den Slawen am dichtesten wohnende Volk noch nichts für die Slawen getan habe, ja durch Unterstützung und Verbreitung eines fremden Elementes den slawischen Bestrebungen manchmal geschadet habe. Für beide Seiten erwachse daraus ein Schaden. Der Slawe würde mit Hilfe dieses eifrigen, geistreichen Volkes viel gewinnen; man bedenke nur, wie viele tüchtige Männer die Juden in Kunst und Wissenschaft den Deutschen gegeben haben, den Slawen aber nicht. Die Juden mögen sich zu einem Ziele mit derjenigen Nation verbinden, mit welcher sie leben. Sie mögen von demselben Gedanken, demselben Willen und demselben Streben beseelt sein. Dann müsse auch das Vorurteil der čechischen Christen gegen die Juden, über welches sich letztere so sehr beklagen, schwinden. Am Schlusse ruft Nebeský enthusiastisch aus: »Hoffen wir, daß sich die Dinge zum Besseren wenden. Das sei das Bestreben der beiden Parteien!«

Von größerer Wichtigkeit sind zwei ausführliche Artikel, einer von David Kuh in der »Allgemeinen Zeitung des Judentums« vom 1., 8. und 15. April 1844, und eine Entgegnung von Nebeský in den »Kwěty« vom 6., 9., 11., 13., 16. Juli 1844. David Kuh macht zuerst den Slawen einige Komplimente, daß sie unter den Nationen des Ostens das zahlreichste, bedeutendste und fähigste Volk seien, daß sie sich in der

Kulturgeschichte einen würdigen Platz erringen werden neben den Völkern der Vorzeit, den Ägyptern, Juden, Griechen, Römern und Arabern. Dann wendet er sich gegen die Slawen, sie sollten sich nicht einpferchen zwischen Mauern und unter einem Dache. Die Deutschen habe der Umstand groß gemacht, daß sie dem Geiste niemals Achtung versagten, daß sie von Franzosen und Juden, Dänen und Slawen um die Wette Steine herbeitragen ließen zum Baue des deutschen Ruhmestempels. Den Slawen aber habe bis heute niemand geholfen. Schuld seien sie selbst daran. Es gebe gar viele mannigfache Bahnen des Geistes, auf denen sie sich Freunde, Genossen und Helfer erwerben würden und die doch ihre Gelehrtesten und Weisesten aus Stolz und Vorurteil noch heute zu betreten sich scheuen. Nicht Orthographie und Grammatik, nicht Physiologie und Mythologie allein machen ein Volk groß, stark und bewußt; dergleichen Wissenschaften seien bloß Monopole und Vergnügungen der Gelehrten; wären sie auch das Salz und die Würze des Lebens, wer werde sie genießen wollen, ehe noch der Tisch gedeckt und die Speisen angerichtet werden? »Nehmet Hammer und Kelle«, ruft Kuh aus, »und baut auch eifrig und rastlos an der Bildung des Volkes und an der Aneinanderkettung und Versöhnung der Gemüter!« Und weiter schreibt er: »Einem Volke und einer Nationalität müssen sich die Juden notwendig anschließen; für sich allein als Volk bestehen können und wollen sie nicht. Wem sollten sie sich nun anschließen, wenn nicht euch (den Slawen)? Wer ist ihnen näher als ihr, unter denen sie schon seit so vielen Jahrhunderten leben? Wer ist ihnen näher als ihr, bei denen sie sicheres Obdach fanden, als eine grausame, stürmische Nacht dicht über Europa lag und sie gehetzt waren wie das wilde Tier des Waldes? O möget ihr nun ihnen, auf die leider jedes Unglück und Hemmnis, das euch seither betroffen, doppelt böse eingewirkt, freundlich die Hand reichen, auf daß sie sich erheben und euch zum reichen Segen würden.«

Nun wendet sich Kuh an die Juden: »Euch aber, ihr westslawischen Juden, die ihr so stolz seid auf eure Klugheit und euren Geist, die ihr so stolz seid auf die Wissenschaften, euch frage ich, ob auch ihr durch Druck so gesunken seid, daß ihr erst abwarten müßt, bis man euch erhebt und sich euch nähert? Welcher Gewinn für Kunst und Wissenschaft, welcher Gewinn für beide, jüdische und christliche Slawen, wenn ihr dann fast Mann für Mann gleich eifrig slawische Literatur betreiben würdet, wie ihr jetzt die talmudische, eine unserer Zeit so fremde und einseitige, betreibt! Den Wunsch, daß in euren Schulen slawische Sprache

gelehrt werden soll, teilen so manche von euch; trachtet nun, ihn zu realisieren. Dann wird wohl bald die Zeit gekommen sein, wo ihr nicht mehr werdet betteln gehen müssen zu eueren Brüdern nach Deutschland, um den Durst nach europäischem Wissen und Bildung zu stillen, der sich jetzt bei euch so oft und heftig regt. Wenn es dann bald auch dahin käme, daß in eueren Synagogen euere Rabbiner und Prediger das Wort Gottes allwöchentlich in der Sprache des Landes ertönen ließen, so würde auch dieses vielleicht als eigentümliches Element zur Belebung mancher nationalen und geistigen Interessen mitwirken können, würde euch Achtung und Bedeutung verschaffen und die beiden Parteien gleich wohltätige, wechselseitige Annäherung befördern. Ich bin fest überzeugt, daß die wohlmeinenden und treffenden Worte eines einzigen unter den slawischen Gelehrten unter eure Masse wie helle Blitze fahren würden, sie wecken möchten und gewinnen für eine große europäische Nation und so die Gemüter beider Parteien heilsam versöhnen — und bin fest überzeugt, daß sich doch einer im Lande wird finden und einer erheben als Menschenfreund und Patriot, um diesen schönen Ruhm und die große Bahn zu eröffnen, die dann bald wird geschlossen sein. — Dann wäre ein Schritt mehr geschehen zur göttlichen Versöhnung — nicht nur den einzelnen — nein, zur Völkerversöhnung und Vereinigung, auf unserer großen, weiten Erde.«

Diese lange, schwungvolle, aber ebenso phantastische und einseitige Abhandlung scheint nicht ganz ohne Wirkung geblieben zu sein. In der »Zeitung des Judentums« vom 6. Mai 1841 lesen wir schon einen Bericht aus Prag, daß die Herren Leopold Edler v. Lämmel und Forchheimer der »Matice«, d. i. einem durch freiwillige Beiträge sich immer vergrößernden Fonde des böhmischen Museums zur Unterstützung der Nationalliteratur usw. beigetreten seien und daß ihnen viel andere Juden zu folgen gedenken. Weiter bemerkt der Bericht, daß zwei slawische Dichter, der Böhme Klicpera und der Pole Korzeniowsky, jeder eine Tragödie beendet haben, deren Held ein Jude sei [1]. So was sei bei den Slawen von großer Wirkung, da noch Pietät gegen das gedruckte Wort vorhanden sei. Schließlich sagt der Bericht, es spreche sich unter den Juden Prags häufig der Wunsch aus, daß an der dortigen jüdischen Normalschule eine Lehrkanzel für böhmische Sprache errichtet werde.

---

[1] Gemeint ist das Drama »Israelitka« von Klicpera und »Żydzi« von Korzeniowsky.

Diese Anmerkung befindet sich auch im »Orient« 1844. Dort erfahren wir nebstdem, daß sich der Schuldirektor, Herr Veselý, um die Errichtung einer böhmischen Lehrkanzel sehr interessiere.

Ein Seitenstück zu dem großen Aufsatze von Kuh ist der bereits erwähnte Aufsatz von Nebeský »Opět něco o poměru Slovanů a Židů«. Nebeský wirft den Juden vor, daß sie bisher an den nationalen Bestrebungen der Slawen keinen Anteil genommen haben, daß sie durch das Anklammern an fremde Elemente das nationale Element der Böhmen untergraben haben, wodurch sie die Kluft zwischen sich und der übrigen Bevölkerung immer mehr vergrößerten. Während die Juden bei den anderen Nationen mit ganzem Herzen an dem Patriotismus Anteil nahmen und sich bemühten, alles, was sie von ihnen trennt, zu beseitigen, sei das Verhältnis in Böhmen ein ganz verkehrtes. Kein Jude kümmere sich um die čechische Nationalität, sondern vertiefe sich entweder in rein jüdische Studien und Interessen, oder er huldige fremden Elementen. »Fast einem jeden Volke«, heißt es weiter, »haben die Juden viele ausgezeichnete Männer gegeben, den Böhmen haben sie nichts gegeben. In Deutschland leben ungefähr 300.000 Juden und sie haben sieben Zeitschriften in deutscher Sprache für ihre Interessen. Wie viele Juden arbeiten überhaupt in der deutschen Literatur? Unter den Slawen wohnen über zwei Millionen Juden und nirgends eine Spur einer Beteiligung an dem nationalen Leben der Böhmen. Diese traurige und beiden Seiten schädliche Absonderung sollte aufhören. Anfangs wird es beiden eigentümlich erscheinen, leider vielleicht auch widerwärtig, beide hätten aber daraus einen großen Nutzen und außerdem wäre es eine schöne Erscheinung der Humanität. Der Slawe bedenke, daß er durch diese Beziehungen zwei Millionen Seelen gewinnt; daß der Jude im Reiche der Geister etwas gilt, muß ihnen ihr größter Feind zugestehen. Es kann kein Volk von geringem Geiste sein, das in der Geschichte der Menschheit eine solche Rolle spielt, in dessen Sprache die Bibel, das Buch der Bücher, geschrieben ist, ein Volk, das den wildesten Stürmen der traurigsten Jahrhunderte Widerstand leistete und seinen Charakter, seine Religion, die älteste der ganzen Welt, behielt. Das haben große und unparteiische Männer eingesehen, wie Haman, Herder, Lessing und Mickiewicz. Mickiewicz sagt von den Juden, daß sie am meisten Geist besitzen und daß es kein Unglück sei, daß sie unter den Slawen am zahlreichsten wohnen. Er erkannte, was für Bedeutung die Juden für unsere Zukunft haben können. Es wäre also Zeit, daß man sich, bevor die Wege der beiden Nationen

auseinandergehen, bemühe, daß es auf beiden Seiten zu einer Verständigung komme. In Böhmen sollte der Anfang gemacht werden. Die ersten Schritte wurden eigentlich bereits von Seite der Juden gemacht.«

Im Weiteren bringt Nebeský einen Auszug aus dem oben besprochenen Artikel von Kuh in der »Allgemeinen Zeitung des Judentums«, indem er noch einige Schmeicheleien hinzufügt. Die Juden besäßen eine große Kraft, Elastizität und Ausdauer; das hätten sie durch ihre tausendjährige Geschichte, durch ihr Schicksal, eine einzige Erscheinung, wie sie in der Geschichte nicht mehr zu finden sei, bewiesen. Sie seien das älteste Volk der Menschheit, ein Volk, aus dessen Innern die mächtigste Idee der Menschheit, das Christentum, hervorgegangen sei. Wer einen Sinn für große Bewegungen der Völker habe, der müsse einsehen, daß diese Sache (die Annäherung der Čechen und Juden) etwas Hoffnungsvolles und Großes enthalte. Die Gegenwart werde wohl die Frucht aus dieser bittern Wurzel nicht ernten, das werde erst der Zukunft zukommen. Es sei Pflicht der Slawen, sich für diese Arbeit einzusetzen, sich für sie zu opfern, mehr als ein anderes Volk.

In der »Allgemeinen Zeitung des Judentums« vom 11. November 1844 befindet sich ein »Eingesendet aus Mähren«, welches das Verhältnis der Juden zu den Slawen in Mähren bespricht und eine ähnliche Bewegung für sein Vaterland herbeisehnt, wie es Nebeský, Kuh und Kapper für Böhmen inauguriert haben.

Aber nicht nur durch bombastische und schwülstige Zeitungsartikel, wie sie uns in den besprochenen vorliegen, sollte für die Annäherung der Juden und Slawen gearbeitet werden. Nebeský griff noch zu einem andern Mittel, nämlich zur Veröffentlichung jüdischer Sagen. So erzählt er in »Kwěty« vom 6. August 1844 die Sage vom »Rabbi Löb« und »Die Mauer des Rabbi Juda Chassid«. Von jüdischer Seite bemühte man sich, den Čechen entgegenzukommen. Kapper veröffentlichte in »Kwěty« 1845 einige čechische Gedichte und L. A. Frankl dichtete dortselbst ein Lied. Außerdem rezensierte letzterer in seinen »Sonntagsblättern« sehr fleißig čechische Werke.

In »Kwěty« vom 30. Jänner 1845 referiert Nebeský über die neuesten Fortschritte der Bewegung. In Wien habe sich ein Zirkel gebildet, der die Annäherung der Juden und Slawen zum Zwecke habe. Dort würden Vorbereitungen getroffen zu einer Übersetzung der jüdischen Gebete ins Böhmische [1]).

[1]) Wie wir aus einem Briefe Nebeskýs aus Wien (Česka Včela v. 20./I.

Auch die Herausgabe eines kleinen Katechismus in böhmischer Sprache und einer böhmischen Bibelübersetzung in der Art, wie ihn die Philippsonsche Bibel habe, werde geplant. Nebeský berichtet noch über die Einführung der böhmischen Sprache in der Raudnitzer Schule und läßt zum Schluß wie gewöhnlich ein überschwängliches Lob der Juden folgen.

Die »Česká včela« bringt in den Nrn. 26, 30 und 32 des J. 1845 unter dem Titel »Židovské vzpomínky« aus der Feder Nebeskýs Erzählungen, welche die Juden tangieren. So über die Belagerung der Prager Judenstadt durch die Schweden und über den Jargon (Nebeský interessierte der Jargon wegen seiner slawischen Elemente). Nr. 49 derselben Zeitschrift enthält ein »Eingesendet aus Katusitz« über die »Stellung der čechischen Nation in bezug auf das Judentum«. Dort verlangte der Autor, man solle die Frage nicht mehr vom allgemeinen, rein menschlichen Standpunkte behandeln, sondern auf Einzelheiten eingehen und zum Ziele sehen. Die Bewegung habe durch die Veröffentlichung der čechischen Gedichte von Kapper eine entschiedene Wendung zum Besseren genommen. Die »Česká včela« 1845 enthält in Nr. 51 wieder einen sehr enthusiastischen Artikel über die čechisch-jüdische Bewegung, der im »Orient« 1846 auf S. 286 ff. von J. Schulhoff wörtlich übersetzt wurde. Wir finden, daß die Artikel über das oft besprochene Thema vom Ende des Jahres 1845 angefangen immer seltener und seltener werden. In der »Allgemeinen Zeitung des Judentums« 1846 finden wir schon gar keinen diese Frage berührenden Artikel, in den čechischen Zeitschriften nur recht wenige. Sie stammen nur von Nebeský und bleiben in bezug auf Schwung und Begeisterung weit hinter den ersten Aufsätzen zurück. Das hat seinen Grund in zwei Umständen: 1) in einer Kritik K. Havlíček Borovskýs, 2) in den sich häufig wiederholenden Prager Exzessen gegen die Juden.

Wir würden uns täuschen, wenn wir glaubten, daß alle čechischen Gelehrten so dachten wie Nebeský. Im Gegenteil, Nebeský scheint nicht sehr viel Anhänger gehabt zu haben. Der erste, der gegen die Annäherung der Čechen und Juden offiziell aufgetreten ist, war Karl Havlíček Borovský. Anläßlich der Rezension von Kappers »České listy« schrieb

1846) erfahren, befand sich die Übersetzung des jüdischen Gebetbuches am Anfange des Jahres 1846 in Druck. Jakub Malý berichtet in »Naše Znovuzrození«, daß im Jahre 1847 ein böhmisches Gebetbuch unter dem Titel »Tefiloth Israel, modlitby Israelitův z hebrejštiny do češtiny přeložené« erschien.

er in »Česká včela« vom 6. November 1846: »Die in Böhmen wohnenden Juden zählen sich vielfach zu unserer Nation, nennen sich vielfach Čechen. Das ist ein ganz falscher Standpunkt, denn bei den Juden darf man nicht nur die Religion ins Auge fassen, sondern man muß auch ihre Herkunft und Nationalität berücksichtigen. Und wie können die Juden zum böhmischen Volke gehören, da sie doch semitischer Abstammung sind? Man darf also nicht behaupten, daß die in Böhmen und Mähren wohnenden Juden Čechen mosaischer Konfession seien, sondern man muß sie als ein semitisches Volk für sich betrachten, das nur zufällig bei uns wohnt. Das Band, das die Juden verschiedener Länder aneinander knüpft, ist viel stärker als das Band, welches sie an das Land knüpft, in welchem sie wohnen. Nachdem es nicht möglich ist, zwei Nationen anzugehören, so muß der Jude, wenn er Čeche werden will, aufhören, Jude zu sein.« Havlíček macht den Juden den Vorwurf, daß sie nicht mehr ihre natürliche hebräische Sprache pflegen wollen, und rät ihnen, wenn sie schon ihre Sprache und Literatur über Bord zu werfen beabsichtigen, sich den Deutschen anzuschließen, da die deutsche Sprache den Juden zur zweiten Muttersprache wurde [1]).

Dieser Aufsatz und die weitere Kritik der Gedichte Kappers hatte zur Folge, daß dessen čechische Muse für längere Zeit verstummte. Während er aber später zur čechischen Literatur zurückkehrte, wandten sich die übrigen Prager jüdischen Dichter von ihren čechischen Landsleuten und von der čechischen Literatur immer mehr und mehr ab. Frankl, Hartmann, Kaufmann (der Verteidiger der Čechen gegen Laube) und Kuranda erklärten in der »Allgemeinen Zeitung des Judentums«, daß sie, wenn sie sich auch nur mit deutscher Literatur befassen, das Interesse für die böhmische Heimat und das böhmische Volk behalten werden. Das war Nebeský zu wenig und so wurden seine Worte für das Čechojudentum immer schwächer, bis sie schließlich ganz verhallten.

Der zweite Umstand, der die Annäherung der Čechen und Juden stark behinderte, waren die Judenexzesse. Wenn wir die jüdischen Zeitungen dieser Zeit durchsehen, so finden wir nur wenige, die nicht fast jedesmal einen Bericht über Judenkrawalle in Prag bringen würden. Das trug zu einem nationalen Indifferentismus unter den Juden bei, der sich

---

[1]) Ich gehe auf eine Erörterung der Gründe Nebeskýs und Havlíčeks nicht ein, weil dies auf das politische Gebiet hinüberführen würde. Meine Absicht war es nur, das Milieu zu zeigen, aus dem Kappers »České listy« hervorgegangen sind.

mit der Zeit (je mehr sich das Jahr 1848 näherte) zu einem Gegensatze gegen die čechischen Bestrebungen entwickelte. Moritz Hartmann war es, der die ganze böhmische Nation für die Judenhetzen verantwortlich machte und das ganze böhmische Volk als ein rohes hinstellte. Die Prager deutschliberalen Juden sahen in den böhmischen Bestrebungen eine Reaktion. Die Wahlen ins Frankfurter Parlament boten ihnen Gelegenheit, offiziell den Čechen den Rücken zu kehren. Außer Siegfried Kapper gingen alle in das den Čechen feindliche Lager über.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß das Čecho-Judentum in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts von neuem einsetzte und heute sehr große Verbreitung gefunden hat. Die »Českožidovská Jednota« in Prag sowie der »Spolek českých akademiků židů« stehen in voller Blüte. Letzterer gibt jedes Jahr einen literarisch ziemlich wertvollen Kalender heraus. Die Organe der »Jednota« sind »Českožidovské listy« und »Rozvoj«.

Kap. V. Abschluß der Studien und Aufenthalt in Karlstadt.

Aus einem Briefe an Glaser von Mitte März 1843 zu schließen, machte Kapper im Sommer 1843 seine ersten Prüfungen. Darüber konnte ich nichts Näheres ermitteln. Dafür fand ich in den Katalogen des medizinischen Dekanates der hiesigen Universität Bescheid über seine Rigorosen. Beim ersten medizinischen Rigorosum am 6. Oktober 1846 kam er mit »bene per maiora«, beim zweiten Rigorosum am 21. Dezember 1846 mit »satis bene« durch. Seine Lehrer waren Rokitanský, Škoda, Endlicher, Czermak, Fischer, Feuchtersleben und Wedl. Am 2. Jänner 1847 wurde er zum Doktor promoviert. Seine »Dissertatio de Fonte Constantino-Gleichenbergensi« erhielt das Kalkül »bene«.

Unmittelbar nach Abschluß seiner Studien folgte Kapper um so bereitwilliger einem Rufe als Arzt nach Karlstadt, an die türkisch-kroatische Grenze, als ihm hiermit die Aussicht geboten ward, sein Studium des Südslawentums durch eigene Anschauung zu erweitern und zu ergänzen. In diesem Bestreben durch den Baron Drag. Kušljan, den Dichter Ivan Mažuranić und den Publizisten Emerich v. Tkalac gefördert, bereiste er Bosnien, die Herzegovina, Dalmatien und die Inseln des Quarnero. In der zweiten Hälfte des Monats Jänner 1848 war er in Venedig und schrieb dort das Gedicht »Nikolo Tomaseo«. Im Februar 1848 kehrte er nach Wien zurück, ursprünglich in der Absicht, sein Studium auch über die unteren Donauländer auszubreiten. Indessen bestimmte ihn der Aus-

bruch der Märzereignisse und seine persönliche Teilnahme an denselben, vorerst noch in Wien zu verbleiben und für die Versöhnung der sich damals schon bekämpfenden deutschen und čechischen Nationalität zu wirken.

In dem Jahre seines Aufenthaltes bei den Südslawen befaßte sich Kapper nicht nur mit intensiven Studien der südslawischen Literatur, besonders der Volksliteratur, sondern er stieg auch vom Pegasus nicht herab. In die Jahre 1847 und 1848 fallen die politischen Lieder im Stile Anastasius Grüns, dem er seine Sammlung »Befreite Lieder dem jungen Österreich« widmete. Die politischen Gedichte aus dem Jahre 1847 erschienen nicht vollständig, denn sie wären von der Zensur nicht durchgelassen worden. Sie erschienen erst 1848 in den »Befreiten Liedern«. Die Spur der politischen Dichtung tritt schon in den »České listy« zutage, wo zwei Gedichte »Slovo« und »Vzkříšení« in dieselbe Kategorie gehören. In Kapper tobte es schon im Jahre 1847. Weihnachten dieses Jahres klagt er:

»Noch liegt die Welt im Bösen,
Noch liegt die Welt in Pein —
Und der sie soll erlösen,
Wird erst geboren sein.«

Und Neujahr 1848:

»Dreihundertsechzig Tage
Sind wiederum vorbei,
Ein jeder schwer an Plage,
Ein jeder reich an Klage —
Noch ist die Welt nicht frei!«

Was Wunder, daß Kapper an den Ereignissen des Jahres 1848 regsten Anteil nahm?

Kap. VI. Das Jahr 1848.

In den letzten Februar- und ersten Märztagen, wo die welterschütternden Pariser Ereignisse trotz Zensur und Polizei immer bekannter wurden und eine endlose Perspektive eröffneten, war das alte Wien nicht mehr zu erkennen. Alles drängte, alles gährte, nirgends Rast noch Ruh, dunkle Ahnung, fieberhafte Erwartung dessen, was da kommen könnte. Was in diesen Tagen, in der Zeit, wo der scheidende Winter mit dem hereinbrechenden Frühling kämpfte, auf dem Wiener Parnaß vorging, war eigentümlich genug. Es erschienen da Lieder, die viel früher gedichtet

waren, und es wurden andere gedichtet, die erst später erschienen. Gegen Ende Februar warf Siegfried Kapper folgenden Tyrtaiossang voll Schwung und Glut aufs Papier:

Erhebung.

Nichts mehr in Worten und in Prose,
Jetzt werf ich hin die müde Pose,
Steck an den Hut dafür die Rose,
Die mir dein Lenz, o Freiheit, beut.
Der Rose Duft ist Freiheitsnarde,
Der Rose Rot Freiheits-Cocarde,
Nach Liedern sinnt jetzt mehr kein Barde,
Jetzt ist für Taten da die Zeit!

Die zeigten's uns, wie man's beginne,
Die auf Palermos blut'ger Zinne
Der Lust der Freiheit waren inne.
Die in Milano machten's nach.
Die in Paris, die alten Meister,
Die wachten auf, die Juli-Geister,
Ein Trugwerk ging aus Leim und Kleister,
Bald folgten auch die andern nach!

Wohin mein Auge sich auch wendet,
Von Morgenschimmer wird's geblendet:
Wer glaubt jetzt nicht, daß bald geendet
Die alte Pestnacht fern und nah?
Die ersten Lerchen hör' ich schlagen,
Die ersten Dichter seh' ich tagen,
Bald werden's auch die andern wagen,
Dann — in excelsis gloria! — — — — —

Das war keine Ware, die eine Druckerei in Wien hätte spedieren, das war keine Dichtung, die ein Wiener Journal in seine Spalten hätte aufnehmen wollen; Kapper mußte die Verse in sein Pult verschließen und die Zeit abwarten, wo sie etwa den Weg in die Öffentlichkeit finden würden. Die Zeit kam, sobald die Preßfreiheit proklamiert wurde.

Das geschah am 14. März. Überhaupt bilden der 13. und 14. März einen wichtigen Abschnitt in der Revolutionsbewegung. Am 13. März hat Metternich abgedankt, am 14. März wurde die Preßfreiheit erteilt. Diese zwei Ereignisse haben die Blutader der jungen Poeten aufgeschnitten und die Gedichte spritzten in kolossalem Strome empor. Die Zahl der Gedichte der ersten zensurfreien Tage beläuft sich nach Helfert auf 109. Den Inhalt der Gedichte bildet Jubel! Jubel! Jubel! Jubel über die ab-

geschaffte Zensur, Jubel über die verheißene Konstitution, Jubel über die Bewaffnung des Volkes, Jubel über die herrlichen Studenten, ihren Mut, ihre Hochherzigkeit, Jubel über die niedergeworfene Tyrannei und die errungene Freiheit.

Bei einer solchen Dichtungswut konnte einer der begabtesten jungen Poeten, Siegfried Kapper, nicht stumm bleiben. Am 13. März abends, nach Metternichs Entsetzung, verfaßte er das Gedicht »Voran«. Er unterscheidet sich von seinen Freunden dadurch, daß er nicht jubelt, sondern zur weiteren Tätigkeit auffordert:

»Du hast erst begonnen,
Noch gibt es viel zu tun,
Eh' in der warmen Sonnen
Der Freiheit du darfst ruh'n.

Der 13. März, der Tag der Abdankung Metternichs, mußte leider durch eine schwarze Wolke getrübt werden. Es ist zugleich der Tag der Märzgefallenen. Am 17. März fand die Bestattung von 29 Leichen auf dem Schmelzer Friedhofe statt. Diese Begebenheit entfesselte wieder eine Masse von Liedern (Helfert beziffert sie auf 33), denn sie erregte damals großes Aufsehen. Die Studierenden versammelten sich in der Universitätskirche zu einem solennen Gottesdienste, um die Gefallenen auf den Schmelzer Friedhof zu geleiten. Kapper dichtete am 19. März ein Gedicht, »Das Schmelzer Grab«, das sich auf die Märzgefallenen bezieht. Er tat aber noch mehr. Am 22. März veranstaltete er im Theater an der Wien gemeinschaftlich mit Sitolff ein Feierkonzert, dessen Reinertrag der Errichtung eines Denkmals für die Märzgefallenen gewidmet wurde. Das Theater war damals mit österreichischen, ungarischen, slawischen und italienischen Nationalfarben dekoriert. Mit größtem Beifall wurde die letzte Nummer des Konzertes aufgenommen. Es war ein von Kapper verfaßtes und von Sitolff komponiertes Gedicht »Chorgesang der Wiener Studentenlegion«, das von einer Anzahl Studenten, die mit der Fahne an der Spitze taktmäßig aufmarschierten, aufgeführt wurde. Das Arrangement eines solchen Konzertes spricht dafür, daß Kapper in der Studentenlegion eine führende Stelle einnahm.

Am 15. März gab der Kaiser seinem Volke die Konstitution. Am 16. März tritt Sedlnitzky zurück. Das waren Ereignisse, die bei Kapper denselben Jubel hervorriefen, wie ihn seine Freunde schon am 13. März laut werden ließen. Kapper produzierte vom 15. bis zum 19. März täglich ein Gedicht, das sich auf die oben erwähnten Ereignisse bezog. Am

15. März erstand »Auferstehung«, am 16. März »Dem Kaiser« (Dank für die Konstitution), am 17. März »Dem jungen Österreich«, am 18. März »Die Geisterschlacht« und am 19. März das bereits erwähnte »Schmelzer Grab«. In den letzten Märztagen atmet er frei auf und gibt dieser angenehmen Empfindung Ausdruck in den Gedichten »Erlösung« und »Die neue Geschichte«.

Der 1. April brachte das neue Preßgesetz. Frühmorgens wurde es bekannt und an den Straßenecken offiziell angeheftet. Es konnte unmöglich lange haften geblieben sein, denn um 8 Uhr war es an keiner Ecke mehr zu sehen. Kapper rannte vergeblich durch die ganze Stadt, um dessen noch irgendwo ansichtig zu werden, da ihm daran gelegen war, es kennen zu lernen. Er konnte es aber nirgends mehr finden. Man erzählte ihm nur, daß es auf dem Universitätsplatze feierlich einem Flammengerichte übergeben worden sei, da es den Forderungen nicht entsprochen habe, und daß Professor Hye für den Nachmittag eine Disputation darüber angekündigt habe.

Das Preßgesetz wurde der Universität d. h. soviel als der akademischen Legion übergeben, damit sie Paragraph für Paragraph durchsehe, das Mangelhafte hervorhebe und der Regierung ein Gutachten darüber vorlege. Durch kompagnieweise Wahlen wurde ein Komitee von Vertrauensmännern zusammengesetzt, denen die Kritik des Preßgesetzes obliegen sollte. Jede Kompagnie eines jeden Korps hatte zwei Männer zu wählen gehabt, so daß sowohl Juristen, Mediziner und Philosophen als auch Techniker und bildende Künstler im Rate saßen. Kapper selbst war ebenfalls in der Kommission, blieb aber nach 14tägigem pflichtschuldigen täglichen Erscheinen, durch die Verhandlungen durch und durch unerquickt und müde, aus. Auf das Preßgesetz bezieht sich das am 1. April verfaßte Gedicht »Den politischen Architekten«.

Im April des Jahres 1848 macht sich unter den Studenten die nationale Gegnerschaft bereits stark bemerkbar. Wie schon früher, so wirkte Kapper auch jetzt mit Wort und Schrift zwischen Deutschen und Slawen vermittelnd. Am 3. April schreibt er das Gedicht »Laßt gewähren«. Dort heißt es:

»Stört nicht die Völker! Laßt sie zieh'n in Frieden,
Wo sie magnetisch hinzieht inn'res Müssen,
Daß sie in Liebe brüderlich sich küssen.
Stört nicht den Dom, der werden will hienieden

Und d'rin vereint die Völker selig wohnen,
Geteilt nach ew'gen Namen, nicht nach Thronen!«

Und als in Wien die Kunde von dem Ausbruche der Prager Juniereignisse eintraf und die slawenfeindlichen Organe zum Kreuzzuge gegen die Čechen aufriefen, hatte Kapper den Mut, in einem öffentlichen Maueranschlage einer so unglückseligen und verhängnisvollen Verirrung warnend entgegenzutreten.

Anfangs Mai kamen ernste Zeiten. Kapper gibt seine Dichtung auf und tritt in die Nationalgarde ein. Das drückt er aus in dem Gedichte »Viget Mars, silet Ars«:

»Auf vom Pult dann, o Poete!
Auf die Schulter die Muskete!
In der Bürger Scharen trete
Und vergesse dein Gedicht!«

Kap. VII. Journalistische Tätigkeit und Reisen.

Vom Jahre 1848 bis zum Jahre 1851 führt Kapper ein unstätes Leben. Trotzdem ist er in dieser Zeit am produktivsten. Wir finden ihn bald in Wien, bald in Prag, bald wieder auf Reisen. Es ist schwer, einen zusammenhängenden Faden über seine Aufenthaltsorte in dieser Zeit zu geben, und so müssen wir uns mit einigen unzusammenhängenden Daten begnügen.

In den Jahren 1848 und 1849 befaßte er sich mit Journalistik. Über seine journalistischen Arbeiten sind wir uns nicht ganz im klaren. In den Biographien heißt es überall, daß Kapper Berichterstatter für das »Constitutionelle Blatt aus Böhmen« beim Wiener und Kremsierer Reichstage war. Ich glaube, daß man in »—d«, der alle Berichte der Reichstagssitzungen zeichnete, fälschlich Kapper vermutete. Im »Constitutionellen Blatte aus Böhmen« vom 18. Juli 1848 lesen wir aber ausdrücklich: »Ich sehe mich veranlaßt, um selbst den letzten Schimmer einer Nichtverantwortung abzustreifen, zu erklären, daß die mit »—d« bezeichneten Artikel aus Wien von mir geschrieben sind. Adolf Neustadt.« Der Fehler besteht also darin, daß die bisherigen Biographen der Meinung waren, daß Kapper Berichterstatter am Reichstage war. Das war nicht der Fall, hingegen ist nicht ausgeschlossen, daß er Berichterstatter für Lokalangelegenheiten war. Seit dem 3. November 1848 finden wir nämlich recht zahlreiche Lokalberichte von »—frd—«, worunter ich die letzten Konsonanten des Namens »Siegfried« vermute. Dazu veranlaßt mich der

Umstand, daß Kapper im Februar 1848 in »Ost und West« Konzertberichte unter einer ähnlichen Chiffre »—gfr—« schrieb. Vielleicht wird man einmal, wenn man auf die Frage über Kappers journalistische Tätigkeit speziell eingehen wird, der Sache auf den Grund kommen.

Nach dem Eintritt der politischen Stagnation (im Jahre 1850) nahm Kapper den vor zwei Jahren vertagten Plan wieder auf, indem er zuerst Slavonien und die Vojvodina, später Serbien, Bulgarien, die Moldau und die Walachei bereiste. Im Jahre 1851 wiederholte er seine Reisen durch die südslawischen Länder. Die auf diesen Reisen gewonnenen Eindrücke und Erfahrungen legte er in den rasch nacheinander veröffentlichten Schriften »Südslawische Wanderungen«, »Christen und Türken« und die »Serbische Bewegung in Südungarn« nieder. Letzteres blieb lange die beste und vollständigste Darstellung dieser Partie der österreichischen Revolutionsgeschichte, die das »Journal des Débats« im Auszuge und die »Times« beinahe vollständig abdruckte.

Die »Südslawischen Wanderungen« sind ein frisch und lebendig geschriebenes Touristenbuch. Der größte Teil desselben ist im Feuilleton polnischer und russischer Zeitschriften übersetzt erschienen und es widerfuhr ihm sogar das Kuriosum, aus dem Russischen von einem deutschen Blatte wieder ins Deutsche zurückübersetzt zu werden und sonach einen Kritiker, der letztere Zurückübersetzung zuerst und das in der ersten Auflage anonym erschienene Buch erst später gelesen, zu veranlassen, den Autor desselben eines Plagiates zu beschuldigen. Das ungleich wichtigere Ergebnis jedoch, das Kapper von diesen seinen Reisen mitbrachte, sind die »Gesänge der Serben« und die epische Dichtung »Fürst Lazar«, auf die ich noch an anderer Stelle zu sprechen komme.

Es scheint, daß sich Kapper als Arzt spezialisieren wollte. Am 23. Januar 1851 unterzog er sich nämlich einem Rigorosum aus Chirurgie, das er »sufficienter« bestand. In demselben Jahre war er als Arzt in Karlsbad tätig. Es dürfte ihm aber dort nicht gut gegangen sein, denn im Jahre 1853 übt er schon wieder seinen ärztlichen Beruf in Wien aus. Er ordinierte in der Leopoldstadt, Negerlegasse 711. In den Jahren 1852 und 1853 finden wir ihn auf Reisen und diesmal im Norden, in Deutschland und Polen. Nur ein Brief von keinem Geringeren als von Alexander v. Humboldt befindet sich in Kappers Nachlasse, der dafür spricht, daß Kapper durch seine serbischen Dichtungen in Deutschland bereits damals sich eines guten Namens erfreute. Der undatierte Brief ist adressiert an Herrn Dr. Siegfried Kapper aus Serbien, Friedrichstraße 56. Humboldt

schreibt darin: »Es wird mir eine große Freude sein, Herrn Dr. Siegfried Kapper zu empfangen und ihm zu danken für seine edlen Bestrebungen um die poetischen Schätze, die ein kräftiger, zu einer großen Zukunft sich entwickelnder Volksstamm besitzt.« Al. Humboldt.

Kap. VIII. Kapper in Dobříš (1854—1860).

Ein neuer Abschnitt in Kappers Leben beginnt mit dem Jahre 1854, wo er sich in Dobříš, in der Nähe Prags, als praktischer Arzt niederließ und Anna Hartmann, die Schwester seines Jugendfreundes Moritz Hartmann, als Gattin heimführte. Am 10. März 1854 weilte er noch als Bräutigam in Duschnik, dem Heimatsorte seiner Braut, und schrieb von dort an seinen zukünftigen Schwager: »Keiner von uns hat es damals (im J. 1848, wo sich Kapper und Hartmann das letztemal sahen) geahnt, daß ich Dir noch einmal, und zwar aus Deinem Vaterhause und an dem patriarchalischen Tische schreiben werde, an dessen oberem Ende Dir Vater und Mutter walten und Regiment halten. Und doch ist es so gekommen. Ich gestehe Dir, daß lediglich der erkannte Wert Deiner Schwester Anna maßgebend einwirkte.«

Im großen und ganzen führte Kapper in Dobříš ein ruhiges Leben. Aber wie er nirgends lange ausgehalten hat, so ist er auch hier fortwährend auf dem Sprunge, Dobříš zu verlassen. Auf die Ursache kommen wir noch zu sprechen. Schon am 1. Februar schreibt er an Hartmann: »Nicht unwahrscheinlich ist es übrigens, daß ich diesen Sommer eine größere Reise mache und dann nach Prag übersiedle.« Und am 23. Juni 1856 schreibt er ihm wieder: »Ich denke ganz ernstlich an das Übersiedeln nach einer größern Stadt. Vielleicht gehe ich nach Wien zurück. Ließe sich nicht etwa auch an Paris denken [1]). Ließe sich nicht dort irgend eine spezielle Stellung für mich machen? Vielleicht bei der projektierten Zeitung [2]), wenn diese Anlage groß genug und darnach angetan ist? Oder sonst?« Schließlich blieb er doch bis zum Jahre 1860 in Dobříš.

Die Ursache seiner Unzufriedenheit war, daß er als Arzt wohl sehr viel beschäftigt, jedoch ebenso schlecht honoriert wurde. Er war somit gezwungen, sich in der Schriftstellerei einen Nebenverdienst zu ver-

[1]) Hartmann lebte damals in Paris.

[2]) Es handelte sich um eine panslawistische Zeitung, die in Paris erscheinen sollte.

schaffen, wozu aber Dobříš ein am allerwenigsten geeigneter Ort war. Kapper teilte seine Zeit zwischen Praxis, Studien und literarischer Tätigkeit. Die Praxis nahm ihn jedoch so in Anspruch, daß seine Studien und seine literarische Tätigkeit zu kurz kamen. Er jammert fast in jedem Briefe über seine Praxis. So schreibt er am 4. Februar 1855: »Die Praxis ist hier quantitativ eine keineswegs geringe, desto schlechter in qualitativer Beziehung. Ich habe das Vertrauen und den Ruf, die Leute aber kein Geld. Das Facit dieser Regeldetri ist mein Einkommen, doch kann sich auch das noch machen, wenn nur erst Friede ist. Wir leben übrigens zufrieden, still und gut, da ich nebenbei nicht derjenige bin, der einem Buchhändler irgend etwas gratis gibt.« Und am 28. Oktober 1855: »Wir für unsern Teil leben, wie es sich eben hier leben läßt. Ich besorge meine Berufsgeschäfte, die auch auswärts führen, mit stoischer Hingebung. Wie Du, durchfahre ich auch fast jeden Tag die Wälder, nur auf antidiluvianischem Wagen und in jener Urform Pariser Carossen, die bis nun über das Stadium der walachischen Telega, die Dir ganz wohl bekannt sein wird, noch nicht viel hinaus ist. Die Cholera diesen Sommer nahm mich außerordentlich ins Gebet, da ich sie im Bezirke vom 31. Mai bis zum 25. September hatte und der einzige Arzt war, dem nicht nur von Amtswegen deren Besorgung oblag, sondern an den sich auch alle Welt wenden kann. Daß es unter solchen Verhältnissen mit »literarischen« Arbeiten nicht viel hieß, magst Du selbst ermessen.«

Es ist staunenswert, wie Kapper bei seiner großen, beruflichen Anstrengung doch eine ziemlich reichhaltige literarische Tätigkeit entfaltete. Ein Blick in die Bibliographie zeigt uns, daß er von keinem geringen Fleiße war, wenn er von seinem Berufe erschöpft, sich noch literarischen Arbeiten hingab. Große Werke konnten allerdings in dieser Zeit nicht entstehen, was übrigens Kapper in einem Briefe vom 23. Juni 1856 gestand: »An innerlicher Sammlung für etwas Größeres fehlt es mir durchaus.« Auch der Mangel an materiellem Wohlstand trug dazu bei, daß Kapper damals nichts Größeres schuf. Am 8. Dezember 1856 schreibt er an Hartmann: »Wenn Du an die ‚Hamburger Nachrichten‘ schreibst, so empfiehl mich der Redaktion zu Feuilletons. Es wäre mir lieb, wenn sie die Initiative einer Aufforderung ergriffe, da ich dies nicht wohl tun kann. Ich brauche nach dem Hiebe, den mir die letzte Panique versetzt, verzweifelt Geld und will manches einzeln drucken lassen, was ich sonst zusammenzuhalten gedachte. Dies Nest Dobříš liegt so außer aller Welt, daß ich förmlich vergessen zu sein scheine.«

Kapper standen nicht viele Zeitschriften zur Verfügung, der Kreis seiner Verbindungen war nur ein beschränkter. Deshalb muß er sich immer wieder an Hartmann wenden, der zu jener Zeit großen Einfluß besaß, und ihn bitten, er möge ihn bei der oder jener Zeitschrift empfehlen. Seinen Namen finden wir in dieser Zeit in »Prutzens Museum«, in »Westermanns Monatsheften«, in der »Kölner Zeitung« und in der »Donau«. Die »Donau« ist das einzige österreichische Blatt, für das er schreibt. Die übrigen drei Zeitschriften sind reichsdeutsch. Den Grund dessen gibt Kapper in einem Briefe vom 9. Dezember 1858: »Für österreichische Blätter freut es mich nicht zu schreiben. Der Ton, der in den Feuilletons fast aller herrscht, ist nichts weniger als ermunternd. Es ist dies der Ton des Klatsches, der Oberflächlichkeit, der Plattheit, den ich nicht anschlagen kann.« Die Titel der Aufsätze führe ich in der Bibliographie an.

Von Büchern, die Kapper in Dobříš verfaßte, sind zu nennen: »Vorleben eines Künstlers«, »Die böhmischen Bäder« und die »Handschriften von Grünberg und Königinhof«. Im Jahre 1857 bereitete er seine gesammelten Dichtungen zur Herausgabe vor [1]; meines Wissens ist es aber zu der Herausgabe nicht gekommen. Durch drei Jahre redigierte Kapper das bei Bellmann in Prag erscheinende »Jahrbuch deutscher Belletristik«. Kapper war der Aufgabe, die er als Redakteur übernommen hatte, vollends gewachsen, denn er brachte das Jahrbuch auf eine ziemliche Höhe. Am 15. August 1856 wendet er sich an Hartmann um einen Beitrag, indem er schreibt: »Es handelt sich mir darum, mit schonungsloser Ausmerzung alles Mittelmäßigen und Aufdringlichen durchaus vorzügliche Namen und Leistungen zu bringen. Für Mendl und dgl. habe ich entschieden keinen Platz. Lieber breche ich den Vertrag und zahle an den Verleger Entschädigung. Ich habe mich an eine Anzahl tüchtiger Poeten gewandt und auch schon sehr schöne Beiträge erhalten.« Kapper wußte die Mitarbeiter an sich zu fesseln, indem er dafür sorgte, daß ihnen gute Honorare gezahlt wurden. »Ich halte fest darauf Hand«, schreibt er am 8. Dezember 1856, »daß der Verleger alles honoriert, damit sich das Buch höher hebe als dieses Jahr, wo es schon einen keineswegs unbedeutenden Standpunkt einnimmt.« In den Jahren 1857, 1858 und 1859 figuriert Kappers Name als der des Redakteurs auf dem Titelblatte des »Jahrbuches deutscher Belletristik«. Ein Bruch mit Bellmann brachte es mit sich, daß Kapper die Redaktionsstelle niederlegte. Er schreibt

[1]) Brief vom 31. Juli 1857.

darüber Hartmann am 6. Februar 1859 [1]): »Was Deine Sache mit Bellmann betrifft, so weiß ich darüber weiter nichts zu sagen, als daß ich darüber mit Bellmann so heftig aneinander gekommen bin, daß das weitere Erscheinen des Jahrbuches eine Unmöglichkeit geworden. Die Muße, die ich an dieses Unternehmen verschwendete, hat sich mir arg verlohnt.«

Kap. IX. Kapper in Jungbunzlau und Prag.

Im Jahre 1859 machte Kapper als freiwilliger Arzt und zugleich als Berichterstatter für die »Kölnische Zeitung« den Feldzug nach Piemont und die Lombardei mit. Im Herbst 1860 übersiedelte er nach Jungbunzlau, wo ihn das Vertrauen seiner Mitbürger um des unerschütterlichen Freimuts willen, mit dem er während der bekannten dortigen Wirren für den nationalen Fortschritt, gegen die bureaukratischen Maßregelungsversuche eingetreten, in den Stadtrat berief. Wie Kapper über diese Stadtratstelle gedacht, zeigt eine Briefstelle vom 6. März 1865: »Ich sitze warm, wo ich gesessen bin, und zwar, sit venia verbo, als »Ratsherr« hiesiger Jungbunzlauer Stadt und Mitglied des Kommunalvorstandes. Lies dies und entsetze Dich nicht! Die Sache schaut nicht so fürchterlich aus, als sie klingt, obwohl sie mir schon mehr Sorgen und Pein verursacht hat, als die ganze Price wert ist, da sie den Wahlsieg der Liberalen hiesiger Stadt gegenüber der duckmäuserischen Hühneraugpfotenleckerei in sich schließt.«

Seine Reiselust hat Kapper zeitlebens nicht aufgegeben. Boten doch die Reisen reichhaltigen Stoff für Feuilletons. In seinen Briefen spricht er ausführlich über eine Reise, die er im Jahre 1863 unternahm. Sie führte über München und Lindau nach Zürich. Konstanz ließ er natürlich nicht außer acht, denn dorthin zog ihn die Erinnerung an Hus und Hieronymus. Zurück reiste er über Ulm, Stuttgart und Nürnberg nach Prag.

Ernste Zeiten brachte das Kriegsjahr 1866 mit sich. Dafür spricht ein Lamentationsbrief vom 24. Mai 1866: »Wir selbst«, schreibt er dort, »sind infolge der allgemeinen Entwertung der Valuta und des Staatsfonds, da wir außer solchem kein anderes Besitztum haben, in unserer bescheidenen Habe bereits mehr als fünffach dezimiert, so daß wir, von der Schädigung schon vor Ausbruch des Krieges so arg mitgenommen,

---

[1]) Das Jahrbuch auf 1859 war inzwischen erschienen.

für den Fall, daß es, wie kaum zu zweifeln, nun endlich doch zum Losschlagen kommen sollte und die bereits allgemein diskutierte Insolvenz des Staates endlich offen ausgesprochen würde, uns auf das Äußerste gefaßt zu halten haben. Was schlimmer als das ist, das ist die komplette Stockung im täglichen Erwerbe, der selbst bei einer noch so angestrengten Praxis faktisch auf Null herabgesunken ist. Es ist nämlich bei uns in Österreich die höchst primitive Erscheinung eingetreten, daß aller Kredit, alle Zahlungsleistung und somit aller Verkehr aufgehört hat. Handel und Gewerbe stagnieren, und da der Arzt ein Luxusartikel ist, so versagt es sich vorläufig ein jeder, ihn zu bezahlen. Wie es da werden soll, das wissen allein Napoleon und die Götter.«

Im Jahre 1866 war Kapper für eines der Truppenspitäler in Italien in Vormerkung genommen, zugleich aber zur Übernahme des Jungbunzlauer Truppenspitals durch Verordnung des Generalkommandos bestimmt. Kapper blieb in Jungbunzlau und wurde so der Schreckenszeuge von Podol, Münchengrätz und Königgrätz. Mit dem Kriege kam auch sein treuer Begleiter, die Epidemie, ins Land. Kapper selbst wurde von ihr heimgesucht und lag längere Zeit gefährlich krank darnieder. Als Rekonvaleszent weilt er am 16. August 1866 in der frischen Gebirgsluft Reichenbergs.

Auch in Jungbunzlau vernachlässigte er sein Studium und seine Schriftstellerei nicht. Von größeren Werken erschienen damals »Das Böhmerland«, »Johannes Augusta« und »Die böhmischen Königsburgen«. Seine übrigen Arbeiten befinden sich größtenteils in der von Moritz Hartmann redigierten Zeitschrift »Freya«.

Am Anfange des Jahres 1867 ist Kapper von Jungbunzlau nach Prag gegangen. Es war der erste Ort, wo er mit seiner Praxis zufrieden war. Am 2. Juni 1867 schreibt er an Hartmann: »Mit meiner Stellung hier habe allen Grund höchst zufrieden zu sein. Ich habe mir in rascher Zeit eine Praxis erworben, deren Erfolg alle meine Erwartungen übertrifft. Ich fühle mich auch ganz wohl und heiter und das umsomehr, als meine Praxis, die mich vier Stunden im Tage in Anspruch nimmt, während welcher ich in meiner Wohnung ein klinisches Ambulatorium halte, mir alle andere Zeit für Studium und literarische Arbeiten freiläßt.«

Diese Periode vom Jahre 1867 bis zu seinem Tode 1879 ist für die čechische Literatur von größter Bedeutung. Kapper hat seit den »České listy« nichts Čechisches geschrieben, wenn er sich auch immer als Čeche fühlte. Auf seinen Reisen gibt er sich immer als Čeche aus, in den

Briefen an Hartmann ergreift er immer für die Čechen Partei: »Du siehst«, schreibt er ihm einmal, »ich bin, wenngleich im Geruche eines verfluchten Čechen, doch durchaus nicht bös.« Der Aufenthalt in Prag brachte es mit sich, daß Kapper auf den čechischen Parnaß zurückkehrte.

Kapper wurde Mitglied der »Měšťanská beseda« und der »Umělecká beseda«. In letzterer Gesellschaft, wo er mit Hálek, Neruda, Maixner, Pinkas und anderen intim verkehrte, spielte er eine bedeutende Rolle. Im Jahre 1868 (also ein Jahr, nachdem er aufgenommen worden war) wurde er in ein Komitee gewählt, das mit der Beschaffung einer Vereinsfahne betraut war. Im selben Jahre hielt er zwei Vorträge über montenegrinische Lieder. In den Jahren 1870 und 1871 befand er sich im Ausschuß der literarischen Sektion. Zu wiederholten Malen hielt er Vorträge in den Jahren 1873 und 1874. In der »Umělecká beseda« verlegte er schließlich seine »Zpěvy lidu srbského«. Das letzte Mitgliederverzeichnis der »Umělecká beseda«, in dem wir Kapper finden, ist vom Jahre 1875. Im Verzeichnis von 1876 ff. kommt sein Name nicht mehr vor. Vielleicht veranlaßten ihn politische Streitigkeiten zum Austritte. Der Bericht vom Jahre 1875 spricht wenigstens von solchen [1]).

Die literarische Tätigkeit in den 70er Jahren galt fast ganz Montenegro. Kapper veröffentlichte seine Aufsätze über Montenegro in »Unsere Zeit« und »Deutsche Rundschau«. Von größeren Arbeiten erschienen im Jahre 1871 die bereits erwähnten »Zpěvy lidu srbského«. »Pohádky přímořské« erschienen in Květy 1865—66 und als Buch im Jahre 1873. Im Jahre 1875 gab er sein berühmtes Buch »Gusle« heraus. Die čechische Lazarica blieb leider in Handschrift.

Nach dem Jahre 1875 hat Kapper kein größeres Werk zustande gebracht. Er erkrankte damals an einem Lungenleiden, das ihn so lange quälte, bis er ihm auf einer Reise durch Italien in Pisa am 7. Juni 1879 erlag.

[1]) Es wäre wünschenswert, die Prager Periode ausführlicher zu behandeln. Leider leben schon recht wenige Zeitgenossen Kappers, die uns über so manches Aufschluß geben könnten. Ich besuchte während meines Aufenthaltes in Prag Herrn J. Vlček, Redakteur der »Osvěta«, der mir nichts zu sagen wußte, als daß sich Kapper wegen seines bescheidenen Wesens in der »Umělecká beseda« einer allgemeinen Sympathie erfreute, und Herrn Buchhändler Brandeis, der sich nur zu erinnern vermochte, daß Kapper wegen seines Verkehres in čechischer Gesellschaft sich die Ungunst der deutschen Gesellschaft zuzog.

(Fortsetzung folgt.)

Zaharija Orfelin als Philolog.

Der vielseitig literarisch tätige Orfelin scheint bei den Serben der gr. orient. Kirche in neuerer Zeit der erste gewesen zu sein, der in seinen Werken philologische Fragen berührte. Seine schriftstellerische Tätigkeit, die in die Jahre 1757—1783 fällt, war der Theologie, Pädagogik, Geschichte, Naturwissenschaft, Ökonomie, Journalistik, auch der Dichtkunst gewidmet. Er war, wie sich Horányi ausdrückt, ein *αὐτοδίδακτος* [1]), was Orfelin auch selbst an einigen Stellen in seinen Schriften bekennt. Somit war er auch kein geschulter Philolog und streifte philologische Fragen in seinen Schriften nur nebenbei.

In seinem umfassenden zweibändigen Werke über Peter den Großen (Venedig 1772), welchem er eine topographische Übersicht und kurze Geschichte des russischen Reiches vorausschickte, bekundet er für die damalige Zeit keine geringe Orientation in der slavischen Ethnographie und in den Verwandtschaftsverhältnissen der slavischen Sprachen. Von dem Eindringen der Fremdwörter in die slavischen Sprachen äußert er sich in diesem Werke (I. Band, S. 56) folgendermaßen: Die Russen waren zweihundert Jahre unter der tatarischen Herrschaft, darum nahmen sie sehr viele tatarische Wörter an; jetzt aber, da sie mit den Völkern des Westens verkehren, nehmen sie englische, holländische und auch französische und deutsche Wörter an. Die Slaven in Kärnthen, Krain, Steiermark, Böhmen, Schlesien, Mähren und auch an anderen Orten, wo sie unter deutscher Botmäßigkeit sich befinden, haben, infolge des Verkehrs und des Connubiums mit den Deutschen, ihre Sprache mit deutschen Wörtern vollgepfropft. Ebenso die Serben, die in Dalmazien leben, haben ihre Sprache mit italienischen, in der Türkei mit türkischen und in Ungarn mit magyarischen Wörtern verunstaltet. »Einige von den Serben sprechen хиляда, aber dieses Wort ist griechisch, und Serben, die in Bosnien, Herzegovina, Dalmatien und anderorts wohnen und mit den Griechen nichts zu tun haben, verstehen das Wort nicht« (Bukvar, S. 83).

[1]) Daß Horányis Angaben über Orfelin von Orfelin selbst stammen, versuchte ich im *Zbornik u slavu V. Jagića* (S. 684) zu beweisen.

Prinzipiell war Orfelin gegen eine gelehrte Sprache in der Literatur (er führt als Beispiel die lateinische Sprache an, welche »кромѣ ученыхъ, или у томъ особливо учащихсе, другїй нитко разумѣти не могао, что свымъ любителямъ знанїй не малымъ было препетствїемъ«)[1]) und empfahl dazu die Volkssprache (»собственный езыкъ«). Er schrieb aber seine meisten Werke in einer kirchenslavischen Sprache, die stark mit Russismen und auch mit Serbismen untermischt war. Orfelin stand überhaupt stark unter dem Einflusse russischer Bildung und Literatur, obwohl ihm auch lateinische, deutsche, italienische und französische Werke zugänglich waren, weil er »proprio marte vastam cum variarum scientiarum, tum linguarum sibi comparavit cognitionem« (Horányi).

Die Gelegenheit, sich über Orthographie und sprachliche Erscheinungen zu äußern, bot sich ihm besonders in dem Schulbuche: Пе́рвое оу҆че́нїе хотѧ́щымъ оу҆чи́тисѧ кни́гъ пи́смены Славе́нскими называ́емое БУКВА́РЬ (ohne Angabe der Jahreszahl, aber gedruckt in Venedig vor 1768). Orfelin war unzufrieden mit dem Erfolg, der in den serbischen Schulen mit dem »Московскій меншій« und »Кіевскій большій букварь« erzielt wurde, da diese Schulbücher für die Russen bestimmt waren, denen »изговарыванїе писменъ и реченій Славенскихъ природно . . . . а напротивъ того у Сербовъ изговарыванїе реченій весма отмѣнное« (Bukvar S. 3). Er liefert hier also den serbischen Schülern ein Handbuch, welches geeignet ist, sie ein korrektes Kirchenslavisch zu lehren.

Das slavische Alphabet hat nach Orfelin neununddreißig[2]) Buchstaben (Bukvar S. 7). Der Buchstabe ѧ, den man im slavischen Alphabet als den vierzigsten zu bezeichnen pflegt, »gehört zur walachischen Sprache« und ist der slavischen gar nicht notwendig (S. 11). ѿ ist eine Zusammensetzung von ѡ und т. Als Serbe fühlte Orfelin keinen Unterschied zwischen и und ы, darum sagt er, daß sie »fast gleichlautend sind«, und es scheint, als ob der letztere überflüssig wäre; dennoch soll man ihn behalten, um gleichlautende Wörter wie бити und быти unterscheiden zu können (S. 11).

Orfelins Bukvar ist das erste Schulbuch, aus welchem bei den Serben das russische sog. bürgerliche Alphabet schulmäßig gelehrt wurde. Von

---

[1]) Славено-сербскій Магазинъ (Venedig 1768) S. 4.

[2]) Man liest im Bukvar eigentlich »двадесятъ девять«, das ist aber offenbar ein Druckfehler.

den bürgerlichen Schriftzeichen (гражданскїя писмена) sagt Orfelin, daß ihr »порядокъ и имена равны церковнымъ, только что меньше тѣхъ число, и начертанїе инакое« (S. 11). Die Buchtaben ѳ, ѵ bezeichnet Orfelin als griechische, э soll wie das lateinische *e* ausgesprochen werden.

Beim Darstellen des bürgerlichen Alphabets drängten sich vor Orfelin schon Probleme der serbischen Orthographie. Er fand bei den Serben schon im Gebrauch den charakteristischen Buchstaben ћ vor. Dieser Buchstabe scheint ihm notwendig zu sein (»Серби имутъ еще едное писмя, которое имъ нуждно быти кажется«, Bukvar S. 14). ћ hat eine zweifache Aussprache, als russisches ть, und dann heißt es тьервъ, und als russisches дь, und dann heißt es дьервъ. Im ersten Falle setzt man hinzu ein dünnes ь, z. B. хоћьу, веһь, будуһьи; im zweiten Falle legt man ihm ein dickes ъ bei, z. B. чаһъ, ћъяво. Aber auch die Jot-Frage, die später so viel Staub aufgewirbelt hatte, regte Orfelin schon an. Wenn ein *j* vor *o* zu stehen kommt, so bezeichnet es Orfelin mit іо̂ (і und о »съ кобкою съ верху«); das sei zwar aus zwei Vokalen zusammengesetzt, wird aber als eine Silbe ausgesprochen, wie z. B. im Worte іо̂гунастъ (S. 13). So schreibt dann Orfelin später im Magazin іо̂щъ, піо̂й, in der Geschichte Peters des Großen Генералъ-Маіо̂ръ, Авиніо̂нъ, Биніо̂нъ und sogar Ришеліо̂.

Von den Betonungs- und anderen Zeichen in den Kirchenbüchern sagt Orfelin, daß sie größtenteils von den Griechen übernommen worden sind, aber »безъ нужды«, wie man das aus dem bürgerlichen Alphabet ersieht; von den »надстрочные знаки« behielt er nur die оксїя ́ варїя ̀ und »скобка« oberhalb й und іо̂. In russischen Büchern gebraucht man nur die оксїя, in der serbischen Schrift aber, meint Orfelin, sind beide Zeichen notwendig und zwar dann, wenn zwei gleichklingende Wörter sich nur durch die Betonung unterscheiden (»занеже когда единое рѣченїе два знаменованїя имѣетъ, то оное во изговарыванїи не иначе развѣ отмѣнностїю гласа разумѣти можно«), z. B. са́дъ (bei Vuk са̑д) in der Bedeutung башча (»которое отъ Турковъ принято«, bemerkt Orfelin in Parenthesi) und са̀дъ (bei Vuk са̏д), im Ksl. нынѣ, im R. теперъ (!). »Первое изговарывается протяжнымъ гласомъ; а другое скоро, безъ протяженїя« (S. 34). In seinen späteren Werken bediente sich Orfelin bei Gelegenheit dieser Akzente. Wir sind hier, selbstverständlich, noch weit von einer klaren Unterscheidung der feinen Beto-

nungsverhältnisse im Serbischen, daß Orfelin aber auf der richtigen Spur war, kann nicht geleugnet werden.

Zur Zeit Orfelins befand sich die Kirchensprache bei den Serben in einem Übergangsstadium. Die theologische Gelehrsamkeit der Kiever Akademiker imponierte den Serben. Die Lehre der russischen Lehrer in Karlowitz fand im allgemeinen einen Anklang, besonders in offiziellen Kreisen. Es war aber eine Fraktion, zu der besonders die älteren Geistlichen und Mönche gehörten, die sich aus Konservatismus oder aus Unwissenheit der russischen Aussprache des Kirchenslavischen widersetzte. Suvorov, der erste russische Lehrer, der von der Synode im Jahre 1726 nach Karlowitz geschickt wurde, beklagt sich, daß die Geistlichen seine Schüler überredeten, die Kirchensprache nicht nach russischer Art zu lesen (Споменик Срп. Краљ. Академије Bd. 34, S. 157).

Orfelin war ganz im russischen Fahrwasser. Außer dem Pravoslavlje und seiner russischen Vorbildung zogen ihn zum russischen Wesen auch die aufklärerischen Tendenzen Peters des Großen und Ekaterina der II. In seinem Bukvar ist er bestrebt, die Reste der serbischen Aussprache aus der Kirchensprache auszumärzen und den Einfluß des serbischen Volksidioms zurückzudrängen. Er ermahnt also den Schüler, jedes Wort nach dem russischen Akzent und rein (»по ударенїямъ и чисто«) auszusprechen, d. h. so wie er das Gedruckte gewohnt ist zu lesen und soll sich nicht von denen verleiten lassen, die einige Laute anders aussprechen und einige sogar auslassen; z. B. man soll во имя lesen und nicht ва име, denn das ist nicht einmal serbisch (serbisch wäre nach Orfelin у име, въ мѣсто = у мѣсто). Man soll weiter aussprechen хвала, хвалю тя, Хрїстосъ und nicht вала, валю те, Ристосъ; Филиппъ, Фїстъ, Фараонъ und nicht Вилипъ, Вїстъ, Вараонъ. Einige meinen besser auszusprechen als andere, und auch höflicher zu sein, wenn sie sagen фала, фалю те, statt хвала, хвалю тя. Es ist weder вала gut noch das angeblich feinere фала und лепо зафалюемъ, obwohl die literarisch Gebildeteren auch захвалюемъ sagen. Orfelin bemängelt noch wenn man плтъ statt плотъ, лепота statt лѣпота, лепъ statt лѣпый oder лѣпъ sagt; лѣпъ und лепъ sind doch im Serbischen verschiedene Dinge (das erste Wort bedeutet nämlich *schön*, das zweite aber *Mauerbewurf*) [1].

Was Orfelin oben unter der »reinen« Aussprache verstand, sieht man ganz klar aus seinen Anweisungen auf S. 24 seines Bukvars. So-

[1]) Bukvar S. 18.

wohl in »politischen« (gemeint sind weltliche) als auch in kirchlichen Büchern muß man besonders auf die Aussprache von дь, ть, ль, нь achtgeben; дь wird wie das serbische ћъ (also heute ђ) ausgesprochen; z. B. господь, sprich госпоћъ; ть als ћь (heute ћ), also правость, sprich правоћь; ль wie im serb. Worte святитель, мель, нь wie im serb. пань, яворань, конь. So werden diese Buchstaben ausgesprochen auch vor а (!), и, ю, я, z. B. госпоћъа, хоћью, будућьи, свећья usw. Man sieht zwar, daß Orfelin hier Serbisches und Russisches vermengt hat, aber die Tendenz ist offenbar: er wollte die kirchenslavische Sprache regelrecht russisch ausgesprochen wissen; insbesondere wollte er die der serbischen Volkssprache fremde Erweichung des д, т, л, н vor weichen Vokalen einprägen [1]).

Auch als Lexikograph war Orfelin tätig. Im Jahre 1766 gab er in Venedig anonym eine lateinische Fibel (Латинскій Букварь) und in darauf folgendem Jahre ebendort und wieder anonym die ersten Anfangsgründe der lateinischen Sprache (Первые начатки лат. языка) heraus [2]). Im Anhange des ersten Werkes befindet sich ein Vocabularium (Краткій словникъ л. яз. съ преводомъ славено-сербскимъ), als Bestandteile der lat. Grammatik aber sind Christophor Cellarius' kleines Lexikon und Langius' Schuldialoge abgedruckt. In beiden Schulbüchern sind die lat. Wörter ins Kirchenrussische übersetzt; wo ein Unverständnis von Seiten des Schülers zu befürchten war (manchmal auch ohne Grund), wurde auch die serbische Bedeutung oder Form hinzugefügt. Daß man mit den morphologischen und phonetischen Unterschieden zwischen der serb. und russ. Sprache damals nicht im klaren war, darüber zeugen solche Inkonsequenzen; Orfelin setzt neben einander изъ древета — древо, червъ, sogar стервина — брдо, пѣвецъ — пловацъ, день — краставацъ, госпожа — плаћя; von пужь ist voc. sg. пужь! Dennoch würden die lexikographischen Arbeiten Orfelins und auch seine Werke [3]) auch dem heutigen serbischen Lexikographen eine lohnende Ausbeute ergeben.

[1]) Darauf reflektiert Vuk in einem Artikel, vgl. Грам. и Полем. списи кн. III. S. 84. Anm. 1.

[2]) Daß beide Werke von Orfelin stammen, schließe ich daraus, daß sie Horányi als seine aufführt. Orf. lehnte sich an russ. Schulbücher an.

[3]) Ich verweise auf solche Stellen, wie z. B. in Житіе Петра Вел. I, S. 12: »(Лапы) живутъ въ Шалашахъ [что лучше по Сербски казати, въ колебахъ или чергахъ]«.

Wien, den 13. (26.) November 1908. Dr. *Tihomir Ostojić.*

Kritischer Anzeiger.

Slavisches etymologisches Wörterbuch von Dr. Erich Berneker. Heidelberg (Winters Universitätsbuchhandlung. In der Serie »Indogermanische Bibliothek« herausgegeben von Dr. Hermann Hirt und Dr. W. Streitberg. Erste Abteilung. II. Reihe: Wörterbücher), erscheint in Lieferungen, bis jetzt 2 Lieferungen erschienen, kl.-8⁰, 160, von A bis Čub reichend.

Da das etymologische Wörterbuch der slavischen Sprachen von Miklosich (erschienen 1886) schon längst vergriffen ist und niemand sich der Mühe unterzog (zum Teil wegen der aus dem Eigentumsrecht der Erben sich ergebenden Schwierigkeiten), das Werk in einer neuen, gänzlich umzuarbeitenden Auflage für den Namen Miklosichs zu retten, so mußte man auf den glücklichen Zufall warten, bis jemand, in den Fußstapfen der heutigen linguistischen Forschungen stehend, den slavischen Sprachzweig einer besonderen etymologischen Durchforschung unterziehen würde. Fast früher, als man es hätte erwarten können, hat sich ein solcher Sprachforscher gefunden. Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft an der deutschen Universität in Prag, Dr. Erich Berneker, dessen wissenschaftliche Leistungen etwa in der Art des verstorbenen Johannes Schmidt, die Sprachvergleichung mit besonderer Berücksichtigung des lituslavischen Sprachzweiges zur Aufgabe haben, hat den dankenswerten Plan gefaßt, ein etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen, im Rahmen des lateinischen etymologischen Wörterbuchs von Dr. Al. Walde, abzufassen. Gleiches Format, gleiche Schrift und gleiche innere Einrichtung, selbstverständlich unter Rücksichtnahme auf die aus besonderen Eigentümlichkeiten des Gegenstandes sich ergebenden Bedingungen. Bisher sind zwar nur zwei Lieferungen erschienen (A bis Čub)[1], die 160 eng gedruckte Seiten umfassen — aber zur Beurteilung des Charakters des ganzen Werkes reicht auch dieser Umfang aus. Und, um es gleich herauszusagen, diese beiden Lieferungen machen den besten Eindruck einer wohldurchdachten, nett ausgeführten wissenschaftlichen Leistung, von der großen Sorgfalt, die auf die Sammlung des Materials verwendet wurde, von der gründlichen

---

[1]) Soeben ist mir das dritte bis *dvigati* reichende Heft zugekommen, das hier nicht berücksichtigt werden konnte. V. J.

Kenntnis der einschlägigen Literatur und der gewissenhaften Benutzung aller nur erreichbaren Hilfsmittel gar nicht zu reden. Die dem Wörterbuch vorausgeschickten »Vorbemerkungen« (1—7) sind so vernünftig gehalten, daß sie wohl auf allgemeine Billigung werden rechnen können. Die »Abkürzungen« (8—18), die man zugleich als das Quellenverzeichnis ansehen kann, geben einen glänzenden Beleg für die weit ausgebreiteten Kenntnisse des Verfassers nicht nur innerhalb der westeuropäischen linguistischen Literatur, die ihm als Vertreter der vergleichenden Sprachwissenschaft selbstverständlich sehr nahe lag, sondern auch innerhalb der spezifisch slavischen sprachwissenschaftlichen Publikationen. So ziemlich alle lexikalischen Hilfsmittel für die einzelnen slav. Sprachen werden unter seinen Quellen zitiert — ich vermisse u. a. Belostenec fürs Kajkavische, Reif fürs Russische, die alten Petersburger Izvěstija (B. I—X) mit ihren Beilagen (Матеріалы), worin Beiträge für die lexikalische Analyse der russischen Sprache, Aufsätze von Grigorjev, Kazambek, Mikuckij u. a. enthalten sind, die Woronežer Filologičeskija Zapiski, worin in jüngeren Jahrgängen Potebnja fleißig mitgearbeitet hat, der in diesem Verzeichnis überhaupt gar nicht genannt wird — und auch die bedeutendsten Denkmäler der slavischen Sprachen werden nach neuesten Ausgaben als Hilfsmittel angeführt. So macht das Wörterbuch auf den ersten Blick den Eindruck eines gründlichen, auf dem Studium der besten Quellen beruhenden Werkes, und es ist nicht etwa bloß eine Ausbeute des Miklosichschen Werkes mit Erweiterungen etymologischen Inhaltes, die bekanntlich in dem Wörterbuche unseres berühmten Slavisten ganz unzulänglich waren, geradezu die Rolle eines Aschenbrödels spielten. Nicht nur dieser Teil der Leistung Bernekers ist im Verhältnis zu Miklosichs Werk ganz neu, sein eigenstes Verdienst — und in einem etymologischen Wörterbuche muß ja gerade die Frage über den Ursprung, resp. über den Zusammenhang eines Wortes oder einer Wortsippe und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu den übrigen Sprachen die Hauptrolle spielen —, sondern auch in der Zusammenstellung des slavischen Wortmaterials, das überall den etymologischen Deutungen vorangeht, steht der Verfasser des vorliegenden Werkes ganz auf eigenen Füßen. Er hat zwar auch das Material Miklosichs verwertet, aber der ganze Vorgang zeugt von großer Selbständigkeit. Erstens ist die Reihenfolge, in welcher die slav. Sprachen aneinandergereiht werden, eine andere als bei Miklosich; nach dem Altkirchenslavischen (bei den ältesten Quellen altbulgarisch genannt) folgt Russisch, Kleinrussisch, Bulgarisch, Serbokroatisch, Slovenisch, Čechisch-Slovakisch, Polnisch-Kaschubisch-Slovinzisch, Obersorbisch, Niedersorbisch und Polabisch. Mir gefällt diese Reihenfolge ganz gut, nur hätte ich Ober- und Niederlausitzisch zwischen die čechisch-slovakische und polnisch-kaschubisch-slovinzisch-polabische Gruppe in die Mitte eingeschaltet. Wichtiger noch ist es, hervorzuheben, daß der Verfasser innerhalb des Altkirchenslavischen auch wohl begründete Differenzierungen anstrebte, d. h. neben dem Altbulgarischen für den aus sogenannten pannonischen Denkmälern herausgehobenen Sprachschatz — der Ausdruck »altbulgarisch« ist hier kaum bezeichnend genug — unterscheidet er (freilich nach Möglichkeit) das »Kirchenslavische« (auch kein hinreichend bezeichneter Ausdruck), das ihm bald

r.-ksl. (d. h. russisch-kirchenslavisch), bald s.-ksl. (d. h. serbisch-kirchenslavisch), bald mbg. (d. h. mittelbulgarisch) ist. Als Versuch verdient diese Differenzierung jede Anerkennung, wenn selbst die Bezeichnung mir weniger gefällt, als wenn er z. B. ksl. für die Gesamtheit (also auch für altbulgarische Denkmäler) angesetzt hätte und dann durch p.-ksl., b.-ksl., r.-ksl., s.-ksl., k.-ksl. die Unterabteilungen abgegrenzt hätte. Ein weiterer Vorzug in diesem Teil des Werkes sind die konsequent durchgeführten Betonungs- und Quantitätsbezeichnungen einzelner Wörter samt der Angabe der Bedeutung, die von Miklosich etwas oberflächlich behandelt wurde, obgleich bei ihm hie und da der zitierte Wortschatz — aber ohne Belege — reichhaltiger ist als bei Berneker. In dieser Hinsicht fehlt uns überhaupt noch ein solches Werk, wie es einst durch I. Bekker in dem »Etymologischen Wörterbuch der griechischen Sprache« gegeben war, das in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienen, von G. Curtius in der Vorrede zu den »Grundzügen der griech. Etymologie« immerfort rühmend hervorgehoben wurde.

Noch einen Punkt will ich berühren, wo der Vorzug dieses Werkes gegenüber Miklosich unverkennbar ist, d. i. den richtiger konstruierten urslavischen Ansatz, oder die an die Spitze gestellten Wortlemmen, die der Verfasser als Etiketten zur bequemen alphabetischen Anordnung des Wortschatzes bezeichnet. In einem Punkte stimmen beide Werke überein. Bei Miklosich steht als Lemma ‚bolto' ganz so wie auch bei Berneker, um *boloto*, *bloto* und *blato* zusammenzufassen; doch war es ein grundsätzlicher Fehler bei Miklosich, für береза-брѣза-*brzoza* geradeso von *berza* auszugehen, wie für борзыи-*barzo-brz* von *berzъ*. Daß das unrichtig war, gab mir Miklosich selbst im Gespräche zu und in der zweiten Auflage seines Wörterbuches, wenn es dazu gekommen wäre, hätte er die Unterscheidung durchgeführt, die wir jetzt bei Berneker beobachtet finden, indem bei ihm als Lemmen solche Formen an der Spitze stehen: *bъrkati*, *bъrk*, *bъrščь*, *bъrtь*, *bъrzъ*, *bьrdo*, *bьrlogъ*. Hinsichtlich des schwachen Vokals ъ oder ь könnte man hie und da vielleicht abweichender Ansicht sein und nicht immer die Ansätze des Verfassers billigen. Z. B. er schreibt *bъrkъ* für Oberarm, Achsel, und *bьrkъ* für Schnurrbart. Nun ist aber russ. берце eher zu seinem *bъrkъ* zu stellen, dafür spricht auch die Bedeutung (vergl. bei Potebnja IV. 73), und ich weiß nicht, ob man nicht auch ‚brěno pero' dazu rechnen soll. Darnach würde eher für Schnurrbart die Form *bъrkъ* und für Oberarm, Achsel, wenn es schon sein muß, die Form *bьrkъ* anzusetzen sein. Übrigens können auch beim Ansatz der *or*- und *ol*-Lemmen Bedenken rege werden, wenn es sich um Lehnwörter handelt. Soll man z. B. wegen *brady*, *bradva* wirklich von *bordy* ausgehen? Die Entlehnung aus dem Germanischen ist unzweifelhaft, aber wenn keine russische Volllautsform und keine polnische Form des Wortes vorliegt, so ist *bordy* zum mindesten überflüssig. Man wird doch nicht wegen *Mrata*, *Mratin dan* den heil. *Martin* zu *Mortin* umbilden müssen, oder wegen *Brcko* den heil. *Brictius* irgendwie umformen. Die Nasalformen schreibt der Verfasser mit *ę*, *ǫ*, was mir besser gefällt, als die Miklosichsche Schreibweise *bombŭnŭ* (Berneker *bǫbьnъ*). Für *tj*, *dj*, aus welchen *šť-žď*, *č-ž* (*dž*), *ć-đ* (*j*), *c-z* (*dz*) hervorgingen, setzt der Verfasser *ť-ď* an, das von Miklosich geschriebene *tj-dj* kommt auf dasselbe heraus. Doch für *skj*

wendet er *šč* an, während er für *ktj, ktь* bei dieser Lautgruppe verbleibt. Miklosich schrieb dagegen *skj*, aber *št* für *ktj*. Die Ansätze Bernekers dürften folgerichtiger sein.

Was den Umfang des aufgenommenen Wortschatzes anbelangt, merkt man bei Berneker im Verhältnis zu Miklosich eine Schwankung, teils in der Richtung nach mehr, teils in der Richtung nach weniger. Das gilt aber ausschließlich von den Fremdwörtern, die bald bei Miklosich enthalten sind und hier fehlen, bald umgekehrt. Es wurde eben von keiner Seite eine Vollständigkeit beansprucht. Sonst ist bei Berneker nichts ausgelassen, wohl aber manches hinzugefügt oder wenigstens stark erweitert, was sich aus dem Fortschritte, den inzwischen die etymologischen Forschungen gemacht haben, leicht erklärt. Man vergl. z. B., um den großen Unterschied zu sehen, bei Miklosich *abije* und bei Berneker *abьje*, oder bei Miklosich *ašte* und bei Berneker *at'e*, oder bei Miklosich *alŭ* und bei Berneker *alь* (wo ich das Wort nicht mit s.-ksl. bezeichnet hätte, da es eben nur im Westen des südsl. Sprachgebietes, čakavisch, kajkavisch, slovenisch, üblich ist. Darum macht auch die Ableitung vom osm. *al* List, Täuschung große Schwierigkeiten, man möchte lieber im Westen Anknüpfungspunkte suchen), oder vergl. bei Mikl. *brakŭ* 1 und bei Berneker *brakъ*, *bronŭ* bei Mikl. und *bronъ* bei B., um den großen Unterschied in der Behandlung, die viel eingehendere und mit reichlichen Parallelen ausgestattete Auseinandersetzung bei B. wahrzunehmen. Manche Ungleichheit zwischen Miklosich und Berneker erklärt sich daraus, daß bei Mikl. öfters mehrere Ausdrücke, die auf einem Etymon beruhen, unter einer »Wurzel« zusammengefaßt sind, während sie Berneker trennt, z. B. bei Mikl. werden unter *ba-* erwähnt auch *basnь*, *balija*, *bacharь*, *basitь*, *balakatь*, *bačitь*, *bajukatь*, Berneker aber bespricht abgesondert *bachati*, *bajati*, *bala-*, *balьji-balovati*, *basnь*, die Wörter *bačitь*, *bajukatь* (über *bajukatь* vergl. Brandt RFV. 18.29) und *basitь* finde ich überhaupt nicht. Die von Berneker vorgenommene Auseinanderhaltung empfiehlt sich wegen größerer Übersichtlichkeit, darum hätte ich auch *bašnja* neben *bašta* herausgehoben, wie es bei Miklosich geschah, kaum war es aber notwendig, auch *badajo-badati* von *bodǫ-bosti* oder *birati* von *bьrati* usw. zu trennen, selbst *baviti* hätte können unter *byti* behandelt werden u. dgl. mehr. Einige Ausdrücke, die bei Mikl. unter *ja-* angeführt sind, kommen bei Berneker mit voller Berechtigung unter *a-* vor, wie *agoda*, *aje*, *apati*, *arьmъ*, *asenь*, *asika*, *astrębъ*, *ašč̌erъ*, *avě*, *avorъ*.

Alles bisher Gesagte bezieht sich mehr auf die äußere Form als auf den eigentlichen etymologischen Inhalt des Werkes. Dieser kommt indessen vor allem in Betracht und bildet den eigentlichen Wert dieser bedeutenden Leistung. Der Verfasser hat in der Tat eine so sorgfältige Berücksichtigung aller bisher gemachten Erklärungsversuche bei einzelnen Wörtern und Wortsippen geliefert (fast immer mit Angabe von Quellen), daß schon diese mühevolle Zusammenstellung allein dem Werke einen bleibenden Wert verleihen und es zum unentbehrlichen Ratgeber eines jeden slavischen Sprachforschers und Sprachvergleichers machen würde. Allein der Verfasser begnügte sich nicht mit dieser kompilatorischen Arbeit, er läßt in dem Wirrwarr verschiedener Erklärungsversuche auch seine Stimme hören, und die Kritik, die er dabei

ausübt, ist in der Regel so maßvoll und treffend, daß aus dem Werke das Bild eines umsichtigen, streng methodisch arbeitenden Forschers hervorleuchtet. Ich verweise z. B. auf die lehrreichen Auseinandersetzungen unter *ablъko*, *agnę*, *agoda*, *ako*, *aťe* (bei Mikl. steht *ako* ‚wenn' unter *jŭ*, wohin es gewiß nicht gehört, dagegen *aśte* abgesondert), *arьmь*, *asenъ*, *asika*, *astrębъ*, *azъ*, *baňa*, *belena*, *bergǫ*, *berkovec* (fehlt bei Miklosich), *čelověkъ*, *červo*, *čęstь*, usw. Noch einen anderen Vorzug der etymologischen Behandlung in diesem Wörterbuch möchte ich kurz hervorheben. Der Verfasser steht in einem gewissen Gegensatze zu manchen Linguisten, die mit den Entlehnungen außerordentlich freigebig sind und sich das Leben der Völker als Träger der Sprachen nicht genug lebhaft vergegenwärtigen, um in demselben die Momente für oder wider die Wahrscheinlichkeit der Entlehnung genau abzuwägen. Die geringste Abweichung von der theoretisch allerdings berechtigten Erwartung einer regelmäßigen Lautvertretung reicht oft schon hin, um Entlehnungen zu behaupten, gegen die sich die unbefangene Betrachtung der realen Verhältnisse stark sträubt. Ich gehöre nicht zu jenen, die vor den Lehnwörtern Scheu haben. Im Gegenteil, Entlehnungen sind mir erfreuliche Beweise des Kulturbedürfnisses, allein man muß verstehen auch in diesem Punkte maßvoll vorzugehen. Und dieses glaube ich bei Berneker konstatieren zu dürfen. Zum Beweise mag man seine Bemerkungen nachschlagen bei den Wörtern *bergǫ*, *borśьno*, *bujь*, *bъčьvь*, *čędo*, *čepьcь*, *čerda*, *černъ*, *čerpъ*, usw. Ob s. v. *bergъ* das allgemeinslavische *brěgъ-beregъ* wegen *g* statt des erwarteten *z*, gerade ein Lehnwort sein muß, wie man das auch bei *gǫsь* neuerdings annimmt, das ist mir auch zweifelhaft. Man hat ja doch *gwiazda* neben звѣзда u. e. a.

Während die Berücksichtigung der einschlägigen Literatur des Westens mit äußerster Sorgfalt durchgeführt ist, kann man betreffs der Benutzung slavischer Hilfsquellen manche Lücke konstatieren, die zwar von keiner großen Bedeutung ist, da gerade auf dem Gebiete der etymologischen Forschung in den slavischen sprachwissenschaftlichen Werken nicht viel vorliegt, es wäre doch immerhin wenigstens ein kurzer Hinweis auf die eine oder die andere Kombination sehr willkommen. Z. B. bei Potebnja in Къ исторіи звуковъ русскаго языка, I erschienen im J. 1876 in Voronež, II im J. 1880 in Warschau, III ib. 1831, IV ib. 1883, wird neben phonetischen Fragen auch so manche Etymologie vorgebracht. Z. B. für *čeťa* (kroat. *cjeća-cića*) hat schon Potebnja II. 24 auf das lit. *skaitýti* hingewiesen. Zu *bujь* wären die Bemerkungen Potebnjas IV. 53 ganz gut zu verwerten. Oder für *bъrzъ* wird nach der damaligen Weise, hauptsächlich im Altindischen die Parallelen zu suchen, auf das Adj. *bhrça* (stark) hingewiesen III. 4. Oder bei *čerь* hätte zu der von Potebnja herangezogenen Form шовье (II. 22), die ja die Etymologie mit anlautender Gruppe *skh* nur unterstützen kann, Stellung genommen werden sollen, usw. Auch die von Brandt zum etymolog. Wörterbuch Miklosich gegebenen Bemerkungen (aus dem Русскій Филол. В. 1887 bis 1891, aus den Bänden XVIII bis XXV, besonders abgedruckt, 8⁰, S. 216) hätten immerhin einiges geliefert, was erwähnt zu werden verdient, z. B. schon bei Reif auf S. 929 und nachher bei Brandt wird *besěda* auf сѣдѣти zurückgeführt und auf das Präfix *be-* hingewiesen (S. 43). Oder die Ableitung des *birъ* vom Intensivum

birati wird ebenfalls schon von Brandt in Schutz genommen (S. 29—30). Bei *bolьjanъ* verweist Brandt auf das čech. *bočán* und slovak. *bokán* und folgert daraus eine, schwerlich richtige, etymologische Berührung mit *bok* (ib. 26), Zu *aistъ* wäre auf den ausführlichen Aufsatz Grots in Филол. Разысканія[3] I. 504—515 zu verweisen, wo allerdings das Wort unerklärt blieb, usw.

Bei der großen Vorsicht, die vom Verfasser bei der Aufstellung von Etymologien beobachtet wird, sind seine Angaben zumeist derart, daß sie dem heutigen Stand der etymologischen Forschung entsprechen. Sicheres, Gewisses und Wahrscheinliches oder Problematisches kommt nebeneinander vor, wie in jedem etymolog. Wörterbuch. In den meisten Fällen kann man aus der Darstellung des Verfassers gut herausfühlen, wo er auf sicherem Boden steht und wo er den Weg der unsicheren Vermutungen betritt. Ich könnte z. B. die Erklärung des Verbums *bačiti* (poln. *baczyć*, klr. *bačyty*) aus **ačiti* nicht in der Weise für sicher halten, wie ich für *bádati* aus *adati* wegen des noch nachweisbaren altböhm. *jadati* einstehen würde. Ebenso zweifelhaft ist mir der Erklärungsversuch des Adverbiums *ašutь* von *šutъ* (hornlos), auf das schon Miklosich hingewiesen hat. Mit *šuj* (link) vermag ich auch nicht weiter zu kommen, obschon von der Bedeutung ‚linkisch' zu ‚vergebens' nicht schwer zu kommen wäre. Aber entschieden unrichtig ist die Ableitung des sk. *öbijest* Übermut von *běsъ*; es ist vielmehr von *ob-* und *jesti* auszugehen, der sich »satt gegessen« und infolge davon übermütig geworden. Daß nur diese Ableitung richtig ist, zeigt die neben ‚*objestan*' (oder ‚*obijestan*') vorkommende Form ‚*objedan*' (vergl. jetzt im Archiv XXX, S. 196 die Form ‚*obeden*' und im Slovenischen *objéden* mutwillig, *objédnost* Mutwille). Wenn unter *balvanъ* für die Form *bolvan* Götzenbild im Serbokroatischen der Zusatz gemacht wird (nur in Wörterbüchern), so ist das überflüssig, da das Wort noch heute im Kajkavischen in dieser Form lebt. Die von Korsch herangezogene pers. Form ‚*pahlavan*' scheint mir eher in *pelìvān* als in *balvanъ* zu stecken, ich würde darum die Zusammenstellung Melioranskijs vorziehen. Wenn ich richtig verstanden habe, der Verfasser scheint zwischen вънезаапь oder вънезапь und вънезапъвь einen Unterschied machen zu wollen (S. 29), der mir doch nicht einleuchten will. Die Form вънезапъвь scheint mir erst nachträglich aus вънезаапь hervorgegangen zu sein, wobei der Wunsch, das Wort zu erklären, ihm einen Sinn unterzulegen, bestimmend gewesen sein mag. Beachtenswert ist die in den Pandekten des Antiochus (XI. saec.) nachweisbare Form незаапѣемъи (*ἀνυπονόητος*), in welcher man ein Verbum *апѣти-апѣмь (wie оумѣти-оумѣмь) erblicken kann, mit der Bedeutung *ὑπονοεῖν* (vermuten). Noch eine Vermutung betreffs *boraviti*, das gewiß nicht in unglücklicher Weise der Daničić'schen Etymologien von *byti* abzuleiten ist. Ich vermute vielmehr in dem Worte die Entstehung aus der Phrase ‚*bora vi*' statt ‚*boga vy*'). Man braucht nur die reichlichen Belege bei Daničić s. v. *bog* durchzugehen, um sich von der häufigen Anwendung der Phrasen mit *bog*, *bogme*, *borme*, *bogami-borami*, bulg. *božem*, zu überzeugen. Wenn nun noch heute für wohin? die Phrase ‚*ako bog da*' angewendet wird, so scheint es mir nicht unmöglich, daß aus dem Zusatz ‚*bora vy*', der zu verschiedenen Fragen hinzugefügt werden konnte, zuletzt sich das Verbum *boraviti* entwickelt hat, wie aus *bogme* — *bogmati se*, aus *boga radi* das Verbum *bogorá-*

diti (betteln), aus бога для: богадѣльня, u. a. Man müßte freilich, um die Bedeutung *morari* zu gewinnen, von solchen Fragen wie »*kako, bora vi*« und »*gdje, bora vi*« ausgehen. Man erinnere sich des Ausdrucks ‚*nebore*‘ und poln. ‚*nieborak*‘, wo ebenfalls ‚*bog*‘ eine Rolle spielt, sowie in der Präposition ‚*zboga*‘ (woraus *zbog*). Vielleicht ist übrigens nicht gerade die ganze Phrase ‚*bora vi*‘ zur Bildung des Verbums ‚*boraviti*‘ notwendig, sondern bloß *bora* (*ti*), *bora* (*vi*) als vorausgehend dem Verbum *baviti*, etwa so: »*kako bora ti baviš*«. »*kako bora vi bavite*« und daraus durch Kürzung »*kako boraviš*«, ‚*kako boravite*‘. Gegen diese Erklärung, die ich nur als Vermutung hinstelle, könnte u.a. vorgebracht werden, daß das Wort auch im Bulgarischen als боравя, забoравямъ bekannt ist, wo heute der Überzeugung von *ž* zu *r* unbekannt ist. Doch auch im Serbokroatischen ist dieser Übergang heute kaum noch bemerkbar, während er in älterer Sprache stark herrschte. So kann in alter Zeit auch das Bulgarische diesen Übergang gekannt haben. In *dori*, *dor*', *doro*, *dordê* hat sich noch bis heute ein Beispiel des Überganges erhalten.

Doch eine eingehendere Nachlese behalte ich mir für einen späteren Zeitpunkt vor. Ich wollte mit dieser Anzeige nur auf die Wichtigkeit des Werkes aufmerksam machen, dessen Fortsetzuug wir mit berechtigter Ungeduld erwarten. *V. J.*

Deutsches Wörterbuch von Fr. L. K. Weigand. Fünfte Auflage, nach des Verfassers Tode vollständig neu bearbeitet von K. v. Bahder, Hermann Hirt, Karl Kant. Herausgegeben von Hermann Hirt. Verlag von Alfred Töpelmann, Giessen 1907—1908 — bis jetzt fünf Lieferungen (— bis Käfer).

Die Vorzüge des Deutschen Wörterbuchs von Dr. Fr. L. K. Weigand anzupreisen, jetzt wo eine neue (fünfte) Auflage zu erscheinen begonnen hat — könnte wohl ganz überflüssig erscheinen. Trotzdem die deutsche Sprache an lexikalischen Hilfsmitteln keinen Mangel hat, hat sich doch das Wörterbuch Weigands, das seinerseits aus Friedrich Schmitthenners kurzem deutschen Wörterbuch für Etymologie, Synonymik und Orthographie (1834. 1837) hervorgegangen, durch mehr als drei Dezennien so bewährt, hat so viele Freunde gewonnen, daß die Nachricht von einer Umarbeitung nach fünfzehn Jahren seit der letzten, vierten Auflage, die dem Verfasser nicht mehr vergönnt war zu Ende zu führen, sehr vielen willkommen sein dürfte. Der Schreiber dieser Zeilen gesteht, das zweibändige Exemplar der zweiten Auflage (1873) schon bisher zu den liebsten Ratgebern seiner Bibliothek gezählt zu haben, in welchem er immer mit Vergnügen nachschlug und meistens reiche Belehrung, was das geschichtliche Auftreten des Ausdrucks und seine nächste Verwandtschaft oder Abhängigkeit anbelangt, vorfand. Da aber das Wörterbuch in aller Kürze doch geschichtlich angelegt war und auch etymologisch belehrend wirken wollte, so mußte man freilich wünschen, daß gerade diese zwei Seiten, dem in der Zwischenzeit eingetretenen großen Fortschritt der Germanistik

und der vergleichenden Sprachwissenschaft Rechnung tragend, einer gründlichen Umarbeitung unterzogen werden. Das ist in der Tat auch geschehen. Nachdem zwei bewährte gelehrte Kräfte (Professor von Bahder und Dr. K. Kant in Leipzig) jahrelang an der Neubearbeitung mitgewirkt, übernahm 1902 Prof. Hirt, durch seine linguistischen Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachwissenschaft rühmlich bekannt, das Werk zu Ende zu führen und namentlich die etymologische Seite des Wörterbuches, den Anforderungen des gegenwärtigen etymologischen Wissens entsprechend, gründlich durchzugehen.

Nach zwei Richtungen ist das Werk einer Neubearbeitung unterzogen worden. Einmal ist die Zahl der aufgenommenen Wörter vermehrt worden. So finden wir, um durch Beispiele die Sache zu beleuchten, gegenüber der zweiten Auflage (mir ist die dritte und vierte nicht zur Hand) folgende Zusätze unter Ab: *Abart*, *Abbild*, *abblitzen*. *Abbruch*, *Abdachung*, *abdanken*, *Abdecker*, *Abēle*, *abführen*, *Abgang*, *abgeben*, *abgebrannt*, *abgebrüht*, *abgedroschen*, *Abhandlung*, *abkanzeln*, *abkappen*, *Abklatsch*, *Abkomme*, *abkratzen*, *Abkunft*, *abküpsen*, *ablegen*, *abmachen*, *abmarachen*, *abmeiern*. *abmurksen*, *abonnieren*. *Abort*, *abrackern*, *abschätzig*, *abschmieren*, *abschrecken*, *abschurren*, *Absinth*, *absolut*. *Abstand*, *abstatten*, *abstimmen*, *abstoßen*, *abstufen*, *Abtrag*, *abtreten*. *abtrumpfen*. *abwandeln*, *abwärts*, *Abwehr*, *abwendig*, *abwerfen*, *abzirkeln*, *Abzucht*. Allerdings fehlen auch einige, deren Ausschaltung ich mir nicht erklären kann: *abdonnern*, *abdrucken*. *Abersel*, *Abfolge*, *Abglanz*, *abholzen*, *Ablauf*, *ablausen*, *abnutzen*, *abreißen*, *absetzen*, *absitzen*, *Abstrahl*, *abthun*, *abtreiben*, *abzahlen*, *abziehen*, *abzwecken*. Ähnliche Zusätze, aber auch Auslassungen, kommen auch im weiteren Verlaufe des Wörterbuches vor, z. B. unter B sind neben vielen Zusätzen ausgelassen: *Bachstaden*, *Bachstadt*, *Bachstrom*. *Bachwasser*, *Bachweide*, *Balgentreter*, *Ballei*, *Bärenmütze*, *barmen*, *Bätzner* u. a. Grundsätzlich wurden bei einzelnen Buchstaben (Vokalen und Konsonanten) die in die Grammatik gehörenden Gesetze der Lautverschiebung ausgelassen, womit man nur einverstanden sein kann, da man die Aufgaben der Grammatik und des Wörterbuches möglichst abzugrenzen trachten muß. Dagegen bedauere ich wegen der vielen Nichtdeutschen, die doch das Wörterbuch gern benutzen werden, daß man die Bezeichnung der Betonung, die in der zweiten Auflage genau durchgeführt worden war, später aufgegeben hat.

Eine andere Umarbeitung bezieht sich auf die geschichtliche und etymologische Seite der Wörter. Hier nimmt man mit Vergnügen die nachbessernde Hand des neuen Herausgebers und der ihm vorausgegangenen Mitarbeiter wahr. Bei vielen Wörtern lautet die Zeitbestimmung ihres Auftretens jetzt präziser, als in der zweiten Ausgabe, wenn auch zuweilen kürzer ausgeführt, vergl. z. B. den Unterschied in der Darstellung zwischen früher und jetzt unter den Wörtern *Aderlaß*, *Ahle*, *ahnen*, *Altvordern*, *Altertum*, *Degen*, *einig*, *fex*, *Flöße*, *Franzose*, *Fuchs*, *Fuchtel*, *Gabel*, *gacksen*, *Garten* usw.

Doch die stärkste Umarbeitung hat die etymologische Erklärung erfahren und dieser Bereicherung wegen verdient vor allem das Wörterbuch auch in unserer den slavischen Sprachen gewidmeten Zeitschrift stark hervorgehoben und als ein ausgezeichnetes wissenschaftliches Hilfsmittel be-

zeichnet zu werden. Die Bearbeitung Weigands hat sich nämlich, entsprechend dem damaligen Umfang der etymolog. Forschungen wesentlich auf die germanischen und klassischen Sprachen und hie und da auf Sanskrit beschränkt, slavische Berücksichtigung war viel seltener. Jetzt hat Hirt auch das Litauische und Slavische stark herangezogen, wie man das sieht z. B. unter *Achse*, *acht*, *Ahle*, *all*, *an*, *ander-*, *ant-*, *Arm*, *Art*, *Aue*, *Babe*, *Backen*, *Bad*, *Balg*, *bar*, *Bär*, *Barch*, *Barn*, *beide*, *Beisker*, *Belche*, *bergen*, *Biber*, *Biene*, *Bier*, *bieten*, *Bilch*, *böse*, *Buche*, *Drossel*, *dünn*, *Eibe*, *ein*, *Elen*, *Ente*, *er*, *Erle*, *Erpel*, *Erz*, *Esche*, *Eter*, *Euter*, *Feder*, *Feld*, *Filz*, *Fluch*, *frisch*, *Fuß*, *gähnen*, *Gans*, *Garbe*, *Garten*, *gebären*, *gedeihen*, *geil*, *Geiz*, *gelingen*, *genug*, *Gnütze*, *Graben*, *grau*, *Graupe*, *Graus*, *Grütze*, *gut*, *Haar*, *Halm*, *Halunke*, *Hamster*, *Hanf*, *Hast*, *Haubitze*, *Haufen*, *Heer*, *heil*, *Heim*, usw. Ich gebe gar nicht auf die Frage ein, ob alle die hier gemachten Hinweise aufs Litauische und Slavische begründet sind; ebensowenig berühre ich die Frage, ob nicht bei noch manchen anderen deutschen Wörtern Vergleichungen mit den slavischen (z. B. unter *Blahe*, *dingen*, *hache*) angestellt werden könnten. Es sei nur bemerkt, daß der etymologische Bearbeiter dieses Wörterbuchs bekanntlich der Richtung huldigt, möglichst viele slavische Wörter als Lehnwörter aus dem Germanischen abzuleiten. Er scheint mir in dieser Beziehung zu weit zu gehen. Belege dafür bieten in diesem Wörterbuch die Wörter *bergen*, *Bilch*, *Gans*, *Garten* u. e. a. Einen großen Vorzug bilden bei den etymologischen Erklärungen dieses Wörterbuchs die Quellennachweise. Und so mag es allen Lesern dieser Zeitschrift, so weit sie ein kurz gefaßtes, wissenschaftlich gehaltenes, historisch und etymologisch erklärendes Wörterbuch der deutschen Sprache benötigen, aufs wärmste empfohlen sein. *V. J.*

Drei böhmische Chrestomathien.

Havlíčkova čítanka. K padesátiletému výročí úmrtí národního mučeníka Karla Havlíčka Borovského uspořádal K. I. Obrátil. 1906.

Husova čítanka pro lid. Uspořádal K. I. Obrátil. 1907.

Čítanka Komenského. Ze spisů Jana Amosa Komenského vybral a úvodem opatřil Karel Želichovský. 1908.

Alle drei Lesebücher erschienen bei Fr. Radoušek in Prerau (Mähren).

Die Verlagsbuchhandlung erwirbt sich Verdienste einerseits um die Verbreitung guter Bücher unter dem Volke, anderseits um die Popularisierung der Werke der bedeutendsten čechischen Männer, indem sie sich zur Aufgabe macht, billige Lesebücher[1] zu verlegen, von denen die obengenannten bereits erschienen sind[2].

---

[1] Das Lesebuch kostet pro Band 50 h, gebunden 1 K.

[2] In den letzten Tagen erschien: Tolstého čítanka.

Das erste enthält als Einleitung eine kurze Schilderung von Havlíčeks vielseitigem und dornenvollen Leben und eine Auswahl seiner besten geistigen Produkte. Obrátil würdigt den Politiker, Journalisten und Dichter Havlíček, wobei er seine Leiden geradezu spannend beschreibt. Zu der fesselnden Schilderung trägt allerdings der Stoff viel bei. Übertreibungen wie: »Víme, že není dnes a nebude snad nikdy známějšího nade jméno Havlíčkovo« sieht man schon einem solchen Volksbuche nach. Die Auswahl der Texte ist eine glückliche. Es wechseln politische Artikel, wie »Národe můj« (Leitartikel der 1. Nummer der Nár. Noviny aus dem Jahre 1848), »Proč jsem občanem« (Slovan 1851), »Nové volby do Frankfurta« (Nár. Noviny 1849) u. a. ferner die scharfen, gegen den Klerikalismus gerichteten »Epištoly kutnohorské« mit Gedichten, die einerseits ebenfalls die Geistlichkeit (Bratře Čechu), anderseits das Deutschtum geißeln (Zdvihni se, zdvihni!). Daß ein so schönes allegorisches Gedicht wie »Účinky bělohorské bitvy«, »Etymologický«, »Etnografický«, »Meč a kalich« und »Modlitba bureaukratů« nicht fehlen, kann nur lobend hervorgehoben werden.

*

Dem ersten Lesebuche ist in Bezug auf Einteilung das zweite ganz ähnlich. Es bringt einen Auszug aus Hussens čechischen Schriften mit einer kurzen Schilderung seines Lebens und Schaffens. Zuerst gibt der Verfasser eine kulturgeschichtliche Übersicht der Zeit Karls IV. und Wenzel IV., wobei er mit Ausfällen gegen dessen Germanisationsbestrebungen und gegen die Lasterhaftigkeit der damaligen Geistlichkeit nicht spart. Dann folgt Hussens Biographie, in welcher der Verfasser der Passion den größten Raum gewährt, denn diese gibt ihm wieder häufige Gelegenheit zum Tadel der damaligen Geistlichkeit. Hus tritt mehr als passiver wie als aktiver Held hervor und es wäre vielleicht gut gewesen, auf sein Wirken mehr hinzuweisen. Der Text enthält: Postilla I (Neděle druhá po Kristovu narození), Obrana dekretu kutnohorského proti Němcům a cizozemcům[1], O svatokupectví, Husovy odpovědi k obžalám I[2]), Postilla II (Neděle šestá po velikonoci), O poznání cesty pravé ku spasení (Dcerka), Proti kramaření s odpustky, Husovy odpovědi k obžalobám II, Výklad Desatera (Cti otce svého i matku svou), Zlomky kázání betlemského M. Jana Husa, Husovy odpovědi k obžalobám III, O svatokupectví II, Postilla III (Evangelium na květnou neděli), Husovy odpovědi k obžalobám IV, O církvi, Výklad Desatera II (Nezabiješ), Husovy odpovědi k

[1] Ein Aufruf Hussens nach der Proklamierung des Kuttenberger Dekretes hat sich in einer Hs., deren Rand stark beschädigt ist, erhalten. Der Text wurde von Flajšhans rekonstruiert und wird hier abgedruckt, wobei sich der rekonstruierte Text in Klammern befindet.

[2] Im J. 1404 wurde Hus beim Prager Erzbischof Zbyněk v. Hasenburg verklagt, daß er sich gegen die Simonie wende, daß er Wiklifs Schriften verteidige und daß er gegen die Prager Geistlichkeit schroff auftrete. Diese Anklage wiederholte sich im J. 1409 und da wurde Hus vor den päpstlichen Inquisitor Mařik Kvačka gebracht, wo er sich mit den betreffenden Reden verteidigte.

obžalobám V, Listy Husovy (I. Přátelům před odjezdem do Kostnice 10./X. 1414; II. Věrným Čechům, v Kostnici 16./XI. 1414; III. Národu českému, v Kostnici 10./VI. 1415; IV. Věrným Čechům, v Kostnici 24./VI. 1415; V. Věrným Čechům, v Kostnici 26./VI. 1415; VI. Věrným Čechům, v Kostnici 27./VI. 1415). Der Verfasser hat gut daran getan, die einzelnen Texte mit klaren, populär gehaltenen literarhistorischen Einleitungen zu versehen, so daß jeder in den Inhalt des Buches mit Verständnis eindringen kann. Als Anhang führte Obrátil Urteile über Hus von: Komenius, Palacký, Havlíček, Sladkovský [1], Jan Kollár, Massaryk, Zd. V. Tobolka, Julius Zeyer, Bol. Jablonský u. a. und schließlich das Gedicht »Hranice vzplála« von Karel Tůma an.

*

Das dritte Lesebuch enthält als Einleitung Komenskýs Lebens- und Leidensgeschichte mit einer Besprechung der hauptsächlichsten Werke, wobei die Daten größtenteils aus Zoubeks »Život Jana Amosa Komenského« genommen sind. Einen Vergleich mit den ersten zwei Büchlein hält es nicht aus. Die Besprechung der Werke läßt einiges zu wünschen übrig. Die Klarheit, der erste Grundsatz eines solchen Buches, leidet darunter, daß sich der Verfasser Želichovský bei der Besprechung der einzelnen Werke mit Angaben über das betreffende Werk von Komenský selbst (Labyrint světa a ráj srdce, Hlubina bezpečnosti, Didaktika) oder mit dem Herausgreifen eines Hauptgedankens aus dem Werke (O sirobě) begnügte. Viele Werke führt er nur mit Namen an. Der Text ist so gewählt, daß sich uns Komenský als geistlicher Schriftsteller (Naučení o pobožnosti ranní, O vhodné přípravě k stolu večeře Páně, Díkčinění po přijímání večeře Páně, Modlitba o vzkříšení Páně), als belletristischer Schriftsteller (z Labyrintu světa I II III IV V, z Hlubiny bezpečnosti, z Kšaftu umírající matky Jednoty bratrské) und als wissenschaftlicher Schriftsteller (Vyňatky z Didaktiky české I II III, z Brány jazyků, z Řeči o vzdělávání vtipu, ze Štěstí národa, vyňatek z díla »Unum necessarium«) [2] präsentiert. *O. Donath.*

[1] Es ist die Rede des Politikers und böhmischen Landtagsabgeordneten, die er am 6. Sept. 1869 bei der Enthüllung der Gedenktafel in Husinec hielt.

[2] Nach der Übersetzung von Jos. Šmaha.

Geschichte der polnischen Literatur von Prof. Martin Switalski, Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten und München 1908; 186 SS. Preis 1 Mk.

Vorliegendes Werk darf insofern als eine neue Erscheinung in der Reihe der vielen Literaturgeschichten gelten, als es in kurzgefaßten Abschnitten die literarische Entwicklung des polnischen Volkes zur Anschauung bringt. Das Buch umfaßt 185 Seiten, voraus geht eine kurze Anweisung über die Aussprache im Polnischen. In den 8 Perioden, welche der Verfasser seinem

Werke zugrunde legt, wird der Leser auf alles aufmerksam gemacht, was im Laufe der Zeiten die geistige Entwicklung des polnischen Volkes gefördert hat. Jede Periode wird entsprechend charakterisiert, und die Hauptträger der einzelnen Perioden werden in besonderer Weise hervorgehoben und gewürdigt. Ihre Hauptwerke werden nacheinander angeführt und ihr Inhalt kurz angegeben, so daß dem Leser in angenehmer Weise es ermöglicht wird, mit dem Stoffe der angeführten Werke bekannt zu werden. Wichtigere Vertreter, welche einer Periode gleichsam das Gepräge geben, werden ziemlich weitläufig behandelt; ich führe hier nur an: Mikołaj Rey, Jan Kochanowski; Ignacy Krasicki; Adam Mickiewicz, Zygmunt Krasiński, Juliusz Słowacki, Jósef Korzeniowski; Jósef Ignacy Kraszewski; Henryk Sienkiewicz, Stanisław Wyspiański u. a. Die Darstellung ist in jeder Beziehung tadellos, klar und objektiv. Natürlich darf man nicht in dieser gedrängten Darstellung sich ein Werk vorstellen, welches weitschichtig angelegt ist, jedoch das Gebotene genügt vollständig, um die geistige Entwicklung des polnischen Volkes übersichtlich kennen zu lernen. Und wenn man noch den niedrigen Preis des Werkes berücksichtigt, so ist einem jeden die Möglichkeit geboten, sich aus diesem Büchlein mit den literarischen Erzeugnissen der Polen bekannt zu machen.

Glogau, Dezember 1908. *Moczyński.*

Kleine Mitteilungen.

Ein kirchenslavisches Rituale moldauisch-südrussischer Provenienz in der Münchener Hofbibliothek.

Unter den wenigen slavischen Handschriften der Münchener Hofbibliothek befindet sich auch ein Rituale (Codex Slavicus 5), das das ganze Offizium bei der Aufnahme eines neuen Klosterbruders enthält. Dem Kodex fehlen die Anfangsblätter; wo jetzt das erste Blatt anfängt, ist von der Handlung des Igumenos bei der Bescherung die Rede. Der Kodex war früher in Salzburg, wie man das aus dem ersten Einbandblatt sehen kann: Collegii S. Caroli Salisburgi und aus der letzten Seite der Handschrift: Ex dono D̄ni Wolfgangi Fleckhamer Senioris mercatoris Salisburgensis 1633. d. 20. octobris. Auf dem ersten Blatt des Textes findet man auch das Zeichen mit der Inschrift: Biblioteque nationale. Es wäre sehr interessant, die Geschichte dieses Kodex erfahren zu können, der vom Südosten Europas nach Paris und Salzburg kam, um endlich in München seine Ruhestätte zu finden! Der Kodex ist geschrieben in 4⁰, auf Papier, und hat 219 geschriebene Blätter. Auf fol. 220 befindet sich folgende Notiz: **написаны быша сїа книгы повелѣнием рака бжиꙗ їѡакима сирннойнока, рѫкою многогрѣшнаго лѫжочерноризца їѡка, а правилъ сию книгоу касиꙗнъ сыѐкомъ** (ob es nicht besser wäre zu lesen **сь ıѐкомъ**?): **братїа и ѡци поюще сию книгꙋ исправлѧите, а мене не клените. г̑ поминаите мѧ въ сты̑х своихъ млткахъ, а̂ васъ гь помѧнеть во цр̑твии своемъ.«** Man sieht aus dieser Notiz nicht, was uns hier von besonderer Wichtigkeit wäre, wo und wann dieser Kodex geschrieben wurde. Nach der Schrift, die im ganzen von einer Hand herrührt, zu urteilen, ist der Kodex nicht sehr alt: höchstens aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrh. Die Sprache stellt eine sehr gemischte bulgarisch-russische Rezension dar, und zwar finden wir zuerst eine Mischung zwischen **оу** und **ѫ**; z. B. **игоуменъ** 1b, 11; 2a, 1, 13; 3b, 1; 4a, 5, dagegen **игѫменꙋ**: 2b, 18; 3a, 2, 8, 11; **чистоу днию, кьлоудное, ко истиноу, моукꙋ, благодатию, закоудоу, цѣломоудрии** neben: **дрѫжинѣ, благодѫшию, гѫ помолимсѧ, молитвѫ сию, стмоу жертвеникѫ**; dat. absol. **дїаконѫ рекшю.**

Zwischen ѧ als ę und ѧ als *ja*, nach dem Russischen, besteht kein Unterschied: твоѧ повелѣнїм, братиѧ, всѧкого въздержаниѧ, си всѧ neben главы своеѧ, имѧ, врѣмѧ, рѧсоу, хотѧи, стоѧцioу, воурѧ, въпрашаетсѧ, тѧготы, влѧткоу — wo übrigens ѧ überall auch in russischer Weise als Laut я (*ja*) aufgefaßt werden kann. Das Wort чѧдо lautet hier regelmäßig in russischer Weise чадо, чада.

Die Halbvokale werden so gebraucht, daß ъ hauptsächlich bei Präpositionen und im Inlaut angewendet wird, im Auslaute aber häufig ь statt ъ steht: въздержаниѧ, възиед, въллагеть, въпрашаеть, съхрани, съвершаа, съблюди, съгрѣшихъ, съмръти, предъ, близъ, изъ, предъложение, предъстателницю, безъсловесныа, неистъщїмое, aber льсти, дажь, обнимаеть, храмь, аминь, нашь, паперть, въллагеть, всѣмь, небесиѣмь, doch auch: братъ, водимъ, щедротъ, нешкоувенъ, даровъ, нашемъ, всѣмъ, нашъ. Man findet folgendes nebeneinander: съ стымъ дхомь.

Sehr oft werden die Halbvokale nach der russischen Aussprache mit vollen Vokalen ausgedrückt, so: ѿкровенъ, скорбь, долгъ, столпокъ, вонию, плотскихъ, кровию, возлюбиши, возметь, соблюдение, воленимы, согрѣшениемь; und: въздержаниѧ, съвершаа, перваго, жертвеникѫ, терпеливъ (neben тръпѣти), мертвыхъ, крещахꙋ, растергни, dazu noch: слезамъ. возни: всѧка противнаы возни.

Die auslautende Gruppe ьць lautet ець: конець, человѣколюбець, телець, первѣнець, благодоушиюдавець; so auch днвенъ 119b, 7.

Die Erweichung der Konsonanten kommt vor in: днию, вык'ию, въ ѡдежю, ѡцю, держащю, вцю.

Interessante Doubletten finden wir bei dem Worte очиститн. Man findet: ѡ҆чисти 4b, 12, ѡчищаеть 29a, 6; daneben: ѡ҆цѣсти 14a, 9; 11b, 17; ѡ҆цѣщаи 11a, 14; und ѡ҆цисти 14b, 1; 19b, 6; 22a, 16, ѡ҆цищению 28a, 8. Das letzte zeigt die südrussische Beeinflussung.

Für Pers. Pron. der 2. Pers. ты haben wir da in überwiegender Majorität die Formen тове und товѣ für Dat., Akkus. und auch Gen.: тове ради 25a, 5; закоудоу тове 7a, 3; к товѣ 8b, 5; 11b. 5; 12b, 9; 14a, 11, 14b, 1, 18a, 2, 5, 12 etc. товѣ владыцѣ 8b, 11, 9a, 5. Daneben auch ѡ тебѣ, к тебѣ 17b. 17, тебе 25a, 8, 9, 11, 33a, 5.

Part. Praes. lauten russisch: вразоумлѧм, съвершаа, лѣгаи, въстаи, веселѧи. Einmal fand ich die 2. Pers. Sing. anstatt auf das regelmäßige ши, auf шь auslauten: съгрѣшишь 3b, 4.

Die Affirmation ist ей und die Negation ни̏ und ни̏че.

Aus der Graphik des Kodex hat man zu erwähnen, daß auch da jene Bezeichnung für о bei den Worten око und очи mit einem und zwei Punkten vorkommt, obzwar sehr selten. Weiter, daß man da auch den Buchstaben ѕ gebraucht, obwohl nicht oft. Man hat: настризаеть 1 b, 12, ѡстризають 1 b, 18 neben постризаеть 1 b, 13.

Man findet auch die Akzente, besonders bei den einsilbigen Worten, immer als Doppelgravis: тоу̏, три̏, что̏, ни̏, но̏, кто̏, то̏, сы̏; auch bei den mehrsilbigen, doch nur über ѧ: твоѧ̏, въздержаниѧ̏, братиѧ̏. Man findet aber die Akzente auch am Anfange: ни̏че, еѷѳимїа.

Ich will nur ganz summarisch noch den Inhalt des Kodex angeben.

Er enthält, wie gesagt, das Rituale aller wichtigen Ereignisse aus dem Leben eines Klosterbruders, von seiner Aufnahme in die Klostergemeinde bis zu seinem Tode. Der fehlende Anfang handelte von der Aufnahme, denn der jetzt erhaltene Teil fängt an mit der Bescherung.

Die Kapitel kommen in dieser Reihenfolge:

Bl. 2a. послѣдованиє малаго и перваго ѡбраза анг҃льскаго.

Bl. 12a. чинъ бываеть великаго и анг҃льскаго ѡбраза.

Bl. 50b. чинъ бываемый на разлоученије дш҃и, внегда начнеть братъ изнемогати.

Bl. 65b. послѣдованиє бываемо ѡ оусопшихъ инѡкохъ und weiter

Bl. 67b. послѣдованиє бываемо ѡ оусопшихъ инокохъ, єгда кто̏ ѿ братиꙗ єромонахъ изидеть къ бо҃у.

Bl. 118a. послѣдованиє ст҃агѡ масла; створениє Ярсениєво.

Bl. 183b. чинъ исповѣданию черничьскомоу.

Bl. 203b. чинъ како подобаеть ка молебенъ пѣти за болѧщиꙗ.

Vladimir Ćorović.

Zusatz: Der Text des Rituals dürfte sich decken mit den Trebniken des XV. und XVI. Jahrh., die uns aus der Beschreibung der entsprechenden Handschriften der Moskauer Synodalbibliothek bekannt sind. So zu fol. 2a—67b vergl. im Trebnik Nr. 373 saec. XV (Опис. III. 1, Москва 1869) auf fol. 113v.—153 (S. 161—162) oder ib. Nr. 374 saec. XV fol. 22—72 (S. 164—165). Hier findet man auch Parallelen zu Bl. 118a—183a in Trebnik Nr. 372 fol. 243—295 (S. 152—153) mit der Nennung desselben Arsenius, oder Nr. 373 fol. 83—110. Endlich auch zu Bl. 183b—203 findet man Parallelen in Trebnik Nr. 374 fol. 206—214, und zu Bl. 203b in Trebnik Nr. 377 fol. 232—238 (S. 224).

Diese Parallelen schließen selbstverständlich nicht verschiedene Abweichungen aus, die durch ein eingehendes Studium konstatiert werden müßten.

V. Jagić.

Ein Brief Kopitars an Metelko.

Freund! Wien d. 23t May 1835.

Genehmigen Sie und Herr Burger meinen schuldigsten Dank für das neueste und auch für die früheren Sendungen. Pluribus intentus minor eſt ad ſingula sensus gilt leider bei mir und ich muß auch dafür wie für Manches andere Eure Nachsicht in Anspruch nehmen. Übrigens überrascht es mich fast, daß Ihre Schreibung nach solchen portis inferi noch lebt. Ihr unbekannter b. G. dürfte nicht schwer zu erforschen seyn, wo ihrer nicht gar mehrere sind, der große Beelzebub durch unmittelbare Denunciationen, und der trium litt. durch mittelbare. Ich kann meine Meinung nur gefragt sagen, und die Genien sind wohl so pfiffig, es nicht dazu kommen zu lassen, ja es nöthigenfalls geradezu zu perhorrescieren. Was kann ich da thun? Um so mehr, wenn selbst Rau** gegen Euch wirklich ist? —

ex illo

Mit Ч ist meine Correspondenz seit jener Zeit abgebroch. Ich habe auch meinen gewissen Stolz und keine Lust mit unverschämten*) Buben, wenn sie auch englisch lesen und plappern, mich herumzubalgen. —

Von S** gilt in vollem Maße iliacos intra muros peccatur et extra. Dem Hrn P** gratuliren Sie doch auch von mir. Er kann nun als Consistorial mit P*** manches Gute wirken.

Vale et fave & saepius scribe. Noto Fideli.

Unser armer Ж** ist im Grunde doch mehr Bestie als Mensch?

1) beſtia voraciſſima
1) —— egoiſticiſſima. Jedes Verdienst mißt er nur nach seinem guten oder schlimmen Bezuge auf ihn selbst. — qui illi favet, eſt honeſtus; qui non, non. —
1) hier rühmte er sich, selbst gegen meine Bekannte, daß er zuerst Sie erschüttert und mich etc.

Er ist allenfalls zu bedauern, aber kaum zu rechtfertigen. Man gebe ihm ein kleines Canonicat, daß er leben könne, und so wird alles gut seyn.

---

*) dico illum talem, quia injuſta saepius a me petita nunquam cum obtinuiſſet, er am Ende mich einen falschen Freund nannte, der nur Schmeichler wie Vuk liebe etc. Qui me tam injuſte tractat, is nec me novit, nec dignus eſt nosse. Niemand sucht andere hinterm Ofen, der nicht selbst öfter sich dort versteckt. — Ist die Witwe hübsch? —

Adresse draußen:

Sr Hochwürden
Herrn Franz Metelko Domkaplan und Professor
der krainerischen Literatur
in Laibach.

Die Bemerkungen dazu:

Das Original ist im Besitze eines hiesigen Bibliophilen, des unter dem Pseudonym Vojánov bekannten Dichters Rudolf Maister, der es mir bereit-

willig zur Abschrift und Publizierung überlassen, wofür ihm der gebührende Dank hiermit erstattet wird. — Der bekannte Getreue Metelko's (Notus Fidelis) ist also Barthol. Kopitar. Er bedankt sich in diesem Schreiben für einige Sendungen von Büchern in der metelčica. Von den Metelkovci wie es scheint zum Beistand angerufen, bedauert er, sich bei seiner Vielseitigkeit nicht eingehender mit der Metelko'schen ABC-Frage befassen zu können; bei der Heftigkeit des Kampfes gegen Metelko's Orthographie, in welchem alle höllischen Mächte (?) in Bewegung gesetzt werden, müsse es ihn geradezu wundernehmen, daß die metelčica noch lebt. Wenn man ihn (Kopitar) um sein Gutachten bezüglich der metelčica von Seiten der Behörden fragen würde, so könnte er sich äußern, aber unaufgefordert könne er sich nicht drein mengen und seinen Laibacher-Alphabet-Freunden also nicht helfen. — b. G. = beim Gubernium. — Mit dem Ausdruck »der große Beelzebub« scheint Prešeren gemeint zu sein; trium litterarum ist Чоп, von Kopitar boshaft so genannt, da er (sonst Zhop — also quattuor litterarum) sich im ABC-Kriege, obschon Gegner der metelčica, doch mit dem Metelko'schen Ч unterschrieb. Vgl. Beilage zum Illyr. Blatt vom 6. Juli 1833, Nr. 27 (pag. 108, 1. Spalte), wo Kopitar den Zhop spottend einen Sophisten ad utrumque paratum (contra und pro zu reden) nennt, »da er sich weder mit dem durch bereits dreihundertjährigen Gebrauch geheiligten *Zh*, noch mit dem ihm von seinem böhmischen Patron Čelakowsky mit so naiver Unparteilichkeit und Delicatesse angebotenen *Č*, ja nicht einmal mit dem von ihm selbst neu vorgeschlagenen *Ch*, sondern — mirabile visu — mit Ihrem (sc. Metelko's) *Ч* unterschreibt«. Worauf sich dann Zhop in seiner letzten Erwiderung (Beilage zum Illyr. Blatt vom 27. Juli 1833, Nr. 30) folgendermaßen unterschrieb: »Ч. (für Hrn. K. mit dem Beisatze: *ironice*)«. — »Die Genien« sind Čop und Prešeren; vgl. wieder Illyr. Blatt vom 6. Juli 1833, Nr. 27 (pag. 108, Spalte 2: »Selbst die a e s t h e t i s c h e n G e n i e s Č. und Dr. P. dürften solchem Eindrucke kaum widerstehen«. — Rau** = Raunicher, S** = Supan (derselbe im Postscriptum Ж** = Жupan, der sich damals wegen seiner hämischen gegen Bischof Wolf und die Regierung gerichteten Glossen in Disziplinaruntersuchung befand, die dann im September mit seiner Pensionierung und Relegation nach Klagenfurt endete). P** = Paufhek, der anno 1835 Konsistorialrat geworden; P*** = Petermann. (Es gibt zwar im J. 1835 hier zwei Konsistorialräte, auf die die Chiffre P*** passen könnte, nämlich Matthaeus Petermann und Jakob Praprotnik, doch halte ich dafür, daß hier nur der erste als provisorischer Direktor des philosophischen Studiums am Laibacher-Lyceum gemeint sein könne, der zweite war nämlich bloß Direktor der fürstbischöfl. Ordinariatskanzlei). — Bezüglich des Abbruches der Korrespondenz zwischen Kopitar und Čop und bezüglich der Anmerkung im vorliegenden Briefe vergleiche man Zhops Schreiben an Kopitar de dato 12. Mai und 17. Juni 1833 (Zbornik Sloven. Matice V. zv. 101 ff.) namentlich folgenden Passus (pag. 102): »Dadurch, daß Sie durch eine Reihe von Jahren beynahe der einzige Mann von Talent und Gelehrsamkeit waren (bis auf den, soviel ich weiß, gar nicht h e r r s ü c h t i g e n D o b r o w s k y), der in slawistischen Sachen das Wort führte, haben Sie sich an eine gewisse Dictatur in diesem Fache angewöhnt, so daß Ihnen nun jeder als Feind und Rebell erscheint, der

es wagt eine eigene Meinung zu haben. Daher sehen Sie in Schaffarik, Palacky, Čelakowsky, Kucharski und wahrscheinlich auch Wostokow nichts als Feinde; Ihr Freund ist nur der sich Ihnen unbedingt unterwerfende Wuk Stefanov.« — Niemand sucht andere hinterm Ofen etc. = Wie der Schelm selbst ist, so denkt er von anderen. — Sonderbar klingt die Frage bezüglich der Hübschheit der Witwe. Da vermissen wir den vorausgehenden Brief Metelko's, wo die Witwe wahrscheinlich erwähnt sein muß. Daraus, daß Kop. nach seinen Auslassungen über Čop sozusagen in éinem Atem auf die Frage nach der Witwe verfällt, möchte man wohl schließen, es handle sich um eine Čop'sche Bekanntschaft, von der ihm Metelko neulich Mitteilung gemacht. Metelko als Heiratsvermittler zwischen einer Laibacher Witwe und dem Wiener Bibliotheks-Custos anzunehmen, dürfte wohl kaum angehen. Näher liegt die Annahme, es verstecke sich hinter der neugierigen Frage — Neid ?) oder Schadenfreude, daß das Beelzebübchen Amor es auch ihm, dem Liebling Minervas, angetan — dem unverschämten (englisch plappernden) Buben. — Sei dem, wie es wolle! — — Bestia voracissima als ein homo gulosus et edax. — Daß Supan zuerst den Metelko und Kopitar erschüttert, bezieht sich auf die Eröffnung des ABC-Krieges in der Carinthia Jahrg. 1831, Nr. 20 (Horatius). — *L. Pintar.*

Berichtigende Bemerkungen.

Einen ziemlich argen Schnitzer finde ich im Archiv für sl. Phil. XXVIII, pag. 238, wo sich Iv. Franko in der Fußnote an Miklosichs lateinischer Übersetzung der Vita Methodii reibt: »da посъла gar nicht accersivit (berief), sondern misit bedeutet, по философа nicht einfach durch philosophum übersetzt werden kann, sondern höchstens ad philosophum erfordert« etc. Für einen Slavisten scheint es mir etwas kompromittierend, wenn ihm die Wendung »poslati po koga = jemanden holen lassen« nicht geläufig ist. — Vgl. Miklosich Syntax (Accusativ, 46 f.) pag. 432. — — Das Komma vor въ Козары ist ebenfalls vollkommen gerechtfertigt, denn es soll die vorausgehende Apposition zu философа, nämlich брата ѥго abschließen, — und man übersehe nicht, daß nach въ Козары auch ein Komma steht und daß dieses zweite Komma die Auffassung »ut in Chazaros eum assumeret« unmöglich macht. — Fehlerhaft in Miklosichs Übersetzung ist das »*missurus*«, von dem wir nicht wissen, wohin es sich anlehnt, denn посъла ist schon in arcessivit erschöpft, да поимтъ и съ собоѭ aber heißt meines Dafürhaltens »ut eum secum ducerent, ut eum sibi adiutorem adhiberent«, demnach auch der weitere Passus in der Übersetzung unrichtig, wo es heißt, »et frater eum secum duxit«, wobei поимтъ (wie es scheint) als aor. aufgefaßt wurde, allein nach да (final) kann nur der Indicativ Praes., höchstens der Conditional folgen. Fraglich ist jetzt nur, sollen wir hinter поимтъ ein по-иметъ oder ein по-имѫтъ (sing. od. plur,) erblicken. Ist поимтъ = поꙗтъ (= по-имѫтъ), also Plur., dann heißt das wahrscheinlich »misit ad Chazaros philosophi [inde] adducendi (advehendi) causa [*homines*], qui eum secum adducerent subsidio. — Ist да = *καὶ*, et, und, dann können wir zu

посъла und zu помтъ nur das gleiche Subjekt цѣсаръ annehmen: imperator philosophum arcessivit eumque secum duxit.... Woher bekommt dann Mikl. die Übersetzung et *frater* eum secum duxit? — Textesverderbnis oder Unrichtigkeit in der Übersetzung liegt bei dieser Stelle jedenfalls vor, nur komme man nicht mit der Behauptung: цѣсарь посъла по философа könne nicht heißen imperator philosophum accersivit, sondern müsse übersetzt werden: »misit ad philosophum« (!). — Das lokale Ziel der Sendung war das Land der Chazaren въ Козары, der Zweck der Sendung aber das Holen des Philosophen по философа. — Ohne irgendwie in die Frage von der Sendung zu den Chazaren eingreifen zu wollen, denn dazu bin ich durchaus nicht kompetent, finde ich nur Anstoß an Franko's Übersetzung, resp. an seiner Bemängelung der Miklosich'schen Übersetzung, — als ob poslati po koga nicht »um jemd schicken«, sondern »zu jmd schicken« bedeuten würde. — посъла по-нь, *μετεπέμψατο αὐτόν*. — Doch genug davon! *) —

Im zweiten Bande der Istočniki (Neue Briefe etc.) pag. 261 im Briefe Жupano Kopitar de dato 20. II. 1814 möchte ich auf einen Fehler aufmerksam machen. Der Schlußsatz dieses Briefes lautet: »Vale et sis minus rejen, et magis *v*eden et po*v*eden i. e. diligens ordentlich«. — Das würde heißen: »sei weniger wohlgenährt (gemästet, feistgefüttert), und mehr wissend (sachkundig) und mitteilsam (poveden, ki mnogo pove)«. — Ich glaube nun, daß der Ab-

---

*) Ich erlaube mir, zu der mit Recht von Pintar von neuem berührten Stelle auch meinerseits einige Worte hinzuzufügen. Herr Pintar hat vollkommen recht, wenn er für посъла по философа die Miklosichsche Übersetzung philosophum accersivit in Schutz nimmt, doch die nächstfolgenden Worte des slav. Textes befriedigen nicht. Man kann erstens nicht sagen посъла по философа въ Козары, das würde ja bedeuten: er schickte um den Philosophos ins Chazarenland, was widersinnig wäre. Die Worte въ Козары müssen sich also auf das Nachfolgende beziehen. Die Konjunktion да kann hier nur einen Absichtsatz einleiten, dann ist aber die Konstruktion да помтъ и syntaktisch unmöglich, nach да muß ein Präsens des Verbums folgen, also es müßte heißen да поиметъ и (vergl. z. B. Matth. XXVI. 4: съвѣтъ сътворишѧ, да исоуса имѫтъ), nie und nimmer aber да помтъ oder in südslav. Form да помтъ и. Die Übersetzung Pastrneks »ut assumeret« gibt daher den von uns erwarteten Sinn richtig wieder, aber diesem entspricht leider der slav. Text nicht. Man muß doch das übersetzen, was im Original steht. Übrigens selbst wenn wir помтъ и in поиметъ и korrigieren wollten, so würde doch kein erwünschter Sinn herauskommen. Der Kaiser hat ja doch um den Philosophen geschickt (d. h. ihn zu sich berufen), daß er nach seinem Wunsch zu den Chazaren gehe, nicht aber daß er ihn (d. h. den Bruder) zu den Chazaren mitnehme. Das Mitnehmen des Bruders kann erst in zweiter Linie in Betracht kommen. Ich glaube daher, daß man hier in dem slav. Text unbedingt den Ausfall des Verbums идеть ansetzen muß. Der Text muß lauten: въ Козары да идеть и помтъ и съ собою. Dann ist alles in Ordnung: der Kaiser schickte um den Philosophos, daß er zu den Chazaren gehe und er nahm ihn (den Bruder) mit sich zur Aushilfe. Vergl. Matth. XII. 45: тогда идетъ и поиметъ. In dieser Weise mußte man den Text auch dann ergänzen, wenn man statt помтъ wirklich поиметъ hätte; помтъ allein geht also schon gar nicht. *V. J.*

schreiber oder Setzer hier in zwei Worten das richtige *r* als *v* gelesen, es müßte nach meiner Ansicht heißen: »magis *r*eden et po*r*eden«, denn reden ist ordentlich, poreden ordnungsliebend, aber auch schalkhaft. — Es handelt sich in diesem Wortspiel auch um die Allitteration rejen und reden; rejen von rediti (nähren, füttern) und reden von red (Ordnung). — Kopitar meint wahrscheinlich, Kupan solle in seiner Korrespondenz bessere Ordnung einhalten und erhaltene Briefe prompter beantworten. — *L. Pintar.*

Slovenisch kałčmar.

Der Schweineschneider hat im slovenischen Sprachgebiete verschiedene Namen; so heißt er in Unterkrain und Kärnten *rezár*, *rzár*, im Sanntale *rézec*, bei Wippach *skopitar* (sonderbare Bildung aus *skopíti*); in der Umgebung von Triest sowie auf dem Görzer Mittelkarst und im Tolmeinischen nennt man ihn *káwčmɛr* (*kálčmar*), was bei Triest auch einen Kesselflicker bedeutet. Letztere Bedeutung hat mich an das deutsche *Kaltschmied* = *Kesselflicker* (siehe Sanders u. andere Wb.) erinnert und nach meiner Überzeugung ist das slov. Wort aus diesem entstanden. Der dem Slov. ungewöhnliche Ausgang -(*m*)*id* wurde in -(*m*)*ar* umgewandelt, wie ja aus deutschem *Goldschmied* im Sl. auch *vočman* geworden ist. In dieser Überzeugung bestärkt mich das friaulische *çhialzumìtt* = *čalsumìt*, welches sowohl einen *Kesselflicker* (nach Della Bonas »Brevi cenni sul dialetto friulano« im »Calendario della società agraria di Gorizia per 1849«) als auch einen *Sauschneider* (nach Pironas »Vocabulario friulano 1871«) und schließlich auch einen *Pfuscher in einem Handwerke* (nach Pirona) bezeichnet. Die Lautgruppe *ka* wurde im Frl. nach dem bekannten Gesetze zu *ča* (*çhia*; wie *čavál*, *čald*, *čarn* ...) und aus *tschm*, (*schm*) mußte in romanischem Munde *sum* (nach *l*) werden. *Johannes Koštiál.*

Die Zusammenstellung Koštiáls ist bis auf den Wortausgang ganz ansprechend. Leute, die in früheren Zeiten das Geschäft eines Kesselflickers und Schweineschneiders besorgten, waren meist wanderndes Volk, nicht selten Gesindel, und sind es zum Teil noch heute, womit mhd. *kaltsmit* in der Bedeutung 'umherziehendes Gesindel' übereinstimmt (Lexer; vgl. aus Diut. III. 427 bei Schmeller-Frommann I. 1242: »'Dannen chomen ismahelite, die varent in dere werlt wite, daß wir heißen chaltsmide' [eine Art Zigeuner']«). Koštiál beruft sich bezüglich der Ausgangsänderung auf slov. *vočman*, das ich momentan nicht belegen kann, wohl aber kommt im Volkslied *vočmed* aus *goldschmied* vor (Slov. nar. p. I. 748) und so konnte der Ausgang *-ed* leicht als das bei den zahlreichen, eine Beschäftigung oder ein Handwerk bezeichnenden Substantiven vorkommende deutsche Suffix *-er* (slov. *-ar*) aufgefaßt werden. *Galzler*, das im schweizer Deutsch 'Sauschneider' bedeutet und nun auch aus Steiermark (Unger-Khull 264) in älterer Sprache vorkommend nachgewiesen ist, bietet Schwierigkeiten im *g*, das gewöhnlich *g* bleibt, und im zweiten *l*, das eher zu *n* als zu *m* dissimiliert worden wäre. Zu beachten ist im Slovenischen auch die Form *kačmar* in der Bedeutung 'Rauchfangkehrer, ca-

minarius' bei Pohlin, Malu besedishe s. v., von welchem Worte er im Glossarium slavicum 37 sagt, daß es in Innerkrain (in interiore Carniolia) gebraucht wird. Ich erinnere mich, daß in meiner Kinderzeit auch am Görzer Karst das Gewerbe eines Galzenschneiders und Rauchfangkehrers von ein und derselben Person ausgeübt ward, einem Manne, dem bei irgend einer Gelegenheit die Nase abgeschnitten worden war und der nicht bloß uns Kindern, sondern auch den erwachsenen Leuten wenig Vertrauen erweckend erschien. Das istro-čak. *končár* 'castrator' (Nemanić I. 46) hat, wie der Akzent beweist, mit unserem Worte nichts zu tun und ist sicher rom. Ursprungs. Es dürfte mit ital. *conciare* zusammenhängen, frl. *cuinzá* bedeutet zwar 'beschneiden', aber es wird meist nur vom Beschneiden der Reben gesagt; die gewöhnliche Bedeutung ist 'zurichten', davon dann 'ausbessern' und rtr. *contschar* ist geradezu 'flicken'. Also auch beim čak. Worte sehen wir den Bedeutungsübergang von 'Flicker', 'Kesselflicker' zu 'castrator'. Als lat. Grundform kann **comptiarius* angesetzt werden, ital. daraus *conciero*, jetzt in der Bedeutung 'Ausbesserung'.

K. Štrekelj.

Glagolitische Urkunden und Schulen in Fiume im XV. Jahrh.

Einige wertvolle Nachrichten über glagolitisches Urkunden- und Schulwesen in Fiume im XV. Jahrh. enthält eine Abhandlung, auf die mich Herr Sektionschef Dr. L. von Thallóczy aufmerksam macht, ungarisch und italienisch herausgegeben von Alfred Fest: Contributi per la storia della pubblica istruzione in Fiume, Fiume 1900 (S. 3—40 ungarisch, S. 41—83 dasselbe italienisch, S. 84—96 Urkunden des Kaiser Ferdinand II. und III. über das 1627 gegründete Jesuitenkollegium). Die Nachrichten sind zumeist dem Notarialbuch (Liber civilium) des Stadtnotars Antonius de Rheno aus Modena im Municipalarchiv von Fiume entnommen. Die Stadt gehörte bis 1787 zum Bistum von Pola. Das Domkapitel bestand aus Glagoliten. Schon im XV. Jahrh. ist eine Tendenz zur Verdrängung der glagolitischen Kirchenbücher bemerkbar. Der Stadtrat beschloß 1443 »toto posse laborare, quod litera latina debeat esse in ecclesia S. Mariae dictae terrae Fluminis (in der Domkirche) et in capitulo«. Auf Befehl der Feudalherrn der Stadt, der Grafen von Wallsee, beschloß der Rat 1455, Domherr dürfe kein Geistlicher werden, der nicht lateinisch kann; Priester, die lateinisch nicht lesen können, dürfen dem Bischof von Pola nicht präsentiert werden (S. 47). Aber noch 1593 hat sich der Bischof Claudius Sozomenus von Pola vergeblich um die Einführung des Lateins in die Kirche bemüht. Der Annalist des Jesuitenkollegiums schreibt 1627, der größte Teil der Geistlichen der Landschaft, Popen genannt (Popos vulgus appellat) verstehen nicht lateinisch: »litteraturae latinae expertes, unius glagoliticae lectionis et scriptionis notitia tincti« (S. 46).

Auf der Stadtschule wirkte 1455—1456 Magister Alegretus de Tragurio, rector scholarum, nach ihm 1457 dominus presbyter Baldasar, rector scholarum. Sie dürfte den dalmatinischen Stadtschulen ähnlich gewesen sein, mit Unterricht z. B. im Schreiben von lateinischen Obligationen und italienischen Handelsbriefen, vielleicht auch mit Unterweisung in der Glagolica. Daneben

wird slavischer Privatunterricht erwähnt. In einem Kontrakt vom 26. Mai 1437 übergibt Stephan Zorich »de Bichchia« (Bihać, gen. Bišća) seinen Sohn dem Don Antonius Visignich. Domherrn von Fiume, mit der Verpflichtung »ipsum bene et diligenter docere *literam sclabonicam*«, für 16 lire jährlich (S. 45).

Der Priester Urban, Pfarrer von Barbana in Istrien, vermachte 1443 in seinem Testament dem Domkapitel von Fiume ein Breviar, geschrieben in »sclabonica lingua«. Das Kapitel sendete den Priester Vitus Scolich zur Übernahme des Buches, doch die Gemeinde verweigerte die Übergabe und das Kapitel verlangte einen Ersatz von 100 Dukaten (S. 44). In Fiume selbst wurde 1453 das Testament des Andreas, »maestro balestraio«. vom Canonicus Johannes Suselich »in sclabonico« niedergeschrieben. Der Notar Antonius de Rheno beglaubigte 1445 die Übersetzung eines Testamentes aus Castua im benachbarten Gebiet Istriens, »uti constat ex testamento translato de litera sclava in literam latinam per me infrascriptum notarium«. Die Istrianer erscheinen vor der Stadtbehörde oft mit slavischen Urkunden: Crisana uxor quondam Petri Zovanich de Moschenizze »ostendebat unam cartam scriptam sclabonice« 1445; Johannes Xutovich de Castua »producit unam sententiam in sclabonico scriptam« 1459. Dokumente »in sclabonico« schrieb (1453) der Notar von Buccari in der nächsten Nachbarschaft von Fiume, Don Ambrosius (S. 45), der bekannte »pop Ambroz, obrani tavel (tabellio) bakarski« in den Sammlungen glagolitischer Urkunden von Kukuljević und Šurmin (Mon. hist jur. Slavorum meridionalium 6. 204 von 1455). *C. Jireček.*

Altrussisches хынъ.

Das Denkmal der russischen Literatur des XII. Jahrh., das Igorlied, bedient sich einmal bei der Erwähnung der Polovzer der Benennung хынъ: »великое буйство подаста Хынови«, auch das Adjektiv хыновьскъ kommt vor: »чему мычеши хыновьскыя стрѣлкы«. Endlich einmal wird die Form хынова angewendet, augenscheinlich zur Bezeichnung eines barbarischen Volkes im allgemeinen: »многы страны Хинова Литва Ятвязи, Деремела и Половци сулици своя повръгоша.

In der Umarbeitung des Igorliedes im XIV. Jahrh., in der Zadonščina wird die Benennung хынове in der Bedeutung der Tataren angewendet: »Хынове поганые татаровя«, . . »идуть Хынове на русскую землю«; ebenso das Adjektiv хиновскій in der Bedeutung татарскій.

Es ist schwer die Vermutung abzuweisen, daß ursprünglich das altruss. хынъ, plur. хынове, eine allgemein slavische Bezeichnung für das Volk der Hunnen war, griech. *οὖννος*, lat. *hunnus*, *hunus*, althochd. *hūn* (das heutige *Hüne*).

Die Lautentsprechung des slavischen ы für *ū* der übrigen Sprachen würde dafür sprechen, daß die Bekanntschaft der Slaven mit den Hunnen in die allgemein-slavische oder urslavische Zeitepoche fällt. *A. Sobolevskij.*

Nachtrag zum Artikel »D. Obradović's Klosterjahre«.

Nachdem mein Artikel schon gedruckt war, kam mir zu Händen P. Pekarskijs wertvolles Werk Наука и литература въ Россіи при Петрѣ Великомъ (СПб. 1862), durch welches die russischen Quellen einiger Teile der Sammelschrift Spiridon Joanović's Книга Цвѣта bestätigt werden. Auf Grund des zweiten Bandes des Pekarskij'schen Werkes will ich hier einige bibliographische Nachweise nachtragen.

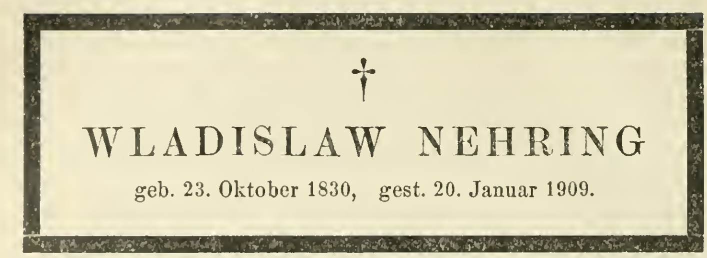
(Zu S. 386 Anm. 28). Die erste Auflage der Апофтегмата erschien im J. 1711 in Moskau. Weitere Auflagen folgten im J. 1712 (Moskau), 1716 (S.-Petersburg), 1716² (Moskau), 1723 (S.-Petersburg). Das populäre Werk ist schon im XVII. Jahrh. aus dem Polnischen übersetzt worden, wurde aber nur in Handschriften verbreitet und erst auf Befehl Peters des Großen gedruckt. Aus der letzten Auflage schrieb Vasilije Nedeljković zu Hopovo im J. 1765 das Werk ab. Welche Auflage Spiridon benutzte, ist nicht bekannt.

(Zu S. 388 Anm. 32). Die Aesop'schen Fabeln erschienen in russischer Übersetzung zuerst im J. 1700 zu Amsterdam in Tessings Buchdruckerei unter dem Titel Притчи Эссоповы, на латинскомъ и рускомъ языкѣ. Der Übersetzer war der bekannte Elias Kopievskij. Aus der zweiten Auflage, die unter dem Titel Эсоповы притчи auf Befehl Peters des Großen im J. 1712 in Moskau erschien, wurde der lateinische Text ausgelassen und die Planudes zugeschriebene Biographie Aesops unter dem Titel Житіе по природѣ остроумнаго Есопа beigegeben, und diese Auflage dürfte die Vorlage Spiridons gewesen sein. Ein neuer unveränderter Abdruck erschien im J. 1717 zu S.-Petersburg.

(Zu S. 389). Unter Nr. 182 führt Pekarskij im II. Bd. seines Werkes eine Geographie unter dem Titel Географіа или краткое земнаго круга описаніе (auf Befehl Peters des Großen gedruckt im J. 1710 zu Moskau; im J. 1716 noch zweimal abgedruckt) an. Da hier nach Pekarskij auch nur die vier Weltteile beschrieben sind (außer Australien), so dürfte dieses Werk die Vorlage Spiridons für seine kürzere Geographie gewesen sein. Ob für seine umfassendere Geographie das bei Pekarskij Bd. II unter Nr. 390 angeführte Werk Геωграфіа генералная (Moskau 1718) als Vorlage diente, ist ohne Vergleichung unmöglich zu konstatieren.

Wien, den 8. (21.) Jänner 1909. *Tihomir Ostojić.*

Nekrologe.



Unser ältester treuer Mitarbeiter, Professor der slavischen Philologie an der Universität Breslau, Geheimer Regierungsrat W. Nehring, ist am 20. Januar d. J. im 79. Lebensjahre gestorben, nachdem er bereits am 9. Okt. 1907 seinem eigenen Wunsche gemäß von den amtlichen Verpflichtungen in der philosophischen Fakultät unter dem Ausdruck der wärmsten Anerkennung für seine großen Verdienste, die er sich in seiner langjährigen akademischen Wirksamkeit erworben hat, entbunden worden war.

Nehring ist am 23. Okt. 1830 in Kletzko, Kreis Gnesen, geboren. Sein Vater Friedrich Jakob Nehring war Hauptlehrer an der Ortsschule und erteilte selbst dem Sohn den ersten Unterricht. Das Gymnasium besuchte er in Posen, wo er unter Direktor Brettner sein Abiturientenexamen machte. Nachdem er am 12. Juli 1856 an der Breslauer Universität, wo er vornehmlich Geschichte studierte, die philosophische Doktorwürde erworben hatte, war er vom Herbst 1857 ab Gymnasialprofessor in Tremessen, von Ostern 1859 ab zunächst Hilfslehrer, dann vom Juni 1863 ab Lehrer am Mariengymnasium in Posen. Im Jahre 1868 erfolgte seine Berufung auf den Lehrstuhl der slavischen Philologie in Breslau, den er bis zum oben erwähnten Jahre inne hatte. In den Jahren 1875/6 und 188/9 war er zum Dekan der philosophischen Fakultät, im Jahre 1893/4 zum Rector magnificus der Universität gewählt worden. In der Fakultät genoß er um seines biederen Charakters willen allgemeine Hochachtung und Verehrung. Seine Doktordissertation behandelte das geschichtliche Thema: De rerum polonicarum scriptoribus saeculi XVI (1856), speziell: De Reinholdi Heidensteinii scriptis historicis, welcher später in polnischer Bearbeitung drei Teile folgten (Posen 1860—1862): I: O życiu i pismach Reinholda Heidensteina, II: O życiu i pismach Joach. Bielskiego, III: O życiu i pismach Jana D. Solikowskiego. Im Tygodnik Poznański 1862 schrieb er eine Abhandlung: Sprawa Zborowskich. Im Jahre 1866 gab er heraus: Kurs literatury polskiej dla użytku szkól. Nachher konzentrierte sich seine wissenschaftliche Tätigkeit auf die polnische Sprache und Literatur. Im Jahre 1869 machte er, unterstützt vom königl. preußischen Ministerium, eine Studienreise nach St. Florian in Oberösterreich, als deren Frucht zuerst 1871 »Iter Florianense, O psałterzu floryańskim w szczególności o polskim jego dziale« (Poznań 1871, 8⁰, 126) und nachher, 12 Jahre später, die vollständige Ausgabe des Denkmals »Psalterii florianensis partem polonicam ad fidem codicis recensuit apparatu critico indice locupletissimo

instruxit Wladislaus Nehring« (Posnaniae 1883, 8⁰, LI. 248) erschienen war. Für die Grammatik der polnischen Sprache legte er dadurch sein Interesse an den Tag, daß er das Lehrbuch Poplińskis neu bearbeitete und herausgab (sechste Ausg. 1873, siebente 1881). Als ich den Plan faßte, eine Zeitschrift für slavische Philologie zu gründen, war natürlich Nehring als mein nächster Kollege an der zweiten preußischen Universität, wo die Slavistik bereits vertreten war, zunächst als Mitarbeiter in Aussicht genommen. Ich hatte mich gleich im ersten Stadium der Vorbesprechung des von mir gefaßten Planes an ihn gewendet und bin in der Lage, aus seinen ersten zwei Briefen, die er in dieser Frage an mich richtete, einige Stellen zu zitieren. Am 25. April 1875*) schrieb er mir: »Ich habe mit freudigem Interesse Ihre Mitteilung entgegengenommen, daß Sie die Absicht haben, ein ‚Archiv für slavische Philologie' in Berlin zu gründen. Ein solches Unternehmen wird einem gewiß allgemein empfundenen Bedürfniß abhelfen. Indem ich Ihnen für die gemachte Mittheilung freundlichst danke, antworte ich zugleich auf Ihre daran geknüpfte Frage, daß ich recht gerne bereit bin, die Mitarbeiterschaft an der genannten Zeitschrift zu übernehmen, und will Ihr Unternehmen sowohl durch größere Artikel aus dem Gebiete der slavischen und insbesondere der polnischen Philologie, Literatur usw., als auch durch kleinere Mittheilungen und Notizen nach Kräften unterstützen.« Und im nächsten Brief (vom 4. Mai 1875) schrieb er weiter: »Besten Dank für Ihre Mittheilungen. Diejenigen meiner Bekannten, mit denen ich bisjetzt Gelegenheit hatte über die von Ihnen beabsichtigte Gründung des ‚Archivs für slavische Philologie' zu

---

*) Da schon von dem Geburtsjahr dieser Zeitschrift die Rede ist, so mag hier noch ein Brief des berühmten polnischen Rechtshistorikers Romuald von Hube, den er am 26. Mai 1875 aus Wien an mich richtete, mitgeteilt werden: Hochzuverehrender Herr Professor, Ich habe die Ehre gehabt, Ihnen ein Exemplar meines neuesten Werkes über das polnische Recht im XIII. Jahrhundert, durch Vermittlung der Buchhändler Gebethner und Wolf, zu übersenden. Aller Wahrscheinlichkeit nach muß es schon in Ihren Händen seyn — ich bitte es als ein Merkmal meiner höchsten Hochachtung entgegenzunehmen. Herr Miklosich, den ich soeben heute besucht habe, ertheilte mir die Nachricht, daß Sie gesonnen sind, ein Journal für die slavische Philologie und alte Geschichte zu fundieren. Ich wünsche recht viel Glück für dieses zeitgemäße Unternehmen. Wenn die Geschichte darin Platz finden wird, so hoffe ich, daß Sie auch die rechtshistorischen Forschungen nicht ausschließen werden, was desto mehr zu wünschen ist, da die slavische Rechtsgeschichte in neueren Zeiten immer mehr Arbeiter gewinnt. Wie Sie sehen, bin ich in diesem Augenblick in Wien, ich verlasse es aber schon in diesen Tagen und gehe wieder zu Hause. Anfangs Juni werde ich wahrscheinlich Warschau besuchen, um bey der Ankunft des Kaisers dort zu seyn. Sollten Sie Herr Professor einen Augenblick Muße finden, alsdann bitte ich ergebenst, mir etwas näheres über Ihre projektierte Zeitschrift mitzuteilen, da mich der Gegenstand höchstens interessiert.

Indem ich die Ehre habe Sie zu bitten, mich Ihrer Frau Gemahlin in Erinnerung zu bringen, verbleibe ich Ihr ganz untertänigster Diener R. von Hube, d. 26. Mai 1875. Adresse: Gouvernement Petrokoff Radomsk.

sprechen, stimmen dem Gedanken zu und billigen den Plan des Unternehmens. Das Archiv wird eine empfindliche Lücke ausfüllen und wird gewiß eine solche Zeitschrift die erwünschte Vermittlerin werden für gegenseitige Mittheilungen der slavischen Forscher untereinander, anderseits auch zwischen der slavischen Welt und Deutschland und dem übrigen Europa. An einem Mittel, die wissenschaftlichen Leistungen der slavischen Gelehrten zu verfolgen, hat es bisjetzt sehr gefehlt und man ist oft dem Zufall und dem guten Glück anheimgegeben beispielsweise in der Erfahrung dessen, was Neues herauskommt. Darum thun Sie sehr recht, daß Sie im Archiv eine stehende Rubrik eröffnen für bibliographische Mittheilungen und bin ich gerne bereit, so weit ich es vermag, Notizen über neue Publikationen oder Artikel in Zeitschriften, soweit sie sich für das Archiv eignen, Ihnen zur Benutzung zuzustellen, sowie ich überhaupt nach Kräften Beistand leisten will. Für das erste nach Ihrem Briefe etwa im Herbst zu erscheinende Heft bitte ich auf einen Beitrag von mir, den ich bis zum 15. August, vielleicht noch früher, zustellen könnte, bestimmt zu rechnen, wahrscheinlich den ersten Theil einer Abhandlung über den Einfluß der altčechischen Literatur auf die altpolnische. Auch fernerhin stehen Artikel meinerseits Ihnen stets zur Verfügung.« Diese mir damals so treuherzig angebotene Unterstützung tut noch jetzt wohl, zumal der unvergeßliche Kollege das gegebene Versprechen, wie es die Leser dieser Zeitschrift wissen können, in reichlichem Maße erfüllt hat.

Denn in der Tat, schon das erste Heft des I. Bandes der Zeitschrift brachte den Anfang einer Reihe von Abhandlungen »Über den Einfluß der altčechischen Literatur auf die altpolnische«, die in Bd. II. V. VI fortgesetzt wurden. Auch viele andere Beiträge, Anzeigen und kleine Mitteilungen wurden vom Verstorbenen für unsere Zeitschrift geliefert (vergl. Bd. III. IV. VIII. IX. X. XII. XV. XVII. XXIV. XXV. XXVII. XXVIII. XXIX). Seine freundschaftliche Gesinnung gab sich mir gegenüber auch dadurch kund, daß er obschon bereits stark leidend, dennoch meinem Rufe, an der Enzyklopädie der slavischen Philologie sich zu beteiligen, bereitwillig entsprach und wenigstens den Hauptbeitrag wirklich noch zu vollenden imstande war. Ein sehr hübsches Werk lieferte er im Jahre 1887 in den in Berlin (Weidmannsche Buchhandlung) herausgegebenen »Altpolnischen Denkmälern. Systematische Übersicht, Würdigung und Texte« (8⁰, VIII. 324). In poln. Sprache erschienen seine schon früher geschriebenen und jetzt gesammelten Aufsätze (über Bogarodzica, Kochanowski, Morsztyn, Krasicki, Mickiewicz, Słowacki, Krasiński) unter dem Titel »Studya literackie. Napisał W. Nehring« (Poznań 1884, 8⁰, 398). Außerdem schrieb er im Ateneum »Powieść kronikarza polskiego o Walterze i Helgundzie« (1883, B. III), »O Paryskich prelekcyach A. Mickiewicza (Lwów 1892, SA. aus Pamiętnik), »Konrad Wallenrod« (Lwów 1893, Textausgabe mit Einleitung und Erklärungen, SA. aus dem III. B. der Werke Mickiewicz's), und im 25. Band (10. der II. Serie) der Rozprawy wydział filologiczny der Krakauer Akademie (1897) gab er heraus: »Kazania Gnieźnieńskie, tekst i glosy z rękopisu wydane, uwagami i słownikiem opatrzone« (S. 1—114). Auch an der großen Ausgabe der Werke Kochanowski's hat er sich beteiligt. Nehring hat sich auch mit der Volkskunde gern befaßt und darüber von Zeit

zu Zeit orientierende Aufsätze geliefert oder auch selbständige Abhandlungen geschrieben. So kenne ich aus dem J. 1875 seinen in »Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift« in Breslau (im 23. Bericht des »Vereins für das Museum schlesischer Altertümer«) erschienenen Beitrag »Über die Jungfrau mit dem Fisch auf dem Zobtenberge«. In der »Zeitschrift des Vereins für Volkskunde« schrieb er im Jahrg. 1891, Heft 3 u. 4 den Bericht über »Die ethnographischen Arbeiten der Slaven, vornehmlich Oskar Kolbergs«. In den »Mitteilungen der Schlesischen Volkskunde, herausgegeben von Theodor Siebs« referierte er in Heft XII über »die slovenischen Volkslieder« auf Grund der Ausgabe Štrekelj's, und ebenda in Heft XIV u. XV über »Die russische Volksepik«. So lebhaft mein brieflicher Verkehr mit Nehring war — ich besitze von ihm über 100 Briefe — so selten kam ich in die Lage ihn zu sehen, im ganzen zweimal, einmal in Breslau selbst, das andere Mal in Krakau. Er hatte über viel häusliches Unglück zu klagen, zwei erwachsene Söhne, eine erwachsene Tochter (Sängerin), sowie seine Frau gingen ihm im Tode voran. Diese Unglücksfälle gingen ihm sehr nahe und jedes tröstende Wort fand bei ihm empfindungsvollen Widerhall. Eine weiche, zarte Natur gab sich auch in allen seinen Werken deutlich zu erkennen. Von ihm kann man mit vollem Rechte ave anima candida sagen und mit diesen Worten den schweren Abschied nehmen.

V. J.

† Vladimir Bobrow.

Am $\frac{\text{21. Nov.}}{\text{4. Dez.}}$ 1908 fand in Polangen (russisches Kurland, an der preußischen Grenze) sein tragisches Ende das Leben eines Forschers auf dem Gebiete der slavisch-russischen Philologie, Vladimir Bobrow. Als Sohn eines Kronslandmessers in Riga den 9. August 1872 geboren, bekam er seinen ersten Unterricht in den Gymnasien zu Ekaterinburg und Perm, studierte in den Jahren 1893—1897 zu Dorpat. Hier erwarb er goldene Medaille auf Grund einer Prämienschrift und den gelehrten Grad eines Kandidaten der slavisch-russischen Philologie. Dann wurde er an derselben Universität als ein sogenannter Professoren-Stipendiat belassen, fungierte als Lektor der russischen Sprache und Literatur an dem Dorpater Veterinär-Institut und als Geschichtslehrer an dem Mädchen-Gymnasium daselbst. Im Jahre 1901 war B. ernannt zum etatmäßigen Geschichtslehrer an dem Realgymnasium zu Samara, im Jahre 1904 versetzt in derselben Eigenschaft nach Riga und im Jahre 1907 bekam der Verewigte die für ihn fatale Ernennung zum Inspektor an dem Nikolai-Gymnasium zu Libau. B. genoß die Reputation eines erfahrenen Administrators und eines ausgezeichneten Lehrers und Erziehers. Deshalb war er auch mit der Mission betraut, das durch die Revolution stark mitgenommene Libauer Gymnasium zur Ordnung zu bringen. Ein Jahr der angestrengtesten Arbeit, verbunden mit der beständig drohenden Todesgefahr, brachte, wie es scheint, die Psychik des B. aus dem Gleichgewicht. Im November dieses Jahres wurde B. zum selbständigen Verweser des Progymnasiums zu Polangen erhöht. Hier aber fand bei ihm ein Familiendrama statt, infolgedessen er zuerst einer akuten Psychose verfiel und dann sich erschoß .....

Bis zu seinem allzufrühen Tode (im 37-sten Jahre des Lebens) hing Vladimir Bobrow seiner Wissenschaft treu an. Während seine dienstlichen Pflichten ihn den ganzen Tag völlig in Anspruch nahmen, verwandte er gewöhnlich die Nächte zu seinen geliebten Arbeiten und gab den Gedanken, einmal die gelehrte Karriere einzuschlagen, nicht auf. Seine wissenschaftlichen Interessen waren sehr weit. Er arbeitete über Folklore, Linguistik, Lexikographie, russ. Dialektologie, Paläographie, Geschichte der russischen Literatur, sowohl der alten, als der neuen. Aus der deutschen gelehrten Schule hervorgegangen, war der Verstorbene, als Forscher, sehr vorsichtig, minutiös und ließ sich nicht von großen und weiten Abstraktionen hinreißen. Seine Arbeiten waren immer faktisch und präzis. Dies war auch der Grund, daß B. überhaupt wenig druckte, obwohl er viel schrieb. Die Hauptmasse seiner Arbeiten blieb im Manuskript. Sein handschriftlicher Nachlaß ist groß; doch hatte der Verfasser recht Vieles noch vor dem Tode verbrannt. Am meisten hat B. an der Erforschung der drittältesten russischen Handschrift Sbornik Svjatoslav's vom Jahre 1076 gearbeitet. Manches davon ist gedruckt, das Meiste aber nicht. Der Sbornik sollte allseitig, paläographisch, linguistisch, literar-historisch usw. erforscht werden. Als Erster hat sich B. an das Studium russischer Mundarten und Volkslieder seines Heimatlandes, Livlands, gemacht. Dann stammt von ihm ein großes Buch über russische Tiermärchen, in welchem er die Selbständigkeit und graues Altertum der russischen Tradition gegen den Polen Kolmačevski verficht. Auch eine pädagogische Schrift hat B. verfaßt, nämlich über die Methodik des Geschichtsunterrichts an den Realgymnasien.

Mit voller Manneskraft hatte der Verewigte sein Leben in den Dienst der Wissenschaft und der Mittelschule gestellt. Sein persönliches Privatleben hatte ihm nichts Erfreuliches geschenkt! Die ungünstigen Umstände ließen ihn viel weniger zustande bringen, als er selbst in der Absicht hegte, und als es seine geistige Befähigung ihm erlaubte.

Es folgt ein Verzeichnis seiner gedruckten Arbeiten:

1. Замѣтки о преподаваніи исторіи въ реальныхъ училищахъ. Юрьевъ, 1907.
2. Русскія народныя сказки о животныхъ. Изслѣдованіе. Варшава, 1908.
3. Къ исторіи изученія Святославова Сборника 1076 г. Казань, 1901.
4. Къ исправленію печатнаго текста Сборника Святослава 1076 г. Варшава, 1902.
5. И. С. Державинъ. »Историческій Вѣстникъ« за 1904 г., августъ.
6. Матеріалы къ познанію русскихъ говоровъ Лифляндской губерніи. Юбилейный Сборникъ въ честь И. В. Ягича. Лейпцигъ, 1908.
7. Народныя пѣсни русскаго населенія Лифляндской губерніи. Юрьевъ, 1908.
8. Zur Wiederherstellung einiger unleserlicher Stellen in der Handschrift Sbornik Svjatoslava vom Jahre 1076. Archiv für slavische Philologie, 24. Band. 1902.
9. Chobot oder pobyt? Ebendaselbst Bd. 25. 1903,
10. Fragmente Basilius' des Großen (des Propheten Joël). Ebendaselbst B. 26. 1904
11. Два Державина. »Русскій Филологическій Вѣстникъ« Jahrg. 1905, No. 3.
12. Объ употребленіи словъ »хоботъ« и »побытъ«. Ebendaselbst No. 4.

Die ältesten slavischen Chroniken moldauischen Ursprungs.

Eine Untersuchung über die Redaktionen und Kritik der Texte.

Alle bis jetzt bekannten slavisch-moldauischen Chroniken des XV.—XVI. Jahrh., d. h. Chroniken in slavischer Schriftsprache, bestimmter in Trnover Redaktion, die sich auf die Ereignisse der Moldau beziehen, stehen ihrem Charakter nach den serbischen und der bis jetzt einzigen bulgarischen Chronik so nahe, daß ein Slavist das volle Recht hat, jene von letzteren nicht zu trennen. Diese Übereinstimmung hat ihren Grund nicht nur darin, daß einerseits serbische Chroniken den rumänischen Ereignissen und andererseits moldauische Chroniken denjenigen Erscheinungen der Balkanhalbinsel, die auch für die slavische Bevölkerung von Bedeutung waren, ihre Aufmerksamkeit zuwenden, sondern wenn man auch den Inhalt derselben bei Seite läßt und nur literarische Annahmen, stereotype Ausdrücke, die klare und einfache Sprache, den ruhigen Gang der Erzählung, den Kreis der Interessen des Chronisten, seine Objektivität usw. in Betracht zieht, so erscheinen uns slavische, in der Moldau abgefaßte Chroniken als eine Fortsetzung der südslavischen oder auch als eine Nachahmung derselben. So z. B. folgt in der bekannten Kiever Schrift сказанїє въ кратцѣ лѣтомъ, сѫщимъ ѿ Адама до нинѣшнѣго врѣмене рѡдомъ, der weltgeschichtlichen Chronik bis zu Emanuel Paleolog (1425), eine serbische Chronik, die die Ereignisse angefangen vom Tode des Stephan Dušan bis zum J. 1420 umfaßt, sodann eine bulgarische Chronik (1296—1413), zuletzt: сказанїє въ кратцѣ о молдавскыхъ господарехъ [1]. Es stellt sich nun klar heraus, daß die alten Moldauer Schreiber nicht durch einen Zufall das Schicksal ihrer eigenen Heimat mit dem Schicksal der

---

[1] Die ersten herausgegeben von I. Bogdan: »Archiv für slav. Philologie«, Bd. XIII, 4, S. 481—536; die letzte herausgegeben auch von ihm (vgl. unten).

benachbarten Völker in Verbindung setzten. Die slavisch-moldauischen Chroniken bilden daher für das Erforschen der südslavischen Historiographie des Mittelalters ein großes Interesse.

Selbstverständlich sind sie für sich allein genommen von Interesse, als Denkmäler des verhältnismäßig reichen, bis jetzt wenig erforschten Bereiches der Slavistik, des slavischen Schrifttums bei den Rumänen, im engeren Sinne als Denkmäler der Historiographie, deren Anfang wir in das zweite Viertel des XV. Jahrh. zurückführen und mit der literarischen Tätigkeit bei den Rumänen eines solchen hervorragenden Schreibers, wie es Gabriel im Njamci-Kloster war, in Zusammenhang bringen[1]. Die Slavisten schenken noch allzu wenig Aufmerksamkeit dem slavisch-rumänischen Schrifttum und rumänische Gelehrte suchen in demselben hauptsächlich das historische Material auf. So haben wir ohne Rücksicht darauf, daß es einige kurze slavisch-moldauische Chroniken und drei gänzlich bearbeitete, literarisch-künstliche Werke (des Metropol. Makarius, des Abtes Euthymius und des Mönches Azarias) gibt, keine einzige Untersuchung derselben vom rein literarischen Standpunkt. Die slavisch-moldauischen Chroniken betrachtete man bis jetzt nur als Quellen des ersten Chronisten Gregor Urêke, der am Anfang des XVII. Jahrh. rumänisch schrieb, und man suchte vor allem historische Glaubwürdigkeit des einen oder des anderen Ereignisses festzustellen. Vieles leistete in dieser Richtung in der Tat fast ausschließlich Prof. J. Bogdan. Es blieb aber bis jetzt unaufgeklärt, welche von diesen Chroniken als ursprüngliche betrachtet werden kann, auf welche Weise in denselben sich die neueren Zusätze aufschichteten usw.

Das Material wurde zahlreich gesammelt und die vor kurzem entdeckte slavisch-moldauische Chronik in einem Codex miscell. der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek in Petersburg gibt uns wertvolle Winke zur Erforschung der Frage über die Ursprünglichkeit einer von diesen Chroniken.

Die die Chronik enthaltende Handschrift der öffentlichen Bibliothek wurde eher zu Anfang des XVII. Jahrh. als im XVI. Jahrh., wie es auf ihrem Einband bezeichnet ist, abgeschrieben. In die Bibliothek ist sie annähernd in den 40er Jahren des ver-

---

[1] А. Яцимирскій, Григорій Цамблакъ, S. 424—429.

flossenen Jahrhunderts gekommen. Es ist ein Kodex (O. XVII. Nr. 13), kleinen Formats (15 × 10½ cm), von 328 festen Papierblättern. Die Schrift ist leserlich, schön, groß, typisch »moldauisch«, mit gut erhaltener Tinte in 17 Zeilen auf der Seite. Othographie — die Trnover Redaktion mit Russismen.

Der Inhalt des Kodex:

fol. 1. Ohne Titel und Anfang. Schluß der Liturgie zu Ehren der Mutter Gottes.

fol. 2v. канѡн бл҃годарствен прѣстѣи бц҃и ѐмоуже краеграпесїе сицево. радости прїатнилище. тебе подбает радовати с единои.

fol. 19. параклис иже въ стых ѡц҃а нашего Николы.

fol. 31. чинь како подбает пѣти параклис. ст҃омоу великомчникоу и побѣдоносцꙋ хв҃оу Геѡргїю.

fol. 41v. мл҃енїе и бл҃годаренїе къ гоу҃ нашемоу іс҃ хꙋ҃.

fol. 43. прпдбнаго ѡц҃а нашег Паисїа еж на вьсѣк дн҃ь мл҃ѧшеса (sic). Inc. Гн҃и ис҃ хе҃ бе҃ наш. блгыи дн҃ь дажд ми съмиренїе, безгрѣшно, нескврьно. Weiter folgen die Gebete des Makarius, Antiochus, vor dem Schlaf u. a., des Gregorius Dialogus, des Stephan von Diwa, мл҃твы ѿ съблазни вражїа, егда съмжїщен еси въ снѣ (fol. 74v), млтва ѿ помысла неприѧзнина, и ѿ блѫда, und andere alltägige Gebete von demselben für die sich zum Schlaf begebenden.

fol. 85. начѧло полоноищници.

fol. 86v. ст҃го велкаго свѣтилника Іѡанна Златоуста м҃ мл҃бныѧ. въ число к҃. и д҃-рем часом нощедн҃ьствїа.

fol. 88v. рѣчи избраны ѿ ст҃ых писанїи ѕелѡ полезна. Inc. Помл҃оуи мѧ гн҃и дш҃а моа злѣ бѣснтса. избави мѧ ѿ лѫкаваго. и да бѫдет волѧ твоѧ въ мнѣ . . . .

fol. 89v. слꙋжба на ѡсщ҃енїе водѣ. егда хощеши. налїавше съсѫд и постави въ притратѣ. и твори иереи блсвенїе usw.

fol. 103. мц҃а іꙋнїа в҃. слꙋжба ст҃го великомчнка Іѡанна Новаго. на велицѣи вечерни.

fol. 124v. чстнїи паракли҇с стомоу Їωанноу Новомоу.

Ein Postskriptum mit der Kursivschrift des XVII. Jahrh. auf fol. 137v: кто спитъ до слонца сходащаго тои не видe (зъ) пекла горьщаго.

fol. 138. послѣдованїе бываемоу (sic) ω оусωпшїих инωкых. Der Schluß fehlt.

fol. 162. чинь бываемыи велика агглъскаго ωбраза.

fol. 200. ωглашенїе въ кратцѣ великаго и аггл҇скаго ωбраза. Der Schluß fehlt.

fol. 207. Ohne Titel, der mit dem Blatte verloren ging: »Сказанїе въ кратцѣ лѣтомь сжщимь отъ Адама до нынѣшнього врѣмене родωмь«. Inc. лѣт м. Адамь, м лѣт. Соломон снь его, м лѣт. Die letzte Nachricht vom J. 1490: оумре крал Оугръскы Матїаш. и в Цриграду знаменїе велико сътворисѧ... просто тако живѫщими въсѣми. Vgl. unten.

fol. 225. сказанїе въ кратцѣ. ω Молдавскых господарехь. Eine kurze Moldauische Chronik vom J. 1359—1518, der unsere vorliegende Untersuchung gilt.

fol. 238. сїа иже до зде ω ихьже прѣжде нас списáтелїи, любомѫдръствóвасѧ. и благополоучнѣ съставлéна бышѧ. и нáмь чѧ́домь ихь многочстнѣ прѣдáшѧ. и ω ихже спотроужденыа бышѧ. въсѣчьскы нáмь невѣ́домо. ω благоподрáжателеи якѣ яко: ~ Das ist die Chronik des Romanischen Metropol. Makarius mit Fortsetzung desselben, die auf dem 270. Bl. mit den Worten: Бъ сих и сицевых веледшныи, дрързосръдыи. прѣбы́ваѫ и строж .... beginnt.

fol. 278. до зде постиже спьлетéнїа рытóрства ωца Макарїа. начнѣм оубо и мы худии того оученикь бывыи Азарїа. Das ist die neuentdeckte Chronik des Mönches Azarias, die die Ereignisse vom J. 1552—1574 umfaßt.

fol. 310v. Ohne Titel. Fragen und Antworten apokryphischen Charakters, hauptsächlich über Adam.

Inc. въпрос. коимь гласѡм гла къ Адамоу и Евѣ. Ѿвѣт. Еvреискыимь. въпрос, како семоу явленно и истинно имѣеть. Ѿвѣт. По именимь пръвых. слыши, Адамь, по еvреиском, глетса члкь, Евва животь . . . . .

Als eine dem Anschein nach besondere Abhandlung, die mit zinnoberroter Überschrift hervorgehoben ist, kommt: а о адамовѣ лъвини (Inc. Бъзем лъвинж дїавол адамовж . . .) vor.

fol. 319. сказанїе Ѿкждв, и въ кое врѣма привёдеса. бжственое писанїе Ѿ Гръчьскат азыка въ Блъгарьскаго. явѣ яко. Anfang: При Птоломеа цри быс поськмотренїе бжїе, и прѣведса Ѿ евренское (sic) писанїе въ елдинско . . .

fol. 321. Die Mondtafeln.

Auf diese Weise verfügen wir jetzt über fünf slav.-moldauische Chroniken. Alle Chronisten sind anonym und kurz, indem sie die Zeit von der Gründung der Moldau im J. 1359 bis zum Anfang oder bis zur Hälfte des XVI. Jahrh. umfassen; und zwar:

1. Angehörig der öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg aus dem Anfang des XVII. Jahrh. (O. XVII, 13), Bl. 226—238v. Der Titel: сказанїе въ кратьцѣ ѡ Молдавскыхь господарехь. Die letzte Nachricht — der Sieg Stephans, eines Sohnes Bogdans und eines Enkels Stephan des Großen, über die Tataren, zwischen Prut und Čuhr am 9. August 1518. Der Text wird von uns herausgegeben, und in der weiteren Untersuchung mit dem Buchstaben P. bezeichnet.

2. Der zweite Teil der Abhandlung der Воскр. лѣтопись, der russischen Kompilation, der unter dem Titel: сказанїе вкратцѣ о Молдавскыхъ господарехъ, отколѣ начаса молдовскаа земля bekannt ist. Sie schließt mit der Mitteilung über die Thronbesteigung des Hospodars Bogdan, eines Sohnes Stephan des Großen, im J. 1504. Herausgegeben im VII. Bd. der »Полное собр. р. лѣтописей«, abgedruckt von J. Bogdan in: »Vechile cronice« pp. 185—189 und von uns untersucht in der Abhandlung: »Сказанie вкратцѣ о молдавскихъ господаряхъ Воскресенской лѣтописи« in »Извѣстія отдѣленія р. яз. и слов. Академіи Наукъ« 1901, Buch I, S. 88—119. Sie wird mit V. bezeichnet.

3. Der unbekannte Trnower Text, von dem im J. 1566 in Jassy

eine polnische Übersetzung von Nicolaus Brzecki, einem Gesandten des Königs Sigismund August, gemacht wurde. Die Handschrift der öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg (aus der Załuskischen Sammlung) F. IV. 250 — Autograph des Brzecki. Der Titel der Übersetzung: Spissanie kroniki o ziemi Woloskyey także i o hospodarach iei (der übrige Teil des Titels gehört eher dem Übersetzer, als dem Original). Die Chronik schließt mit der Erzählung über die Thronbesteigung Alexanders Łopusznjan im J. 1552, über die Ereignisse aus den Jahren 1552—1566 hat Brzecki etwas entweder selbständig, oder auch aus den anderen Quellen, die für unsere Ziele nicht interessant sind, beigefügt. Herausgegeben von Wójcicki im VI. Bd. der Serie: »Biblioteka starożytna pisarzy polskich« (1844), von B. Petriceicu-Hâjdeŭ in »Archiva Istorica« (1867, vol. III) und von J. Bogdan in »Vechile cronice«, pp. 173—183 (nach einer Abschrift, die für den Geschichtsschreiber A. Naruszewicz gemacht wurde und im Czartoryskischen Museum in Krakau aufbewahrt wird), und von ihm in: »Cronice inedite« pp. 119—133 (nach einer Petersburger Handschrift). Bezeichnet mit B.

4. Eine Chronik, angehörig dem Kiewer kirchlich-archäologischen Museum bei der geistlichen Akademie (aus dem Kloster zu Počajew), aus der Hälfte des XVI. Jahrh., Nr. 116, Bl. 450—457[v]. Der Titel: сказанїє въ кратцѣ о Молдавскыхъ господарехь. Sie schließt mit der Nachricht über den Tod des Hospodars Peter, eines Sohnes Bogdans und eines Enkels Stephans des Großen im J. 1525. Herausgegeben von J. Bogdan in »Vechile cronice«, pp. 143—148, und von ihm bedingungsweise »Putnaer«, d. h. im Putna-Kloster zusammengestellt, genannt. Bezeichnet mit K.

5. Dem bulgarischen Klub in Tulča angehörig, aus dem XVI. und XVII. Jahrh., Bl. 236—245. Der Titel: сїи лѣтописець, ѿ⟨т⟩(к)оли начаса произволенїемь божїемь Молдавскаа землѣ. Im Vergleich mit anderen Chroniken stellt sie eine ganz besondere Redaktion heraus und schließt mit der Nachricht über die Rückkehr des Hospodars Bogdan, eines Sohnes Stephans des Großen, von dem Zuge gegen Radul in der Wallachei im J. 1506. Herausgegeben von J. Bogdan in »Cronice inedite«, pp. 38—48, und von ihm bedingungsweise »Bistritzer«, d. h. im Kloster Bistritza abgefaßt, genannt. Sie wird mit T. bezeichnet.

6. Mehr der Vollständigkeit des allgemeinen Bildes wegen, als

aus praktischen Rücksichten, wollen wir hier noch eine Chronik erwähnen; sie gehört der kais. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg an, aus dem J. 1512 (Nr. 23), Bl. 213—215, und dem Kloster in Njamci, aus dem J. 1557 (Nr. 72), Bl. 220—228[v]. Die kurze Chronik umfaßt die serbisch-türkisch-moldauischen Ereignisse vom Anfang der Moldau bis zum J. 1481 und bildet die Fortsetzung einer allgemeinen Geschichte, die nach ökumenischen Konzilien eingeteilt und folgendermaßen betitelt ist: хрьстїанстїи царїє. Die letzte Nachricht — über die elementaren Unglücksfälle in der Moldau zur Zeit des Hospodars Bogdan, eines Sohnes Stephans des Großen, im J. 1512. Die Chronik, Versuch einer Auswahl aus serbischen Chroniken derjenigen Nachrichten, die auf die Moldau Bezug haben, ergänzt mit einigen Nachrichten originellen Ursprungs, bildet ein Interesse in historiographischer Hinsicht. Herausgegeben nach einer Njamcer Handschrift von J. Bogdan in: »Cronice inedite«, pp. 94—96, und von uns nach einer akademischen Handschrift in dem Buche: »Изъ славянскихъ рукописей« (M. 1898), S. 81—84. Sie wird mit N. bezeichnet.

Was hat man nun bis jetzt für die Klassifikation der slavisch-moldauischen Chroniken mit Rücksicht auf ihre Zusammensetzung getan? In dieser Richtung wollen wir an die Arbeiten unserer Vorgänger anknüpfen. Im J. 1891 während der Arbeiten an der Ausgabe des Kiewer Сборникъ und an der Neuausgabe des »Skazanie« der ‚Woskresenskaja Lětopis' und der polnischen Übersetzung des Brzecki, stellte J. Bogdan die Reihenfolge der Denkmäler der slavisch-moldauischen Historiographie des XV. und XVI. Jahrh., auf Grund der oben erwähnten Texte, folgendermaßen auf:

1. Eine »kurze« oder »Putnaer« Chronik (»хроника«, 1359—1457), abgefaßt in den ersten Jahren der Regierung Stephans des Großen, vom Mönche Azarias, der eine schon fertige Chronik, die eine Übersicht der Ereignisse bis zu Alexander dem Guten enthielt, benützt hat, mit drei aufgeschichteten Überlieferungen über den Anfang der Moldau.

2. »Putnaer Annalen«, die die ganze Regierungszeit Stephans des Großen (1457—1504), mit einer Fortsetzung bis zum J. 1525 oder 1527, möglicherweise bis zum J. 1546 umfassen. Der rumänische Chronist des XVII. Jahrh. Gregor Urêke hatte eine dritte unbekannte Fassung zur Hand.

3. Chronik des Metropoliten Makarius, eine Schilderung der Ereignisse (von 1525 bis 1541) und eine Ergänzung des Zeitraumes 1504—1525.

4. Chronik des Abtes Euthymius, die eine Fortsetzung der Arbeit des Makarius bildet und die Ereignisse der Jahre 1541—1553 betrifft.

Auf Grund des Textes von Urĉke und seiner Kommentatoren ergänzte man dieses Verzeichnis durch die Vermutung J. Bogdans betreffs des Vorhandenseins noch folgender Denkmäler der slavisch-moldauischen Historiographie:

5. Unbekannte »Annalen«, die die Regierungszeit der Hospodaren von den Söhnen Alexanders des Guten angefangen bis zu Stephan dem Großen umfassen (1433—1457).

6. »Chronik« der Regierungszeit des Peter Rareš und seiner Söhne (1527—1552), enthält möglicherweise auch die Regierung Bogdans des Blinden und Stephans des Jungen (1504—1552).

7. »Annalen« — von Alexander Łopusznjan (1552) bis zu Peter Aron (1596), abgefaßt aller Wahrscheinlichkeit nach in den von diesem Hospodaren gegründeten Klöstern (»Vechile cronice«, S. 137 bis 139).

Nach der Entdeckung des »Codex« des bulgarischen Klubs in Tulĉa bot sich die Möglichkeit, manche Verbesserungen und Ergänzungen in dem angeführten Verzeichnis der slavisch-moldauischen Chroniken vorzunehmen. Erstens fand man, wenn auch nicht alle die »Annalen«, von denen oben unter der Zahl 5 die Rede war, so doch etwas sehr Ähnliches, und zwar eine ganz verschiedene und ausführliche Redaktion der Ereignisse vom Anfang der Regierung Alexanders des Guten (1401), mit Einschluß der Regierungszeit seiner Söhne bis zu Stephan dem Großen (1457). Diese »Annalen« wurden ohne literarische Quellen von einem Zeitgenossen, irgend einem Mönche des Bistritzer Klosters in der Moldau verfaßt [1]). Zweitens tauchte eine andere Redaktion der »Putnaer Annalen« (vgl. oben 2) auf, die die Ereignisse vom J. 1457 bis zum J. 1506 enthalten und tatsächlich einen Versuch der feierlichen Verherr-

[1]) Man muß die beiden Klöster mit derselben Benennung, eines in der Moldau, das andere in der Wallachei, von einander unterscheiden.

liehung Stephans des Großen bieten. Auf diese Weise fand die Vermutung J. Bogdans, die auf den Spuren dieser Redaktion bei Urêke basierte, ihre vollständige Bestätiguug. Nach der neuen Einleitung der Chroniken, von Bogdan in der Untersuchung »Croniee inedite« (S. 33—34), erhielt die Chronik T. den ersten Platz und gilt als die älteste slavisch-moldauische Chronik.

Wir betrachten die Sache anders und räumen den Ehrentitel »die älteste« der von uns entdeckten Abschrift ein.

Zuerst wollen wir, bevor wir noch auf das gegenseitige Verhältnis aller Chroniken und den Platz der neuentdeckten Petersburger Chronik eingehen, einige Worte über die letztgenannte ohne Rücksicht auf die übrigen sagen.

Nach dem ersten Eindruck könnte man auf Grund dessen, daß es in derselben zwei Nachrichten gibt, die in den anderen Chroniken nicht vorkommen, und daß diese beiden Nachrichten irgend einer »slavischen Chronik« des Möncbes Azarias zugeschrieben werden, die Abfassung derselben dem Mönche Azarias zuschreiben. Man könnte nun dies leicht machen, aber nur in dem Falle, wenn es nicht in dieser Handschrift (vgl. ihre Beschreibung) eine andere Chronik, die die Ereignisse der Jahre 1552—1574 umfaßt und in der Tat von Azarias stammt, worüber kein Zweifel bestehen kann, gäbe. Man muß nun erörtern, in was für einem Verhältnis dieselbe zur Chronik der Jahre 1359—1518 steht. Dazu verfügen wir über folgendes Material und stellen folgende Betrachtungen an:

Bis zur jetzigen Entdeckung wußte man über die Existenz einer slavisch-rumänischen Chronik des Mönches Azarias nur aus zwei Erwähnungen derselben bei einem Kommentator der Chronik des Urêke und zwar bei Eustratius Logothet[1]). Zu den kurzen Nachrichten Urêkes über die Regierung des Hospodars Alexander, eines Sohnes des Elias und eines Enkels Alexanders des Guten (XV. Jahrh.) macht Eustratius eine solche erste Bemerkung:

---

[1]) Краткія свѣдѣнія о Евстратіи — in unserer Arbeit »Сказаніе вкратцѣ о молдавскихъ господаряхъ въ Воскресенской лѣтописи«, Извѣстія Отд. р. яз. и слов. Академіи Наукъ, 1901, кн. I, стр. 22.

Află-se scrisŭ la unŭ letopisețŭ sărbescŭ de Azarïe călugărul, precum in dilele acestuĭ Domnŭ, Alexandru Vodă, s'aŭ hirotonisitŭ prea-o-sănțitul mitropolit chir Teoctist, de Nicodim din țéra Sărbeascĕ, prin dilele buncredinciosulŭ cneazuluĭ George Despota [2].

Es kommt in einer slavischen [1]) Chronik des Mönches Azarias eine Notiz vor, daß zu Zeiten dieses Hospodars, Alexanders des Wojewoden, der Hochwürdige Metropolit Theoctist von Nicodemus aus Serbien geweiht wurde, und zwar zur Zeit des frommen Georgios, des Despoten.

Es ist nun klar, daß infolge des Mangels bestimmter Nachrichten über die Chronik des Azarias, dieselbe in das XV. Jahrh. zurückgeführt und als kurze Notizen nach den Jahren enthaltend dargestellt wurde. Nachdem J. Bogdan die slavisch-moldauische Chronik nach der Handschrift des Kiewer kirchlich-archäologischen Museums, von ihm auch »Putnaer« genannt, herausgegeben hat, so war es nicht schwer, in der letztgenannten wenigstens den Typus einer ähnlichen kurzen, nach Jahren abgefaßten Chronik zu bestimmen und die frühere Ansicht B. Hâjdeŭs [3]) noch mehr zu stützen. In der Tat gab es in der »Putnaer Chronik« keine Nachricht über die Einweihung des Theoctist durch den serbischen Patriarchen, und deswegen müßte man die Arbeit Azarias' oder die Spuren derselben in anderen Denkmälern aufsuchen. Die Spuren fand man in der polnisch-moldauischen Chronik des Nicolaus Brzecki, die vom J. 1566 datiert, von demselben in Jassy übersetzt wurde. In der Untersuchung über Camblak führen wir diese Notiz aus der Chronik, die uns in einer polnischen Übersetzung des Brzecki erhalten ist, an und bestimmen den geschichtlichen Wert der Nachricht über die Einweihung des Metropoliten Theoctist durch den Patriarchen aus Ochrid (S. 273, 283—287). Bei der Prüfung der polnischen Übersetzung im Vergleich mit der »slavisch-moldauischen Putnaer« Chronik fand J. Bogdan zwischen den beiden Redaktionen viel

---

[1]) Über die alte rumänische Bezeichnung »serbische — sărbesc, sĕrbesc« in der Bedeutung »südslavisch«, »literarisch-(kirchen-slavisch)« vgl. unsere Arbeit über Gregorius Camblak, S. 21—23.

[2]) Cronicele Românieĭ ed. M. Cogălniceanu, 2 ed. Bucurescĭ 1872, cap. X, p. 117.

[3]) Archiva Istorică, vol. III, p. 21.

Gemeinschaftliches und erblickte in einer ursprünglichen Quelle des Brzecki eine bisher unbekannte Chronik, von ihm bedingungsweise »Putnaer II« genannt. Wir wollen darüber etwas Genaueres berichten. J. Bogdan schreibt dem Azarias die älteste slavisch-moldauische Chronik zu, und zwar die, welche die Ereignisse der Jahre 1359—1457 umfaßt und in den ersten Jahren der Regierung Stephans des Großen annähernd um das J. 1460 abgefaßt wurde; bei seiner Arbeit benutzte Azarias eine nicht große schon fertige Chronik, die bis zur Zeit Alexanders des Guten reichte (S. 27). Die Chronik des Azarias nennt J. Bogdan eine »Putnaer« oder einfach eine »kurze Chronik« (cronica scurtă) S. 137. Früher hat J. Bogdan auf Grund der Erwähnungen des Eustratius Logothet die Autorschaft dieser Chronik aufgestellt und erblickte dieselbe in einer »Putnaer« Redaktion, die nur in der polnischen Übersetzung des Brzecki erhalten geblieben sei (S. 26—27). Übrigens sah sich Bogdan bei der Erklärung des Wortes »izvodit« (aus dem slav. изводъ) genötigt, den Sinn der »Autorschaft« zu mildern und sie durch einen viel weiteren »terminus« (»составленіе« — »Zusammenstellung«) zu ersetzen und er teilte die Arbeit des Azarias in zwei Teile ein, 1) in eine »Umarbeitung« der Chronik irgend eines Mönches (1359—1433), und 2) in eine selbständige Erzählung der weiteren Ereignisse bis zum Jahre 1457 (S. 27). Azarias war nach der Meinung dieses Historikers ein Mönch des Klosters Njamci (S. 28).

Auf diese Weise unterstützte dies noch mehr die Vermutung, daß Azarias die slavische Chronik der Ereignisse des XV. und des Anfangs des XVI. Jahrh. verfaßte. Wenn wir auch dem rumänischen Geschichtsforscher folgend in der Untersuchung über Camblak (S. 22) dies wiederholt haben, so verließ uns auch damals nicht der Zweifel an der Abfassung einer von den anfänglichen Chroniken durch Azarias, weshalb wir sogar in dem Register den Azarias »Schreiber oder Chronist« nannten (S. 480). Wie wir es aus dem Weiteren ersehen werden, findet unsere Vorsicht ihre vollständige Rechtfertigung in der neuen Entdeckung: Azarias war ein Schreiber und ein Chronist: die von ihm abgefaßte Chronik bezieht sich auf die zweite Hälfte des XVI. Jahrh., und die kurze Chronik des XV. Jahrh., mit der schon angeführten Nachricht über die Einweihung des Theoctist, wurde von ihm nur abgeschrieben, als eine unentbehrliche Grundlage zu seiner eigenen literar-historischen

Arbeit. In diesem Sinne haben wir in der Untersuchung über Camblak gesagt: Man kann voraussetzen, daß auch bei Urêke eine ähnliche Nachricht eines bis auf uns nicht erhaltenen Exemplars der Chroniken vorhanden war usw. oder: Urêke benützte eher die bis in unsere Zeit nicht erhalten gebliebene mittelbulgarische Chronik, die bedingungsweise »Putnaer II« genannt wird und nur in der polnischen Übersetzung des Brzecki erhalten ist (S. 285).

Die zweite Notiz des Logothet Eustratius über die Chronik des Azarias wurde von den Geschichtsforschern weniger beachtet und geprüft, und man kann sich dafür nur auf die Zitierung derselben und einfache Verweisung darauf beschränken, daß auch diese Ergänzung zu Urêke bis jetzt in derselben Übersetzung des Nicolaus Brzecki vorhanden war. Und zwar fügt Eustratius den Klagen Urêkes über die Kargheit der Nachrichten betreffs des Hospodars Bogdan Folgendes hinzu:

Scrie la unŭ letopisețŭ vechiŭ, sârbescŭ, de Azarie călugărul izvoditŭ, precum in ḑilele acestuĭ Bogdan Vodă s'aŭ inceputŭ a da dajdie Turcilor, și pentru acela ne-aŭ numitŭ Bogdanĭ până astădĭ. Acestŭ Bogdan Vodă este tatăl luĭ Stefan Voda cel Bunŭ [1].	Es kommt in einer alten slavischen Chronik, die vom Mönche Azarias redigiert ist, die Nachricht vor, daß wir zur Zeit dieses Wojwoden Bogdan den Türken Tribut zu zahlen begannen und demgemäß »Bogdanĭ« benannt wurden. (Dies setzt sich bis jetzt fort.) Dieser Bogdan ist der Vater Stephans Wojwoden des Guten.

Wie wir des Weiteren ersehen werden, liest man diese Nachricht in »P.« allerdings ohne jede Mutmaßung betreffs der Benennung der Moldauer (türk. Karabogdan), die nur dem Kommentator selbst, der diese Benennung mit einem solchen Eigennamen des Hospodars in Zusammenhang bringen wollte, und nicht dem vermeintlichen Azarias gehört. Die Nachricht bezieht sich aber auch hier wie bei Urêke auf die Zeit des Hospodars Peter, der etwas vor Aron regierte. Daß der Name Peters hier viel glaubwürdiger als der Bogdans ist, zeigt die Urkunde gerade dieses Hospodars

[1] Cronicele Romănieĭ. 2. Ausg. 1872. S. 149.

vom 15. Juni 1456, wo zuerst vom Tribut für den Sultan die Rede ist (herausgegeben von Uljanickij in »Матеріалы для исторіи взаимныхъ сношеній« M. 1887, S. 86—88), für uns aber ist vor allem die Verweisung auf die »Chronik des Azarias« wichtig.

Dies ist aber auch alles, was man über Azarias, als den angeblichen Redakteur der Chronik der Jahre 1359—1518 sagen kann. Er hat sie, wir wiederholen es, nur in seine Handschrift eingetragen in der Weise, daß er am Schlusse seiner Chronik (1552—1574) irgend eine Notiz über seine literarische Arbeit machte, und Logothet Eustratius bezog diese Notiz auf die ganze Chronik. Ähnliche Fehler sind bei den alten slavischen Schriftgelehrten gewöhnlich, und einen solchen wiederholte einer von den Kommentatoren des Urêke im XVII. Jahrh.

Jetzt kommen wir auf die kritische Prüfung des Textes P. im Vergleich mit allen übrigen slavischen Abschriften und mit dem rumänischen Texte des Gregor Urêke (bezeichnet mit U.), welcher Text für uns vor allem deswegen von Interesse ist, weil er gegen Ende der ersten Hälfte des XVII. Jahrh. eine solche für uns nicht erhaltene Redaktion der slavischen Chronik kannte, von der man sich auf Grund seiner Übersetzung kaum eine richtige Vorstellung machen kann, wie man auch seine Quelle in irgend einem Exemplar der Chronik nicht finden kann. Vielleicht hatte Urêke einige Exemplare von derselben Art, wie die bis jetzt bekannten; er gab aber ihnen eine gemeinsame Benennung »Moldauische Chronik« (letopisețulŭ celŭ moldovenescŭ). Deshalb werden wir nicht alle Nachrichten auf den Text des Urêke zurückführen, wie es bis jetzt bei den rumänischen Geschichtsforschern der Fall war, sondern wir geben eine Analyse jeder Nachricht der P., ohne eine einzige, auf den ersten Blick selbst die unbedeutendste auszulassen, mit der Angabe selbst der augenscheinlichen Fehler, da die P. in unseren Augen mehr als alle anderen der »Moldauischen Chronik« des Urêke nahekommt und jedenfalls den Eindruck einer anfänglichen moldauischen Chronik in slavischer Sprache hervorruft. In dem weiteren Verlauf unserer Untersuchung nimmt die linke Columne immer den Text P. ein, den wir im vollen Umfang zum Abdruck bringen. Dies ermöglicht uns den vollen Text in der Beilage nicht abdrucken zu müssen: Auslassungen desselben wurden in der Untersuchung keine gemacht.

Die Erzählung über den Anfang der Moldau in P. wird in fast allen Texteinzelheiten nur in N. wiedergegeben (die akademische Kopie A. hat manche Verschiedenheit); die Hinzufügung in N. nach den Worten: мира: до лѣта сихь царїе hat selbstverständlich ihren Sinn nur im Zusammenhang der kurzen, türkisch-serbisch-moldauischen Chronik mit der byzantinischen und die angeführten Worte fallen ohne diesen Zusammenhang von selbst ab. Die Unterschiede der übrigen Texte bestehen in Folgendem: in K. fehlt ѿтолѣ; nach землѣ hinzugefügt: нача же сѧ сице; in T. wurde die Phrase über den Anfang des Moldauer Landes in den Titel eingetragen und nach den Worten: сїи лѣтописець ѿтоли (statt ѿ коли) hinzugefügt usw.; B. eine durchaus verschiedene Redaktion und ein anderes Datum. V. eine gänzlich verschiedene Redaktion, die der vorhergehenden zum Teil nahekommt; U. ebenfalls.

ѿ създанїа мира в лѣто ҂ѕѡ҃ѯз ѿ толѣ произволенїемь божїемь нача сѧ Молдавьскаа землѧ. Прїиде Драгоше воевода ѿ Оугѡрьскои земли ѿ Марамоурниша за тꙋрѡмь на лѡвь.

ѿ създанїа же мира ... въ лѣтѡ ҂ѕѡ҃ѯз ѿ толѣ произволенїемь божїемь нача сѧ Мѡлдавскаа землꙗ. Прїиде Драгѡше воевода ѡтъ Оугръскои земли ѡтъ Марамоуръша за тоурoмь на лѡвь. N.

Bis zum Anfang der Regierung Stephans des Großen (1457—1504), für den die moldauischen Chroniken vor allem ihr Interesse haben und seine Taten sehr genau beschreiben, bestehen alle von uns untersuchten Chroniken aus einem Verzeichnis der Hospodare, ihrer Namen und Beinamen, ihrer Familienverhältnisse, ihrer Regierungszeit und nur selten aus einer Anführung der Daten oder der wichtigsten Taten. Deshalb hat es keinen Sinn, als eine Parallele zu P. die übereinstimmenden oder mehr auseinandergehenden Lesarten der anderen Texte aufzustellen. Wir beschränken uns vor allem auf die faktische Seite, und zuerst werden wir eine Charakteristik der Nachrichten und ihrer Formulierung für jedes Exemplar abgesondert in der Periode vom ersten Hospodar bis zu Stephan dem Großen geben.

P. ist eine ganz kurze in der Formulierung (und nicht in tat-

sächlicher Beziehung) Redaktion, im Vergleich mit anderen genau und frei von allen Spuren einer literarischen Bearbeitung. Das sind nun typische Eintragungen, nach Jahren, wo alles sich durch Einfachheit und Tatsächlichkeit auszeichnet, wo selbst das Wort Wojwod (воевода) den Eigennamen nur von Alexander dem Guten angefangen beigelegt wird.

V. folgt nun in dieser Hinsicht gleich nach P., man sieht aber den Anfang einer Umarbeitung wenn auch in kurzen Übergängen von einer Nachricht zur anderen, was man in der vorhergehenden Abschrift nicht findet: по немъ; по имя воеводы. Die nahe Verwandtschaft von V. und P. sieht man noch darin, daß die Hinzufügung zu dem Namen »Roman« »сынъ Илїаша« (Sohn des Ilias) bei der ersten Notiz über ihn vorkommt, und nicht bei der folgenden, wie es in den meisten Handschriften der Fall ist. Die Bezeichnung государствова und zugleich господствова ist offenbar ein Russismus.

Der Redaktion B. muß man unbedingt den dritten Platz einräumen. Hier begegnet man öfters demselben stereotypen Ausdruck: po tim, po tem; die Hinzufügung: »сынъ Илїаша« (Sohn des Ilias) kommt auf derselben Stelle wie in P. und V. vor. Brzecki beschwert sich augenscheinlich selbst über die Abwesenheit im Originale der Bestimmungen über die Familienverhältnisse der Hospodare, über den Mangel des Namens des Königs von Ungarn und macht Mutmaßungen: der Hospodar von Moldau gab Kilia zurück, *abi go bronyly od turkow*, oder an einer anderen Stelle bei der Erzählung über die Blendung des Ilias durch Stephan: *zdradzil brata swego*; zuletzt erlaubt sich Brzecki dann und wann kürzere Ausdrücke in der Chronik durch weit vollere Phrasen zu ersetzen, in denen es nicht schwer ist, die ursprüngliche Vorlage zu ermitteln.

K. führt immerhin Ziffern in der Reihenfolge der Hospodare und das Wort воевода bei ihren Namen an; selten kommt по немь, и по немь oder же vor; sehr oft wird и оумрѣть hinzugefügt.

T. weicht etwas mehr von der anfänglichen kurzen Chronik ab. Der Redakteur wünscht überall außer den unausweichlichen Verbindungs-Ausdrücken wie: по немь, и по немь, по него, таже по немь, überall als erfahrener Literat zu erscheinen. Deswegen läßt er, nachdem er auf Alexander den Guten und seine Familie kam,

von denen er sehr ausführlich und ganz abweichend von den übrigen Chroniken spricht, nicht nur die kurzen Nachrichten aus, sondern er erwähnt auch nicht die Namen mancher Hospodare.

U. ist schon im vollen Sinne eine literarische Umarbeitung der Chronik und für unsere Ziele sind nur Daten, Namen, Bezeichnungen und solche Phrasen von Interesse, die eine Vorstellung von den slavischen Quellen, deren sich der erste moldauische Chronist, der rumänisch schrieb, bedient hat, geben.

Auf diese Weise werden wir in der weiteren Übersicht bis zu Stephan dem Großen parallele Texte zu P. nicht anführen, mit seltenen Ausnahmen: d. h. wir werden diese Texte nur bei der nahen Verwandtschaft des P. und eines anderen Textes nur dann anführen, wenn in den übrigen — Auslassungen oder eine gänzlich verschiedene Redaktion vorkommt.

и господствова в҃ лѣта.	Dasselbe in K. B. T. U. — V. eine andere Redaktion.
и господствова Богданъ д҃ лѣта.	Dasselbe in K. B. T. (gesetzt nach dem Lacko und die Dauer der Regierungszeit 6 Jahre). U. ebenso, V. ebenso.
и господствова синъ его Сасъ д҃ лѣта.	Dasselbe in K. T. U. V. (B. nennt keinen Namen und auch nicht die Dauer der Regierungszeit).
и господствова синъ его Лацко и҃ лѣтъ.	Dasselbe in K. B. T. (gesetzt nach Sas), U. (dasselbe), V. (ebenso).
и господствова синъ Моушатинъ Петръ ѕі҃ лѣтъ.	So auch in K. B. (kennt nicht die Dauer der Regierungszeit), T. (12 Jahre), U. V.
и господствова братъ его Романъ ѕ҃ лѣтъ.	So auch in K. B. (bezeichnet ihn als Bruder Peters und bestimmt 8 Jahre), T. U. V.
и по немъ господствова братъ его Стефанъ з҃ лѣтъ.	So auch in K. (nach по немъ — пакы), B. T. U. V.

In K. allein ist hier eine kurze Nachricht von dem Siege Stephans über den ungarischen König in Hindăŭ eingeschaltet.

и господствова Юга в̃ лѣта.	So auch in K. (der Beiname Juga-Оуλогыи), B. T. U. V.
в лѣто ҂ѕ҃цз ста на господство Ѧлеѯандръ воевода и господствова лв̃ лѣть и л̃ (sic) мѣсаць.	So auch in B. (38 Jahre) und K. U. V. (6915) V_2. T. ganz abweichend im Zusammenhang mit dem Kloster Bistritza.
Иλїашь пръвыи синь его господствова в̃ лѣть и ѳ̃ мѣсаць самь.	So auch in B. V. K. (nur 2 Jahre), U. (die Regierungszeit nicht angegeben); T. eine andere Redaktion.
а съ братомь своимь Стефаномь господствоваша въкоупѣ з̃ лѣть.	So auch in B. V. K. U., in T. fehlt.
ꙗть Стефань воевода брата своего Иλїашѧ и ослѣпи его.	So auch in B. V. K. U., T. eine andere Redaktion.
а Стефань воевода самъ господствова е̃ лѣть.	So auch in B. K. U. V. (7 Jahre); T. fehlt.
и ѿсѣче емоу главѫ Романь воевода.	So auch in B. V. K. U; T. eine andere Redaktion.
и господствова Романь воевода, синь Иλїашѧ, а̃ лѣть.	So auch in B. V. K. U.; T. fehlt.
господствова Петрь воевода, синь Ѧлеѯандра воеводї, а̃ лѣть.	So auch in V. K. U; B. (fehlt der Name des Hospodars); T. fehlt.
и даде ѡнь Келїю градь Оугромь.	So auch in V. K. B. U.; T. fehlt.
и господствова Чюбъръ в̃ мѣсѧца.	So auch in K. B. V. U.; T. fehlt.
господствова Ѧлександрель д̃ лѣта, синь Иλїашѧ воеводї.	So auch in V. (Alexandrel); in übrigen K. (fehlt die Regierungszeit) B. U. — Alexander; T. fehlt.

и при немь благослови сѧ прѣѡсвѧщенныи кѵрь Θеѡктисть на митрополитьство ѿ патріарха Никодима срькьскыѧ землѧ, при благочьстивѣмь деспотѣ Геѡргїи.	при немъ же освѧтисѧ кирь Θеоктисть на митрополїтство патріархомь Никодимомь срькскымь. K. Przi tim poczęli bicz władikouie i metropolitouie od patriarchi Nicodema ziemie serbsky za krola Iuria Despota. B. In T. u. V. fehlt.

Über die Bedeutung dieser Notiz, die in voller Form außer P. nur noch in B. erhalten geblieben ist und in U., der die slavische kurze Redaktion schlecht verstanden und auf die Regierung des Hospodars Juga gegen das Ende des XIV. Jahrh. bezogen hat, vgl. die Hinweise am Anfang unserer Skizze.

In K. kommt hier die Notiz über das Konzil zu Florenz; die Bedeutung dieser Einschaltung für die Wirklichkeit in der Moldau wurde in unserer Untersuchung über Gregorius Camblak erklärt (S. 254—275; 277—278).

и оумре въ Бѣломь градѣ в лѣто ҂ѕцз̃в, аѵ(в)гоуста кѕ̃.	So auch in B. (das Datum fehlerhaft [1]) auf die nachfolgende Notiz bezogen); in T. — eine andere Redaktion, u. der Kampf, nach welchem Alexander sich nach Belgrad geflüchtet hat, ist vom 12. April 1457 datiert; U. wiederholt annähernd dasselbe; K.; in V. — fehlt.
господствова Богдань воевода, синъ Ѧлександра воеводї, ѡтьцъ Стефана воеводї, в̃ лѣта.	So auch in K. V. B. (über das Datum vergl. oben); U.; in T. fehlt.

[1]) P. erklärt sehr schön, daß hier ein einfacher Fehler in den übrigen Chroniken steckt, und J. Bogdan, der unseren Text nicht gekannt hat, sucht vergebens mit der Beglaubigung vermittelst historischer Daten ans Ziel zu kommen. »Vechile cronice« p. 44.

и ѿсѣче емȣ главѫ Петрь, рекомыи Ярѡнь, оу Ръвъсѣни.	So auch in K. B. (die Bezeichnung der Ortschaft wurde als ein Vorname des Hospodars: Harnazan aufgefaßt), V. (es fehlt die Bezeichnung der Ortschaft); T. eine andere Redaktion, sowie in U. (mit einer Verweisung auf die »Moldauer Chronik«).
господствова Ярѡнь в҃ лѣта.	So auch in B. V. (»Peter«), U. In K. und T. fehlt.
и при немь начѧ сѧ дань тоурскаа.	и при немь начасѧ дань даѩти тѹрьскаа V. B. U. In K. und T. fehlt.
и по нѣколико времѧ ѿсѣче емȣ главѫ Стефань воевода.	и по нѣколицѣ времени отсѣче главѹ емѹ Стеѳанъ воевода, сынъ Богдана воеводы. V. In B. eine andere Redaktion, deren Fehler von J. Bogdan erwiesen ist [1]): pothem nastal voieuoda Stephan hospodarem i dal sczięcz tego Piotra Harnasana (vgl. oben die Nachricht über die Enthauptung Bogdans von Peter Aron); ten bil hospodarem trzi latha. In T. und U. eine andere Redaktion (vgl. unten). In K. fehlt.

Auf die Regierung Stephans des Großen fällt fast der ganze übrige Teil aller slavisch-moldauischen Chroniken, wobei sie schon eine literarische Bearbeitung erhalten, die Schritt für Schritt immer größeren Umfang zum Nachteil der Einfachheit der »Annalen« annahm. Deshalb kann die Behandlung der Analyse ihrer Nachrichten modifiziert werden: die Texte an und für sich haben hier eine ganz andere Bedeutung.

[1]) Vechile cronice, pp. 252—253.

Die erste Nachricht, die organisch aus vier für sich bestehenden Ereignissen besteht, entspricht in P. vollkommen K. In B. liest man nur das erste von diesen Ereignissen — anno 6965 augusti [1]) 12 w wielki czuartek przisedl od Moltansky ziemie Stephan voieuoda, sin Bogdana voieuodi, und die weiteren Nachrichten der untersuchten Abteilung, bis zum Zug ins Seklerland, fehlen in B. In T. finden wir nur die beiden ersten von den, der Reihe nach angeführten Nachrichten, mit einer fehlerhaften Verwechselung: »Dienstag« st. »Donnerstag«, mit einer Auslassung: »aus der Wallachei« und mit einer mehr genauen Erwähnung der Ortschaft: Hreasca. Die dritte Nachricht fehlt in T. gänzlich, und man kann in den Worten — приѧтъ скиптръ молдавскїи kaum die vierte Nachricht erblicken. In V. kommt keine Notiz vor. U. folgt im Ganzen der P.-Abschrift und die Erweiterungen betreffen meistens das Bereich der Mutmaßungen und literarischen Behandlung. Wir wollen P. und K. parallel anführen:

P.	K.
в лѣто ҂ѕцѯе҃, априлїа кї҃ въ великыи четвртъкь, прїиде ѿ Моунтѧнь Стефань воевода, синь Богдана воевода.	въ лѣто ҂ѕцѯе҃, мѣсѧца априлїа кї҃ въ великыи четвръкокь, Стефань воевода, сынь Богдана воеводы, прїиде отъ Моунтень.
и сътвори пръкое побѣжденїе на Ꙗрѡна на Серети на тинж оу Должещь.	и сътвори пръвое побѣжденїе на Ꙗрона воеводы на Сиретѣ на тинж оу Должещи.
вторыи бои сътвори съ нимь оу Ꙗркикоу, и паки възможе Стефань воевода.	вторыи же бои сътвори съ нимь оу Ꙗркикоу, и пакы възможе божїемь помощїемь Стефань воевода.
по том же събра сѧ въсѣ землѧ съ свѧтѣишимь ми-	по томь събра сѧ съ свѣтлѣишимь митрополитомь

[1]) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist hier ein einfacher Fehler anzunehmen, der in einer gewöhnlichen Verkürzung im Trnovoer Original seine Erklärung findet: а҃ = April.

трополитомь кvрь Ѳеѡктистомь, и съ помощїѫ божїѫ помазашѧ его на господство на Сер:ти, идеже именоуеть сѧ мѣсто то Дерептате и доселѣ, и прїѧтъ скvптри молдавьскои земли.	кvрь Ѳеоктистомь всѣ землѣ и помаза его на господство на Сиретѣ, идеже именоуеть сѧ Дерептате до сего дьне, и приѧть скиптри молдавскыѧ землѣ.

Drei folgende, schon ganz geringfügige Nachrichten, aus den ersten Regierungsjahren Stephans bringen in die Abschriften eine gewisse Buntheit, doch der Formulierung nach führen alle Nachrichten auf P. zurück:

в лѣто ҂ѕцѯѳ҃, юнїа е҃, повоева Стефань воевода Сакꙋнискоую землю.	So auch in B. T. (in letzter — Juli) und U. (der Monat und der Tag ausgelassen). In K. und V. nichts.
в лѣто ҂ѕцо҃ юнїа кв҃ оударишѧ пꙋшкою Стефана воеводꙋ въ глезно оу Келїи градѣ.	So auch in K. T. (ausgelassen къ глезно), B. (hinzugefügt Węgrowie) und U. (Juli). V. fehlt.
в лѣто ҂зцоа҃, юлїа в҃, прїѧть себе госпождѫ Еvдокїю благочьстива ѿ Кыева, сестра Семена царѣ.	So auch in K. B. (Juni) T. (hinzugefügt: кнѧгинѧ Е.) und U. V. fehlt.

Die Erzählung von der Belagerung und Eroberung Kilias in P. bildete die Grundlage für die übrigen Abschriften, und als eine etwas Vollendetes und Wichtiges darstellende Erzählung unterlag sie in ihrem zweiten Teile einer rhetorischen Erweiterung in T., die, wie wir sehen werden, nichts Neues bringt. U. folgt gänzlich der P., indem sie dieselben Ausdrücke, die in P. und T. vorkommen, aber in K. fehlen, beibehält; T. konnte aber für U. nicht Quelle sein, der es nicht unterlassen hätte, die ziemlich naiven, aber sonst literarischen Erweiterungen religiös-nationalen Charakters zu benützen. In B. etwas kürzer gehalten und wiederum hinzugefügt, offenbar auf Grund einer einfachen Mutmaßung (vgl. oben unter

1462): dobie go pod Węgri, was durch V. bestätigt wird: »у угровъ опять назадъ взялъ«. Auf diese Weise bleibt P. auch bezüglich dieser Nachricht eine ursprüngliche Quelle.

в лѣто ҂ѕцог, геноуарїа кг в четвръткь въ пол8нощи, вънидє Стефань воєвода въ Келїю градь и wбсѣдє єго. И прѣбысть т8 в четвръткь мирно. И въ пѧткь рано оударишѧ и начѧшѧ рвати градь Келїи и тако рвашѧ весь дьнь и бишѧ сѧ до вечера. Въ сѫботѫ же прѣдадє сѧ градь. И вънидє Стефань воєвода въ градь божїємь изволенїємь и прѣбысть тоу г҃ дьни, веселѧ сѧ, и хвалѧ бога, и оукротѣвлѧ люді въ градѣ. И постави имь т8 Исаїа и Боухтѧ прѣкалаби. И взврати сѧ въ настолнїи свои градь Соучавьскыи и тако повелѣ митрополитомь и єпископомь своимь и вьсѣмь ієрєwмь благодарити бога и молбѫ w немь сътворити къ богоу.

въ лѣто ҂ѕцог, мѣсѧца генварїа кг въ четвертокь въ пол8нощи, вънидє Стефань воєвода въ Келїи и wбсѧдє градь. И прѣбисть т8 въ четвертокь мирно. А въ пѧтокь рано оударишѧ и начашѧ рвати градь Келїиски и тако рваша весь дьнь и бишѫ сѧ до вечера. А въ сѫбота же прѣдадє сѧ градь. И вънидє Стефань воєвода въ градь божїємь изволенїємь и прѣбысть т8 г҃ дьни, веселѧ сѧ, и хвалѧ бога, и 8кротѧвлѧ люді града. И постави имь т8 Исаиа прѣкалобомь и Бихтѧ (sic) и на8чи єго блюсти градь wтъ ѩзыкь невѣрныхь. И тако възврати сѧ съ въсєѧ воискоѫ своєю въ настолныи градь свои Сучавскии и тако повелѣ митрополитомь и єпископомь своимь и въсѧмь ієрєwмь благодарити бога о бывшемь єм8 дарованїи wтъ вышнѣго бога саваоѳа,

	иже на херовимѣхъ почивали. P.

Wir übergehen die nächstfolgende Nachricht über das Kloster Putna, deren Varianten von näheren Beziehungen der P. als der K. zum Kloster Putna zeugen:

въ лѣто ҂ѕцо҃д, юлїа і҃, начѧть зъдати съ помощїѫ божїею свѧтыи монастирь прѣсвѧтѣи богородици въ Пѹтнои.	въ лѣто ҂ѕцо҃д, їоунїа д҃, начѧть здати Поутенскыи монастирь. K. So auch in B. (20. Juli), U. (10. Juli — die vollständigste und richtigste Redaktion). In T. u. V. fehlt.

Und kommen nun zu der folgenden, mehr ausführlichen Notiz, die auch in T. typischen Erweiterungen unterlag, sogar auch in dem zweiten Teil derselben. Die der P.-Redaktion nahekommenden Texte der K.- und B.-Redaktionen lassen solche charakteristische Ausdrücke, wie: и бысть смысль Стефаноу воеводѣ; на рати; и не бысть ꙗкоже ѡни мнѣхѫ usw. aus; dagegen erscheint der Zusatz K.: дроуѕїи же въ кѫщехь запалени бышѧ по стѣни, der in allen Quellen absolut fehlt, vielmehr als eine einfache Mutmaßung eines von den Redaktoren. U. folgt T. In V. fehlt. Wir führen die Texte der P.- und T.-Redaktion an:

в лѣто ҂ѕцо҃е, ноемврїа ѳ҃і въздвиже сѧ краль оугръскыи Матїашь и паде оу Тотроушь съ въсеѫ силоѫ оугръскоѫ. И прїидошѧ оу Романиѡвь тръгь и пожегошѧ его. И тако прїидошѧ до Бани. И бысть смысль Стефаноу воеводѣ, и нападе нощїѫ на ныхъ въ Бани. И прѣдаде ихъ богъ въ рѫцѣ Стефаноу воеводѣ и во(и)сцѣ	въ лѣто ҂ѕцо҃е въздвигь сѧ краль оугръски, нарицаеми Матиѧшь, и паде ѹ Тотрѹшь съ въсеѧ силоѫ ѹгръскоѫ ноемврїа ѳ҃і. Въ к҃ѳ же ноемврїа прїидошѧ ѹ Романовь тръгѹ и въ з҃ днь декемврїа мѣсѧца пожегошѧ тръгь. И тако прїидошѧ до Бани. Въ д҃і декемврїа мѣсѧца въ понедѣлникь на вторникь,

єго. И побиени быша мнѡго множьство ихь. И краль тогда оустрѣлень бысть на рати. И тако возвратишѧсѧ посрамлени ни̇кѣмь пѫтемь краткымь. И не бысть, ꙗкоже ѡни мнѣхѫ, нѫ бысть, ꙗкоже бѣ волѣ божїѫ.

бысть съмысль божїи съ Стефана воевода, и нападе нощїѫ на ꙋгрехь ꙋ Бани. И прѣдаде богь вь рѫцѣ Стефана воевода и воисцѧи єго. И побїени быша ѡтъ нихь множество много. И краль тогда ꙋстрѣлень кисть на рати. И тако възвратишѧ сѧ посрамлени нинѣмь пѫтемь краткимь. И не бысть, ꙗкоже ѡни мнѣхѫ, нѫ бысть, ꙗкоже бѣ волѣ божїа ѡтьца въседръжителѣ, понеже глаголеть: да не хвалить сѧ прѣмѫдрїи прѣмѫдростїѫ своеѫ usw. Es werden zwei Aussprüche aus der heiligen Schrift angeführt. T.

и въ тожде лѣто прѣстави сѧ госпожда Єѵдокїѫ.

So auch in K. B. u. U. (das Datum angegeben: 25. November, welches er aus einer Grabinschrift kennen konnte).

Die Nachricht von der Versöhnung Stephans mit Matthäus, die in T. und V. fehlt, wird verhältnismäßig genau der K. B. u. U. entsprechend überliefert. In T., wo von dieser Versöhnung nichts erwähnt wird, kommt an dieser Stelle eine sehr kurze Nachricht über den zweiten Zug Stephans: въ томъ же годꙋ nach Ardal (Siebenbürgen) vor (1467). Dieselbe Nachricht, mit farblosen Phrasen, Mutmaßungen und eigenen Erklärungen erweitert, finden wir nur bei U. allein, der sich auf die »Moldauische Chronik« beruft und das Nichtvorhandensein von irgend etwas Ähnlichem bei den polnischen Chroniken bemerkt.

и по нѣколико врѣмѧ смириша сѧ междꙋ собоѫ Стефань воевода съ оугръскымь кралемь Матїашемь. И аще по съмирени добрѣмь дарѡва господиноу нашемоу Стефанꙋ воеводѣ в҃ града на имѧ ѿ Балтъ и Чичевъ въ Ꙗрдѣльскои земли, ꙗкоже сѫть и доселѣ.

Стефань же воевода по прѣкождени маломь врѣмени съмирисѧ съ Матїашемь въгръскымь кралемь. И дорова емоу двѣю градоу въ Ꙗрдѣлскои земли; имена же градомь Кикнавара, иже именоуетьсѧ Балтѫ и Чичевь, ꙗже и до нынѣ сѫть. K.

Die zwei mit einander verbundenen Ereignisse des J. 1480, in Bezug auf Krieg und Frieden, muß man bei ihrer Untersuchung in zwei teilen. Das erste geriet aus P. im Ganzen in B. (nach einer polnischen Quelle eingeschaltet, daß die Tataren aus Podolien, wo ihnen die Polen den Weg abgesperrt haben, erschienen sind) und in U., und mit geringen Auslassungen (das Verfolgen der Moldauer und die den Tataren entnommene Beute) auch in K. In T. und V. fehlt. Daß über die Einweihung des Klosters Putna nur in B. gesprochen wird, dies erscheint ganz begreiflich, da es für einen Polen von keinem Interesse war; die kürzere Erwähnung dieses Ereignisses in K., noch dazu mit der Bezeichnung des Klosters versehen, beweist, daß die Benennung »Putnaer« Chronik eher der P. als K. zukommen dürfte. Der Putnaer Chronist fand es natürlich nicht notwendig, überflüssigerweise s e i n Kloster zu nennen, über welches außerdem einige Zeilen früher die Rede war; er würde auch diese Worte, die in P. gesperrt gedruckt sind, nicht auslassen. Im Ganzen benutzte U. den Text P., indem er sich auf die nun entdeckte Chronik mit einem allgemeinen Ausdruck »говорятъ« (man sagt) berufen hat, sogar mit dem Einschluß der letzten Phrase: »ḑicŭ, că aŭ fost la leturgie archiepiscopĭ, preoțĭ și díaconĭ 64 la jertfelnicŭ«. In T. u. V. fehlen auch diese Nachrichten.

в лѣто ҂ѕцои҃, авгоуста к҃, прїидоша татарь мнѡго множество. И быша сѧ съ ними Стефань воевода на

anno domini 6978 augusta 20 przislo wielkie voisko tatarow do Voloch. I bil sie z niemi Steffan voinoda na Lipniczi dam-

Дꙋкрови на Литиничи (sic) близь Нистра. И погна въ слѣдь ихь и възѧть весь плѣнь ихь.

и тако възврати сѧ съ побѣдоѫ и прїиде да ѡсвѧтить храмь прѣсвѧтѣи богородици, съ помощїеѫ божїеѫ, рѫкоѫ прѣѡсвѧщеннаго митрополита кѵрь Ѳеѡктиста и епископа Тарасїа и съ игоуменн въсѣхь монастирь. И на лїтоургїи бѣхѫ въсѣхь числомь ѯ҃д архїереи, и ереи, и дїакѡни оу жрътъвьници, септемврїа г҃, при архїмандритѣ Їѡасафѣ.

brouie nad Nestrem. I porazil ie i wsitek plon im odbil.

и възврати сѧ (dzienkuiąez panu bogu za zwieiestwo B.) и прїиде и ѡсвѧти храмь прѣсвѧтѣи богородици, иже въ Поутнои, рѫкоѫ прѣсвѧщеннаго митрополита кѵрь Ѳеоктиста и епископа Тарасїа, и егꙋмени въсѣхь монастиреи. И весь причьтъ свѧщенничьскыи числомь ѯ҃д, - сеитемврїа г҃, при архимандритѣ Їоасафѣ. K.

Im folgenden nach einer Reihe von Auslassungen in T., die wir jedesmal bezeichneten, stimmt dieser Text in sechs Mitteilungen aus den Jahren 1470—1473 mehr als die anderen Texte mit P. überein. Mehr abweichend von P. wurde in T. der Streit zwischen den Hospodaren der Walachei und Moldau, dagegen dem P. näher in den Texten B. und U. erzählt (die Erweiterung in P. ist dort begreiflich und bringt nichts Neues; der U.-Text spricht über den Neid und die menschliche Habsucht aus diesem Anlasse noch viel umfangreicher). Die dritte Nachricht lautet in T. näher, als in B., in K. etwas zu kurz, in V. fehlt ganz), auch bringen die Erweiterungen in T. nichts Neues, da auch in B. die Phrase: iego wlasną chorągiew wzial vorkommt (bei der Ortsbezeichnung hinzugefügt: w ziemy multansky). U. folgt T. und B. Die sechste Nachricht in T. und zwar über den Zug Stephans in Verbindung mit Basarab Laiota gegen den Radul im J. 1472, könnte beim ersten Anblick als eine Quelle für P. erscheinen, aber es ist nicht schwer, bei dem aufmerksamen Vergleich der beiden Texte zu bemerken, daß

alles Übrige in T. nichts mehr, als einfache Verbesserungen des Redaktors darstellt, nach den »Paschalien« (Tage der Woche) oder nach der Genealogie (der Name der Tochter Raduls), Mutmaßungen (die schon belagerte Dymbowitza wurde offenbar am zweiten Tage nach der Flucht des Hospodars aus derselben eingenommen), Umschreibungen (»drei Tage« P. — eine Berechnung mit der gewöhnlichen Verbesserung nach den »Ostern«), die Wiederholung (Basarab — »basarabische Herrschaft«), zuletzt die vom Redaktor selbst gezeichneten unvermeidlichen Bilder der Bewillkommnung Stephans in Suczawa seitens der Geistlichkeit und des Gastmahles. Die einzige reale Einzelheit in T. ist das Datum des letzten Kampfes Raduls mit Basarab, d. h. der 23. Dezember, und auch die weitere Verfolgung des Basarab, von den durch Radul herbeigerufenen türkischen Truppen (wir lassen dies aus, da es in P. fehlt). U. gibt eine fast wörtliche Übersetzung des T., mit den gut angebrachten Erweiterungen, Mutmaßungen, doch Basarab wurde bei ihm einige Male »Laiota« genannt (in T. ausgelassen), woraus man schließen kann, daß der rumänische Chronist eine andere Redaktion benutzte, als die slavische, die er nach seiner Gewohnheit »letopisețul nostru« nennt, sein Zeugnis der »lateinischen« Chronik entgegenstellend (S. 158). In K. und B. kürzer und ohne die für P. und T. charakteristischen, gleichartigen Ausdrücke und Daten; in V. fehlt.

тогожде лѣта, февроуарїа кз҃, ненавидѣи добра дїаволь сътвори ненависть межд8 Стефаномь воеводомь и между Радоула воеводї. и Стефань воевода плѣни Браила и пожеже.	tegosz roku february 27 povadzil się s Radula voievoda multanskim i vipalil mu Brailow. In K., T. — nur die Plünderung und Zerstörung Brailas. In V. — fehlt.
в лѣто ҂ѕцоѳ҃ оусѣчень бысть Iсаїа дворникь съ Негрилом чашникомь и Ѧлеѯа стольникь.	So auch in B. T. (hinzugefügt: 6. Jänner), U. (hinzugefügt das Datum und in der Stadt »Wasłuja)). In V. — nichts.
в тожде лѣто мартїа з҃ бысть разбои съ Радоуломь	вѣ лѣто ҂ѕцоѳ҃, мѣсѧца мартїа з҃ въ четвръток,

воеводі оу Сочи. И възможе Стефань воевода и побы ѿ ныхъ много множество. И въси стѣгове его възати быша, и многы витѧжи тогда оухваціени быша, иже посѣкь ихъ, тъкмо ѡстави жива в҃ велика болѣрина, Мирчѧ Комиса и Стана логофета.

бысть разбои съ Радꙋломь воеводѡмь ꙋ Сочи. И възможе Стефань воевода, божїею милостїю и помощїа силнаго саваофа бога, и поби ѡтъ нихъ множество много. И въси стѣгове его възати быша, и великїи скиптръ Радꙋла воевода възѧть бысть, и мнозѣ витѧжи тогда ꙋхваціени быша, иже и посѧчени быша, тъкмо ѡстави жива два велика болѣра, Мирчѣ комиса и Стана логофета. Т.

тогожде лѣта, августа к҃ѳ, бысть трѫсь вели по въсеи въселенѣи въ врѣмѧ, егда сѣдѧше господиик на ѡбѣдѣ.

тогожде лѣта, авгꙋста к҃ѳ, бысть трѫсь велеи тогда по въсеи въселенѣи въ врѣмѧ, вънегда сѣдѣше царь на ѡбѧдь. So auch U., kurz K. und B. In V. fehlt.

в лѣто ҂ѕ҃ци, септемврїа д҃і, прїѧть Стефань воевода себѣ госпождѫ Марїѫ ѿ Мангона.

въ лѣто ҂ѕ҃ци, мѣсѧца септемврїа д҃і, прїѧть Стефань воевода себѣ госпожда кнѧгїнѣ[1]) Марїѧ ѡтъ Мангона. So auch B. u. K. — ohne genaues Datum; in V. — fehlt.

в лѣто ҂ѕ҃циа, ноемврїа и҃, раздѣли Стефань воевода конскꙋ свою стѣгове оу Мил-

в лѣто ҂ѕ҃циа, мѣсѧца ноемврїа и҃ въ понедѣлникь, раздѣли Стефань во-

[1]) Vergleiche ähnliche Ergänzung in der Nachricht über die Heirat Stephans mit Eudokia.

кѡвь. И тако поихаша исъ Басарабѡмь Лаютъ на Радоула воеводоу. И сънемше сѧ тогожде мѣсѧца н҃і на мѣстѣ, нарицаемѣмь Потокь Бѡдна, и тоу быша сѧ г҃ дьни. И ѡстави Радѹль воевода въсѣ своа въ ѡколь свои и бѣжа съ въсеѭ воискоѭ скоеѭ въ настольнїи свои градь Дъмьковица. Въ к҃г тогожде мѣсѧца прїиде Стефань воевода съ въсеѭ воискоѭ своеѭ и ѡбьсѣде градь Дъмбовицѹ. И въ нощь та побѣже Радоуль воевода изъ града. И прїѧть Стефань воевода града, и вънидe въ нь, и вьзѧть госпождѫ Радѹла воеводї, и дъщерь его Марїѫ госпождѫ, и въсѣ скровища его, и въсѣ ризы, и въсѣ стѣгове его, и тоу сътвори г҃ дьни веселѧ сѧ. И тако възвратисѧ въ настольнїи свои градь Соучавьскыи. Басарака же ѡстави господствовати и господствова мѣсѧць а҃. Радѹль же воевода побѣже до тоурокь, и възѧть съ собоѭ еі҃ тысѧщь тоурковь, и оударишѧ на

евода воисцѣ свои и стѣгове ѹ Минкови. И паки поихашѧ исъ Басаракомь на Родѹла воеводи. И сънемше сѧ тогожде мѣсѧща н҃і въ четврътокь на мѧстѡ, нарицаемое Потокь Бодна, и тѹ бишѧ сѧ до вечера; такожде и въ пѧтѡкь, и въ сѫбота до вечера, еже есть к҃ тогожде мѣсѧца. Въ сѫбота на неделѣ ѡстави Радѹль воевода всѧ своа въ ѡколь свои и побѣже съ въсеѭ воискоѧ своеѭ въ настолнїи градь свои, нарицаемїи Дъмбовица. Въ к҃г же прїиде Стефань воевода съ въсеѧ воискоѭ своеѭ и ѡбсѧде градь Дъмбовица. И въ нощь та побѣже Радѹль воевода изъ града. Въ к҃д тогожде мѣсѧца въ срѧдѫ прїѧть Стефань воевода градь и вънидe въ нѧ, и възѧть и госпожда Радѹла воевода и дъщерь его, сѫща емѹ единородна, и въсѧ скровище его, и въсѧ ризы его, и въси стѣгове его, и тѹ сътвори г҃ дьни веселѧ сѧ. И тако възврати сѧ въ настолнии свои

Басарака и разбишѧ его и воиска его вьсѣ. Я самь побѣже до молдавьскои земли.

Сꙋчавскïи. И тогда митрополитъ съ вьсѣми клирикѡмь (sic) црькобнимь чюдное и дивное срѣтенïе сътворишѧ, иж паче прославишѧ бога ѡ вьсѣхь, иже вьздасть рабꙋ своемꙋ Стефанꙋ воеводѣ; и тꙋ бо тогда гостба велïѧ сътвори митрополитомь и витѧзѡмь своимь. Басарака же ѡстави господьствовати басаракское господьство, и господствова мѣсѧць а҃. Радꙋль же воевода побѣже до тꙋрковь и вьзѧть съ собою ҂еı҃ тꙋркѡвь, и ꙋдаришѧ на Бьсьрава, вь четврьтокь декемврïа кг҃, и разбишѧ Бьсьрака и воиско его вьсѧ. Я самь побѣже до молдавскои земли. Т.

Den letzten Worten folgt in T. die Nachricht von der Verfolgung Basarabs bei Berlad und von der Plünderung der Walachei durch die Türken, was in den übrigen slavischen Quellen nicht vorkommt. Überhaupt T., folglich auch U., ist besser in Bezug auf Kriegsereignisse in der Walachei unterrichtet, was man aus der nächstfolgenden Nachricht ersieht, die von den Texten P. B. verschieden ist, und die in K. und V. nicht vorhanden ist.

в лѣто ҂ѕ҃цпв ѡхтомврïа е҃ бысть бои съ цапалоушемь и съ оугри вь мꙋньтѣнь-

anno 6982 octobris 9 byly szię vegrouie z multany, nad vegri bil Czapalussi i pobyto

скоп земли, и побыени бы-ша.

vygri. B. Dieselbe Nachricht unter anderen auch in T. In K. u. V. — fehlt.

Die für T. charakteristischen Erweiterungen, die eine rein literarische Bearbeitung der slavisch-moldauischen Chroniken, und zwar vom Metropoliten Macarius, Abt Euthymius und Mönch Azarias vorbereitet haben, treten nirgendswo besser ans Licht, als in der Erzählung über das Zusammentreffen Stephans mit den Türken bei Wasluj. Den Worten м̃ скиптрь folgt in T. die viel ausführlichere Erzählung, als die angeführte tatsächliche, und zwar die in ganz allgemeinen Zügen gehaltene Beschreibung der Begegnung des Hospodar-Siegers in Suczawa, die allgemeine Freude der Rumänen und benachbarten Völker, das unvermeidliche Gastmahl, die Geschenke für das Heer usw. K. ist eine Verkürzung des P., B. ebenfalls (mißlungen); U. schildert die Geschichte des Kampfes und anderer Umstände nach fremdländischen Quellen. In V. — fehlt.

в лѣто ҂зц̃пг геноуаріа ĩ бысть бои на Васлоуи. И възможе Стефань воевода божїею милостїю, и падоша тогда без числа много мнѡжьство, и оухващени быша живи без числа мнѡѕи, иже и посѣчь ихь; тькмо едного ѡставиша жива, сина Сакь-баша. И стѣгове ихъ исъ великымї скуптри въ-зяша имь вѣще м̃.

въ лѣто ҂зц̃пг, генѹаріа ї въ вторникь, бысть бои на Васлѹи съ силами тѹрскамн. И възможе Стефань воевода тогда божїею милостїю и помощїа їисоуса христа, сына живаго бога, иже ѿтъ прѣчистыа дѣвы рождьшаго са на спасенїе наше, и прѣдаде ихъ богъ невѣрнии ѡни ꙗзикы въ ѡстриѭ меча, и падоша тогда без числа множьство много, и ѹхващени бииа живи без числа мноѕи, иже и посачени быша. пакы, иж тькмо едниого ѡставиша жива, сына Саккаша. И

> стѣгове ихь ись великими скиптри възѧти бышѧ более нежели м҃ скиптрь.

Dieselben Beobachtungen macht man auch bei dem weiteren Vergleich des P.- und T.-Textes; in dem letzteren wurde, außer Kleinigkeiten, nach den Worten и падошѧ тѹ eingeschaltet eine allgemeine Beschreibung der moldauischen Verluste, das Mitleid wegen der gefallenen tapferen Krieger, jungen und alten Ritter, der kavalleristischen Helden, weiter die Betrübnis der Bevölkerung (wiederum folgt die allgemeine Aufzählung der Verluste) und die Entrüstung gegen die Walachen, als die Verbündeten der Türken. K. (15. Juni) und B. geben eine Verkürznng des P. (in B. — mißlungen). U. folgt T. sogar im lyrischen Teile; in V. — fehlt.

в лѣто ҂ѕ҃цпд, юлїа к҃ѕ, прїиде царь тоурскыи Мехметь бегь съ въсѣми силами своими, и Бъсарака воевода съ ними и съ въсеѫ конскоѫ своеѫ, на Стефана воеводѹ. И сътвори съ ними бои оу Беломь Потоцѣ. И възмогошѧ тогда проклѧтїи тоурци. И паде въсѣ конска Стефана воеводї. И тако плѣнишѧ въсѣ землѧ и прїидошѧ до Соучавы и тръгь съжегошѧ.

въ лѣто ҂ѕ҃цпд, мѣсѧца юлїа к҃ѕ въ пѧтокь, прїиде самь царь тѹрскии, нарицаемии Мехметь бегь, съ въсѧми своими силами, и Басарака воевода съ ними и съ въсеѧ конскоѧ своеѫ, на Стефана воевода. Сътвори съ ними бои ѹ Бѣломь Потоци. И възмогошѧ тогда клетїи тѹрци съ хиклѣними мѹнитѧне. И падошѧ тѹ добрїи витѧжи и великїи болѣре .... И тако плѣнишѧ землѧ и прїидошѧ до Сѹчави и мѣсто пожегошѧ и възвратишѧ сѧ, плѣнѣѫще и пожигаѫще землѧ. T.

Die unmittelbar aufeinander folgenden weiteren sechs Nachrichten über den Tod der hervorragendsten Persönlichkeiten in der Moldau in den Jahren 1476—1479 zeigen, daß in dem der Prüfung

unterliegenden Kapitel der Text P. unter allen erhaltenen slavisch-moldauischen Chroniken der vollständigste ist; der Mangel an genauen Angaben bei manchen von den Nachrichten oder die nicht vollkommen genauen Datierungen sprechen dafür, daß P. keineswegs eine Kompilation ist, da sonst der Redaktor Ergänzungen und Verbesserungen hätte machen können. Unter diesen nekrologischen Notizen wurde die Nachricht über den Bau der Festung in Kilia ins J. 1479 gesetzt. In V. keine von diesen Notizen.

<table>
<tr><td>в лѣто ҂ѕц҃пе, ноемврїа и҃, прѣстави сѧ прѣѡсвѧщенныи митрополить кѵрь Ѳеѡктисть.</td><td>So auch in K. u. U. In T. u. B. nichts.</td></tr>
<tr><td>по немь, мѣсѧца декемврїа, прѣстави сѧ раба божїа Марїа госпожда ѿ Мангова.</td><td>So auch K. (тогожде лѣта, декемврїа з҃ . . . . . Мангова), T. (декемврїа ѳ҃і . . . . . Мангопа), U. (7. Dezember). In B. nichts.</td></tr>
<tr><td>въ лѣто ҂ѕц҃пз прѣстави сѧ рабь божїи Богдань, синь Стефана воеводї.</td><td>So auch K. (їоунїа ѕ҃і), T. (їоулїа к҃в), U. (25. Juli), B. (8. nouembris).</td></tr>
<tr><td>тогожде лѣта авгоуста и҃ прѣстави сѧ раба божїа Кнѣжна, дъщи Ѩлеѯандра воеводї.</td><td>So auch T. (въ неделѣ вечерь . . . . . Ѩлеѯандровѣ воеводи), U. In K. u. B. fehlt.</td></tr>
<tr><td>и Станьчюль великыи прѣстави сѧ г҃ днь по неи.</td><td>So auch T. (nach der Ansicht J. Bogdans, nach »великыи« — дворникь ausgelassen). In den übrigen fehlt.</td></tr>
<tr><td>в лѣто ҂ѕц҃пи ноемврїа к҃а прѣстави сѧ рабь божїи Петръ, синъ Стефана воеводї.</td><td>So auch K. B. (ohne ein Datum: po tim...), U. (18. November). In T. fehlt.</td></tr>
</table>

Ungeachtet der Erweiterungen, die in T. den Umfang der Erzählung über den Kampf Stephans mit dem walachischen Hospodar Cepeluš im J. 1481 bei Rymnik vergrößern, kommt der Text

T. näher, als alle anderen, dem sehr kurzen P.-Text. K. nähert sich trotz seiner Kürze viel weniger dem P., ähnlich wie auch B. ungeschickt mit Auslassung zweier Phrasen verkürzt, den Szandra einen »Hetman« nennt, offenbar nach einer Vermutung (so auch in U.). U. folgt dem T., sogar in lyrischen und quasi beschreibenden Teilen, und in V. fehlt. Über die Erweiterungen des T. kann man dasselbe sagen, was man früher gesagt hat. Die auf jeden Fall nicht erdichtete Erwähnung von der Hilfeleistung des heil. Procopius (in K. und U.) konnte man leicht durch ein Nachschlagen im Kalender der Heiligen, die am Tage des Kampfes Stephans, d. h. am 8. Juli, gefeiert werden, bekommen, oder was noch einfacher ist, von der Benennung der Kirche mit dem Namen des heil. Procopius, die im Dorfe Badeuţĭ vom Hospodar zum Andenken dieses Kampfes erbaut worden war. Die Resultate der Niederlage der Walachen sind ganz stereotypisch geschildert. Der ganze zweite Teil der Erzählung des T. (von uns nicht angeführt) besteht aus den Vorwürfen gegen den Hospodar der Walachei aus Anlaß seiner früheren Taten, aus einem Bilde des Gastmahles Stephans in Suczawa, aus einem Verzeichnis der Geschenke für die Bojaren und das Heer usw. Der Redaktor des T.-Textes konnte manche Gemeinplätze in der Schilderung des Kampfes aus nachfolgenden ähnlichen Schilderungen des P., z. B. des Kampfes im Kozminwalde im J. 1497 (vgl. unten) entlehnen. Das Einzige, was in T. schwer zu beseitigen ist, ist die Erwähnung des Begräbnisses Szandras im Dorfe Doljeşţĭ, die in allen Chroniken absolut fehlt. U. setzt fehlerhaft den Tod Szandras in einen anderen Kampf und erwähnt seinen Grabhügel »unten von Rymnik«: »wo der Grabhügel Szandras im starken Andenken geblieben war«. Folglich war auch in irgend einer Quelle tatsächlich die Rede davon.

в лѣто ҂ѕц҃ио, юлїа и҃, бы-
сть разбои съ Цапалоущемь
оу Рибникь. И възможе Сте-
фань воевода. И побиени
быша много мнѡжество
без числа. Тогда и Шандрѣ
паде оу тѣмь разбои. Я Сте-

въ лѣто ҂ѕц҃ио мѣсѧца
юлїа и҃ въ неделѣ, бысть
разбои съ мȣнтѧни и съ
Цапалȣшемь ȣ Ребникь. И
възможе паки Стефань вое-
вода божїею милостїю и
молитвами прѣчистыѧ

фанъ воевода ѡстави Влада Калӳгера господьствовати моунътѣньскои земли.

богоматере и въсѧхъ свѧтыхъ и моленїемъ свѧтаго и славнаго великомѫченика Прокопїа. И побїени быша велми много множъство без числа, и въси стѣгове ихъ възѧти бышѧ, и ни единъ не избысть. И въси витѧжи и болѣре тогда падошѧ, и бѫдеть помѣнѫти сѧ томӳ разбою и тож съмръти до скончанїа вѣка. И тогда и Шандрѣ паде ӳ томъ разбою и приведенъ бисть и погребенъ бысть ӳ ѡтьца своего ӳ Должецѣ. А господинъ Стефанъ воевода ѡстави Влада воевода Калӳгера господьствовати мӳнтѧнскои земли, иже и лѫкавое сътвори usw.

Einige weiteren Nachrichten liefern nur wenige Beobachtungen zur Aufklärung der Frage über das Alter der neuentdeckten Redaktion der moldauischen Chronik, und zwar:

в лѣто ҂ѕцч, мартїа і, прїѧть Стефанъ воевода градъ ѿ Крачюна и постави свои пръкалаби Бъча и Иванка.	So auch in T., U. u. K. (ohne die Erwähnung von der Ernennung der Parkalaben). In B. und V. nicht.
в лѣто ҂ѕцчв, мартїа еі, в срѣдѫ великѫ въ полоунощи на чътвръткъ, пожеже	So auch in K. (ohne die Worte: на четвръткъ). Fehlt in T., B., U. u. V.

весь монастирь Поутеньскыи до коньца.

In T. hier die Nachricht über den Bau der Festung zu Roman im J. 1483.

Parallele Stellen zur nachfolgenden Nachricht können nur aus einigen Texten zusammengestellt werden:

в тожде лѣто, юлїа д҃і, прїиде царь Баызить съ тѹрьци на Келїю градь, и съ нимь Владь воевода Калоугерь съ моунктѣни, при Ивашко и Маѯимь пръкалаки.	въ тожде лѣто, їюнїа д҃і (юлїа д҃і въ срѧдѧ T. und U.) прїиде царь тоурскыи Баызить, и (ѡнъ клетїи Калѹгерь T.) Владь воевода оугровлахїискыи съ нимь, и възѧшѧ градь Кнлїа K. при Ивашко пръкалакь и Максима T. Kurz und mit einem unglaubwürdigen Datum in B. U.
И по семь, аѵгоуста е҃, възѧша и Бельградь, при Германѣ и Iѡаннѣ (sic) пръкалакь.	тогожде лѣта, аѵгѹста е҃ въ срѣдѧ, възѧше и Белоградь, при Германа и Ѡана пръкалака T. So auch in U.; in K. ohne die Erwähnung der Parkalaben; in B. — ohne das und ohne den Tag des Monats.

Die beiden Nachrichten sind in N. in eine vereinigt: сьи царь (Bajazet) прїими Келїѫ и Бѣльградь г҃ лѣто царства его, und in V. въ лѣто ҂ѕ҃цчв прїиде Баазытъ тѵрской и взы ѵ Стефана два града, Келею и Бѣлъградъ.

въ лѣто ҂ѕ҃цчг, септемврїа а҃, поиде Стефань воевода до кралѣ лѣдскаго, и съкрашѧ сѧ въ Коломїи. Я до толѣ прїидошѧ тоурци съ Хрон-	въ лѣто ҂ѕ҃цчг, септемврїа а҃, поиде Стефань воевода до кралѣ лѣдского, и съкрашѧ сѧ ѹ Коломїи. Я до толѣ прїидошѧ тѹрци съ Хрѹе-

ютомь даже до Соучави и пожегоша и мѣсто, и плѣниша землѧ пожигаѧще.	томь даже до Сȣчави и пожегоша и мѣсто, септемврїа ѳ҃і въ понеделникь, и въ вторникь възвратиша сѧ, плѣнѣжще землѣ и пожигажще T. So auch in B. (ohne das letzte Datum) u. U., kurz in K. (ohne die Nachricht über die Verbrennung Sučawas), in V. fehlt.

Die verschiedenen Lesarten in der Benennung des türkischen Feldherrn in der angeführten Mitteilung und hierauf in der Mitteilung aus dem J. 1486 (vgl. unten) ermöglichen alle Abschriften in Gruppen zu teilen: 1) K. (Хронеть 1 u. 2), 2) U. (Hroet 1), P. (Хроеть 2) und T. (Хроеть), 3) der Fehler in P. (Хронють) führt zu B. (Chromoth 1 u. 2; aus ню im Original könnte man leicht мо und umgekehrt bekommen) und U. (Hroiot 2 Mal; aus ню — но, oder umgekehrt), 4) T. (Хрȣеть 1).

Dasselbe, was man bezüglich der Übereinstimmung und des Unterschiedes in den Nachrichten der Texte P. und K. hinsichtlich des Klosters Putna gesagt hat, kann man auch bezüglich der neuen Nachricht von dem Tode des Abtes Joasaph, der mit einem Joseph nicht nur in beiden Chroniken verwechselt wurde, wiederholen [1]).

и по семь прѣстави сѧ рабь божїи архїмандрить Іωсифь, ωктомврїа к҃ѳ.	в то же врѣмѧ прѣстави сѧ Іосїфъ, архїмандрить поутенскый K. So auch in U. (19. Oktob.). In übrigen nichts.

Die Kriegsnachricht, über den Kampf bei Kotlobuga, stimmt wiederum in P. u. T. überein, aber in K. ist eine andere Redaktion; U. gibt dasselbe Datum wie P. an; in K. ebenfalls der Name Markolč, U. — Malcociŭ (B. ohne den Namen). In V. — fehlt.

---

[1]) Daß hier Joasaph in Betracht kommt, ersieht man, außer der vorangehenden Erwähnung desselben, auch aus der U.-Redaktion: »und hierauf, 19. Oktober, verschied der Archimandrit, der der erste Abt im Kloster Putna war« (S. 168).

тогожде лѣта ноемврїа ѕі бысть разбои съ тоурки и съ Марколчемь оу Кътлоќоуги. И възможе Стефань воевода божїею милостїю.	въ лѣто ѕцчг, мѣсѧца декемврїа, бысть разбои съ тѹрки и съ Малкочемь ѹ Кътлъбѹги. И възможе Стефань воевода божїею милостїю. T.

Die Ernennung des zweiten Abtes zu Putna wurde im folgenden in P. u. K. ziemlich gleich überliefert; wie in den früheren Nachrichten in Bezug auf dieses Kloster, in P. etwas ausführlicher und genauer. U. folgt im gegebenen Falle dem K., aber ohne den Namen und Vornamen des Abtes und ohne jedes Datum, indem einfach diese Ernennung in die Zeit nach der Rückkehr des Hospodars in die Hauptstadt versetzt wird. Daß im Original P. diese Notiz vorhanden war, ersieht man daraus, daß dasselbe Datum (15. Februar) in B. auf die folgende Nachricht über die Niederlage und über den Tod Chronots bezogen wurde. In V. fehlt.

в лѣто ҂зцчд, февроуарїа еі, постави Стефань воевода игѹмена Паисїа Низкаго монастирю Поутникскомоу.	въ лѣто ҂ѕцчд постави Стефань воевода вторыи їгоумень въ Поутнои Паисїе архїмандрить K. In den übrigen nichts.

Der Zusammenstoß am Seret im J. 1486 wurde in P. und K. gleichartig überliefert; die Ergänzung in K. ist offenbar eine Mutmaßung des Redaktors oder eine mechanische Auslassung in P. T. gibt das in etwas anderer Redaktion (ohne die Erzählung von dem Sturz des Hospodars) wieder und teilt das Datum, den 6. März, am Montag, mit. U. folgt in dieser Beziehung vollständig dem T., aber das Ereignis mit dem Hospodar wurde aus P. oder K. eingetragen. B. unterscheidet sich von U. nur durch die Verwechslung des Tages und Monats, die aus der vorangehenden Nachricht genommen wurden. In V. fehlt.

и по семь бысть разбои съ Хроетомь оу Българехь на Серети. И на томь разбои паде Стефань воевода.	и по семь бысть разбои съ Хронетомь оу Българехь на Сиретѣ. Въ томъ же бои паде Стефань воевода съ

Богъ съхрани его. И Хроетꙋ глава отсѣчена бысть.	конѣ, нж съхрани его богъ, и невръжденъ бысть. Хронетоу же глава отсѣчена бысть.

Der kurzen Notiz über den Tod des ungarischen Königs:

в лѣто ҂ѕц҃чи оумре кралъ оугрьскыи Матїашъ.	въ лѣто ҂ѕц҃чи оумрѣтъ кралъ оугрьскыи Матїашъ K. So auch in B. u. U. In T. u. V. nichts.

folgt eine Nachricht über die Geschichte der rumänisch-russischen Beziehungen. Die gegenüber den übrigen Abschriften überflüssigen Nachrichten über die Verwandtschaft des Moskauer Prinzen Johann in dem Texte P. setzen wir auf die Rechnung der engen Beziehungen dieser Redaktion zum Kloster Putna, das seit langem mit Moskau, auf dem Gebiete der Wohltätigkeit, in Beziehungen war.

тогожде лѣта прѣстави сѧ рабъ божїи Їωаннъ, синъ великаго кнѧѕа Їωанна московскаго, ѿцъ великаго кнѧѕа Димитрїа, анеѱеа Стефана воеводы.	и въ тожде лѣто, въ великыи срѣдѣ, прѣстави сѧ кнѧѕь Їоаннъ, сынъ великаго кнѧѕа москаго (sic). K. U. hat kein Datum, wie auch B., aber fügt hinzu: »Enkel des Wojewoden Stephan«. In T. und V. fehlt.

Auf diese nahe Beziehung der Redaktion P. zum Kloster Putna führt auch die folgende Nachricht, und zwar wird in P. nichts erwähnt, wie in K., T. u. U. (25. Juli), von dem Begräbnis Alexanders in Bistritza; und in T., in einer zu Bistritza gemachten Redaktion, wurde hinzugefügt: вѣчна емꙋ памѧть.

в лѣто ҂з҃ꙁа, юлїа кѕ҃ прѣстави сѧ рабъ божїи Алеѯандръ, синъ Стефана воеводї.	въ лѣто ҂з҃зд іоунїа кѕ҃, прѣстави сѧ рабъ божїи Алеѯандръ воевода, сынъ Стефана воеводї, и погребоша и въ монастыри отъ Би-

	стрицѫ кнѧзь прѣдѣдѣ своего Алеѯандра воево-
	ды К.

Die den polnischen Truppen von Stephan dem Großen im Kozminer-Wald beigebrachte Niederlage, im J. 1497, die eine umfangreiche Literatur unter den Zeitgenossen und unter den Geschichtsschreibern[1]) hervorgerufen hat, wurde in P. viel kürzer und vollständig mit denselben Ausdrücken wie in T. beschrieben, auch bei U., der keine einzige Kleinigkeit aus T., als seiner sicher unmittelbaren Quelle für die gegebene Erzählung, ausgelassen hat. In K. wurde dieses Ereignis so kurz abgefaßt, daß es keinen Sinn hätte, behufs des Vergleiches mit P. und T. diese Texte heranzuziehen. B. folgt fast wörtlich dem P., indem er etwas ausgelassen, etwas mißverstanden und etwas hinzugefügt hat (z. B. in dem Teil, der die Polen betrifft, daß das polnische Heer seinen Hetmanen nicht gehorchte, und dafür von Gott bestraft wurde). Zuletzt überliefert V. das ganze Ereignis im Ganzen mit einer Phrase. Wir beschränken uns nur auf die parallele Anführung der Texte P. und T.:

в лѣто ҂ꙁ҃е въздвиже сѧ	въ лѣто ҂ꙁ҃е въздвиже
краль лѣдскыи Алкерть съ	краль лѧдскыи, нареченыи
въсѣми силами своими лъ-	Алкерть, съ въсѧми своими
стїѫ на Стефана воеводоу,	силами лъстїѧ на Стефана
глаголѧ, ꙗко грѧдеть на	воевода, рекѫщи, ꙗко грѧ-
тоурьци възѧти градове	деть на тѹрци възѧти гра-
Келью и Белградь. И посла	дове Келїю и Белградь. И
Стефань воевода противъ	тогда господинь воевода
немоу свои покли́сѣри Тъ-	на срѧтенїе кралю лѧд-
оутѹла логоѳета и Їсака ви-	скомѹ, нареченомѹ Ал-
стѣрника съ великими и	кертѹ, посла поклисарѧ . . .
многыми дарьми. Онь же	А . . . . свои вѣрнїи колѧри

---

[1]) Von uns zum Teil erwähnt in der Anmerkung zu einer Notiz in dem Evangelium des Klosters von Njamtz Nr. 10: »Слав. и русск. рукописи Румынскихъ библіотекъ«. СПб. 1905, S. 633.

ꙗть ихь и ѡкова и посла до Анова. Самь же прїиде на Соучавьскыи градь и ѡбсѣде его. И рваша его г҃ недѣли и ничтоже оуспѣша. Стефань же воевода събра своа воиска къ Романовь тръгь. Та же прїиде емоу помощь ѿ кралѣ оугръскаго, иже бѣ брать лѣдскомѹ кралю, в҃ї тысѧщь. И съ ними бѣ воевода ардѣльскыи Биртокь, свать Стефана воеводї. И Радѹль воевода еще посла емѹ помощь. И въпроси Биртокь Стефана воеводоу еже о съмирени. И господинь Стефань воевода едва сътвори волѣ его ѡ съмирени, нѫ аби сѧ вратили пѫтемь, имже прїидошѧ. И Стефань воевода, ѡбгостивь и дарова Биртока съ великыми и многыми дарми, и ѿпоусти его въ своа си. А краль не възврати сѧ тѣмжде пѫтемь, имже прїиде, нѫ имже бѣ землѧ цѣла. Того радї разгнѣва сѧ Стефань воевода и погна въ слѣдь ихь и, постигь ихь въскраи Козминскои коуковини, и възѧть бога на помощь и

жѹпань Тъѹтѹль логоѳеть и жѹпань Исакь вистѧрникь съ многими и великими дарьми ... B ... ꙗшѫ поклисарїе господина Стефана воевода и послашѫ ихь до Аншвь градь ..... C. Краль лѧдскїи прїиде съ въсѧми своими силами до Сѹчавѣ града .... и .... начѧшѧ рвати градь Сѹчавскыи, и тако рвашѧ г҃ педели дьнѣ и нощь и ничтоже не доспѧшѧ .... Стефань воевода .... повелѧ събрати сѧ въсеи воисцѣ своеи ѹ Романовь тръгѹ ..... Стефанѹ воеводѣ прїидѣ помощь штъ краль ѹгръскїи, нареченнїи Ласлъѹ, иже бѣше брать Ѧкертѹ кралю лѧдскомѹ, в҃ї тисѧщь вои. И съ ними бѧше Биртокь воевода ардѧлскїи, иже и сватїѧ бѧ Биртокь воевода съ Стефаномь воеводшмь. И тако Биртокь воевода въпроси господина Стефана воевода съмирити его съ кралемь лѧдскимь. И господинь Стефань воевода едва волѧ его сътвори на съмиренїе ..... D. и нѫ аби сѧ вра-

прѣсвѧтоую его матерь и свѧтаго великомѫченика Димитрїа, оударишѧ на них и разбишѧ их. И велика сѣчь бысть въ них. И падошѧ мнози велмѫжи ѿ них. И взѧти бышѧ велики скыптри кралеви и велики поучикы его. И прїиде вѣсть Стефаноу воеводѣ, ıако градеть и дроуга воиска лѣдска. И господинь посла Болдоура дворьника и поби их до конца. И тако ѿиде посрамлень краль съ малими нѣкыми своими, едва спасе сѧ.

тиаи пѫтемь, имьже и прїидошѧ. И господинь Стефань воевода, погостивь и даровавь Биртокь воевода съ великими и многими дарми, и ѡтъпꙋсти его въ своа си. E .... краль лѧдскїи и не ѡтиде пѫтемь, иже (sic) бѣше землѧ цѣла. И тако разгнева сѧ Стефань воевода и, погна въ слѣдь их и достиже их въ краи Козминь бꙋковь и възѧть бога вышнѧго на помочь. [aus Nachfolgendem: и молитвами прѣчистїа богоматери и моленїемь свѧтаго и славнаго великомѫченика и мироточиваго Димитрїа], и оударишѧ на них ... G ... и разбишѧ их. H. И бисть сѧчь велїа тогда въ лѣхови ѡтъ Молдавских ѡрѫжїи .... И мнози болѣри и велики воеводи лѣдскїи тамо падошѧ ... И въси скиптрове кралеви възѧти бышѧ .... и въси поучики велики .... K .... И прїиде вѧсть господинꙋ Стефанꙋ воеводѧ, ıако градеть и дрꙋга воиска лѧдска ... L ... И тако господинь Стефань

воевода призва Болдора
воевода своего и даде
емꙋ воиска и посла его ....
М .... И ѿтъждꙋ побѣже
съ малими нѣкими вои и
едва спась сѧ. N.

Was gibt nun T. im Vergleich mit P. in der angeführten Beschreibung des Treffens vom J. 1497? Man muß zugeben, daß beim Redaktor des T. immerhin manche Quellen vorhanden waren, die für die anderen Chroniken unbekannt blieben. Es unterliegt aber auch dies keinem Zweifel, daß der Redaktor des T. diese Nachrichten, die mit seinen eigenen Mutmaßungen und einer gewissen Rhetorik (vor allem gegen das Ende) erweitert wurden, in den schon fertigen Text eines P.-Typus eingeschaltet hat, und nicht umgekehrt, d. h. man darf keineswegs den Text P. als eine Verkürzung des T. betrachten, da kein einziger moldauischer Chronist, wenn er auch die ganze Zeit sich das vor Augen halten würde, daß seine Erzählung »сказанїе въ кратцѣ« ist, die wertvollen tatsächlichen Nachrichten auslassen und absichtlich den Wert der künstlich-literarischen Darstellung hätte vermindern können. Die Zusätze des T. im Vergleich mit P. bestehen in Folgendem (siehe die erste Columne des slavischen Textes):

A. Die moldauische Gesandtschaft erschien bei Albert zweimal: zum ersten Male war an der Spitze ein gewisser Isaak, der vom König gnädig aufgenommen und beschenkt wurde, zum zweiten Male, schon als Antwort auf die polnische Gesandtschaft, die auch von Stephan gut aufgenommen wurde, waren zwei an der Spitze: Tăutul und Isaak, ebenfalls mit Geschenken.

B. Die moldauischen Gesandten wurden von Albert gefangen genommen, während er schon in der Moldau war, nachdem er den Dniestr beim Dorfe Michalča überschritten hat (tatsächlicher Bericht).

C. Nachdem Stephan den Betrug erkannt, ließ er sein Heer sich in der Stadt Roman versammeln (in P. ist die Rede davon schon nach der Nachricht über den Anfang der Belagerung Suczawas von den Polen) und begann die dem Kriege vorhergehenden Vorbereitungen, die in T. ausführlich mit neuen tatsächlichen Nachrichten und genauen Daten bezüglich der Frist, der Übersetzens-

stellen über den Prut, der Gefangennahme der polnischen Soldaten und ihres elenden Schicksals, zuletzt bezüglich des Anfangs der Belagerung Suczawas am Dienstag abends den 26. September beschrieben werden.

D. Die Mutmaßung des Redaktors, der möglicherweise andere Quellen benützte, über die Versöhnung Birtoks und zwar mit dem polnischen König, über die Gesandtschaft der siebenbürgischen Gesandten zu Albert usw.

E. Über die Rückkehr des polnischen Königs am Donnerstag den 19. Oktober (tatsächlicher Bericht).

F. An der Verfolgung nahmen, mit moldauischen Truppen zusammen, 2000 Türken teil (tatsächlicher Bericht).

G. Der Kampf fand am Donnerstag den 26. Oktober statt. Diese Ergänzung verliert ihre Bedeutung, wenn man bedenkt, daß das Andenken des heil. Demetrius, zu dessen Ehre Stephan in der Folge mehrere Kirchen erbaut hat, eben an diesem Tage gefeiert wird. Vgl. das oben Gesagte über den Tag des heil. Prokopius.

H. Eine kurze Mutmaßung über die Verfolgung der schon geschlagenen Polen von dem moldauischen Heer. Die weiteren Phrasen wurden in T. im Vergleich mit P. umgesetzt.

K. Die Mutmaßung des Redaktors: dieselben Kanonen, mit denen Suczawa bombardiert wurde, und auch die kleineren Kanonen — ohne Zahl. Hierauf — über die Sammlung des zerstreuten polnischen Heeres, vom König beim Dorfe Kozmin, über seinen Abzug in der Richtung nach Czernowitz und die Fortsetzung der Verfolgung.

L. Die Mutmaßung des Redaktors: es kam die Nachricht über die Ankunft des polnischen Heeres zu Hilfe dem polnischen König.

M. Die Erweiterung der Phrase über den Befehl Stephans an Boldor, über den Übergang den 29. Oktober am Sonntag, über die totale Niederlage der Polen bei dem Dorfe Lențeștĭ, über die Unkenntnis Alberts bezüglich der Teilnahme seiner Hilfstruppen, zuletzt über die Niederlage des Königs selbst bei Czernowitz und seine Flucht hinter den Prut.

N. Stephan löste das ganze Heer auf, indem er es in der Stadt Hârlau am Tage des heil. Nikolaus (6. Dezember) sich versammeln ließ, über das Gastmahl, Geschenke und Danksagung zu Gott für den Sieg.

Die zwei letzten Nachrichten von den Kriegstaten des großen Hospodars, schon zu Ende seiner Tage, wurden in P. verhältnismäßig nahe zu T. und U., der nach Gewohnheit sich an den T. gehalten hat, überliefert. Aber durch diese allgemeine Beobachtung ist das Verhältnis der beiden Texte noch nicht erschöpft.

Die erste von diesen zwei Nachrichten gibt in T. den Monat an, dem U., der dieses Ereignis für den 11. März bestimmt, widerspricht. Folglich ist die Quelle für T. und U. unbekannt, wenn es keine Fehler sind, oder auch ein Widerhall der polnischen Quellen. Was die letzte Phrase in P. betrifft, so ist es eine einfache Mutmaßung.

Etwas anderes ist die zweite Nachricht. In T. wurde sie durch eine Reihe solcher Tatsachen, die man keinesfalls erdichten konnte, erweitert. Deswegen stimmen, wie wir es sehen werden, die beiden Texte endlich und letzlich sogar in der Verkürzung in T. solcher Tatsachen, wie die Gefangennahme vieler Soldaten aus Trębowla und ihre Bestrafung, die Plünderung der Stadt Buczacz, ein Plünderungszug bis Lemberg, das rückläufige Übersetzen der moldauischen Truppen über den Dniestr bei Halicz und die Plünderung Podoliens, überein. U. folgt gänzlich dem Texte T., und in K. u. V. fehlt es. B. kommt dem P. sehr nahe und wir führen deshalb drei Texte an, nur um die nahen Beziehungen der zwei ersten Texte zu vergleichen und die Entfernung des dritten (T.) zu erweisen.

в лѣто ҂зѕ҃ плѣни Марколчь лѣдьскою землю выше Лиѡка кє̃ пѣприщь.	anno 7006 voioual ziemię polską Markola (sic) voloski, bil z woiskim asz blisko Luoua.	въ лѣто ҂зѕ҃, мѣсаца маиа, плѧни Малкочь съ тѹрки лѣдскаѧ землѧ и достиже повише Лиѡка кє̃ пѣприщь и та възвратишѧ сѧ, плѣнѹѧщи землѧ и пожигаѧщи.

по сихъ иде Стефанъ воевода въ лѣдьскою землю и палѣни ѧ. И възѧть в҃ града, Теревеѹль и Подхаець, и съжеже его. И приведе мнѡги людї въ свою землю.

I po tem zassie, possedl Steffan voievoda do ziemie polský, voioual ią i dobil dun zamkow Trębowlei i Pod(h)aiecz i spalil. Do ziemie szuei tesz przíuiodl ludzi vielie.

в лѣто ζ҃ѕ, мѣсаца юнїа в҃в, поиде Стефанъ воевода до лѣдскаѧ землѧ и палѣни ѧ. Тириволь градъ тогда пожегошѧ ...... и Подхаець градъ съжженъ бысть .... И тако прїиде съ великоѧ побѣдоѧ въ своа си земли.

Alle fünf folgenden Nachrichten in P. mit Ausnahme der letzten sind nekrologischen Charakters und betreffen das Kloster Putna, sie werden aber in K. nicht so geschildert, wie in einer Chronik, der die Benennung »Putnaer« fest anhaftet, sondern vielen Nachrichten fehlt jede Entsprechung.

в лѣто ҂ζ҃и, мана а҃ї, прѣстави сѧ раба божїа Марїа, госпожда Радꙋла воеводї, и погребена бысть въ монастири пꙋтеньскѡмъ.

Kommt in keiner Chronik vor und wird erwähnt nur von Simeon Dascal in der Anmerkung zu U., wo die Herrscherin Despina genannt wird, und der Monat des Todes der Maria, März (ohne Zahl), S. 175.

[1] Sogar die Nachricht über den Tod Stephans des Großen wurde nicht gleichartig überliefert. Außer dem B. (der eine kurze Charakteristik des Hospodars hinzugefügt hat) und U. (der die Grundnachrichten des P. und anderer in eine ganze Abhandlung beschreibend-moralischen Charakters erweitert hat), sind alle Abschriften verschieden und viel kürzer im Vergleich mit den früher erwähnten: K. — hier fehlt die Tatsache des Begräbnisses in Putna und »3 недѣли«; T. — hier fehlt: »сынъ Богдана« und das Begräbnis in Putna, hinzugefügt: ꙗко въ г҃ часъ дние; V. — hier fehlt dasselbe und die Chronologie der ganzen Regierung Stephans.

в лѣто ӡ҃ї, юлїа кг҃, прѣставı сѧ рабь божїи Паисїе игоумень поутеньскыи.

»Im Jahre 7010 verschied Paisius Archimandrit und Hegumenos des Klosters Putna« U. In den übrigen fehlt.

въ тожде лѣто прѣстави сѧ рабь божїи доуховьникь Болсѹнь Яидонїе, авгоуста д҃ (въ) вторникь въ полоу-нощи.

»In demselben Jahre, am 4. August verschied Athanasius Bolsun, beide berühmt durch ihr gutes und reines Leben, die in ihrem Leben an dem ihrem Pastoralleben Gebührenden nichts verloren gehen ließen« U.

в лѣто ӡв҃ї, мѣсѧца юлїа в҃, прѣстави сѧ благочьстивыи господинь Іωаннь Стефань воевода, синь Богдана воеводї, и погребень бысть въ монастири, ѿ него създаниѣмь въ Поутнои. И господст(во)ва мӡ҃ лѣть и в҃ мѣсѧца и г҃ недѣли.

anno 7012 vmarl Steffan voieuoda ïuly 2. Ten Stephan bil sinem Bogdana voieuodi i pogrzebion w tem monasterze svoim v Puthni; ten bil hospodarem, albo voieuodam, 47 liath a dua miessiacza i trzi niedziele. B.

Die ganze nachfolgende Nachricht über den Hospodar Bogdan in dem Texte P. gehört soweit der Chronik, die in Putna abgefaßt wurde, vor allem die gebetartige Invokation, — daß eine ähnliche Redaktion in keiner einzigen Chronik vorhanden ist, weshalb auch wir parallele Stellen, wenn auch nur zum Teil ähnlich, nicht anführen werden.

и по Стефанѣ воеводї ста на господство синь его Богдань воевода, и господствова вї҃ лѣть и ѳ҃ мѣсѧць и г҃ недѣли, и прѣстави сѧ в лѣто ӡк҃е, априлїа кв҃, и погребень бысть въ Пѹтинь-скωмь монастири въ вели-

Am nächsten — U. (das Datum des Todes in der Stadt Huşĭ — 18. April; es fehlen die Angaben bezüglich des Grabes des Hospodars in Putna); K. besteht nur aus der Nachricht über die Thronbesteigung und die Regierungszeit (10 Monate 3 Wochen

цѣи ринратѣ ѡ деснꙑѧ странь. Вѣчнаа емоу памѧть.	fehlen); K. nur über die Thronbesteigung; B. nur über den Tod in Husї den 22. August; fehlt »3 недѣли«. In V. fehlt ganz.

Wir wollen noch bemerken, daß man bei der vollständigen Abwesenheit in P. u. K. der Einzelheiten über die Regierung des Hospodars Bogdan, in T., B. u. U. eine weitläufige Erzählung über den Zug des moldauischen Bogdan gegen Radul in der Walachei, Ende Oktober des J. 1506, und über die Versöhnung der beiden rumänischen Herrscher findet. Außerdem wurden in B. u. U. die Nachrichten über die Plünderung Podoliens und Galiziens im J. 1509 durch Bogdan, über die Plünderung der Moldau und der Stadt Jassy im J. 1513 durch die Tataren (auch bei Makarius), über die Todesstrafe des Prätendenten auf den moldauischen Thron Trifail im J. 1514 (auch bei Makarius) eingetragen. Zuletzt bringt N. in dem J. 1512 die Nachricht über den Hunger, die Pest und Verwirrung in der Moldau. Dies alles fehlt in P. u. K., und wir werden die Erklärung dafür am Ende unserer Untersuchung anführen.

Vom Standpunkte der Redaktion findet die Nachricht in P. über die Thronbesteigung Stephans des Jungen nichts Entsprechendes.

и по немь ста на господство синь его, дѣдоу своемоу единоименить, Стефань воевода Младїи, априлїа кв̃.	In K. der Name und vollständiges Datum; in B. der Name; U. der Name und über die Salbung von der Hand des Metropoliten Theoktist [1]; V. nichts.

Die letzte Nachricht in P. findet zum Teil das Entsprechende fast in allen Abschriften, wo von der Verfolgung der Tataren im J. 1518 die Rede ist. Ganz anders wurde über dieses Ereignis mit Eigennamen am 14. August in B. u. U. erzählt. Der letzte Text verbindet zwei Ereignisse, er spricht sehr ausführlich, mit Erweiterungen, und man kann die Spuren der P.-Redaktion in U. finden. Bei dem Metropoliten Makarius, dem romanischen, der zweifellos

[1] Vgl. bei Makarius: благословенїе помазанїа прїемь ржкож прѣосвѧщеннаго митрополита кѵрь Ѳеоктиста.

P. oder eine ähnliche Redaktion in der Hand hatte, findet man vieles mit P. u. U. Gemeinschaftliches. In V. nichts, deswegen wird aus K., U. u. M. fast vollständig der Текст P. hergestellt.

и въ в҃ лѣто господства его, мѣсѧца аѵгоуста ѳ҃, сътвори пръвое побѣжденїе на прокл ѧтыхь татарѡхь межи Проутомь и Чюхромь. И помощїѫ божїѫ и молитвами прѣчистыѫ богоматере, оутопоша ѿ нихь мнѡго множьство въ Прѹтѣ и погрѣзошѧ въ Чюхрѣ. И посѣчени бышѧ мнози, без числа, На сѹши падошѧ и погибошѧ божїимь гнѣвомь. И оухващени бышѧ ѿ нихь мнѡѕи начѧльници живи и послашѧ ѿ нихь къ ѡкрѫстнымь царемь, и кралемь, и воеводомь.	въ лѣто ҂з҃кѕ, мѣсѧца аѵгоуста ѳ҃ (бывшоу же второмоу лѣтоу царства его M.) разби Стефань воевода (»mit Gottes Hilfe« U.) татари на Проутѣ и прогна ихь прѣко поле до Чюхра (»viele Tataren gingen zugrunde, viele ertranken im Prut, und blieben in Čuhr stecken; viele wurden lebend gefangen genommen« U.) и оудавишѧ сѧ въ Проутѣ и погрѧзошѧ въ Чюхрѣ .... и тамо оутопошѧ .... дроуѕїи же отъ нихь и живи оухващени бышѧ M., побиваѧщи ихь и начѧлници ихь оухвативь. K.

Auf diese Weise haben wir, ohne eine einzige Nachricht der Reihe nach auszulassen, die Analyse der ganzen neu entdeckten, slavisch-moldauischen Chronik, die die Geschichte des Landes von seiner Gründung bis zum J. 1518 enthält, durchgenommen. Man kann auf Grund der vorhergehenden Analyse eine ganze Reihe allgemeiner Schlüsse, und bei der mechanischen Verallgemeinerung sogar der besonderen Schlüsse aufstellen. Für uns ist klar und wichtig, erstens, daß der Text P. den am meisten ursprünglichen Typus von allen existierenden slavisch-moldauischen Chroniken, die in der ersten Hälfte des XVI. Jahrh. abgefaßt wurden, darstellt, und zweitens, daß sein Urbild, bis jetzt noch unbekannt, die Grundform für die weiteren Bearbeitungen bildete. Dieses Resultat reicht vollkommen aus, damit andere Forscher unsere Arbeit fortsetzen

und einen Versuch der Wiederherstellung eines solchen Urtextes machen.

Die Kürze in der Auslegung und den allgemeinen Charakter der »Annalen«, die Objektivität, die Ruhe und andere Eigenschaften des P., die den letzten in dieser Beziehung näher an K. bringen und chronologisch von T. wiederum entfernen, darf man nicht in dem Sinne auffassen, daß K. eine Verkürzung des T. oder eine Umarbeitung des T. mit Hinzufügung der Nachrichten über das Kloster in Putna sei, daß T. ein Vorbild für K. bildete usw. (J. Bogdan, »Cronice inedite«, S. 20—23, 24). Gewiß darf man auch in B. nicht nur einen Auszug aus T. sehen: über die Ereignisse der Jahre 1401—1457 unmittelbar, und über die übrigen — durch Vermittlung der bisher unbekannten Redaktion (ibid., S. 25—28). An einer Stelle fragt nur J. Bogdan: darf man nicht in T. eine Erweiterung des K. sehen? Aber er beeilt sich, darauf verneinend zu antworten (ibid., S. 23). Wir bejahen diese Frage, aber statt des K. setzen wir den P.-Text ein: dies beweist die ganze vorhergehende Analyse der neuentdeckten Chronik. Mit einem Worte, man darf den T.-Text nicht »die älteste moldauische Chronik« nennen (ibid., S. 32), und man ist angewiesen, diese Benennung auf P. zu übertragen, indem man aus T. nur Nachrichten, die Alexander den Guten und seine Familie betreffen, worüber wir schon früher gesprochen haben, ausschließt (»Григорій Цамблакъ«, S. 424—429). In seiner früheren Untersuchung stellt J. Bogdan nach U. u. B. alles Fehlende in K. wieder her, was die Tatsachen und Berichtigungen betrifft (»Vechile cronice«, S. 35—36); dies alles findet man in P. Weiter verfährt er ebenso und macht jetzt einen Auszug aus K. für das in U. u. B. Fehlende (ibid., S. 36—37). Mit Ausnahme zweier Nachrichten (siehe oben), ist auch dies in P.

Es ist nun klar, daß 1) eine Chronik unseres Musters, selbstverständlich in der Zahl der anderen, Urěke, der sie eine »moldauische Chronik« nannte, benutzt hat, und 2) daß ihre Verbindung mit dem Kloster Putna nicht nur keinem Zweifel unterliegt, sondern auch durch die neuentdeckte Chronik bekräftigt wird durch die Zuerkennung der Bezeichnung »Putnaer Chronik« ihr, und nicht dem K., wo es nur fünf Nachrichten, die Putna betreffen, gibt, während sogar bei Urěke drei Nachrichten, die in K. fehlen, vorkommen (in B. bezieht sich die letzte Nachricht von Putna auf das J. 1527).

Dies aber ist ebenfalls in P. (mit Ausnahme der letzten vom J. 1527, da unsere Chronik im J. 1518 abbricht).

Den Ausdruck »abbricht« haben wir nicht zufällig angewendet, da wir überzeugt sind, daß diese Redaktion, die in der Abschrift P. vorkommt, eine Übersicht der moldauischen Ereignisse viel weiter über das J. 1518, vielleicht bis zum J. 1552 gibt.

Daß Brzecki nicht einfach eine P.-Abschrift, sondern etwas anderes — jedenfalls von derselben Redaktion — in der Hand hatte, ersieht man noch aus Folgendem.[a]

P. schließt mit der Beschreibung der Ereignisse vom J. 1518, und nach der Abhandlung сказанїє въ кратцѣ folgt in dieser Handschrift die Chronik des Metropoliten Makarius mit seinen Ergänzungen (1504—1551) und die Chronik des Azarias (1552—1574). Azarias beginnt seine Erzählung mit dem J. 1552, offenbar deswegen, weil er eine Forsetzung der Chronik des Makarius, seines Lehrers und Vorgängers in der Arbeit, machte. Spricht vielleicht nicht etwa auch der Schluß des »Сказание въ кратцѣ« nach der in Frage stehen den Handschrift über die ursprüngliche Zusammensetzung dieses »Сказание«, d. h. seiner Redaktion, und nicht für die Ursprünglichkeit der Abschrift in »Сборникъ«? Kommt ja doch unser »Сказание«, wie wir gesehen haben, am nächsten der Chronik, die in polnischer Übersetzung des Brzecki sich erhalten hat. Und seine Übersetzung (nicht seine eigenen Hinzufügungen) schließt mit dem Jahre 1552. Danach kann man sich die Sache so vorstellen: Die Chronik dieser Redaktion, die in den Petersburger Сборникъ geraten ist, wurde von Azarias oder von irgend jemand anderem nicht im ganzen, jedenfalls ohne den Schluß, da über die Ereignisse des zweiten Viertels des XVI. Jahrh. mit größerer Kunst und Genauigkeit Makarius spricht, abgeschrieben. Deshalb würde man in der Handschrift, wenn nicht Widerspruch im engeren Sinne, doch jedenfalls zwei verschiedene Erzählungen von ein und denselben Ereignissen bekommen. Und der Schreiber löste die vermeintliche Unbequemlichkeit ganz einfach so, daß er die Chronik an der Stelle, wo es ihm am bequemsten schien, abgebrochen hat. Doch wurden in der Kiewer Handschrift, in der die kurze Chronik mit der Chronik des Makarius vereinigt ist, die letzten Nachrichten zusammengedrängt und schließen mit dem J. 1525 ganz zufällig. Darauf richtete seine Aufmerksamkeit auch J. Bogdan, der auf Grund der Hinzufügung

der letzten Worte in dem Texte K. über den Hospodar Peter, Sohn des Bogdan, und zwar »в҃ѣчна ѥмоу памѧть« den Ausspruch tut, daß wir hier nur einen Defekt der K.-Abschrift und nicht der ganzen Redaktion vor uns haben (»Vechile cronice«, S. 33). Geradeso weicht auch der Text ab, und derselbe Forscher meint auf Grund des Vergleiches des T. mit U. ganz folgerichtig, daß die Redaktion des T. annähernd mit den Ereignissen um die 20er Jahre des XVI. Jahrh. und nicht mit dem J. 1506, wie in der einzigen, defekten Abschrift, schließt (»Cronice inedite«, S. 14). Weiter spricht in B. das Vorhandensein der Nachricht über das Kloster Putna vom J. 1527 (gedenken wir der nahen Verwandtschaft der Texte P. und B. mit Rücksicht auf ihre Interessen für dieses Kloster) dafür, daß die P.-Redaktion etwas weiter reichte. Zuletzt haben wir eine interessante Notiz, die von der Existenz irgend einer slavischen Chronik spricht, wo die Ereignisse etwas anders erzählt werden, die aber weiter als die uns bekannten Abschriften reichte [1]).

Mit anderen Worten, wir verdanken es nur der Klügelei der Schreiber, daß wir jetzt über die ältesten slavisch-moldauischen Chroniken in ihrer vergleichungsweise ursprünglichen Form nicht mehr verfügen. Die Ausführung dieser Arbeit steht, wir wiederholen es, den zukünftigen Forschern bevor, wir sind aber auch jetzt der festen Überzeugung, daß die Petersburger Abschrift mehr als jede andere der gesuchten nahe kommt.

---

[1]) Und zwar spricht Urêke, der, wie wir weiter sehen werden, unter der »moldauischen Chronik« nur slavische aufgefaßt hat, an einer Stelle: »Es steht in einer moldauischen Chronik geschrieben, daß dieser Woiwod Stephan seine Gemahlin vergiftet hat« (S. 189). Über den Tod Stephans des Jungen, eines Enkels Stephans des Großen, am 14. Jänner 1527, ist unter den slavischen Chroniken nur in B. die Rede, da die übrigen früher abbrechen und es nirgendswo sogar eine Anspielung auf eine ähnliche Tatsache gibt; sie fehlt auch bei Makarius, so daß man das Vorhandengewesensein einer solchen Nachricht über das Vergiften Stephans, in der bis auf uns nicht gekommenen Fortsetzung einer von den vorhandenen Chroniken, voraussetzen kann.

St.-Petersburg. *A. J. Jacimirskij.*

Kotzebue im Serbokroatischen.[1]

Kotzebue ist das echteste Stiefkind der deutschen Literaturgeschichte. Ein Dramatiker, der noch bei seinem Leben länger als fünfundzwanzig Jahre hindurch das deutsche Theater beherrschte, dessen Talent Goethe vorzüglich nannte, und dessen Lustspiele noch Sarcey als Musterstücke pries, wird von den zahlreichen deutschen Literarhistorikern heute noch mit wenigen hart verurteilenden Worten abgetan oder überhaupt totgeschwiegen, und man mußte es erleben, daß die erste Monographie über ihn von einem Franzosen geschrieben wurde[2]). Die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung dürfte in der »deutschen Seele« zu suchen sein, und liegt schließlich und endlich am patriotischen Empfinden, das auch beim objektivsten deutschen Gelehrten am Grunde des Herzens schlummert. Wenn es kein Jenseits von Gut und Böse gäbe, das vor allem für das Gebiet der Wissenschaft in Anspruch zu nehmen ist, könnte man vielleicht zugeben, daß Kotzebue sein Schicksal verdient habe; denn er war wahrscheinlich kein schlechter, aber gewiß ein sehr schwacher Charakter, »ein Filout aus Gewohnheit«, wie ihn Goethe treffend nannte. Daß er außerdem noch die konservativsten Gesinnungen hegte, wurde verhängnisvoll für sein Leben; in der Zeit der schwersten nationalen Not, als alles was deutsch fühlte, nur ein Ziel kannte, verleumdete er die patriotischen Elemente und leistete Dienste fremden Fürsten, die man natürlich als die eines Spähers ansehen mußte. Das Pamphlet von »Dr. Bahrdt«, das einen recht dunkeln Schatten auf den Charakter des jungen Schriftstellers wirft, hätte man ihm mit der Zeit verziehen, aber der Verrat der nationalen Sache, der mehr oder weniger nur der Ausfluß seiner Gesinnung und in der Tat eigentlich kein Verrat war, kostete ihm nicht nur das Leben, sondern auch den Namen in der Literaturgeschichte. In Deutschland ist es einmal so: die gute deutsche Gesinnung erleichtert einem den Einlaß in die Unsterblichkeit, wie ihn

[1]) Aus »Deutsche Einflüsse auf die neuere serbokroatische Literatur. I. Das Drama«.

[2]) Charles Rabany, Kotzebue — Sa vie et son temps, ses œuvres dramatiques. Berger-Levrault et Cie, Paris et Nancy 1893.

umgekehrt ein zweifelhafter Patriotismus schwerer macht. Wenn ein kleiner Exkurs erlaubt ist, so kann hier auf Heines Schicksal hingewiesen werden; und schließlich, darauf zurückzuführen ist auch das langjährige Wanken in der Frage, wem die Palme in der deutschen Literatur zuzuerkennen sei, Schiller oder dem kosmopolitischer gesinnten Goethe, deren Aufwerfung überhaupt einem unbefangenen nichtdeutschen Kenner seit jeher unbegreiflich erschienen sein mag. Der Fall Kotzebue spricht in dieser Beziehung am deutlichsten.

Abgesehen von der guten Meinung einzelner sachkundiger Persönlichkeiten über Kotzebues dramatisches Talent, die allein schon mehr Beachtung verdienen würde, wenn sie von einem Goethe, einem Sarcey usw. herrührt, und abgesehen von der Jahrzehnte langen Vorliebe des deutschen Theaterpublikums für Kotzebues Dramen, die schließlich in diesem Umfange auch nicht bloß aus einer gewissen Bühnengeschicklichkeit und dem leichtgeschürzten Sinn des Autors erklärt werden kann, spricht besonders ein Umstand laut genug gegen das harte Urteil der deutschen Literaturgeschichte: Kotzebues Vordringen in fremde Literaturen und auf fremde, ausländische Bühnen, und zwar aller Völker Europas, sowohl der größeren, als der kleineren. Einzelne unter Kotzebues Dramen übten großen Einfluß auf die dramatische Literatur anderer Völker, einzelne wurden von hervorragenden Schriftstellern aufgegriffen und übersetzt oder frei bearbeitet; Sheridans »Pizarro«, der dann zweimal noch ins Deutsche zurückübersetzt wurde, ist eines der bemerkenswertesten Beispiele dafür. Unter den dramatischen Schriftstellern der ganzen Welt ist bei weitem keiner so oft in fremde Sprachen übersetzt worden, wie Kotzebue. Man kennt solche Übersetzungen und deren Aufführungen in allen europäischen Sprachen; Bibliographien verzeichnen ihrer an Hunderte, auf französisch, italienisch, englisch, russisch, polnisch, böhmisch, schwedisch, dänisch, holländisch, spanisch und portugiesisch, magjarisch und neugriechisch [1]). Es unterliegt keinem Zweifel, daß die verzeichneten Übersetzungen, die meistens gedruckt und in Buchform vorliegen, auch in den genannten Sprachen nur ein Bruchstück von allen Übersetzungen und Bearbeitungen Kotzebuescher Dramen bil-

---

[1]) Rabany gibt am Schlusse seines Buches (S. 455 ff.) einen »Essai d'une bibliographie chronologique des œuvres de Kotzebue« und führt dabei ungefähr 200 der hauptsächlichsten Übersetzungen in fremde Sprachen an. — Gödeke, im Grundriß (V, 2. Abt., § 258), merkt nur im allgemeinen an, in welche Sprachen einzelne Dramen übersetzt wurden.

den; ihre wirkliche Zahl würde ins Unendliche steigen und könnte heute kaum annähernd richtig angegeben werden.

Merkwürdigerweise erscheint in den bekannteren Verzeichnissen keine einzige serbokroatische Übersetzung angeführt; und doch weiß man es schon seit langem, daß Kotzebues Dramen auf dem serbokroatischen Theater der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts eine ansehnliche Rolle spielten. Man wußte allerdings nicht, daß diese Rolle in der Tat noch viel bedeutender war, und daß Kotzebues Dramen die Repertoires bis in die siebziger Jahre hinein geradezu erdrückend beherrschten; man vermutete namentlich unter zahlreichen anonymen Übersetzungen und unter Bearbeitungen, wie sie damals in der Mode waren, keinen Kotzebue. Mir ist es bisher gelungen, an hundertunddreißig verschiedenartige Übersetzungen und Bearbeitungen von etwa achtzig Dramen Kotzebues ins Serbokroatische festzustellen, und eine weitere, allerdings viel unbedeutendere Zahl wird mit der Zeit noch ausfindig gemacht und konstatiert werden können. Man kann sich eine Vorstellung davon machen, was dies für eine dramatische Literatur und ein Theater, die sich noch in Anfängen befanden, bedeutet. Kaum der vierte Teil von allen diesen Dramen geht ausdrücklich unter Kotzebues Namen; bei einem zweiten Viertel ist der Name des Verfassers irgendwie zusammenhängend mit demjenigen Kotzebues erhalten geblieben, so daß es keine Mühe erforderte, die Autorschaft festzustellen. Die größere Hälfte jedoch ist ganz anonym oder unter fremden Namen überliefert worden, so daß es eingehenden Nachforschens bedurfte, um zur wahren Quelle zu gelangen. Teilweise ist dies schon bisher geschehen, allerdings nicht immer mit der erforderlichen Genauigkeit und Umsicht [1]). Ich habe mich eingehend mit den Schicksalen von Kotzebues Dramen im Serbokroatischen beschäftigt, und werde andernorts jedes einzelne für sich in Betracht ziehen und verfolgen; hier soll nur ein Auszug versucht und das Resultat kundgegeben werden, insofern es für die die Hauptströmungen der serbokroatischen Literatur verfolgenden Leser von Interesse sein könnte.

Die serbokroatischen Bühnenaufführungen nehmen ihren Anfang mit Kotzebue, sowohl die dilettantischen, soweit sie bekannt sind, als

[1]) Hervorzuheben sind: Gj. Maletić, Material zur Geschichte des serb. Nationaltheaters in Belgrad 1884; N. Andrić, Die Übersetzungslitteratur bei den Serben von 1777—1847. Zagreb 1892; P. Popović, Die ungedruckten Dramen Joakim Vujićs. Belgrad. »Godišnjica« 1905.

auch diejenigen der professionellen oder wenigstens etwas eingeübteren Spieler. Als die ersten systematischen Dilettantenvorstellungen unter den Serbokroaten können die der kroatischen Jugend des Agramer Seminariums zur Karnevalszeit gelten, die unter der Leitung der Professoren stattfanden und bereits am Ende des XVIII. Jahrh. im Schwunge waren; über die Stücke, die zur Aufführung gelangten, berichten uns hinterbliebene Manuskripte dieser kajkavischen Übersetzungen [1]. Zur selben Zeit, und auch etwas früher, gab es auch unter der serbischen Bevölkerung Südungarns, die damals den Mittelpunkt des serbischen Kulturlebens bildete, vereinzelte Theatervorstellungen, von Liebhabern in Szene gesetzt, aber das eigentliche serbische Theater wurde erst durch die Bemühungen des »slavenoserbischen Literaten« Joakim Vujić, im zweiten Jahrzehnt des XIX. Jahrh., ins Leben gerufen. Er gilt als der »Vater des serbischen Theaters«, und seine erste Tat auf diesem Gebiete war die erste große öffentliche Aufführung eines Stückes im Budapester Theater 1813. — Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß sowohl diese erste Aufführung Joakim Vujićs als auch die erste Aufführung der Dilettanten im Agramer Seminarium, 1797, ganz unabhängig von einander, das nämliche Stück vor ihr Publikum brachten: Kotzebues Schauspiel »Der Papagei«, das 1792 erschienen war.

Die kroatische Übersetzung, unter dem Titel »*Papiga* illiti *Krepozt, gdje ne stima, szrechu vchini*«, ist in drei Handschriften erhalten geblieben, an welchen es ausdrücklich bemerkt steht, daß das Original »vom berühmten August Kotzebue« hergestellt und aus dem Deutschen ins Kroatische »per protocolistam dioecesanum Bošnjaković« übertragen wurde [2]. Alle diese Übertragungen für Seminaristen sind bemerkenswert namentlich in einer Hinsicht, daß nämlich alle Frauenrollen im Stücke durch Männerrollen ersetzt erscheinen. Nicht daß die weiblichen Rollen von Knaben gespielt wurden, wie es im Mittelalter und noch bei den englischen Komödianten vor Velten der Fall gewesen, und wie es noch heute in Knabenpensionaten zu geschehen pflegt, sondern von Frauen ist überhaupt nicht die Rede, an ihre Stellen sind Knaben getreten. Man kann sich vorstellen, wie dadurch die Dramen verstümmelt und mitunter jeden Sinnes entblößt wurden, und man findet es überhaupt nicht recht

[1] N. Andrić, Izvori starih kajkavskih drama. »Rad« Jugoslavenske Akademije, Bd. 146 (1901), S. 1—77. Kap. III. August Kotzebue.

[2] Andrić, a. a. O., S. 27 ff.

erklärlich, weshalb die geistlichen Jugendbildner ihre Zuflucht nicht gleich zu reinen Knabenstücken nehmen wollten. — Joakim Vujić dagegen veranstaltete mit seiner Übersetzung eine regelrechte Theateraufführung, wobei er selbst eine Rolle übernommen hatte; diese Übersetzung, durch die, wie Vujić sich sein Verdienst selbst eingesteht, »das Bekanntwerden und der Ruhm der serbischen Nation auch unter fremde Nationen verbreitet wurden«, erschien bald darauf gedruckt, unter dem Titel »Kreštalica«, aber ohne Kotzebues Namen [1]. — Joakim Vujić befaßte sich sodann sein ganzes Leben lang mit dem Theater, schrieb und übersetzte viele Dramen, darunter einen großen Teil aus Kotzebue; mehrere davon wurden aufgeführt, die meisten jedoch nicht gedruckt, sondern in Handschriften hinterlassen.

Bevor ich auf die übrigen Übersetzungen Vujićs übergehe, möchte ich ein Buch erwähnen, das sechs Jahre vor »Kreštalica« erschienen war, und die erste serbische gedruckte Übersetzung aus Kotzebue enthält. Es ist dies die Übersetzung des berühmten und berüchtigten Dramas »Menschenhaß und Reue«, von einem der angesehensten serbischen zeitgenössischen Literaten und Philologen, Avram Mrazović; das Buch erschien in Pest 1808, ohne des Autors Namen, wie es damals üblich war. Man kann hier von einer Musterübersetzung sprechen, die an Genauigkeit und gewähltem Ausdruck nicht nur Vujićs Arbeiten weit hinter sich läßt, sondern auch viele spätere Übersetzungen übertrifft. Denn so mancher unter den Übersetzern läßt nicht nur in Bezug auf die Kenntnisse in der deutschen, sondern auch auf die der eigenen serbischen Sprache vieles zu wünschen übrig. Noch vor Mrazović war das weltbekannte Stück ins Kroatische übersetzt gewesen, und zwar wieder im Agramer Seminarium, wo wir es 1800, wieder unter der Leitung des Prof. Bošnjaković, aufgeführt wissen [2]. Und nach vielen Jahren, 1844, fand sich, ohne daß er wußte, daß eine gedruckte Übersetzung bereits vorhanden sei, ein neuer Übersetzer von »Menschenhaß und Reue«, dem »Europäischen Lieblingsstück«, wie Gottschall es nennt: das Senats-

---

[1] »Крешталица, едно явно позорище у три дѣйствія преведенна Іоакімомъ Вуичемъ, Россійскаго и Италїанскаго языка прїватнымъ Профессоромъ Пештанскимъ. Въ Будинѣ градѣ, 1814«. — Später, in seiner Biographie (1833) und in seiner deutsch verfaßten »Kurzen Biographie« (1826) nennt Vujić Kotzebue bei der Anführung der Übersetzung des »Papagei«.

[2] »*Lyudih merzenye y detinzka pokora*, jeden igrokaz vu peteh pokazeh od Augusta Kotzebue«. Andrić, a. a. O., 31 ff.

mitglied Lazo Zuban, ein für die Kultur seines Landes unermüdlich tätiger Mann, ließ in Belgrad seine Übersetzung erscheinen, der er gleich darauf die Übersetzung von »Der edlen Lüge«, einer Fortsetzung von »Menschenhaß und Reue«, hinzufügte. Er nennt Kotsebue im Titel sowohl des ersten wie des zweiten Werkes, was für jene Zeit am serbischen Büchermarkt noch immer als eine Ausnahme gelten kann.

Zwischen die beiden Buchübersetzungen von Kotzebues »Menschenhaß und Reue«, der Mrazovićs und der Zubans, fällt die fruchtbare Übersetzungsperiode auf dem dramatischen Gebiet im Leben Joakim Vujićs. Vujić möchte zwar am liebsten den Anschein erwecken, als ob es sich um seine eigenen Geistesprodukte (»sočinenija«) handeln würde; er verschweigt daher häufig des Autors Namen, oder setzt irreführende Anmerkungen unter den Titel. Erst in seinen autobiographischen Schriften rückt er teilweise mit der Farbe heraus; das übrige muß ihm von Literarhistorikern abgerungen werden, was zum Teil bereits geschehen ist[1]. Sein Verhalten mag Vujić vor dem eigenen Gewissen um so leichter gerechtfertigt gefunden haben, als er beim Übertragen regelmäßig allerlei Kürzungen und Änderungen vornahm und vieles aus eigenem hinzutat, alles dies allerdings nur selten zum Vorteile des Stückes. Unter seinen Bearbeitungen Kotzebuescher Stücke wurde, außer der »Krestalica«, keine zum Drucke befördert, da für sie kein Mäzen ausfindig gemacht werden konnte; so blieben sie druckbereit in der Handschrift liegen. Man kennt bis heute folgende Übersetzungen Vujićs aus Kotzebue[2]: »Nabrežnoe Pravo« (Kotzebues Einakter »Das Strandrecht«), »Žertva Smerti« (»Der Opfertod«) und »Španioli u Peruvii ili Rollova Smert« (»Die Spanier in Peru, oder Rollas Tod«) liegen in Handschriften mit der Jahreszahl 1812 im Titel vor (die Handschriften sind Eigentum der kön. serb. Akademie in Belgrad); »La Peiruz, ili Velikodušie edne Divje« (Kotzebues »La Peyrouse«) trägt auf dem Titelblatte des Manuskriptes die Jahreszahl 1831. Einige Übersetzungen wie »Devojački Lov« (»Der Wildfang«), »Siroma Stihotvorec« (»Der arme Poet«) und »Siroma tamburdžija« (»Der arme Minnesänger«) führt Vujić in den Verzeichnissen seiner fertigen »Theaterschriften« an, sie scheinen jedoch verloren gegangen zu sein. Von einzelnen haben wir Nachricht, daß sie von Vujić

---

[1] So besonders durch Pavle Popović, Ungedruckte Dramen Joakim Vujićs. »Godišnjica« XIV. Belgrad 1905.

[2] S. Pavle Popović, a. a. O.

zur Aufführung gebracht wurden; so berichtet die amtliche »Serbische Zeitung« von 1835, daß während der Tagung der Skupština in Kragujevac, unter dem Protektorate des Fürsten Miloš, Herr Vujić mehrere Theatervorstellungen veranstaltete, die meistens aus seinen Übersetzungen bestanden, »La Peyrouse« und »Der arme Poet« werden ausdrücklich erwähnt [1]. — Es sei nebenbei erwähnt, daß fast alle Stücke von Kotzebue, die Vujić übersetzt hatte, später dann noch einmal oder auch mehrere Male ins Serbische übersetzt wurden.

Einen eifrigen Nachfolger in der Vorliebe für das Theater und im Übersetzen deutscher Theaterstücke fand Joakim Vujić im Neusatzer Stadtkassier Konstantin Popović »Kameraš«, dessen Haus als Mittelpunkt gastfreundlichen patriotischen Verkehrs bekannt war und unter anderen Johann Strauß bewirtete, als er auf seinen Reisen nach Südungarn gekommen war [2]. Konstantin Popović hatte allerdings keinen so weitgehenden schriftstellerischen Ehrgeiz wie Joakim Vujić, auch beschränkt sich seine literarische und theatralische Tätigkeit ausschließlich auf seine Vaterstadt Neusatz. Aber auch er begnügte sich nicht immer mit bloßen Übersetzungen. Er kennt zwar nur eine Quelle, aus der er schöpft: Kotzebue; einige seiner Bearbeitungen jedoch hielt man lange Zeit für serbische Originale, und sie verdienen etwas ausführlicher erwähnt zu werden [3]. Im Ganzen ließ Popović fünf dieser Übersetzungen gedruckt erscheinen; aber noch vier oder fünf mal soviel blieb in Handschriften druckbereit liegen und wurde, zum Teil, aufgeführt. Der Name des Verfassers wird nie genannt, es steht nur fest, daß es freie Übersetzungen seien; Kotzebues Autorschaft mußte überall erst festgestellt werden, was bei den meist umgeänderten Aufschriften und bei der großen

[1] S. auch Maletić, a. a. O. S. 3. 4.

[2] In Tagebuchblättern einer Tochter Konstantin Popovićs, die interessante Einzelheiten über das gesellige Leben der Serben in Ungarn vor 1848 enthalten, fand ich auch einige Zeilen über den Besuch von Joh. Strauß in Neusatz. Im Hause Popović wurde viel gesungen, und Schlesinger, der geschickte Kapellmeister des Fürsten Miloš, schrieb alle Lieder in ein schön gebundenes Heft hinein; als dies Buch Strauß in die Hände bekam, fand er solchen Gefallen daran, »daß er es um alles auf der Welt kaufen wollte«. Da schenkte man ihm das Buch. Vielleicht liegt darin der Schlüssel zur Aufklärung über die häufig wiederkehrenden südslavischen Anklänge bei Strauß!

[3] Mehr darüber s. in meinem Artikel über »Konst. Popović als Kotzebueübersetzer«, in »Srpski Književni Glasnik« (1907), XVIII, S. 101 ff., 187 ff., 281 ff., 363 ff.

Anzahl von Kotzebues Dramen nicht immer ganz einfach war. Die gedruckten Dramen sind die interessanteren. — Das erste Werk erschien 1834 in Pest, unter dem Titel: »Die Türken in Bosnien, oder Miloschs Tod«, und hatte einen großen Erfolg. Es ist dies eine Überarbeitung, eine »Serbisierung«, des vielgespielten, von Sheridan ins Englische übertragenen »romantischen« Dramas Kotzebues »Die Spanier in Peru oder Rollas Tod«, das ich bereits unter den Übersetzungen Vujićs erwähnt habe, und das einige Jahre später noch einmal von Lazo Zuban übersetzt und 1837 in Belgrad herausgegeben wurde. Zuban wußte natürlich nicht, daß hinter den »Türken in Bosnien« die »Spanier in Peru« zu suchen seien; in der Tat hatte Konstantin Popović eins der bekanntesten Tendenzstücke, die für das Rousseauische Ideal des Naturvolkes gegen die verderbte Zivilisation eintraten, hier in ein serbisch-patriotisches Volksdrama umgewandelt, indem er die Peruaner in ihrem Verhältnisse zu den Spaniern unter Pizarro durch Serben ersetzte, die sich in Bosnien zu seiner Zeit in ähnlicher Lage den Türken gegenüber befanden. Er übertrug die Handlung in ein für seine Zuschauer interessanteres Kostüm und auf einen näher liegenden Boden; das veranlaßte ihn natürlich zu größeren Umänderungen im Texte selbst. So konnte er mit gutem Gewissen sagen, daß er das Stück »serbisiert« habe, und man empfand es als serbisches Original und behielt es auf dem Repertoire bis in die sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts. Popović hat auch die Fortsetzung, oder eigentlich das Vorspiel zu »den Spaniern in Peru«, das fünfaktige Schauspiel »Die Sonnenjungfrau«, ins Serbische übertragen, und zwar zweimal: das erste mal 1834 unter dem Titel »Aufrichtige Liebe, oder Konstantin und Lila«, zum zweiten mal ungefähr zwanzig Jahre später unter dem Titel »Aufrichtige Liebe, oder Aristid und Lila«. Das Erscheinen des Dramas in Buchform war vom Verleger bereits angekündigt gewesen, es kam jedoch nicht dazu, und sowohl die erste als auch die zweite Übersetzung blieben handschriftlich zurück [1]). In diesem Drama hat Popović nur die Namen der Personen in serbische umgetauft, sonst aber wenig geändert, so daß hier nicht einmal von einer »freien Übersetzung« die Rede sein kann. — Zeitlich am nächsten und in der Art der Bearbeitung am verwandtesten den »Türken in Bosnien« steht Po-

[1] Die erste Handschrift ist Eigentum der Nationalbibliothek in Belgrad; die zweite erhielt ich, mit vielen anderen, zur Benutzung von Frau Dobrić, einer Tochter Popovićs, aus Neusatz, durch freundliche Vermittlung des Herrn Prof. Dr. T. Ostojić.

povićs »Fürst von Herzegowina, oder Urosch und Theodora«, eine Bearbeitung von Kotzebues »Grafen von Burgund«, die 1838 in Neusatz erschien, aber schon 1832 fertig war. Hier ist Popović etwas weniger frei verfahren als beim früheren Stück, auch sind die Änderungen im Großen und Ganzen weniger glücklich (die Szene spielt bei ihm in Griechenland und Herzegowina, statt in der Schweiz und in Arles); der Erfolg war nichtsdestoweniger ein ähnlicher wie bei den »Türken in Bosnien«. — Vor diesen beiden Bearbeitungen übersetzt, nur später (1837) gedruckt wurden Kotzebues »Corsen«, unter dem Titel »Dankbarkeitsgabe, oder Konstantin und Mileva«. Dieses wie die folgenden Dramen Konstantin Popovićs sind keine Bearbeitungen mehr, sondern freie, oder richtiger bezeichnet ungenaue Übersetzungen. »Die Corsen« wurden bald darauf, 1844 in Triest, in einer neuen Übersetzung, für das Agramer Theater, von Ilija Rukavina Ljubački herausgegeben; es scheint jedoch, daß sie der bekannte serbokroatische Vielübersetzer, Spiro Dimitrijević Kotoranin, nicht kannte, da er nach mehreren Jahren das Stück aufs neue zu übersetzen und zu bearbeiten unternahm, so daß wir seine »Korsikanci (u Banatu)« 1861 im Repertoire des Agramer Theaters finden [1]). — Der Zeit nach die erste Übersetzung Konstantin Popovićs, bereits aus dem Jahre 1830, ist das Drama »Die Folgen der Missetat«, erschienen erst 1838 in Neusatz; obwohl offenbar im Stile Kotzebues gehalten, konnte ich bis heute noch nicht das Original unter den Dramen Kotzebues ausfindig machen [2]). — Schließlich das letzte gedruckte Drama Popovićs erschien in Neusatz 1838, unter dem Titel »Die unschuldige Scham, oder Fedor und Maria«, und ist die Übersetzung von Kotzebues Lustspiel »Armuth und Edelsinn«. — Die Umänderung in den Aufschriften (der Nebentitel aus zwei Personennamen bestehend, usw.) und sonst in formellen Einzelheiten erscheint bei diesem Übersetzer genau durchgeführt auch in seinen zahlreichen Handschriften, die er allerdings immer druckbereit hielt und wahrscheinlich der Reihe nach in Druck zu geben beabsichtigte. In einer alten Zeitschrift von 1839 [3]) fand ich nämlich

[1]) Siehe N. Andrić, Spomen-knjiga hrv. zem. Kazališta. 1895. Repertoire S. 102; auch N. Milan Simeonović, Začetak i razvitak Hrvatskog kazališta. Zagreb 1905. S. 141.

[2]) Auch Andrić, ibid. S. 113, führt im Repertoire des Agramer Theaters für 1840 die Übersetzung Popovićs unter Kotzebues Namen an. S. auch in der Zeitschrift »Pozorište« für 1871, im Rep. des Agr. Theat. Nr. 353.

[3]) »Magazin für Kunst und Mode« (»Magazin za hudožestvo i modu«), hg. v. G. Arnot, S. 81 (März 1839).

ein Verzeichnis von Popovićs übersetzten Dramen, deren es schon damals eine angesehene Anzahl gab, und dahinter die Anmerkung, daß »von nun an alle drei Monate eins herausgegeben werden soll«; und in der Tat, das zuerst angeführte war bereits vom Verleger auf der Rückseite des Buches von 1838 angekündigt für den April 1839. Weshalb man mit der Herausgabe ins Stocken geriet, weiß ich nicht, Popović jedoch gab das Übersetzen aus Kotzebue nicht auf. Zwar kann nach der Datierung der hinterbliebenen Handschriften geschlossen werden, daß nach dem Jahre 1839 in seiner schriftstellerischen Tätigkeit eine Pause eintrat, aber schon aus den fünfziger Jahren sind uns wieder einige Übersetzungen erhalten, und aus den Jahren 1862—64 haben wir ihrer eine ganze Reihe. Von jenen in der Zeitschrift verzeichneten Übersetzungen, also vor 1839, konnte ich bisher, außer der schon erwähnten ersten Übersetzung der »Sonnenjungfrau«, nur noch diejenige der »Deutschen Hausfrau«, unter dem Titel »Eheliche Treue«, aber auch die in einer späteren Handschrift (aus dem J. 1862) ausfindig machen; wahrscheinlich ist auch das Drama »Der Erbe, oder Dragomir und Milica« in dem Verzeichnisse identisch mit der Übersetzung des Schauspiels »Das Kind der Liebe«, die ich unter dem Titel »Der Erbe, oder Svetislav und Emilia« ebenfalls in einer späteren Handschrift vorfand. Man könnte weiter, dem Titel nach, als sicher annehmen, daß unter den verzeichneten »Gefahren der Jugend, oder Svetolik und Sofija« Kotzebues »Schreibepult, oder: Die Gefahren der Jugend« stecken; nicht so sicher, aber leicht möglich ist es, daß unter einem »Nestaško« Kotzebues »Wildfang«, und unter »Robovi« »Die Negersklaven« zu suchen seien. — In Handschriften aus späteren Jahren sind noch folgende Übersetzungen Popovićs, sämtlich aus Kotzebue, zu verzeichnen: 1850 übersetzte er »Das Epigramm« und gab ihm die Aufschrift »Dela uvaženije« (»Achtung für die Tat«), und den »Lohn der Wahrheit« ohne die Aufschrift umzuändern. Die nächste vorhandene Handschrift, vom April 1862, enthält den »Alten Leibkutscher Peters des Dritten«, und ist nicht die alleinige Übersetzung dieses Stückes im Serbokroatischen (s. weiter unten); hier führt sie den Titel »Dankbarkeit, oder Božidar und Mila«. Noch im selben Monate übersetzte Popović »Die Unvermählte« (»Die Adoptirten, oder Velimir und Natalija«). Dann folgt im Monate Mai die erwähnte Übersetzung der »Deutschen Hausfrau« und diejenige der »Eifersüchtigen Frau«, von welchem Lustspiele ebenfalls mehrere Übersetzungen im Serbokroatischen vorhanden sind. Im Oktober 1863 kam

die Übersetzung der »Feodore« zustande; Kotzebues Singspiel enthält zwar mehrere Gedichte, der Dialog ist jedoch in Prosa gehalten, wohingegen sich Popović der Mühe unterzog, das ganze Stück in zehnsilbigen, volkstümlichen Versen wiederzugeben. Daß es ihm dabei auf mehr oder weniger Freiheit nicht ankam, wird man sich leicht vorstellen können. Im April des Jahres 1864 beendete Popović die Übersetzung des »Armen Poeten«, den bereits fast fünfzig Jahre vorher, wie wir wissen, Joakim Vujić übersetzt hatte. Ebenfalls aus dem Jahre 1864 stammen dann die Handschriften der Übersetzungen von »Die Quäker« und »Die Masken«. Die letzte vollständige Handschrift Popovićs, die ich erlangen konnte, enthält die Übersetzung des Schauspiels »Die Verleumder«, das schon im Jahre 1840 in besserer Übertragung gedruckt erschienen war (siehe weiter unten). — Daß dies wahrscheinlich noch bei weitem nicht alle Handschriften von Übersetzungen seien, die nach Konstantin Popović hinterblieben sind, kann nicht nur nach jenem Verzeichnisse in der Zeitschrift geschlossen werden, sondern ergibt sich auch aus anderen Aufzeichnungen und Anzeichen. So fand ich z. B. in einer Handschrift den ersten Bogen einer Abschrift der Übersetzung von Kotzebues »Erbschaft«, der aus Versehen hier zu stehen kam, u. dgl. mehr. Diese aufopfernde Übersetzertätigkeit des biederen Kamerašen interessiert uns vornehmlich, weil sie ausschließlich Kotzebue gewidmet war; als Übersetzer jedoch würde Konstantin Popović keine so eingehende Beachtung verdient haben, wie ich sie ihm zuteil werden ließ, denn er kann in dieser Hinsicht keinem seiner bekannteren Vorgänger, weder Mrazović noch auch Joakim Vujić, gleichgestellt werden. — Auch noch andere, viel bessere Übersetzungen aus Kotzebue waren erschienen, bevor er zur Feder griff. So ist noch aus dem Jahre 1818 die Übersetzung der Oper »Alpenhütte« in Dimitrije Davidovićs »Unterhaltungsalmanach auf das Jahr 1819« (»Zabavnik«, in Wien), wahrscheinlich aus der Feder des Redaktors selbst, mit Bezeichnung des Autors, zu nennen. Nebst der Übersetzung Mrazovićs und der »Kreštalica« von Vujić ist dies noch die einzige Übersetzung ins Serbische, die zu Lebzeiten Kotzebues gedruckt erschienen war.

1830 gab in Pest ein Temešvarer Kaufmann, Pavel Roža Mihajlović, seine »Kreuzfahrer oder die Reise nach Palestina« heraus, die er angeblich »po nemeckom spisao« (nach deutschem Original) verfaßt hatte; in Wirklichkeit ist es eine sehr mittelmäßige Übersetzung von Kotzebues »Kreuzfahrern«, mit denen seinerzeit das Neue Berliner Theater eröffnet wurde. Dieses Buch erzielte auf dem serbischen Büchermarkt einen un-

erhörten Erfolg; die Höhe seiner Praenumerantenzahl (an 2000) wird erst in neuerer Zeit von einigen Werken erreicht. Nicht weniger zeigte sich das Theaterpublikum von dem Stücke hingerissen, und Maletić verzeichnet, daß unter allen Vorstellungen in der Saison 1857—58 am Belgrader Theater »Die Kreuzfahrer« die größte Einnahme abwarfen. Noch 1864 ließ in Belgrad der Schriftsteller und Bibliophile Jeremija Obrad. Karadžić eine zweite Ausgabe von Mihajlovićs Übersetzung erscheinen. Bemerkenswert ist eine Stelle in der Vorrede des kaufmännischen Übersetzers, wo er auf den Ursprung seines Unternehmens zu sprechen kommt: Er sah das Stück im Wiener Burgtheater, und da kam ihm der patriotische Gedanke, sich durch eine Übersetzung seinem Volke nützlich zu erweisen. Es wird nicht schwer fallen, bei anderer Gelegenheit, ausführlich darzustellen, wie das Repertoire der serbokroatischen Theater bis in die siebziger Jahre des XIX. Jahrh. nicht viel anderes als der Reflex desjenigen des Wiener Burgtheaters war; das Geständnis Mihajlovićs erwähne ich nur als charakteristisch für diese Erscheinung.

Im selben Jahre 1830 erschien, im Verlage der »Matica Srpska«, in Pest noch eine Übersetzung aus Kotzebue, aus der Feder eines der angesehensten Literaten der Zeit: Mihajlo Vitković übersetzte Kotzebues »Opfertod«. Das Drama, das wenig Glück auf deutschen Bühnen hatte, das jedoch Kotzebue dennoch »für eines seiner besseren Stücke, ja vielleicht für sein bestes hielt« (s. Vorbericht zu »Opfertod«), könnte mit dem Erfolg, den es unter den Serben fand, zufrieden sein: es ist dasselbe Stück, das Vujić übersetzt hinterließ, und, merkwürdigerweise, obwohl die Vitkovićsche Übersetzung von der Neusatzer Truppe nicht nur in Agram (1840), sondern auch in Belgrad (1847)[1]) aufgeführt wurde, fand es noch in den siebziger Jahren der damalige Belgrader Theaterdirektor M. A. Simić für nötig, den »Opfertod« noch einmal ins Serbische zu übertragen[2]. Vitković, der das Magjarische vollständig beherrschte und in der magjarischen Literaturgeschichte eine angesehene Rolle spielt, läßt in Bezug auf seine deutschen Kenntnisse einiges zu wünschen übrig; als Schriftsteller von Beruf gab er sich jedoch alle Mühe, das Original getreu

---

[1] Maletić, a. a. O., S. 24.

[2]) Simić wußte wahrscheinlich nicht von der Vitkovićschen Übersetzung. Die seinige wurde zum erstenmal aufgeführt am 13. April 1873 in Belgrad und führt den Titel »Očajnik« (»Der Verzweifelte«). S. darüber Maletić, a. a. O., S. 720. 831.

wiederzugeben. Er nannte Kotzebues Namen in der Aufschrift, was Kotzebue hier zum ersten Male widerfuhr.

Bald darauf tat es auch ein anderer serbischer Schriftsteller, der Prinzenerzieher Dimitrije Isajlović, als er 1833 in Belgrad zwei Übersetzungen aus Kotzebue, »Feodore« und »Den alten Leibkutscher Peters des Dritten«, in einem Buche herausgab. Es ist eine schöne, auffallend schöne Ausgabe des Buches, und zu gleicher Zeit eine auffallend gute Übersetzung. Der Übersetzer nennt sich erst am Schlusse des Vorwortes [1]), in dem er seine Absicht kundgibt, die Werke »des ausgezeichneten deutschen Dramatikers Kotzebue« auf volkstümlich serbisch (»na serbski narodni jazik«) übersetzen zu wollen; also bereits am Anfange der dreißiger Jahre ein Nachfolger Vuks in Serbien! — Die Übersetzung der »Feodora« von Popović habe ich erwähnt; »Der alte Leibkutscher« ist, außer von Popović und Isajlović, noch zweimal ins Kroatische übersetzt worden. Die Übersetzung des bekannten illyrischen Schriftstellers Dr. M. Rakovac gehört unter die ersten Theaterstücke, die auf kroatisch in Agram öffentlich aufgeführt wurden, und seine erste Aufführung, im Palais Amadeus, wird erwähnt aus demselben Jahre, als Isajlovićs Buch erschien, 1833 [2]). Zehn Jahre später erschien dann eine gedruckte Übersetzung des Ilia Rukavina Ljubački, in seiner Sammlung Dramatischer Übersetzungen für das Nationaltheater (I. Bd. S. 103—136. Triest 1843).

Die Übersetzung von Rakovac ist nicht das erste Drama Kotzebues in Kroatien, nach denjenigen die um die Wende des XIX. Jahrh. im Agramer Seminarium aufgeführt wurden. Als ihre nächste Fortsetzung erschien bereits 1822 in Varaždin eine Übersetzung des fleißigen Jakob Lovrenchich: »Rodbinztvo, jeden veszelo-igrokaz vu peterom dogodu, iz nemskoga na horvatski jezik preneshen«, Kotzebues »Verwandt-

---

[1]) Das gab den Anlaß, daß Novaković in seiner Bibliographie (S. 173, Nrn. 862. 863) den Verfasser des serb. Buches nicht nannte; auch der Autor des Artikels in »Pozorište« von 1873 (S. 238) führt die Übersetzungen unter dem Namen des »Anonymus aus Belgrad« an. So glaubte Andrić (Beletristika, S. 53) behaupten zu dürfen, man kenne den Übersetzer nicht; Andrić hat fast seine ganze Studie auf lauter Berichten aus zweiter Hand aufgebaut, daher ihm so manches unbekannt geblieben ist. Übrigens, auch aus zweiter Hand hätte man mit einiger Vorsicht Isajlović als den Übersetzer feststellen können; so nennt ihn z. B. der Bücherkatalog der Volksbibliothek in Belgrad (III. 1886, S. 161). Außerdem ist die Übersetzung der »Feodora« abgedruckt in Davidovićs »Zabavnik« auf das Jahr 1834 (Kragujevac, S. 163—195).

[2]) Andrić, Spomen-knjiga S. 9; N. Milan Simeonović, a. a O., S. 6.

schaften«. Dieses erste Werk des kroatischen Volksschriftstellers präsentiert sich noch ziemlich naiv und unbeholfen in seiner literarisch unausgebildeten, mit Kajkavischem untermischten Mundart, und obwohl er die deutsche Sprache augenscheinlich besser beherrschte als seine zeitgenössischen serbischen Kollegen, kann seine Übersetzung nicht einmal so ernst genommen werden als irgendeine des Joakim Vujić aus dieser Zeit. — Zehn Jahre später, 1832, wurde in Agram im Palais Amadeus, als erstes Stück vor der kroatischen Öffentlichkeit, Kotzebues »Hagestolz und die Körbe«, in Übersetzung des Dragutin Rakovec, aufgeführt, nachdem es zugleich auch gedruckt erschienen war (bei Suppan in Agram). — Rakovec folgte eine ganze Reihe patriotischer illyrischer Literaten in der Bemühung um das kroatische Theater und um sein Repertoire; in Ermangelung einheimischer Theaterprodukte griff man zu Übersetzungen und verfiel natürlich vor allen auf Kotzebue.

In der »Auswahl von Schauspielen des illyrischen Theaters«, die am Anfange der vierziger Jahre zu erscheinen beginnt, finden wir zunächst im zweiten Bande »Die Brandschatzung«, übersetzt von J. Užarević (zum erstenmal aufgeführt in Agram 1841) [1]; dann im dritten Bande eine Bearbeitung von »Belas Flucht«, unter dem Titel »Stěpko Šubić ili Bela IV. u Horvatskoj«, von niemand geringerem als von J. Kukuljević Sakcinski. Diese Bearbeitung wurde sehr bald volkstümlich; in den ersten drei Monaten nach der ersten Aufführung, 1840, wurde sie in Agram noch viermal aufgeführt [2], und aus einer Nachricht in der Zeitschrift »Pozorište« [3] ersehen wir, daß sehr bald das Stück auch unter den ungarländischen Serben zur Aufführung gelangte. — In dem dritten Bande der »Auswahl« haben wir außerdem noch eine zweite Übersetzung Užarevićs, »Die eifersüchtige Frau« (zum erstenmal aufgeführt in Agram 1841) [4], ein Stück, das dann noch nicht weniger als viermal ins Serbische übersetzt wurde; dreimal zufällig im selben Jahre, 1862: von Konstantin Popović (s. oben), von M. A. Simić für das Belgrader Theater [5], und von F. Oberknežević für das Neusatzer Theater [6], und endlich noch

[1] Andrić, Spomen-Knjiga, S. 112.

[2] Andrić, ibid. S. 16; »Danica Ilirska« Nr. 41, 1840; »Pozorište« 1873, S. 213.

[3] 1874, S. 117. Es heißt dort, daß 1844 in N. Bečej Joca Knežević mit seiner Truppe das Stück aufführte.

[4] Andrić, a. a. O., S. 105.

[5] Maletić, Gradja, S. 116, 327.

[6] »Pozorište« 1874. Rep. des Neus. Theat. für 1862, Nr. 33.

im Jahre 1889 von Ivan Martinović, gedruckt erschienen in Velika Kikinda. — Der fünfte Band der »Auswahl« (1841) brachte Kotzebues Posse »Die Zerstreuten«, in der Übersetzung Lj. Vukotinovićs. Auch dieses Stück, das zuweilen heute noch auf deutschen Bühnen erscheint, wurde noch einmal ins Serbische übersetzt von dem für das serbische Theater vielverdienten Jovan Gjorgjević, 1863 [1]). Im achten Bande erschienen weiter übersetzt »Die englischen Waren«, wahrscheinlich von Užarević [2]). Schließlich im neunten Bande (1842) finden wir die Übersetzung der Posse »Braut und Bräutigam in einer Person«; der Übersetzer ist unbekannt [3]). Ob es dieselbe Übersetzung ist, in der das Stück 1862. 63 in Belgrad gespielt wurde [4]), weiß ich nicht; für das Neusatzer Theater übersetzte das Stück F. Oberknežević 1862 [5]). Alle diese Dramen in der »Auswahl von Schauspielen für das illyrische Theater« sind zwar keine Musterübersetzungen, aber die Übersetzer beherrschen die deutsche und ihre Muttersprache und trachten redlich das Original wiederzugeben.

1843 fand die »Auswahl« ihre Fortsetzung in einer Sammlung betitelt: »Buturica Igrokazah ilirskoga kazališta«, Übersetzungen aus dem Deutschen, von Dragutin Galac. Alle drei Dramen in dem Buche sind von Kotzebue: »u. A. w. g. oder die Einladungskarte« (»P. Ć. B. O. V. ili Pozivna cedulja«), »Drei Väter auf einmal« und »Wer weiß wozu das gut ist«, lauter Lustspiele. Das erste übersetzte für das Neusatzer Theater, 1862, Gj. Popović Daničar [6]), und in dieser Übersetzung wurde es dann auch in Belgrad gespielt, 1867 [7]). »Wer weiß wozu das gut ist« wurde 1874 von neuem in das Repertoire des Agramer Theaters aufgenommen [8]),

[1]) »Pozorište« 1874. Nr. 3, S. 9, und Maletić, a. a. O., S. 176.

[2]) »Pozorište« 1874. S. 41, Nr. 119. — Im Repertoire bei Andrić (Spomen-Knjiga) ist dieses Stück nicht eingeführt. Daß es in Kroatien und in Agram öfters gegeben wurde, s. N. Milan Sim., a. a. O., S. 35. 112.

[3]) Wenigstens nennt ihn weder Andrić (Spomen-knjiga S. 124), noch N. Milan (a. a. O., S. 48), noch »Pozorište« (1874. S. 41, Nr: 139).

[4]) Maletić, Gradja, S. 125. 154.

[5]) »Zaručnik i nevesta u jednoj osobi«, s. »Pozorište« 1874. S. 10. Rep. des Neus. Theat. für 1862, Nr. 23.

[6]) Die Handschrift befindet sich im Theaterarchiv: »Četiri pismena. Vesela igra u jednoj radnji od A. Kocebua, posrbio Gj. Popović«. 12 Bog. in 4⁰. S. auch »Pozorište« 1874. Rep. d. Neus. Theat. Nr. 26.

[7]) Maletić, Gradja, S. 245.

[8]) Andrić, Spomen-knjiga, Rep. S. 120.

während es unterdessen in Belgrad in einer Übersetzung des Telegraphisten N. D. Lazarević zur Aufführung gelangte, 1863 [1]).

Im Jahre 1843 erschien noch, für das Agramer Theater bestimmt, der erste Band der »Dramatischen Übersetzungen« des Ilia Rukavina Ljubački, in dem sich, außer dem erwähnten »Alten Leibkutscher Peter des Dritten«, noch »Der Rehbock« von Kotzebue befindet (»Sernac ili Nedužni krivci«); diesen übersetzte später Spiro Dimitrović noch einmal ins Kroatische, und in seiner Übersetzung wurde er 1866 aufgeführt [2]). Der zweite Band von Rukavinas Übersetzungen (1844) enthielt »Die Corsen« und »La Peyrouse«. Auch »Die Corsen« wurden in Agram nicht nach Rukavinas Übersetzung, sondern nach derjenigen Dimitrovićs gespielt (s. vorne, bei Konst. Popović). Die Übersetzung Joakim Vujićs von »La Peyrouse«, die vor Knjaz Miloš in Kragujevac zur Aufführung gelangte, habe ich erwähnt; zwischen ihr und derjenigen Rukavinas erschien, 1839, noch eine dritte Übersetzung von »La Peyrouse«, »der Übung halber« übersetzt »von den in Oravica die deutsche Sprache lernenden serbischen Jünglingen« Vladimir Jakšić, Arsenije und Aksentije Tucaković [3]). Wie man sieht, hatte Kotzebue im Serbischen so manche Lücke, nicht nur im Repertoire, auszufüllen.

Unterdessen, noch vor der schriftlichen Sprachübung der serbischen Jünglinge in Oravica, erschien im Serbischen, mitten in einer Sammlung pädagogischer Traktate und moralischer Abhandlungen, eine Übersetzung aus Kotzebue. Nach Vitković und Isajlović sollte auch der hochgelehrte Dr. Jovan Stejić seinen Tribut an Kotzebue abgeben. Im vierten Bande seiner »Beispiele aus Geisteswissenschaften; oder Unterhaltung für Kopf und Herz« [4]) befindet sich auch eine vorzügliche Übersetzung des einaktigen Schauspiels »Das verlorne Kind«. Er hatte damit die Absicht, wie er im Vorworte sagt, ein Beispiel zu liefern, »wie man ungefähr Dialoge und Gespräche für das Theater ordentlich serbisch schreiben könnte«. Dasselbe Stück hat später noch Glogić für das Agramer Theater übersetzt [5]).

---

[1]) Maletić, a. a. O., S. 148 f. Das Stück wird noch heute gespielt, im Orpheum des Brana Cvetković. in Belgrad.

[2]) Andrić, Spomen-knjiga, S. 118. S. auch »Pozorište« 1874. Rep. d. Agr. Theaters, Nr. 435.

[3]) Gedruckt in Belgrad, in der Staatsdruckerei.

[4]) »Ogledi umne nauke; ili zabava za razum i srce«, hg. in Pest 1836. Die Übersetzung auf S. 135—156.

[5]) »Pozorište« 1874. Rep. des Agr. Theat. Nr. 152.

1837 erschien die erwähnte Übersetzung Zubans von Sheridans »Pizarro«, von dem noch vor einigen Jahren, 1902, eine zweite Übersetzung von Mato Ostojić bewerkstelligt wurde [1]).

Im Jahre 1840 folgte Arkadije Belan mit der Übersetzung der »Verleumder« [2]), die später auch von Konstantin Popović übersetzt wurden. Auch Belan ist Schriftsteller, der sich alle Mühe gibt, aus der Übersetzung ein literarisches Werk zu schaffen. Bald nach ihm ließ Gjorgje Maletić, der spätere Dramatiker und Theaterdirektor, in dem Almanach »Golubica« auf das Jahr 1841 [3]), seine Übersetzung des politischen Lustspiels »Der weibliche Jakobiner-Klubb«, eines der ersten unter Kotzebues Dramen (1787), erscheinen. Hier erreicht Kotzebues Triumphzug durch die junge serbokroatische dramatische Literatur seinen Gipfelpunkt, da ihm selbst Maletić anheimgefallen war, der keine geringe Meinung von seinem Dichterberuf hatte und dem Kotzebuekultus am serbischen Theater später ziemlich scharf an den Leib zu rücken wußte. Denn dieser war noch lange nicht zu Ende und blühte in den vierziger Jahren nicht nur in Kroatien, sondern auch am serbischen Theater frisch und munter weiter.

Am Anfange der vierziger Jahre des XIX. Jahrhunderts ward in der südungarischen Grenzstadt Pančova, in der die patriotisch gesinnten und literarisch gebildeten vermögenden Kaufleute den Ausschlag gaben, der erste ständige serbische Gesangsverein gegründet; als mit dessen Leitung der unternehmungslustige und musikkundige Triestiner Nikola S. Gjurković betraut wurde, versuchte dieser alsbald mit den Mitgliedern gelegentlich Theatervorstellungen aufzuführen. Diese fanden ungeteilten Beifall, und so wurde eine förmliche Truppe gebildet, mit Direktor und Garderobe, die Jahre hindurch, bis in die Revolution hinein, regelmäßig Theater spielte, ja auch auf Gastrollen ging [4]). Das war also die erste

[1]) Donja Tuzla, bei N. Pizenberger und J. Schnurmacher.

[2]) Das Buch erschien ohne den Namen des Übersetzers, unter dem Titel »Opadnici«, in Pest. Novaković in seiner Bibliographie (S. 220, Nr. 1110) nennt Belan nach einer Notiz in »Serbski Ljetopis« 1844, Bd. 65, S. 126. — Auch in »Pozorište« 1873, S. 238 f. ist der Übersetzer genannt.

[3]) »Golubica, s cvetom knjiżestva serbskog«. III. 1841. S. 117—158.

[4]) Die Entlehnung und Entwicklung dieses Gesangs- und Theatervereins versuchte ich, nach Schriftstücken aus seinem Archive und aus Berichten und Zuschriften in alten Zeitungen, aufzuzeichnen, und veröffentlichte das Resultat in der Zeitschrift »Brankovo Kolo« 1907. S. 193 ff.

ständige Theatergesellschaft unter den Serben, die dann Anregung zur Gründung der bestehenden Theater (Belgrad, Agram, Neusatz) unmittelbar und mittelbar, gab. Gjurković war die Seele der Truppe, der Dramaturg und Hauptregisseur, und auch ihr Dichter zugleich. Sein Dichten bestand allerdings im Übersetzen; er übersetzte selbst und half auch anderen beim Übersetzen. Unter diesen Übersetzungen überwiegen die Stücke Kotzebues. Der größte Teil blieb in Handschriften zurück, von denen mehrere wahrscheinlich zugrunde gegangen sind; meistens nur Berichte und zerstreute Aufzeichnungen sind uns davon erhalten geblieben. — Für die erste Aufführung wurden zwei Stücke aus Kotzebue gewählt: »Der Trunkenbold« und der Einakter »Der Vater von ungefähr«; Gjurković hatte sie frei übersetzt, und ein begabter junger Dichter, der später berühmte Erzpriester und Autor des Miletićschen- und Grenzerliedes, Vasil Živković, Gjurkovićs fleißigster Mitarbeiter, hatte die Verse zum Singen geliefert, die Gjurković in Musik gesetzt und die noch heute, wie so viele andere aus derselben Quelle, unter den Serben gesungen werden. Die Aufführung wurde für den 4./16. Jänner 1844 angesagt, und der Berichterstatter der »Serb. Volkszeitung« teilt uns mit, daß bereits um 11 Uhr vormittags das Theater ausverkauft war und das Publikum umkehren mußte. Die beiden Stücke ließ Gjurković drucken und widmete das Buch den »patriotischen Pančovaer Serben«[1]; sie wurden auch später noch häufig aufgeführt, auf verschiedenen Bühnen. — Gleich nach einigen Wochen, den 1. Februar 1844, fand die nächste Vorstellung der Gjurkovićschen Truppe statt, und es wurde, unter anderen, Kotzebues »Onkel und Neffe in einer Person« gegeben. Später dann kam das Lustspiel »Wer weiß wozu das gut ist« auch hier an die Reihe (s. oben); dann die Kotzebuesche Bearbeitung des Holbergischen »Don Ranudo de Colbrados«, den Gjurković mit seiner Truppe 1847 auch in Belgrad zur Aufführung brachte[2], und der später noch einmal ins Kroatische übersetzt wurde, unter dem Titel »Der böse Reiche, oder Ziererei und Stolz« (aufgeführt zuerst im J. 1855[3]). — So ging das weiter; wenn mit der Zeit das Repertoire der Gjurkovićschen Aufführungen vollständig aufgezeichnet vorliegen wird, dürften noch mehrere Übersetzungen aus Kotzebue festgestellt werden können, denn auch für Gjurković, wie für

[1] Erschienen in Segedin 1845, ohne Kotzebues Namen.
[2] Maletić, Gradja, S. 20.
[3] Andrić, Spomen-knjiga, Rep. S. 125.

so viele Theaterdirektoren und Dramaturgen, war Kotzebue eine wahre Schatzkammer, und immer am nächsten wenn die Not am höchsten.

Es ist also kein Zufall und überrascht nicht, wenn wir unter den serbischen Kotzebueübersetzern auch dem Belgrader Theaterdirektor M. A. Simić bereits begegnet sind. Ich nannte seine Übersetzung des »Opfertodes«. In den Jahren 1851. 2 ließ er die beiden ersten Bände einer Sammlung von »Literarischen Unterhaltungen für Erwachsene beiderlei Geschlechtes« erscheinen; im ersten befindet sich die Übersetzung des Lustspiels »Die gefährliche Nachbarschaft«, im zweiten diejenige der »Verlegenheit und List« [1]. Das erste dieser Stücke wurde schon früher ins Kroatische übersetzt und 1845 in Agram aufgeführt; bei dieser Gelegenheit trat Josef Freudenreich, einer der bekanntesten kroatischen Schauspieler, zum erstenmal vor das Publikum [2]. Simić hat auch Kotzebues Bearbeitung von Bouillys »Taubstummen oder der Abbé de l'Epée« »serbisiert«, und in der Zeitschrift »Šumadinka« (1850, Nrn. 29—31) drucken lassen; am Belgrader Theater wurde jedoch das Schauspiel in der Übersetzung N. J. Marinovićs aus dem Französischen aufgeführt [3]. Auch dieses Stück befindet sich, unterdessen, unter den Handschriften der kajkavischen Übersetzungen, die im Agramer Seminarium aufgeführt wurden [4]; das Datum der Aufführung ist hier der 28. Febr. 1802.

Unter den kajkavischen Handschriften befinden sich weiter: die Übersetzung des Schauspiels »Die Versöhnung« (gespielt 1800, also zwei Jahre nach dem Erscheinen im Originale, 1798) [5], und aus einem viel späteren Zeitraume, 1830, die Übersetzungen der »Üblen Laune« und »Der Lohn der Wahrheit«, »elaboratum per Admodum Reverendum ac Clariss. Dnum Josephum Schotth, institutionum Theolog. ac Dogmaticae

[1] Der erste Band erschien in Belgrad, gedruckt in der Staatsdruckerei; der zweite in Zemlin, bei J. K. Sopron. — Die Wahl der Stücke wurde von Maletić (Gradja 148 f.) arg getadelt.

[2] Andrić, Spomen-knjiga 112.

[3] Maletić, Gradja, S. 486; »Pozorište« 1874. S. 177, Nr. 150.

[4] Die Handschrift ist beschädigt, es fehlt die größere Hälfte, s. A. Andrić, Izvori kajkavskih drama. »Rad« Bd. 146, S. 38 ff.

[5] Hier ist der Titel »Bratjo-Nazlob«; Andrić, Spomen-knjiga S. 4, druckt einen Theaterzettel ab, woraus zu ersehen ist, daß dasselbe Stück 1802 von den Seminaristen unter dem Titel »Nazloba med bratmi« aufgeführt wurde.

et Professorem P. O. Ss. Theologae Doctorem etc.« [1]); das letzte Stück erwähnte ich schon unter den Übersetzungen des Konst. Popović.

Es gibt noch eine lange Reihe von Kotzebue-Übersetzungen im Serbokroatischen, von denen nicht viel zu berichten ist, und die ich nur kurz noch aufzählen werde. — Unter den Dramen, die Joakim Vujić 1835 in Krajugevac zur Aufführung brachte, nennt der Berichterstatter der »Serbischen Zeitung« noch Kotzebues Lustspiel »Der Deserteur«, in der Übersetzung des »Protokolisten des Fürstenkabinets« Alexander Zagorica. Dasselbe Stück wurde 1852 von A. Belopoljac übersetzt und in Nr. 10—13 der »Serbischen Zeitung« veröffentlicht, nachdem es jedoch vorher schon zweimal ins Kroatische übersetzt und 1812 von Dilettanten in Krapina [2]), 1847 zum erstenmal in Agram [3]) aufgeführt war. — Das unter Vujićs handschriftlichen Übersetzungen erwähnte Lustspiel »Der Wildfang« wurde am Belgrader Theater 1863 in einer Übersetzung von Dimitrije Joksić gespielt [4]). Im selben Jahre 1863 wurden noch am Belgrader Theater aufgeführt »Der Wirrwarr«, in der Übersetzung des Leutnants Paja Popović [5]) (vorher zweimal ins Kroatische übersetzt, und 1813 in Krapina [6]), 1855 zum erstenmal in Agram [7]) gespielt), weiter »Braut und Bräutigam in einer Person« [8]) und zugleich ein Stück unter dem Titel »Der Lügner und sein Sohn«, übersetzt von Mandrović, aus Kotzebue (nach Maletić [9]), das im selben Jahre auch in Agram in der nämlichen Übersetzung auf die Bühne kam [10]); schließlich Kotzebues Lustspiel »Der Gefangene«, übersetzt von K. S. Stojšić [11]), der eine vor-

[1]) Die Aufschriften lauten hier: »Vszaki ima szvoje chuti« und »Placha iztine«; Andrić, Kajkavska Drama, »Rad« 146, S. 44 ff.

[2]) Unter dem Titel »Begunac«, s. N. Milan Sim., a. a. O., S. 35.

[3]) Unter dem Titel »Dezertirac«, Andrić, Spomen-knjiga, S. 94.

[4]) Maletić, Gradja, S. 148: (23. Apr. 1863) »Vetrogonja«, šaljiva igra u 3 razdela od Kozebua, preveo Dimitrije Joksić. — Dasselbe Stück hat, unter demselben Titel, noch 1852 Stojan Bošković übersetzt und in Nr. 17—28 der »Serbischen Zeitung« abdrucken lassen.

[5]) Unter dem Titel »Dar-Mar«; Maletić, Gradja, S. 142.

[6]) Von Dilettanten, unter dem Titel »Metež«; s. Nik. Milan Sim., a. a. O., S. 36.

[7]) Übersetzt von Grujić, »Darmar«. »Pozorište« 1874. Rep. d. Agr. Theat. Nr. 80, und Andrić, Spomen-knjiga, S. 94.

[8]) Am 2. Juni, s. Maletić, S. 154.

[9]) S. 153, unter dem Titel: »Laža i njegov sin«.

[10]) Spomen-knjiga, S. 103.

[11]) »Zatočnik ili Zaručnik u dve osobe«, Maletić, S. 164.

handene Übersetzung von Lj. Radovanović in der »Serbischen Zeitung« von 1851 nicht kannte. Im Jänner 1864 gelangte dann, zuerst in Belgrad und bald darauf in Agram, die Übersetzung Mandrovićs von »Der gerade Weg ist der beste« zur Aufführung[1]). Noch im Jahre 1862 wurde »Das zugemauerte Fenster«, übersetzt von A. Popović, ins Repertoire des Neusatzer Theaters gerückt[2]). — Zur selben Zeit, und auch schon in den fünfziger Jahren des Jahrhunderts, waren die kroatischen Bühnen überflutet von Übersetzungen aus Kotzebue. 1850 gab man in Agram zum erstenmal »Das Intermezzo, oder der Landjunker zum erstenmal in der Residenz«, übersetzt von J. Car[3]), 1851 »Das Landhaus an der Heerstraße« in der Übersetzung S. Dimitrijevićs[4]); 1857 den »Grafen Benjovski«, übersetzt von Milan Vidulović[5]). »Narodne Novine« von 1855 empfehlen die Aufführung der Posse »Die seltene Krankheit[6]), und wir finden sie auch im Repertoire des Agramer Theaters[7]). In dem Jahre 1861 folgt »Die silberne Hochzeit«, übersetzt von Dragutin Galac[8]); 1862 »Die beiden Klingsberg«, übersetzt von J. Car[9]), und 1863 ein Stück, betitelt »Der schlimme Neffe«[10]), worunter vielleicht der so häufig übersetzte »Wildfang« zu finden wäre. — Im Jänner 1873

[1]) Die Aufschrift ist: »Dva kandidata ili pravi je put najbolji«; s. »Pozorište« 1874, S. 176; Maletić, Gradja, S. 179; und Andrić, Spomen-knjiga. Rep. S. 96. Noch im Jahre 1898 veröffentlichte eine neue Übersetzung des Stückes J. Romanić, in seinem Kalenderalmanach »Zvekan«, unter dem Titel: »Ravan je put najpreči«.

[2]) Die Handschrift der Übersetzung befindet sich im Archiv des Theaters; s. auch »Pozorište« 1874, Rep. Nr. 32, und 1887, S. 82.

[3]) »Seoski plemić prvi put u gradu«, »Pozorište« 1874, Rep. d. Agr. Theat. Nr. 414; Andrić, Spomen-knjiga 117; N. Milan, Hrv. kaz. S. 122.

[4]) »Seoska kuća na drumu«, »Pozorište« 1877, Rep. d. Agr. Theat. Nr. 411; Andrić, Spomen-knjiga S. 116; N. Milan, a. a. O., S. 93.

[5]) Andrić, Spomen-knjiga S. 99; »Pozorište« 1874, Nr. 61; N. Milan, S. 112.

[6]) N. Milan, Hrv. kaz. S. 99.

[7]) »Pozorište« 1874, Rep. d. Agr Theat. Nr. 287; übersetzt von M. A. (Mandrović Adam?), unter dem Titel »Nečuvena bolest«. — Ob ein Stück »Čudnovate bolesti«, gespielt in Belgrad 1858 (Maletić, Gradja, S. 43), dasselbe ist, weiß ich nicht.

[8]) »Srebrni pir«, »Pozorište« 1874, Nr. 419; Andrić, Spomen-knjiga S. 118; N. Milan, S. 125.

[9]) »Kakav otac takav sin«, »Pozorište« 1874, Nr. 180 (auch 1873, S. 27); Andrić, Spomen-knjiga, S. 101.

[10]) Andrić, Spomen-knjiga, S. 109.

fand die erste Aufführung der »Pagenstreiche«, in Übersetzung des bekannten kroatischen Dramatikers Josip Eugen Tomić statt [1]). — Ohne Jahresangabe der Übersetzung oder der Aufführung sind uns überliefert, aus dem Repertoire des Agramer Theaters folgende Stücke [2]): »Die Indianer in England«, »Des Hasses und der Liebe Rache«, übersetzt von Čačić, »Pachter Feldkümmel von Trippelskirchen«, übersetzt von J. Car, »Blind geladen«, übersetzt von J. Grujić [3]), »Die alten Liebschaften«, ebenfalls von Grujić, und ein Stück »Alle Mittel sind erlaubt«, das unter diesem Titel bei Kotzebue nicht vorkommt [4]). Diese Aufzählung wird mit der Zeit sicherlich noch ziemlich ausgiebig fortgesetzt werden können.

Es erübrigt noch, einige Übersetzungen zu nennen, die veröffentlicht, aber nicht aufgeführt wurden, und die im bisherigen Zusammenhang keine Erwähnung fanden. Das sind Dramen, die in Zeitschriften und Almanachen erschienen, und ihre Zahl wird auch noch zu vervollständigen sein. — In der »Serbischen Zeitung« von 1851 befindet sich, außer der erwähnten Übersetzung des »Gefangenen«, die »Mädchenfreundschaft, oder der türkische Gesandte« und »Das arabische Pulver«, beide übersetzt von A. P. Belopoljac, der dann 1852 auch den »Deserteur« übersetzte. Der genannte J. Romanić übersetzte für seinen Scherzalmanach »Zvekan«, außer dem erwähnten »Der gerade Weg ist der beste« (1898), und der »Gefährlichen Nachbarschaft« (1899), noch »Der Verschwiegene wider Willen, oder die Fahrt von Berlin nach Potsdam« (1898) und einen Einakter unter dem Titel: »Zwei alte Intriganten« (1894). — Schließlich erschien noch 1902, als zweiter Band einer »Dilettantenbibliothek« in Petrinja, das einaktige Lustspiel »Das neue Jahrhundert«, übersetzt von Stjepan Širola. —

Dieses Verzeichnis Kotzebuescher Dramen im Serbokroatischen, das ich hier versucht habe, ist, wie bereits gesagt, noch nicht vollständig. Doch schon aus der vorhandenen beträchtlichen Zahl der Übersetzungen und Bearbeitungen ist die wichtige Rolle, die dieser deutsche Dramatiker

[1]) »Gjačke vragolije«, »Pozorište« 1874, Nr. 118; auch 1873, S. 11; Andrić, Spomen-knjiga, S. 95.

[2]) Aus dem Rep. des Agr. Theaters in »Pozorište« 1874, Nrn. 163. 337. 288. 179 und 222. Andrić führt diese Übersetzungen in seinem Repert., Spomen-knjiga S. 89 ff., nicht an.

[3]) »Kučinom napunjeno«.

[4]) »Pozorište« 1871, Nr. 410: »Sva su sredstva dopuštene, šaljiva igra u jednom činu od Kocebua, prev. Milan«.

auf der serbischen Bühne spielte, deutlich genug zu ersehen. Wichtiger noch wäre es, nachzuweisen, ob und inwiefern Kotzebue auf die serbokroatischen Bühnendichter selbst Einfluß ausübte. Die Forschung dürfte auch in dieser Richtung mehr zutage fördern, als man allgemein erwarten oder vermuten könnte. Es sei hier nur einerseits auf die Verwandtschaft hingewiesen, die zwischen Kotzebue und serbokroatischen Originaldramen (in Typen, Szenen, ja ganzen Entwürfen; z. B. gleich beim ersten und besten der serb. Komödiographen, Jovan Sterija Popović) ins Auge fällt, und anderseits die Tatsache konstatiert, daß sich unter den Übersetzern Kotzebues viele der ersten Namen der serbokroatischen Literatur befinden, von Mrazović bis J. E. Tomić, darunter mehrere tonangebende Dramatiker, wie, außer Joakim Vujić, z. B. Maletić, Kukuljević Sakcinski u. a. Doch dies gehört schon auf ein anderes Blatt, und es mag darauf bei anderer Gelegenheit näher eingegangen werden.

Milan Ćurčin.

Siegfried Kappers Leben und Wirken.

Von Dr. Oskar Donath.

Kappers literarische Tätigkeit.

(Schluß.) *)

Kap. X. Slawische Melodien. [1]

Über die Wahl des Titels konnte sich Kapper lange Zeit nicht entscheiden. In »Ost und West« nennt er diese Gedichte »Nachklänge slawischer Volkslieder«, wobei ihm Čelakovskys »Ohlasy« zweifellos vor Augen standen. In Frankls »Sonntagsbättern« nennt er sie wieder einmal »Liederstimmen der Slawen«, wobei man sich unwillkürlich an Herders »Stimmen der Völker in Liedern« erinnert. Schließlich entschloß sich Kapper für den obigen Titel.

---

*) Vergl. oben S. 400—447.

[1] Anfangs des Jahres 1844 bei Eichhorn in Leipzig erschienen.

Gewidmet ist die Sammlung den Dichtern seiner Heimat, Karl Egon Ebert und Ludwig August Frankl. Zu Ebert blickte Kapper mit großer Verehrung empor. Er schreibt am 8./II. 1843 an Glaser: »Herrn Ebert meine devoteste Bewunderung seines Milojetz und Militza! Doch was kann diesem Titanen (dessen Vlasta das Buch geworden ist, mit dem ich jetzt zu Bette gehe und aufstehe) die Bewunderung, die Verehrung sein, die ihm ein Kapper zollt? Ein Weihrauchkorn, wo Tausende verehren.« Ludwig August Frankl war Kappers Gönner und Förderer und deshalb der erste, dem Kapper dankbar zu sein verpflichtet war.

Die slawischen Melodien bestehen größtenteils aus den in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Nachahmungen slawischer Volkslieder. Ich hatte bereits Gelegenheit, darauf hinzuweisen, woher er die genaue Kenntnis der Volkslieder hatte. Er schöpfte sowohl aus gedruckten Sammlungen, als auch aus dem Volksmunde. In einer Geschichte »Slawische Melodie« in den »Sonntagsblättern« 1844 erzählt er uns, daß er mit Josef, dem Sohne eines Nachbarn, häufig verkehrte, der viele Lieder und Geschichten kannte. An einer Stelle in den »Slawischen Melodien« [1]) erzählt Kapper, er habe die Drahtbinder oft in ihren Waldaufenthalten besucht und für Tabak und Branntwein manch schönes Lied kennen gelernt. Und an einer anderen Stelle [2]) berichtet er über seine Wanderungen durch das liederreiche Böhmen. Auf dem Wege zwischen Benatek und Bunzlau sei er mit einem Weidmann zusammengekommen, der ihm die Geschichte seiner unglücklichen Liebe in 10 Liedern besang. Kapper notierte sich dieselben, übersetzte sie später und nahm sie in seine Sammlung auf. Die illyrischen Lieder sind noch freie Bearbeitungen einiger bei Talvj oder Gerhard aufgegriffener Motive, daneben freie Erfindungen in Mérimeeschem »illyrischem« Kostüm [3]). Die Kenntnis der südslawischen Sprache eignete er sich erst während seines Studiums in Wien an.

Es ist nicht uninteressant, den Spuren nachzugehen, die Kapper zur Nachahmung slawischer Volkslieder führten. Wie sehr in »Ost und West« slawische Volksdichtung vertreten war, habe ich bereits erwähnt. Die Initiative ist aber noch viel weiter zu suchen, nämlich in der Romantik, woher auch Čelakovsky die Anregung zur Nachahmung slawischer Volkspoesie erhielt. Das Bestreben, die slawischen Volkslieder nachzuahmen,

[1] S. 149.

[2] S. 151.

[3] Ćurčin: Das serb. Volkslied in der deutschen Literatur S. 195.

bekam einen bedeutenden Aufschwung, als Anton Müller, ein Kritiker und Professor in Prag, der die ganze junge Dichtergeneration, sofern sie am Klementinum Philosophie studierte, durch seine Hände passieren ließ und auch Kappers Lehrer war, in der »Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen« August 1827 den Wunsch aussprach, daß sich die böhmischen dichterischen Talente der vernachlässigten Volkspoesie annehmen sollen [1]). Müllers Worte waren von keiner geringen Wirkung, denn sie eiferten Čelakovský zu seinen »Ohlasy písní ruských« und »Ohlasy písní českých« an. Die Tradition Čelakovskýs pflanzt sich weiter fort auf Kamenický (Písně v národním českém duchu 1833), Chmelenský (Věnec a kytka 1835—1839) und Picek (Básně 1843). Wenn auch Kapper seine Nachahmungen in deutscher Sprache schrieb, so möchte ich ihn doch in diese Tradition stellen, da er wohl unter dem Einflusse Müllers ebenso wie Čelakovský stand.

Die erste Frage, die sich uns aufdrängt, ist, wie sich die Nachahmungen zu ihren Originalen verhalten. Darauf müssen wir antworten: Es sind keine Übersetzungen, aber auch keine selbständigen Gedichte. Das eigentümliche slawische Element verleiht ihnen besondere volkstümliche Bedeutung. Kapper hat gesungenes slawisches Volksleben in sich aufgenommen und wie ein gesunder Organismus zu eigenem Blute verwandelt. Man sieht, daß sich Kapper viel mit der slawischen Volkspoesie beschäftigte. Er unterliegt aber auch den Einflüssen moderner deutscher Dichter. Bei den Kosakenromanzen habe ich bereits auf den Einfluß Lenaus hingewiesen. Andere Gedichte gehen wieder auf die slawische Volksdichtung einerseits, auf die jungen Romantiker wie etwa Brentano und Arnim andererseits zurück. Der Dichter nennt sich einen »verzauberten Prinzen in den Schlössern der Natur«, »der Wald erzählt von seiner Klage«, »schön sprechende Bäche rauschen dahin«. Die slawischen Elemente durchziehen die Gedichte wie rote Fäden. Die Gedichte sind Variationen slawischer Motive, mitunter freie Übersetzungen slawischer Volkslieder. Manchmal machte Kapper aus einer slawischen Strophe ein ganzes Gedicht, ein andermal vereinigte er Bilder, Gedanken und Gefühle mehrerer Gedichte zu einem Ganzen. Als Beispiel zitiere ich ein slowakisches Volkslied [2]) und ein ähnliches Gedicht aus den »Slawischen Melodien«. Bei Bartoš:

[1]) Literatura XIX stol. II. 661 und Murko: Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhm. Romantik S. 75 ff.

[2]) Bartoš: Národní písně Moravské 1889 str. 69.

O lasko, lasko ma,
hdė tė ludė beru?
V horach se nėrodiš.
v poli tė nėseju.

V horach se nėrodiš
ani v širem poli,
mam ja galanečku,
sama za mnu chodi.

Ja sem za ňu nėšel,
ona přišla za mnu,
jako ta ovečka
za zelenu travu.

Bei Kapper: Woher die Liebe?

Die Liebe, mein Gott, die Liebe,
Wo nehmen die Menschen sie her?
Man holt sie doch nicht wie die Perle
Aus fernem, aus tiefem Meer?

Die Liebe, mein Gott, die Liebe,
Wie kommt sie den Menschen ins Herz?
Man gräbt sie doch nicht in Schachten,
Wie edles Gestein und Erz?

Die Liebe, mein Gott, die Liebe,
Wer sie den Leuten wohl gab?
Es warf sie doch nicht wie ein Sternlein
Des Nachts der Himmel herab?

Ich ahn' es, die Lieb ist das Rauschen
Des Wassers im Felsenquell —
Ich fühl es, die Lieb ist das Duften
Der Rosen im Wald so hell.

Kapper teilt seine Liedersammlung in vier Gruppen: I. Aus dem Slowakenlande, II. Aus Böhmen, III. Aus Mähren, IV. Aus Illyrien. Als Anhang sind einige ethnographische Bemerkungen und ein Verzeichnis slawischer Fremdwörter hinzugefügt.

Die Lieder der Slowaken, des sangreichsten nordwestlichen slawischen Volksstammes, stellt er mit Recht an die Spitze. Aus ihnen hört man am meisten den tiefen Mollton heraus. Gleich das Eingangslied läßt Kapper auf die Frage antworten, woher »die Lieder stets hold und neu« kommen:

»Nicht Regen, Wind und Blütenbäume,
Waldvöglein nicht und Hagedorn —
Der Knaben und der Mädchen Träume
Sind unser ewig reicher Born.« (Born der Lieder.)

Die Lieder aus dem Slowakenlande kann man wieder in vier Abschnitte teilen: 1) Liebeslieder, 2) Kriegslieder, 3) vermischte Gedichte, 4) Zigeunersagen.

I. 1) Die Liebeslieder haben wie die Slowakenlieder überhaupt tief elegischen Charakter:

»Wer nicht weiß, was ‚Leiden‘ heißt,
Den lehrts die Liebe bald.« (Das Bächlein.)

Sehr gut erfaßt den traurigen Ton des slowakischen Volksliedes das Gedicht »Letzter Wille«. Das beste aus dieser Gruppe ist das Gedicht »Verschiedene Wege«. Die rührende und kindliche Sanftmut, ein Charakteristikon des slowakischen Volksliedes, ist ihm eigen. Ein Drahtbinder geht zu seinem Mädchen, um ihm das blaue Band zurückzugeben, welches es ihm am Kirchtage geschenkt hatte. Da er den Wanderstab ergreifen muß, kann das blaue Band nicht mehr sein Herz an das der Geliebten knüpfen. Ergreifend ist die Abschiedsszene:

»Du wirst zieh'n durch duft'ge Haine,
Aber ich, durch düstre Wälder; —
Du wirst zieh'n beim Sonnenscheine,
Aber ich beim Mondenschein.

Dich wird sanftes Lüftchen kosen,
Aber mich wird Sturmwind treiben; —
Du wirst wallen weich auf Rosen,
Aber ich auf Dornen.

Du wirst spinnen Gold und Seide,
Wohnen stolz im Herrenschlosse;
Ich mit schwerem Draht und Leide
Ewig wandern — wandern!«

An dieses Lied knüpft Kapper eine interessante Skizze über das Leben der Drahtbinder.

2) Die recht idyllischen Kriegslieder können wir in drei Gruppen teilen: a) Klagelieder des in den Krieg ziehenden Soldaten. Der Soldat läßt sich, wenn er in den Krieg geht, ein Liedchen spielen, damit er nicht höre, wie ihm sein Mädchen nachweint. (»Wenn ich von Dir ziehe.«) Wehe Klage klingt aus dem Liede »Warum, ach warum?«

»Warum, ach warum
Hast du mich erzogen,
Mutter, Mutter!
Wenn du wußtest,
Daß es Krieg im Land wird geben?«

b) Lieder, wo sich der Soldat über seinen Stand freut:

»Und hättest du, Mädchen, Himmel und Erd,
Doch muß ich und will auch tragen das Schwert.«
(Vor dem Abmarsche.)

»Fort will ich! Es hat der König selber
Mir ein stolzes, falbes Roß gesandt
Und ein silbern Schwert mit goldnem Handgriff
Und 'nen Hut mit blauem seidnen Band.

Fort will ich! Es hat mit holdem Gruße
Eine blaue Schärpe, goldgestickt,
Und dazu bespornte, gelbe Zischmen
Mir die junge Kön'gin selbst geschickt!« (»Fort will ich!«)

c) Lieder, die über die Schlacht selbst handeln. Hierher gehören: »Lied von der Schlacht«, »Heldin«, »Der Reiter von Belgrad« und »Der Bruder«.

3) In den vermischten Gedichten sind verschiedene Volkslieder- und Sagenmotive bearbeitet. In »Der Räuber« stehen 12 Räuber um ein Feuer, der 13. liegt regungslos von Blut überströmt. Da hört er durch die Waldung das Horn der Verfolger. Er läßt sich von seinen Genossen töten, bevor diese vor den Verfolgern entfliehen. »Ein Wort, ein König« schildert, wie sich ein Mädchen bewaffnet hat, um statt ihres alten Vaters mit dem Könige in den Krieg zu ziehen. Als sie in dem Lager ankam, saß gerade der König vor seinem Zelte. Sie lenkte sofort seine Aufmerksamkeit auf sich. Er spricht sie an:

»Und wärst du, o Reiter, ein Mädchen fein,
Du solltest zur Stund' meine Königin sein —
Sie lüftet den Helm — ihr Goldhaar wallt dicht —
Ein Wort — ein König! der hält, was er spricht.«

Die besten unter den vermischten Gedichten sind wohl »Vier Lieder aus dem Kerker«. Sie erinnern durch ihr Motiv an Mácha. Der Liebhaber, der seinen Nebenbuhler erschlagen hat, kommt in den Kerker und gibt durch Lieder seinem Schmerze Ausdruck.

4) Zigeunersagen sind im ganzen zwei. »Die Weid' am Quell« und »Die Braut des Sturmes«. Beide zeichnen sich durch originelle Wildheit und bilderreiche Phantasie aus. Die erste verdankt Kapper, wie er in der Anmerkung selbst angibt, einem Drahtbinder. Die Sage ist ziemlich verbreitet. Eine Mutter schickt ihre Tochter zur Quelle um Wasser. Da die Tochter lange ausbleibt, wird sie von ihrer Mutter verflucht: »daß

eingewurzelt du stündest am Born!« Der Fluch geht in Erfüllung, das Mädchen wird zur Weide. Es ziehen drei Wanderer an der Weide vorbei und ein jeder schneidet sich einige Ruten ab. Der erste macht sich daraus eine Pfeife, der zweite eine Geige und Bogen, der dritte einen Cymbal. Sobald sie in den Baum hineinschneiden, quillt Blut hervor und die Weide beginnt zu rauschen:

> »Zieht hin, zieht hin vor der Mutter Tür
> Und bringt ihr den letzten Gruß von mir!«

Die drei Männer gehen zur Mutter und drängen sie solange, bis sie zur Quelle kommt, um die Lösung zu sprechen. Sie kann aber den Spruch nicht finden und verflucht sich selber: »O daß ich versteinert hier würde zur Stund!« Sie wird sofort zum Felsen.

> »Der Fels — verzweifelnd die Hände ringt,
> Die Weide — verzeihend empor sich schlingt,
> Am Boden, da liegen der Gerippe drei
> Und Fiedel und Pfeif' und Cymbal dabei.«

»Die Braut des Sturmes« ist eine Witwe, die vom Winde an den Meeresstrand getragen wird. Sie hinterläßt drei Kinder.

II. Wie die böhmischen Volkslieder, so sind auch ihre Nachbildungen durchaus lyrischen Charakters. Und wenn wir sie noch präziser bestimmen sollen, so sind es durchwegs erotische Lieder. Sie schlagen Akkorde an, wie:

> »Laß denn uns auch liebend wandeln
> In den dunkeln Wald hinein, —
> Sonn' ist unter — freundlich lädt uns
> Schon des Mondes Silberschein!«

Hervorzuheben wären aus dieser Gruppe wegen ihrer besonderen Schönheit »Spielmanns Abschied« und »Verlassen«.

III. Ähnlich wie mit den böhmischen Volksliedern verhält es sich auch mit den Volksliedern aus Mähren. Es sind größtenteils Liebeslieder: »Könnt' ich, o könnt' ich!« »Wär' ich eine Königin!« »Der Pfau«. Aber auch Lieder mit epischem Charakter und Balladen kommen hier zum Vorschein: »Jano«, »Die Waise«, »Der letzte Kahn«.

IV. Die illyrische Poesie ist die Hochlandspoesie der Slawen. Die Nachahmungen der Lieder aus Illyrien beruhen wohl auch nicht auf südslawischen Originalen, denn Kapper war im J. 1843, wo sich die »Slawischen Melodien« bereits im Drucke befanden, der südslawischen Sprachen noch nicht mächtig. Ich vermute wie Dr. Ćurčin, daß sich Kapper

hier noch der Übersetzungen bediente. Umsomehr ist aber zu bewundern, daß Kapper so vortreffliche Lieder schuf wie »Held Baroda«, »Der Flüchtling in der Czernagora« und »Mussaj«. Das zweite Gedicht wirkt ungemein poetisch durch die abrupte Art der Antwort, durch die Tätigkeit des unverrückbaren Rachegedankens:

»Rachedurstig, wie mein Herz in seinem Leide,
Also brennt der Dolch mir in der Scheide.«

Für eine lebendige Phantasie des Dichters spricht das letzte Gedicht, das den Helden Mussaj schildert, der als toter Sieger auf dem Schlachtfelde liegt:

»Feucht von kühlem, nachtgefallnem Taue
Ist sein Schlachtgewand, sein langes Haar,
Bleich sein Angesicht und starr sein Arm.
Doch sein schwarzes Aug' ist nicht geschlossen,
Furchtbar zürnend sieht es hin gen Osten;
Vor dem toten, regungslosen Blicke
Würden selbst entsetzt die Feinde fliehen.«

Die »Slawischen Melodien« wurden mit Beifall aufgenommen. Das sieht man schon daraus, daß sie vielfach komponiert wurden. In den »Sonntagsblättern« 1844, S. 611 befindet sich folgende Notiz: »Kappers Slawische Melodien, die in der literarischen Welt mit Recht so viele Anerkennung gefunden haben, sind auch bereits von Kompositeuren vielfach benützt worden, was für ihren musikalischen Wert umsomehr spricht, als sie erst vor einigen Monaten erschienen sind. Von hier lebenden nennen wir Dessauer, Nikolai, Proch, Barth, Goethe, Titl u. a., welche viele derselben vertonten. Eine zweite vermehrte Auflage dieses liederreichen Buches steht nächstens zu erwarten.« So viel mir bekannt ist, kam es zu keiner zweiten Auflage dieses Buches.

Kap. XI. Ceské listy.*)

Zwei Jahre nach den »Slawischen Melodien« erschien das erste čechische Buch Kappers und wurde dem Grafen Leo v. Thun und dem Edlen von Laemel gewidmet. Kapper teilt dieses Buch in zwei Teile. Der erste trägt die Überschrift »Synům kmene mého v Čechách«, der zweite »Milost«.

*) 1846 bei Calve in Prag erschienen.

Wenden wir unser Augenmerk zunächst dem ersten Teile zu. Wir finden, daß wir auch hier verschiedene Gruppen unterscheiden können. Alle Gedichte haben jedoch etwas gemeinsam und das ist eine ausgesprochene Tendenz. In dieser Hinsicht können wir sie als Nachwirkung des »Jungen Deutschland« betrachten. Diese Nachwirkung kommt nicht nur im allgemeinen, sondern auch in den Details zum Vorschein. Emanzipation der Juden, Freiheit und Gleichheit wird darin gepredigt. Der byronistische Weltschmerz schlägt die stärksten Saiten an:

Života nátiskem
Unaven, zemdlen;
Všedností, ouskoky, boji
Ohromen, skrocen;
Oklamán láskou,
Nadějí zmámen.
Opuštěn vírou
Na moři života rozbouřeném
Vyhoštěnec bez kotve
Jak se k vám vracím,
Zase vás vidím!

Der Tenor der meisten Gedichte ist die Klage über Unterdrückung und Verfolgung seiner Glaubensgenossen. Dieses Thema ist in sehr vielen seiner Schriften verbreitet. Über die Zurücksetzung der Juden handelt vor allem »Ben-oni« (Der Sohn der Klage), das schönste Gedicht der Sammlung. Interessant ist es schon darum, weil unter dem Sohne der Klage der Dichter selbst zu verstehen ist. Ich gehe deshalb auf den Inhalt des Gedichtes näher ein.

Der Lenz hat die Natur mit bunten und duftenden Blumen geschmückt. Kinder, sowohl Knaben als auch Mädchen, eilen auf die Wiese, um dort zu spielen. Abseits steht ein Knabe ganz einsam; er darf nicht an dem Spiele der übrigen Kinder teilnehmen. Warum zieht er sich unter einen Weidenbaum zurück, während die übrigen in Fröhlichkeit schwelgen?

»Viz na kučer ten jeho černý dlouhý,
Do oka hleď mu žárného tmavého!
Nelze-li číst v něm výraz oné touhy,
Jenž znamená vrub kmene Sionského?

Syn Židův on! to celá jeho vina.
To příčina, že o samotě stojí,
To příčina, že odřeknutí syna
I ti nepustí k veselosti zdroji.«

Das ist also der Grund, warum schon ein zartes Kinderherz dem scharfen Messer des Schimpfes und der Verachtung preisgegeben ist. Kapper verfällt nach seiner Art wieder in tiefe Klage:

»Plač synu můj, a uč se hořem kojit,
Již v dětství budiž trápení tvá těcha,
Neb chce tě Pán tak k větším bolům zbrojit,
Jimižto ku hrobu život tvůj spěchá.

Varuj se plesu! Jdi a uč se nésti!
K čemu ti mladost věnce své má svíjet?
Vždyť lépe jest nepoznat nikdy štěstí,
Než poznat je a vidět klamně míjet.«

Die Zurücksetzung erfährt der Jude schon in seiner Kindheit und empfindet sie sein ganzes Leben hindurch:

»Nám zhořčen žlučí předsudků a zlosti
Z plen až k rubáší života jest pramen,
Skrocena žíla každé nám pružnosti,
Nátiskem zmdlena síla našich ramen.

Ach jednu ať jen chválí vyhostěnství
Syn chvíli pouti své — chvíli to smrti,
Co před tou — bída jen a potupenství,
Jež každý ducha lepší pokrok drtí.«

Die Verse scheinen uns heute etwas stark. Wir finden sie aber begreiflich, wenn wir an die Ausnahmsgesetze gegen die Juden denken, die erst im J. 1848 beseitigt wurden. Ben-oni ist bescheiden. Er verzichtet auf ein Leben voll Freude und Annehmlichkeiten.

. . . »Jen ze kalichu vypuď mého bytí
Ach hořkou krůpěj — opovrženosti!«

Es müsse endlich, so glaubt er wenigstens, eine Zeit kommen, wo die Fessel der Hände und des Geistes fallen und die ganze Menschheit eine friedliche Gemeinde bilden wird. Diese leise Hoffnung schlägt aber bald um, denn es ist ja ausgeschlossen, daß sie nicht enttäuscht werde. Zum Schlusse wendet sich Ben-oni an die Juden selbst. Er vergleicht sie mit Saul, welcher nach David, der nur Gutes für ihn getan hat, den Speer schleuderte. Die Juden wollen nicht auf diejenigen hören, die ihnen gut raten. (Anspielung auf die čechisch-jüdische Bewegung.)

In »V srpnu 1844« beklagt sich der Dichter über das Mißtrauen, das ihm das Vaterland entgegenbringt. Er hat sich dem Vaterlande mit Leib und Seele hingegeben, sein Antlitz leuchtete, wenn er die Worte

»vlast má, Český kraj!« aussprach. Er hat das Vaterland geliebt, es war ihm alles, Gott, Glaube, Hoffnung. Aber das Vaterland selbst hat ihm den Traum verdorben:

> . . . . »O žel!
> Ty's (vlasti) krásný sen mu sama zakalila,
> Ranivši jej, když obejmout tě chtěl.«

Mehrere Gedichte haben als Überschrift Namen jüdischer Feiertage: »Noc pásašská«, »Na devátý Ab« und »Na nový rok«. Kapper benützt die Feiertage als Anknüpfungspunkt, um die Juden zu ihrer Emanzipation aufzufordern. Das Gedicht »Na nový rok« ist besonders pathetisch. Der Dichter wünscht sich die Stärke der Trompeten von Jericho, die Zauberkraft von Moses' Stab. Dann würde er vor seine im Tempel versammelten Glaubensgenossen treten und ihnen zurufen:

> »Vyvraťte hradby vší ohraženosti,
> Předsudků starých zdrťte vetché brány,
> Těsná opusťte bydla sobětnosti,
> Zatměnlivosti zbořte noční stany!
>
> Světlu je zotvírejte všespasnému,
> Světlu, jež z ňader Páně k zemi kane,
> Ve světlu lásky k vlasti, k druhu svému,
> Ať nový rok vám, pravý velký vstane.«

Eine Gruppe von fünf Gedichten hat den Titel »Ve spolku Čechů«. Dieser Titel steht mit den Gedichten in keinem Zusammenhang. Nur für zwei von ihnen ist er berechtigt, wo nämlich Kapper in überschwänglichen Worten seinem Patriotismus Ausdruck gibt. Das tut er übrigens auch in dem sich nicht in dieser Gruppe befindlichen Gedichte »V. B. Nebeskému«. Auf den heutigen Leser machen die Gedichte einen etwas unsympathischen Eindruck, weil sich der Dichter mit allen Mitteln der böhmischen Nation aufzudrängen sucht:

> »Jen Nečechem mne nejmenujte,
> Syn jako Vy jsem České země!
> Jak srdce Vaše pro vlast tluče,
> Tak moje vroucně plane ve mně!«

Und im Gedichte »V. B. Nebeskému«:

> »Imou je vlastí vlast vltavská drahá!
> Jak tvůj i můj ji vezdy slaví zpěv;
> Má kletba tkne jak tvá se vlasti vraha,
> Radostně pro ni vyliju svou krev.«

Direkt auf die čechisch-jüdische Bewegung beziehen sich die Gedichte »Bratři buďme!« und »Přivítání« (D. K.... vi = Davidu Kuhovi). David Kuh hat, wie wir bereits wissen, durch Zeitungsartikel die čechisch-jüdische Verbrüderung propagiert. Deshalb apostrophiert ihn Kapper:

»Ze skrovného dosud počtu
Jsi ty jeden z horlivých,
Jenžto s námi vysvobodit
Kmen se snaží otců svých!«

Gewisses Interesse hat noch das Gedicht »Ludvíkovi Franklovi«; nicht so sehr wegen des Inhaltes, als wegen der Ursache seiner Entstehung. Als L. A. Frankl im Jahre 1844 mit dem Kardinal Mezzofanti zusammenkam, fragte ihn dieser, warum er in deutscher Sprache dichte, trotzdem er die böhmische seine Muttersprache nenne. Frankl antwortete, seine Anfänge seien tatsächlich in čechischer Sprache geschrieben, aber der čechische Dichter habe ein zu geringes Publikum. »Da müssen sie sich es erwerben!« antwortete Mezzofanti. »Und ist es dann nicht gleichgiltig, in welcher Form und Sprache man seinen Gefühlen Ausdruck gibt?« fragte Frankl. Darauf sagte Mezzofanti, die Muttersprache müsse einem die liebste sein. Diese Unterredung hatte zur Folge, daß Frankl in seinen Papieren suchte und mehrere čechische Gedichte fand. Von ihnen veröffentlichte er »Píseň« in »Kwěty« 1845. Kapper teilt uns in einer Anmerkung zu dem oben erwähnten Gedichte mit, daß Frankl als Gymnasiast in Leitomyschl čechische Gedichte schrieb. Mit Namen nennt er »Kolumbus«, »Orientálské pověsti« und »Don Juan d'Austria«. Die Unterredung Mezzofantis mit Frankl wurde von der Presse besprochen und gab Kapper Anlaß, daß er seinen Freund apostrophiert:

»Nač bloudíš k Herkulovým sloupům s lyrou?
Kam pluješ s Janovského plavce lodí,
A moře nesmírného plání širou
Proč k cizím břehům ducha let tě vodí?

— — — — — — — — — — — — —

Jakoby vlast tvá byla ponště chudá,
Nic velkého se v ní nebylo dělo,
A reků krev neznala česká hruda,
Již za víru povznesli svoje čelo.«

Der zweite Teil des Buches enthält erotische Lyrik, wie uns schon der Titel »Milost« andeutet. Kapper wendet sich in acht Gedichten an »Stella« und in drei Gedichten an eine der »Saronischen Rosen«. Wer

darunter zu verstehen ist, kann man schwer sagen. In der Korrespondenz wird ein Liebesverhältnis nicht erwähnt. Daß er eines unterhielt, kann man vielleicht aus den Worten entnehmen:

»Zpěv a láska v básníkovu,
V Čecha srdci nezahynou.«

Von Kappers Schwester erfuhr ich, daß er mit dem hochgebildeten Fräulein Pauline Wiener, der Nichte und zweiten Gattin Frankls, durch längere Zeit ein Liebesverhältnis unterhalten habe, das aber in Trümmer ging. Möglicherweise ist sie unter der »Saronischen Rose« gemeint.

Die erotischen Gedichte entbehren eines gefühlvollen Inhaltes. Sie lassen uns recht kühl und machen den Eindruck einer Papierpoesie. Der Dichter begnügt sich mit dem Anblicke des Mädchens. Von Sinnlichkeit ist darin keine Spur. Bei jeder Gelegenheit flicht der Dichter seine patriotische Gesinnung ein:

»V české té dívce českou
vlast svou pozdravuji.«

»České listy« sind Kappers erste und zugleich letzte čechische Gedichtsammlung aus den Jugendjahren. Keine geringe Schuld daran trägt Karel Havlíček, welcher in der »Česká včela« 1846 in der ihm eigenen sarkastischen und heftigen Weise Kapper angriff. Havlíček zählt Kapper zu jenen schreienden Dichtern, die nicht empfinden, was sie sagen. Er vergleicht ihn mit einem Schüler, der auf Befehl eines Präfekten ein Gedicht machen muß, indem er der Freude über die baldige Ankunft des Direktors der Anstalt Ausdruck gibt. Nur die Hälfte der Gedichte sei wirklich empfunden, das Übrige sei nur wegen des Reimes da. Der Dichter wolle nur deshalb fürs Vaterland Blut vergießen (vyliju svou krev), weil er den Reim auf »slaví zpěv« brauche. Man muß Havlíček in bezug auf die Empfindungslosigkeit der Dichtung, besonders der erotischen, beistimmen, wenn auch Kapper selbst an einer Stelle sagt:

»Duše má byla
Nesouhlasící s fanfarou
Papírových hrdin
S papírovým praporem.
Papírovým štítem,
Vše hlásajících,
Čeho necítí,
Přisahajících na vše.
Več nevěří; —«

Havlíčeks Vorwurf, daß Kapper vorgibt, sein Blut fürs Vaterland herzugeben nur wegen des Reimes, halte ich dennoch für ungerechtfertigt. Nicht wegen des Reimes tat er es, sondern weil er ein Kind seiner Zeit war. Das Patriotisieren lag eben in der Zeit und alle Dichter und Dichterlinge der Aera Tyl waren bereit, mit Worten fürs Vaterland zu sterben. Kapper war kein so untalentierter Dichter, daß er sich aus einer Reimverlegenheit nicht hätte zu helfen gewußt. Übrigens finden wir den Gedanken, daß der Dichter sein Leben für das Wohl seines Volkes hergeben will, noch an anderen Stellen, so z. B. in dem Gedichte »Na nový rok«:

»Mne-li zapíše ruka smrti sobě —
Nebudu želet! — Prach ať v prachu shnije!
Přeblaženým chci být, když na mém hrobě
Jen spásy vaší palma se rozvije!«

Havlíček wirft Kapper vor, daß seine Poesie nicht wahr sei, daß er es mit seinem Patriotismus nicht aufrichtig meine. Er anerkennt ihn nicht als Čechen, sonst könne es ihm nicht einfallen, auch deutsch zu schreiben. In Wirklichkeit aber bereite er wieder zwei deutsche Gedichtsammlungen vor. Auch dieser Vorwurf scheint mir ungerechtfertigt. Gerade damals war Kapper für die čechische Nation so begeistert, wie nie zuvor; war es ihm doch um die Verbrüderung des čechischen Volkes mit dem jüdischen zu tun. Und daß ein čechischer Schriftsteller in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts auch deutsch schrieb, war ja nichts Außergewöhnliches. Ein großer Teil der Mitarbeiter von »Ost und West« bestand aus čechischen Dichtern. Es ist also merkwürdig, daß Havlíček gerade an Kapper eine so strenge Forderung stellte.

Schließlich anerkennt Havlíček doch auch die guten Seiten des Buches: »Dreierlei Elemente«, sagt er, »durchwehen die ganze Sammlung. 1) Die schmerzliche Erinnerung an den vergangenen Ruhm Israels, 2) Klage über die gegenwärtige Unterdrückung und Erniedrigung, 3) der Gedanke des Čechojudaismus. Dort hat Kapper wirklich gefühlt, was er gedichtet hat, und ein wahres Gefühl findet wieder Gefühl. Am schwächsten sind die erotischen Gedichte. Der Dichter schwimmt nur in Tränen, aber dennoch lassen einen die Gedichte kalt.«

Havlíčeks Kritik hat Kapper so niedergeschlagen, daß er von jener Zeit bis in die 60er Jahre kein čechisches Wort schrieb. Beim Publikum scheint das Buch Kappers Anklang gefunden zu haben, denn Nebeský stellt vier Monate nach dem Erscheinen bereits eine zweite Auflage in

Aussicht[1]). Vocel läßt dem Buche seine vollste Anerkennung zuteil werden. Ja es wurde sogar bei einer Sitzung der »Matice česká« zur Preiserteilung votiert. Das Buch hat aber weder eine zweite Auflage erlebt, noch den Preis zuerkannt bekommen.

Kap. XII. Lazar der Serbencar.[2])

Kappers Lebenswerk trägt einen charakteristischen Stempel durch »Lazar den Serbencar« und durch die »Gesänge der Serben«. Sie waren es, die dem Dichter Ruhm auf dem deutschen Parnasse erwirkt haben.

In seinem ersten Werke strebt Kapper dahin, die Fragmente serbischer Volkslieder über die Kossovoschlacht, die Vuk gesammelt hatte, zu einem zusammenhängenden Zyklus, wie etwa die Ilias oder die Odyssee, zusammenzuschweißen. Auf welche Weise er das tat, sagt er auf S. 10 seiner Einleitung: »Den Zusammenhang, der in einem solchen Ganzen walten müßte, zu erraten, wird schon bei aufmerksamer Sichtung der bekannten Heldengesänge, bei Vergleichung derselben mit scheinbar entfernter liegenden Liedern möglich und man darf, wenn man dort, wo das Lied plötzlich abbricht, sich bei der Sage oder Geschichte Auskunft holt, es wohl auch versuchen, den Faden, der das Ganze leiten müßte, anzudeuten.«

Vor Kapper hat Joksim Novič-Otočanin eine »Lazarica« zu schreiben versucht. Sie ist 1847 zum erstenmale und 1860 in einer vermehrten Ausgabe in Neusatz erschienen. Kapper hat eine ganze Reihe von »Lazaricen« inauguriert. Die bedeutendsten sind: Bezsonov, Lazarica (in Russk. Besěda 1857, II, S. 38—80), »La bataille de Kossovo, rhapsodie serbe, tirée des chants populaires et traduits en français par A. d'Avril«, in Paris 1868 erschienen. Diesen Versuch gab im Herbst 1871 der serb. Gelehrte Stojan Novaković, ergänzt, in serbischer Sprache heraus (bis 1877 in vier Auflagen). 1877 gab A. Pavić in Agram noch auf breiterer Grundlage »Narodne pjesme o boju na Kosovu godine 1389« heraus. Über den Wert dieser Schrift und über die Kossovolieder überhaupt schrieb Novaković eine kritische Studie im Arch. f. slav. Phil. III 413 ff. Darauf reagierte Pavić in einem Schriftchen »An die Herren S. Novaković und V. Jagić, Antwort von A. Pavić, Agram 1878«. Nach

[1]) Frankls Sonntagsblätter 1847.

[2]) Wien, bei Franz Leo 1851.

Pavićs Anordnung und Verteilung des Stoffes übersetzte Karl Gröber 1885 die Lieder ins Deutsche: »Die Schlacht am Amselfelde, epische Dichtung mit Benutzung von Bruchstücken serbischer Volkspoesie, Wien 1885«. Zusätze zu den Forschungen Novakovićs und Pavićs gab M. Chalanskij in seiner Abhandlung »О сербскихъ народныхъ пѣсняхъ Косовскаго цикла — Русскій фил. Вѣстникъ« 1882, S. 244 ff. Ohne tiefere Absicht gruppierte Talvj die Kossovolieder I, 249—267 und Gerhard 112—119.

Kapper hat sehr gut daran getan, daß er nicht allzuviel »bei der Geschichte Auskunft holte«. Er begnügte sich meistens, den Faden, der das Ganze durchziehen sollte, nur anzudeuten. Was dennoch hinzugedichtet werden mußte, wurde bescheiden, im Volksgewande gehüllt, hineingelegt. Er begnügt sich ferner nicht mit den Liedern, die sich um die Schlacht am Amselfelde (15. Juni 1389) gruppieren, sondern holt schon um 50 Jahre früher aus, indem er schon bei Car Duschan beginnt. Der Inhalt von Kappers Lazarica ist ungefähr folgender: In dem Vorgesange »Kossovo«, der gewissermaßen einen Rahmen bildet, schildert der Dichter in Terzinenform die Ebene Amselfeld. Ein blinder Geiger ruft ihm alles, was sich am Amselfelde zugetragen hat, ins Gedächtnis.

Der erste Gesang »Der Sohn einer Wila« schließt sich an das Jahr 1345. Lazar, der Sohn einer Wila, kommt in die Dienste Car Duschans. Aber »seine Wange ist während der Dienstzeit bleich geworden, seine Wilenaugen schauen gramvoll«, denn er kränkt sich, daß »seiner Jugend goldne Kraft verkümmert, ohne Wagnis, ohne Heldenplage«. Car Duschan durchschaut den jungen Helden. Es ist nicht nur Ruhm, der Lazars Wangen bleicht, sondern es ist Milizza, Jug Bogdans Tochter, die er gerne zur Frau nehmen möchte. Lazar muß aber, bevor er um die Braut wirbt, zuerst die Liebe ihres Vaters und ihrer Brüder gewinnen. Das geschieht, indem sich Lazar an der Seite Bogdans in Mazedonien durch Tapferkeit auszeichnet. Milizza, die schöne Tochter Bogdans, bittet die Sonne, sie möge Lazar im Kampfe beistehen. Ihr erscheint die Wila und tröstet sie, Lazar bedürfe keiner Hilfe.

Bogdan kehrt siegreich aus dem Kriege zurück. Der Car veranstaltet ihm zu Ehren ein Gelage. Dabei ist Lazar Bogdans Mundschenk. Bogdan hat eine böse Ahnung, »daß unheilvollschwere Zeiten« kommen werden. Da holt Lazar einen goldenen Becher aus dem Turme, füllt ihn mit Rotwein und trinkt Jug Bogdan zu, indem er ihm sagt, es werde noch gute Zeiten geben. Das hat Bogdan so ergriffen, daß er eins nur sinnt,

». . . . . . . wie die Gab erwidern,
Wie vergelten also edlem Mundschenk.«

Bogdans Söhne raten ihrem Vater, er soll ihm sein Roß, seinen Handjar oder seinen Kalpak geben. »Wie neun Falken aus den Nestern, wie neun Feuer aus den Dächern« rauschen sie aber empor, sobald Duschan einwirft, daß Lazar an nichts Wohlgefallen habe, als an Milizzas Schönheit. Doch Jug Bogdan beschwichtigt seine Söhne, denn er liest in den Büchern:

»Lazars Ehfrau muß Milizza werden.
Lazar aber wird einst herrschend sitzen
Auf Kruschewac am Morawastrome!«

Car Duschan fühlt sein Ende herannahen und macht sein Vermächtnis. Er läßt seine Werke, die er während seiner Regentschaft vollführt hat, Revue passieren und überschaut seine Länder, wobei er schwere Tränen vergießt, weil Carigrad, die schönste aller Burgen, nicht sein Eigentum ist:

Marko aber nimmt ein Pergamentblatt,
Schreibt die Worte nieder gleich zur Stunde,
Schreibt sie nieder für das Knäblein Urosch,
Duschans Neugebornen zum Gedächtnis,
Wie für Urosch, also auch für Lazar,
Kommenden Geschlechtern zum Vermächtnis.

Der Car liegt auf dem Sterbebette. Die Knesen und Wojwoden sind um ihn versammelt. Er blickt um sich und spricht zu Wukaschin, der »schlauer Tränen viel vergießt«, daß er ihm Klöster, Burgen, Völker, Wojwoden, die Carin und das Knäblein Urosch empfehle:

»Herrsche Du statt seiner sieben Jahre,
Sieben Jahr in allen meinen Reichen.
Kömmt das achte, nimm sodann die Krone,
Setz' auf's Haupt sie Urosch, meinem Sohne!«
Spricht es — und verhaucht die Heldenseele.
Marko aber nimmt ein Pergamentblatt,
Schreibt die Worte nieder gleich zur Stunde. —

Sieben Jahre sind bereits vorüber, doch Wukaschin gibt die Regierung nicht aus der Hand. Er läßt den Knaben Urosch bei Wein und mit lustigen Gesellen aufwachsen. Da nähert sich ihm Milosch in Verkleidung eines Guslars und sagt ihm warnende Worte. Er rät ihm, von seinem bisherigen Treiben abzulassen. Kantakuzenos, der Fürst von Carigrad, befindet sich in großer Gefahr, denn Murad hat bereits seine

Zelte vor Carigrad aufgeschlagen. Wukaschin verspricht ihm, zuhilfe zu eilen, wenn er seine eilfjährige Tochter Helene Urosch zur Frau gibt. Kantakuzenos geht darauf ein. Wukaschin rüstet ein Heer. Urosch bittet ihn, daß er sich am Feldzuge beteiligen dürfe, doch Wukaschin weist ihn zurück:

»Schwach ist Deine Hand und weich, o Knabe,
Nicht fürs Schwert geschaffen, nicht für Lanzen!
Geh' Du hin und schmücke sie mit Ringen!
Kleide Dich in seidene Gewänder!
Lerne spinnen, zierlich Kränze winden
Und die Hände weiß und lind bewahren,
Wie es liebt die liebliche Helene.«

Es sind noch einmal sieben Jahre vergangen. Roxane, Uroschs Mutter, kommt zu Wukaschin, um ihn an seine Pflicht, nämlich Urosch die Krone zu übergeben, zu erinnern. Aber sie hat es bitter zu bereuen. Wie ein grimmes Tier springt Wukaschin auf, ergreift die Carin und wirft sie in den Kerker. Wukaschins Gattin Jevrosima hat Mitleid mit der Carin und schickt ihren Sohn Andrija mit Urosch nach Kruschewac zu Lazar, damit er die Carin und ihren Sohn gegen die Gewalttaten Wukaschins schütze. Lazar weilt gerade im Kloster Detschan. Er erhielt nämlich von der Mutter Gottes durch den heiligen Elias einen Brief, der die Frage enthält, ob er der Erde Macht und Herrschaft vorziehe oder das Himmelreich wählen wolle. Im ersten Falle soll er sein Kampfroß zäumen und die blanken Waffen gürten. Er werde so viel Macht haben, als er begehrt. Volk und Fürsten werden ihm gehorchen. Wenn er sich jedoch das Himmelreich zu eigen machen will, dann soll er Christi Weg wandeln, Recht üben und fromme Werke stiften.

Auf den Rat seiner Gattin Milizza wählt er das Himmelreich zu eigen. Da er aber von Wukaschins Vorgehen hört, läßt er sich den dunkeln Walleranzug abnehmen und rüstet sich zum Kampfe gegen den Wolf (Wukaschin), der das Land verwüstet. Hier befindet sich der Konflikt. Soll doch Lazar nur Recht üben, fromme Werke stiften und keine Kämpfe unternehmen. Der Dichter setzt sich darüber mit den Worten hinweg: »es wird's der Herr vergeben«.

Auf der Ebene von Kossovo dehnen sich die Zelte von vier Lagern aus. Eines gehört Wukaschin, das andere Ugljesch, das dritte Gojko, das vierte Urosch. Mit letzterem ist Lazar in einem Lager. Alle vier (außer Lazar) streben die Herrschaft Serbiens an. Die drei Brüder Wukaschin, Ugljesch und Gojko schicken geheime Boten an Nedelko, den

Protopopen und Beichtvater Duschans, damit er ins Lager komme und entscheide, wessen die Herrschaft sei. Lazar schickt weder Brief noch Boten. Nedelko verweist sie jedoch auf Marko:

>›. . . . . Der bewahrt die alten Pergamente,
>Er auch weiß es, weß' des Reiches Herrschaft,‹

Marko kommt nach Kossovo. Er achtet weder auf Vater Wukaschin, noch auf Onkel Ugljesch und Gojko, sondern urteilt ganz nach Recht:

>›Stefan Urosch ist der Erbe Duschans,
>Ihm allein gebührt des Reiches Herrschaft!‹

Das Urteil hat zur Folge, daß Wukaschin nach seinem Sohne Marko den Handjar wirft und, nachdem dieser sein Ziel verfehlt, ihn mit dem Schwerte verfolgt. Aber auch da kann er ihm nichts anhaben, da sich Marko in eine Kirche flüchtet. Da verflucht der Vater seinen Sohn. Seit der Zeit irrt Marko umher.

Auf seiner Irrfahrt trifft Marko den Freund Milosch, welcher mit einer Wila um die Wette singt. Diese Gelegenheit benutzt Kapper und legt Milosch und der Wila Volkslieder in den Mund, die nicht zu dem Kossovozyklus gehören, also Volkslieder im Volksliede sind. Die Wila singt zwei Frauenlieder (S. 84—86 und S. 94—98), Milosch ein Lied über Radul, Paul und ihre Schwester Jelizza. Solche lyrische Einlagen finden wir noch an vielen anderen Stellen (148—150, 153—154, 155—156 u. v. a.). Kappers Kompositionstalent ist es zuzuschreiben, daß er die Frauenlieder in die Heldenlieder so geschickt einzuflechten wußte. Noch in einer anderen Beziehung müssen wir Kappers Geschicklichkeit bewundern, wie er nämlich den Faden immer festzuhalten weiß. Auf S. 102 lesen wir, daß Marko Milosch auf seinen Hof begleitet und auf dem Wege erzählt Milosch, was während des Monates von Markos Irrfahrten vorgefallen ist. Diese Erzählung bietet dann den Anknüpfungspunkt für weitere Gesänge.

Urosch ist jetzt Herrscher Serbiens. Er regiert in Pracht und Herrlichkeit.

>›Morgen wird es mit der Sonne Sinken,
>Nacht wird's bei der Morgenröte Blinken!
>Dicht genug kann Reb' an Reb' nicht hangen,
>Urosch's Becher täglich vollzukeltern,
>Tief genug sind keines Caren Schätze,
>Urosch's Hand weiß schnell sie zu erschöpfen.‹

Über den Luxus sind die wahren Helden betrübt. Lazar kommt als Pilger verkleidet nach Prisren und setzt sich vor dem Tore des Palastes,

in dem es hoch hergeht, um Speise und Trank bittend, nieder. Niemand beachtet ihn, nur Milosch schenkt ihm Aufmerksamkeit und erkennt ihn. Wieder eine sehr geschickte Anknüpfung. Milosch fällt Lazar in die Arme und spricht mit ihm so eingehend, daß er gar nicht merkt, wie Wukaschin sich heimlich entfernt und drei Arnauten dingt, die den Caren Urosch, der am nächsten Tage nach Carigrad auf Brautwerbung fährt, ermorden sollen. Der Zusammenhang wird durch fünf Verse hergestellt:

»Keiner merkt's von beiden (Milosch und Lazar) wie Wukaschin,
Wie er heimlich eilt aus Prisrens Pforten,
Wie er heimlich spricht zu dreien Männern,
Drei Arnauten, finsteren Gestalten:
Nehmt dies — eilt — vollbringt es — und verstummet!« — — —

Urosch fährt nach Carigrad um seine Braut. Auf dem Rückwege kommen ihm drei Arnauten entgegen, die seine Braut Helene entehren wollen. Es entspinnt sich ein Kampf, in dem Urosch fällt. Nach seinem Tode kommt wieder Wukaschin zur Herrschaft. Er hat mit Murads Heer, an dessen Spitze Lalaschahin steht, einen Kampf zu bestehen. Damit kein Blut vergossen werde, wird Wukaschin von Lalaschahin zum Zweikampfe herausgefordert, in dem jener unterliegt und stirbt. Während Wukaschin in einer Kirche aufgebahrt liegt und die Helden seinen Sarg umgeben, pochen 13 Türken, Lalaschahins Boten, an die Pforte der Kirche und melden, daß ihr Herr die Burgen und Klöster Serbiens ausgeliefert und dazu tausend Lasten Silbers verlange. Dazu sollten die besten Helden als Geisel gehen. Baischa der Sardare, ein feiger und ruhmloser Mann, singen doch von ihm die Blinden im Liede, »daß ein Türke ihn erzeugt im Rausche, eine Buhlerin ihn am Zaun geboren«, rät zwar, man soll sich Lalaschahin unterwerfen. Doch Lazar tritt ihm entgegen:

»So lang' Männer Serbien hat und Waffen,
Wird kein Serbe Knecht sein eines Fremden,
Wird besiegeln nichts, als seine Freiheit,
Seinen Glauben und des Heilands Ehre!
Auf dem Schlachtfeld wird er sie besiegeln,
Wird besiegeln sie mit seinem Blute,
Sei es siegend, sei es unterliegend!« —

Ob dieses Widerspruches ist Baischa so erzürnt, daß er seinen Handjar an Lazars Brust wirft. Dieser bleibt jedoch unversehrt, da er durch ein von der Mutter Gottes gesandtes und durch den heiligen Ilija überbrachtes Kreuz geschützt wird. Die Helden sind wegen dieses Wunders sehr er-

staunt und setzen ihm Duschans Krone aufs Haupt. Zum Zeichen, daß Lazar die Drohungen Lalaschahins mißachtet, zerreißt er seinen weißen Ferman. Dann zieht er gegen ihn zu Felde und besiegt ihn. Im nächsten Gesange wird erzählt, daß Toplizza Milan um die Tochter Musitj Stephans wirbt und sie auch erhält, daß Milosch mit seinem Bundesbruder Brankovitj im Zwiste lebt, dessen Ursache Mara, Brankovitjs Frau, ist (diese Feindschaft wird sehr unheilbringend), schließlich daß Lazar auf Miloschs Rat die Kirche Ravanizza stiftet.

Der Frieden währte nicht lange. Marko, der sich in Murads Gefangenschaft befindet, fordert den Car Lazar mittels eines Briefes auf, nochmals gegen die Türken zu ziehen. Diesmal geht es aber nicht gen Carigrad, sondern auf Kossovos Ebene, wo sich Murad mit einem ungeheueren Heere befindet. Nachdem das ganze Heer vor Kruschevac das letzte Abendmahl eingenommen hat — Lazar und seinen Helden wurde es von Neda, Mussitjs Tochter, gereicht — zieht er aus. Lazars Heer schlägt ebenfalls bei Kossovo sein Lager auf. Einen Tag vor der Schlacht liegt Milosch mit seinem Freunde Kossantschij im Schatten eines Baumes. Dieser hat sich durch das Türkenlager durchgeschlagen und erzählt nun, wie groß das Türkenheer sei. Milosch selbst erbebt, bittet aber seinen Freund, er möge dem Fürsten nichts davon sagen, damit die edle Kampfeslust nicht getrübt werde. Am Abend vor der Schlacht wird noch ein Gelage veranstaltet, wo einem jeden Helden des Kampfes Anteil bestimmt wird. Mit einemmale steht der Car auf und erhebt seinen Becher. Er weiß nicht, welchem von den Helden er den Becher weihen soll, da bei ihnen nur »Vorzug mit dem Vorzug um den Vorrang streitet«. Endlich ruft er in hämischem Tone aus:

»Muß ich, Milosch, Dir den Becher weihen!
Auf Dein Wohl denn, Milosch von Pozeria!
Auf Dein Wohl, Du Treuer — Ungetreuer!
Treu — dereinst! Zu dieser Stunde — treulos,
Treulos, der Du morgen in der Feldschlacht
Deinen Herrn an Murad wirst verraten!«

Brankovitj, der gegen Milosch einen Groll hegt, hat beim Caren durch Verleumdung das Mißtrauen erweckt. Milosch springt auf, neigt sich in Ehrfurcht vor dem Caren und sagt:

»Morgen wird sich's, Lazar, wohl erproben,
Wer für Glaub' und Freiheit zu verbluten,
Wer, um Glaub' und Freiheit zu verraten,
Dir gefolgt nach Kossovos Gefilden!«

Der schicksalsschwere Tag ist da. Schilderung der schrecklichen Schlacht. Lazar unterliegt, von Brankovitj verraten:

> .... Wer will's dem Meere wehren,
> Wenn's durchbrach den Damm, daß sich's mit Brausen
> Nicht ergieße durch die weite Landschaft?
> Wer den Scharen Murads, daß sie meergleich
> Nicht der Brücke Bogen überstürmen,
> Kossovos Gefild nicht überfluten,
> Da der Dämme festester gesunken,
> Lazar, in der Hand die Kreuzesfahne?
> Da er sank — da sank des Kreuzes Banner,
> Mit dem Banner sank die stolze Brücke,
> Mit der Brücke Kossovo die Ebne;
> Doch mit ihm und Kossovo — sank Serbien! —

Auch Milosch fällt, nachdem er wahre Wunder von Heldenmut getan hat. Warmes Blut entquillt

> Dreien Wunden in dem Heldenherzen,
> Dreien Wunden an dem Heldenhaupte,
> Dreien Wunden an den Heldenarmen.

Der Verräter Brankovitj gerät in des Sultans Knechtschaft. Von dem großen Heere ist nur der Diener Lazars, Goluban, übrig geblieben, der nach Kruschewac zieht, um Milizza die traurige Mähr zu überbringen.

Kapper hat in seiner Lazarica den slawischen Volksgeist ganz und gar in sich aufgenommen und dadurch ragt er über andere, die es ebenfalls versucht haben, die südslawischen Gesänge in deutscher Sprache wiederzugeben, hervor. Während bei den übrigen Übersetzern, die Talvj ausgenommen, lediglich der Eindruck des Fremdartigen, des Interessanten, Seltsamen, die Neugierde des Lesers Ansprechenden vorwaltet, machen Kappers Übertragungen vor allem den natürlichen Eindruck dessen, was auch die Originale eigentlich sind — Ausströmungen eines mächtigen dichterischen Volksgeistes — den der Poesie. Der Leser vergißt, daß er eine Nachahmung liest, und glaubt, ein Original vor sich zu haben. Kein Nichtserbe vor ihm hat die sittlichen und volkswirtschaftlichen Momente, die das serbische Volkslied zum treuen Spiegel des serbischen Volksgeistes machen, herausempfunden und geltend zu machen verstanden, niemand die Redeweise und Wendungen so treffend wiederzugeben gewußt, niemand die nationale und politische Symbolik, die des serbischen Heldengesanges innerste Seele ist, so innig begriffen.

Um das Verhältnis von Kappers Bearbeitung und einer genauen Übersetzung der Talvj darzustellen, wähle ich das Lied »Die Erbauung

des Klosters Rawanitza«, das bei beiden vorkommt[1]). Bei der Talvj feiert Car Lazar einen Feiertag des heiligen Amos und gibt ein Gelage. Kapper benützt dies als Huldigungsfest für Lazar und führt alle Helden an, die an der Tafel saßen. Während sie im besten Trinken waren und von dem und jenem redeten, »trat ein Frau Milizza, die Herrin«. Dieser schlichten Worte bedient sich die Talvj. Kapper dagegen genügt eine solche Einfachheit nicht, denn bei ihm heißt es:

»Da mit Eins wird's lichter in den Hallen;
Ob ein Stern des Himmels drin erschienen,
Wiederstrahlt es von den hellen Wänden.
Frau Milizza, die Gebiet'rin, ist es.

Bei der Talvj wird Milizzas Schmuck folgendermaßen geschildert:

»Umgeschnallet hatte sie neun Gürtel,
um den Hals trug sie neunfachen Halsschmuck,
auf dem Haupte auch neun Perischani,
über ihnen eine goldne Krone
und drei Edelsteine an der Krone,
Tag und Nacht hell leuchtend wie die Sonne.«

Bei Kapper:

»Wie die Gürtel, helle Funken sprühend,
Neunfach um den schlanken Leib sich schlingen!
Wie die Spangen leuchtend und die Ketten
Neunmal um des Nackens Schnee sich winden!
Wie die Reiher in den Haaren prunkend,
Neun an Zahl das dunkle Haupt umwallen!
Wie die Krone in den Flechten schimmert,
Von der Federn Weiße überschwungen!
In der Krone aber sind drei Steine,
Sind zu schau'n in roter Goldesfassung,
Leuchtend Nachts, gleich wie die Sonn' am Tage.«

Milizza rät Lazar, er solle nicht die Schätze häufen, sondern nach Art der Nemanjas Klöster und Kirchen bauen. Lazar nimmt sich ihren Rat zu Herzen und will eine Kirche erbauen, deren Grund von Erz, deren Mauern von Silber und deren Dach von Gold sein soll. Darauf trinken ihm alle Helden zu, nur Milosch Obilitj bleibt sitzen. Da fragt ihn Car Lazar, warum er schweige. Bei Kapper ist noch ein Zusatz, ob nämlich

[1]) Talvj befleißigt sich der größten geistigen Treue, und wo sie nur konnte, hat sie wörtlich übersetzt. Sie hat meist Vers um Vers wiedergegeben. Kapper ist freier und das hat zur Folge, daß seine Gedichte eine größere Ausdehnung haben als das Original.

Milosch nicht verschmerze, daß Lazar zögert, ihn mit stolzer Heermacht vor die Mauern Carigrads zu senden, und ihm so den Anlaß neuer Heldentaten und neuen Heldenruhmes vorenthält. Da springt Milosch auf und verweist den Car auf die alten Carenbücher. Sowohl in Talvjs Übersetzung als auch bei Kapper wird der Inhalt der Carenbücher mitgeteilt.

Talvj:

Ist die letze Zeit herangekommen,
Überwältgen wird das Reich der Türke,
Bald als Herrscher walten wird der Türke;
Niederreißen wird er unsre Klöster,
Niederreißen unsre heil'gen Stifte,
Dein Rawanitza auch niederreißen.
Aus dem Grunde wird das Blei er graben,
Es verschmelzen zu Kanonenkugeln,
Unsre festen Burgen zu zerschmettern;
Wird zertrümmern Deiner Kirche Wände,
Schmuck für seine Rosse draus zu schmieden
Wird der Kirche gold'nes Dach zertrümmern,
Ihren Frau'n zu feinen Halsschmuckketten;
Wird die Kirch' entkleiden ihrer Perlen,
Ihrer Frauen Brust damit zu zieren.
Wird heraus die Edelsteine brechen,
In des Säbels Griff sie einzufügen,
In die gold'nen Ringe ihrer Frauen.

Kapper:

Was sie (die Carenbücher) lehren, ist, — daß nimmer müd wird
Zu umlauern Dich des Moslims Auge,
Und daß Türkentrutz nicht also zähe,
Daß gebeugt er auch gebrochen wäre!
Lehren, daß die Zeiten nicht undenkbar,
Da der Mond, der blut'ge, wieder aufgeht,
Murads Mond auf Serbiens schönen Ebnen;
Nicht die Tage, da dem droh'nden Monde
Sturmgleich neue Türkenheermacht folge,
Dir das Land mit Blut zu überschwemmen,
Daß im Blut dies stolze Reich versinke,
Und wo einst Dein gläub'ger Thron gestanden,
Sultan Murads grünes Zelt erblinke!
Furchtbar dann ist seines Fußes Schreiten!
Gleich dem Wild, der ehr'nen Kett' entronnen,
Wird er hin durch Tal und Bergwald rasen,
Ohn' Erbarmen im Verwüstungswahnsinn
Kirchen rings und Klöster, stolze Vesten,
In Verwüstung und in Trümmer stürzend!
Untergang wird seiner Ferse Merkmal!

Aus der Erd' auch wühlt' er dann den Grundbau,
Den Du sorgsam legst für ew'ge Zeiten;
Schmilzt das Erz und formt es zu Geschossen,
Deiner Burgen Wälle zu erschüttern;
Schmilzt das Silber, um von Deinen Mauern,
Seiner Rosse Hufe zu beschlagen;
Bricht das helle Gold von Deinen Dächern,
Gürtel sich und Rosseszaum zu schmücken;
Löst die Perlen von den Heil'genbildern,
Um der Buhle Nacken sie zu schlingen;
Bricht den Edelstein aus dem Getäfel,
Stolz an Ring und Griff damit zu prunken!

Milosch rät dem Caren, er soll die Kirche aus Marmor und aus Felsstein bauen lassen. Der Car folgt ihm und baut das Kirchlein Ravanizza. Das Gedicht Kappers zählt 235 Verse, die Übersetzung der Talvj 118 Verse.

Ton, Sprache, Färbung und Form von Kappers Dichtung sind durchaus die des serbisch nationalen Heldengesanges. Dies, sowie der Titelbeisatz »Nach serbischen Sagen und Heldengesängen« veranlaßte die deutsche Kritik, dieselbe für eine Übersetzung zu halten. Auf den Wert von Kappers Lazarica kann man auch daraus schließen, daß sie ein Lieblingsbuch aller gebildeten serbischen Kreise wurde.

Gesänge der Serben.

In den Gesängen der Serben knüpft Kapper an die Mitteilungen der Talvj an und verfolgt den von ihr betretenen Weg weiter. Dabei scheidet er die Lieder von Kossovo und die vom Königssohne Marko aus, da er diese in »Lazar der Serbencar« bereits verarbeitete, und beginnt mit den Liedern aus dem Ende des XIV. und dem Anfang des XV. Jahrhunderts. In diesen Liedern treten ganz andere Eigenschaften und Charakterzüge in den Vordergrund, als in den Liedern über die Kossovoschlacht. In diesen wird hoher Heldensinn, tiefinnere Religiosität, der heilige Mut der Selbstaufopferung, herrlichste Männlichkeit und lieblichste Weiblichkeit behandelt. Sie enthalten die Erinnerungen eines nunmehr unterdrückten Volkes an seine Größe und Freiheit. In den späteren Liedern dagegen finden wir die Beschauung der jammervollen Gegenwart, der Knechtschaft, des Elends. Hierher gehören »Die Jakschitsche« und die Haidukenlieder. Unter letzteren sind besonders schön die Lieder über »Starina Nowak und seine Söhne«. Ein Stück Kulturgeschichte tritt uns

entgegen in dem Liede »Warum Nowak Haiduke wird«. Kappers »Gesänge der Serben« geben uns Einsicht in die ethischen und sozialen Zustände, in die Denk- und Fühlweise, in die Gesinnungs- und Handlungsart, in die Ansichten über Leben und Recht der Serben. Daß der Dichter nicht nur mit der Sprache und der Poesie, sondern auch mit der Sitte und Weise des serbischen Volkes durch unmittelbaren Verkehr vertraut war, kam ihm sehr zustatten.

Die meisten der mitgeteilten Gesänge, deren Originale sich in der Sammlung des verdienstreichen Vuk Stefanowić Karadžić (6 bändige in Wien von 1841 bis 1866 erschienene Ausgabe) befinden und von denen Kapper einen großen Teil selbst zu hören Gelegenheit hatte, stammen aus dem Königreich Serbien, aus Bosnien, aus Dalmatien, aus den Grenzorten der Herzegowina, aus Montenegro, dann auch aus Slavonien, Syrmien, der Batschka und dem Banate. Die Anordnung ist so getroffen, daß jene Gesänge, die von einem und demselben Helden gesungen werden, in eine Gruppe zusammengestellt werden, z. B. »Die Jakschitsche« (Jakschitsch Todor, Jakschitsch Stjepan, Jakschitsch Dimitrije, Jakschitsch Bogdan, Der beiden Jakschitsch Frauen), »Janko der Cataraner und sein Sohn Stojan Jankowitsch«, »Starina Nowak und seine Söhne«, »Iwo der Zengger«. Dadurch gibt der Dichter ein Bild, wie der eine oder der andere Held im Gedächtnisse des Volkes fortlebt. Lieder, die bereits die Talvj übersetzt hat, übergeht er.

Außer den epischen Liedern enthalten die Gesänge der Serben eine Menge Lyrik, u. zw. Frauenlieder, Legenden, Trauergesänge und Tischgesänge. Unter ihnen finden wir einige, die bereits bei der Talvj mitgeteilt sind, z. B. »Die Giftmischerin« und »Asan-Aga's treulose Witwe«. »Die Giftmischerin« hat bei der Talvj und bei Kapper denselben Inhalt, »Asan-Aga's treulose Witwe« behandelt bei Kapper einen ganz anderen Stoff. Schon die Titel sind verschieden. Talvj nennt das Gedicht »Haßan Aga's Gattin« und erzählt darin das Motiv, dessen sich auch Goethe bediente: Haßan Aga liegt in seinem Zelte krank darnieder und wird von seiner Mutter und Schwester besucht. Seine Gemahlin jedoch besucht ihn nicht. Als er genesen war, läßt er ihr sagen, sie solle ihn zu Hause nicht erwarten. Er läßt sich von ihr scheiden. Ihr Bruder vermählt sie dann mit dem Kadi von Imoschki. Sie verlangt von ihrem Bräutigam einen langen Schleier,

»daß sie drinn ihr Angesicht verhülle,
wenn sie vor des Aga Hof vorbeikommt,
daß sie ihre Waisen nicht mehr schaue«.

Als der Hochzeitszug vor Aga's Hofe vorbeikam,

»sah'n die beiden Töchter aus dem Fenster,
vor die Türe traten beide Söhne
und sie riefen an die liebe Mutter:
Kehr zu uns zurücke, liebe Mutter!
Daß das Mittagsmahl wir mit Dir teilen«.

Als das die Gattin Asan Aga's hörte, ließ sie halten und beschenkte ihre Kinder. Aber Asan Aga rief die Kinder zu sich und sagte, ihre Mutter werde kein Erbarmen mit ihnen haben, denn sie besitze ein Herz von Stein. Das schlug Asan Aga's Gattin zu Boden:

»Und urplötzlich riß sich los die Seele
Bei dem Schmerzensanblick ihrer Waisen.«

Bei Kapper ist ein ganz anderer Inhalt: Asan Aga's Witwe wirbt um Barakowitsch Ibrahim. Ihre zwei Söhne stehen ihr jedoch im Wege. Um sich ihrer zu entledigen, stellt sie sich krank und schickt sie nach Zengg, damit sie ihr heilbringendes Wasser holen. Dort sollen sie von Ibrahim getötet werden. Die Brüder werden rechtzeitig von ihrer Schwester gewarnt und es gelingt ihnen, Ibrahim zu töten. Sie bohren ihm die Augen aus, nehmen einen Krug Wasser und werfen die Augen hinein. Sobald die Mutter den Krug an den Mund setzt, erkennt sie die schwarzen Augen Ibrahims. Sie ist ganz entsetzt. Da sagt ihr aber der jüngere Sohn:

»Schweig, o schweig, treuloseste der Mütter!
Wär' es mir vor Gott nicht um den Frevel,
Vor der Welt um unerhörte Schande,
Traun! dich selber legt' ich zu dem Toten,
Bohrt' dir aus dem Haupt die schwarzen Augen!«

Was die metrische Form betrifft, so bediente sich Kapper nach dem Vorgange Goethes und der Talvj des fünffüßigen Trochäus. Bei den lyrischen Gedichten wendet Kapper den achtsilbigen und zwölfsilbigen Vers an. Im großen ganzen hat sich der Dichter an das Metrum der Originale gehalten.

Mit den besprochenen Werken ist Kappers literarische Tätigkeit bei weitem nicht erschöpft. Wie aus der angeführten Bibliographie zu ersehen ist, verfaßte er noch eine Menge anderer Bücher und Abhandlungen. Ich beschränkte mich nur auf jene Schriften, die seiner Tätigkeit ein charakteristisches Gepräge verleihen.

Bibliographie.[1])

I. Geschichte, Ethnographie, Kulturgeschichte und Reisebeschreibung.[2])

Die Wiener Revolutionsliteratur. Bohemia v. 16. XII. 1848.

Südslawische Wanderungen im Sommer 1850 (anonym erschienen). 2 Bde., Leipzig bei Fr. L. Herbig 1851 u. 1853.

Die serbische Bewegung in Südungarn. Ein Beitrag zur Geschichte der ungar. Revolution. Anonym bei Franz Dunker in Berlin 1851.

Südslawische Skizzen. (Sangeslust der Serben. — Vergleich zwischen Elementen der südsl. und griech. Heldendichtung. — Wila. — Die Helden von Kossovo. — Marko der Königssohn. — Die Brüder Jakschitsch. — Die Schattenseiten. — Die Familie. — Das Haidukentum und die Tscheten.) Prutz, Deutsches Museum 1853, Teil 2.

Auf der Save. Prutz, Deutsches Museum 1853, Teil 2.

Christen und Türken. Ein Skizzenbuch von der Save bis zum eisernen Tore. 2 Bde., F. A. Brockhaus 1854.

Zur neueren Geschichte Serbiens. Brockhausen. Blätter für lit. Unterhaltung 1855. S. 853 ff.

Die böhmischen Bäder. Bei F. A. Brockhaus, Leipzig 1857.

Die Legenden der Serben. Westermanns Monatshefte Bd. I, Teil 2.

Die Totenklage bei den Südslawen. Prutz, Deutsches Museum 1857, Teil 1.

Der Herbst in Wien. Ebenda, Teil 2.

Durch Südböhmen nach Oberösterreich. Westermanns Monatshefte Bd. III, Teil 2.

Klein Jaresch. Aus einer böhmischen Bergmannsgegend. Ebenda, Bd. I, Teil 2.

Kara-Djordje. Ebenda, Bd. III, Teil 2.

Die Hallstädter Ausgrabungen. Ebenda, Bd. IV, Teil 1.

---

[1]) Ich bin mir dessen bewußt, daß die Bibliographie nicht ganz vollständig ist. Ich ging sämtlichen Spuren nach, auf die mich Kappers Briefwechsel, die Anmerkungen in seinen Schriften, sowie Notizen in seinen Biographien wiesen. Manches dürfte noch zerstreut sein in der »Politik«, im »Wanderer«, in der »Donau«, »Zukunft«, im »Pester Lloyd« und den »Národní Listy«. Die Angaben, die mich auf diese Zeitschriften und Zeitungen verweisen, sind zu ungenau, als daß es mir bis heute möglich gewesen wäre, Kappers Arbeiten darin zu finden. Die Zeitungen besitzen meistens keine Indices, so daß ein Nachschlagen sehr große Schwierigkeiten bereitet. Die Bibliographie ordnete ich nach Stoffen, weil dadurch schon äußerlich die Bedeutung Kappers für das eine oder das andere Gebiet hervortritt. Innerhalb einzelner Gruppen ging ich chronologisch vor.

[2]) Diese Gruppe faßte ich zusammen, weil sich der Inhalt der in ihr enthaltenen Schriften vielfach berührt. In den Reisebeschreibungen passiert Kapper keinen Ort, ohne auf seine historische Bedeutung, auf Sitten und Gebräuche der Bewohner hinzuweisen.

Historische Volkslieder der Montenegriner. Ebenda, Bd. V. Teil 2.
Das Böhmerland. Wanderungen und Ansichten von S. Kapper und Wilh. Kandler. Mit 36 Stahlstichen, Prag 1865 bei J. L. Kober [1].
Die Dinarischen Alpen und ihre Anlande. Slaw. Blätter 1865, S. 493 ff.
Zur Charakteristik der Crnogorcen. Ebenda 1865, S. 589 ff.
Montsalwatsch in Böhmen. Freya 1866, S. 113.
Trschibro! Ebenda, S. 211.
Bellicosa aus Österreich. Über Land u. Meer 1866, S. 606 und 620.
Johannes Augusta der Brüderbischof. Westerm. Monatshefte Bd. XXI, Teil 2.
Kriegslieder. Freya 1867, S. 68, 126, 160.
Das Fürstentum Montenegro. Zur Kenntnis des Landes und Volkes, ihrer Geschichte und Gegenwart [2]. (Kap. I. Das Land. Kap. II. Das Volk. Kap. III. Die Wirtschaft und der Staat.) Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart 1875, S. 641—664. 770—792, 901—926.
Montenegro. Tagebuchblätter. Rodenbergs Deutsche Rundschau 1876, Bd. VII, 284—293, 414—425. Bd. VIII, 116—127.
Montenegrinische Skizzen. (Die Schulen in Montenegro. — Ein Kirchenfest. — Die Stadt und der Hof.) Ebenda, Bd. IX, 374—389. Ein Auszug daraus ist »Škole u Crnojgori«. Vienac 1877.

II. Literaturgeschichte und Biographie.

Karel Hynek Mácha und die neuböhmische Literatur. Frankls Sonntagsblätter 1842.
Neučechische Poesie. Ebenda 1845.
Aufzeichnungen zur Geschichte der neučechischen Poesie. Ebenda.
Otto Nikolaj. Erinnerungen an den Tonkünstler. Westermanns Monatshefte Bd. I, Teil 2.
Vuk Stefanowitsch Karadschitsch. Augsburger Allgem. Zeitung 1864, Nr. 62, 63, 64.
» Kvèty 1867.

III. Belletristik.

1. Romane.

Herzel und seine Freunde. Federzeichnungen aus dem böhm. Schulleben. 2 Teile, Leipzig bei Fr. L. Herbig 1853.
Falk. Eine Erzählung. Bei Gebrüder Katz, Dessau 1853.
Vorleben eines Künstlers. Bei Heinrich Hübner, Leipzig 1855.
Jahrbuch deutscher Belletristik auf das Jahr 1857. Bei K. Bellmann, Prag.
» » » » » 1858. »
» » » » » » 1859. »
Der Glockenstürmer von Komotau. Histor. Roman, bei Heinrich Hübner, Leipzig 1869.

[1] Die Stahlstiche sind von Kandler, der Text von Kapper.
[2] Quelle Vuks: Montenegro und Montenegriner.

2. Ghettoerzählungen.

Genenda. Libussa 1845 (Jüdische Universalbibl. Bd. 38).
Die versunkene Synagoge. Libussa 1846.
Glimmende Kohlen. Libussa 1849 (Jüd. Universalbibl. Bd. 38).
Der seltsame Orach. Jüd. Universalbibl. Bd. 38[1].
Ahasverus. Ein jüdisches Fastnachtsspiel. Prutz, Deutsches Museum 1854, 1. Teil.

IV. Poesie.

A. Nachahmung und Übersetzung slawischer Poesien.

1. In deutscher Sprache.

Lieder aus dem Slovakischen und Böhmischen. Ost und West 1839.
Kosakenromanzen. Österleins Österr. Morgenblatt 1839.
Nachklänge slawischer Volkspoesie. Ost und West 1840.
Mussajs Grabgesang, Ungar. Kriegslieder. Österleins Österr. Morgenblatt 1840.
Böhmische Weisen. Ebenda 1841.
Übersetzungen aus K. H. Mácha. Ost und West 1841.
» » Klicperas Tragödie Sobèslav. Ebenda 1842.
» » Boleslav Jablonský. Ebenda 1842 und 1843.
» » Čelakovský. Ebenda 1843.
Übersetzung von Máchas Máj. Libussa 1844.
Slawische Melodien. Bei Eichhorn in Leipzig 1844.
Lazar der Serbencar. Bei Franz Leo, Wien 1851.
Fürst Lazar. Epische Dichtung nach serbischen Sagen und Heldengesängen. Zweite durchgesehene und verbesserte Auflage. F. L. Herbig, Leipzig 1853, 3. Auflage ebendaselbst 1853.
Gesänge der Serben. 2 Teile, bei F. A. Brockhaus, Leipzig 1853.
Die Handschrift von Grünberg und Königinhof. Bei Karl Bellmann, Prag 1859.
Übersetzung der serbischen Sprichwörter Vuks[2].

2. In böhmischer Sprache.

Zpèvy lidu srbského. Poesie svètová Bd. V u. XI (1872—1874). (Proben schon in Lumír 1852 und Svèt 1868 u. 1875.)
Pohádky přímořské. Kvèty 1865, 1866. Separat erschienen in Prag 1873.
Gusle, ohlasy písní Černohorských. Prag bei J. Otto 1872 u. 1882.
Momir Nalezenec. Legenda srbská. Osvèta 1874.

[1] Wo es zuerst erschienen ist, konnte ich nicht ermitteln.

[2] In der Augsburger Allgem. Zeitung 1867, Nr. 64 heißt es: »Freundliche Aufmerksamkeit fanden bei der Lesewelt seine (Vuks) Sprichwörter, übersetzt von dieser (Wilhelmine, der Tochter Vuks) und dem Schreiber dieser Zeilen (d. i. Kapper).« Es war mir leider nicht möglich, mir die in Berlin 1854 erschienene Übersetzung der Wilhelmine Vuk zu verschaffen, um zu sehen ob Kappers Name auch auf dem Titelblatte steht oder nicht.

B. Originaldichtungen.

1. In deutscher Sprache.

Sonnenaufgang im Walde, Stille. Camellien. Taschenbuch auf 1840.
Befreite Lieder dem jungen Österreich. Wien 1848.
Frühlingslieder. Libussa 1853.
Abendlieder. Ebenda 1855.
Gazelle. Ebenda 1856.

2. In böhmischer Sprache.

České listy. Bei Calve in Prag 1846[1].

V. Medizinisches.

Dissertatio de fonte Constantino-Gleichenbergensi. Wien 1847.

VI. Anhang.[2]

1. In deutscher Sprache.

Reiseskizzen aus Italien.
Kaiser Diokletian.
Die Novellinen des Papi.
Talas.
Zaboravilac (ein Fragment).
An' Fridrschwalder Bosch. Eine Novelle aus den Forsten des Isergebirges.
Ein Carl Moor.
Primula veris.
Fundstück aus den noch ungedruckten Memoiren des Käfersammlers Jeremias.
Im Forst.
Jaroslav.
Prinzessin Morgenroth.
Merasch und seine Söhne.
Die Basteien von Wien aus dem Jahre 1849.

2. In böhmischer Sprache.

Übersetzungen serbischer Lieder (Frauenlieder).
Knèz Lazar (Fragment).

---

[1] Einiges davon schon in Kwěty 1845, 1846.

[2] Im Prager Landesmuseum befinden sich als Nachlaß die angeführten Schriften, die ungedruckt sind.

Deux traductions inédites d'Albert Fortis.

On trouve au British Museum à Londres quelques documents inédits relatifs à l'auteur du *Viaggio in Dalmazia*.

I. Lettres de lord Hervey à John Strange.[1]

John Strange était un politicien doublé d'un archéologue amateur, ministre de Sa Majesté Britannique à Venise et membre de la Société Royale à Londres. Il s'intéressait aux recherches de Fortis, il l'aidait et celui-ci lui dédia un chapitre du *Viaggio*.

Dans sa correspondance, qui est conservée au British Museum, on remarque surtout les spirituelles et intéressantes lettres de l'excentrique et savant évêque de Derry, lord Frederick Hervey, lettres utilisées jusqu'à maintenant seulement par l'auteur d'une notice dans le *Dictionary of National Biography* (art. *Hervey*). Comme on le sait, c'est avec lord Hervey que Fortis fit son important voyage en Dalmatie (juin-novembre 1771)[2]. Lors de ce voyage, l'évêque irlandais visita Strange à Venise; une fois rentré dans son pays, il établit une correspondance régulière avec lui. Comme l'abbé Fortis était leur protégé commun, c'est sur lui que la correspondance roula le plus souvent. En voici quelques extraits[3].

D'après la lettre écrite à Londonderry le 27 juillet 1774, il resort que Fortis voyagea longtemps aux frais de ses amis anglais. On l'envoyait avec un dessinateur professionel au Vésuve, en Corse, en Sicile; il visitait les volcans et les grottes, copiait les inscriptions romaines et expédiait de longs rapports, soigneusement écrits, à ses protecteurs (parmi lesquels était lord Bute, ancien premier ministre de George III. et adorateur de la poésie ossianique). C'était ainsi d'Italie, cela devait

[1] Letters to John Strange, British Minister at Venice. Mus. Brit. MSS. Bibl. Egerton, 2001, 2002, ff. 42—214, *passim*; ff. 9, 14.

[2] Un chapitre du *Viaggio* est inscrit à lord Hervey.

[3] Je ne suivrai pas tout à fait l'ordre chronologique.

être ainsi de Dalmatie. Avant d'avoir été publié, le *Viaggio in Dalmazia* circulait en épîtres manuscrites, et quelques recherches à ce sujet pourront donner des résultats qui ne seront pas négligeables.

Dans une autre lettre (7 novembre 1775), lord Hervey n'est pas content des rapports de Fortis; le 23 janvier 1776 il exige la rédaction française, car ses amis irlandais, qui s'intéressent à la science, ne lisent pas l'italien.

Le 29 janvier 1775 il propose que Fortis aille »à ce couvent serbe où tant de manuscrits furent apportés de Constantinople, il y a trois siècles. Nos amis à Sebenico lui donneront les instructions nécessaires. Sans doute, un tel trésor mérite bien notre attention«. Ensuite, il nomme un de ces amis de Sebenico, comte Giacintho Soppe[4], auquel il demandait du bon vin dalmate et à qui il envoyait de la bonne bière anglaise.

Le 7 novembre 1775 il désire de nouveau que Fortis parte pour la Serbie.

En été 1776 lord Hervey se rend en Italie, où il retrouve Fortis et Strange. Il y reste deux ou trois ans. Il passe quelques mois en Istrie; deux lettres de Trieste sont conservées (4 avril et 29 mai 1777: étude des eaux souterraines).

Au mois de septembre 1777 il est en Italie, à Valdagno; en octobre à Vicence. A la fin de septembre il a rencontré, à Pyrmont, le prince Auguste de Gotha, qui voyageait sous les noms de »baron de Goldbach« et de »comte de Rola«. Il se rend à Rome avec lui.

Il voit toujours Fortis et fait une excursion avec lui (octobre 1777). C'est alors, sans doute, qu'il procura au prince Auguste les deux pièces »morlaques« qu'on destinait à Herder: *Pisma od Radoslava* et *Pisma od Mustaj-paše i divojke Dragomana*, dans la traduction italienne de Fortis[5]).

---

4) Cf. *Viaggio in Dalmazia*, t. I, p. 131.

5) *Goethe-Jahrbuch*, VI, p. 37, n. 2. Cf. *Herders Sämmtliche Werke*, éd. Suphan-Redlich, t. XXV, p. 673. — Quant à la note de Herder: »Die Übersetzung dieses edlen Gesanges ist nicht von mir; *ich hoffe in der Zukunft derselben mehrere zu liefern*« (*Volkslieder*, t. I, éd. 1778, p. 330), je ne pense pas qu'elle se rapporte aux chansons »morlaques« promises par le prince Auguste, comme le veut M. Redlich (Herder, *éd. citée, lieu cité*). Je crois y voir un compliment payé par Herder à son collaborateur Goethe, duquel il espérait recevoir d'autres contributions (la note accompagne la *Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga*). S'il s'agissait de ce qu'on attendait de Rome, ne

Deux fois il se plaint de la fantaisie que »le pauvre Fortis« mettait dans ses dessins. La deuxième plainte, qui est en même temps une appréciation du talent de Fortis, est assez intéressante: »I must likewise caution you against poor Fortis's observations and representations of things. Many spots which he had design'd I have purposely made Bitio [son dessinateur] recopy that you may see the difference between the Painter's representation and the Poet's. What a misfortune to the Publick that a man endow'd with almost every requisite for the pursuit of Physical truths should from the mere redundance of genius and fire want the most essential. Years perhaps may calm him and give him to us with less wind in his sails, but more ballast in his bottom.« (*Rome*, le 8 janvier 1778).

II. Lettres de Fortis à John Strange.[6]

Il y a trois parties distinctes dans le volume où sont réunies ces lettres.

La première (ff. 1—52) se compose de huit rapports écrits en italien, pendant le voyage dalmate de Fortis (13 juin-13 novembre 1771). Le premièr est expédié d'Ancône, le second de Spalato (26 juillet 1771). Le reste est sans lieu ni date, mais il serait facile de les établir. Il est interrompu par une description du Vésuve. Les lettres ne sont pas de la main de Fortis, mais sa signature n'y manque pas[7]. Quatre dessins de fossiles accompagnent le texte (ff. 53—56; Angelus Donati delineavit). En général, on ne parle dans ces rapports que de sujets d'histoire naturelle et d'archéologie. Une partie du matériel rassemblé est utilisée par Fortis dans le *Viaggio in Dalmazia*, mais la plus grande ne s'y trouve pas. Ce sont les nombreuses inscriptions romaines, que John Strange publia d'après les notes de Fortis[8].

---

serait-il pas plus naturel de le dire dans la note qui accompagnait *Ein Gesang von Milos Cobilich und Vuko Brankowich*, dont la traduction est de Herder (*Volkslieder*, t. I, éd. 1778, p. 321)?

[6] P. Fortis's Journal of his Journey to Naples and through Dalmazia with the Lord Bishop of Derry, in a Series of Letters addressed to John Strange, Esq. Padua, 1772. — Mus. Brit. MSS. Add. 19.313. [Le titre anglais est ajouté plus tard.

[7] Sans doute il faisait copier ses rapports en plusieurs exemplaires pour ses nombreux amis.

[8] An Account of some antient Roman Inscriptions, lately discovered in

La troisième partie (ff. 63—182) se compose de différentes relations de voyage en Italie, *Lettere ornitologiche* (1775), etc. Elle n'a aucun intérêt pour nous.

Quant à la seconde (ff. 57—62), elle est, sans doute, la plus courte et la plus intéressante. Elle contient deux chants de Kačić, dans la traduction italienne de Fortis. Ce sont:

1) *Canto del Vojvoda Janco* — chez Kačić: *Slide pisme vojvode Janka . . . Pèrva pisma* (»Razgovor ugodni naroda slovinskoga«, Zagreb, 1862, pp. 198—199). — Dans le *Viaggio* (I, 72—73) Fortis a donné une analyse de cette poésie et il en a cité quelques vers. Sur cette analyse, un auteur anonyme composa plus tard une paraphrase française, *les Fiançailles de Vaivode, nouvelle hongroise* (sic), qu'on peut lire dans les »Mélodies romantiques, choix de nouvelles ballades de divers peuples« (Paris, 1827; pp. 76—79).

2) *Canto di Mustài Pascià, e della Donzella Dragomana* — chez Kačić: *Pisma od Sekule, Jankova netjaka, divojke Dragomana i paše Mustaj-bega* (éd. cit., pp. 199—201). — Comme on le sait trop bien, ce petit poème est traduit en allemand, par Herder, sur cette traduction italienne de Fortis [9]).

Il est fort probable que la copie faite pour John Strange, en 1772, n'est pas complètement identique à celle faite en 1777 ou 1778 pour Herder [10]), mais je crois que, faute de cette dernière, si l'on veut étudier *Die schöne Dollmetscherin* [11]), on pourra utiliser — avec une certaine

---

the Provinces of Istria and Dalmatia; with Remarks. In a Letter [read at the Society of Antiquaries, June 9, 1774] by John Strange. Esq. — *Archæologia*, vol. III, London, 1775, pp. 337—349, 4-to.

A further Account . . . by John Strange, Esq. F.R.S. His Majesty's Resident at Venice [read December 19, 1776]. — *Archæologia*, vol. V, London, 1779, pp. 169—181, 4-to.

[9]) *Die schöne Dollmetscherin* (*Volkslieder*, Zweiter Teil, Leipzig, 1779, pp. 167—171). — Voir notre note 5).

Quant à l'autre traduction de Fortis dont se servit Herder, celle de la *Pisma od Radoslava*, nous n'en connaissons, pour le moment, que les six vers cités dans le *Viaggio* (I, 22).

[10]) On peut le juger bien d'après les passages parallèles du *Canto del Voivoda Janco*, que nous allons donner à la suite de cette notice.

[11]) M. Milan Ćurčin a comparé le texte original de Kačić avec la traduction de Herder, aux pages 34—37 de son étude *Das serbische Volkslied in der deutschen Literatur*, Leipzig, 1905.

réserve, avons-nous vraiment besoin de le dire? — le texte italien qu'on va publier plus loin.

Londres, le 27 août 1908. *Vojislav M. Jovanović.*

1.
Canto del Voivoda Janco.

Allor chè risolvè di menar moglie 1
Il Sebignese Janco, ei guardò tutta
La Bosna e l'Erzegòvina, e i Corbavi
Campi, e la Licca, e la Dalmazia alpestre.
Ma non trovò degna di se fanciulla 5
Fuorchè di Temeswar la bella Jagna.
In isposa la chiese: ad essa diede
L'anello nuzzial; e sano, e salvo
Addietro ritornò. — Non molto tempo
Scorse; una bianca lettera recata 10
Del suocero gli fu. — »Janco, raccogli
»Gl' illustri Svati, e pella sposa vieni.
»Ma il tuo nipote Seculo con teco
»Non condurrai fra gl' invitati a nozze;
»Nel vino bevitor forte vien detto.« 15
Poich' ebbe letto il foglio ubbidì Janco
Del suocero al voler. Gli svati aduna,
E va pella fanciulla; il suo nipote
Seculo non chiamando. A questo allora
La Madre favellò: caro mio figlio, 20
E per qual mai ragion te fra gli Svati
Non invita lo zio? questo prodigio
Non sarà senza infausti eventi; io temo
Che sconsigliato egli a perir sen vada.
Poich' ebbe rissa col Cognato. Or metti 25
Tosto gli arnesi al tuo miglior destriero,
Che sta nascosto, e vestiti le vesti
Bulgare, e prima che l' aurora sorga
Segui gli Svati, onde, se d'uopo mai
Janco ne avesse, a dargli aita pronto 30
Esser tu possa. In ascoltar la Madre
Sù valorosi piè balzò di gioja
Il giovinetto Seculo, il destriero
De duelli insellò, poscia se stesso
Di Bulgari vestiti ricoperse. 35
Prima che spunti il dì la strada ei prende
Dietro agli Svati, e nol conosce alcuno.

Dalla fanciulla non si tosto giunti.
   Furo al Cortil, che passeggiando i servi
Dinanzi a lor si fecero, i destrieri 40
E l' arme ricevendo. Al giovinetto
Seculo alcun non volse l' occhio. Tutti
Furo introdotti nel recinto i Svati,
E bellamente a Tavola fur posti.
Al Bulgaro nessun guarda, egli resta 45
Solo sedendo sulla fredda pietra.
   Poichè bevuto ebbero il vino, giuochi
Al cognato proposero i cognati.
E primamente fuor trassero un' asta,
Che un pomo su la cima avea confitto; 50
E si parlaro *in bassa voce*: Janco
Col dardo pungi *della lancia* il pomo;
Ma se ferir tu nol potrai col dardo,
Nè di quì partirai, nè omai la testa
Più porterai, nè *la gentil fanciulla* 55
Condurrai teco[1]). A tai parole Janco
Sul ginocchio la man mesto battendo,
Oimè, nipote Seculo, la testa
Perduta ò ben da sconsigliato! Il fosco
Bulgaro intese, e sottovoce a Janco 60
Parlò: non aver tema, o Sebignese
Janco, ch' io ferirò di dardo il pomo
Dell' asta in vetta. Ei balzò ratto in sella
Del nobile cavallo, e volò come
Un vivace falcon. Sull' asta il pomo 65
Colla freccia ferì, Janco traendo
Dal periglioso passo. Allora un altro
Giuoco a propor si fecero. Guidati
Furo in mezzo al Cortil nove cavalli;
E i cognati così parlorno a Janco: 70
Or varca adesso, se tu sai, d' un salto,

---

[1]) Ces vers (49—56) sont cités dans le *Viaggio* (I, 72), avec de petites modifications que je souligne:

»E primamente fuor trassero un' asta
Che un pomo su la cima avea confitto, 50
E si parlaro *umanamente*: Janco,
Col dardo pungi *su quell' asta* il pomo,
Che se ferir tu nol potrai col dardo,
Nè di qui partirai, nè omai la testa
Più porterai, nè *condurrai con teco* 55
La giovane vezzosa.«

Janco, i nove destrieri, e se varcarli
Tu non sapessi, nè partir, nè quindi
Condur teco potrai la giovinetta.
Il Bulgaro parlò: Janco, vicino 75
Ad esser sposo, non temer, che in questo
Io ti sarò ben necessario. Ei vola
Rapido come rondine, d' un salto
Varca i nove destrieri, e in sella ponsi
Del suo, »che stava insiem con essi in fila«. 80
Il terzo giuoco fu proposto; usciro
Nel cortil nove vergini velate,
E al voivoda parlarono i cognati:
Or la fanciulla tua, Janco, ravvisa,
Ma se non sai conoscerla, nè quinci 85
Tu partirai, nè condurrai con teco
La giovane vezzosa. A questo tratto
Pensieroso restò Janco; ma volse
A lui l' oscuro Bulgaro la voce:
»Janco, alle nozze destinato, in seno 90
Non t' alberghi timor, la tua fanciulla
Io ben conoscerò. L' ampio volume,
Ciò detto appena, egli si trae di dosso
Delle Bulgare vesti; a par del Sole
Folgoreggiante Seculo risplende[2]. 95
La rassa veste, che avea tratta, ei stese
Dinanzi alle fanciulle, e su di quella
Sparse gli anelli di fin' oro, quindi
Ad esse favellò: su via, raccogli
Gli anelli d' oro, amabile fanciulla, 100
Tu, che se' a Janco destinata, e s' altra
Stender *osa la mano*, io d' un sol colpo
Gliela reciderò col braccio insieme.
Tutte addietro si fer; ma non già addietro
Volle di Janco la fanciulla farsi, 105
Che *gli aurei anelli* si raccolse, e *pose*
Nelle candide man[3]. — Seculo prende
La di lei destra, ed al voivoda Janco

---

[2] Dans le *Viaggio* (I, 73): Zéculo risplendè folgoreggiante.
[3] Version de 1774:
vers 100 *Le anella d' oro . . .*
102 Stender *la mano ardisse . .*
103 *Troncargliela saprò . . .*
106 Che *l' auree anella* si raccolse, e *adorna*
107 *Ne feo la bianca man.* Viaggio, I, 73.

Tutto lieto la porge. Eccoti, o Zio,
Della fanciulla la bellezza, indarno 110
Tu non l' amasti. Lagrimò di gioja
Il prò voivoda, e con sommessa voce
A Seculo parlò: Di grave peso
E' per lo Zio d' aver lunge il nipote,
E grave a questi il non aver da presso 115
L' amato Zio. S' alzarono gli Svati,
E ne menorno la fanciulla Jagna,
Fra *danzanti* destrier lieti cantando.
Tanto in què tempi accadde; or si rammenta! 119

Questa traduzione si è voluta fare *il più letteralmente che fosse possibile*, onde dare una giusta idea non solamente de' costumi antichi, ma anche delle frasi Poetiche degli Slavi qualunque elle ne sieno.

2.

Canto di Mustài Pascià, e della Donzella Dragomana.

Sotto Graovo il Pascià cadde jersera.
Ed i possenti del Pascià guerrieri
Cadder di Graovo all' alte mura intorno.
Cenando i Turchi in l' ospital magione
Di Niccola, di Graovo il Nobil Conte, 5
Della fresc' acqua chiesero. Non v' era
Chi comprendesse il lor linguaggio, tranne
Una leggiadra interprete fanciulla
Figlia del Conte. Ella la Madre appella:
Sorgi su' piedi tuoi, mia cara Madre; 10
Della fresc' acqua an dimandato i Turchi.
S' alzò la moglie di Niccola, e intorno
L' acqua ai Turchi mesce; ne bevver tutti.
Fuorchè il giovine Mujo egli la voce
Sciolse in acconci modi: A te dal Cielo, 15
Mogliera di Niccola, ogni ben venga!
Deh donami l' interprete Donzella
Per isposa fedel! Quella rispose:
Non ischerzare, o del Pascià guerriero;
L' interprete Donzella è già promessa 20
Del prode Janco a Seculo nipote.
Egli sopra di lei pose tre vesti
Belle oltremodo di vermiglia seta
E di secco oro tre superbe plache
Con tre diamanti preziosi, al vivo 25
Splendor de' quali altri cenar potrebbe.

E dodeci destrieri a mezza notte
Così ferrar come di bel meriggio;
Non è per te l' interprete Donzella.
Poich' ebbe questo inteso, andonne Mujo 30
Mesto a corcarsi: nè parola disse,
Nè chiuse gli occhi, e lo spuntar del giorno
Tardo gli parve. Al biancheggiar dell' alba
Sù vigorosi piè sorse: alla tenda
Portossi del Pascià, cui a bassa voce 35
Così parlava: O mio caro Signore,
Mustai Pascià, fra quante mai produce
L' ampio paese à tuoi voler soggetto
Vaghe Donzelle non vi fia eguagli
Una leggiadra interprete fanciulla 40
Figlia del Sir di Graovo. Ella potrebbe
Tua sposa divenir. Poich' ebbe udito
Mustai questo parlar, mandò pel Conte,
E sì gli disse: Or sii sincero, dimmi,
(Così 'n salute il Ciel tengati) è vero 45
Quanto udii raccontar, che una tua figlia
Sia di beltade pellegrina adorna?
Non la daresti a me? Sarà chiamata
La giovinetta del Pascià mogliera.
E noi saremo amici. — A lui rispose 50
Senz arrossir di Graovo il Conte: È vero
Quanto dici, o Signor; è la mia figlia
Bella quanto altra mai fanciulla o Donna.
Ma da gran tempo me l' ha chiesta in moglie
Del prode Janco Seculo nipote, 55
Che sopra d' essa di finissim' oro.
Pose tre plache, nuziali doni.
Or ben (disse Mustai, poich' ebbe inteso
Del Conte il favellar), a me dinanzi
Tu condurrai l' interprete fanciulla, 60
E del prò Janco Seculo nipote.
Allorchè tutti 'nsiem quivi saremo,
Chiaro si scorgerà se me prescielga
Per marito l' amabile Donzella,
O il tuo vantato Seculo. Dispiacque 65
Questo tratto a Niccola. Ei vergò tosto
Un bianco foglio, e del Voivoda Janco
Al nipote il mandò »D' uopo è tu sappia,
»O giovinetto Seculo, che tenta
»Di rapirti il Pascià la bella sposa. 70
»Al bianco mio cortil portati. Andremo
»Al Divan di Mustài tutti ad un tempo:

E interrogata chi 'n marito voglia,
A suo piacer lo sceglierà mia figlia.
A questo avviso Seculo si mosse 75
Per andarsene a Graovo; egli è montato
Sopra un destriero nobile, e trecento
Possenti à seco. Qui passò la notte,
E allorchè in Cielo biancheggiò l' aurora,
Dal Pascià se n' andiede il Garzon prode, 80
E la Donzella Interprete con esso.
Non sì tosto Mustài l' ebbe veduta,
Che ad essa vôlto in lusinghieri accenti
Sì favellò: Deh! interprete Donzella,
Dimmi, vuoi tu di Seculo la moglie, 85
O del Pascià Mustài la bella sposa
Esser chiamata! Con sommessa voce
Quella rispose: Per mia fè, Signore,
Teco più volentier su l' erba verde
Bramo di star, che fra vermiglia seta 90
Col Nipote di Janco (ad essa avea
Così 'nsegnato la malvagia madre,
Onde la fè per la non fè cangiasse).
Alzò la voce allor Seculo, e disse:
O senza fede, interprete Donzella, 95
Che del tuo Dio, che dell' onor non curi.
Rendimi tosto le tre plache d' oro,
E vanne pur per chi ti piace; porgi,
Porgi la destra, o senza fè Donzella,
Ond' io ripigli i doni miei. Dell' ira 100
Di Seculo l' interprete fanciulla
Beffe si féo; stese la mano, il serpe
Morsela: poichè Seculo la sciabla
Trasse ratto dal fodero, e d' un colpo
Dall' omero di lei recise il braccio; 105
Indi a Mustài rivolto: È tua fortuna,
O Pascià mio Signor, che la promessa
Destra a me tocchi, e a te rimanga il resto;
Abbia ciascuno il suo, ch' egli è ben giusto.
O temerario giovine rispose 110
Mustài d' ira fremendo', e tanto ardisti
Nel mio Divano, ove gli agà fan guardia,
E gli spahì? Se valoroso sei
Del par che audace, or al duello vienne
De guerrier prodi. Eccomi pronto, ei disse, 115
O Pascià mio Signor. — Ambi insellaro
I Possenti destrieri, ed ambi a un tratto
Le taglienti cavorno aguzze sciable.

I cavalli spronaro, e ad alta voce
In ardenza li posero gridando. 120
Queglino al corso rapidi pel campo
Volan di Graovo, incontransi i campioni,
Ed a ferir si vengono. La sorte
Fù nemica al Pascià, sotto la sciabla
Ei si trovò del giovane gagliardo 125
Dal destriero portatovi; colpillo
Il damaschino acciajo, e non sì tosto
Sul capo gli piombò, che Mustai cadde
Diviso in due. Nè si fermò quel colpo:
Ma la sella tagliando, il buon destriero 130
Gravemente ferì. — Sien liete, amico,
Le Madri nostre, e valorosi i figli. 132

Kritischer Anzeiger.

Zur Frage über die Gruppierung der serbokroatischen Dialekte.

A. Belić, *Діалектологическая карта сербскаго языка*, *St. Petersburg 1905* [1]).

Diese Frage wurde von Prof. A. Belić in Belgrad durch die oben erwähnte Karte und noch mehr durch den ihr beigegebenen Aufsatz aufgeworfen, zu welchem der einleitende Teil seines schönen Werkes Дијалекти источне и јужне Србије (Belgrad 1905) vielfach als Ergänzung dient. Zu der von Belić durchgeführten Gruppierung der serbokroatischen Dialekte nahm ich Stellung im ersten Teile meiner Schrift *Der štokavische Dialekt* (Wien 1907), wobei ich nicht selten eine von Belić abweichende Meinung vorbrachte, bezw. eine neue Gruppierung vorschlug. Darauf erwiderte Belić mit einem Aufsatz: О српским или хрватским дијалектима (поводом књиге Милана Решетара »Der štokavische Dialekt«), der im 78. Band des Глас der serbischen Akademie erschienen ist, und zum Teil auch mit seiner Rezension meiner oben genannten Schrift (im I. Band des Krakauer *Rocznik slawistyczny*). Auf einige mehr subjektive und persönliche Ausfälle Belićs reagierte ich im Karlowitzer Бранково коло, während ich hier *sine ira et studio* die strittigen Punkte selbst noch einmal besprechen möchte.

Die erste Streitfrage ergibt sich sogleich bei der Bestimmung des serbokroatischen Sprachgebietes gegenüber dem slovenischen im Nordosten und dem bulgarischen im Südosten. Belić läßt nämlich die kajkavischen Dialekte in Kroatien und Istrien nicht als serbokroatisch gelten, dagegen rechnet er zum serbokroat. Sprachgebiet einen breiten Streifen von Bulgarien und den nördlichen Teil von Mazedonien. Nach Belić ist nämlich der kajkavische Dialekt »ein gemischter slovenisch-serbischer Dialekt, dem der slovenische Dialekt als Grundlage dient (Карта S. 7; vgl. auch Дијалекти S. LXXXVII)«; damit mag wohl das Richtige getroffen worden sein, doch eben deswegen muß untersucht werden, in welchem Verhältnisse im Kajkavischen oder, besser

[1]) Erschienen im II. Band des Сборникъ по славяновѣдѣнію; ich zitiere aber immer nach dem Separatabdrucke.

gesagt, in den einzelnen kajkavischen Dialekten die slovenischen Elemente zu den serbokroatischen stehen, um dann die Frage entscheiden zu können, ob die kajkavischen Mundarten in ihrem gegenwärtigen Zustande als vorwiegend serbokroatisch gelten können. Inwieferne letzteres zutrifft, muß man sie doch zum serbokroatischen Sprachgebiete rechnen, denn sonst, wenn wir auch zugeben wollen, daß die serbokroat. Elemente im Kajkavischen erst durch Beeinflussung von Seiten der benachbarten štokavischen und čakavischen Dialekte aufgenommen wurden, müßten wir auch solche Dialekte, die infolge dieser zugegebenen fortschreitenden »Serbokroatisierung« nur sehr geringe Spuren ihrer ursprünglichen »slovenischen Grundlage« erhalten haben, noch immer nicht als serbokroatisch anerkennen, — ein Standpunkt, der kaum zu billigen wäre, denn wir müssen doch die Sprachen und Dialekte trennen und verbinden nach ihrem tatsächlichen Zustande. Obschon ich nun (*štok. Dialekt* 8) darauf hinwies, Oblak habe festgestellt, daß der südlich von der Save gesprochene kajkavische Dialekt näher dem Serbokroatischen als dem Slovenischen steht, ferner daß Lukjanenko in seiner Spezialuntersuchung des Kajkavischen zum Resultate gelangte, daß auf dem ganzen kajkavischen Gebiete die serbokroatischen Elemente zahlreicher und schwerwiegender sind als die spezifisch slovenischen, bleibt Belić (Глас 62) bei seinem ablehnenden Standpunkte, ohne auf die Argumente dieser beiden Forscher mit einem einzigen Worte einzugehen, und trennt somit noch immer alle kajkav. Mundarten vom rein serbokroat. Sprachgebiete. Ich hätte nun nichts dagegen, wenn Belić ebenso auf der anderen Seite verfahren würde und ebenso konsequent an der Südost-Grenze alle die Mundarten vom rein serbokroat. Sprachgebiete trennen würde, in deren gegenwärtigem Zustande eine ebenfalls starke Mischung serbokroatischer und bulgarischer Elemente zu konstatieren ist. Dies tut er aber nicht, vielmehr rechnet er unbedenklich zum serbokroat. Gebiete nicht nur alle Mundarten in Ost- und Südserbien, sondern — wie gesagt — auch in Westbulgarien und Nordmazedonien, trotzdem in diesen einige sehr wichtige Eigentümlichkeiten vorhanden sind, die sonst im Serbokroatischen nicht vorkommen, wohl aber im Bulgarischen (vgl. *štok. Dialekt* 18—19). Ich glaube somit, daß es angezeigt, ja sogar notwendig ist, diejenigen Mundarten, wo diese sonst bulgarischen Elemente vorhanden sind, als eben — selbstverständlich nur in sprachlicher Beziehung — gemischte Mundarten zu bezeichnen, gebe aber auch hier, um jedem möglichen Mißverständnisse vorzubeugen, der Meinung Ausdruck, daß Belić durch sein Werk Дијалекти den Beweis geliefert hat, daß die hieher gehörenden Mundarten von Ost- und Südserbien in ihrem Grunde und auch nach ihrem gegenwärtigen Zustande entschieden als vorwiegend serbokroatisch zu bezeichnen sind, — eine Beweisführung, die gar nicht überflüssig war, denn bekanntlich wurde von bulgarischer, bzw. bulgarophiler Seite nicht selten der Versuch gemacht, sie als bulgarisch darzustellen. Wenn man also im Südosten gemischte serbokroatisch-bulgarische Dialekte zum serbokroatischen Sprachgebiete rechnet, warum soll man dies nicht auch mit den gemischten serbokroatisch-slovenischen Mundarten im Nordwesten tun? Allerdings will Belić diese Dialekte als in diesem Sinne gemischte nicht anerkennen; er spricht wohl ebenfalls

von gemischten Dialekten in diesen Gegenden, doch sind das ganz andere Mundarten, nämlich in der Richtung nach Süden der mittelmazedonische Dialekt, »der den größeren Teil Mazedoniens einnimmt .... und an und für sich eine Mischung der *serbischen* nordmazedonischen (ost-altserbischen) und der südmazedonischen oder speziell mazedonischen Dialekte darstellt (Карта 18)«. Ebenso spricht Belić von gemischten serbokroatisch-bulgarischen Dialekten im Osten des serbokroat. Sprachgebietes (Глас 105), welche aber wahrscheinlich außerhalb desjenigen Teiles Westbulgariens zu suchen sind, den er zum serbokroatischen Sprachgebiet rechnet.

Allerdings bezeichnet Belić die meisten der in diesen Mischdialekten vorkommenden fremdsprachigen Elemente nicht als »Bulgarismen«, sondern höchstens als »Mazedonismen«, indem er annimmt (Карта 22, Глас 101, insbesondere aber Дијалекти LXXXV), daß sie vielleicht von Mazedonien aus zum Teil auch auf ursprünglich serbokroat. Gebiet sich verbreitet haben mögen. Dabei spricht er sich nicht deutlich darüber aus, ob er dem »Mazedonischen« (und wir haben gesehen, daß er als speziell mazedonisch die südmazedonischen Dialekte nennt), also derjenigen slavischen Sprache, aus deren Mischung mit dem Serbokroatischen sein gemischter (serbokroatisch-mazedonischer) mittelmazedonischer Dialekt entstanden sein soll, eine selbständige Stellung im Gefüge der südslavischen Mundarten gebe oder mit dem Bulgarischen identifiziere; in Глас 101 sagt wohl Belić, daß er »*bulgarisch* und *mazedonisch* nicht in nationalem, sondern in geographisch-dialektologischem Sinne gebrauche«, aber in Карта 23 spricht er doch von der bulgarischen, serbischen und mazedonischen Sprache, also von einer dritten selbständigen Sprache, die weder die serbokroatische noch die bulgarische ist.

Ich gebe ohne weiteres zu, daß Belić sein verschiedenes Verhalten gegenüber den Mischdialekten im Nordwesten und im Südosten dadurch rechtfertigen kann, daß er im Kajkavischen einen ursprünglich slovenischen, in dem »altserbischen« [1]) oder, wie er ihn nennt, im Prizren-Timoker Dialekt dagegen (zu welchem er auch die nordmazedonischen und westbulgarischen Mundarten rechnet) einen ursprünglich serbokroatischen Dialekt sieht, doch eben darin liegt meiner Ansicht nach der Fehler, daß man die Zugehörigkeit einzelner Dialekte zu größeren Gruppen nach ihrem Ursprunge bestimmt und nicht nach ihrem faktischen Zustande zur Zeit, als eben die Gruppierung vorgenommen wird. Denn, wenn die gegenwärtige politische Grenze zwischen Serbien und Bulgarien unverändert bleibt, ist es höchst wahrscheinlich, daß die westbulgarischen Dialekte, die Belić heute noch zum serbokroat. Sprachgebiete rechnet, in phonetischer, morphologischer, syntaktischer und lexikalischer Beziehung sich immer mehr »bulgarisieren« werden, so daß sie in nicht allzulanger Zeit ein solches Aussehen haben werden, daß niemand an deren Zugehörigkeit zum Bulgarischen wird zweifeln können.

---

[1]) Unter »Altserbisch« verstehe ich hier (vgl. *štok. Dial.* 6) den serbokroatisch-bulgarischen Übergangsdialekt, dessen am meisten typische Mundarten im östlichen Teile Altserbiens, bzw. in denjenigen Gegenden Serbiens gesprochen werden, die bis zum Jahre 1878 zu Altserbien gehörten.

trotzdem sie ursprünglich serbokroatisch gewesen sein sollen. Wenn man aber den festen Boden unter den Füßen nicht verlieren will, so muß man doch Sprachen und Dialekte — besonders wenn es sich um solche Mundarten handelt, die sich so nahe stehen wie die südslavischen — nach ihrem faktischen gegenwärtigen Zustande einteilen und gruppieren; sobald also die etwa ursprünglich vorhandene Zusammengehörigkeit durch die spätere Entwicklung gestört wurde, muß man mit einer solchen Tatsache rechnen und sich darnach richten. Doch auch vom vorwiegend historischen Standpunkte aus kann man nicht billigen, daß auf der Karte Belićs ganze »Kreise« nicht eingezeichnet sind, wo seiner Meinung nach heutzutage štokavisch, ursprünglich aber kajkavisch gesprochen worden sein soll (Карта 45); warum sind dann, gewiß mit vollem Recht, in das štokav. Gebiet alle diejenigen Gegenden einbezogen, die, auch seiner Meinung nach, heutzutage štokavisch sind, ursprünglich aber čakavisch waren? Überhaupt muß ich noch einmal die von Belić ausgeführte kajkavisch-štokavische Grenze berichtigen: da es ihm, wie es scheint, unbekannt blieb, daß Jagić schon in seiner im J. 1867 erschienenen *Historija književnosti* diese Grenze ziemlich genau angegeben hatte, so zeichnete er sie angeblich nach meinem *Vorläufigen Bericht* (in den Berichten der Balkan-Kommission IX. S. 61 ff.), indem er sie von Bazje an der Drau über Virovitica, Daruvar, Pakrac, Lońa, dann längs der Save und Kupa bis Karlovac zog, wo sie mit der kajkavisch-čakavischen Grenze zusammenfällt. Dadurch wurde aber die östliche Grenze der *kaj*-Sprecher zwischen Drau und Save ganz falsch angegeben, denn durch die Linie Virovitica-Daruvar-Pakrac-Jasenovac (*vorl. Bericht* 62) habe ich nicht die östliche Grenze des Kajkavischen, sondern ausdrücklich die Linie angegeben, bis zu welcher ich — in westlicher Richtung — »keine *i*-Sprecher gefunden habe«. Ich berührte kurz dieses Mißverständnis (*štok. Dial.* 42/43) und würde gewiß darauf nicht mehr zurückkommen, wenn Belić (in Глас 98/99) meine Worte nicht als unbegründeten Vorwurf dargestellt hätte, indem er darauf hinweist, daß er (in Карта 45) ausdrücklich erwähnt habe, daß »das Gebiet westlich und nördlich von der angegebenen Linie im allgemeinen kajkavisch ist, obschon es ganze Kreise (d. i. Komitate) gibt, die štokavisch sind. So beschaffen ist fast der ganze Bjelovarer Kreis, so auch der Varaždiner, obschon für beide außer Zweifel steht, daß sie ursprünglich kajkavisch waren«. Daß es nördlich und westlich von der angegebenen Linie »ganze Komitate« gebe, die štokavisch sind, ist vollkommen falsch: dies gilt nur für den größeren Teil des Bjelovarer Komitates und für kein zweites, so speziell nicht für das Varaždiner, welches, wie allgemein bekannt, in seinem ganzen Umfange gerade den Kern des kajkavischen Gebietes bildet; ebensowenig kann dies für das Agramer Komitat gelten — und dieses allein könnte noch neben dem Bjelovarer und Varaždiner in Betracht kommen, denn, wie allgemein bekannt, befinden sich nördlich und westlich von der angegebenen Linie nur diese drei Komitate —, das mit seinem hierher gehörenden Teil ebenfalls rein kajkavisch ist.

Ein zweiter Punkt, wo ich mit Belić prinzipiell nicht übereinstimme, betrifft die Misch- oder Übergangsdialekte. Zunächst handelt es sich darum, ob dies zwei gleiche oder zwei verschiedene Begriffe sind. In der Theorie ist

wohl das letztere anzunehmen: Mischdialekte sind Dialekte, die eine solche Mischung zweier verschiedenen Mundarten oder Sprachen darstellen, die dadurch zustande kam, daß zwei verschiedensprachige Bevölkerungsschichten sich vermengten, oder auch dadurch, daß infolge einer starken kulturellen Beeinflussung eine sonst homogene Bevölkerung seine eigene Sprache mit fremdsprachigen Elementen in einem solchen Umfange versetzte, daß sie ihren ursprünglichen einheitlichen Charakter verlor. Unter Übergangsdialekten muß man dagegen solche Mundarten verstehen, die vom Ursprung an an den sprachlichen Eigentümlichkeiten zweier (oder mehrerer) Dialekte partizipieren, zwischen denen sie gelegen sind und zwischen welchen sie eben die Brücke bilden. Scheinbar also könnte man zwischen Misch- und Übergangsdialekten eine strenge Scheidung durchführen, indem man für die ersteren eine spätere Aufeinanderschichtung, für die letzteren dagegen eine ursprüngliche Bifurkation annimmt, und an eine solche prinzipielle Scheidung scheint Belić zu denken, da er in Дијалекти LXXV—LXXIX gegen die Aufstellung von Übergangsdialekten spricht und sie direkt für »unmöglich« erklärt. Doch, wenn man die Sache genauer ansieht, ergibt es sich, daß auch wir, die wir von Übergangsdialekten sprechen, eigentlich darunter Mischdialekte verstehen, die in alter Zeit entstanden sind; denn wie sollen sie eigentlich alle entstanden sein? Wohl nur dadurch, daß in einem im großen und ganzen einheitlichen Sprachgebiete eine oder auch mehrere Neuerungen auftreten, die von einem gewissen Punkte ausgehend, sich durch Mischung der Bevölkerung oder durch kulturelle Beeinflussung über einen bestimmten Teil dieses Gebietes verbreiten. Als das einst einheitliche Sprachgebiet sich in Dialekte spaltet oder Dialekte ausscheidet, müssen nicht die Bruchlinien mit den Verbreitungslinien der einzelnen Eigentümlichkeiten zusammenfallen, oder mit anderen Worten, ein Dialekt, der sonst mit einem bestimmten Teile des Sprachgebietes in innigerem Zusammenhange verbleibt, kann ganz gut einige Spracheigentümlicheiten bewahren, die er von den benachbarten, nunmehr sich von ihm trennenden Mundarten übernommen . . . oder ihnen übergeben hat! Denn es ist wohl die Annahme berechtigt, daß eine bestimmte, von einem zur Gruppe A gehörenden Dialekt entwickelte Eigentümlichkeit zu den die Gruppe B bildenden Mundarten übergehen und von diesen konsequent durchgeführt werden kann, ohne daß sie die übrigen Dialekte der Gruppe A annehmen. Nehmen wir ein konkretes Beispiel: ein Teil der *što*-Sprecher und der größte Teil der *ča*-Sprecher haben für urslav. *ě* vorwiegend ein *i*; theoretisch muß man ohne weiteres die Möglichkeit zugeben, daß die ikavische Aussprache des *ě* oder die ihr zugrunde liegende Aussprache dieses urslav. Vokals noch zu einer Zeit sich gebildet habe, wo auf dem einheitlichen serbokroatischen Boden der štokavische und der čakavische Dialekt sich noch nicht deutlich voneinander getrennt hatten, und daß diese Aussprache des *ě* schon zu dieser Zeit sowohl einen Teil des Sprachgebietes ergriff, auf welchem sich dann der štokav. Dialekt entwickelte, als auch einen solchen Teil, auf welchem später der čakav. Dialekt entstand: dabei muß aber die Möglichkeit zugegeben werden, daß diese Aussprache vom größeren čakav. Teil zum kleineren štokavischen sich verbreitet habe; es kann aber auch das gerade Gegenteil statt-

gefunden haben und schließlich kann ganz unabhängig voneinander auf čakavischem und štokavischem Grund dieselbe Modifizierung des urslav. *ě* eingetreten sein, die zu dem Resultate führte, daß sich zwischen der südslavischen ekavischen Zone im Nordwesten (zum Teil *ča*-Sprecher, dann *kaj*-Sprecher und Slovenen) und der jekavisch-ekavischen Zone im Südosten eine mittlere (čakavisch-štokavische) ikavische Zone herausbildete, die eben — in bezug auf die Entwicklung des urslav. *ě* — den Übergang zwischen den beiden ersteren Zonen bildet. In solchen Fällen hat man also doch das Recht, von Übergangsdialekten zu sprechen, sobald man eben damit nichts anderes meint als Dialekte, die zwischen zwei weiter auseinander liegenden Mundarten die Brücke bilden. Selbstverständlich sind auch Übergangsdialekte wie auch Mischdialekte und wie überhaupt alle Mundarten und Sprachen dieser Welt ein Resultat fortwährender Kompromisse und Ausgleichungen zwischen der Sprache eines jeden einzelnen Individuums und den Sprachen seiner mit ihm verkehrenden Mitmenschen! Zwischen »Übergangsdialekt« und »Mischdialekt« kann ich somit höchstens den Unterschied zugeben, daß ersterer Begriff einen schon in vorhistorischer Zeit (ich meine damit natürlich die Zeit vor der ersten Aufzeichnung der betreffenden Sprache) konsolidierten Mischdialekt, der zweite dagegen einen solchen Übergangsdialekt bedeute, der erst in historischer Zeit sich zu entwickeln begann, bzw. der erst in der Entwicklung begriffen ist.

Ich glaube somit, daß man zwischen »Übergangsdialekten« und »Mischdialekten« keinen prinzipiellen Unterschied statuieren kann und daß der gemischte Charakter solcher Dialekte endlich und letzlich auf Entlehnungen zurückzuführen ist, welche aber, wenn sie in vorhistorischer Zeit stattgefunden haben, kaum mehr als Entlehnungen bezeichnet werden dürfen. Ich bin daher gerne bereit, die »Übergangsdialekte« zugunsten der »Mischdialekte« fallen zu lassen, nur muß man dann genau bestimmen, was man eigentlich unter diesem letzteren Namen verstehen darf und verstehen muß. Diesbezüglich kann man verschiedener Ansicht nicht sein! Strenge genommen kann man von einer Sprachmischung schon dort sprechen, wo Wortentlehnungen aus einer fremden Sprache vorkommen, doch da gäbe es wohl keine einzige vollkommen reine Sprache auf dieser Welt! Wohl aber muß man unbedingt von einer Sprachmischung reden, sobald nicht bloß einzelne Worte (die den einheimischen akkommodiert werden, somit das fremde Gepräge verlieren), sondern auch grammatische Kategorien entlehnt werden — Laute, Flexionsendungen und Formen, syntaktische Verbindungen. Sobald sich auch solche fremde Elemente in einer Sprache einstellen, verliert sie schon den Charakter einer reinen Sprache und gewinnt — selbstverständlich im Verhältnisse zu der Aufnahme fremdsprachiger Elemente — immer mehr den Charakter einer Mischsprache. Deswegen sehe ich auch in dem Dialekte, der in Südost-Serbien, dann im östlichen Teil von Altserbien, ferner in Nordmazedonien und in Westbulgarien gesprochen wird, einen serbokroatisch-bulgarischen Mischdialekt, der eben den Übergang zwischen den beiden Sprachen vermittelt; und ich glaube vollkommen berechtigt zu sein, dies zu tun, weil wir in diesem Dialekte oder, besser gesagt, in dieser Dialektgruppe mehrere sehr wichtige

Eigentümlichkeiten — bald mehr, bald weniger verbreitet — finden, die dem Serbokroatischen sonst unbekannt sind, dagegen im Bulgarischen vorkommen; hierher rechne ich hauptsächlich das Aufgeben des Quantitätsunterschiedes, der Deklination und des Infinitivs, die Annahme des postpositiven Artikels, die Bildung des Komparativs mit *po* und dem Positiv, sowie des Futurums mit dem enklitischen Präsens von *hotèti* und dem Präsens des betreffenden Verbums. Dialekte, wo auch nur eine dieser Erscheinungen vorkommt, sind nicht mehr reine serbokroatische Dialekte, denn sie ersetzen die entsprechenden serbokroatischen Eigentümlichkeiten mit fremdsprachigen. Daß also hier eine Sprachmischung stattgefunden hat, ist unleugbar, und dann muß man diese Dialekte zu den Misch- oder Übergangsdialekten rechnen; tut man dies nicht, weil man etwa der Meinung ist, daß man von Mischdialekten nur dort sprechen kann, wo die Mischung schon in einem viel stärkeren Maße zu Tage tritt, dann verläßt man den objektiven und sicheren Boden der Tatsachen und läuft Gefahr, die Sprachmischung erst dort zugeben zu wollen, wo sie in national-politischer Beziehung nicht mehr unangenehm ist. Nicht also der Grad der Sprachmischung, sondern überhaupt die Sprachmischung selbst kann das einzige nähere Kriterium für die Statuierung von Mischdialekten geben; nach dem Grade der Sprachmischung können wir nur feststellen, wie weit die Sprachmischung fortgeschritten ist.

Die Tatsache somit, daß die in Rede stehenden Mundarten fremdsprachige Elemente aufgenommen haben, steht fest und Belić gibt sie ohne weiteres zu, nur läßt er diese fremden Elemente — wie gesagt — höchstens als »Mazedonismen« gelten, neigt aber der Ansicht zu, daß sie, da sie sich in allen Sprachen der östlichen Balkanhalbinsel finden, von irgend einer der nichtslavischen Sprachen (der albanesischen, rumänischen oder neugriechischen) allen anderen slavischen (der mazedonischen, serbischen und bulgarischen) und nichtslavischen übergeben wurden (Карта 23). Es würde für unseren Zweck überflüssig sein, die Frage vom sprachlichen »Balkanismus« zu erörtern, denn, was immer für einen Ursprung diese sprachlichen Eigentümlichkeiten haben mögen, es bleibt doch die Tatsache stehen, daß die obenerwähnten, von mir als »Bulgarismen« bezeichneten Eigentümlichkeiten im Bulgarischen regelmäßig vorkommen, im Serbokroatischen dagegen nicht; wir müssen sie daher als charakteristische Merkmale des Bulgarischen gegenüber dem Serbokroatischen anerkennen. Übrigens muß auch konstatiert werden, daß darunter auch solche Eigentümlichkeiten vorkommen, die kaum als »Balkanismen« im allgemeinen gelten können, so z. B. die erwähnte Bildungsart des Komparativs und des Futurums — das sind wohl auch ihrem Ursprunge nach gewiß spezielle »Bulgarismen«. Daher wird es auch wahrscheinlicher, daß auch die übrigen hierher gehörenden Eigentümlichkeiten der altserbischen Dialektgruppe ebenfalls Bulgarismen sind, d. h. daß sie dorthin aus dem Bulgarischen gelangten, wo sie wiederum selbständig aufkamen oder von einer fremden Sprache übernommen wurden. Am allerwenigsten möchte ich sie als »Mazedonismen« auffassen, denn Politiker können zwischen Serbokroatisch und Bulgarisch eine »mazedonische« Puffersprache einschieben, Slavisten aber wissen, daß man in Mazedonien nur von serbokroatischen

oder bulgarischen, bzw. von serbokroatisch-bulgarischen oder bulgarisch-serbokroatischen Mischdialekten sprechen kann. Da also die »Balkanismen« oder »Mazedonismen« des altserbischen Dialekts am stärksten im Bulgarischen Bulgariens und im »Südmazedonischen« hervortreten, da ferner wohl Politiker, nicht aber Slavisten die Zugehörigkeit der südmazedonischen Dialekte zur bulgarischen Sprache bezweifeln können, so folgt, daß für einen jeden, der das Wesen der Mischdialekte richtig auffaßt, der altserbische Dialekt ein serbokroatisch-bulgarischer Mischdialekt ist, — ich betone: ein Mischdialekt, nicht etwa eine Mischbevölkerung, denn bei sich so nahe stehenden Mundarten, wie dies die südslavischen sind, wird die Zugehörigkeit zu dem einen oder zu dem anderen Volke, besonders in Grenzgebieten, nicht nach der Sprache, sondern nach der historisch-politischen Zusammengehörigkeit und nach der nationalen Gesinnung bestimmt. Wie also kein vernünftiger Mensch den *kaj*-Sprechern in Kroatien die Zugehörigkeit zum serbokroatischen Volke absprechen kann, so kann man ebensowenig an der nationalen Zugehörigkeit der Bevölkerung in Südost-Serbien und in Altserbien zweifeln. Die Grenzen werden in solchen Fällen nicht durch die Sprachforscher — denn diese gelangen in solchen Streitfragen fast nie zu übereinstimmenden Resultaten, — sondern durch die geschichtliche Entwicklung bestimmt.

Wie ich mit Belić in bezug auf den Charakter des altserbischen Dialektes nicht übereinstimme, ebensowenig kann ich ihm in bezug auf dessen Verhältnis zu den übrigen serbokroat. Dialekten beipflichten. Ich behaupte nämlich, daß dieser Dialekt jedenfalls als ein selbständiges Glied in der Kette der serbokroatischen Dialekte aufzustellen ist, während ihn Belić als einen štokavischen Dialekt auffaßt, »der, wie es scheint, nach dem XIII. Jahrh. mit den übrigen štokav. Dialekten kein Ganzes mehr bildete und sich selbständig entwickelte (Карта 20)«. Er führt auch die Spracherscheinungen an (o. c. 21—22), die ihn bestimmen, dies zu tun; er rechnet hierzu folgende: »*Phonetische Züge* (vgl. auch Дијалекти 4): *ь* und *ъ* ergeben ein dumpfes *ь* (der *a*-Reihe); *ьl*, *lь*, *ьr*, *rь* zwischen Konsonanten ergeben *l̥*, *r̥*; aus *ǫ* wird immer *u*, aus *ę* immer *e*, aus *y* immer *i*; die gemeinslav. Gruppen *tj* und *dj* ergeben immer *ć'*-*d'*, die zum Teil in *ć'*-*ǵ'* übergehen; die gemeinslav. Gruppen *pj*, *vj*, *mj*, *bj* ergeben in allen Stellungen, sowohl in den anlautenden als auch in den auslautenden Silben, nur *pl*, *vl*, *ml*, *bl̦* und, wenn es Abweichungen gibt, so haben letztere einen *morphologischen Charakter*; die gemeinslav. Gruppen *dl*, *tl* ergeben immer nur *l* und Abweichungen sind auch hier morphologischen Charakters; *vь* in offenen Silben (*vьnuk*, *vьdova* usw.) wird immer zu *u* . . . . . *Morphologische Züge*: Beeinflussung der harten Stämme durch die weichen (*ruke*, *noge*); der Instrumental auf *-om* bei den Substantiven weiblichen Geschlechtes (*silom*); der Genitiv bei den Pronomina und Adjektiven auf *a*: *toga*, *ovoga* usw.; der Gebrauch der Pronomina wie in der serbischen Sprache (*ja*, *ti*, *on*; *ovьj*, *onьj*, *tьj* usw.); der Gebrauch der Endung *-m* in der 1. Person des Präsens bei allen Verben; der Gebrauch in der 3. plur. imperf. der Endung *-hu* und in der 3. plur. aor. der Endung *-še* u. ä.« Auch wo Belić (in Глас 100 ff.) den Štokavismus dieses Dialektes verteidigt, beruft er sich wiederum auf dieselben Erscheinungen, so daß damit in der Hauptsache die Argumente wohl erschöpft

sein dürften, die ihn bestimmen, von diesem Dialekte als von einem štokavischen zu sprechen. Ich glaube nun, daß diese Erscheinungen (mit Ausnahme des *e* für urslav. *ě*, das bekanntlich auch dem Westbulgarischen, sowie unter den bekannten Bedingungen auch dem Ostbulgarischen zukommt) nur dafür sprechen, daß dieser Dialekt in seinem Grunde im allgemeinen ein serbokroatischer, nicht aber dafür, daß er speziell auch ein štokavischer Dialekt ist, denn, mit Ausnahme zweier darunter, finden wir sie alle auch in den südčakavischen Dialekten Mitteldalmatiens! Bezüglich des Reflexes für urslav. *tj-dj* gehen allerdings die meisten čakav. Dialekte, daher auch die südlichen, seit der ältesten für uns erreichbaren Zeit, d. i. seit dem Ende des XIII. Jahrh., insofern ihren eigenen Weg, als bekanntlich der urslav. Gruppe *dj* im Čakav. (wie im Slovenischen) ein einfaches *j* entspricht [1]. Doch deswegen sind die altserbischen Dialekte dem Štokavischen nicht näher als die südčakavischen, weil auch Belić (Дијалекти 190) mit vollem Recht annimmt, daß alle serbokroat. Reflexe von urslav. *tj-dj*, namentlich auch die čakavischen, aus serbokroat. *ć*^{t}-*đ*^{d} sich entwickelt haben, so daß in bezug auf urslav. *tj-dj*, auch nach der Ansicht Belićs, ein prinzipieller Unterschied zwischen den štokavischen und altserbischen Dialekten auf der einen und den čakavischen auf der anderen Seite nicht gemacht werden kann. Und wenn in einer späteren Zeit die meisten čakav. Dialekte aus diesen serbokroat. Reflexen von *tj-dj* ihr normales *ć-j* weiter entwickelt und dadurch sich vom Štokavischen entfernt haben, so haben zum Teil auch die altserbischen Dialekte dasselbe getan, indem sie neben *ć-đ* auch ein *ḱ-ǵ* entwickelten, und zwar, wie dies Belić selbst nachweist (Дијалекти 190), in alter Zeit, nämlich vom XII. bis zum XVI. Jahrh. Es verbleibt somit nur der Reflex für urslav *ę*, in bezug auf welchen die altserbischen Dialekte prinzipiell mit dem Štokavischen übereinstimmen, indem beide Gruppen dafür nur ein *e* aufweisen, während alle čakav. Dialekte hierfür in der Regel ebenfalls ein *e* haben, nach Palatallauten aber mehr oder weniger regelmäßig ein *a* bieten (*pet-počati*). Kann man aber auf Grund dieser einzigen Erscheinung davon sprechen, daß die altserbischen Dialekte mit den štokavischen eine ursprüngliche Einheit gegenüber den čakavischen bilden? Ich glaube nicht, denn es wäre nicht schwer, eine andere Eigentümlichkeit zu finden, wo wiederum die štokavischen den čakavischen Dialekten näher stehen als den südöstlichen; eine solche haben wir gleich beim Reflexe von urslav. interkonsonantischem *l* + Halbvokal oder Halbvokal + *l*; für die štokav. und čakav. Dialekte müssen wir bis zur zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. dafür ein einheitliches vokalisches *l* voraussetzen, während auch Belić (Дијалекти 118) zugibt, daß in einem Teil der altserb. Dialekte schon im XII.—XIII. Jahrh. auch ein (sonst in keinem serbokroat. Dialekte) vorkommendes *lu* existierte. Wenn man also die südčakav. Dialekte, trotzdem sie ursprünglich in eben denselben, bzw. in ebensovielen Punkten mit den štokavischen übereinstimmen wie die altserbischen, von den

[1] Es gab aber, wie ich (im *Rad* der Agramer Akademie 136, 97 ff.) gezeigt habe, noch im XV. Jahrh. čakav. Dialekte, wie es auch heutzutage solche gibt, in welchen der urslav. Gruppe *dj* ein, wohl weiches, *d* entspricht.

štokavischen trennt, weil sie sonst im Laufe der historischen Entwicklung sich in mancher Beziehung vom Štokavischen entfernt haben, so ist es gewiß nur logisch und vollkommen begründet, wenn man dasselbe auch mit den altserbischen Mundarten tut, die im Laufe ihrer historischen Entwicklung sich noch mehr von dem Štokavischen entfernt haben, als die čakavischen Mundarten. Allerdings behauptet Belić (Дијалекти 5), daß »die Dialekte in Ostserbien den übrigen štokav. Dialekten viel näher stehen, als die čakav. Dialekte«, doch das gerade Gegenteil hat er mit seinem Werke Дијалекти bewiesen, wo wir auf Schritt und Tritt auf solche Erscheinungen stoßen, die nur in den südöstlichen, dagegen weder in den štokavischen, noch in den čakavischen Dialekten vorkommen. Um aber nicht einen ganzen Auszug aus seinem Werke machen zu müssen, begnüge ich mich mit der Anführung der Resultate, zu welchen Belić selbst gelangt ist. In Дијалекти 7 sagt er nämlich folgendes: »Für die gesamte Phonetik dieser (nämlich der altserbischen) Dialekte sind sehr charakteristisch folgende vier Momente: 1) Beibehaltung alter Laute (d. i. Halbvokal, vokal. *l*, *dz*); 2) Assimilation von Lauten: Palatalisation und Labialisation, die sich speziell auf dem Gebiete dieser Dialekte entwickelt; 3) Aufgeben der Akzent-Quantität und -Qualität; 4) Einfluß des Akzentes auf die Änderung von Vokalen«. In allen diesen vier Punkten, die für die Phonetik der altserb. Dialekte so sehr charakteristisch sind, stehen die čakavischen Dialekte den štokavischen entschieden näher: die beiden letzten kommen in bezug auf das Čakavische gar nicht in Betracht, das Čakavische hat die Akzentqualität noch besser erhalten als das Štokavische und nur zum Teil und in neuerer Zeit die Quantität aufgegeben und hat von den altertümlichen Lauten nur — sehr sporadisch — das *l̥* bewahrt. Was also von Belić vorgebracht wurde, um den Štokavismus der altserb. Dialekte zu beweisen, genügt nicht, es müßten vielmehr andere Argumente dafür angeführt und diese erst als stichhaltig anerkannt werden. Wenn wir noch hinzunehmen, daß nach der Ansicht Belićs selbst (Карта 8) die altserbischen Dialekte sich von den übrigen serbokroat. Dialekten getrennt haben in der von ihm statuierten zweiten Epoche der Entwicklung der serbokroat. Sprache, welche nach ihm »seit undenklichen Zeiten bis zum Ende des XIII. Jahrh. sich erstreckt«, und wenn wir damit die Tatsache in Zusammenhang bringen, daß uns absolut jede sprachliche Grundlage fehlt, um sagen zu können, daß die čakavischen Dialekte sich zu einer Zeit getrennt haben, die in eine noch ältere Epoche, also vor die undenklichen Zeiten zu verlegen wäre, so müssen wir wohl sagen, daß, soweit wir überhaupt in der Geschichte der serbokroat. Sprache zurückreichen können, wir immer neben den čakavischen und štokavischen Dialekten auch eine dritte Gruppe — eben die altserbische — vorfinden, so daß wir ohne weiteres auch annehmen können, daß sich die drei Gruppen ungefähr um dieselbe Zeit voneinander getrennt haben; man ist kaum berechtigt — wie dies Belić tut —, zuerst die čakavischen von den štokavischen (die altserbischen inbegriffen) und dann erst die altserbischen von den štokavischen Mundarten zu trennen. Doch darüber kann man auch anderer Meinung sein, denn schließlich b e w e i s e n läßt sich da nichts. Dagegen ist es eine feste, unleugbare Tatsache, daß die altserbischen Dialekte sich von den štokavi-

schen noch mehr entfernt haben als die čakavischen; daher sind sie wenigstens ebenso streng wie diese letzteren von den štokavischen zu trennen. Ich stehe somit auf dem festen Boden der Tatsachen und sage: da die altserbischen Dialekte sich von den štokavischen vor dem Ende des XIII. Jahrh. trennten, da sie ferner in sehr vielen Punkten eine ganz andere Entwicklung als die štokavischen aufweisen, so sind sie eben keine štokavischen Dialekte — denn darunter verstehen wir etwas ganz anderes —, sondern sie sind eine ganz selbständige Gruppe. Um aber die Meinung glaubwürdig zu machen, daß man sie als einen ursprünglich »štokavischen« Dialekt aufzufassen habe, sollte Belić erstens beweisen, daß das Čakavische vom Štokavischen sich noch früher als vor undenklichen Zeiten, das ist in seiner »ersten Epoche«, getrennt habe, und zweitens sollte er bestimmt angeben, wodurch sich während seiner »ersten Epoche« das Čakavische vom Štokavischen unterschieden habe. Daß aber heutzutage die altserbischen Dialekte eine selbständige Gruppe bilden, hat ganz richtig Belić (Дијалекти LXVII) mit den Worten hervorgehoben: ». . . wir haben genügenden Grund, sie gegenüber allen anderen serbischen Mundarten als eine von den übrigen Dialekten abgesonderte Gruppe zu charakterisieren, deren auch entlegenste Gegenden durch typische, gemeinsame Eigentümlichkeiten zusammengehalten werden. Und, was das Wichtigste ist, diese und solche Eigentümlichkeiten sind keinem anderen serbischen Dialekte eigen; . . . . Sie sind in der Hauptsache morphologischen und syntaktischen Ursprunges. Die am meisten typischen sind folgende: 1. *a*) Zusammenschrumpfen der nominalen Flexion auf einen oder zwei Kasus (den Nominativ und Akkusativ) und Anwendung von Präpositionen für die Funktion der übrigen Kasus; *b*) Anwendung des reduplizierten Personalpronomens in bestimmten Fällen; 2) Auslassung der Konjunktion *da* beim Futurum und gewissen syntaktischen Verbindungen; 3) Anwendung des postpositiven Artikels; 4) Verlust der Quantität.« Selbstverständlich wurde der gegenwärtige, zwischen dem Štokavischen und den altserbischen Dialekten bestehende Abstand erst mit der Zeit und erst allmählich erreicht, so daß, je weiter man in der Zeit zurückgeht, der Abstand immer geringer wird — ganz wie zwischen den štokavischen und čakavischen Dialekten! —, bis — wohl für eine (für die serbokroatische Sprache) vorhistorische Zeit, also vor dem Ende des XII. Jahrh., alle markanteren Unterschiede als noch nicht vorhanden, somit eine im großen und ganzen einheitliche serbokroatische Sprache vorausgesetzt werden kann.

Bezüglich der altserbischen Dialekte bleibe ich also bei meiner Auffassung, daß sie von den štokavischen zu trennen sind und — auf serbokroatischem Boden — den Übergang zum Bulgarischen vermitteln. Dagegen will ich ganz offen zugeben, daß mich Belićs Ausführungen davon überzeugt haben, daß in bezug auf die Einteilung speziell des Štokavischen weder von mir noch von ihm das Richtige getroffen wurde und daß man diesbezüglich auf die Einteilung Vuks zurückgreifen muß! Belić hat das Štokavische (so wie ich es auffasse, also ohne die altserbischen Dialekte) in drei Dialektgruppen (діалектическія группы [Карта 7]) eingeteilt: die Kosovo-Resavaer, die »zentrale« (šumadijaner-syrmische und die zeto-bosnische, die

er auch auf seiner Karte durch verschiedene Farben streng unterscheidet, während er die Unterabteilungen dieser Dialektgruppen, von welchen er im Texte spricht, auf der Karte durch gleichfarbige Striche (auf dem Gebiete der betreffenden Dialektgruppe) trennt, die er als »Grenzen der Regionalmundarten und Dialektnuancen« bezeichnet. Dementsprechend habe ich auch seine drei »Dialektgruppen« gegenüber diesen »Regionalmundarten und Dialektnuancen« als »Hauptdialekte« aufgefaßt, was wohl als vollkommen berechtigt gelten kann; deswegen begreife ich auch nicht, warum er (in Глас 84—86) diese meine Auffassung so sehr bekämpft und für eine »bedeutende Ungenauigkeit« erklärt: die Einteilung des štokavischen Gebietes in diese drei »Dialektgruppen« rührt doch nicht von mir her und nicht ich habe auf der Belićschen Karte diese drei Dialektgruppen durch ganz verschiedene Farben bezeichnet! Und wenn Belić sich darauf beruft, daß er (Карта 32) sagt: »Der Unterschied zwischen der Kosovo-Resavaer Mundart und der ganzen Dialektgruppe vom Šumadijaner Typus ist von relativem Charakter. Ja eigentlich könnte man kaum sagen, daß dies überhaupt zwei gesonderte Dialekte sind«, so sollte es — sobald letzteres richtig ist — nicht erlaubt sein, von diesen zwei letzeren Gruppen als von zwei selbständigen »Dialektgruppen« zu sprechen und sie als zwei selbständige Dialektgruppen auf einer dialektologischen Karte zu bezeichnen, sondern man hätte daraus e i n e Dialektgruppe bilden und zwischen ihnen bloß eine Grenze zwischen »Regionalmundarten oder Dialektnuancen« ziehen sollen. Sonst ist es wohl richtig, daß der Abstand zwischen diesen zwei štokavischen Mundarten ein geringer ist, aber überhaupt zwischen allen štokavischen Mundarten sind die Unterschiede so gering, daß man, sobald man die altserbischen Dialekte einerseits, und die čakavischen [1] andererseits zu je é i n e r Gruppe vereinigt, entschieden auch alle štokavischen Dialekte wiederum nur in e i n e r Gruppe vereinigen darf. Ich bleibe also dabei, daß gegenüber den čakavischen und kajkavischen Dialekten auf der einen und den altserbischen auf der anderen Seite alle štokavischen Mundarten zunächst ebenfalls e i n e Dialektgruppe bilden.

Wie soll nun diese einheitliche štokav. Dialektgruppe weiter eingeteilt werden? Wenn man zunächst, und zwar mit Recht, die verschiedene Aussprache des urslav. *ě* als Grundlage nimmt, so ist einzig und allein die weitere Einteilung in d r e i Mundarten — die ekavische, jekavische und ikavische — begründet; deswegen konnte ich nicht billigen, daß Belić aus der jekavischen

[1] Die čakavischen Dialekte hatte Belić in der Карта in zwei »Dialektgruppen«, die *insular-istrische* und die *kroatische* eingeteilt, in Дијалекти S. LXXXVII) ließ er diese vollkommen unbegründete Einteilung fallen und bildete aus beiden Gruppen eine einzige, die *küstenländische*. Wenn er aber (in Глас 89) behauptet, ich hätte (in *štok. Dial.* 11) gesagt, daß er das Čakavische als e i n e n Dialekt von Pisino bis Lagosta betrachte, so ist das nicht richtig ich habe dort gesagt: »wenn auch im Detail so stark abweichende Mundarten wie die von Pisino in Istrien bis Lagosta bei Ragusa für Belić éinen (Haupt-) Dialekt bilden können, so kann man ruhig auch die sich viel näher stehenden *zeto-bosnischen* und *zentralen* Dialekte ebenfalls zu éinem (Haupt-) Dialekte vereinigen«.

und ikavischen Mundart eine Dialektgruppe — die »zeto-bosnische« — bildete, der er nach Trennung der »Kosovo-Resavaer« Dialektgruppe) die ekavische »zentrale« Dialektgruppe gegenüberstellte. Wenn nämlich die ekavische Aussprache genügt, um eine selbständige Dialektgruppe zu statuieren, so muß aus ganz demselben Grunde auch der ikavischen Mundart gegenüber der jekavischen eine ebenso selbständige Stellung zugewiesen werden; der Umstand, daß es viel leichter ist, die *e*-Sprecher von den *je*-Sprechern territorial abzugrenzen, als die letzteren von den *i*-Sprechern, darf natürlich für die Trennung der Mundarten selbst nicht maßgebend sein. Deswegen glaubte ich, daß Belić der »zentralen« Dialektgruppe gegenüber der einheitlichen »zeto-bosnischen« deswegen eine mehr selbständige Stellung gab, weil (wie er in Карта 40 sagt) »die Dialekte der Bačka und des Banates eine Masse der interessantesten Züge in sich begreifen; ihr Vokalismus ist sehr mannigfaltig und unterscheidet sich von demjenigen aller anderen serbischen Dialekte, der sehr einfache und leicht zu bestimmende Laute enthält«. Wie Belićs Aussage hier lautet, hätte man nämlich glauben müssen, er habe schon konstatiert, daß eben die, also im allgemeinen alle diese ekavischen Dialekte einen von allen übrigen serbokroat. Dialekten abweichenden Vokalismus aufweisen: auf eine mündliche Anfrage erhielt ich aber eine Aufklärung dieses Satzes, die ich in *štok. Dial.* 10 richtig wiedergegeben zu haben glaube und die darin gipfelt, daß Belić diese auffallenden Erscheinungen bis jetzt nur bei einzelnen aus diesen Gegenden gebürtigen Individuen konstatiert habe; Belić hat auch dann (in Глас 94) bestätigt, daß er diese Erscheinungen »nur bei einzelnen Individuen konstatieren konnte, die er in Serbien fand«. Das Wenige somit, was Belić über den Vokalismus der in der Bačka und im Banat gesprochenen ekavischen Dialekte erfahren und mitteilen konnte, ist sehr dürftig; jedenfalls genügt es auf keinen Fall, um dem ganzen »zentralen« šumadijaner-syrmischen Dialekte die einheitliche Dialektgruppe der jekavisch-ikavischen (»zeto-bosnischen«) Mundarten entgegenzustellen.

Neben der verschiedenen Aussprache des urslav. *ě* muß aber bei der Einteilung der štokav. Dialektgruppe eine ebenso wichtige Rolle auch der Betonung zugesprochen werden und dementsprechend muß man in jeder der drei štokav. Mundarten — der ekavischen, jekavischen und ikavischen — auf der einen Seite solche Mundarten unterscheiden, die im großen und ganzen den Wortakzent auf der ursprünglichen (urslavischen) Stelle beibehalten haben (Mundarten mit älterer Betonung), und auf der anderen Seite solche, die den nicht auf die erste Silbe fallenden Akzent auf die vorausgehende Silbe zurückziehen (Mundarten mit neuerer Betonung). Parallel mit dem Unterschiede in der Betonung laufen auch andere mehr oder weniger wichtige Erscheinungen und ebenso versteht es sich von selbst, daß zwischen den Mundarten mit älterer und denjenigen mit neuerer Betonung vielfach Zwischenglieder bestehen, wo die ältere Betonung nicht mehr im vollen Umfange beibehalten, bzw. wo die neuere Betonung noch nicht vollständig durchgeführt ist. Auf den Unterschied in der Betonung (und die damit verbundenen Nebenerscheinungen) haben sowohl Belić als auch ich zu wenig Rücksicht genommen: er hat wohl die ekavischen Mundarten mit älterer Betonung als »Kosovo-

Resavaer« Dialektgruppe von den übrigen štokav. Mundarten getrennt und ich habe dasselbe getan, indem ich dieselben als »Oštštokavisch« von den übrigen štokav. Mundarten trennte, die der Literatursprache als Grundlage dienen und die ich als »Westštokavisch« bezeichnete. Doch die Ausführungen Belićs in Глас 145 ff.) haben mich wenigstens davon überzeugt, daß es nicht angeht, das štokav. Gebiet zunächst in zwei Teile — einen ost- und einen westštokavischen — zu trennen, ferner daß Vuk dieses Gebiet nur in drei Hauptdialekte teilte: deswegen ist es, glaube ich, das beste, daß man zu der alten Einteilung Vuks zurückkehrt, nach welcher die štokavischen Mundarten zunächst und vor allem nach ihrem auch für den Laien markantesten Unterscheidungsmerkmal, nämlich nach der verschiedenen Aussprache des *ě* zu trennen sind. Dementsprechend hätten wir auf štokav. Gebiet vor allem eine ekavische, eine jekavische und eine ikavische Dialektgruppe zu trennen, die von Vuk zuletzt als der »östliche«, »südliche« und »westliche« Dialekt bezeichnet wurden. In jeder dieser drei Gruppen sind dann, wie gesagt, die Mundarten mit älterer Betonung von denjenigen mit neuerer Betonung zu trennen: in der ekavischen Gruppe gehören zu den letzteren die »šumadijaner-syrmischen« Mundarten Belićs (mit den meisten in der Bačka und im Banate gesprochenen Dialekten), während die »Kosovo-Resavaer« Gruppe (zu welcher, wenigstens in bezug auf die Betonung, wohl auch ein Teil der Banater Dialekte zuzurechnen ist) in der Regel die alte Betonung beibehalten hat. In dem jekavischen Dialekt bilden die »zetischen« Mundarten in den Bocche von Cattaro und Alt-Montenegro eine südliche, und die Mundarten der katholischen *je*-Sprecher im kroatischen Save-Tale eine nördliche Gruppe mit alter Betonung; die große Masse der jekavischen Mundarten mit neuerer Betonung kann ohne weiteres als die hercegovinische Gruppe bezeichnet werden. Eine besondere Stellung nehmen aber im ikavischen Dialekt einige slavonische Dialekte mit alter Betonung (in Brod an der Save und anderen Ortschaften) ein, denn hier finden wir nicht nur in der Regel Erhaltung der alten Betonung, sondern direkt — in der Hauptsache — die čakavisch-kajkavische Betonung mit ihren primären fallend und steigend betonten Längen gegenüber den ausnahmslos fallend betonten Längen des Štokavischen (*criẽ, mũdri, pĩšem* gegenüber dem gewönlichen *crı̂će, mûdri, pîšem*); als eine zweite ikavische Gruppe sollte wohl die »dalmatinisch-kroatische« mit neuerer Betonung in Norddalmatien und dem kroat. Küstenlande statuiert werden, die schon durch ihre charakteristische Endung *-a* im Sing. mask. des Partiz. prät. akt. sich von den übrigen ikavischen Mundarten mit neuerer Betonung unterscheidet, welch' letztere als die bosnische Gruppe bezeichnet werden kann, da sie hauptsächlich einige Mundarten in Zentral-Bosnien umfaßt oder solche in Slavonien (Požega usw.) und Südungarn (*Bunjevci*), die wohl ebenfalls aus Bosnien stammen.

So ungefähr stelle ich mir die Gliederung der štokavischen Mundarten vor, gebe aber ohne weiteres zu, daß bei näherer Untersuchung und besserer Kenntnis dieser Mundarten speziell in den nordwestlichen Gegenden des štokav. Gebietes, die in dialektologischer Beziehung fast gar nicht untersucht worden sind, die Notwendigkeit einer anderen Gruppierung sich sehr leicht

herausstellen könnte. Ich bin aber überzeugt, daß, wenn es schon schwer ist, zwischen dem ikavischen und jekavischen[1]), zum Teil auch zwischen diesem und dem ekavischen Dialekt eine feste Grenze zu ziehen, es um so schwieriger sein wird, feste Grenzen zwischen den einzelnen Mundarten eines jeden dieser drei Dialekte aufzustellen; im Gegenteil, je besser man die štokav. Mundarten kennen wird, desto mehr wird es sich herausstellen, daß es nur ein allmähliches Übergehen der verschiedenen Spracherscheinungen gibt, welches je nach der Grundlage, die man für die Einteilung der Mundarten nimmt, auch verschiedene Gruppierungen der Mundarten zuläßt. Für die Einteilung der štokavischen Mundarten nach dem Zustande, in dem sie sich heutzutage befinden, ist es daher wohl ratsam, daß man sich auf die beiden so wichtigen Erscheinungen des verschiedenen Reflexes für urslav. *ě* und des Vorkommens der älteren oder neueren Betonung beschränkt. Speziell für die ikavischen, selten auch für die jekavischen Mundarten käme dann noch in Betracht die verschiedene Behandlung der urslav. Gruppe *dj*, sowie die Palatalisation der Gruppen *st-zd*, *sk-zg*, wobei zunächst genauer zu konstatieren wäre, in welchem

[1] Belić hatte (in Карта 46) ein Gebiet begrenzt, das Mittel-Dalmatien, den größeren Teil Bosniens und der Hercegovina, sowie den östlichen Teil Slavoniens umfaßt und auf welchem sich das Verhältnis der verschiedenen Religionsbekenntnisse gegenüber der Aussprache von urslav. *ě* besonders deutlich zeigen soll, und meinte: »Auf dem oben ungefähr bestimmten Gebiete kann man tatsächlich den erwähnten Unterschied beobachten: die Orthodoxen sind *je*-Sprecher, die Übrigen dagegen *i*-Sprecher. Östlich von diesem Gebiete sind in Bosnien und in der Hercegovina Alle *je*-Sprecher, westlich davon vorwiegend *i*-Sprecher.« In dieser schlecht stilisierten Stelle erklärt jetzt Belić (Бранково коло 127) das Wort »Alle« als »alle Übrigen« (d. i. nur Katholiken und Mohammedaner ohne die Orthodoxen); dann aber weiß ich nicht, wie sich der mittlere Teil dieses Gebietes vom westlichen unterscheiden soll, denn in beiden sind Katholiken und Mohammedaner vorwiegend, nicht aber (auch im mittleren Teil nicht ausschließlich *i*-Sprecher. Jedenfalls ist es nicht richtig, daß ich — wie Belić (in *Rocznik* 187) behauptet — in *štok. Dial.* 22 gesagt hätte, daß man nach Belić den Dialekt in Bosnien und der Hercegovina in drei Dialekte, nach mir aber nur in zwei Gruppen zu scheiden hätte, während er eigentlich dieses Gebiet in drei Teile teile, sonst aber immer nur von zwei Dialekten (dem ikavischen und jekavischen) spreche, so daß ich zwei ganz verschiedene Sachen verwechselt habe. In der Tat habe ich dort gesagt, daß Belić den jekavisch-ikavischen Dialekt in »drei Teile« teilt, ich aber in »zwei Zonen« (also nicht in »drei Dialekte« und »zwei Gruppen«!), so daß kein Zweifel darüber bestehen kann, daß ich (wie auch Belić selbst) nur von der geographischen Verbreitung der jekavischen und ikavischen Aussprache gesprochen habe. Diesbezüglich bleibe ich nach der von Belić gegebenen Erklärung des Wortes »Alle« in seiner Definition seiner oben erwähnten drei Teile noch eher bei meiner Meinung, daß man in bezug auf die Aussprache des urslav. *ě* auf dem Gebiete der jekav.-ikav. Mundarten nur zwei Zonen zu unterscheiden hat, eine südöstliche, wo in der Regel die Angehörigen aller drei Konfessionen jekavisch sprechen, und eine nordwestliche, wo in der Regel Katholiken und Mohammedaner *i*-Sprecher, Orthodoxe dagegen *je*-Sprecher sind (vgl. *štok. Dial.* 22).

Umfange die sonst čakavischen Reflexe *j*, sowie *šć* (*žd*) auf štokavischem Boden vorkommen, worauf erst mit einiger Sicherheit die Frage gelöst werden könnte, ob die štokav. Mundarten, welche diese sonst čakavischen Merkmale aufweisen, als solche Mundarten zu bezeichnen sind, die ursprünglich čakavisch waren und allmählich sich štokavisierten, oder aber als solche, die von Anfang an štokavisch waren und mit der Zeit diese (eventuell noch andere) čakavische Eigentümlichkeiten sich aneigneten.

Damit treten wir aber schon der Frage über die Entstehung und den genetischen Zusammenhang der serbokroat. Dialekte näher. Diesbezüglich will ich einen Punkt hervorheben, in bezug auf welchen ich mit Belić gar nicht oder nur zum Teil übereinstimme. Es ist dies die von mir schon im *štokav. Dialekt* berührte Frage von der Entstehung der šumadijaner-syrmischen Mundart, sowie des štokavisch-ikavischen Dialektes, in bezug auf welche Belić nunmehr im Глас 86 ff. und 106 ff. seinen Standpunkt präzisiert hat. Was nun die erstere Mundart anbelangt, so ist es allerdings wahr, daß ich Belić insofern mißverstanden habe, als ich dort, wo er auf dem Gebiete dieser Mundart von »Autochthonen« spricht, darunter *je*-Sprecher gegenüber den »neueren (ekavischen) Kolonisten« verstand, während er tatsächich auch unter dem ersteren Ausdrucke Angehörige des ekavischen, speziell des Kosovo-Resavaer Dialektes meinte. Doch, wenn man davon absieht, bleibt die Tatsache bestehen, daß Belić die šumadijaner-syrmische Mundart als das Resultat einer Mischung des Kosovo-Resavaer Dialektes mit dem jekavischen ansieht, die in der Hauptsache erst in seiner vierten Epoche der Entwicklungsgeschichte der serbokroat. Mundarten, also annähernd erst seit dem XVI. Jahrh. vor sich gegangen sein soll, vgl. seine Worte in Карта 10: »Schon in der dritten Epoche verbreitete sich der Kosover Dialekt weit nach Norden und Nordosten .... Doch hier stieß er an den jekavischen Dialekt und dank dem Umstande, daß seine Beziehungen zum letzteren in den verschiedenen Ortschaften sehr belebt wurden, bildete sich im Laufe der Zeit, in der Hauptsache vom XVI. bis zum XVIII. Jahrh., eine Mischsprache heraus, welche als die Literatur- und Verwaltungssprache des Königreiches Serbien erscheint. Das ist eben der *zentrale* ... oder *šumadijaner-syrmische* Dialekt ...« Ich glaube aber, daß dieser Dialekt seine gegenüber der Kosovo-Resavaer Mundart am meisten charakteristischen Eigenschaften, nämlich die neuere Betonung und einige ikavische Formen (besonders die Komparativendung *-iji*) schon früher (vgl. auch Глас 118), etwa spätestens im XV. Jahrh. entwickelt habe; wegen der Beschaffenheit der in diesen Gegenden geschriebenen Sprachdenkmäler, bzw. wegen des so starken kirchenslavischen Einflusses läßt sich aber dieser Zeitpunkt schwer auch nur annähernd bestimmen. Doch nicht der Zeitpunkt, wann, sondern die Art und Weise, wie der šumadijaner-syrmische Dialekt nach Belić entstanden sein soll, dürfte kaum die allgemeine Billigung finden: eine verschwindende Minorität von *je*-Sprechern (vgl. Карта 35), die sich mit einer großen Majorität von *e*-Sprechern verband, soll es dazu gebracht haben, daß ein Teil des ursprünglich Kosovo-Resavaer Dialektes mehrere ikavische Formen und die neue Betonung angenommen haben, während wir im Gegenteil erwarten würden, daß die Minorität die (alte) Betonung

der Majorität annehme und dieser höchstens einige jekavische Formen zubringe. Auf diese eigentümliche Auffassung hatte ich schon in *štok. Dial.* 15—16 hingewiesen; Belić (Глас 111) führt nun als jekav. Beispiele aus dem Bereiche der in Rede stehenden Mundarten *dìjete* aus der Kolubara (in Serbien) und Syrmien, *sasvijem* aus Syrmien, sonst aber scheint er in bezug auf die ikavischen Formen bei der in Карта 34 gegebenen Erklärung zu verbleiben, wonach die ekavische Majorität die von ihr als etwas Fremdes gefühlten, von der Minorität regelmäßig verwendeten jekavischen Formen nicht annehmen wollte, dagegen der Annahme mehrerer der bei der letzteren vorkommenden Ikavismen keine Opposition machte.

Auch bezüglich der Entstehung des štokavisch-ikavischen Dialektes ist zunächst ein Mißverständnis zu beseitigen. Ich hatte Belićs nicht allzu klare Ausführungen so aufgefaßt, als ob er meinte, alle štokavischen *i*-Sprecher seien štokavisierte *ča*-Sprecher; nach dem aber, was er in Глас 97—98 darüber gesagt hat, ist es sicher, daß er schon in Карта die Meinung ausgesprochen hatte, daß die štokavischen *i*-Sprecher nur zum Teil štokavisierte *ča*-Sprecher, sonst aber echte *što*-Sprecher seien, die von den *ča*-Sprechern nur den Ikavismus und manch' andere Eigentümlichkeit angenommen haben[1]), mit anderen Worten, die ikavische Aussprache soll dem Štokavischen fremd und (inwieferne es sich nämlich nicht um štokavisierte *ča*-Sprecher handelt) von

---

[1]) Es muß einen schlechten Eindruck machen, wenn man gesteht, Jemandes Ausführungen öfters unrichtig aufgefaßt zu haben, umsomehr als in diesem konkreten Falle Belić (Глас 99, Anm.) behauptet: »Daß ich (nämlich Belić) daran (nämlich an diesen Mißverständnissen) nicht schuld bin, ersieht man daraus, daß andere Rezensenten meiner Arbeit, nämlich Prof. Kul'bakin (Русс. филол. вѣстн. LVI) und Prof. Florinskij (Крит.-библ. обзоръ XV), meine Gedanken richtig aufgefaßt haben.« In der Tat aber hat sich Florinskij über keinen Punkt ausgesprochen, in bezug auf welchen ich Belić tatsächlich oder seiner Meinung nach mißverstanden habe, während Fl. ausdrücklich hervorhebt, daß »lange nicht alle von Belić vorgebrachten Ansichten in der Wissenschaft angenommen und einige darunter ernsthafte Einwendungen hervorrufen werden«, insbesondere bemängelt Fl., daß Belić »das Gebiet der serbokroat. Sprache gegen Osten (in Bulgarien) und gegen Süden (in Mazedonien) übermäßig erweitert, während er dieses Gebiet im Westen (durch Ausscheidung des Kajkavischen) einengt (S. 3)«. Auch Kul'bakin hat von den 11 Punkten, in welchen ich die Ansichten Belićs schlecht wiedergegeben haben soll (Глас 82 ff.), eigentlich nur zwei erwähnt — die Entstehung des štokavisch-ikavischen und des šumadijaner-syrmischen Dialektes; in bezug auf den ersten hebt K. hervor, daß Belić in der Annahme von štokavisierten *ča*-Sprechern unter den ikavischen *što*-Sprechern weiter geht als ich, daß es aber auch solche *i*-Sprecher gebe, die von Ursprung an *što*-Sprecher waren und den Ikavismus von den *ča*-Sprechern angenommen haben. Aus den Worten K.'s läßt sich aber absolut nicht ableiten, ob er in der ziemlich verwickelten Auseinandersetzung Belićs in Карта 34 die »Autochthonen« als *je*-Sprecher auffaßte, wie ich, oder als *e*-Sprecher, wie dies Belić tatsächlich meinte. Von den beiden russischen Gelehrten hat somit nur der Eine in einem einzigen Punkt, wo ich tatsächlich Belić mißverstanden habe, seine Worte richtiger aufgefaßt.

den *ča*-Sprechern angenommen worden sein. Dies scheint mir sehr wenig wahrscheinlich, denn die Urkunden der bosnischen Herrscher aus dem XIV. und XV. Jahrh. sind gut štokavisch und zu gleicher Zeit entschieden ikavisch geschrieben (vgl. Archiv f. sl. Phil. XVII, 1); da kaum ein Zweifel darüber möglich ist, daß sie wirklich den im eigentlichen Bosnien (wenigstens von der herrschenden Klasse) gesprochenen Dialekt repräsentieren, so entsteht die Frage: kann man annehmen, daß schon vor dem XIV. Jahrh. *ča*-Sprecher in einer so großen Anzahl mit der ursprünglichen bosnischen Bevölkerung sich vermengt oder auf letztere auch sonst einen so starken Einfluß ausgeübt hätten, daß letztere den (nach Belić ursprünglich nur čakavischen) Ikavismus angenommen hätte? Beides ist höchst unwahrscheinlich, denn vor der Türkenzeit fanden keine einschneidenden Änderungen in der Dislokation der serbokroat. Bevölkerung statt und sonst läßt sich überhaupt nirgends und nie ein Vordringen der čakavischen Bevölkerung gegenüber der štokavischen, sondern immer einzig und allein ein Vordringen der letzteren gegenüber der ersteren konstatieren. Deswegen, glaube ich, ist es viel sicherer, wenn man in gebührender Würdigung der Tatsache, daß schon im XIV. Jahrh. der spezifisch bosnische Dialekt ein entschieden štokavisch-i k a v i s c h e s Gepräge hat, die ikavische Aussprache im Štokavischen nicht als einen Čakavismus, sondern als eines der Merkmale auffaßt, durch welche sich dieser nordwestliche štokavische Dialekt ebenso den südlicheren čakavischen Mundarten nähert, wie sich etwa der štokavisch-ekavische mit seinem Ekavismus den altserbischen Mundarten oder auf der anderen Seite die nördlicheren čakavischen wiederum durch ihren Ekavismus dem Kajkavischen nähern.

Überhaupt ist die Frage von der Entwicklung des urslav. *ě* im Serbokroatischen eine solche, wo ich mit Belić in mancher Beziehung nicht übereinstimme. Wir haben schon gesehen, daß er für die štokavisch-ikavischen Mundarten annimmt, sie hätten (insofern sie nicht štokavisierte *ča*-Mundarten seien) von den *ča*-Sprechern den Ikavismus übernommen; auf der anderen Seite nimmt er auch an (Karta 15), daß die ikavische Aussprache, die sich unter den *ča*-Sprechern auf dem kroatisch-dalmatinischen Festlande entwickelt haben soll, auch auf den čakavischen Inseln die ekavische Aussprache bald in größerem, bald in geringerem Umfange verdrängt habe. Diese Annahme ist an und für sich möglich, und ich bin ebenfalls überzeugt, daß je archaistischer eine čakavische Mundart, je älter ein čakavisches Sprachdenkmal, desto häufiger die ekavische Aussprache sich darin wiederspiegelt; nichtsdestoweniger ist es vollkommen unrichtig, daß »auf dem Festlande urslav. *ě* (insofern keine Dialektmischung vorliegt) i m m e r in *i* übergeht«, wie dies Belić behauptet; daß er aber dabei an eine Mischung mit jekavischen Dialekten dachte, ersieht man daraus, daß er etwas weiter wieder behauptet, daß »auf dem Festlande nur *i* für *ě* verwendet wurde und verwendet wird«, während »auf den Inseln das *i* nicht verwendet wurde«. In der Tat ist es einem jeden, der sich auch nur einigermaßen mit den čakavischen Mundarten beschäftigte, wohl bekannt, daß — wenn wir auch von den kirchenslavisch-glagolitischen Texten absehen, die sich in bezug auf Zeit und Ort schwer fixieren lassen — schon die ältesten (seit dem Anfange des XIV. Jahrh. auf dem čakav. Festlande geschriebenen

Denkmäler vielfach neben *i* auch *e*, bzw. die auf den Inseln geschriebenen auch *i* neben *e* für urslav. *ě* haben, so enthalten die beiden glagolitischen Originalurkunden von Novi (kroat. Küstenland) aus dem J. 1309 folgende ekavische Formen: лета, имел', мести, сеnокомy, Брезову луку (Šurmin, Hrv. spom. I, 74—76), dagegen die in Dobrin (Insel Veglia) im J. 1321 geschriebene Urkunde folgende ikavische: цриква, ва вики, свидоци (o. c. 76—77), so daß es gerade für die älteste Zeit unmöglich ist, ein čakav. Sprachdenkmal zu finden, das nur *e* oder nur *i* für urslav. *ě* hätte, und Belić könnte gewiß kein einziges Beispiel hierfür anführen. Es entspricht somit gar nicht den Tatsachen, daß auf dem čakav. Festlande für *ě* nur *i*, auf den čakav. Inseln dagegen ein solches *i* nicht verwendet wurde, und solche Sätze könnten nur hypothetisch und sehr vorsichtig aufgestellt, nie aber als erwiesene Tatsachen dahingestellt werden. Auf wie schwachen Füßen der »regelmäßige Ikavismus« des čakav. Festlandes steht, ersieht man aber am besten aus der Tatsache, daß die lateinischen Urkunden der kroatischen Herrscher des XI. und XII. Jahrh., die in der Regel auf dem dalmatinischen Festlande geschrieben wurden, in den slavischen Wortformen für urslav. *ě* in der Regel *e* haben und erst später auch ein *i* bieten (vgl. Archiv für slav. Phil. IV, 405—406); es ist daher die Annahme viel begründeter, daß die *ča*-Sprecher überhaupt — also sowohl auf dem Festlande, als auch auf den Inseln — in einer noch früheren Zeit gleichmäßig einen *e*-Laut als Vertreter des urslav. *ě* hatten und daß allmählich der ältere Reflex vor dem neueren *i* an Boden verlor, so daß er in Dalmatien in geringerem, im kroat. Küstenland und in Istrien dagegen in viel größerem Umfange Spuren hinterließ.

Nach Belić soll aber der Ikavismus auch in östlicher Richtung sehr weit vorgedrungen sein: von den *ča*-Sprechern auf dem Festlande sollen ihn — wie wir gesehen haben — einige štokavische Mundarten angenommen haben und dadurch der (von Ursprung an) štokavisch-ikavische Dialekt entstanden sein, von diesem soll er durch Vermischung der Bevölkerung zum Teil auch zu den jekavischen und von den letzteren wiederum zu den ekavischen Mundarten der Šumadija und Südungarns übergegangen sein. Daß eine solche Wanderung des Ikavismus möglich, ja zum Teil auch wahrscheinlich sei, soll nicht geleugnet werden, denn in den letzten Jahrhunderten haben so starke Veränderungen in der ursprünglichen Gliederung der serbokroat. Bevölkerung stattgefunden, daß auch eine vielfache gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Mundarten ohne weiteres zuzugeben ist. Doch eine ganz andere Frage ist es, ob wir speziell in bezug auf die Reflexe von urslav. *ě* überall dort den Einfluß eines benachbarten Dialektes annehmen müssen, wo wir Abweichungen von dem für eine bestimmte Mundart normalen Reflexe konstatieren können, denn es kann doch ein Dialekt auch durch innere Entwicklung, also auf rein phonetischem Wege, zu demselben Resultate gelangen, zu welchem unter anderen Bedingungen und in anderer Zeit auch ein benachbarter oder weiter entfernter Dialekt gelangt ist. Ein schönes Beispiel hierfür gibt uns die Behandlung einer kurzen *rě*-Silbe im Jekavischen: gegenüber älterem *vrjeća, srjeća, rjepa* usw. haben die jekav. Mundarten heutzutage fast ausschließlich *vreća, sreća, repa* usw., sind somit in diesem speziellen Falle zu

demselben Resultate gelangt, zu welchem die ekavischen Dialekte viel früher bei jedem *ě* gekommen waren; und doch dürfte es kaum Jemandem einfallen, darin eine Beeinflussung des jekavischen Dialektes von Seite des ekavischen oder das Resultat einer Mischung von *je*- und *e*-Sprechern sehen zu wollen. Allerdings behauptet Belić nirgends ausdrücklich, daß die *je*-Sprecher ihre ikavischen Formen von den *i*-Sprechern angenommen hätten, doch geht dies — glaube ich — aus seiner ganzen Auffassung der Entwicklung und Verbreitung der verschiedenen *ě*-Reflexe hervor; deswegen sagt er auch (Карта 57): »Es darf nicht verschwiegen werden, daß auch im gegenwärtigen Ragusaner Dialekt dennoch manche, wenn auch sehr unbedeutende Spuren des Ikavismus und anderer Züge vorzüglich čakavischer Dialekte vorhanden sind.« An einer anderen Stelle (Карта 33) spricht er aber von Fällen, »in welchen im jekavischen Dialekte auf phonetischem oder nicht phonetischem Wege *i* für *ě* steht« und rechnet dazu Beispiele wie »*nije*, *sikira*, *miliji*, *stariji*, *pametniji*, *gdi*, *vaših*, *dobrih*, *mnogih* usw.«, ohne zu sagen, für welche von diesen Beispielen er annehme, sie seien auf phonetischem Wege entstanden oder nicht; ich sehe nur aus *Rocznik* 191, daß er die Ansicht vollständig billigt, daß das *i* für langes *ě* bei den Mohammedanern von Podgorica und Umgebung auf phonetischem Wege sich entwickelt hat; vielleicht stimmt er mit mir auch darin überein, daß in den beiden Kategorien von Fällen, wo in den jekav. Mundarten *i* für *ě* erscheint, nämlich in der Stellung vor einem *j* (Komparativendung *-iji* usw.) und vor einem *o* (sing. m. des Part. praet. akt. II *vidio* usw.), das *i* ebenfalls das Resultat eines Lautprozesses repräsentiere; ich vermute dies deswegen, weil er mich sonst gewiß eines Besseren belehrt hätte. Um so entschiedener aber bestreitet Belić, daß die ikav. Formen des ekavischen Dialektes sich auf phonetischem Wege hätten entwickeln können, und meint, sie seien Entlehnungen aus dem jekavisch-ikavischen Dialekte (Глас 108 ff.). Ich dagegen habe versucht (*štok. Dial.* 17), wenigstens einige dieser ikav. Formen auf phonetischem Wege zu erklären, besonders halte ich noch immer daran fest, daß auch im ekavischen Dialekt *ě* vor *j*, so besonders bei der Komparativendung *-iji*, zu *i* werden kann; und wenn Belić (Глас 108) dagegen einwendet, daß man dann auch im Ekavischen für *ě* immer ein *i* vor *j* erwarten würde, während sonst immer (in Fällen wie *sejati*, *smejati se* usw.) das *e* unverändert bleibe, so verweise ich auf die von ihm selbst für Syrmien zitierte Form *sijati* (Глас 111), ferner auf die bisher wenig beachtete Tatsache, daß es wirklich ekavische Mundarten gibt, wo der Umlaut *ěj* > *ij* einen größeren Umfang hat; so hat mir Prof. T. Ostojić mitgeteilt, daß man in seinem Geburtsorte St. Miklos an der Teiss (bei Senta in Südungarn) regelmäßig *e* für *ě*, aber doch nicht nur im Komparativ *-iji*, sondern auch in *grijati*, *sijati*, *vijati*, *smijati se*, *od smija ij* für *ěj* spricht. Es ist mir daher wenig wahrscheinlich, daß diese *e*-Sprecher bei einer so gewöhnlichen und so häufig gebrauchten Form, wie dies eben die Endung *-iji* ist, ihre angebliche ältere *e*-Aussprache (*-eji*) zugunsten der jekavisch-ikavischen aufgegeben hätten; wenn man von Entlehnungen und Mischungen in so ausgiebigem Maße Gebrauch machen darf, warum sollte man nicht sagen, daß diese *e*-Sprecher ebenso wie die *je*-Sprecher vor *j* regelmäßig *ě* zu *i* werden ließen und daß sie durch Beeinflussung von

Seite des Kosovo-Resavaer Dialektes, wo auch in diesem Falle *ě* zu *e* wurde, in den seltener vorkommenden Formen wie *vijati*, *grijati* ihr ursprüngliches *i* durch *e* ersetzten? Doch ich bleibe bei der schon geäußerten Ansicht, daß fast alle serbokroatischen Mundarten keinen vollkommen einheitlichen Reflex für das urslavische *ě* bieten, sondern neben einem mehr oder weniger regelmäßigen Reflex ausnahmsweise auch einen anderen haben können[1]; allerdings »ist es wahr, daß in jedem einzelnen Falle nicht so leicht der Grund der Abweichungen zu finden ist und daß in einigen derselben er möglicherweise nie zu finden sein wird«, — wie Belić sehr treffend bemerkt (*Rocznik* 190).

Ich habe diese Worte Belićs deswegen zitiert, weil sie mir am besten geeignet erscheinen, zu zeigen, wie wenig man eigentlich gewinnt, wenn man bei der Erklärung ähnlicher Erscheinungen von der Voraussetzung »ausnahmsloser Gesetze« ausgeht. Was hilft es anzunehmen, daß in einem bestimmten Dialekte *ě* ursprünglich überall den gleichen Reflex ergeben hat, wenn man gleichzeitig zugeben muß, daß sich tatsächlich dann »Abweichungen« eingestellt haben, deren Grund wir nicht erfahren können? Denn wenn man auch in diesem konkreten Falle eine starke Vermengung von *e*- und *je*-Sprechern annehmen kann und soll, so sollte man nach dem Grundsatze der ausnahmslosen Gesetze entschieden erwarten, daß nach einer längeren oder kürzeren Übergangsperiode, während welcher die verschiedenen Reflexe des *ě* neben einander verwendet wurden, als Resultat der Mischung ein vollkommen einheitliches Produkt sich ergeben sollte, also entweder vollständige und konsequente Durchführung der *e*- oder der *je*-Aussprache oder eine nach ganz bestimmten Prinzipien normierte Kompromiß-Aussprache. Dagegen sehen wir, daß wohl die *e*-Aussprache den entschiedenen Sieg davonträgt, während die besiegte *je*-Aussprache (denn zur Bildung des šumadijaner-syrmischen Dialektes haben katholische oder mohammedanische *i*-Sprecher wohl kaum beigetragen) in einigen recht markanten Ikavismen, deren Grund wir zumeist nicht verstehen, eine letzte Spur hinterläßt! Das Resultat der von Belić angenommenen Mischung entspricht somit dem Standpunkte der ausnahmslosen Gesetze gar nicht und schließlich verbleiben auch seine »Abweichungen« zum Teil ebenso unergründlich wie meine »Ausnahmen«. Übrigens besteht zwischen »Abweichung« und »Ausnahme« kein prinzipieller Unterschied, weil auch letzterer Ausdruck, wie auch der erstere, eine Inkonsequenz bedeutet, die sich bei Sprachmischungen ergibt. Denn eine jede Sprachänderung ist

[1] In bezug speziell auf die ikav. Formen des šumadijaner-syrmischen Dialektes behauptet Belić (Глас 110), ich hätte gesagt, daß dies »*Ausnahmen* seien, die die *Regel* bestätigen«, worauf er auch in *Rocznik* 194 von »Ausnahmen spricht, die die Regel bestätigen, wie Rešetar in ähnlichen Fällen zu lehren pflegt«. Dies ist vollkommen unrichtig, denn in der Stelle (*štok. Dial.* 15), auf welche sich Belić beruft, sage ich ausdrücklich, daß die ikav. Formen dieses Dialektes »eben *Ausnahmen* sind, welche die *Regel* bestätigen, daß es mit Ausnahme etwa des Kosovo-Resavaer sowie des altserbischen Dialektes auf serbokroatischem Boden keinen Dialekt gibt, wo das *ě* in allen Fällen und unter allen Umständen auf eine und dieselbe Weise wiedergegeben würde«, — somit habe ich etwas ganz anderes gesagt als das, was mir Belić imputiert!

doch zunächst individuell und verbreitet sich allmählich auf die übrigen Mitglieder des alltäglichen Verkehrskreises, dann auf weitere Verkehrszentren, bis sie in einer bestimmten Mundart die Oberhand gewinnt; es ist daher wohl daran festzuhalten, daß während einer bestimmten Zeit in einem und demselben Verkehrszentrum ein Schwanken zwischen der älteren und der neueren Stufe, bzw. wo eine ältere Erscheinung innerhalb eines bestimmten Gebietes auf verschiedene Weise ersetzt wurde, ein Schwanken zwischen den verschiedenen Ersatzerscheinungen stattgefunden hat, bis sich die betreffende Mundart für die neue, bzw. für eine bestimmte Richtung entschied, wobei ausnahmsweise Spuren sei es der älteren oder einer Nebenerscheinung — eben »Ausnahmen« — hinterbleiben können. Den Grund dieser »Ausnahmen« kann man zumeist ebensowenig angeben wie den Grund der »Abweichungen«, die sich bei Sprachmischungen einstellen — *est grammatici aliqua nescire*, hat Miklosich immer gesagt, und dabei wird es trotz ausnahmslosen Gesetzen auch bleiben!

Im Zusammenhange mit den verschiedenen Reflexen für urslav. *ě* möchte ich auch die Aussprache eines langen *ě* im Jekavischen erörtern, die Belić in *Rocznik* 191—192 berührt. Ich habe nämlich (früher in *Archiv f. sl. Phil.* XIII, dann in *štok. Dial.*) zuerst die Ansicht ausgesprochen, daß im Jekavischen langes *ě*, wenn unbetont oder fallend betont, vielfach, wenn steigend betont regelmäßig nicht (nach Vuks Schreibung) als zweisilbiges *ije*, sondern als diphthongisches *ie* ausgesprochen wird, und zwar nicht bloß auf Grund meiner eigenen Aussprache (wie man dies nach den Worten Belićs meinen könnte), sondern ebenfalls auf Grund von Versuchen und Beobachtungen, die ich auf den verschiedenen Punkten des jekav. Gebietes angestellt habe; nur in einem Teile der südlichen Hercegovina, dann für West-Serbien konnte ich eine zweisilbige Aussprache eines langen steigend betonten *ě* konstatiren, wobei aber mir die zweite Silbe (*je*) mittellang, jedenfalls eher lang als kurz zu sein schien. Somit habe ich bis jetzt nirgends auf jekavischem Gebiete eine solche Aussprache des langen steigend betonten *ě* konstatiert, die vollkommen der Schreibung Vuks *ijè* (mit zwei kurzen Silben) entsprechen würde, habe sie aber im *štok. Dialekt* auch nicht abgelehnt, wie dies Belić behauptet. Da er nun eine solche Aussprache an verschiedenen Punkten konstatiert hat, so freut es mich, daß auch in diesem Punkte der alte Vuk Richtiges gehört und graphisch festgesetzt hat; nichtsdestoweniger erlaube ich mir zu fragen, ob Belić die Aussprache eines etymologisch zweisilbigen *i-jè* mit einem *ijè* für *ě* verglichen hat? wird in den Fällen wie *nijèsam*, *bijèdan* das *ije* genau so ausgesprochen wie etwa in *ni-jèsam* ‚weder bin ich...‘, *ni-jèdan* ‚weder einer...‘? Belić gibt aber im allgemeinen eine ganz merkwürdige Bestimmung von der Aussprache eines langen betonten *ě* im Jekavischen: darnach soll sowohl *riek-rieka* (mit einsilbigem *ie*) als auch *vijek-rijeka* (d. i. *rijek-rijeka* oder gewöhnlich mit kaum vernehmlichem *i*: *rijek-rieka*) mit demselben Akzent ausgesprochen werden und die beinahe allgemein jekavische Erscheinung, daß auch *rijek* ausgesprochen wird, erklärt Belić dadurch, »daß auf beiden Vokalen ^ steht, so daß einer von diesen auch länger oder kürzer, je nach der

Aussprache des ^, ausgesprochen wird«; so endlich erklärt er auch die Aussprache *rijeka* mit halblangem *e* und findet, daß Vuks Schreibung *vijek* »durch die Beobachtung und Wahrnehmung hervorgebracht wurde, daß ein Akzent gewöhnlich nicht mehrere Silben trifft«. An dieser Auffassung Belićs habe ich mehreres auszusetzen: zunächst — wenn ich seine nicht allzu deutlichen Ausführungen richtig verstehe — ist es nicht richtig, daß zwischen der Aussprache *viek*, *vijek* und *vijēk* nur ein Unterschied in der Quantität des »einen der beiden Vokale« bestehe, vielmehr besteht ein deutlicher Unterschied in der Quantität des g a n z e n R e f l e x e s für urslav. *ě*, indem wir in *viek* éine Länge und in *vijek* zwei gleichwertige Kürzen, in *vijēk* dagegen eine Kürze und eine Länge vor uns haben, die gegenüber der »zweimorigen« Dauer von *viek* und *vijek* als eine »dreimorige« Verbindung bezeichnet werden kann, denn das *ijē* ist entschieden länger als das *iē* oder *ije*. Noch weniger ist es zu billigen, daß Belić — obschon er ausdrücklich bemerkt, d a ß i c h u n z w e i f e l h a f t R e c h t h a t t e, a l s i c h i n b e z u g a u f e i n i g e j e k a v. G e g e n d e n a u f d i e d i p h t h o n g i s c h e A u s s p r a c h e d e s *ě* h i n g e w i e s e n h a b e. — zwischen einsilbigem (diphthongischen) und zweisilbigem Reflex des langen *ě* keinen genauen Unterschied macht. Sobald man nämlich in der Aussprache *viek* einen Diphthong erblickt, so muß man die z w e i s i l b i g e n Reflexe *vijek* und *vijēk* strenge davon trennen, und dann ist es auch absolut unstatthaft zu sagen, daß in *riek* und *rijek* (d. h. *vijēk*) derselbe Akzent verbleibe, denn in *viek* (mit diphthong. *ie*) ist von den beiden Vokalen n u r d e r z w e i t e, also das *e*, silbisch (Sonant), somit ist nur der zweite Vokal Träger des Akzentes, während in *vijek* (mit zweisilb. *ije*) die e r s t e S i l b e, also das *i*, den Akzent trägt. Daß Belić eine so einfache Sache so falsch auffassen konnte, hängt augenscheinlich mit seiner recht merkwürdigen Auffassung des štokavischen »Akzentes« zusammen: schon die oben zitierten (übrigens nicht so leicht verständlichen) Worte »je nach der Aussprache des ^« müssen auffallen, denn es gibt nur éine Aussprache des ^, nämlich als eines langen fallenden Akzentes; entschieden falsch sind aber die Schreibungen *rijek* und *rijeka*, sowie die damit zusammenhängende Annahme, daß »der Akzent auf beiden Vokalen steht«, denn der »Akzent« ist in der neuen štokav. Betonung (und von dieser allein ist hier die Rede!) der höchste Ton in der das ganze Wort umfassenden Tonbewegung, der nur éine Silbe und éinen Vokal treffen kann; somit trägt im zweisilbigen *vijek* (gleichviel ob man es phonetisch mit *viiek* oder *r^{i}ek* transskribiert) nur der erste Vokal den Akzent — es sei denn, daß Belić unter »Akzent« die Tonbewegung im allgemeinen versteht, was er dann aber ausdrücklich hervorheben sollte, denn dann steht auch in *bije* ‚schlägt‘ oder *pije* ‚trinkt‘ der »Akzent« auf beiden Vokalen und auch diese Worte sollten phonetisch mit *bije* und *pije* wiedergegeben werden. Da nun höchst wahrscheinlich auch Belić *bije* und *pije* in bezug auf den Akzent wohl mit dem zweisilbigen *vijek* oder eher *rijek*, nicht aber mit dem einsilbigen *viek* gleichstellen dürfte, so folgt daraus, daß *riek* und *vijek* in bezug auf »die Aussprache des ^« zwei ganz verschiedene Dinge sind. »Je nach der Aussprache des ^« kann man somit die Aussprache *rijek* nicht erklären, und wenn sie wirklich auch in solchen

jekav. Mundarten vorkommt, die sonst eine sekundäre Dehnung nachtoniger Kürzen nicht kennen (denn »beinahe allgemein jekavisch« ist sie gar nicht), so ist dann wohl daran festzuhalten, daß die Länge in *rĳek* mit der Länge von *riêk* zusammenhängt!

Neben der verschiedenen Aussprache des *ě* glaube ich jetzt, daß man bei der Gruppierung der serbokroat. Dialekte vorzüglich auf die Betonung Rücksicht nehmen soll. Deswegen ist es wohl angezeigt, vor allem die verschiedenen Betonungstypen auf serbokroat. Gebiete genau festzustellen und zu bestimmen. Wenn man einstweilen von der vielfach eintretenden Zurückziehung des Akzentes auf die vorhergehende Silbe absieht, so sind drei verschiedene Betonungsprinzipe auseinanderzuhalten, nämlich das *čakavisch-kajkavische* mit drei Akzenten (*brȁt*, *glȃvu*, *píšem*), das *štokavische* mit zwei Akzenten (*brȁt*, *glȃvu-pȉšēm*) und das *altserbische* mit nur einem Akzent (*brȁt*, *glȁvu*, *pȉšem*): nach dem ersten werden sowohl Tonquantität als auch (bei langen Silben) Tonqualität, nach dem zweiten wohl Tonquantität, nicht aber Tonqualität, während nach dem dritten weder das eine, noch das andere unterschieden wird. Daß das altserbische Betonungsprinzip auf das štokavische durch Aufgeben der langen Silben (wie im Bulgarischen!) zurückzuführen ist, steht außer Zweifel; weniger sicher ist es dagegen, wie das štokavische Betonungsprinzip zum čakav.-kajkav. sich verhält: daß der čakav.-kajkav. steigende Ton gegenüber dem fallenden des Štokavischen in direktem Zusammenhange mit dem urslav. steigenden Ton stehe, wird wohl richtig sein; dagegen dürfte mit der von Belić (in Jagićs *Festschrift*) gegebenen Erklärung der Länge kaum das letzte Wort in dieser verwickelten Frage gesprochen worden sein; Belić nimmt nämlich an, daß z. B. in urslav. *píšete* (´ = langer steigender, ` = kurzer steig. Akzent) die erste Silbe im Urserbokroat., wie immer unter steigendem Ton, gekürzt worden sei, so daß ein **pìšete* entstand, nach der Analogie von *pīsäti* sei aber wiederum die Wurzelsilbe im Präsens verlängert worden, worauf entweder *píšete* (im Čakav.) verblieb oder nach Aufgeben des steigenden Akzentes (im Štokav.) *pȋšete* wurde«. Eine scharfe Grenze zwischen den Gebieten der drei Betonungsprinzipien läßt sich aber nicht ziehen und so sehen wir, daß einige heutzutage entschieden štokavische Mundarten, nämlich die von Brod und anderen Ortschaften in Slavonien, nach dem čakav.-kajkav. Prinzipe betonen, während es in Istrien und dem kroat. Küstenlande auch solche Mundarten gibt, die ohne weiteres zu den čakavischen gerechnet werden müssen und dennoch den Unterschied in der Tonqualität nicht kennen, somit nur kurze oder lange, gleichmäßig fallend betonte Silben haben. Dagegen habe ich weder in Bosnien und der Hercegovina, noch in Norddalmatien auch nur eine štokavisch-ikavische Mundart gefunden, die nach dem čakav.-kajkav. Prinzipe betonen würde, augenscheinlich auch Belić nicht, denn sonst hätte er dies gewiß unter den »Čakavismen« dieser Mundarten erwähnt, während er (Глас 136) nur sagt, daß man erst nach allseitiger Durchforschung dieser Mundarten wird sagen können, ob man ihre Betonung mit derjenigen der štokav.-jekavischen Dialekte in zeitliche und ursächliche Verbindung bringen darf. So lange nicht das Gegenteil bewiesen wird, kann man somit schon jetzt sagen, daß die ikavischen *što*-Sprecher in

Bosnien und der Hercegovina, dann in Norddalmatien und auch in einem Teile Slavoniens (Požega), also jedenfalls ihre große Majorität, nach dem štokavischen und nicht etwa nach dem čakav.-kajkav. Prinzip akzentuieren.

Die Betonung im Serbokroatischen kann aber nicht nur auf dreifacher Grundlage beruhen, sondern sie kann auch im großen und ganzen zwei verschiedene Entwicklungsphasen darstellen: eine *ältere*, wo der Akzent auf der Stelle verbleibt, die für das Urslavische, bzw. für das Urserbokroatische als die betonte gelten soll, und eine *jüngere*, wo der nicht auf die erste Silbe fallende Akzent auf die vorausgehende zurückgezogen wird. In bezug nun auf den Umfang dieser Zurückziehung des ursprünglichen Akzentes herrscht eine große Mannigfaltigkeit und ich habe schon früher für das Štokavische (*Betonung* 11) drei Typen unterschieden, zu denen als ein neuer Typus die Betonung des Resavaer Dialektes (vgl. Ljub. Stojanović in Срп. књиж. гласник Nr. 1, S. 73, sowie Belić, Карта 30) und, wie ich jetzt hinzufügen will, auch die des Kajkavischen hinzukommt. Die Erscheinung ist eben nicht etwa auf das Štokavische beschränkt, sondern gilt — insofern auch die anderen Dialekte an derselben teilnehmen — auch für das Čakavische, Kajkavische und Altserbische. Wenn man also von einer durchwegs erhaltenen alten Betonung ausgeht, so kann man bis zur konsequent durchgeführten Zurückziehung des Akzentes von allen Inlautsilben fünf verschiedene Typen unterscheiden: 1) der alte Akzent bleibt überall erhalten; 2) der Akzent wird von einer offenen kurzen Silbe zurückgezogen: (′ = neutrales Akzentzeichen) *svíla*, *séstra* aus *svīlá*, *sestrá*; 3) die Zurückziehung findet auch bei geschlossener kurzer Endsilbe statt, also nicht nur *svíla*, *séstra*, sondern auch *národ*, *pótok* aus *nāród*, *potók*; 4) der Akzent wird auch von kurzen Inlautsilben zurückgezogen: *lópata* aus *lopáta*, verbleibt somit nur auf langen Silben: *vodḗ*, *neprā́vda*; 5) die Zurückziehung ist überall durchgeführt: *svíla-séstra*, *národ-pótok*, *lópata*, *vóde*, *néprāvda*. Wie ich nun in *Betonung* 13.16) gezeigt habe, wäre es zu erwarten, daß in allen diesen Fällen die Zurückziehung früher bei vorhergehender Länge als bei vorhergehender Kürze eintrete, also früher bei *svīlá*, *nāród*, *glāvḗ*, *nārṓda* als bei *sestrá*, *potók*, *vodḗ*, *neprā́vda*, doch läßt sich das in der Sprache selbst selten konstatieren und, insofern uns die Betonung der serbokroat. Mundarten bekannt ist, läßt sich letztere zwanglos in eine der fünf oben angegebenen Typen einreihen. Zu gleicher Zeit habe ich an derselben Stelle die Meinung geäußert, daß diese Typen auch die aufeinanderfolgenden Entwicklungsstufen bezeichnen, die die serbokroat. Betonung durchmacht, und bei dieser Ansicht verbleibe ich, denn alles, was wir bis jetzt über die Betonung der serbokroat. Mundarten wissen, bestätigt uns, daß der ursprüngliche Akzent vor allem von den kurzen Endsilben zurückgezogen wird und am längsten sich auf langen Anslaut- und Inlaut-Silben erhält. Es kann nur ein Zweifel darüber bestehen, ob man in bezug auf die Zurückziehung des Akzentes von kurzen Endsilben zwei verschiedene Stufen anzunehmen habe, nämlich eine frühere, wo der Akzent nur von offenen, und eine spätere, wo derselbe auch von geschlossenen (kurzen) Endsilben zurückgezogen wird. Doch wenn man bedenkt, daß sowohl einige čakavische als auch mehrere štokavische Mundarten den Akzent von einer kurzen Endsilbe in der Regel nur

dann zurückziehen, wenn letztere kurz ist (vgl. meine *Betonung* 13 ff.), während der umgekehrte Fall (nämlich der, daß der Akzent nur von geschlossenen, nicht aber auch von offenen kurzen Endsilben zurückgezogen wird) — so viel wir wissen — nicht vorkommt, so ist wohl die Annahme vollkommen begründet, daß die Bewegung eben von den offenen kurzen Endsilben ausging; das wird auch durch das Altserbische teilweise bestätigt, indem wir auch hier im südlichsten Serbien eine Zurückziehung des Akzentes regelmäßig dann finden, wenn die (kurze) Endsilbe offen, viel seltener, wenn sie geschlossen ist [1]. Belić (Глас 137) sieht dagegen in diesen verschiedenen Betonungstypen nicht die verschiedenen Entwicklungsstufen der serbokroat. Betonung im allgemeinen, sondern die verschiedenen Stufen der Beeinflussung von Seite der hercegovinischen (neueren) Betonung, die eben »nur zeigen, wie die Verbreitung der neueren Betonung vor sich geht: welche Silben sich zuerst dieser Beeinflussung unterwerfen und welche später«. Diese an dieser Stelle so dezidiert vorgebrachte Meinung ist auf S. 118 etwas vorsichtiger ausgedrückt, denn da wird die Sache nur als »wahrscheinlich« bezeichnet — doch ob Stufen in der »Entwicklung« oder Stufen in der »Beeinflussung«, ist so ziemlich gleichgiltig, weil die Tatsache bestehen bleibt, daß die ältere serbokroat. Betonung diese Stufen passiert, um sich in die neuere zu verwandeln; und wenn dies für die Mundarten gilt, die noch immer in diesem Verwandlungsprozess begriffen sind, so ist es höchst wahrscheinlich, daß auch diejenige Mundart, wo zuerst dieser Prozeß zur Entwicklung und zur Durchführung gelangte, genau dieselben Phasen durchgemacht hat. Übrigens dürfte es schwer gehen, diesen Verjüngungsprozeß auf éine einzige Mundart zurückführen zu wollen, von wo aus er durch Beeinflussung der übrigen Mundarten sich weiter verbreitet haben soll. Daß Belić in bezug auf die štok.-ikav. Mundarten eine solche Beeinflussung von Seite des hercegovinischen Dialektes bald steif behauptet, bald wenigstens als wahrscheinlich dahinstellt, haben wir soeben gesehen, und die Sache ist insofern möglich, als diese Mundarten, sobald sie den Akzent zurückziehen, dies genau in der Art und Weise der hercegovinischen Mundart tun, somit auf der vorhergehenden Silbe einen steigenden Akzent entwickeln (*víno*, *sèstra* usw.), doch wie sollen wir — vom Standpunkte Belićs aus — die Betonung derjenigen jekavischen Mundarten (in Montenegro usw.) erklären, die, sei es nur in kurzen Silben oder auch in langen, nicht wie die hercegov. Mundart einen steigenden, sondern einen fallenden Ton entwickeln — *vȉno*, *sȅstra*, bzw. *vîno*, *sȅstra*? Höchst wahr-

[1] Belić (Дијалекти 285) behauptet allerdings, daß es ganze Kategorien von Fällen gibt, wo die Zurückziehung nicht eintritt, und erwähnt speziell den Aorist wie *donesó*, *prođé*, weswegen er auch diese Zurückziehung nicht als phonetischen Vorgang, sondern als Beeinflussung von Seite der nordmazedonischen Dialekte auffaßt; doch man darf nicht vergessen, daß die 1. sing. aor. ursprünglich eine geschlossene Endsilbe hatte (*donesoh*), so daß die Zurückziehung des Akzentes von den offenen Endsilben älter sein kann, als das Verstummen des auslautenden *-h*; dann wäre es leicht begreiflich, daß die 2. 3. sing. nach Analogie der 1. sing. und aller Pluralformen die ursprüngliche Betonung beibehalten habe.

scheinlich dürfte Belić dies nicht mehr als Beeinflussung von Seite des hercegovinischen Dialektes gelten lassen, denn in bezug auf den Resavaer Dialekt, der ebenfalls bei Zurückziehung des Akzentes die Typen *vino-sëstra* entwickelt hat, sagt er ausdrücklich, daß dieser Dialekt mit Rücksicht auf die Betonung »wenn auch nicht auf der ältesten Stufe der Entwicklung des serbischen Akzentes stehe, doch jedenfalls auf einer solchen, welche viele alte Züge aufweist (Карта 30)« und daß »dieser Dialekt unzweifelhafte Spuren der allgemeinslavischen Übetragung sowohl des langen als auch des kurzen fallenden Akzentes auf die Anfangssilbe beibehalten habe (o. c. 31)«, — von einer Beeinflussung von Seite des hercegov. Dialektes macht Belić absolut keine Erwähnung! Es ist daher so gut wie ausgeschlossen, daß Belić die kajkavische Betonung durch Beeinflussung von Seite des hercegov. Dialektes erklären möchte, und ich erwähne auch das Kajkavische nur deswegen, um noch einmal hervorzuheben, daß dieser Dialekt zu demselben Betonungsprinzip gelangt ist, wie der Resavaer — ein neues Beispiel für die so bekannte Tatsache, daß auf ganz getrennten Sprachgebieten dieselben Erscheinungen ganz unabhängig von einander entstehen können; wären dagegen der kajkavische und der Resavaer Dialekt unmittelbar benachbart, so sollte man vom Standpunkte Belićs aus Beeinflussung des einen durch den anderen annehmen, was in diesem konkreten Falle verfehlt wäre.

Zuletzt will ich noch eine Erscheinung erwähnen, wo ich anderer Ansicht bin als Belić, ich meine die Aussprache der Medien (worunter ich alle stimmhaften Geräuschlaute verstehe) im Wortauslaute. Belić (Дијалекти 240) hatte den Satz ausgesprochen: »in unserer Sprache, sowie in anderen Sprachen, hat man anstatt der stimmhaften Konsonanten im Wortauslaute stimmlos-stimmhafte Konsonanten (stimmlose Medien, s. darüber Sievers' *Phonetik*[5] §§ 374. 513. 825). Das sind Laute, bei welchen der Tonstrom (звучна струја), der aus der Brust und der Luftröhre kommt, noch während der Zeit der Explosion des betreffenden Lautes aufhört«. Diesem Satze hatte ich (*štok. Dial.* 147 u. 148) widersprochen und behauptet, daß im Štokavischen wortauslautende Medien »in der Regel wie vollkommen tönende Laute ausgesprochen werden«. Belić (*Rocznik* 196—198) kommt auf diese Frage zurück und gibt jetzt zu, daß er in diesem Falle »echte Mediae, mit voller Stimme, nur auf dem Gebiete der Kosovo-Resavaer Mundart, und zwar in verschiedenen Punkten derselben (*Župa*, *Lerać*) gehört habe« und daß man aus dem ihm vorliegenden Material »sich kein das ganze Gebiet der Sprache umfassendes Urteil bilden kann«, somit sagt er etwas ganz anderes, als er in Дијалекти gesagt hatte. Nichtsdestoweniger bleibt er in der Hauptsache bei der zuerst ausgesprochenen Meinung, daß im Štokavischen im Wortauslaute zumeist seine »stimmlosen Mediae« anstatt der gewöhnlichen stimmhaften Medien ausgesprochen werden. Das ist eine Frage des Gehörs, wo mit Argumenten gar nicht operiert werden kann: ich habe auch die Aussprache von *što*-Sprechern in, bzw. aus den verschiedensten Gegenden beobachtet und ich könnte eine viel längere Liste von Ortschaften anführen, als die bei Belić ist, wo Medien im Wortauslaute unverändert bleiben. Daß daneben wortauslautende Medien zum Teil (in ihrem zweiten Teil) oder auch ganz stimmlos ausgesprochen werden

können, gebe ich zu, bringe aber dies mit der allgemeinen Erscheinung in Verbindung, daß im Wortauslaute überhaupt sowohl einzelne Laute als auch ganze Silben ohne »Stimme« ausgesprochen werden können. Doch, da Belić seine Ausführungen über diese Streitfrage (im *Rocznik* 196) mit den Worten einleitet, daß ich selten die phonetisch-physiologische Seite der Aussprache untersuche, will ich dies in bezug auf seine Definition der »stimmlosen Medien« tun, um zu konstatieren, daß dieselbe vom phonetisch-physiologischen Standpunkte vollkommen verfehlt ist, denn 1) der ,Tonstrom' (звучна струја), d. i. die Stimme, kommt weder aus der Brust, noch aus der Luftröhre, sondern aus dem Kehlkopfe, wo die Stimmbänder sich befinden und die Stimme entsteht; 2) sobald man zu den Medien alle stimmhaften Geräuschlaute rechnet (und dies tut auch Belić, denn unter den Beispielen, die er zur Bekräftigung seiner Definition der wortauslautenden Medien anführt, finden wir auch *krv*, *jeģ*, *jednuž* usw.), so darf man nicht sagen, daß ihre Stimmhaftigkeit »während der Explosion« aufhöre, denn bei Spiranten gibt es bekanntlich keine Explosion; 3) Belićs »stimmlos-stimmhafte Konsonanten« sind nicht, wie er glaubt, Sievers' »stimmlose Medien«; ich hatte deswegen (*štok. Dial.* 147) festgestellt, daß letztere solche Medien sind, »bei welchen überhaupt die Stimmbänder nicht vibrieren, jedoch die für die Medien charakteristische schwache Verschlußauflösung haben«; demgegenüber fand Belić (*Rocznik* 196), daß ich »über stimmlose Medien unrichtig urteile« und Sievers, auf den ich mich stütze, »nicht gut konsultiert habe«. Trotzdem aus Sievers *Phonetik* sehr deutlich hervorgeht, was er unter »stimmlose Medien« versteht und nur eine schlechte Interpretierung der von Belić zitierten Stelle (S. 197) ein Mißverständnis verursachen kann, wendete ich mich an Sievers mit der Bitte, mir seine Auffassung der »stimmlosen Medien« genauer bestimmen zu wollen; er war auch so freundlich, dies zu tun, und bestätigte mir, daß ich seine Worte vollkommen richtig aufgefaßt habe, da er unter »stimmlose Medien« solche Medien (d. i. Explosivlaute, denn nur solche rechnet er zu den Medien) versteht, bei denen »während der ganzen Dauer der Verschlußstellung keine Stimme vorhanden ist«, wie dies aus *Phonetik*[5] § 403 hervorgeht.

Ich habe diese Kontroverse über die »stimmlosen Medien« nicht etwa aus kleinlicher Rechthaberei, sondern einzig und allein zu dem Zwecke vorgebracht, um zu beweisen, mit wie wenig Recht Belić dort, wo er auch meine Worte über die ikavischen Formen im ekavischen Dialekte so gründlich, sagen wir, mißverstanden hat (vgl. S. 613, Anm.), folgenderweise fortfahren durfte: »Für mich aber bezeugen schon diese Behauptungen Rešetars und noch viel mehr seine Erklärungen der phonetischen Erscheinungen in diesem Werke (d. i. in *štok. Dialekt*) deutlich nur so viel, daß hier absolut noch nicht einmal die Grundprinzipien der gegenwärtigen Linguistik angewendet werden. Denn wenn auch manchmal eine Reaktion in der Denkart gegen eine zu freie Anwendung der Prinzipien der neueren Wissenschaft begreiflich sein kann, so zeigen solche Erklärungen, daß man nicht einmal bis zur elementarsten und engsten Anwendung dieser Prinzipien gelangt ist (Глас 110).« Während Belić also auf Grund einer vollkommen falsch interpretierten Stelle, sowie auf Grund einer allgemein gehaltenen Behauptung von »Erklärungen phonetischer

Erscheinungen, bei denen nicht einmal die Grundprinzipien der modernen Linguistik angewendet werden«, die er mit seiner Rezension meines Werkes in *Rocznik* I. in keinem einzigen Punkte erwiesen hat, denn in dem einzigen Punkte, wo er mich eines besseren belehren wollte, habe nicht ich Sievers schlecht konsultiert, sondern er ihn schlecht interpretiert, — während also er auf der einen Seite mit recht abfälligen Urteilen über die Leistungen, bzw. über die von ihm angenommenen Fehler Anderer nicht zurückhält, will er auf der anderen Seite eigene offenkundige Fehler als einen harmlosen Lapsus darstellen; so hat er (in Бранково коло S. 126) den von ihm vollkommen deutlich und bestimmt ausgesprochenen Satz, daß das Varaždiner Komitat jetzt što-kavisch sei, obschon kein Zweifel bestehe, daß es einst kajkavisch war (vgl. S. 596), — für eine »rein stilistische Ungenauigkeit« erklärt, wegen welcher ich ihn »verleumden« (оцрнити) wollte! — Doch ich will abschließen, denn sonst müßte ich das Gebiet der unerquicklichen subjektiven Polemik betreten, was wenigstens in diesem Aufsatze nicht geschehen soll, mit welchem ich nur zeigen wollte, daß es in bezug auf die Gruppierung der serbokroatischen Dialekte noch manchen Punkt gibt, wo eine objektive Diskussion sehr gut möglich ist.

Wien, den 22. III. 1909. *M. Rešetar.*

Eine Druckfehlerberichtigung.

Wir werden von dem Verfasser der Abhandlung »Dositheus Obradović's Klosterjahre« ersucht, darauf aufmerksam zu machen, daß auf S. 390, Z. 10 von unten nicht Попово, sondern Kosovo stehen soll. Ebenso sinnstörend ist auf S. 391, Z. 9 von oben das Wort korrigierte, wo der Verfasser konzipierte geschrieben hatte.

Kleine Mitteilungen.

Einige Bemerkungen zum 23[a] Kapitel des Pavlovschen Nomokanons betreffs der Ausdrücke Ῥουσάλια—Роусалькы.

Als ich vor einigen Tagen, in Erinnerung an den unvergeßlichen Freund Aleksej Stepanovič Pavlov, sein schönes Werk »Номоканонъ при большомъ требникѣ« (in der zweiten, gänzlich umgearbeiteten Auflage, Moskau 1897) abermals durchblätterte, fiel mir sein sozusagen ängstliches Bestreben auf, die Stelle des griech. Textes Kap. 23[a] auf Grund der slavischen Übersetzung, die daneben steht und auf der Kijewer Ausgabe 1620 und 1624 beruht, in einer gegen die grammatische Konstruktion verstoßenden Weise so zu erklären, daß man unter *ῥουσάλια*—русал҄ки lebende Wesen, mythologische Existenzen zu verstehen hätte. So groß war noch bei ihm die Macht des Vorurteils, oder wollen wir lieber sagen, die Geringschätzung der streng philologischen Interpretation. Doch beginnen wir mit dem Zitat des griech. Textes: *Ἐν δὲ τῷ τρίτῳ κεφαλαίῳ τοῦ ε' στοιχείου ὁ Ματθαῖος λέγει περὶ τῶν πιστῶν τῶν ἀκολουθούντων τοῖς ἑλληνικοῖς ἔθεσι, καὶ ὀρχήσεις, τουτέστι χοροὺς εἰς γάμους ἢ εἰς τὰς πλατείας μετερχομένους ἢ ῥουσάλια ἢ ταῖς φωναῖς τῶν ὀρνέων πιστεύοντες* (1e Ausgabe Pavlovs vom J. 1872 hat *πιστεύοντας*), *ἢ ἀρχιμηνίας ἢ ζητήματα προσέχουν κτλ.* Die von Pavlov dem griech. Texte zur Seite gestellte slav. Übersetzung, den Kijewer Ausgaben entnommen, lautet so: Въ третіей же главѣ є҃ стїхїа Матѳей глаголетъ ѡ вѣрныхъ послѣдующихъ еллинскимъ обычаемъ и пласаніемъ (in der Anmerkung wird gesagt: richtiger пласанїа) на брацѣхъ и на стогнѧ творащихъ или ꙋсалкамъ или гласовѡмъ птичїимъ вѣрующихъ или новомѣсачію или оусрѣтенїю или истазаніемъ внимающихъ... Wer dieser, erst später gegen die Autorität der handschriftlichen Texte modifizierten slavischen Fassung den Vorzug gibt, kann allerdings den Sinn herausbringen, daß hier von dem Glauben an die Rusalken und an das Vogelgeschrei die Rede sei. Somit wäre der Beweis für die russischen Rusalken, wenigstens nach der Fassung der slavischen Übersetzung, gewonnen. Allein niemand anders als Pavlov selbst mußte zugeben (in seinen nachträglichen Bemerkungen auf S. 445—449), daß die ursprüngliche slavische Übersetzung in einem ihm vorgelegenen handschriftlichen Texte, sowie auch in einem Texte Miklosichs anders lautet: statt ꙋсалкамъ (auf вѣрующихъ bezogen), steht dort der Akkusativ роусалькы, bezogen auf творещихъ, der Text lautete also ursprünglich so: и плесанїа на брацѣхъ и на стьгноу творещихъ или роу-

сальки или гласовимь птичїимь вѣроующе. Diese Übersetzung stimmt genau zum griech. Texte, bei welchem selbst wir allerdings nach genauer Konstruktion die beiden Partizipien in Übereinstimmung mit *ἀκολουθούντων* im Genitiv erwartet hätten, also *μετερχομένων* und *πιστευόντων*. Allein solche Ungenauigkeiten sind bekanntlich in diesen späten griech. Texten keine Seltenheit. Der slavische Übersetzer übersetzte den Akkusativ *μετερχομένους* durch die für persönlichen Gebrauch übliche Anwendung des Genitivs, bei dem Nominativ *πιστεύοντες* beließ er jedoch die entprechende Nominativform вѣроующе. Wenn Miklosich sagt, вѣроующихъ wäre richtiger, so darf man nicht übersehen, daß er, als er seine hübsche Abhandlung schrieb, den griech. Text noch gar nicht gekannt hat. Man muß also вѣроующе in Schutz nehmen und ebenso на стьгноу als Dualis auffassen (wo sich zwei Wege kreuzen). Gegen die von Handschriften überlieferte Lesart ‚творещихъ русалкы' lehnte sich nun Pavlov auf, er meinte, der Übersetzer habe einen logischen Fehler begangen, indem er роусалькы (für das griech. *ῥουσάλια*) auf das Partizip творещихъ (*μετερχομένους*) bezog, da man nicht sagen könne, daß jemand die Rusalken mache oder zustande bringe. Er billigte daher die nachträglich in den gedruckten Textausgaben vorgenommene Berichtigung роусалькамь, um so dieses Substantiv in Beziehung zu bringen zu dem Partizip вѣроующе. Was veranlaßte ihn, dieser Korrektur, die ja doch nicht gut den griechischen Text wiedergibt, den Vorzug zu geben? Offenbar die vorgefaßte Meinung, daß der Übersetzer, sobald er den Ausdruck роусалька anwendete, unbedingt darunter sich ein persönliches Wesen gedacht hat. Er sagt ja selbst, wenn der Übersetzer für *ῥουσάλια* nicht роусалькы gebraucht hätte, sondern рóусалии, dann könnte man immerhin das Wort auf творещихъ beziehen und darunter das von der Kirche verpönte Volksfest verstehen.

Ist dieses Bedenken gegen die Form роусалька, als einen Gegensatz zu роусалии, begründet? Man darf nicht gleich an die im Gedächtnis eines gebildeten Russen festsitzende Bedeutung eines persönlichen Wesens bei der Bildung роусалька gegenüber роусалии denken. Die Bildung mit dem Suffix (oder Formans, wie man jetzt zu sagen beliebt) *-ka* gilt nicht bloß für persönliche Feminina, sondern auch für viele gegenständliche Ausdrücke (z. B. im Serbokroat. *bȉljka*, *gȁtka*, *grȉješka*, *kȍlijevka*, *psȍvka*, *svȉrka* usw.). Der Übergang also von роусалии, gekürzt роусалы, zu роусалька konnte vor sich gehen, ohne daß deswegen gleich eine persönliche Bedeutung in das Wort hineingelegt worden wäre. Mit anderen Worten, wie es kein logischer Fehler wäre, роусалие творещихъ für *ῥουσάλια μετερχομένους* zu sagen, so darf man auch in роусалькы творещихъ keinen logischen Fehler erblicken. Erst in Rußland, und zwar von der zweiten Kijewer Ausgabe (1624) des slavischen Textes dieses Nomokanons an, fühlte man das Bedürfnis, роусалькы in роусалькамъ zu ändern, um das Wort auf das Partizip вѣроующе zu beziehen, d. h. man fing schon an, das Wort русалка im Sinne eines persönlichen Wesens aufzufassen und fühlte es als eine Ungehörigkeit, diesen Ausdruck im Zusammenhang mit творещихъ zu belassen. Doch dieses nachträgliche Umdrehen der Beziehungen, diese spätere Korrektur, darf nicht den Ausgangspunkt einer kritischen Interpretation bilden. Man muß vielmehr daran festhalten,

daß *τὰ ῥουσάλια μετέρχεσθαι* einen ganz verständlichen Sinn gibt, den auch Pavlov anerkannte. Ist das der Fall, dann macht es sprachlich keinen Unterschied, ob man in der Übersetzung роусалию творещихь oder роусальцы творещихь findet. Freilich muß man dann zugeben, und das vermochte Pavlov nicht über sich zu bringen, daß einmal auch роусалька ganz so wie роусалии nichts persönlich Mythologisches, sondern einfach ein christlich-heidnisches Volksfest bedeutete, wie ihm das schon durch die Abhandlung Miklosichs nahegelegt worden war und seit 1885 noch weiter durch eine schöne Abhandlung A. N. Wesselofskys hätte zu Gemüte geführt werden können. Doch scheint er die Abhandlung A. N. Wesselofskys (zuerst erschienen im ЖМНІІр. 1885 Septemberheft, nachher als Nr. 6 des Сборникъ B. 46) überhaupt gar nicht gelesen zu haben. Es ist kaum glaublich, daß durch diese weitere Beweisführung im Sinne der Abhandlung Miklosichs seine Skepsis gegenüber der modernen Auffassung des Wortes Rusalka nicht wesentlich abgeschwächt worden wäre. Wesselofsky hat nämlich zuerst für die Wissenschaft das neue, in den Mitteilungen Šapkarevs und Jastrebovs aus Mazedonien enthaltene Material verwertet und dadurch den ganzen weit verbreiteten Volksbrauch mit allen seinen Entwicklungsphasen in jene christlich-mythologische Schicht versetzt, die im Bereich vieler Erscheinungen des slavischen Altertums noch immer nicht hinreichend gewürdigt wird.

Nach dem Gesagten dürfte es heute keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Benennung *ῥουσάλια* auf der lateinischen Bezeichnung des Pfingstfestes als pascha *rosarum* beruht. Ich möchte nur abweichend von Miklosich daran festhalten, daß der Ausdruck *ῥουσάλια* zu den Ohren der Byzantiner durch das slavische Medium gelangte. Die slavischen Bewohner Mazedoniens und Dalmatiens hatten ja seit alten Zeiten nahe lebhafte Beziehungen zu den Romanen Italiens und der Balkanhalbinsel, so kam der Brauch des Rosenfestes um Pfingsten herum zu ihnen, ging hier neue Beziehungen zu heimischen oder auf dem alten klassischen Boden griechisch-thrakischer Erinnerungen fußenden Bräuchen ein, und in echt slavischer Lautvertretung, die bei den Lehnwörtern beobachtet wird, bildete sich aus *rosarum* ein Lehnwort роусалиı (*o* wurde zu *u*, das zweite *r* zu *l* — allgemein bekannte Umlautungen). Daß bei den Slaven das Wort sehr alt ist, beweist unter anderem sein Vorkommen schon in der Savina kniga, also einem südslavischen Denkmal des XI. Jahrh. (im gegebenen Falle wäre es sehr wichtig, wenn wir die Heimat dieses Denkmals näher bestimmen könnten, die neueste Forschung Ščepkins spricht nur von Mazedonien als der mutmaßlichen Heimat des Denkmals, ich hatte einst vermutungsweise an Gegenden der dakischen Slaven bei diesem Denkmal gedacht), wo in den Kalenderangaben die Form по рѕалиıхъ 3 mal vorkommt (für *μετὰ τὴν πεντηκοστήν*) und zweimal der Ausdruck въ сѫботѫ роусальнѫ. Durch diese alten Belege gewinnt die slavische Benennung роусалиѩ (Femin. plur. vom Sing. роусалиı oder роусалии) in der Bedeutung *πεντηκοστή* sogar einigen zeitlichen Vorsprung vor dem griechischen Beleg für *ῥουσάλια*, das erst bei Balsamon (Ende des XII. Jahrh.) und bei Demetrios Chomatianos (zu Anfang des XIII. Jahrh.) erwähnt wird. Bei Blastares (in der slavischen Übersetzung ed. St. Novaković) wird an der im Nomokanon ed. Pavlov zitierten

Stelle (d. h. im 3. Kapitel des fünften *στοιχεῖον*) роусалїе als Synonymon von вроумалїе zitiert: вроумалїе же оубо или роусалїе и до дьньсь быти видить кто оубо по светѣи пасцѣ вь посел'ницѣхь бываемые. Aus dem Femininum роусалиы, plur. роусалиц, entstand nicht nur der ragusäische Plural *rusalje* (als plur. tantum üblich), sondern auch im Singular konnte das feminine роусалы leicht der Weiterbildung роусалка Vorschub leisten. Wenn in der ursprünglichen slav. Übersetzung des Pavlovschen Nomokanons, die allem Anscheine nach südslavischen Ursprungs ist — selbst Pavlov spricht von ihrem serbischen Ursprung (Номоканонъ при большомъ требникѣ[2] S. 54) — die Form роусалька zu lesen war (wofür die Übereinstimmung des Pavlovschen serb. Textes mit dem Miklosichschen spricht), dann wären schon bei den Südslaven alle Zwischenstufen erfüllt gewesen, um sehr leicht bei роусалька aus роусалиы auf ein weibliches Wesen zu kommen. Doch geschah das sehr spät und augenscheinlich erst in Rußland, wahrscheinlich nicht vor dem Ende des XVI. Jahrh. Sreznevskij zitiert in seinem altrussischen Wörterbuch kein einziges Beispiel der Wortform роусалька (oder русалка), immer nur роусалиы oder adj. роусальнъ. Die wie es scheint am spätesten entwickelte Auffassung der Rusalken als Wassernymphen — nach Wesselofsky waren die Rusalken früher einfach die Manen, manes gewesen — möchte ich als eine volksetymologische Anlehnung an das Wort русло erklären. Weil man bei русалка an русло erinnert wurde, so gab man dem beseelten Wesen русалка den Aufenthalt im Fluß, in русло. Daß etymologisch русалка mit русло keinen Zusammenhang hat, das braucht nicht erst des näheren erörtert zu werden. Das Wort русло ist wohl von der Wurzel *ry-rū* (wovon ровъ, ровьникъ) mit dem Formans *-slo* abzuleiten, hat also mit роса oder роус- nichts zu schaffen. Selbstverständlich wird durch diese Erklärung der Rusalken weder an dem jetzigen, noch an dem alten Glauben des Volkes an geisterhafte Wesen, die in Flüssen ihr Wesen treiben, irgendwie gerüttelt. Nur die Benennung jener Wesen des Volksglaubens würde sich dadurch als etwas Nachträgliches herausstellen, was an sich ganz möglich und glaublich erscheint. Wie selbst durch Mißverständnisse halbmythische Wesen ins Leben gerufen werden können, dafür erinnere ich mich, zur Zeit meines Aufenthaltes in Odessa (etwa 1873—1874) eine Erzählung in der russ. Zeitung Голосъ gelesen zu haben, die ich hiermit der Vergessenheit entreißen möchte. Einem Petersburger Korrespondenten wurde irgendwo in einem nordöstlichen Gouvernement Rußlands (etwa Nižnji Novgorod?) von einem Bauer, der selbst an den Landschaftsversammlungen teilnahm, von dem auf dem Volke lastenden Druck erzählt, den die jährliche Eintreibung von Abgaben zur Herbeischaffung der Mitgift für eine kaiserliche Großfürstin als Braut namens *Garanja* verursacht. Bei näherer Erkundigung stellte es sich heraus, daß die kaiserliche Braut Garanja nichts weiter war, als die Garantie, die das Gouvernement zur Deckung der fehlenden Einnahmen für die das Gouvernement befahrenden Eisenbahnen zu leisten hatte. In ähnlicher Weise mag auch die Übertragung des Namens ‚Rusalken' vor sich gegangen sein. *V. J.*

Vorläufige Thesen betreffs des Symeon Logothet.

In einer der letzten Sitzungen der kais. Archäologischen Gesellschaft zu St.-Petersburg hatte ich über folgende Thesen aus meinem ausführlichen, für den Druck fertiggestellten Werke: »Симеонъ логоѳетъ и византійская хронографія« Mitteilung gemacht.

1. Die handschriftliche Überlieferung der kurzen Chronik, welche mit dem Kapitel »*εἰς κοσμοποιΐαν*« ihren Anfang nimmt, gewährt keine klare Vorstellung von der Einheitlichkeit des Gesamtinhaltes und des Autors des Werkes.

2. Die wesentliche Lücke in der handschriftlichen Überlieferung des Originalwerkes Logothets ist durch den Verlust der Handschrift bedingt, deren Existenz, als Codex minor, durch Combefis erhärtet wird.

3. Die Chronik »Aus verschiedenen Chronisten« mit dem Einleitungskapitel über die Welterschaffung des Symeon Metaphrast und Logothet, die in slavischer Übersetznng vorliegt (Симеона метафраста и логоѳета списаніе міра отъ бытія и лѣтовникъ собранъ отъ различныхъ лѣтописецъ), kann als das Werk des Logothet angesehen werden nur mit Rücksicht auf das in der erweiterten und umgearbeiteten Chronik des Georgios Monachos enthaltene Zeugnis (also ziemlich später Provenienz), wobei jedoch die Chronik der slavischen Übersetzung bezüglich ihres Umfanges dem Gesamtinhalte des Werkes bei Georgios nicht gleich ist, indem sie sich von demselben durch eine ganze Reihe von Notizen unterscheidet, welche der mit Georgios vereinigten Chronik nicht angehören.

4. Die Redaktion der Chronik mit dem Namen des Theodosios ist nicht höheren Alters als die Redaktion der Chronik mit dem Namen des Symeon, welche durch den Codex Vindobonensis hist. graec. Nr. 37 repräsentiert wird.

5. Die durch den Cod. Vindob. vertretene Chronik des Symeon geht in der Geschichte der römischen Kaiser (von Julius Cäsar bis zu Diokletian) auf das ursprüngliche Werk Logothets zurück, indem sie in ihrem weiteren Texte den Überblick einer kurzgefaßten historischen Erzählung bis zu Konstantinos V. Kopronymos, ferner das Exzerpt aus der Chronik des Theophanes (oder seiner Quellen) und im letzten Teile die Entlehnung aus dem erweiterten und fortgesetzten Georgios vom Typus des Cod. Laurentianus Plut. LXX/11 darbietet.

6. Die redaktionelle Umarbeitung dieses Gesamtinhaltes bei Theodosios, wobei die Gleichmäßigkeit einzelner Teile der Erzählung verfolgt wird, weist unzweifelhafte Merkmale der Abhängigkeit von der von Kedrenos verwerteten (ausgeschriebenen) Chronik auf.

7. Angesichts der großen Unbeständigkeit der handschriftlichen Überlieferung, der Verschiedenheit des Gesamtinhaltes und dessen Darstellung in verschiedenen Redaktionen der Erzählung hat die in slavischer Übersetzung mit dem Namen Symeon bezeichnete Chronik als literarisch-historisches Denkmal für die Beurteilung der echten Leistung Logothets nur eine relative Bedeutung und kann daher lediglich als eine anonyme Erzählung — Epitome betrachtet und wissenschaftlich untersucht werden.

8. Der literar-historische Weg, auf welchem sich die redaktionelle Bearbeitung der Epitome in ein einheitliches Ganzes mit dem Geschichtswerke des Georgios Monachos vollzogen hat, spiegelt sich am genauesten im Moskauer Codex des Hamartolos ab.

9. Die Zerlegung des darin vorkommenden zusammengefaßten Gesamtinhaltes kann am besten mit Hilfe jener Redaktion des Werkes von Georgios erreicht werden, welche durch den Codex Vindobon. hist. graec. Nr. 83 (G) repräsentiert wird.

10. Die redaktionellen Bemerkungen: »ἐξ ἄλλου«, »ἐξ ἄλλου βιβλίου«, als Hinweise darauf, was nicht von Georgios herrührt, sind ursprünglicher und älter, als die Anmerkungen: »τοῦ λογοθέτου«.

11. Die redaktionelle Ähnlichkeit der Erzählung, — und zwar vom Kaiser Theophilos angefangen, — im Moskauer Codex, ferner in einer ganzen Gruppe von Handschriften (= »Lo der kurzen Fassung« nach der konventionellen Bezeichnung de Boors) und in der slavisch-serbischen Übersetzung der Chronik von Georgios (Сербскій лѣтовникъ) gibt dafür das Zeugnis ab, daß der Archetypus für diese Redaktion und für diesen Teil des erweiterten und fortgesetzten Georgios im griechischen Original des slavischen (serbischen) Georgios gegeben worden war.

12. Bestimmte Hinweise auf den Logothet kommen beim »serbischen« Georgios nicht vor, ebensowenig findet man solche auch in der alten Handschrift der Chronik von Georgios samt Fortsetzung, d. i. im Codex Laurentianus.

13. Die Redaktion des erweiterten und fortgesetzten Georgios, welche durch die slavisch-bulgarische Übersetzung (Временникъ Георгія мниха), den Cod. Vindobonensis hist. Gr. Nr. 40 und den Vaticanus Gr. 153 (= Gruppe V) repräsentiert wird, steht, ohne direkte Hinweise auf den Logothet in entsprechenden Abschnitten der nicht von Georgios herrührenden Erzählung zu bieten, dem Geschichtswerke Logothets näher, als die übrigen Redaktionen des erweiterten Georgios.

14. Das Original des »bulgarischen« Georgios ist älter, als die übrigen Vertreter dieser Gruppe.

15. Als Ergänzungsquelle für die Gruppe V diente die von Kedrenos verwertete (ausgeschriebene) Chronik.

16. Im Rahmen der Chronik des Theophanes confessor gibt Kedrenos, wenn auch nicht in der ursprünglichen, sondern in ein wenig (durch Interpolationen und Korrekturen) abgeänderten Fassung, einen Teil der alten Chronik wieder, welche die Merkmale der sich in der lateinischen Übersetzung von Anastasius abspiegelnden Redaktion der Erzählung des Theophanes verrät.

17. Verfasser dieser Chronik ist nicht Kedrenos, dessen Selbstbetätigung in seiner Synopsis sich nur auf die (wörtliche) Abschreibung ganzer Text-Seiten aus der Chronik des Georgios, einzelner Artikel kirchengeschichtlichen Inhaltes usw. beschränkt. Die Abkürzung der Erzählung des Theophanes, die Arbeit nach anderen Quellen und die chronographische Anordnung des historischen Materials besorgte nicht Kedrenos, sondern ein

anderer Autor, dessen Leistung Kedrenos in sein eigenes Sammelwerk aufgenommen hat.

18. Diese Chronik, — Hauptquelle des Kedrenos, — verdankt ihre Entstehung nicht nur nicht der Abkürzung des anonymen Werkes Cod. Paris. 1712, sondern diente selbst für das letztere als Quelle.

19. Die Unselbständigkeit der von Kedrenos verwerteten (ausgeschriebenen) Chronik (= P[1]) in Beziehung auf die Chronik des Theopanes kann nur hinsichtlich der (vom Verfasser immer mit einer bedeutenden Abkürzung der Quelle reproduzierten) Abschnitte eingeräumt werden, deren Zugehörigkeit zur ursprünglichen Erzählung bei Theophanes durch den Anastasius bestätigt wird.

20. Der Charakter der Darstellung und des Gesamtinhaltes in der annalistischen Erzählung des Theophanes, welche sich bei Anastasius abspiegelt (= *Θεοφάνης*), ist im Vergleiche zur Chronik des Anon. Par. 1712 ein anderer und dies noch mehr im Vergleiche mit der »Theophanis chronographia« (= Handschriftliche Tradition seit Beginn des XI. Jahrh.).

21. In der Chronik Par. 1712 (P[2]) erscheint *Θεοφάνης*, dank dem Verfasser derselben, kontaminiert mit dem Werke des von Kedrenos verwerteten Chronisten, wobei auch die Abschnitte, welche als das Produkt der Selbsttätigkeit dieses Chronisten (P[1]) anzusehen sind, ungetrennt von der Chronik des Theophanes wiedergegeben werden.

22. »Theophanes« ist eine spätere, auf Grund des vom Autor des P[2] gesammelten Materials erweiterte Redaktion des ursprünglichen Werkes des Theophanes, wobei durch P[2] eine ganze Reihe von Nachrichten, ein Produkt der selbständigen (auf Urquellen beruhenden) Arbeit seines Vorgängers (P[1]), in den Inhalt »Theophanis chronographiae« Aufnahme gefunden hat.

23. Die Chronik, von welcher, dank Kedrenos, nur der mittlere Teil als ein unzweifelhaft altes Geschichtswerk in den Vordergrund tritt, diente innerhalb der beinahe ganzen Erzählung des Anonymus (P[2]) dem letzteren als Quelle; sie kann nach ihm und teilweise auch nach Kedrenos rekonstruiert werden.

24. Der Autor der Chronik gibt zugleich mit den Entlehnungen aus den alten Werken (Afrikanus, Dio, Eutropius) auch das ergänzende (jedoch sehr kurz gefaßte) historische Material aus den Quellen des Georgios Synkellos und Theophanes wieder; parallel damit kommen bei ihm einzelne Notizen des *Γεώργιος* (= Coisl. 305) vor, welche bei *Georgios* (Coisl. 310) ausgelassen worden sind. (Allem Anscheine nach war der Autor auch Redakteur und Fortsetzer des ursprünglichen Werkes des Georgios Monachos.)

25. Kedrenos schrieb die Chronik (P[1]) bis einschließlich zur Biographie des kais. Nikepheros ab und wendete sich nachher zur Chronik des Skylitzes. Der Verfasser der Chronik Par. 1712 (P[2]) fährt fort, auch von Leo V. dem Armenier an sich die Chronik P[1] zur Richtschnur zu nehmen, indem er mit ihr das neue annalistische Material (Genesios, Theophanes contin. etc.) kontaminiert, ferner chronologische Daten bei sich innerhalb der Abschnitte der Vorlage ordnet und schließlich den Text der letzteren in der abgekürzten Fassung und mit der Periphrase wiedergibt.

26. Die Redaktion der dem letzten Teile des Werkes von Anonymus P. 1712 zugrunde liegenden Chronik ist jene des fortgesetzten Georgios der Gruppe V.) (Für eine und dieselbe Redaktion der Erzählung legt Theophanes continuatus Zeugnis ab.)

27. Die Chronik, aus welcher das Material zur Erweiterung des Georgios der Gruppe V hinsichtlich der Geschichte der römischen Kaiser, ferner der Biographien Tiberios II., des Maurikios und des Heraklonas, schließlich der Fortsetzung (von Michael III. an) entlehnt wurde, bildete ein einheitliches historisches Werk, nämlich die Quelle der Chronik P. 1712 und des Kedrenos.

28. Das Original gestattet uns Spuren einer redaktionellen Umarbeitung in der Geschichte der römischen Kaiser wahrzunehmen; für die Geschichte des Tiberios, des Maurikios, des Heraklonas wurde in der Darstellung des Georgios aus der Chronik nur das aufgenommen, was in keiner unmittelbaren Beziehung zu Theophanes steht.

29. Jenes historische Werk, welches dem Anonymus Par. 1712 (von der Welterschaffung bis zu Konstantinos VII.) und dem Kedrenos (bis zu jener Stelle, wo Kedrenos zu Skylitzes übergeht), sowie dem Redakteur des Georgios V. als Quelle diente, ist eben das Werk des Symeon Logothet.

30. Die erste Umarbeitung der Chronik Logothets innerhalb des ganzen Umfanges seiner Erzählung wurde durch den Autor der an uns im Cod. Paris. 1712 gekommenen Chronik bewerkstelligt.

31. Unter dem Einflusse der letzteren und der neuen Quellen wurde das ursprüngliche Werk — im ersten Teile (bis zu Konstantios I.) bedeutend und im mittleren Teile (bis zu Staurakios) nur wenig — umgearbeitet: es ist dies die Redaktion der Chronik als Quelle des Kedrenos.

32. Anläßlich der ersten Umarbeitung des ursprünglichen Gesamtinhaltes bei dem Anonymus P. 1712 vollzieht sich die Ausscheidung aus dem Original eines ganzen Abschnittes — und zwar der Geschichte der römischen Kaiser —, in die Einleitung gelangt das Exzerpt aus dem *χρονογραφικὸν σύντομον*, und wird auf diese Weise die Grundlage einer neuen chronistischen Erzählung, der Epitome. (Prototypon: Redaktion des Cod. Vindobon. in dem ersten Teile.)

33. Der Aufbau des Gesamtinhaltes der Epitome im weiteren Verlaufe der Erzählung stellt bezüglich der Kürze und der gedrängten Schreibweise eine Nachahmung des ursprünglichen Werkes Logothets dar, indem aus dem Originaltexte, sowie aus der Chronik des Anonymus P. 1712 in die neue Chronik (vorwiegend) jene Nachrichten übernommen wurden, die in die Redaktion des erweiterten Theophanes nicht Aufnahme gefunden haben.

34. Zu Beginn des XI. Jahrh. hat Leo Grammatikos eine besondere Redaktion des Werkes Logothets im letzten Teile: — in der Geschichte »der neuen Kaiser« zustande gebracht. Diese Redaktion — mit nur unbedeutenden Ergänzungen aus dem ursprünglichen Grundtexte — wird bei der Fortsetzung des Georgios im Laurentianus und von den Vertretern der Epitome verwertet.

35. Entsprechend dem Gesamtinhalte des Anonymus P. 1712, bei dem ganze Abschnitte aus der Chronik Logothets entlehnt und mit der Erzählung

des Theophanes in ein einheitliches Ganzes verschmolzen erscheinen, erscheint auch Epitome in der Eigenschaft eines Bestandteiles des erweiterten und fortgesetzten Georgios.

P. Preobraženskij,
Diakon bei der russ. Botschaftskirche in Wien.

Akademie des heil. Cyrillus in Baden.

In der Bibliographie der Schriften über die Slavenapostel ist auch die Broschüre zu notieren: »Griechen und Bulgaren im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert. Von Prof. Neokles Kasasis, Präsident des griechischen Nationalvereins ‚Hellenismos'. Autorisierte Übersetzung. Leipzig, Bernh. Liebisch 1908«, 139 S. 8⁰. Das Buch ist zuerst in englischer Sprache veröffentlicht worden, darauf in französischer; die deutsche Ausgabe ist aus dem Französischen übersetzt.

S. 99 Anm. ist folgendes zu lesen: »Im J. 860 gesellte sich der heil. Methodius zum heil. Cyrillus, welcher den Beinamen der Philosoph hatte und einer Senatorenfamilie angehörte, und sie predigten den Glauben bei den Bulgaren und den übrigen slavischen Völkern, welche Böhmen und Mähren bewohnten. Sankt Cyrill gründete eine Akademie in Baden und schuf das erste slavonische Alphabet, welches nach ihm das cyrillische genannt wird. Aber die Bulgaren haben alles vergessen, was sie der griechischen Kirche und Literatur zu verdanken haben«.

Eine Akademie, gegründet vom heil. Cyrill im IX. Jahrh. in der niederösterreichischen Thermenstadt Baden vor den Toren Wiens ist den Slavisten unbekannt. Der Verfasser zitiert seine Quelle nicht und der Ursprung dieser merkwürdigen Nachricht bleibt dunkel. Ich vermute, daß der sonderbare Irrtum in letzter Linie auf die Schule von Budeč bei Prag zurückgeht, auf welcher der heil. Wenzel, Fürst von Böhmen, nach den Legenden (um 920) Unterricht genossen hat, die jedoch keine Gründung Cyrills war.

C. Jireček.

Sachregister.

Namenregister.

Wortregister.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.







